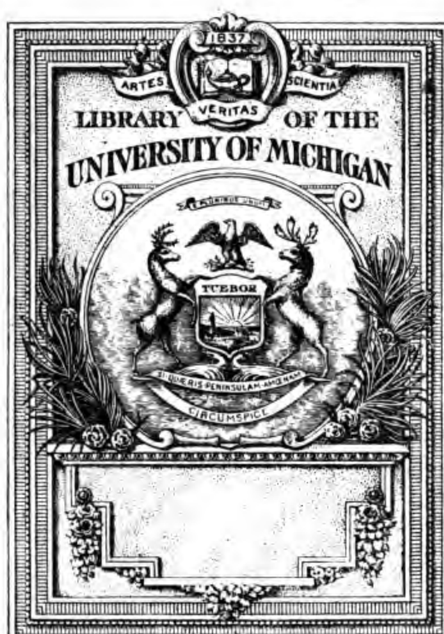



1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Band. Erstes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

NEUE JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Vierter Supplementband. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

Ueber den Verfasser des Rhesus und die Zeit seiner Aufführung.

Eine der schwierigsten Fragen in der Literaturgeschichte des Euripides ist die Untersuchung über den Verfasser des Drama Rhesus, und über die Zeit der Aufführung desselben. Ueber beides sind in der letzten Zeit besonders Vermuthungen aufgestellt, die jedoch des Beweises ermangeln. Darum hofft der Verfasser um so eher Entschuldigung zu finden, wenn auch er seinen Beitrag zur Erforschung der Wahrheit liefert. Zugleich kann er versichern, dass er seit längerer Zeit schon dieser Tragödie seinen Fleiss zugewandt hat, und dass dieselbe bald mit erschöpfenden Prolegomenen, mit kritischem und exegetischem Commentare und mit den vaticanischen Scholien erscheinen werde. Dass er diesen Aufsatz voranschickt, rührt theils daher, weil er die Urtheile der Gelehrten erfahren will, ob es ihm gelungen ist endlich nach vielen vergeblichen Versuchen das Wahre zu finden, theils schien ihm die Entdeckung wichtig genug, sie bald bekannt zu machen, da die Vollendung des grössern Werkes sich wohl noch längere Zeit hinziehn kann.

Zugleich bevorworte ich, dass ich hier Vollständigkeit nicht zum Zwecke habe. Alle Meinungen zu berücksichtigen, würde mich zu weit führen, und sie werden in der grössern Abhandlung ihre Erledigung finden. Unbekümmert daher um das, was Joseph Scaliger, Delrio, Sam. Petitus, Hardion, und selbst Valckenär und Beck gesagt haben, werde ich nur zwei widersprechende Meinungen berücksichtigen, die Hermannische nämlich und die Gruppische. Beide stehen einander auf das Schroffste entgegen, und wir werden endlich zum Resultate kommen, dass, wie das Sprichwort sagt, die Mittelstrasse die beste sei.

Hermann also hat seine schon früher vorgetragene Meinung, dass der Rhesus ein Machwerk der Alexandrinischen Schule sei, durch eine weitläufige Abhandlung im dritten Bande der Opuscula von S. 262 an zu bestätigen gesucht. Ich übergehe hierbei, was in der Einleitung gegen Böckh geschrieben ist, was selbst, wenn es wahr wäre, doch unnütz bleibt, da Böckh seine Meinung, nachdem er die Vaticanischen Scholien kennen gelernt,

in der zweiten Abhandlung*) über die Antigone widerrufen hat. Ebenso wenig passt die Berücksichtigung Matthiäs zu meinem Zwecke. Nur was Hermann selbst gegen die Echtheit des Stücks und für seinen Alexandrinischen Ursprung erinnert hat, soll hier berührt werden.

Wer die Hermannische Abhandlung gelesen hat, wird wissen, dass sie in zwei Theile zerfällt. Im ersten nämlich, den wir den äussern nennen können, wird Alles, was uns traditionell über dieses Stück bekannt ist, behandelt, der zweite dagegen, den ich den inneren nenne, sucht die gewonnene Meinung aus dem Stücke selbst zu deduciren.

Am wichtigsten ist ohne Zweifel der erste Theil. Denn wenn dem Verfasser dieser Abhandlung entrissen würde, dass man schon im Alterthum an der Echtheit des Stücks gezweifelt habe, so würde der zweite Theil sehr viel an seinem Gewichte verlieren. Wir hoffen aber, dass es uns gelingen werde, diesen Theil zu widerlegen, wenigstens so weit er Hermanns Meinung begünstigt. Die eigentliche Untersuchung beginnt von der bekannten Stelle des Arguments des Stücks, welche immer grosse Schwierigkeit für die Kritik dieser Tragödie behalten wird. Die Worte selbst lauten folgendermassen: *τὸ δὲ δρᾶμα ἔνιοι νόθον ὑπενόησαν, ὡς οὐκ ὂν Εὐριπίδου. τὸν γὰρ Σοφόκλειον μᾶλλον ὑποφαίνειν χαρακτῆρα. ἐν μέντοι ταῖς διδασκαλίαις ὡς γνήσιον ἀναγέγραπται κτλ.* Mögen nun aber diese Worte heissen was sie wollen, die Hermannische Meinung werden sie nie begünstigen. Anders jedoch urtheilt Hermann. Er, der einige Seiten vorher Böckhen Unrichtigkeit im Schliessen vorgeworfen hatte, verfällt in denselben Fehler. Bloss den Vordersatz im Auge habend, dass Einige das Stück für unecht erklärt hätten, berücksichtigt er gar nicht den Grund, warum sie dieses thaten, nämlich, weil es den Sophokleischen Charakter zu haben schien, sondern schliesst sogleich, dass sie es für das Machwerk eines Alexandriners gehalten hätte, als ob geschrieben stünde, *τὸ δὲ δρᾶμα ἔνιοι νόθον ὑπενόησαν, ὡς οὐκ ὂν Εὐριπίδου, ἀλλὰ πεζὸν πάνυ καὶ οὐ πρέπον αὐτῷ*, wie es nachher vom zweiten Prologe heisst. Oder hält Hermann etwa *πεζὸς* und *Σοφόκλειος* für denselben Begriff? Mag daher Gruppe diese Stelle immer für seine Meinung benutzen, deren Hauptstütze sie ist: aber wie Hermann sich einfallen lassen konnte, sie zu seinem Vortheile zu deuten, das kann ich nicht begreifen. Denn wie alle Gelehrten übereingekommen sind, so waren es nicht historische, sondern ästhetische Gründe, die jene Unbekannten bewogen, dem Euripides das Stück abzusprechen. Aber weit entfernt zu vermuthen, dass das Stück

---

*) Das Buch ist mir nicht zur Hand, so dass ich im Augenblicke die Stelle nicht genauer angeben kann.

so schlecht sei, wie Hermann gezeigt hat, haben sie vielmehr dem Sophokles dieses Stück zugeschrieben. Doch genug für jetzt von diesen Unbekannten, da wir nachher auf sie zurückkommen werden.

Die Beseitigung der Didaskalien übrigens, würden wir uns, wie sie Hermann vorschlägt, gefallen lassen, da ähnliche Beispiele vorkommen (S. Plut. Aristid. Cap. 1.), wenn wir überhaupt irgend einen Grund hätten, an der Echtheit des Stückes zu zweifeln.

Mehr Gewicht, sollte man denken, wird eine zweite Stelle aus den Vaticanischen Scholien zu Vers 528 haben, die Hermann für entscheidend hält, und wonach Aristarch selbst derjenige gewesen sein soll, der den Betrug entdeckt und das Stück für untergeschoben erklärt hat. Fürwahr, sehr scharfsichtig! Denn ich wenigstens finde nichts dergleichen in den Worten und wie ich glaube, auch wohl kein Anderer, der nicht sehen kann, was er Lust hat. Zur Prüfung setze ich die Worte her: *Κράτης ἀγνοεῖν φησὶ τὸν Εὐριπίδην τὴν περὶ τὰ μετέωρα θεωρίαν, διὰ τὸ νέον ἔτι εἶναι, ὅτε τὸν Ῥῆσον ἐδίδασκε.* Ich füge Hermanns Erklärung hinzu, weil sie ein Beispiel falscher Syllogismen ist, die durch den Fluss der Rede und durch dialectische Kunstgriffe versteckt sind. Folgendermassen nun lässt er sich a. a. O. S. 272 aus: Verum sit an falsum, quod dicit Crates, si quaerimus, videndum est, et quid ponderis habeat huius viri iudicium, et num res ipsa sit verisimilis. Ac vereor magnopere ne vel ipse auctor suspectus esse debeat, quem qunm propensum ad nova et singularia, tum perpetuum adversarium fuisse Aristarchi sciamus. v. Wolf prolgg. ad Hom. p. 276. Cum enim Aristarchus aliquid operae in hoc quem habemus Rheso posuerit, quid aliud credamus, quam hunc virum, in quo acutissimum iudicium summa cum eruditione erat coniunctum, et vidisse et dixisse, quod viderunt et dixerunt tantum non omnes, qui aliquem harum litterarum usum haberent, mirum quantum inter Euripidis fabulas et hancce Rhesum diversitatis intercedere? Quid autem verisimilius, quam qui ubique dissentire ab Aristarcho consuesset, hac quoque in caussa ei esse adversatum, magis fortasse ut obloqueretur, quam quod non ipse quoque intelligeret, probabilia eum dicere. Id satis apparet ex eo, quod quum negare manifestissimam dissimilitudinem non posset, ut aliquam tamen veri speciem praetenderet, ad ingeniosum commentum confugit, aetati poetae illam discrepantiam imputans. Sed quamvis haec iudicis non integerrimi sententia vel ipsa per se satis suspecta videri debeat, tamen expendenda est accuratius, ne propter dubiam fidem viri reiicere existimemus, quod possit tamen recte ab eo iudicatum esse. Soweit Hermann; der Leser aber möchte ausrufen: *τῶν ἐπῶν τῶν ῥευμάτων!* Denn wo in aller Welt ist irgend etwas von dem Gesagten enthalten? Ganz einfach erzählt

der Scholiast, dass Krates den Euripides eines astronomischen Irrthums zeihe, den er aber durch die Jugend des Dichters bei Aufführung des Rhesus entschuldige. Dagegen erinnert, nicht Aristarch selbst, wenigstens wissen wir nichts davon, sondern der Scholiast, ein Aristarcheer, was das Wortspiel gegen Krates beweist, καὶ ταῦτα μὲν ὁ Κράτης ἔοικε δὲ ὑπὸ τῆς φράσεως ἀμφιβολίας (oder etwas ähnliches) κεκρατῆσθαι, dass Euripides nicht geirrt habe, und nun führt derselbe Grammatiker den Parmeniscus, einen Schüler des Aristarch (S. Wolf. Prolegg. Hom. S. CCXLIV not. 30), von dem eine Schrift gegen Krates auch sonst bekannt ist (S. die Scholien zu Hom. Il. ϑ, 513), an, um sein Urtheil durch diesen Gewährsmann zu bestätigen. Es steht sich also hier wirklich die Partei des Krates und des Aristarch entgegen. Aber weit entfernt, dass der Streit über den Verfasser des Stücks entstand, oder dass eine Partei an der Jugend des Euripides, als er den Rhesus schrieb, gezweifelt hätte, lag der Grund der Uneinigkeit nur darin, ob Euripides einen Fehler gemacht habe, oder nicht. Ferner ist wohl zu merken, dass nicht die Partei des Aristarch der Grund des Zwistes war, sondern Krates, welcher dem Euripides einen Fehler Schuld gab, der nur als ein Jugendstreich zu entschuldigen sei. Da erst trat die Schule des Aristarch auf, ihren Liebling Euripides in Schutz zu nehmen und seine Ehre zu retten, was ihnen auch wirklich gelungen ist. Wäre hingegen Streit zwischen beiden Schulen über den Verfasser gewesen, so hätte Aristarch den Anfang machen müssen, und dann wäre Krates als Vertheidiger des Euripides aufgetreten.

Bei so bewandten Umständen habe ich nicht nöthig, die unrichtigen Syllogismen in Hermanns Worten aufzudecken. Jeder, der die Stelle genau ansieht, wird die falschen Prämissen einsehen. Denn, um davon zu schweigen, dass Aristarch nirgends erwähnt wird, wo lesen wir in den Scholien ähnliche Worte, wie die von Hermann über Krates geschriebenen: quum negare manifestissimam dissimilitudinem non posset? Wo steht, selbst wenn man die Stelle des Arguments zu Hülfe ruft, dass jeder nur irgend auf wissenschaftliche Bildung Anspruch machender Mann gesehn und gesagt habe, dass unsere Tragödie den übrigen des Euripides ganz unähnlich sei? Das heisst doch wirklich die oben angeführten Worte τὸ δὲ δρᾶμα ἔνιοι νόθον ὑπενόησαν etwas weit ausdehnen.

Aber wie, wenn ich zeigte, dass so wie des Krates Schule, so auch die des Aristarch unser Stück für ein Werk des Euripides gehalten habe? Wo wird dann Hermann jene ἐνίους hinversetzen? Soll der Betrug dem Aristarch verborgen geblieben sein? Dieses wäre sehr merkwürdig. Dass aber Aristarch das Stück für echt hielt, beweist erstens sein Commentar zum Rhe-

sus, dessen in den Scholien zu V. 541 Erwähnung geschieht, und wo dieser Grammatiker unser Stück vor einer ungereimten Annahme schützt. Denn sollte wohl Aristarch zu einem Stücke, das er für unecht hielt, Scholien geschrieben haben? Das beweisen zweitens und drittens Parmeniscus und Dionysodorus, die zu V. 528 und 499, wo ihre eignen Worte angeführt werden, ausdrücklich den Euripides als Verfasser nennen. Ist es aber wohl denkbar, dass beide Schüler des Aristarch, das Stück für echt gehalten haben, was ihr Lehrer für unecht erklärt hatte? Fürwahr, es lässt sich dies durchaus nicht glauben, zumal da Aristarch bei seinen Schülern so viel galt, dass sie lieber mit ihm irren, als mit andern das Richtige annehmen wollten. S. Wolf. Prolegg. Hom. S. CCXXXVIII. Endlich scheint diese Ansicht auch dadurch bestätigt zu werden, dass der Verfasser des Arguments die Echtheit vertheidigt. Denn dieser scheint ein Aristarcheer gewesen zu sein, da die Scholien wenigstens von einem Anhänger des Aristarch gesammelt sind. Jedoch könnte man behaupten, dass beide verschiedne Verfasser hätten, sogar dass die verschiednen Scholien nicht von demselben Grammatiker herrührten, und darum möge dieser Beweis auf sich beruhen.

Uns genügt es zu wissen, dass beide Schulen die Echtheit des Stücks anerkannt haben, woraus denn wohl klar wird, dass diejenigen, denen unser Rhesus verdächtig vorkam, uns sehr verdächtig sein müssen, da wir gar keine Zeit wissen, wohin wir sie setzen sollen. Jedoch von ihnen wird unten die Rede sein, wenn ich von der Gruppischen Ansicht spreche. Schliesslich füge ich zu dieser Stelle hinzu, dass ich hoffe, bald werde eine bessere Meinung über Krates herrschen, wie neuerlich z. B. schon Mützell de emendatione theogoniae Hesiodeae S. 284 flg. aufgestellt hat. Zuerst Wolf in den Prologomenen a. E. wirft ihm pravum acumen und indocta temeritas vor, welchem Urtheile sich die meisten aus Unlust an eignem Forschen anschlossen, Dies vergrössert Hermann, dessen Dissertation über den Rhesus an Superlativen überhaupt sehr reich ist, indem er ihm dubia fides vorwirft, ihn iudicem non integerrimum nennt und überhaupt seine Wahrheitsliebe verdächtig macht. Um ehrlich zu sein, müssen wir gestehn, dass unsere jetzigen Ansichten von der Wissenschaft, sich weit mehr den Ideen des Krates als des Aristarch nähern. Mag nun aber auch Krates sonderbare Einfälle gehabt haben, so haben nicht einmal seine Feinde, durch welche wir doch nur seine Grundsätze kennen, absichtliche Verstellung der Wahrheit ihm vorgeworfen. Ich stelle mir die Sache so vor. Dass der Rhesus von Euripides verfasst sei, bezweifelte Niemand; aber das Jahr war unbekannt. Da suchte nun Krates aus einem astronomischen Fehler auf die Jugend des Dichters zu schliessen, weil er wusste, dass Euripides sich viel

mit der Sternkunde beschäftigt hatte, und nicht leicht darin fehlen konnte. Und wirklich wäre diese Conjectur nicht zu kühn gewesen. Aber leider hat Euripides keinen Fehler dieser Art im Rhesus gemacht, und so bleibt es wieder ungewiss, in welche Zeit das Stück zu setzen sei.

Nachdem nun alle ältere Autorität für Hermanns Meinung gesunken ist und da fast für jedes Jahrhundert ein Gewährsmann der Echtheit des Stücks gefunden werden kann, wie ich in der grössern Abhandlung darthun werde; folgen wir unserm Kritiker zum zweiten Theile, wo er aus innern Gründen den alexandrinischen Ursprung des Stücks beweisen will. Dieser Abschnitt der Abhandlung zerfällt in 5 Theile, und Hermann meint, dass das späte Alter des Stücks anzeigen (S. 282): imperitia inventionis, imitatio inepta Homeri, aemulatio tragoediae Atticorum antiquioris, ostentatio variae doctrinae, dictio raris et exquisitis undique collectis plena neque illa non aliquando peccans in consuetudinem Atticorum.

Man sieht, dass die Abhandlung von dem weniger erheblichen zum wichtigeren fortschreitet, und dieses deutet Hermann selbst beim Uebergange zum zweiten Theile an (S. 284) *Gravius* est secundum quod posui, imitatio inepta Homeri. — Und dieses ist auch vollkommen wahr. Denn wer könnte wohl von der schlechten Anordnung des Stücks einen Beweis hernehmen, da der eine gerade das bewundert, was dem andern verächtlich erscheint. Mag daher Hermann immer sagen (S. 282): Atque inventionem fabulae ineptissimam esse, nec latere quenquam potest, et demonstratum est a viris doctis evidentissime: so hat erst neuerlich Gruppe das Gegentheil zu zeigen sich bemüht, und auch ich werde in der grössern Abhandlung manches zu erläutern suchen, was andern anstössig geschienen hat. Das Höchste, was ich zugeben kann, ist, dass die Sache noch nicht entschieden ist, oder vielmehr, dass ästhetische Fragen nie zu objectiver Gewissheit beantwortet werden können. Folglich mag dieser Grund keiner Partei etwas nützen.

Der zweite Theil, den ich, wie überhaupt alles hier, nur in den weitesten Umrissen behandeln kann, spricht über die verkehrte Nachahmung des Homer. Es wird nützlich sein, einige Worte Hermanns abzuschreiben (S. 284). Homerum universa Graecia magistrum suum fontemque omnis scientiae judicavit. Eum inprimis etiam Aeschylus et Sophocles ita sunt admirati, ut plurima se ei et maxima debere faterentur. Ex eo et hi et alii multi fabularum suarum argumenta petiverunt (?), sed ita ut summam rei ex Homero depromerent, cetera fingerent ipsi ex scintilla flammam excitantes, nisi forte in fabulis satyricis, quod genus parodiis non absimile est. Rhesi vero scriptorem si consideres ——— nonne ille totam propemodum Doloneam in singulis rebus et verbis expressit? Wir behaupten, dass alles die-

ses nur Behauptungen Hermanns sind. Denn woher weiss er denn, dass die Tragiker aus dem Epos bloss die Grundlinien genommen haben, da die Cypria und überhaupt der Cyclus verloren ist? Woher weiss er, dass man den Homer nach seiner Art nachgeahmt habe, da keine einzige Tragödie ausser dem Rhesus übrig ist, deren Stoff Homer bieten konnte, und da überhaupt die Ilias und Odyssee nach der richtigen Bemerkung des Aristoteles nur höchstens zu zwei Tragödien dienen können? (Dichtkunst. Cap. 23). Endlich hat Hermann klüglich die Satyrdramen ausgenommen, weil das einzige uns bekannte Stück seiner Behauptung widersprechen würde. So fällt Hermanns Vermuthung und ich werde in der grössern Abhandlung zu zeigen suchen, dass, wenn wir nach einigen Fragmenten schliessen dürfen, die alten griechischen Tragiker ganz anders die Epiker benutzten, als Hermann glaubt.

Das dritte Argument Hermanns (S. 287) gegen die Echtheit des Stücks ist so unbedeutend bei unsrer Meinung, dass ich es füglich übergehn könnte. Weil die Metra so sind, wie sie vor der 89sten Olympiade gebaut zu werden pflegten, soll das Stück ein späteres Machwerk sein. Zugegeben, dass dieses ein Grund gegen Delrio's Meinung sein könnte, obgleich auch ein Dichter, während seine Zeitgenossen sich der zügellosen Freiheit hingeben, die alte Strenge und Einfachheit bewahren kann, wie auch im üppigen Rom der strenge Cato lebte: so wird unsere Meinung durch dieses Argument bestätigt, da wir gar nicht zweifeln, dass das Stück vor jener Olympiade aufgeführt sei. Ueberhaupt zeigen die Trimeter, die nie unter zwei Personen getheilt sind, dass unser Stück sehr alt sei, und nur in Trochäen und Anapästen an Stellen, wo die höchste Aufregung herrscht, hat sich der Dichter erlaubt, die Verse zu theilen.

Auch über den vierten Theil (S. 288), welcher von der ostentatio doctrinae handelt, können wir mit wenig Worten hinweggehen, besonders da Hermann selbst sagt: Qua etsi scriptor non ita modum excessit, ut plane desereret morem tragicorum; und auch wir stimmen ganz bei, nur bitten wir das plane zu streichen, da, wie ich schon einmal gesagt habe, die Superlative unwillkührlich sich unter Hermanns Feder eingeschlichen haben. Mögen wir jetzt Hermanns Verzeichniss unbestritten liegen lassen, obgleich ein andermal davon die Rede sein wird: ist es wohl glaublich, dass ein so crasser Raritätenfänger, wie Hermann uns den Verfasser des Rhesus darzustellen sich bemüht, jenes Orakel werde unbenutzt haben liegen lassen, dass Rhesus getödtet werden müsse, und die Pferde geraubt:

——— priusquam
Pabula gustassent Troiae Xanthumque bibissent.

(Virgil. Aen. 1, 473 vergl. Eustath. z. Il. κ', S. 817, 27, 27. Röm. Schol. zu Il. κ', 435 und Servius z. Virgil). Wie schön

schon Porson zu Eurip. Medea V. 675 ans Licht gestellt, und neulich Gruppe richtig gewürdigt. Ich würde davon geschwiegen haben, wenn ich nicht noch ein Beispiel gegen Hermanns Theorie hätte. Ganz unüberlegt setzt Gruppe S. 320 Hermannen einen Anapäst entgegen; wir dagegen fragen Hermannen, ob er denn ganz einen Vers aus der Medea des Tragikers Neophro vergessen hat, bei dem ich mich wundere, dass er allen Gelehrten, die über dies Wort gesprochen haben, entgangen ist. Das Fragment findet sich beim Schol. zur Medea 668. Elmsl. 661. Matth.

καὶ γάρ τιν' αὐτὸς ἦλθον λύσιν μαθεῖν
σοῦ· πυθίαν γὰρ ὄσσαν, ἥν ἔχρησέ μοι
Φοίβου πρόμαντις, συμβαλεῖν ἀμηχανῶ.

Mögen andere über das Zeitalter des Neophro urtheilen, wie sie wollen. Bei Hermann ist der Fehler, dieses Fragment übersehn zu haben, unverzeihlich, da er der Meinung Elmsleis beitritt, welcher den Neophro einen etwas ältern Zeitgenossen des Euripides sein lässt. Siehe Hermanns Anm. zu E. Med. S. 328 d. Leipz. Ausg. und dieselben Worte stehn im Abdrucke im dritten Bande d. Opusc., so dass Hermann auch damals noch dieser Meinung war.

Ferner greift Hermann V. 480 *ἄδην ἐλαύνομεν* an, das ich zu seiner Zeit vertheidigen werde, ebenso wie ich V. 494 *μηνίων* mit kurzer penultima bis jetzt schon durch die Stelle eines alten Iambographen belegen kann. Mit einem Worte, die Grenzen dieser Abhandlung zwingen mich, auf mein grösseres Werk zu verweisen, wo auch die von Hermann seiner Dissertation beigefügten Emendationen erwägt werden sollen.

Hiermit kann ich meine Kritik von Hermanns Abhandlung beschliessen. Ich hoffe, dass, wenn Einiges selbst unrichtig gegen Hermann gerügt sein sollte, das Ganze stehn bleiben wird, dass weder die Zeugnisse der Alten den so späten Ursprung des Stücks wahrscheinlich machen, noch, dass dieses aus der Tragödie selbst bewiesen worden ist. Ich wenigstens kann versichern, dass dieses meine unumstössliche Ansicht ist, und dass ich im Verlaufe dieser kleinen Abhandlung sogar meine Meinung, wenn sie es noch nicht ist, objectiv zu machen hoffe. Noch ist es nöthig, mich darüber auszusprechen, dass ich vielleicht zu kühn gegen den grossen Hermann gesprochen habe. Was manche Andre über ihn urtheilen, weiss ich nicht; ich kann versichern, dass ich ihn sehr hochachte, dass aber meine Hochachtung nicht sclavisch ist, um mich zu verhindern, meine Ansichten den seinen entgegen zu stellen. Uebrigens bin ich überzeugt, dass selbst Hermann, der doch am meisten hierbei betheiligt ist, mich nicht über meine Freiheit tadeln wird, da er selbst im Gratulationsgedicht an Niemeyer V. 5 (Opusc. III S. 350) von sich sagt:

Et liberi laudator oris Hermannus,

wenn er nicht etwa diese Worte so auslegt, dass er sich gegen Andre Freiheiten vergönnt, den Freimuth Anderer aber gegen sich hasst.

Von hier wenden wir uns zu der entgegengesetzten Meinung, welche neulich *Gruppe* in seinem Buche, welches er Ariadne oder über die tragische *Kunst in ihrer Entstehung* und in ihrem Zusammenhange mit der Volkspoesie nannte, zu begründen gesucht hat. Was schon einige uns unbekannte Kritiker des Alterthums gelehrt haben sollen, und was Scaliger nicht für ganz verwerflich hielt, hat Gruppe zur Evidenz zu beweisen gesucht, dass Sophokles der Verfasser des Rhesus sei, und zwar, dass Rhesus das älteste Stück dieses Dichters sei. So paradox diese Meinung gegen die Hermannische scheint, so müssen wir doch gestehn, dass sie im Ganzen annehmbarer, wie die Hermannische ist. Hätte der Verfasser nicht durch einige grobe Verstösse, die den Dilettanten beurkunden, die Augen des eigentlichen Philologen beleidigt, so glauben wir, dass sein Buch mehr Aufsehn gemacht haben würde. Wir geben ihm zu, dass die Tragödie viel besser ist als Hermann uns glauben machen will, ohne jedoch gerade den Sophokleischen Charakter unwiderlegbar darin zu finden. Wir gestehn, dass die oben behandelte Stelle des Arguments seiner Meinung günstig sei, jedoch erlauben wir uns nachträglich einige Bemerkungen. Wir haben oben zu zeigen gesucht, dass diese Stelle gar kein Gewicht für Hermanns Meinung habe, und dass beide Schulen, sowohl die des Krates als die Aristarchische den Euripides unbezweifelt für den Verfasser hielten. Nun möchten wir wohl fragen, wann der Verfasser jene Unbekannten setzt? Vor Aristarch und Krates? Dann scheint nicht gut denkbar, dass Aristarch und Krates diese Meinung verachtet haben werden, wenn jene nur irgend einen hinreichenden Beweis hatten; nach diesen Kritikern aber wiederum jene Unbekannten zu setzen, scheint nicht weniger unzulässlich, da wir wissen, dass die Häupter der Schulen das Stück für echt hielten. Für mich, muss ich gestehn, hat jene Erzählung wenig Gewicht, und ich kann mir ihre Entstehung erklären. Ohne Zweifel hatte irgend ein Kritiker geäussert, der Rhesus habe in manchen Rücksichten den Sophokleischen Typus, wie auch Gruppe wirklich einiges Sophokleische nachweist. Diese hingeworfenen Worte scheint mir ein später Grammatiker weiter ausgedehnt zu haben. und statt ihrer, wie wir noch jetzt lesen, geschrieben zu haben *τὸ δὲ δρᾶμα ἔνιοι νόθον ὑπενόησαν ὡς οὐκ ὂν Εὐριπίδου· τὸν γὰρ Σοφόκλειον μᾶλλον ὑποφαίνειν χαρακτῆρα.* Bedeutende Kritiker können es wenigstens nicht gewesen sein, die dem Sophokles das Stück zuschrieben, da Krates und Aristarch an der Echtheit nicht zweifelten.

Wenn nun dieses Argument gegen die Didaskalien, die doch

bei der Gruppischen Ansicht auch in die Wagschale gelegt werden müssen, wenig Gewicht hat, so kann ich beweisen, dass die andern Gründe, die Gruppe durch Combination gefunden zu haben meint, ganz unstatthaft sind. Leider habe ich bis jetzt noch nicht die Welckersche Recension des Gruppischen Buchs erhalten können, wo vielleicht Aehnliches erinnert worden ist, weswegen ich die gründliche Auseinandersetzung auf mein grösseres Werk verschiebe.

Die Hauptstütze der Gruppischen Meinung (S. Cap. IX S. 323 flg.) bildet die Verbindung des ersten Sieges des Sophokles mit der Rückbringung der Gebeine des Theseus nach Athen durch Kimon. Diese bin ich im Stande, ganz zu widerlegen. Ich kann zeigen, dass die Gebeine des Theseus schon Olymp. LXXVI, 1. nach Athen gebracht sind, ich kann die scheinbar widersprechenden Erzählungen Plutarchs vereinigen, von welchem Widerspruche Gruppe nicht einmal etwas geahnet hat; endlich kann ich dem Verfasser dieses Buchs das falsche Verständniss mehrerer Stellen des Rhesus in Bezug hierauf nachweisen. Da nun aber Sophokles zuerst Olymp. LXXVII, 4. auftrat, so stürzt das ganze Gebäude zusammen, dass ohnehin auf missverstandenen Ausdrücken im Rhesus ruhte. Obgleich ich alles dieses bis zur Evidenz beweisen kann, enthalte ich mich dessen, weil ich die Welckersche Kritik noch nicht gesehn habe, um nicht Gesagtes noch einmal zu sagen. Ueberhaupt denke ich, wird es wohl nicht eben nöthig sein, diese Meinung zu bekämpfen, da sie bis jetzt, soviel ich weiss, Niemand angenommen hat, wenn nicht etwa der Recensent der Ariadne in der Hallischen Literaturzeitung.

Nachdem wir bisher immer negativ verfahren sind, so gelangen wir zu einem positiven Urtheil, dass der Rhesus ein Werk des Euripides sei. Denn wie in der Mathematik bei indirecten Beweisen durch die Widerlegung aller anderen Möglichkeiten die Wirklichkeit übrig bleibt, so glauben wir, dass durch die Kritik der beiden entgegenstehenden Meinungen das positive Resultat übrig bleibe: Euripides ist der Verfasser des Rhesus. Denn daran wird wohl jetzt niemand denken, dass der jüngere Euripides oder ein anderer Zeitgenosse des Euripides der Verfasser des Rhesus sei. Der grössern Abhandlung jedoch möge es überlassen bleiben, den Character des Euripides in diesem Stücke zu entwickeln, da gerade nicht viel darauf ankommt, weil fast alle Zeugnisse des Alterthums ihn als Verfasser anerkennen.

Wichtiger ist eine andre Frage, wann Euripides den Rhesus geschrieben habe, und für die Beantwortung dieser Frage glaube ich, werden die Gelehrten mir Dank wissen. Sie beruht aber auf ziemlich sichrer Combination, und es freut den Verfasser, dass seine Bemühungen nicht vergeblich waren. Schon lange hatte er am Epilog des Stücks Anstoss genommen. Wenn auch die *Erscheinung der Muse* von der Anlage des Stücks erfordert wird, so

befremden uns doch die Worte derselben, womit sie sich den Pomp eines feierlichen Begräbnisses für ihren todten Sohn verbittet, das Hector diesem zugedacht hat. Sie spricht nämlich folgendermassen V. 962:

οὐκ εἶσι γαίας ἐς μελάγχιμον πέδον·
τοσόνδε Νύμφην τὴν ἔνερθ' αἰτήσομαι,
τῆς καρποποιοῦ παῖδα Δήμητρος θεᾶς,
ψυχὴν ἀνεῖναι τοῦδ', ὀφειλέτις δέ μοι
τοὺς Ὀρφέως τιμῶσα φαίνεσθαι φίλους.
κἀμοὶ μὲν ὡς θανών τε κοὐ λεύσσων φάος
ἔσται τὸ λοιπόν· οὐ γὰρ ἐς ταὐτόν ποτε
οὔτ' εἶσιν οὔτε μητρὸς ὄψεται δέμας,
κρυπτὸς δ' ἐν ἄντροις τῆς ὑπαργύρου χθονὸς
ἀνθρωποδαίμων κείσεται βλέπων φάος,
Βάκχου προφήτης, ὅς τε Παγγαίου πέτραν
ᾤκησε σεμνὸς τοῖσιν εἰδόσιν θεός.

Diese göttlichen Ehren des Rhesus in Thracien liegen ausser dem Zusammenhange des Stückes und sie müssen in etwas Zufälligem ihren Grund haben. Dieses glaube ich gefunden zu haben. Polyaen. Strateg. VI, 53 erzählt: Ἅγνων Ἀττικὴν ἀποικίαν ἤγαγεν οἰκίσαι βουλόμενος τὰς καλουμένας θ' ὁδοὺς ἐπὶ τῷ Στρυμόνι, ἦν γὰρ καὶ λόγιον Ἀθηναίοις τοιόνδε

τίπτε νέως κτίσαι πολύπουν μενεαίνετε χῶρον
κοῦροι Ἀθηναίων; χαλεπὸν δὲ θεῶν ἄτερ ὔμμιν.
οὐ γὰρ θέσφατόν ἐστι, πρὶν ἂν κομίσητ' ἀπὸ Τροίης
Ῥήσου ἀνευρόντες καλάμην, πατρίῃ δ' ἐν ἀρούζῃ
κρύψητ' εὐαγέως, τότε δ' ἂν τόδε κῦδος ἄροισθε*)

ταῦτα τοῦ θεοῦ χρήσαντος ὁ στρατηγὸς Ἅγνων ἐς Τροίαν ἔπεμψεν ἄνδρας, οἳ τὸ Ῥήσου σῶμα νύκτωρ ἀνορύξαντες, ἀνείλοντο τὰ ὀστᾶ. καὶ καταθέντες τὰ ὀστᾶ εἰς χλαμύδα πορφυρᾶν, κομίζουσιν ἐπὶ τὸν Στρυμόνα. ——— τούτῳ τῷ τρόπῳ τὰς θ' ὁδοὺς Ἅγνων οἰκίσας τὴν πόλιν Ἀμφίπολιν ἐκάλεσεν. Die Kriegslist, wie Hagno die Thracier täuscht, gehört nicht hierher. Genug, auf Befehl des Apollo wurden die Gebeine des Rhesus in Troja gesucht, nach Athen gebracht, und unter dem Schutze dieses Halbgottes die mehrmals verunglückte Ansiedlung vollzogen. Was braucht es hier noch Combination? Wenn je im Leben des Euripides ein günstiger Zeitpunkt war, dies Drama aufführen zu lassen, so war es dieser, und wenn ich noch andern Andeutungen im Stücke folgen darf, so muss es noch in demselben Jahre aufgeführt sein, das heisst unter dem Archonten Euthymenes Olymp. LXXXV, 4. Uebrigens ist es merkwürdig, dass Clinton in seiner fleissigen Abhandlung über Amphipolis Fast. Hellen. ed. Krüger S. 275 ff.

---

*) Ich habe mich fast jeder Aenderung in diesen Versen enthalten, obgleich sie derselben bedürfen, wie ich künftig zeigen werde.

dieses Vorfalls gar nicht erwähnt. Ich überlasse diese Combination auf andre Stellen des Stücks auszudehnen, einem jeden selbst, werde aber nicht ermangeln, in der grössern Abhandlung die einzelnen Anspielungen darzulegen*).

Es ist demnach der Rhesus die älteste der erhaltenen Tragödien des Euripides, deren Zeit wir kennen, wenn wir die Alkestis nämlich als Satyrspiel ausnehmen, die zwei Jahre vorher aufgeführt ist. Dieses Grabmal des Rhesus, wo er als *ἀνθρωποδαίμων* verehrt wurde, kannte auch noch der Vatican. Scholiast zu V. 346 aus Marsyas dem Jüngern, dessen Worte diese sind: *ἔστιν ἱερὸν τῆς Κλειοῦς ἐν Ἀμφιπόλει ἱδρυθὲν ἀπέναντι τοῦ Ῥησοῦ μνημείου ἐπὶ λόφου τινός*, und dass der Cultus des Rhesus auch über andre Städte dieser Gegend sich verbreitet habe, zeigt eine Stelle des Suidas unter *Ῥῆσος* S. 3211 Gaisf., wo es fabelfaft genug heisst: *Στρατηγὸς τῶν Βυζαντίων τὰς οἰκήσεις ἔχων πρὸ τῆς πόλεως ἐν τόπῳ λεγομένῳ Ῥησίῳ, ἔνθα νῦν οἶκος τοῦ μεγάλου μάρτυρος Θεοδώρου γνωρίζεται.* Mag nun meinethalben Byzanz die Wohnung und Amphipolis das Grab des Rhesus gewesen sein, so zeigen beide Stellen die Verehrung dieses Heroen in jener Gegend an, welche aus der Colonie des Hagno und dem Befehl des Orakels entsprang.

Berlin im September 1835.

Friedrich Vater.

De *personarum* sive *larvarum* apud Romanos usu.

Scripsit *G. Regel*, Phil. Dr. et in Gymn. Hildes. Praeceptor.

Quamquam negari non potest, Romanos, ut in componendis fabulis scenicis, ita in instruenda et adornanda tota fere re scenica Graecorum secutos esse exemplum, tamen neque singula quaeque, quae ad apparatum scenicum pertinent, sumserunt ab illis, neque ea, quae ab iis mutuati sunt, primo statim omnia tempore ad suam scenam transtulerunt. Ad haec, quae posteriore demum tempore assumserunt Romani, referendae sunt inprimis *personae* sive *larvae* actorum, quarum diu nullum Romae fuisse

*) Woher übrigens die Vermuthung des Krates entstanden sei, dass Euripides *νέος* dies Stück aufgeführt habe, ist oben nachgewiesen worden. Eine solche Notiz würde nur da ihre Gültigkeit haben, wo kein Widerspruch vorhanden ist. Sollte übrigens jemand sich so sehr an das *νέος* stossen, so wäre es nicht das einzige Mal, wo ein solcher Ausdruck von einem Vierziger gebraucht wird.

usum luculentis probatur Diomedis, Donati, Pomponii Festi testimoniis[1]). Non vituperandi autem, sed laudandi potius sunt Romani, quod personas initio respuerent neque hac quoque in re Graecos imitari vellent. Nam procul dubio in ore oculisque magna vis posita est et efficacia; nec prius necessarius putandus est personarum usus, quam propter spectatorum multitudinem tanta facta sunt theatra, ut qui extrema sedilia occupant neque vultus histrionum accurate dignoscere neque vocem eorum exaudire queant. Hinc ipsi Graeci fuco quidem et faece antiquissimo tempore vultus illinebant, personis vero non utebantur in theatro ante Aeschylum[2]), qui aucto spectatornm numero et amplificato theatro coactus esse quodammodo videtur, ut inveniret aliquid, quo actorum vultum omnibus notabilem redderet ac vocem simul adiuvaret. Eodem vero modo Romani, quamdiu parva adhuc erant rei scenicae initia exignusque spectatorum prope vel adstantium vel sedentium[3]) numerus tali fulcro nondum indigebat, omnino personarum usum spernendum censebant, donec aucto rei scenicae studio amplioribusque theatris exstructis coactos sese viderunt, etiam hac in re Graecos duces sequi. Invitos autem adoptasse Romanos personarum usum, docent Ciceronis (de Orat. III. 59. 221) verba: „*Sed in ore sunt omnia. In eo autem ipso dominatus est omnis oculorum: quo melius nostri illi senes, qui personatum ne Roscium quidem magnopere laudabant.*" — Non diffitendum quidem est, hoc incommodum fuisse, quod, cum feminarum etiam partes a viris agerentur, virilis histrionum vultus nulla persona obtectus esset, omnisque sic scenica fraus tolleretur; sed si cogitamus, nec vocem virilem in feminarum partibus agendis aut Graecis aut Romanis spectatoribus offensioni unquam fuisse, illud quoque quomodo tolerabile Romanis potuerit videri, facile intelligimus, neque assentiri possumus Wolffio, qui in libello de Canticis in Romanorm fabulis scenn. p. 23 sqq. primis statim rei scenicae initiis personarum usum in feminarum partibus receptum fuisse suspicatur: cui coniecturae Diomedes et Festus omnino refragantur, qui simpliciter negant, histriones Romanos statim usos esse personis.

Difficilius vero est dictu, quo tempore primum increbuerit in Romano theatro personas gestandi consuetudo. Diomedes quidem l. l. disertis verbis scribit: „antea galeris non personis utebantur, ut qualitas coloris indicium faceret aetatis, cum essent aut albi aut nigri aut rufi. *Personis vero primus uti coepit Roscius Gallus*, praecipuus histrio, quod oculis obversis

---

1) Diomed. III. p. 486. Fest. s. v. *Personata*. Donat. de Comoed. et Tragoed. 2) Hor. Ep. ad Pis. v. 278. 3) Cf. Dissertationem meam de Re Tragica Rom. p. 59. not. 5.

erat nec satis decorus. In personis nisi parasitus pronuntiabat"[4]). — Contra Donatus in libro de Com. et Trag. personatos primos egisse refert comoediam Cincium Faliscum, tragoediam Minutium Protimum (Ita enim scribendum esse omnes, qui eam rem tractarunt, viderunt). Quod cum aperte cum iis pugnet, quae Diomedes narrat: plurimi ita litem censuerunt dirimendam, ut Roscius Gallus primus fuerit, qui ob oculorum vitium privatim sibi sumserit, ut personis uteretur (nisi si parasiti partes ageret): illi vero, quos Donatus memorat, primi fuerint, qui Roscii morem imitati vulgarem fecerint personarum usum. Id primo quidem adspectu admodum videtur verisimile, cum facile aliquis persuadere sibi possit, Minutium illum Protimum aequalem fuisse Roscii atque eius Protimi filium, qui in didascal. Terentii commemoratur. Sed vere cogitasse Donatum de maiore illo Protimo, qui Terentii tempore, *ante Roscium*, haud parvam actoris laudem consecutus erat, intelligitur ex alia eiusdem Donati in Praefat. in Terentii Adolphos observatione, ubi actam dicit Adelphos a L. Ambivio et L. Turpione[5]), *qui etiam tum cum suis gregibus personati egissent.* Plane igitur dissentiunt inter se Donatus et Diomedes, neque ita inter se possunt consociari, ut vulgo fieri assolet. Sin autem diiudicandum est, utrius verior videatur narratio, non dubito Donato assentiri, qui Terentii statuit temporibus personas gestandi morem ortum esse. Nam profecto iam tum magnum Romae vigebat fabulas spectandi studium (Ter. Hecyr. Prol. II. v. 38), auctoque hinc theatrorum ambitu fieri non potuit, quin actores, quantae utilitati forent personae, intelligerent. Neque tamen omnes statim personis uti coepisse, dilucide patet cum ex ipsis Donati verbis, qui L. Turpionem et L. Ambivium „*cum suis gregibus etiam tum*, personatos egisse scribit, tum ex Terentii Phorm. I, 4. 32., qui locus personatis histrionibus omnino non conveniret[6]), tum ex Ciceronis loco allato, ubi senes dicuntur personatum ne Roscium quidem magnopere laudasse. Hinc fortasse ortus Diomedis error: is enim cum audivisset, Roscium, qui ab initio sine persona in scenam prodiisset, propter oculorum vitium postea *sem-*

---

4) Mutavi distinctionem; nam quod vulgo legitur: „nec satis decorus, in personis, nisi parasitus, pronuntiabat" sensu caret, neque probanda est *Lennepii* explicatio, qui per verba: „*in personis*" intelligit: in personis agendis. Alii aliter hunc locum tentarunt: *Reuvens* scribit: „nec satis decorus *nisi personatus* pronuntiabat." *Lange*: nec satis decorus *sine personis* nisi per. pron. — 5) Nomina ipsa corrupta; in didascal. enim Adelphos egisse dicuntur L. Atilius Praenestinus et Minutius Protimus. Scripserat fortasse Donatus „a *L. Ambivio Turpione* et *Minutio Protimo*. — 6) A. Quid si adsimulo! satin' est? G. Garris. A. Voltum contemplamini hem! Satin' est sic? G. Non. A. Quid si sic? G. Propemodum. A. Quid si sic? G. Sat est. Phormio autem non ita *multo ante Adelphos* scripta est.

per fere personatum egisse; facile induci poterat, ut hunc moris illius auctorem haberet.

Denique inquirendum est, num *Atellani*, qui secreti plane erant a reliquis histrionibus, eodem modo atque hi larvarum usu abstinuerint: quod licet verisimillimum videatur, si spectas Diomedem et Donatum, qui universe antiquiori tempori abiudicant personarum usum, nihil monentes de Atellanis, tamen nuper in dubium vocatum est praecipue propter unum Festi locum. Festus enim, s. v. *Personata*. Naevianae cuiusdam fabulae, quae personata inscripta erat, titulum explicaturus dicit: „verisimilius est, eam fabulam propter inopiam comoedorum actam novam per atellanos, qui proprie vocantur personati, quia ius est iis non cogi in scena ponere personam, quod ceteris histrionibus pati necesse est." Ac *Stievius* quidem in Dissertat. de rei scenicae apud Rom. origine p. 21 spp. Festum putat recte inscriptionis illius originem ab Atellanis repetiisse; Atellanos enim, qui istam Naevii fabulam egerint, antiquitus personatos appellatos fuisse, non ob eam quidem causam, quam negligentius scribens addiderit Festus, sed propterea, quod iis solis licuerit personis uti. Personas non inusitatas fuisse Romae tempore antiquissimo; id elucere ex Valer. Maximo II. 5. 4., qui narret, a 439 U. C. tibicines temulentiae circumventae pudore personis in festis suis uti coepisse. Ab his vero eam consuetudinem migrasse ad Etruscos histriones et ab his denique ad iuvenes Romanos, qui pristina illa Italicae iuventutis iocularia et Atellanas sibi vindicantes noluerint quicquam cum reliquis histrionibus commune habere et hinc personarum quoque usum servaverint sibi solis. At plura sunt, quae contra hanc opinionem proferam. Primum totus ille Festi locus ita comparatus est, ut non recte aliquis ex eo concludat, personatos *antiquitus* appellatos fuisse Atellanos. Nam qui tam inconsiderate scribere potuit, ut Atellanos statuerit ad fabulam aliquam Naevii accessisse agendam, quod summo iis illo tempore fuisset dedecori, is etiam maiorem hunc errorem commisisse putandus est, ut personatorum illam appellationem ad Naevii tempora retulerit, quae, ut ipse statim adiicit, non prius orta erat, quam et reliqui histriones personas gestabant [7]). Infirmum est igitur Festi testimonium; nec magis quae Stievius praeterea attulit ad sententiam suam comprobandam veritatis speciem habent. Ut ponamus enim, iuvenes Romanos antiqua illa iocularia personatos egisse; nonne iidem histriones (Liv. VII, 2.), qui cum iuventute Romana antea saturas peregerant, postea ad Livii fabulas agendas sese applicarunt? nonne igitur, si antea in scenam

---

7) Personata autem inscripta videtur Naevii illa fabula propterea quod ipsius fabulae compositio personae usum postulabat. —

liess sich dieses in der Rede der Athene benutzen, um den Bundesgenossen die grosse Gefahr zu schildern, die ihnen vom Rhesus drohe. Statt dessen wird weiter nichts gesagt, als dass die Stärke des Rhesus gefürchtet werden müsse (Vs. 600 flg.)

ὃς (Rhesus) εἰ διοίσει νύκτα τήνδ' ἐς αὔριον,
οὔτ' ἄν σφ' Ἀχιλλέως οὔτ' ἂν Αἴαντος δόρυ
μὴ πάντα πέρσαι, ναύσταθμ' Ἀργείων σχέθοι,
τείχη κατασκάψαντα καὶ πυλῶν ἔσω
λόγχῃ πλατεῖαν ἐσδρομὴν ποιούμενον,
τοῦτον κατακτὰς πάντ' ἔχεις.

Ebenso wird nirgends erwähnt, dass die Pferde für Troja verhängnissvoll sind, sondern V. 616 heisst es:

πέλας δὲ πῶλοι Θρῃκίων ἐξ ἁρμάτων
λευκαὶ δέδενται, διαπρεπεῖς ἐν εὐφρόνῃ
στίλβουσι δ' ὥςτε ποταμίου κύκνου πτερόν.
ταύτας κτανόντε δεσπότην, κομίζετε
κάλλιστον οἴκοις σκῦλον. οὐ γάρ ἐσθ' ὅπου
τοιόνδ' ὄχημα χθὼν κέκευθε πωλικόν.

und V. 304 werden sie χιόνος ἐξαυγέστεραι genannt. Ja V. 771 in der Rede des Wagenlenkers erfahren wir sogar, dass sie noch reichliches Futter vor dem Unglücke bekommen haben.

Dass Euripides diese Sage nicht benutzte, rührt, wie es scheint, von seiner Unkenntniss derselben her. Pindar wenigstens kannte sie nicht, da Rhesus bei ihm einen Tag gegen die Griechen kämpfte, obgleich Heyne zu Virg. Aen. I, 469 ihn als Urheber dieser Sage fälschlich nennt. Anders ist es, wenn ein Alexandriner dieses Gedicht verfasst hätte. Dieser würde ohne Zweifel durch eine solche Zierrath sein Gemälde zu verschönern gesucht haben.

So weit werde ich vielleicht den Beifall der unparteiischen Leser erhalten haben; jetzt aber kommen wir zum fünften Theile (S. 289), zur Diction des Rhesus, wo es mir nichts helfen würde, wenn ich behauptete, dass jener Ausspruch Valckenärs (diatr. in Eur. fragmm. S. 96): Istiusmodi λέξεις, vulgo inusitatae, plures in uno Rheso dramate reperiuntur, quam in undeviginti tragoediis Euripidae perditarumque reliquiis omnibus — völlig ungegründet sei. Aber die Unwahrheit offenbart sich schon an der Uebertreibung, und mag nun auch schon Beck, Morstadt, Hermann dieses bestätigen und uns lange Verzeichnisse vorlegen oder nicht, so behaupte ich, dass in andern Stücken auch viele ἅπαξ εἰρημένα und seltne Worte vorkommen, vielleicht in einem andern Stücke ebensoviele als im Rhesus. Dieses hier auszuführen, würde zu weitläufig sein, aber der Versuch ist schon gemacht. Der grosse Wolf zu Ciceros Rede pro Marcello Vorrede S. XXXIX sagt: Jam si quis forte erit in iis, quos ego de hac quaestione iudicare posse putabam, cui perlectus commentarius videatur ipsum Ciceronem calumniari: pro opera mea hoc

unum et leve praemium postulo, ut is nobis quam primum orationes pro Ligario et Deiotaro vel aliam quamcunque eadem ratione calumnietur. Hiernach würde es thöricht sein, wenn ich meine blosse Ansicht Hermanns Abhandlung entgegenstellte, da, wenn ich ihm auch einige Irrthümer nachweisen könnte, das Ganze immer stehn bleiben würde. Deswegen habe ich die abweichende Diction eines andern Stückes des Euripides zusammengestellt, und es möge sich der Leser bis zu meiner grössern Abhandlung gedulden, wo ich gezeigt habe, dass in bewusster Tragödie ebensoviel Seltenheiten und Abnormitäten vorkommen als im Rhesus. Da ich lächerlich werden würde, wenn ich dies Versprechen nicht ausführen könnte, so kann ich präsumiren, es schon jetzt gethan zu haben, und kann ohne Misstrauen in die Beistimmung des Lesers behaupten, Hermanns Abhandlung gänzlich widerlegt zu haben.

Doch ehe ich Hermann verlasse, noch einige Worte über die Diction des Rhesus. Um nicht zu erwähnen, was Gruppe S. 317 schon ans Licht gestellt hat, dass durch einen dialectischen Kunstgriff Hermanns die Augen des Lesers geblendet werden, indem eigentlich alle Wörter des Rhesus zu einer der drei Klassen gehören müssen, so füge ich hier bloss einige Irrthümer desselben hinzu. In der ersten Klasse zählt Hermann die ἅπαξ λεγόμενα auf; aber nicht zufrieden, dass drei Wörter, die man sonst nicht kennt, im Rhesus vorkommen, bringt er noch zwei andere Wörter durch Correction in diese Tabelle. Dieses heisst doch aber wohl aller Kritik spotten, zumal da sich zeigen lässt, wie in meinem Commentare zu V. 247 und 550 geschehn wird, dass die Emendationen vollkommen unnütz, ja sogar unerträglich sind. — Die zweite Klasse enthält die Wörter, die sonst bei den Tragikern nicht vorkommen, die dritte diejenigen Wörter, die bei den Tragikern gefunden werden, und die den Alexandrinern als Nachahmer der alten Tragiker darstellen sollen.

Es würde ausser unserem Plane liegen, hier uns auf Einzelheiten einzulassen, da jeder Zweifel künftig seine Erledigung finden wird. Daher spreche ich hier nur von dem Anhange, der einige Verstösse des Dichters gegen den Attischen Sprachgebrauch enthalten soll. Ist es nicht merkwürdig, dass Hermann, um den Dichter einen Schnitzer mehr machen zu lassen. V. 552 ποιμνῆα in den Text setzt? Aber auch die andern Fehler gegen den Atticismus lassen sich durch Beispiele belegen. So wird V. 660 ἤλυθον im Trimeter angegriffen, obgleich diese Form ebenso bei Euripides Troj. 374 und Electr. 498 vorkommt und von Meineke, Elmslei und Matthiä vertheidigt ist. Was nun thun? Die beiden andern Stellen werden durch die unglücklichsten Conjecturen (p. 297) verderbt, um sagen zu können: Seht, der Verfasser des Rhesus ist der einzige, der im Trimeter diese Form gebrauchte! Diese Art des Verfahrens von Hermann hat

dürften, oder die Fischer-Kleider eignen. Das Meergras selbst ist aber durch seine Unbrauchbarkeit sprichwörtlich:

Virg. Ecl. 7. v. 42 Horridior rusco, projecta vilior alga.
Hor. lib. 2, serm. 5, v. 8. Et genus et virtus, nisi cum re vilior alga est.

Denkt man sich die Scene in Aegypten, so ist Nichts einfacher, als die Aenderung in φοινικόεντα τε λῇδα (oder λάδη nach Brunk: Herodot ἐσθῆς φοινικηΐη). Sozom. hist. eccles. lib. 6. c. 29. erzählt, dass ein gewisser Dorotheus sich in die Einöde am Meergestade, ohnweit Alexandrien (τὰ ἐρημικά genannt) zurückgezogen und sich seinen Unterhalt dadurch verschafft habe, dass er bei Nacht Palmblätter zu Stricken gedreht und hieraus Körbe verfertigt habe (νύκτωρ δὲ εἰς αὐτοῦ διατροφὴν ἐκ φοινίκων φύλλων σείρας πλέκων, σπυρίδας εἰργάζετο). Apulej. Metam. l. 2. erwähnt eines ägyptischen Propheten Zachlas, der eine Fussbekleidung aus Palmblättern oder Palmbast trug (palmeis baxeis pedes indutus). Die Palme, demnach die Zuflucht des armen Aegypters (noch jetzt nähren sich ganze Familien in Aegypten allein von der Palme) liefert übrigens noch am untern Theile der Blattstiele ein spannenlanges, netzförmiges Gewebe, welches zu Fäden gesponnen und zu Kleidern verarbeitet werden kann. — Die Aenderung des φοινικόεντα in φυκιόεντα kann leicht einem Grammatiker zugetraut werden, der, da er nur an Sicilien dachte, das Beiwort von der Purpurfarbe verstand, welche für den Zusammenhang zu fürstlich sein würde. Ob aber Sicilien damals schon Palmen trug, kann bezweifelt werden (Plin. lib. 13, c. 4. Nulla est in Italia spontegen ita, nec in alia parte terrarum, nisi in calida).

Vom Gedanken an das Geschäft ermuntert, hebt der erste Fischer nach einem Seufzer über die Länge der Nächte von seinen Träumen zu erzählen an und fügt hinzu: „Uebrigens haben wir auch Muse genug, denn was soll man hier auf schlaflosem Lager beginnen?" Man mag nun den Mond hier als Zeitmesser annehmen, also Vollmond voraussetzen, in welchem Falle sich die beiden Alten zu einer Nachtfischerei ermuntern würden, oder man lasse eine willkürliche Morgenstunde gelten, welche die armen Strandbewohner zur Thätigkeit weckt: immer bleibt, wenn man das „φίλος πόνος" nicht durch „eignes Drangsal" oder drgl. versteht, in der gewöhnlichen Erklärung die Wendung des Alten auffallend: „Was können wir Besseres thun, die wir hier schlaflos liegen, als uns von unsern Träumen unterhalten?"

Doch die Geschwätzigkeit des schlaftrunkenen Greises, der sich besinnt, in welcher Jahreszeit er eben lebt, ist vor Allem mit dem Traumgesichte beschäftigt, dass er so ungern verschwinden sieht, und nur um die Deutung bekümmert, damit er es redlich theilen kann, wie jeden gemeinschaftlichen Fischzug. „Kannst du Träume auslegen, redet er sei-

nen Leidensgefährten an. Deutest du auch nicht kunstgerecht, so folge nur deinem Verstande, dem ich immer viel zugetraut habe. Uebrigens haben wir ja auch Muse, denn was soll man thun auf dem Laublager hier, bei Wellengeräusch, ohne zu schlafen: — das Licht aber ist im Prytaneum, denn immer, *sagt man*, hat dieses Fang!" Wir sind an der Stelle, um derentwillen wir diesen Umweg genommen haben.

Zuvörderst ist hier die Lesart ἐν ῥάμνῳ anstössig, die für sich allein schon hinreichen würde, um die Schlaflosigkeit der armen Fischer zu erklären, und es ist, trotz aller Codices nicht abzusehen, warum sie diese Dornsträucher (nach Idyll. 4, 57. von Bergen) zur eignen Qual herbeischaffen oder auch nur dem Laube derselben vor dem Schilfe den Vorzug geben werden, was sie in der Nähe haben. Die leichteste Aenderung dürfte ἐν θάμνῳ sein, welches Palmerius vorschlägt (cf. Hom. Od. 7, 285). Die wahre Lesart mag hier versteckt genug liegen. Reiske liesst: ἀόνος ἐν ψάμμῳ.

Der Zusammenhang mit dem Folgenden soll nun dieser sein: „Was können wir thun, da wir hier schlaflos im Finstern liegen? Wir können nicht, wie jener Strepsiades, da uns die Sorge bei nächtlicher Unzeit weckt, Licht anzünden lassen! Nicht, wie das Prytaneum, haben wir ein Nachtlicht oder dergl." Wörtlich indessen: „das (unser?) Licht aber ist im Prytaneum: denn immerfort, sagt man, hat es (das Prytaneum?) Fang!" Ist es hier nicht vergebliche Mühe, den ersten Theil des Verses einer so gefolterten Lesart durch gewaltsame Aenderung accommodiren zu wollen? Ich dächte: wenn in dem ganzen Zusammenhange etwas Gesundes enthalten ist, so dürfte es nur in dem Vorhergehenden zu suchen sein.

Doch die Hauptfrage steht noch bevor: „wurde denn in den Prytaneen eine blosse Lampe brennend unterhalten?" Diese Behauptung, die der grosse Casaubonus (ad Athen.) aufstellte, ist hinreichend von Spanheim (Diatriba de Vesta et Prytanibus Graecorum) widerlegt. In der Mitte des Prytaneums stand ein der Vesta geheiligter Altar, dessen Opferfeuer nie verlöschen durfte und an welchem der Magistrat an gewissen Tagen Opfer darbrachte (Perizon. ad Aelian. v. hist. l. 9, c. 39). Wie das Innere jedes Hauses dieser Göttin gehörte, so galt dieser Altar gleichsam für den derselben geheiligten Heerd des Gebäudes, welches in dem Mittelpuncte der Stadt gelegen, schon wegen seiner Stelle, wie jedes Mittel „Heerd" genannt werden konnte (wie Delos als Mittelpunct der Cycladen bei Callim. in Del. v. 325 vid. ibid. Spanheim). Brennende Lampen (λύχνοι ἄσβεστοι), welche in Tempeln vor den Bildsäulen der Gottheiten aufgehängt waren, finden sich zuweilen (vor der Bildsäule der Pallas. Pausan. Attic. cap. 26. im Tempel des Jupiter Ammon bei den Cyrenäern. Plutarch. de defectu oraculorum etc.).

Die Stelle würde demnach als Nonsens aufzugeben sein, wenn von dieser Seite her ihre einzige Erklärung zu hoffen wäre. Aber ich fürchte, dass, wenn auch im Prytaneum ein Licht sich fände, den armen Fischern damit sehr wenig geholfen sein würde, da ihnen Selene ja ihr Licht so freigebig bietet. Hingegen ist's nach v. 20 das tägliche Geschäft, welches die Alten auf ihrem harten Lager weckt, und wenn sich der eine über Muse beklagt, so dürfte der Zusammenhang nicht schwer errathen lassen, dass diese Klage Kleinmuth über den zu hoffenden Fischzug bedeutet, welchen der Gefährte durch einen ermunternden Aufruf zu bekämpfen sucht. Anthol. lib. 3, cap. 1. enthält ein Epigramm, welches zur Zeit des Kaisers Anastasius von Chrestodorus auf Johannes, den Präfecten von Illyricum verfertigt ist:

Εἶχε δ' ἀπ' εὐσεβέων προγόνων ἐρικυδέα πάτρην,
Λύχναδον, ἣν Φοῖνιξ Κάδμος ἔδειμε πόλιν.
Ἔνθεν λύχνος ἔην Ἑλικώνιος, οὕνεκα Κάδμος
Στοιχείων Δαναοῖς πρῶτος ἔδειξε τύπον.

Die Klangverwandtschaft, welche dem Epigrammatisten ein ziemlich mattes Wortspiel zum Inhalte seines Gedichtes verschaffte, kann noch leichter einen Abschreiber getäuscht haben.

Strabo lib. 7. *αἵ τε λίμναι εἰσὶν αἱ περὶ Λυχνιδοῦντα ταραχείας ἰχθύων αὐτάρκεις ἔχουσαι.* — Stephan. Byzant. *Λύχνιδος, πόλις Ἰλλυρίας ἀρσενικῶς λεγομένη, λίμνη θηλυκῶς* und *τὸ ἐθνικὸν Λυχνίδιος καὶ Λυχνία λίμνη.* — Liv. lib. 27, cap. 32. Nuncius ex Macedonia venit, Eropum quendam, corrupto arcis praesidiique praefecto, Lychnidum cepisse. — Id. lib. 43, cap. 9. Ad Lychnidum Dassaretiorum consedit.

Da die Stadt auf der Gränze von Illyrien und Macedonien lag, so dass sie Ptolemäus selbst zu letzterem rechnet (Bocharti Phaleg. p. 462), so konnte ihr Name zur damaligen Zeit sehr wohl in Aegypten als Fischerstadt bekannt oder zu einem Fischer-Sprichwort geworden sein.

Der Text würde nun, falls diese Aenderung zusagen sollte, also darzustellen sein:

ὁ δὲ Λύχνιδος ἐν πρυτανείῳ (sc. *σιτεῖται*)
Φαντὶ γὰρ αἰὲν ἄγραν νιν ἔχειν.

Der Zusammenhang würde in der Rede des geschwätzigen Alten alsdann also zu verknüpfen sein: „Haben wir armen Meerfischer doch Muse genug, die wir sonst von den Launen des Windes, von der Ebbe und Fluth abhangen, die wir unter einer Menge gefangener Fische oft so wenig brauchbare finden: wie glücklich ist ein Lychnidus, welches in seinem Landsee einen unversiegbaren Schatz von Fischen hat, die keiner Auswahl bedürfen."

Indem ich übrigens gestehe, dass ich diese meine Meinung mit Freuden gegen eine bessere vertauschen würde, bemerke ich nur noch, dass nach der frühern Erklärung das Demonstrativ des Nachsatzes gegen die Grammatik auf das artikellose Prytaneum be-

zogen wurde, welches in diesem Falle aber soviel heissen würde, als: ein Demonstrativ auf das blosse Adjectiv eines vorhergehenden Substantivs beziehen: denn das τὸ λύχνιον ἐν πρυτανείῳ ist gleichsam ein τὸ λύχνιον ἐμπρυτάνειον.

Als Nachtrag zu der Sammlung von lect. var. bei Jacobs bemerke ich, dass, wenn ich nicht irre, D. Heinsius v. 45 ἄγρως statt ἄρτως dem Zusammenhange für angemessner hält (Lucret. lib. 4, v. 988. Aeschyl. Eum. v. 128). Obgleich keine Aenderung nöthig ist, so würde das Bild vom schlummernden Jagdhunde nicht übel zu der folgenden lebhaften Erzählung passen.

Der schwere Fischzug, den der Alte thut, erinnert beiläufig an die mühevolle Arbeit des betriebsamen Greises, der Idyll. 1, v. 40 auf dem als Sangpreis gesetzten Becher dargestellt wird. Mich wundert, dass den Herausgebern nicht die Unwahrscheinlichkeit aufgefallen ist, welche in dem Bilde des jugendlich kräftigen Greises liegt, der mit der gespanntesten Kraftanstrengung, so dass ihm die Sehnen des Halses geschwollen sind, doch weiter Nichts, als — ein leeres Netz zum Auswurfe schleppen soll (μέγα δικτύον ἐς βόλον ἕλκει). Die ganze dort beschriebene Bildnerei ist im Grunde nur eine poetische Fiction, die schon Caylus in der Wirklichkeit für unausführbar erklärte (histoire de l'Academ. des Inscr. et belles-lettres tom. 27, p. 21 „über die Schilde des Achill. Herk. und Aeneas): doch schwerlich lässt sich mit der dichterischen Erfindung die Unwahrscheinlichkeit rechtfertigen, dass ein Netz, welches der einzelne Fischer von seiner Felswarte werfen will, diese nutzlose Schwere haben soll: denn wie wird sich's erst behandeln lassen, wenn es nun mit Fischen erfüllt ist? Wie bequem hält dagegen der Fischer auf dem Schilde des Herkules sein Netz, zum Auswurfe bereit in den Händen:

Scut. Herc. v. 213. αὐτὰρ ἐπ' ἀκταῖς
Ἧστο ἀνὴρ ἁλιεὺς δεδοκημένος· εἶχε δὲ χερσὶν
Ἰχθύσιν ἀμφίβληστρον, ἀποῤῥίψοντι ἐοικώς.

Dagegen fragm. Berenic.

Καί κε λίνα στήσαιτο, καὶ ἐξερύσαιτο θαλάσσης
Ἔμπλεα.

Ovid. Met. l. 13, v. 922.

Nam modo ducebam ducentia retia pisces:
Nunc in mole sedens etc.

Es scheint mir demnach gerathen, in der angezogenen Stelle ἐκ βυθοῦ ἕλκει oder dergl. zu lesen.

Nicht ohne Schwierigkeit ist der Ausgang des vorliegenden Idylls. Im vulgaten Text hat v. 65 noch folgende Gestalt:

Εἰ δ' ὕπαρ, οὐ κνώσσων τὺ τὰ χωρία ταῦτα ματεύσεις.

Soll dieser Vers keinen Solöcismus enthalten, so gibt er einen identischen Satz, ähnlich jenem Verse Virg. Ecl. 7.

Phyllis amat corylos: illas dum Phyllis amabit.

(cf. Elmsl. ad Eur. Med. v. 87. Reisig enarr. ad Oed. Col. p. 113. Matth. Gr. Gr. §. 600).

Ich wage es, die Anzahl der Verbesserungsvorschläge mit einem neuen zu vermehren:

ἴσαι δὲ ψεύδεσι ὄψεις

Εἴθ' ὕπαρ· αὖ κνώσσοντι τὰ χωρία ταῦτα ματάσει.

Aeschyl. Eum. v. 136.

Ἕυδεις; ἀνίστω κἀπολακτίσασ' ὕπνον

Ἴδωμεθ' εἴ τι τοῦδε φροιμίου ματᾷ.

Der Alte sucht den säumenden, in seinen goldenen Traum versunkenen Gefährten zur Thätigkeit zu ermuntern und erinnert ihn, lieber an die Arbeit zu denken, als an Grillen, womit ihn der gehabte Traum noch erfüllt: σὺ δὲ ὅρα, ὅπως μὴ ὄναρ πλουτῶν, λιμώττῃς ἀνεγρόμενος. Lucian. Gall.

Zu Idyll. 6, v. 39.

Zwei Hirtensänger suchen vor der Hitze des Mittags an einer Quelle Schutz. Daphnis beginnt den Gesang und redet im schalkhaften Liede den Cyclopen, den alten Helden der sicilischen Hirten an. Seine Scherze sind eine Herausforderung zum Gesange für Damötas, der die Rolle des Cyclopen selbst übernimmt und in dessen Person über die schmachtende Galatea triumphirt. Auch bin ich nicht so hässlich, als sie mich ausschreien, lässt er ihm sagen: neulich sah ich mich in der klären Meeresfluth, meinem Cyclopen-Spiegel, und siehe, schön stand mir der Bart, auch das Eine Auge, wie mir däuchtete, und die Zähne schimmerten weisser, als Parischer Marmor. „Aber, um nicht bezaubert zu werden, spie ich dreimal in den Busen etc.

Der Scholiast bemerkt: „Dass die Weiber diesen Gebrauch, in den Busen zu speien, noch zu seiner Zeit hätten, und dadurch die Nemesis abzuwenden suchten.“ Es möchte zu fragen sein, welche Zeit hier der Scholiast die seinige nennt. In der Glosse zu Θύμβρις (Id. 1, v. 118) beruft er sich auf den Grammatiker Asclepiades aus Myrlea, welcher nach Suidas zur Zeit des Pompejus in Rom lehrte. Zu der vorliegenden Stelle aber führt er einen Vers des Callimachus an (nach Bentley aus den αἰτίοις), ohne sich an Idyll. 20, v. 11 zu erinnern, wornach Bentley das Scholion emendiren konnte (fragm. Callim. v. 235).

In der Bedeutung einer eigenen Herabsetzung und einer Selbsterinnerung an die Demuth kommt der Gebrauch vor bei Lucian. navigium seu vota, wo Lycinus dem Adimantus vorwirft: ὑπερμαζᾷς γε, ὦ Ἀδείμαντε, καὶ ἐς τὸν κόλπον οὐ πτύεις, οὐδὲ οἶσθα, ὅστις ὢν, ναυκληρεῖς.

Schwerlich dürfte aber diese Bedeutung auf den Cyclopen anzuwenden sein, der ja die Götter nicht fürchtet und also eben so wenig die Nemesis. Nach dem Texte sucht sich dieser auch nicht *vor der* Nemesis, sondern vor dem Zauber zu verwahren.

Die Alten suchten aber bei jedem schreckhaften oder verabscheuungswürdigen Anblicke das Unholde durch diesen Gebrauch von sich abzuwenden. Nach Theophr. charact. c. 17. spie der Abergläubische in den Busen beim Anblicke eines Rasenden oder eines Fallsüchtigen, wozu Casaubonus als Parallelstelle aus Plaut. Captiv. act. 3, scen. 4, v. 15. „qui insputatur, morbus" anführt (Plin. lib. 10, cap. 23. lib. 28, cap. 3 et 4). Idyll. 20, v. 11 gibt das Stadtmädchen offenbar nur ihren lebhaften Abscheu vor dem unsaubern Hirten durch dieses Zeichen zu erkennen.

Nun erzählt Callim. in Dian. v. 66. Wenn der Götterkinder eins gegen die Mutter ungehorsam ist, so ruft diese alsbald die Cyclopen, den Arges oder Steropes, herbei; aber aus dem Winkel des Hauses kommt Hermes, das Gesicht bemalt mit schwarzer Kohle: alsbald schüchtert er das Kind ein." Was demnach bei den Menschen eine Mormo bedeutete, denselben Namen hatten die Cyclopen bei den Göttern durch ihre Missgestalt.

Indem nun der Scholiast zu glauben scheint, dass der Cyclop wirklich in sein schildgrosses Auge verliebt ist, vergisst er, dass hier nur der Hirtensänger Damötes, dessen Person dramatisch darstellt, und verfehlt gänzlich die ironische Beziehung der Selbstschmeichelei des Cyclopen, welche in der Nachbildung Ovids (Metam. l. 13, v. 840) noch deutlicher hervortritt.

Dem scherzhaften Inhalte entspricht der Ausgang des Gedichtes, wo die Rinder nach dem Klange der Flöte und Syrinx tanzen, wozu sich sonst kaum ein Beispiel findet, da sich das gegen musikalische Klänge unempfindliche Thier nur in der Freude über genügliche Weide oder, wenn es satt zum Stalle zurückkehrt, zum Hüpfen oder Springen (bei Hom. *σκαίρειν*) erhebt. Hesych. *μοσχιναῖοι, σκιρτητικοί.* (Psalm. 29, 6. „Und macht sie hüpfen, wie ein Kalb" hat Symmachus *ὀρχεῖσθαι ἐποίησεν.* cf. Bochart. Hieroz. tom 1, p. 288.

Uebrigens erinnert noch die Antanaklase v. 19. bei verschiedener Quantität des *καλά* (cf. v. 8. *τάλαν, τάλαν*) an Id. 8, v. 74, wo diese Gemination für ein feines Griechisches Ohr vielleicht nicht sehr wohllautend sein mochte. Irre ich nicht, so spielt Callim. ep. 30. *Ἐχθαίρω τὸ ποίημα τὸ κυκλικὸν* etc. auf die Nichtswürdigkeit dieser Stelle an. Das Epigramm hat offenbar ein Gedicht zum Gegenstande, dessen Wechselgesang den Hörer durch seinen unstätten Gang ermüdet (*τίς πολλοὺς ὧδε καὶ ὧδε φέρει* cf. Senec. Med. v. 109. Hinc, illius, juvenes, mittite carmina), spricht sodann seinen Hass gegen alles Gemeine aus und schliesst mit einer Deutung jener beziehungslosen Stelle durch das Echo. Ist diese Vermuthung richtig, so würde, wenn sich's der Mühe lohnt, die bisherige, doch wohl sinnlose Les-

art jener Stelle darnach geändert werden können: καλὸν ναίχι ἔφασκεν, wenn man nicht lieber will: καλὸς καλὸς ναίχι etc.

Hattingen. *F. Gieseler.*

Des Tacitus Urtheil über die Christen seiner Zeit, oder: „das Odium humani generis."

Dargestellt von *Johann Gottlieb Ernst Mess,*
Predigtamts-Candidat und Verweser der 2ten Mädchenklasse zu Saalfeld.

Ein Beitrag zur Kirchengeschichte des ersten Jahrhunderts. —

Als ich mich neulich mit Tacitus, einem Lieblingsschriftsteller von mir beschäftigte, stiess ich unter andern auf sein Urtheil über die Christen seiner Zeit, welches man das Odium humani generis zu nennen pflegt; und ich muss gestehen, dass mir dieses Urtheil eines so scharfsinnigen und wahrheitliebenden Geschichtschreibers anfangs nicht wenig aufgefallen ist. Meinen Augen nicht trauend, las ich es einmal über das anderemal; erwog es von allen Seiten; zog andere Schriften darüber zu Rathe, und stellte mancherlei Betrachtungen dabei an, deren Resultate mich aber am Ende wieder beruhigten und mit meinem Freunde und seinem Urtheile aussöhnten. —

Das ganze Ergebniss hiervon ist nun Folgendes: Zuvörderst meine subjective Ansicht über den Charakter des Tacitus überhaupt; sodann in Verbindung damit sein merkwürdiges Urtheil über die Christen seiner Zeit im Besondern. —

Wahrheit gegen Freund und Feind! —

Unter Roms Schriftstellern halte ich Tacitus — soweit er mir durch Privatlectüre bekannt geworden ist — für den, welcher obenan zu stehen und am fleissigsten gelesen zu werden verdient; theils wegen seines edeln Charakters, theils wegen der Gegenstände, die er uns beschrieben hat, theils auch wegen der Art und Weise, wie er sie beschrieben hat. —

Schon durch seine Germania hat sich Tacitus meines Erachtens den Dank aller deutschen Biedermänner erworben, eine Schrift, die auf allen Gymnasien unsers deutschen Vaterlandes, und selbst in Bürger- und Volksschulen nach einer guten deutschen Uebersetzung theilweise wenigstens gelesen werden sollte, um Deutschlands Söhne und Töchter für kräftig deutschen Sinn, für alte deutsche Treue und Redlichkeit, für Vaterlandsliebe und edle Einfachheit zu begeistern und zu erziehen. —

Was man auch hin und wieder gegen diese Schrift vorbringt: als sei sie nur eine Satire auf die Römer, nur ein Sittenspiegel, den ihr Verfasser den entarteten Römern vorgehalten habe; ich kann mich nicht mit dieser Ansicht befreunden, da sie nach meinem Dafürhalten gegen den Charakter eines Geschichtschreibers — wie Tacitus — streitet. Denn die Haupteigenschaften eines echten Geschichtschreibers — Wahrheit und Unparteilichkeit — hat sich Tacitus ganz besonders zur heiligsten und unerlässlichsten Pflicht gemacht. Er selbst sagt offen und schön in seinen Geschichtbüchern: „ambitionem scriptoris facile averseris, obtrectatio et livor pronis auribus accipiuntur. Quippe adulationi foedum crimen servitutis, malignitati falsa species libertatis inest. Mihi Galba, Otho, Vitellius, nec beneficio nec injuria cogniti. Dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam non abnuerim; sed incorruptam fidem professis, nec amore quisquam, et sine odio dicendus est“ (Histor. I, 1)

Zwar hat es nicht an solchen gefehlt, welche die Wahrheitliebe und Unparteilichkeit des Tacitus zu verdächtigen und in Zweifel zu ziehen suchten, theils weil er — wie sie vorgeben — in seiner Germania die alten Deutschen zu sehr gelobt, theils weil er hinwiederum in seinen Geschichtbüchern die Juden zu sehr getadelt oder wenigstens nicht so dargestellt habe, wie es in der Bibel geschehn. — Wer seinem Charakter treu bleibt, wer sich — wie Tacitus — Wahrheit und Unparteilichkeit, mit einem Worte einen geraden unverdorbenen Sinn zum obersten Grundsatze macht, findet überall Anstoss. —

Ueber die Germania des Tacitus habe ich mich schon erklärt: ich halte sie für eine rein historische Darstellung, und finde nichts in derselben, was mich von dieser Ansicht abbringen könnte; bewundere vielmehr, so oft ich lese: „Publicatae enim pudicitiae nulla forma, non aetate, non opibus maritum inveniret (virgo). Nemo enim illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi, saeculum vocatur“ (Germ. XIX); den sittlich reinen und edeln Charakter des Tacitus, der auch am Feinde lobt, was zu loben ist. — Und wenn ich hinwiederum in den Geschichtbüchern lese: „Judaei mente sola unumque numen intelligunt. Profanos, qui Deum imagines mortalibus materiis in species hominum effingant: summum illud et aeternum, neque mutabile, neque interiturum“ (Hist. V, 5.); finde ich, wie wahr und unparteiisch er auch hier zu Werke gegangen ist, und söhne mich gern mit seinen etwaigen Irrthümern in Betreff dieses Volkes aus. —

Zudem zeigt Tacitus in seinen Schriften eine so tiefe Welt- und Menschenkenntniss, wie wir sie bei wenigen Geschichtschreibern finden; einen Scharfblick, mit welchem er selbst die

geheimsten Neigungen und Absichten des menschlichen Herzens erschaut und aufdeckt, und dabei fast durchweg eine Ruhe und Mässigung, die bei seinen Zeitverhältnissen eben so bewunderns-würdig als lobenswerth ist. Kurz, bei Tacitus findet man überhaupt einen offenen geraden Sinn, einen sittlich reinen Charakter, der seinen Schmerz nicht verbirgt bei dem Verderbniss und der Versunkenheit seines Zeitalters, der aber auch seine Freude um so lauter werden lässt, so oft eine schöne edle That auf der Bühne des Lebens vollbracht worden ist. „Non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit" sagt er mit freudiger Seele: Histor. I, 3.

Und diese erhabene Denk- und Sinnesart des Tacitus, sein edler Charakter, der in allen seinen Schriften so offen dargelegt ist, hat mir den Mann mit seiner kurzen, aber körnigen und erhabenen Sprache überaus theuer, und unter den Römern zu meinem werthesten Freunde gemacht. —

Wie willst du nun aber im Besondern, o Freund des Tacitus, sein Urtheil über die Christen mit dem Gesagten vereinbaren? Ist dieses nicht gerade das Widerspiel? Zeigt sich da Tacitus nicht als einen Erzschelm, wenigstens als einen lügenhaften, parteiischen und schmähsüchtigen Menschen, als einen offenbaren Christenfeind und somit als Feind aller Tugend, Wahrheit und Vortrefflichkeit? und du machst ihn zu deinem Genossen?! Doch gemach! Audiatur et alter pars! — —

Wir wollen daher, bevor wir den ehrlichen Tacitus verdammen und verketzern, sein berüchtigtes Urtheil über die Christen seiner Zeit jetzt erst genauer ins Auge fassen, sorgfältig prüfen und erwägen. Er hat es bekanntlich im funfzehnten Buche seiner Jahrbücher, im vier und vierzigsten Kapitel unverholen aller Welt ausgesprochen, wo es denn nach einer Schilderung von Roms Brand unter Nero und nach Angabe der damals getroffenen Vorkehrungen zur Wiederherstellung der Stadt und zur Besänftigung der erzürnten Götter heisst:

„Sed non ope humana, non largitionibus principis, aut deum placamentis, decedebat infamia, quin jussum incendium crederetur. Ergo abolendo rumori Nero subdidit reos, et quaesitissimis poenis affecit, quos *per flagitia invisos* vulgus *Christianos* appellabat. Auctor nominis eius Christus, qui Tiberio imperitante, *per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat.* Repressaque in praesens *exitiabilis superstitio* rursus erumpebat, non modo per Iudaeam originem *eius mali*, sed per urbem etiam, *quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt, celebranturque.* Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, *haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt.*" — et q. sq. —

Ueber dieses Urtheil des Tacitus hat sich unter andern der schon oben genannte Jacob Serenius (Gesammelte Zeugnisse der Heiden und vornämlich des Flav. Josephus von Jesu zur Bestätigung des Glaubens der Christen. Göttingen 1758. §. 15. S. 27) so vernehmen lassen:

„Tacitus erwähnet gleichfalls des Erlösers und seiner Bekenner nur obenhin, und zwar auf die unbilligste Art. Er beschreibt zwar die Grausamkeit des Nero gegen die letztern ausführlich, aber die merkwürdigen Umstände übergeht er.“ —

„Tacitus — fährt er fort — lebt in den Zeiten, da die Römer mit den Christen fast eben so sehr als mit ihren Feldzügen beschäftigt waren. Dennoch hält er es nicht der Mühe werth, ihren Schicksalen in seiner Geschichtsbeschreibung so viel Platz einzuräumen, als einer kleinen Liebesverwirrung bei Hofe. Er gedenkt nur des Erlösers, als eines unter dem Pilatus bestraften Missethäters, und der Christen, als eines lasterhaften Volkes, so gegen das ganze menschliche Geschlecht feindselig gesinnt wäre, und auf welches Nero die Schuld seiner Mordbrennerei in Rom geschoben hätte. Wenn er aber auf die Arten der Martern kömmt, welche Nero zu ihrer Bestrafung ersonnen: so verfährt er in seiner Beschreibung aufs genauste. Er erzählt nach allen Umständen: dass dieser Wüthrich die Bekenner unsers Glaubens in Häute von wilden Thieren habe verkleiden, und hernach durch Hunde zerreissen lassen; dass sie, in feuerfangenden Kleidern aufgehenket worden wären, und darauf lebendig hätten brennen müssen; und dass Nero zu diesen grausamen Schauspielen selbst seine Gärten hergegeben habe, und überall herumgefahren wäre, denselben zuzusehen, bald aus seinem Wagen, den er selbst geführt, bald unter der Menge des Volkes, in der Kleidung eines Fuhrmannes. Bei allen diesen niederträchtigen Dingen verweilet sich Tacitus mit vieler Sorgfalt. Allein von der Art, wie die Sachen im Senate abgehandelt worden, von den Schlüssen, die man deswegen verfasst, und von den Wirkungen, welche sich in der Regierung geäussert haben, von so vielen merkwürdigen Umständen gedenkt er keines Wortes, gleichsam als wenn er sich überredet hätte, dass keiner von den Lesern seiner Werke es merken würde, wie einseitig seine Erzählungen in diesem Theile der Geschichte wären.“ — So weit Serenius. —

Doch mit ihm und seiner Aeusserung, so beifallswürdig und einnehmend sie auch im ersten Augenblick erscheint, kann ich mich nicht befreunden, da sie offenbar denselben Fehler der Unbilligkeit und Einseitigkeit, den Serenius bei Tacitus rügt, an sich trägt, und zwar noch in einem höhern Grade. Denn nach des Serenius Aeusserung zu urtheilen, sollte Tacitus über die christliche Religion und ihre Bekenner wie ein heutiger Theolog von der Kanzel bloss zu ihren Gunsten sprechen (als ob da-

durch dem Christenthume erst auf die Beine geholfen und sein Werth verherrlicht werden müsste!) nun aber dieses Tacitus als römischer Geschichtschreiber nicht thut, ergo ist er **unbillig** und **einseitig**. — Wie gut es übrigens Serenius mit dem Christenthume und seinen Bekennern auch meint, seiner Schlussweise, seiner Ansicht über Tacitus und dessen geschichtliche Darstellung kann man nicht den gewünschten Beifall schenken.

Will man nämlich des Tacitus Urtheil über das Christenthum und die Christen seiner Zeit richtig auffassen, gehörig prüfen und würdigen: so muss man meines Erachtens vor Allem dabei bedenken, dass Tacitus kein christlicher Theolog ist, von dem man also auch nicht erwarten darf, dass er wie ein christlicher Theolog bloss zu Gunsten des Christenthums spreche und schreibe; vielmehr ist zu bedenken, dass er ein römischer Geschichtschreiber ist, und als solcher die Erscheinungen der Zeit, die Thatsachen der Vor- und Mitwelt auffassen und wiedergeben muss, wie sie sich eben in der Zeit gestaltet und wie er sie im Leben vorfindet. Dieses kann nun natürlich nicht ohne strenge Wahrheitliebe und Unparteilichkeit geschehen; dass aber diese beiden Haupteigenschaften eines echten Geschichtschreibers Tacitus bei vielen andern lobenswerthen Eigenschaften sich ausschliesslich zur heiligsten und unerlässlichsten Pflicht gemacht, wissen wir. —

Wenn nun Tacitus die Christen seiner Zeit *per flagitia invisos* nennt: so hat er sicherlich auch triftige Gründe dazu gehabt, oder er ist ein offenbarer Lügner, dem kein Glaube beizumessen ist, und kein Geschichtschreiber, was wohl schwerlich jemand zu behaupten wagen dürfte; dass er aber diese *flagitia* der Christen nicht näher bezeichnet, ist kein Grund gegen das Factum, vielmehr ein evidenter Beweis, dass die *flagitia* offenkundig und seinen Zeitgenossen, für die er schrieb, allbekannt waren. Und wenn auch manche Fehler und Verbrechen, deren die Christen des ersten Jahrhunderts von Seiten der Juden und Heiden beschuldigt wurden, grundlos waren und nur auf irrigen Ansichten und falschen Vorstellungen beruhten, wie z. B. der **Atheismus**, die **Magie**, die *Θυεστεια δειπνα* und *Οιδιποδειαι μιξεις* (epulae Thyesteae und concubitus incesti), auch die *ανθρωποφαγια*, von denen fast bei allen Apologeten dieser Zeit die Rede ist (vergl. *Kortholt* Histor. Eccles. p. 14. De persecut. ecclesiae primaevae etc. *Rechenberg* Disputatio de Atheismo Christianis olim a Gentilibus objecto); ferner, dass sie einen **Eselskopf** verehrten und die Schamtheile ihres Gemeindevorstehers anbeteten (S. Minutius Felix Octavius cap. 9): so mochten sie sich doch hin und wieder Verbrechen schuldig gemacht haben, und Fehler begehen, die selbst unparteiische und billig denkende Römer dieser Zeit — wie ein Tacitus — nicht gleichgültig übersehen konnten. Dafür spricht auch der Umstand,

dass Sclaven christlicher Herren und selbst gefolterte Christen dergleichen ausgesagt hatten, wie aus Just. Martyr. Apolog. II, 12. S. 96 und Euseb. Histor. Eccles. V, 1 ersichtlich ist. — So scheinen z. B. bei den so genannten Liebesmahlen (Agapen) der ersten Christen wirklich Ausschweifungen aller Art vorgekommen zu sein, wie nach Tertullian geschlossen werden kann, welcher in seinem Apologetikus 39 die Agapen der Christen zwar vertheidigt, allein in seiner spätern Schrift adversus Psychicos cap. 17 mit folgenden Worten durchzieht: „Apud te agape in cacabis fervet, fides in culinis calet, spes in ferculis jacet. Sed majoris his est agape, quia per hanc adolescentes tui cum sororibus dormiunt. Appendices scilicet gulae lascivia atque luxuria.“ —

Können wir es darum einem wahrheitliebenden und unparteiischen Geschichtschreiber — wie Tacitus — verübeln, oder ihn der Unbilligkeit und Einseitigkeit beschuldigen, wenn er die Christen seiner Zeit *per flagitia invisos* nennt? — Werden ja doch noch gegen das Ende des Antoninischen Zeitalters die Christen *indocti*, *impoliti*, *rudes*, *agrestes* genannt, wie sich aus dem Octavius des Minutius Felix cap. 12 ergibt. — Höchst wahrscheinlich mochte sich auch zu den Christen in Rom viel rohes Gesindel, entlaufene Sclaven, Sünder und Verbrecher aller Art, die Aufnahme, Erlösung und Vergebung zu finden hofften, gesellt haben; auch mochten die meisten aus benachbarten Dörfern und Provinzialstädten zusammenströmen, und die wenigsten darunter eingeborne Römer sein. —

Aus diesem Allen scheint mir nun auch mit grosser Wahrscheinlichkeit hervorzugehen, dass es mit der gepriesenen Heiligkeit und grossen Frömmigkeit der ersten Christen nicht so ganz richtig gewesen sei; und dass überhaupt die Christen des ersten Jahrhunderts nicht auf der Höhe gestanden haben mögen, auf welche sie gewöhnlich von unsern Theologen und Kirchenhistorikern, selbst von einem Joh. Matthias Schröckh gesetzt werden, der in der Praefatio seiner Historia Religionis et Ecclesiae Christianae §. XXIII. p. 25 sagt: „Prima quidem (periodus) a Christo nato ad Constantinum M. ab anno aerae vulgaris I ad a. CCCVI producta, *sinceram* et maxima sui parte *incorruptam* sistit religionem christianam, *dignosque* eius sanctitate plerosque, qui eam profitebantur.“ —

Vielmehr lebe ich der Ueberzeugung, dass die Christen unserer Zeit seit der Reformation weit höher stehen, und das Christenthum weit richtiger, reiner und geistiger aufzufassen vermögen, als es bei den Christen des ersten Jahrhunderts der Fall war, welche es fast nur sinnlich und schwärmerisch aufgefasst zu haben scheinen — wie etwa unsere heutigen s. g. Mystiker und Pietisten — was sich aus dem vielgepriesenen Märtyrerthume nachweisen lässt. — Für diese Annahme spricht auch schon der

von den meisten als gültig angenommene Satz, dass die Menschheit — und also doch wohl auch die Christenheit — nicht rückwärts, sondern vielmehr von Jahrhundert zu Jahrhundert in seiner geistigen Ausbildung und sittlichen Veredelung vorwärts schreite; ja dass sogar — wie jede Kunst und Wissenschaft — so auch das Christenthum oder die christliche Religion selbst perfectibel sei, was Krug in seinen lesenswerthen Briefen über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion, Jena und Leipzig 1795. 8. darzuthun versucht hat. — Dadurch aber, dass man die Christen des ersten Jahrhunderts nicht zu hoch stellt, lassen sich meines Erachtens auch die vielen Beschuldigungen von Thorheiten und Verbrechen, so wie die häufigen grausamen Verfolgungen, welche gegen sie erhoben wurden, weit leichter und natürlicher erklären, als bei ihrer Ueberschätzung. —

Ich kann demnach auch mit Tacitus nicht zürnen, wenn er die Christen seiner Zeit *per flagitia invisos* nennt. Denn wäre dem nicht so gewesen, hätten die Christen damaliger Zeit auf der gepriesenen Höhe christlicher Bildung und Aufklärung gestanden, gewiss würde dann auch der wahrheitliebende und unparteiische Geschichtschreiber Tacitus anders von ihnen geurtheilt haben. Lobte ja doch sein sittlich reiner Charakter das Wahre, Gute und Schöne an Feinden wie an Freunden, wo er es nur vorfand, selbst an den grössten Feinden der Römer, an unsern Altvordern, den alten Germanen, wie sich aus seiner in diesem Betrachte so lesenswerthen Germania genugsam ergibt. —

Wenn aber ferner Tacitus in seinem berüchtigten Urtheile auch das Christenthum angreift, und es eine *Superstitio exitiabilis*, ein *Malum* nennt; so müssen wir, die wir uns unter dem Scepter des Christenthums so glücklich fühlen, allerdings über ihn erstaunen. Man wird aber auch hier gerecht und billig sein, und — bei Erwägung des Standpunktes und der Verhältnisse des Tacitus — sich mehr geneigt fühlen, seine Unkunde im Christenthume zu bedauern, als ihn einer gehässigen Absicht oder eines bösen Willens zu beschuldigen. —

Superstitio (Aberglaube) war bei den Römern stehender Ausdruck für jede Religion, die mehr oder weniger von ihrem schon Jahrhunderte hindurch bestehenden Cultus abwich. Denselben Ausdruck gebraucht auch Tacitus an einem andern Orte, Annal. XIII, 32., wo es heisst: „Et Pomponia Graecina insignis femina, Plautio, qui ovans se de Britanniis retulit, nupta, ac *superstionis externae* rea, mariti iudicio permissa.“ — Man vergleiche darüber noch Suet. Ner. XVI, 3 und besonders den in dieser Beziehung so schätzbaren Brief des Plinius (Epist. X, 97). „Nihil aliud inveni, quam *superstitionem pravam* et *immodicam*. — *Neque enim* civitates tantum, sed vicos etiam atque

agros *superstitionis istius* contagio pervagata est. Quae videtur sisti et corrigi posse." —

Eine *superstitionem exitiabilem*, ein *malum* nennt Tacitus das Christenthum, weil er noch zu wenig mit dem wahren Wesen und der Beschaffenheit desselben bekannt war, auf welches er aber von den Bekennern schloss, *qui per flagitia invisi erant;* dann auch, weil das Christenthum seine Entstehung einem Manne zuschrieb, *qui per procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus erat.* Denn an dem Kreuzestode des Stifters der christlichen Religion nahmen überhaupt die Heiden grossen Anstoss, wie sich auch aus dem Octavius des Minutius Felix ergibt, wo den Christen vorgeworfen wird, dass sie *hominem summo suplicio pro facinore punitum* verehrten. — Endlich ist wohl Tacitus (wie Plinius in dem angeführten Briefe) auch dadurch zu dem harten Urtheile über das Christenthum veranlasst worden, weil dasselbe überhaupt mit dem Glauben und den Sitten der Zeit, mit der bürgerlichen Ordnung und den bestehenden Gesetzen in Collision kam. —

Aus diesen und andern Gründen hielt man damals das Christenthum für schädlich und suchte seine Ausbreitung auf jede Art und Weise zu verhindern, wenn gleich im römischen Reiche und in Rom selbst, dem Sammelplatze aller Culte, *quo cuncta undique atrocia aut pudenda confluunt, celebranturque*, freie Religionsübung gestattet war. —

Was nun noch die letztern Worte in dem Urtheile des Tacitus über die Christen seiner Zeit betrifft: „Igitur primo correpti qui fatebantur, deinde indicio eorum multitudo ingens, *haud perinde in crimine incendii, quam odio humani generis convicti sunt*": so glaube ich, dass durch diese Worte, namentlich durch das *quam odio humani generis convicti sunt* — von denen die ganze Stelle den Namen des Odii humani generis erhalten hat — das ganze berüchtigte und hart scheinende Urtheil des Tacitus bedeutend gemildert wird. — Wenn man freilich jene Worte nimmt, wie oben Serenius, und wie sie von vielen andern und selbst von dem grossen Kirchenhistoriker Schröck genommen worden sind, nämlich im activen Sinne — worüber ich mich aber sehr wundern muss — dann wird man diese Milderung vergeblich suchen, vielmehr nur eine neue Härte sehen. Denn nach Serenius, Schröck und Andern sollen die Worte *quam odio humani generis* einen neuen Grund zur Bestrafung der Christen, ein neues Verbrechen und somit einen noch grössern Vorwurf, der die Christen überhaupt betrifft, bezeichnen und so verstanden werden: dass die Christen in Rom nicht sowohl wegen des Brandes, als vielmehr, weil sie einen Hass, eine Verachtung auf das ganze menschliche Geschlecht geworfen hätten, beschuldigt worden seien. (Vergl. die Aeusse-

rung des Serenius (Gesammelte Zeugnisse der Heiden etc. und Schröck, der sich in seiner Hist. Religionis et Ecclesiae §. IV. p. 69 über diese Stelle mit folgenden Worten erklärt: „Accedebant aliae calumniae atrocissimae, quibus nomen et fides Christianorum infamabantur, v. c. „odii generis humani".) —

Allein diese Erklärung liegt einmal offenbar nicht in dem Sinn und Geiste des Tacitus und dieser Stelle, ist also erkünstelt und gezwungen; sodann wird dadurch von den vermeintlichen Vertheidigern des Christenthums seinen Bekennern stillschweigend etwas aufgebürdet und dem Christenthume beigegeben, was sich gar nicht mit dem Geiste und Wesen desselben verträgt und seine Bekenner mit Recht verächtlich machen würde. —

Der Sinn dieser Stelle ist vielmehr unstreitig der: dass Tacitus im gerechten Unwillen zeigen will, wie grausam und unmenschlich die Christen von Nero behandelt worden seien; wie sie nicht sowohl wegen des Brandes in Rom, als vielmehr, weil sie einmal allgemein verhasst waren, zum Tode verurtheilt wurden. —

Das *in crimine incendii* steht dann statt *ob crimen* oder des gewöhnlichen *crimine incendii*; das *quam odio humani generis* nehme ich in passiver Bedeutung analog dem Plautischen: odium hominum ein verhasster Mensch (homo invisus), oder: odium populi und odium terrae (S. Plaut. Rud. II, 2, 13. Mil. III, 3, 48. Bacch. IV, 7, 22); oder analog der Redensart im Justin. XI, 3: „eos esse odium omnium populorum;" — zu welcher Erklärung auch das vorhergegangene *per flagitia invisos* veranlasst. — Das *convicti sunt* nehme ich für das gewöhnliche *capitis accusati s. damnati sunt.* —

Auf ähnliche Weise scheint auch L. Tim. Spittler das *quam odio humani generis* genommen zu haben. S. Grundriss der Geschichte der christlichen Kirche: Zweite verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1788, wo es S. 30 und 31 heisst: „Nero war der erste, der die Christen durch Gesetze verfolgte und sein schändliches Vergnügen, Rom brennen sehen zu wollen, sollten die Christen, so ohnedies Gegenstand des allgemeinsten Hasses waren, mit ihrem Tode büssen."

Um nämlich das ungerechte, grausame und unmenschliche Verfahren gegen die aus bitterm, unversöhnlichem Hasse verfolgten Christen und zugleich auch das thörichte, kindische Beginnen des Nero bei seinen Lesern recht augenfällig zu machen, verweilt Tacitus absichtlich lange bei diesen Greuelscenen. —

Der Römer Tacitus erscheint uns also auch hier als edler Mensch, ja als stiller Bedaurer der gefolterten Christen: weil *sie* Nero ohne alle gerichtliche Untersuchung we-

gen des ihnen fälschlich aufgebürdeten Brandes — bloss wegen ihres einmal verhassten Namens auf das grausamste und unmenschlichste foltern und hinrichten liess. —

Solche Fälle, wo die Christen damaliger Zeit bloss als solche wegen ihres einmal verhassten Namens verfolgt und verurtheilt wurden, scheinen übrigens mehrere vorgekommen zu sein, wie sich aus dem schon oben erwähnten Brief des Plinius an den Kaiser Trajan ergibt (Plin, Epist. l. X, 97.), wo es unter andern heisst: „Nec mediocriter haesitavi, sitne aliquod discrimen aetatum, an quamlibet teneri nihil a robustioribus differant; deturne poenitentiae venia, an ei qui omnino Christianus fuit, desisse non prosit: *nomen ipsum,* etiamsi flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur." — Zu welcher Stelle auch Minellius in seiner Ausgabe folgende Bemerkung macht: Tantum fuit Christianorum odium, ut etiam ob solum nomen saepe morti traderentur. Confirmat hoc Tert. in Apologetico, et Just. in Apol. Imo cum Attalus quidam, ut ex epistola Lugdunensi jam citata patet, jam damnatus circumduceretur, praelata fuit tabula his verbis: „Hic est Attalus Christianus." —

Durch diese mitgetheilten Notizen und Reflexionen ist denn Schreiber dieses vollkommen mit Tacitus und seinem Urtheile über die Christen seiner Zeit ausgesöhnt und zufrieden gestellt worden, und unterschreibt nun gern noch, was schon einer der ersten Herausgeber der Werke des Tacitus — Puteolanus — wahr und schön von ihm geurtheilt hat:

„Tacitus ist ein in jeder Rücksicht vollendeter Geschichtschreiber. Kein Verdacht von Vorliebe oder Hass ruht auf ihm. Den Zusammenhang der Thatsachen, die Zeitfolge, den Schauplatz der Begebenheiten hat Keiner sorgfältiger beachtet. Die Absichten ferner, die Handlungen, die Erfolge, wie tief hat er sie ergründet! Die Absichten beurtheilt er nach ihrem sittlichen Werthe; bei den Handlungen zeigt er nicht nur das Was, sondern auch das Wie; bei den Erfolgen entwickelt er alle Ursachen, und was Weisheit, was Unverstand mitgewirkt haben. Die Menschen schildert er nicht bloss nach ihren Thaten, sondern auch nach ihrem Ruf und Namen, Charakter und Lebensweise. An historischer Kunst ragt er nach meinem Sinn über Alle hervor. Er ist so inhaltschwer, dass man fast so viele Gedanken als Worte bei ihm findet; sein Ausdruck so angemessen und so gedrängt, dass man nicht entscheiden kann, ob die Sachen durch Sprache, oder die Worte durch die Gedanken gehoben werden. In seinen Reden (ich wage zu sprechen, wie ich denke) steht er selbst über Livius, doch mehr die scharfe Gedrängtheit des Sallust, als des Erstern Wortfülle nachahmend. Wer ihn zum Erstenmale liest, wird seine Beredsamkeit loben;

wer ihn nochmals zur Hand nimmt, wird seinen ausserordentlichen Scharfsinn entdecken und bewundern; wer ihn zu seinem Vertrauten macht, dem wird seine Kunst vielfältige Belehrung und unendliches Vergnügen gewähren." —

Ueber die Christen des ersten Jahrhunderts stehe hier auch noch als Anhang der so lesenswerthe schätzbare Brief des jüngern Plinius an den Kaiser Trajan, nach des Minellius Ausgabe: (Lib. , X97).

Cajus Plinius Trajano Imp. S. „Solenne est mihi, Domine, omnia de quibus dubito, ad te referre. Quis enim potest melius vel cunctationem meam regere, vel ignorantiam instruere? Cognitionibus de Christianis interfui nunquam: ideo nescio quid et quatenus aut puniri soleat aut quaeri. Nec mediocriter haesitavi, sitne aliquod discrimen aetatum, an quamlibet teneri, nihil a robustioribus differant; deturne poenitentiae venia, an ei qui omnino Christianus fuit, desisse non prosit: nomen ipsum, etiamsi flagitiis careat, an flagitia cohaerentia nomini puniantur. Interim in iis, qui ad me tanquam Christiani deferebantur, hunc sum sequutus modum. Interrogavi ipsos, an essent Christiani? confitentes, iterum ac tertio interrogavi, supplicium minatus: perseverantes duci jussi. Neque enim dubitabam, qualecunque esset quod faterentur, pervicaciam certe et inflexibilem obstinationem debere puniri. Fuerunt alii similis amentiae: quos, quia cives Romani erant, annotavi in urbem remittendos. Mox ipso tractatu, ut fieri solet, diffundente se crimine, plures species inciderunt. Propositus est libellus sine auctore multorum nomina continens: qui negarent, se esse Christianos, aut fuisse, quum praeeunte me Deos appellarent, et imagini tuae, quam propter hoc jusseram cum simulacris Numinum afferri, thure ac vino supplicarent, praeterea maledicerent Christo: quorum nihil cogi posse dicuntur, qui sunt revera Christiani. Ergo dimittendos putavi. Alii ab indice nominati, esse se Christianos dixerunt, et mox negaverunt: fuisse quidem, desisse sed quidam ante triennium, quidam ante plures annos, non nemo etiam ante viginti quoque. Omnes et imaginem tuam, Deorumque simulacra venerati sunt, ii et Christo maledixerunt. Affirmabant autem, hanc fuisse summam vel culpae suae vel erroris, quod essent soliti stato die ante lucem convenire carmenque Christo quasi Deo dicere secum invicem, seque sacramento, non in scelus aliquod obstringere, sed ne furta, ne latrocinia, ne adulteria committerent, ne fidem fallerent, ne depositum appellati abnegarent; quibus peractis, morem sibi discedendi fuisse rursusque coëundi ad capiendum cibum, promiscuum tamen, et innoxium: quod ipsum facere desisse post edictum meum, quo secundum mandata tua hetaerias esse vetueram. Quo magis necessarium credidi, ex duabus ancillis, quae ministrae dicebantur, quid esset veri et per tormenta quaerere. Sed nihil aliud inveni, quam

superstitionem pravam et immodicam. Ideoque dilata cognitione, ad consulendum te decurri. Visa est enim mihi res digna consultatione, maxime propter periclitantium numerum. Multi enim omnis aetatis, omnis ordinis, utriusque sexus etiam, vocantur in periculum, et vocabuntur: neque enim civitates tantum, sed vicos etiam atque agros superstitionis istius contagio pervagata est. Quae videtur sisti et corrigi posse. Certe satis constat, prope jam desolata templa coepisse celebrari, et sacra solennia diu intermissa repeti, passimque vaenire victimas, quarum adhuc rarissimus emtor inveniebatur. Ex quo facile est opinari, quae turba hominum emendari possit, si sit poenitentiae locus.“ —

Gregor. Guil. Nitzschii disputationes quatuor,

in Indicibus scholarum Academiae Kiliensis primum editae, nunc autem typis repetitae.

I.*)

Quicunque in historiis maximeque in remotissimae antiquitatis memoriâ recte versari velit, eum haud scio an nihil magis tenere oporteat, quam nesciendi quandam artem et scientiam, quae tum legentes tum scribentes illud semper animadvertere jubet, quid et quantum sciri perhiberique cum fide potuerit, sive per caussas cognitionis communes sive per ea testimonia, quibus cujusque rei auctoritas constat. Est autem haec ars e difficillimis. Difficillima enim non tam ea dixeris, quae quamvis ampla ac magni moliminis, si studium, si perseverantia adsit, bene conficias, quam altera, quibus ab ipso, quem intus gerimus, animo impedimenta obstant, neque praestari satis possunt, nisi naturae appetitus etiam laudabiles continueris. Id quod in nesciendi artem prorsus cadit. Natura enim nostra quam avida cognoscendi quam incauta esse solet ad arripienda ea, quibus obscura illustrari, dubia et incerta firmari videntur! ars vero illa, veritatis vindex, fastidire nos lautissima saepe et quasi mediis in undis sitire cogit, vel, ut similiore similitudine utar, historicos eorum exemplo facere jubet, qui quum in statuam inciderint, quae salvam antiquissimi operis integritatem membris instauratis mentitur, suppositicia omnia decutienda putant, ut

---

*) Repetita ex indice scholarum per semestre hibernum anni MDCCCXXXIII habendarum.

pro Apolline truncus aliquis vel incerti operis reliquiae evadant. Quae refectorum operum fallaciae simul alterius studii admonent, quod animis insitum nostrâ maxime aetate nesciendi sive arti sive patientiae plurimam officere videtur. Ingeniosus et esse et haberi quivis maxime cupit; ut, si alterutrum optandum, ingenii longe potior sit laus quam scientiae accuratae. Itaque in historiis scire quae fuerint parum est, nisi etiam illam quae rebus inest quasi mentem assequaris; sic enim loquuntur, et hactenus satis recte. Jam vero quotus quisque est, qui historicum professus, non tamen malit, quae sciri omnino nequeunt: suâ divinantis ingenii felicitate procudere potius quam ignorationis necessitatem subire cum veritatis verecundiâ? Ita cognoscendi aviditas nunc lectores credulos, nunc cum ingenii impotentiâ conjuncta scriptores male fidos gignit, tuendae veritati impares utrosque. Et ingeniosos illos quam non ferre solum facile sed magnis etiam laudibus excipere plerique solent! Qui: Haud sane, inquiunt, accurate iste aut satis cum fide; at ingeniose hercle! at eleganter! at denique jucunde! — Quanto rectius etiam in hoc genere is qui „Haud magnâ cum re sed plenu' fidei." Larga mihi conquerendi et exagitandi materia suppeteret, si haec accurate persequi vellem. Sed quum mihi nunc non scriptor instituendus, sed lectoribus cautio quaedam proponenda et exemplis illustranda videatur, tantum monuisse sufficiat: ut, ubicunque aliquis hariolationi locus, ea quae conjeceris accurate disserteque discernas ab iis, quorum idoneis auctoribus fides constat. Hoc enim et religio requirit, et vel e Graecis scriptoribus ii fecerunt, quos sanioris historiae principes numeramus.

Quo igitur magis nos ipsa natura obscuri osores finxit, et, qui plausibilem ubertate doctrinam offerunt, facilius sese in nostros curiosorum animos insinuant, eo magis ab iis cavendum est, qui de rebus remotissimis ac vetustate obliteratis quasi de compertis referre reperiuntur uberrime. Imposuit ejusmodi ubertas multis saepe, dum quae quis copiose, eadem testis locupletissimus narrare videtur; neque diu est, quum perspicacium quorundam virorum fide et conviciis tandem intelligi coeptum est, auctorem ita fere quemque esse levissimum, ut de vetustissimâ aetate luculentissime narret. Quippe earum rerum, quas nullâ ne finitimorum quidem monumenta illustrant, nec memoria ullâ exstare sincera potest. Statim a principio eas opinio occupat, quae quum iis versatilis ipsa firmiter inhaereat, ipsa quoque narrationis eam formam fingit, quam memoria propagat. Fingit autem et variat opinio res traditas plus minusve, prout animos gens quaeque gerit, vel ingenii fertilitate concipere sua et exornare consuevit. Deinde, quum vel aequales interdum illa quâ infecti sunt opinio fallat, corruptionis periculum eo magis ingravescit, quo per plures vel decurrentis aevi vicissitudines vel *diversorum scriptorum* quasi manus res gestae differuntur. Om-

nino autem opinionis illius ea est natura, ut modo cupiditatem modo errorem habeat, possit vero etiam, quamquam raro, incorruptam servare factorum veritatem. Jam ex hac opinionis ratione plura quidem ducuntur exigendae veritatis praecepta; ut de aequalium testium praestantia, deque animo probando, quem quisque ad scribendum attulerit: sed nos nunc unum efferamus, quod sequuturae disputationi suspicia faciat. Quod vulgo et recte statuitur historiae et fabularis memoriae discrimen, id verissime ita describemus, ut historiam putemus ex eo inde tempore, cuius memoria ab opinionis licentiâ monumentis vindicata sit, quum superioris famae, quae opinioni semper obnoxia est, nunquam satis tuta sit fides. Iam nemo quidem discrimen illud ita interpretatur, ut fabulari memoriae veri inesse quidquam omnino neget; sed primum illud intelligimus, eam fabularum genus duplex continere, quorum alterum fabulosae narrationis, alterum fabularum vocabulo possit describi; partim enim res rerumque actores subesse, non fictos illos quidem, at commentis auctos et quasi figuratos, opinionibus denique conformatos, partim etiam plane fictos, et ex meris opinionibus natos. Deinde concedimus, vel in hoc fabularum merarum genere tantum interdum deprehendi veritatis, quantum in fabulis quibusdam Romanensibus ex genere illo historico; quarum quum et personae cunctae et actio tota poetae ingenio prognata sit, scena tamen et tempora ad quandam historiae fidem sunt expressa. Verumtamen alterum genus ab altero discernere propter sermonis mythici fallacias saepe difficillimum est. Quamvis enim satis possit demonstrari sermonis illius eum fuisse modum, ut ex cogitatis s. ideis, quas pinguius dicimus, res quasi gestae vel in facto positae fingerentur, maximeque personae agentes procuderentur, sumptis ἀπὸ τοῦ ἑτοίμου, ut Graeci loquuntur, nominibus: tamen, quorsum fingendi ea sollertia progressa sit, et utri generi rerum actores, quos fabularis memoria celebrat, annumerandi sint, admodum saepe lubricum est et incomprehensum. Quid enim? nonne nomina ex rebus, quas gererent, ducta iis quoque viris posuisse reperiuntur Graeci, quorum de vita ac veritate abunde constat? Hinc melicorum illa nomina, Terpandri Stesichori, Eunomi; hinc etiam patronymica plurima hominibus nequaquam fictis addita lusu liberrimo; ut Homeri ille Phemius Terpiades (Od. XXII, 330) sui similes plurimos habeat (v. Welcker. ap. Schwenck. *Mythol. Andeut.* p. 330 sqq.); denique quod heroum, Persei, Ajacis, Ulyssis, filii filiaeque ex patrum conditione nomina invenisse putantur (Georgophone, Eurysaces, Telemachus, qui Μακροπόλεμος in Bekk. Anecd. p. 734), idem saepissime factum in virorum nobilissimorum liberis deprehendimus: v. mea ad Odyss. III, 188. et Meletem. de histor. Homeri p. 56. Quodsi olim fabularum personis plerisque omnibus sua veritas constare putabatur, nunc vero populorum duces et

reges fabulosi, Minos, Theseus, Romulus, Numa, alii, eo loco habentur, ut eos rerum simulacra fortasse, actores veros non dixeris; si a quibusdam bellum Trojanum, ut hoc utar, ipsique Atridae prorsus ex rerum memoria tolluntur: propter rationes supra positas haud sane mirum est, si medii quidam inveniuntur, qui vel Herculem Thebanum aut Daedalum Eupalami filium vere aliquando vixisse sed auctos esse commentis satis fortiter credunt. Iis autem, qui circumspecte in isto genere versari voluerint, non deerunt praecepta quaedam, intelligentissimorum virorum monitis comprobata. Ac primum teneant, memoriam fabularem nihil continere non opinionibus infectum. Deinde fabulas sanequam multum esse mutatas, nunc ipsorum populorum opinionibus mutatis, nunc poetarum inventis, nunc scitulorum fabulatorum et interpretum industriâ; ita ut propter auctorum varietatem summam nihil prius sit habendum, quam speciem fabulae cuiusque antiquissimam circumspicere. Longissime autem arcendos esse eos, si qui recentissimis opinionibus imbuti veteris famae reliquias tractarint. Porro: ubi tanta saepe rerum sit obscuritas, magnum esse periculum, ne formâ fabulari tamquam involucro detracto diluamus potius id ipsum, quod unum fidem veritatemque habeat, quam quidquam efficiamus, quod verum videri possit. Mira fuit in Graecis et inexhausta fingendi ac diffingendi sollertia; sed eâ quum uterentur, tamen de civitatum suarum primordiis et memoriâ sepultâ non malâ aliquâ fide aut mero ingenii lusu fabulati esse continuo putandi sunt. Sed ex iis quae viderunt conjecturam facientes eorum, quae fuissent, sequentesque quosdam piae curiositatis et grati animi sensus auctores sibi suisque rebus augustiores comminiscebantur, multis cum miraculis. Jam nostrae scientiae satis bene consultum fateremur, si, quidquid pius error historiae divinioris finxisset, id incorruptum ad nos esset perlatum. Sed quominus opinionum illis monumentis integris frueremur, importuna mythographorum quorundam sedulitas saepe impedivit. Exorti sunt admodum cito apud Graecos mythographi, qui fabulosam aevi occulti memoriam perversâ quadam sobrietate corrumperent. Qui non, ut res postulabat, quae seorsum a singulis civitatibus fabulariter tradita essent, discernere ac distinere, quae miraculosa, opinionibus tribuere, si qua hiulca, ignorationem necessariam subire ac fateri sustinuerunt sed memoriae tenuitatem, hariolando compensantes rebus traditis aetatum cohaerentiam, sine nomine fluentibus actores, gestis loca, ingeniis magistros addiderunt, pugnantia omnia conciliarunt, et, in quo summa pernicies, historiae divinioris miracula omnia externarum caussarum et praesentibus similium necessitudine ac perpetuitate explicare instituerunt. Pragmaticam hanc rationem, quâ caussarum explicatio et intellectus ad ea transferebatur, quae mera opinio finxerat, *jam ab Hecataeo* Milesio esse inchoatam, demonstravit Lobeckius

in Aglaophamo p. 987 sqq. ubi omnem artis detestabilis historiam luculenter persequitur. Haec igitur, ut eâ aetate nata est, quum opinio vetus de deorum hominumque consuetudine miraculosâ animis jam defluere coepit, ita sectatores usque plures nacta est, donec Euemeri audacia, discrimine, quo res divinae ab humanis differebant, plane sublato omnem etiam quae de diis obtinebat opinionem ad eandem ieiunitatem redegit. Homines natos narrabat propter excellentiam variaque, quibus humanum genus auxissent, instituta vel inventa post mortem in deorum dignitatem evectos esse. Usi sunt eius doctrina postmodo ii scriptores, qui omnino pragmaticorum generi maxime affines exstiterunt. Scriptores dico περὶ εὑρημάτων, quorum recensum aliquem Clemens Al. Str. 1. p. 301 Sylb. specimina quum idem tum Plinius exhibet H. N. VII, 57. Atque has, quae de inventis sunt, Graecorum fabulas, pragmaticorumque in iis exigendis i. e. corrumpendis sedulitatem persequuturus eram, si haec pagina longiorem narrationem caperet; nunc disertiora omnia in proximam scriptionem rejicienda video.

II.*)

Quod nuper posui accuratius demonstrandum, Graecos de artium primordiis vetustate obliteratis et incomprehensis mirificâ quadam sollertia fabulas plurimas confinxisse, subsequutos autem esse scriptores male operosos, qui fabulas vel ex pia opinione prognatas vel a poetis subornatas historiae inferrent, id quum uberrimae disputationi locum facere possit, nunc uno in genere in asserti fidem luculentissimo praestabo.

Fabularum, quas de inventis Graeci exhibuerunt, triplex fere genus est. Nam proximum quidem erat et maxime consentaneum, ut ab iisdem diis, quorum sub tutelâ vitae munera et artes esse putarentur, etiam ipsas artes inventas primum et cum hominibus communicatas narrarent; sed accessit primum illud genus, quod pro rebus hominum nomina ponit, quae ipso etymo id quod subest referunt. Quemadmodum enim opinio fabulosa urbibus vel agris conditores cognomines et nuncupatores finxit, ita tum vitae genera ac vicissitudines, per quas Graeciae gentes ad humanitatem profecerunt, tum operis humani species et actus, tum denique instrumenta vitae cultioris suis quidque nominibus ita comprehensa sunt, ut pro rebus rerum actores appellarentur. Cujus generis exemplum manifestissimum est My-

---

*) Repetita ex Indice scholarum per semestre aestivum anni MDCCCXXXIV habendarum.

les ille Lelegis filius, qui molae inventor habebatur (Paus. III, 20, 2). Ac similes explicatus Molionidae et Aloidae habere putantur, similem etiam Actaeon, Orchomeniorum heros rusticanus, quem Stesichorus, ut videtur, primus ea fabula extulerat (Paus. IX, 2), quae exstat in Eurip. Bacch. 337. Subest autem Actaeonis fabulae transitus a vita venatoria et erratica in rusticanam si quid vidit Creuzerus (Annal. Vienn. Vol. LVII. p. 16). Saepissime autem factum est, ut ficti tali modo homines diis divinaeque historiae adminiculo genealogiae implicarentur. Hinc progenerati sunt filii illi Dionysi, Staphylus et alii, hinc deorum aliorum illi sive amasii, ut Cereris Jasius, sive alumni, ut ejusdem Triptolemus. Utrumque genus fabularum, quod adhuc posuimus, non tam ab iis poetis excogitatum est, quibus id nomen praecipuum est, quam ab illâ ingenii sollertiâ, quae vulgo in vita versatur, et circum pagos et compita ludibunda et acris proverbia et dicta de trivio, cantilenas et fabulas ut nunc in populis naturae felicis fingere solet, sic olim apud Graecos finxit haud inscite. Tertium autem fuit genus fabularum, quod poetis, qui arte censentur, magis proprium dicere licet. Qui simili libertate fingendi, atque in altero illo genere deprehendimus, ipsam mentis humanae vim fictis heroum personis repraesentarunt. Obvius in exemplum est Prometheus, quem Aeschylus longo recensu de inventis praedicantem facit, quibus genus humanum ab agresti immanitate ad mansuetioris vitae usum perduxerit. Hunc enim dubium non est quin et primi fabulae inventores et Aeschylus ipsam mentis humanae vim facultatemque referre voluerit, quae nominis etymo inest. Provida illa vis ac cura futuri, quae homines a brutis separat, obversata erat poetae animo tamquam natura quaedam seorsum agitans, cui aliquando multum colluctandum fuerit. Quae inventa apud Aeschylum Prometheus sibi arrogat, eorum partim alii poetae ad eos heroas transferunt, quibus e variis virtutibus, quarum simulacra heroes esse videmus, sapientia eaque, quae Graecorum sententiâ nihil ab illa differt, versutia obtigit. Sisyphum dico et Palamedem, cujus utriusque ipsum nomen quasi sophistam et artificem denotat. Ex his tribus, quae descripsimus, generibus unum nunc pluribus illustrabo, quod primo loco posui.

Quod Polybius ap. Strab. ait, *τῶν θεῶν ἕνα ἕκαστον τῶν χρησίμων τινὸς εὑρετὴν γενόμενον τιμᾶσθαι*, id fere communi veterum opinione probabatur. Hac de opinione ac sectâ quidam literas, numeros, pondera ac mensuras, tesserarum denique et calculorum ludum a Mercurio inventa retulerunt, literas etiam a Minerva; de eâdem hymn. Homer. XX. Vulcanum celebrat, qui cum sociâ operis Minervâ homines, ferarum ritu montium in antris habitantes, pulcris operibus erudiverit. Et quis ignorat Cererem, non magis agriculturae quam vitae civilis maximeque *legitimi matrimonii* magistram illam, quam Eleusinia et Thesmo-

phorja habuerunt? Artes autem suas quisque deus singulis primum tradidisse putabatur, qui eum sumptâ personâ terras peragrantem hospitio benigno excepissent. Haec igitur illa est opinio, quâ qui ab Euemero erant maxime utebantur. Qui deos propter inventorum utilitatem, quum homines aliquando fuissent, post mortem honore plus quam humano mactatos esse docuerunt. Euemeri infectus doctrinâ Plinius major tum Liberi patris tum Cereris inventa recensuit, quae *ob id Dea judicata* fuerit. Adeo ista aetas a pietate defecerat antiquiorum, qui errore longe pulcriore, si quis homo arte aliquâ excelleret, a deo eius artis praeside eum amari, instingui, doceri loquebantur. Sed eâdem istâ opinione, quae de diis inventoribus erat, etiam alii abusi sunt pragmatici, qui etsi ad Euemeri impietatem non delapsi sunt, tamen fabulis nimis exigendis et exornandis peccarunt. Cuius curiositatis exemplum insigne ita persequar, ut simul intelligi possit, quam indiscreta Graecis posterioribus fuerit divinarum rerum memoria. Opinio, quae de diis artium inventoribus obtinebat, ita tulit, ut qui deus poetis vatibusque praesidere putabatur, idem carmina prima docuisse diceretur. Eam autem opinionem Graeciae sedulitas ita usurpavit et variavit, ut unus hic locus prope omnem divinae historiae licentiam complectatur. Testatissimum habemus, poetis antiquissimis Musas operis auspices fuisse, Apollinem nihil exhibuisse, nisi pulsandae citharae artem. Neque Musis Hesiodus singularum artium facultatem distribuit, sed ea nomina addidit, quae cantus iunctaeque huic saltationis effectus oblectationesque complecterentur. Platonis demum aetate, quum musicae nomen studiis humanitatis fere commune esset, Musarum provinciae accuratius descriptae sunt (v. ei. Phaedr. 259 C). Obtinuerunt autem fere Hesiodea Pieridum nomina, quamquam iam Alcman, Mimnermus et Pseudomusaeus quidam (sch. Apoll. Rh. III. 1), quibus commentandi illa vis et facultas non Mnemosynes filia esse i. e. non memoriae copiis uti, sed caussas habere augustiores videretur, Musas ex antiquissimorum deorum progenie esse voluerant *). Illarum igitur Musarum favore dites antiquiores poetae cecinerunt. Sed circa melicorum Lesbiorum aetatem et Terpandri, qui septem chordarum lyram invenit, ac musicos modos auxit, quum Apollini maxime certamina musica usque plura fierent, hunc deum cum Musis munera commutasse probabile est. Idem vero deus postquam Delphis per sacerdotes oracula hexametra edebat,

*) In quo breviter illud notamus, Aloidarum illas Musas, Meletam, Mnemen, Aoiden, quas utrisque Pausan. IX. 29. antiquiores narret, ab auctore non nimis antiquo procusas videri, cuius inventum variaverit Aratus; nam μελέτη vocabulum, Homero ignotum, ab Hesiodo demum Op. 410. Archiloch. fr. 87. et in hymno in Merc. 556 sq. idque leniore etiam metaphora ponitur, quam illi nomini subest.

fieri vix potuit, quin versus primi artifex putaretur. Scilicet neque ab hominibus didicisse videri poterat deus vel eius sacerdos neque deus ipse versum fingere prius alium quenquam docuerat, quam suam sacerdotem. Itaque Plinius simul pervulgato errore simul saniore iudicio: *Versum heroicum*, inquit, *Pythio oraculo debemus. De poematum origine magna quaestio est. Ante Trojanum bellum probantur fuisse.* Hanc Pythii oraculi gloriam quidam ita obtinuerunt, ut etiam ante, quam Apollo terrae umbelicum possideret, ibi oracula hexametra edita esse dicerent. Hi Themin heroici versus auctorem habuerunt, utpote quae ante Apollinem fatidicam operam administrasset (Cl. Alex. Str. I. 309. Aesch. Eum. init.). Sed magis altera, quae de Apolline fuit, fama evaluit; et qui non? Neque defuerunt, qui adeo ipsum versiculum, omnium qui unquam ullo ex ore prodiissent hexametrorum πρωτότυπον, afferrent hunc: συμφέρετε πτερά τ' οἰωνοί, κηρόν τε μέλισσαι, quem pronunciaverat ipse Apollo, quum templum s. tugurium sibi primum strui curaret: Plut. de Pythiae or. c. 17. p. 275. Hutt. Paus. X, 5, 5. ibique Siebelis. Haec igitur ludentibus aliis, alii numero et auctoritate praevalentes non ipsum deum, sed primam eius sacerdotem hexametrum primum edidisse testabantur, Phemonoam i. e. mentis interpretem, de qua Pausanias: μεγίστη δὲ καὶ παρὰ πλείστων ἐς Φημονόην δόξα ἐστίν. Nonnihil miramur a Graecis talia fingi potuisse; multo autem plus mirabimur, si quis etiam nunc versum heroicum in usum oraculorum inventum esse credat; quasi sufficeret, ut metri alicuius origines cognosceremus, brevissima paucissimorumque versuum poemata circumspicere, et, ut hoc utar, apud Romanos primi saturnini in tabularum triumphalium usus facti essent. De quo ita potius statuendum videmus, versum formae primo rudioris multiplici usu versatum esse, donec sensim paullatimque perpolitus suis quibusdam generibus magis proprius evaderet. Neque illud probamus, quod Boettigerus Mythol. art. p. 103. oracula numeris inclusa narrat, quo facilius memoriâ tenerentur. Rhythmum metrumve quum apud alias gentes tum apud Graecos induerunt facile omnia, quae ad publicam auctoritatem commendanda viderentur. Putamus igitur ne Pythium quidem deum ante versibus esse loquutum, quam quum multa fierent eodem in genere carmina, tum sententiae saepe vel proverbia numeris includerentur, atque etiam oblatae in somnis species interdum versus proloquerentur. Verum accedit nostra in caussa aliud argumentum. De tempore, quo Apollo primum Delphis sacerdote feminâ uti coeperit, parum constat. Sed ante mysticam aetatem, quae fere ab Ol. XL. ducitur, esse factum, audacter negare licet. Equidem certe testem Pythiae non antiquiorem reperio Theognide v. 807. Nam in hymno in Apollinem Pythium, ubi maxime exspectes, nulla eius extat mentio. *V. Lobeck* Aglaoph. p. 264. Sed persequamur reliquam com-

mentorum varietatem. Quo invento Pytho gloriabatur, id Dodonae sacerdotes sibi vindicare studuerunt (Paus. X. 12 s. fin.). Quorum ambitio si irrita fuit, tamen Phemonoae ne inter cives quidem illibata constitit gloria. Discessit ab opinione, quae de Phemonoa celeberrima fuit, eodem Pausaniâ teste Boeo, poetria Delphica, quae in hymno quodam oraculum ab Hyperboreis eorumque vate Olene conditum esse voluit, et hunc potius primum prophetam primique carminis auctorem celebravit. Cui testimonio Pausanias, quamvis vulgarem famam potiorem haberet, tantum tamen tribuisse reperitur, ut alio l. IX, 27, 1. Olenem antiquissimorum, quibus Graeci uterentur, hymnorum poetam diceret. Neque enim de Herodoti fide tantum in Olenem conferre potuit, qui IV, 35. nihil de Olene, nisi eum hymnos illos vetustos fecisse, qui apud Delios canerentur. Quae quum ita sint, videamusque Pausaniam illud *antiquissimos hymnos* nullâ nisi Boeus auctoritate ponere, de Olene autem prophetâ primo ipsum dubitare, viderint ii, qui Olenem Apollinis primum prophetam et poetam Graeciae omnium antiquissimum nunc ferunt, quam infirma fide nitantur. Expendant secum, quid scire potuerit Boeo, aut quae vetustas vel vetustatis opinio suffecerit, ut παλαιοὺς hymnos istos Herodotus appellaret. Cautiores historici nunquam temperabunt, quin temeritatis damnent omnes, qui unum aliquem poetam omnium antiquissimum perhibeant. Ne genus quidem carminum ullum decernere licet primum fuisse, non modo poetam. Neque nos nunc alios in usus reliquas pragmaticorum de primo poeta hariolationes afferremus, nisi ut impotentem eorum curiositatem notemus. Quae inventi hexametri laus Pausaniae aetate plerumque Phemonoae concedebatur, eadem a Longini quibusdam auctoribus Orpheo vindicabatur, si quid recte interpretamur verba fr. VI, 7. p. 168. Weisk. ubi versiculus, qui ipsam metri heroici legem continet, ab aliis Pythiae, Orpheo ab aliis tribui dicitur. Denique poeta nescio quis in schol. ad Il. XVIII. 570. Lino hoc a diis primo impertitum esse ait, ut cantum hominibus exhiberet ἐν ποδὶ δεξιτέρῳ. Quod quale sit, si quis etiamnum dubitet, postquam O. Muellerus, Ambroschius, Welckerus Linum carminis argumentum potius quam poetam fuisse demonstrarunt, adhibeat primum illud quod Alcidamas c. Palam. p. 75. T. VIII. Reisk. Orpheo, Diodorus III, 67. Lino literarum inventum attribuunt, similiterque idem Alcidamas ib. Musaeo numeros. Non est obscurum qua mente et arte pragmatici istos, quos quidem fuisse crediderunt, poetas inventorum istis titulis ornarint. Qui quum veterum poetarum nomina, quorum fama sensim evaluerat, in genealogiam unam et continuam conseruissent, quae inde a Musis ad Homerum usque Hesiodumque pertinuit: prout quisque aut Orpheum aut Linum, aut Musaeum a Musa proximum et poetarum primum posuit,

eundem artium quoque earum inventorem finxit, quibus vitae cultioris initia constare viderentur.

III.*).

Virorum insignium imagines utrae tandem animos nostros plus moveant atque irritent, illaene, quae a poetis ad cogitatam speciem imitando sint expressae, an eae, quae ad rerum fidem veritatemque exhibitae tradantur, id quidem multum ambigi varieque disceptari potest. Nam videtur quidem non inepte dici, exempla semper plus efficere quam imagines, et si qui vir animo ac virtute excellenti vere aliquando fuerit, hunc imitationis studium maius ideo certe iniicere, quod fiduciam maiorem addat; affectamus enim fere ea, quae, quia facta sunt, fieri posse non desperamus. Verum licet tamen dubitare, an non solum amor boni atque pulcri, sed audentia etiam ille poetarum imaginibus potius quam historiae exemplis alatur; illae enim pleniore plerumque in luce positae insitam mentibus mensuram appetitumque magis explent. Quod autem Aristoteles de poet. 9. verissime pronunciavit: *φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον ποίησις ἱστορίας ἐστίν· ἡ μὲν γὰρ ποίησις μᾶλλον τὰ καθόλου, ἡ δὲ ἱστορία τὰ καθ' ἕκαστον λέγει*, id eam vim habet, ut ficta a poetis morum exempla eo ipso, quod secum ipsa magis congruunt, quam in hominibus usu venire solet, etiam gravius potentiusque in animos contemplantium sese ingerunt. Magnus esset hic locus, et ad explicandum quum uberrimus tum difficillimus; est enim veri fictique et ad imitandum et ad sentiendum mira vicinitas; sed maxime nunc convertit illud genus, quoniam quidem angustiora attingere hae literae non consueverunt, sed populorum veterum illam opinionem animadvertamus, qua, sufficiente animi desideriis ingenii ubertate, genus sibi quoddam confinxerunt, quod ex utraque natura mixtum et concretum exemplorum veritatem cum imaginum praestantia ac virtute omni coniunctam habuit. Ante eos homines, de quorum vita monumentis famaque certiore constaret (*ἀνθρωπηΐην λεγομένην γενεήν* Herod. III, 122), vixisse alios naturae ac generationis divinioris, quum plurimorum populorum opinio fuit, tum Graecorum gens, iuvenilis illa et ad poesin usquequaque comparata, eius aetatis memoriam adeo exornavit iisque consecravit institutis, ut heroum historiam, quae cum illorum ubertate com-

---

*) Repetita ex Indice scholarum per semestre hibernum a. 1834. habendarum.

parari possit, nusquam reperiamus. His igitur heroibus veritatis eius, quae alias historiae exemplis suppetere solet, tantum attribuerunt, ut vixisse eos, suâ quemque virtute ac laude decoros, doctis indoctisque aeque persuasum esset. Eorundem autem imagines summa cum licentia ad subnascentium opinionum speciem conformarunt. Et caussae quidem variandi atque novandi admodum variae fuerunt, ut non liceat semper ideo factum dicere, quo meliores et veneratione digniores evaderent heroes; neque mores tantopere in heroibus, quam ea, quae perpetrassent aut pertulissent, Graeci spectarunt. At videmus tamen in non paucis istam ipsam rationem valuisse. Hinc subnatam recte dixeris Stesichoro Palinodiam illam, quâ probrum ab Helena heroina arceret; in Theseo autem ornando quam sollertes fuerint Athenienses, quam in aliis alii, fabulae plurimae testantur. Deinde, postquam sophistarum aliorumque industria in enarrandis poetarum fabulis subtilius versari coepit, iidem, qui virtutis se magistros profitebantur, non solum traditis heroum personis ad commendanda praecepta multum utebantur, sed subcallidâ saepe interpretatione eos in elegantioris laudis locum evexerunt. Quorum operam considerantibus illa facile dubitatio suboritur, utrum qui ex heroibus virtutum simulacra esse maxime reperiantur, eorum imagines ex rerumne quibusdam principiis factorumque memoriâ ductae sint, an meras species cogitatione fictas repraesentent. Quidni enim eadem sollertia, quae Prometheum et Epimetheum finxit, h. e. ipsam mentis humanae vim atque operam, quâ genus humanum sensim ad vitam cultiorem profecit, unius herois imagine complexa est, quidni ea etiam virtutis vim, animis divinitus insitam et mature promptam, sed libidinum illecebris obnoxiam, cum aerumnis plurimis colluctantem, sed publice utilissimam, interdum vacillantem, tandem victricem coeloque assertam, simili imagine extulerit? Fuit talis Buttmanni opinio de Hercule Graecorum, quem quum ille ideam virtutis, qualem aetas antiquior perfectissimam informaverit, ipsam referre sibi persuasisset, fabulas, quae a variis auctoribus variae produntur, adhibito delectu in quendum unius curriculi progressum ita conseruit, ut iter illud, quo virtus humana per aspera ad astra tenderet, pulcre descriptum videretur. V. ei. Mythologum Vol. I. p. 246 sqq. At enim vero multa obstant, quominus illam virtutis Graecae imaginem semel inventam, aut solius ingenii commentatione procusam esse credamus. Insunt enim alia, quae admodum sero adiecta aut peregre ascita esse testimoniis certissimis concedendum est, alia, quae ipso genere ab antiquioris aetatis ingenio abhorrent. Ac primarium quidem, quod Herculi maxime proprium antiquitas ponat, praeter versus Scuti Hesiod. 28 sq. oraculum continet, quod ap. Aelian. V. H. 11, 32. et Etym. M. 435. legitur:

Ἡρακλέην δέ σε Φοῖβος ἐπώνυμον ἐξονομάζει·
ἦρα γὰρ ἀνθρώποισι φέρων κλέος ἄφθιτον ἕξεις.

De nascendi autem condicione nihil Homeri aetas, nisi Jovis esse filium ex Alcumena; Iphiclem, fratrem debiliorem, non novit. Deinde Eurystheo subiectum laboresque propter fati iniquitatem a deteriore imperatos perferentem, quibusdam quidem locis etiam Ilias et Odyssea habent: sed neque qui disertissimus est, Il. VIII, 362—69, nullas dubitationis caussas praebet (qui enim Minerva Hercule utique mortuo ista praedicare potuit?), et certe qui Il. XIX, 95—133. legitur, obelum effugere non potest; neque enim Homerus heroes i. e. homines in sermonibus rerum earum gnaros facit, quae in Olympo gestae sint. Conferatis Glaucum ablati deorum curâ Sarpedonis ignarum Il. XVII, 163. cum Achille, quem mater docuit Il. I, 396, et Ulysse Od. XII, 388. et vid. Heynium ad Il. XVI, 93. Porro autem, (persequamur enim quod instituimus) Herculem Homeri aetate Olympo nondum fuisse receptum, argumentis certissimis praestare possumus. Nam locum Odysseae XI, 602—614 interpolatione esse ascitum non grammaticorum tantummodo notae persuadent; Ilias autem iis, quibus legimus, verbis mortuum deplorare certe non potuit, si jam tum divinitatis sorte mactatus fuisset (v. XVIII, 117—19.). Neque vero Homeri aetas aliam immortalitatem novit eorum, qui homines nati fuissent, quam si quis singulari deorum beneficio etiam corpore mortem effugisset. Sed restant alia, quae Buttmannus ad antiquissimam fabulae formam falso retulit. Herculem, quum in cunis infans iaceret, immissos a Junone serpentes manibus oppressisse, pulcra est fabella apud Pindarum Nem. 1, 57 sqq. quam elegantissimo carmine enarratam inter Theocritea legimus. Eam vero non ante esse inventam, quam quum Hercules divinis honoribus ludorumque sollemnitate coli coeptus esset, aliorum carminum similitudo arguit, quae de deorum natalibus primisque quae ediderint naturae suae speciminibus exstant. Igitur sine dubio primum exhibita est in prooemio aliquo, s. hymno ex genere eorum qui de Apolline Mercurio, Pane feruntur Homerici. Ac multo recentioris etiam notae, quam ista de Hercule infante fabula, altera est de Lino pueruli ferocientis magistro; recenti enim admodum invento ipse Linus ex carminis argumento s. genio deflorescentis anni symbolico factus est poeta et lyristes.*) Multa possum alia afferre, quae virtutis Graecae simulacrum sensim paullatimque expictum et additamentis auctum esse doceant, quale illud de Omphales servitio, quod ex Lydorum fabulis repetitum esse, propter Odofredi Muelleri disputationem (in Mus. Rhen. Nieb. 111, 1. p. 33 sq.) fortius

*) V. Welcker. in Diar. Schol. a. MDCCCXXX. p. 37 sq.

credimus. Sed progredior ad eam fabulam, aut, si Buttmannum sequimur, eum actum fabulae Heracleae, ubi heros adolescens virtutis viam primum capessit; cuius tanta apud omnium aetatum scriptores, Christianos praecipue, commendatio fuit, ut ex omni fabularum heroicarum numero vix altera sit nobilior. Apologum dico, qui *Herculis Prodicii*, sive *Herculis in bivio*, nomine celebratur. Nostis locum in Commentar. Xenophontis (II, 1, 21), ubi Socrates, quae de Prodico audierat, memoriter et iucunde persequitur. Argumentum fabulae hoc est: Herculem, quasi instar omnium, qui in adolescentiae limine subsistentes de ineunda vitae secta deliberant, exisse in solitudinem, atque ibi cum *Voluptate et Virtute* congressum utriusque invitantis ad se vocem audisse, tum sese proprium addixisse Virtuti (Cic. de Offic. 1, 32). Hunc igitur apologum Buttmannus ad totum illud, quod informavit, vel maxime pertinere, neque a Prodico inventum, sed propter dualismum, quem continere videbatur, ex Asia in Graeciam perlatum censuit (v. l. l. p. 253—55). Quam sententiam dividendam esse ratus Welckerus in disputatione uberrima, qua Prodicum in Socratis similitudinem evehere studuit, alterum, quod de fabulae origine Asiana est, prorsus negavit, alterum, antiquiorem esse Prodico, suis rationibus confirmare conatur (v. Mus. Rhen. ab ipso et Naekio edit. I, 4. p. 579 sqq.). Mihi neutrius viri quamvis elegans disputatio id quod res est plane habere videtur. Expromam igitur primum, quid de origine apologi statuam; deinde de universa Herculis imagine quid verum videatur concludam. Buttmannus, quo fabulae in illâ virtutis humanae imagine locum vindicaret, sic argumentatur p. 253: Virtus, inquit, quae in Hercule repraesentabatur, nativa illa et institutione alta, veram laudem habere non potuit, nisi si ipse eam suopte arbitrio sibi assereret. Oportebat igitur eum sollicitari et deliberationis quoddam discrimen quum subire animo tum fortiter superare. Ita fere Buttmannus; mihi, quum Graecorum antiquiorum opiniones considero, longe aliter videtur. Illi enim indoli naturae tantum tribuebant, ut non corporibus magis robur aut decus, quam animis mores ipsâ generatione innasci putarent. Quapropter si quem ipso adeo Jove genitum summae virtutis virum informarant, hunc certe neque insitam fortitudinem unquam penitus exuisse, neque in cursus ingressu dubitasse fingebant, utrum quo natura vocaret sequeretur, an desidiae se et inertiae daret. Contra ea, eum quem natura excellens ad imperandum omnibus destinaret, fati quadam malignitate deterioris alicuius ministerio mancipatum esse, id quidem nequaquam ab eorum opinionibus abhorrebat. Quanquam pulcrior longe illa est fabula, quam de Christophoro Magno christiana pietas ferebat. — Si igitur deliberatio eiusmodi in Herculem, quem antiquiores noverant, cadere non videtur, sed

omnis illa optio eruditioris aetatis ingenium prae se fert: ideo tamen non continuo totam rem a Prodico demum excogitatam dicemus. Imo in promptu est testimonium, quod, si nihil certius, certe coniecturae satis probabili locum facit.

Scholion Ambrosian. Q. ad Homeri Odysseae XIII, 289. sic annotat: *Καλῇ τε μεγάλῃ τε. Ἐκ τῆς κατὰ τὴν ὄψιν κοσμιότητος καὶ τοῦτο ὑπονοεῖν δίδωσι, καθὰ καὶ Ξενοφῶν καὶ Τελεσίλλα ἡ Ἀργεία διαγράφουσιν Ἀρετῆς καὶ Καλοκαγαθίας εἰκόνα.* Vocabulum *Καλοκαγ.* corruptum esse ex *Κακίας* forsitan propter Xenophontem et schol. vulg. statuas, quorum hic: *Ἐντεῦθεν Ξενοφῶν τὴν Ἀρετὴν καὶ τὴν Κακίαν ἀνέπλασεν·* nisi probabilius videatur pro *καὶ* scribendum esse *ἢ*, ut scholiasta vocabulum communius et sententiae incertioris interpretatus sit eo, quod de honestatis notione Atticis proprium est, quanquam a Xenophonte, qui Prodici nomina teneret, non usurpatum. Quid vero et quantum testimonii ex scholiastae annotatis ducere licebit? Neque tantum, quantum vellemus, neque nihil. Primum enim illud satis manifestum est, Xenophontis non alium locum, sed illum ipsum dici, ubi secundum Prodici narrationem Virtutem eiusque adversariam *δύο γυναῖκας μεγάλας* Herculi obviam factas refert (11, 1, 22). Rectissime autem scholiasta Virtutem cum Minerva composuit, ad cuius similitudinem etiam sculptores et pictores *Ἀρετῆς* simulacra fingebant (v. Welcker. in Diar. scholast. a. 1831. p. 671). Verum quid esse dicamus, quod Xenophonti i. e. Prodico scholiasta Telesillam poetriam Argivam adiunxerit? Tenebris, quas scholiastae breviloquentia offudit, lucem aliunde petere non possumus; nam Telesilla quum ipsa satis nota sit (v. Muelleri Doriens. II. p. 374.), carminum tamen notitiae non supersunt nisi tenuissimae atque eae, ex quibus hoc unum colligas, eius musam civilem quandam et popularem fuisse, quae praeter fortitudinis stimulos Doriensium deos fabulasque sacras extulerit. Quod quum ita sit, ex ipso scholiorum testimonio illud certe elucet, Telesillam in carmine Virtutis tanquam feminae procerae personam exhibuisse neque igitur illo tantummodo more esse usam, quo, ut Euripidem (Phoen. 782. Bacch. 367.) Sophoclem (Oed. Tyr. 185) Pindarum Pyth. V, 35) taceam, iam Alcaeus (Fr. 65.) et Alcman (Plut. de fort. Rom. 4) mentis animique facultates, affectiones virtutes, ad naturarum seorsum ac suopte motu agitantium formam verbo adumbrarunt, sed ultra hunc fictionis modum progressam ipsâ figurâ ac staturâ conspicuam induxisse. Quod si fecit, agentem Virtutem ac loquentem ut informemus consentaneum est. Neque hoc ita factum a poetria is mirabitur, qui personas eiusmodi ad pandaemonismum illum Graecorum, quem non incommode appellare videor, recte retulerit. Ego quidem certe Telesillam de Virtute

dea quadam vel daemone vix aliter statuisse arbitror atque Cynegeticorum Xenophont. scriptorem 12, 19. ἔσθ᾽ ἐς μὲν οὖν, εἰ ἦν τὸ σῶμα αὐτῆς δῆλον, ἧττον ἂν ἠμέλουν οἱ ἄνθρωποι ἀρετῆς, εἰδότες ὅτι, ὥσπερ αὐτοῖς ἐκείνη ἐμφανής ἐστιν, οὕτω καὶ αὐτοὶ ὑπ᾽ ἐκείνης ὁρῶνται· — ἡ δὲ πανταχοῦ πάρεστι διὰ τὸ εἶναι ἀθάνατος καὶ τιμᾷ τοὺς περὶ αὐτὴν ἀγαθούς, τοὺς δὲ κακοὺς ἀτιμάζει. — Demonstravimus, quantum ipsa verba, etiamsi in eorum significatione manifesta acquiescas, contineant. Verum licebit paullo ultra pergere. Quid enim magis in promptu est suspicari, quam in scholio illo, quod luculentioris animadversionis reliquias continet, Xenophonti Telesillam ideo esse adiectam, quod haec ante Prodicum Virtutem simili figura expressam similia cum Hercule agere finxerit. Cui coniecturae probabilitatis commendatio ex eo accedit, quod Hercules ut reliquorum Doriensium sic Argivorum institutis maxime colebatur. Pridem autem de ea, quae ante Prodicum fuerit, fabulae forma sic statuo, ut quod Welckerus p. 579. dubitat, an non Virtutis et Inertiae s. Voluptatis, sed Minervae et Veneris illa contentio fuisset, id neque Paridis neque Hippolyti exemplo satis commendari putem. Enim vero contentionem veram a sophista demum introductam arbitror; neque certe in antiquiorem poesin eiusmodi dearum ambitio cadit, neque magis in Herculem deliberatio. Quare sic potius mihi persuadeo, productum a Telesilla heroem adolescentem in quendam congressum cum Virtute, quae se ei ducem comitemque ad pericula et laudem promitteret.

Si quid recte disputatum est, imago, quam tanquam antiquam Buttmannus composuit, nusquam nisi in mentibus Graecorum posterioris aetatis constare potuit. Sed quum magna pars fabularum, quas antiquior aetas de Hercule commenta est, ad historiae fabularis genus referenda sit, altera virtutis heroicae imaginem habet, sensim exornatam et distinctam curiosius. Atque haec hactenus.

Dab. d. XXX. m. Aug. MDCCCXXXIV.

IV. *)

Leguntur in carminibus Homeri loci aliqui, in quibus poeta verbis οἷοι νῦν βροτοί εἰσι aequaliter adiectis suae aetatis homunculos robore ac vigore corporis heroibus, quorum res gestas narrat, longe inferiores testari videtur. Sunt autem hi Il. V,

*) Repetita ex Indice scholarum per semestre aestivum anni 1835. habendarum.

304. XII, 383. 449. XX, 287. Hi igitur loci quoniam, si ipsius Homeri sunt, haud dubiam faciunt fidem, eum ab heroum aetate magno intervallo disiunctum vixisse; ille, qui poetam Troianis temporibus supparem potius floruisse statuit, *Bernhardus Thierschius* *), sententiam admodum infirmam eo quoque argumento vindicare conatus est, ut formulam illam ab Homero ipso ne semel quidem positam, sed aetatis eius, quae Homerica finxerit et refinxerit, progressu a rhapsodis quater illatam doceret. Nos Homero aetatem multo posteriorem longe gravioribus argumentis constare censemus quam istius formulae fide. Verum lubet tamen paucis disceptare, interpolationis ista suspicio ex verone inventa, an irrita sit et inanis, an denique dividenda videatur sententia.

A criticorum veterum et scriptorum auctoritate loci, quos quaerimus, satis tuti sunt. Alexandrinos de iis dubitasse, nullum vestigium est. E Romanis autem scriptoribus alii eos imitantur, alii disertiore etiam testificatione perhibent, genus humanum iam antiquissimo poetae decrescere visum esse: Virg. Aen. XII, 900. Juven. Sat. XV, 69. Plin. H. N. VII, 16. Quibus omnibus non plus tribuimus, quam ut integrum nobis esse statuamus iudicium, totumque aptum ex ipsorum locorum enarratione. Quos antequam inspiciamus accuratius, in nescio quem divinationis usum paucis disseram, quantum deprehendamus in Homericis eius opinionis, qua posteriorum plurimi hominum aetates sensim in deterius lapsas esse aut labi queruntur. Est haec res ad definiendum ambigua et anceps. Hesiodeae enim illius doctrinae, quae de aurea quondam primorum hominum felicitate generumque depravatione est, nihil quidquam reperitur in carminibus Homeri. Haec opinio, quae communem hominum pravitatem impietatemque incusat, non ante prognata est, quam adolescente paullatim rationis vi taedium sui desideriumque melioris animos cepisset **). Homerica aetas, quum tales conscientiae caussas procul habeat, mores degenerasse aut degenerare nihil conqueritur. Sed, dum laeta praesentibus in vigoris, fortitudinis, obsecundantisque huic prudentiae admiratione tota est, prioris tamen aetatis homines et ipsa venerabunda respicit. Neque enim Nestor tantummodo trisaeclisenex more illo senili priorum praestantiam celebrat (Il. I, 272.), sed etiam iuniores passim Herculi aliisque antiquioribus eam virtutem concedunt, quacum ipsi contendere nolint (Od. VIII, 223. Il. V, 636). Tantum igitur quum constet; porro quaeritur, quales quantosque

*) *Ueber das Vaterland und Zeitalter des Homer. 2te Aufl.* p. 142 sqq.

**) Subtilius de aurea aetate disputant Plato de leg. IV. 713. Dicaearchus ap. Porphyr. de abstin. IV. p. 294. Rhoer. Posidonius ap. Senecam Ep. XC.

ipsos informaverit poeta heroes, quorum facinora casusque persequitur; immanesne an insignes quidem et admirabiles, ut tamen humanam quae habetur mensuram vix aut ne vix quidem excederent. A cuius dubitationis disceptatione ad id quod propositum est dirimendum ultro pergemus.

Per quattuor sententias descendendum est, ut de eo, quod in universum quaerimus, vero temperamento constet. Non immanes corpore ac viribus Homerus heroes repraesentat, ne validissimos quidem. Ipsis verbis a Gigantibus eorumque similibus, quos illis a Jove deletis (Od. VII, 59.) in terris longinquis Ulysses convenit, viros virorumque ad illos pusillorum mensuram discernit (Od. X, 113. 120. IX, 515). Ceterum e singulis, quos antiquitas immaniores fuisse tradit, Otum cum Ephialte et Orionem commemorat (Od. XI, 309). Tali igitur immensitate remota, quum neminem suarum fabularum heroem Homerus ad Giganteae magnitudinis miraculum exornaverit, proceritati tamen corporis tantum tribuit, ut ne pulchritudo quidem vel dignitas illa virilis eius iudicio figurae humanae constet, nisi magnitudo accesserit. Hinc illud est, quod καλός τε μέγας τε tam saepe iunguntur (Il. XXI, 108. Od. I, 301), et magnum esse in laudis parte ita ponitur, ut vel aliis artibus qui decori sunt, proceri tamen corporis ornamento quasi necessario insigniantur (Od. IX, 508). Statuebat autem Homerus ita ex communi fere Graecorum sensu; et Herodotum quidem prorsus similiter loqui audimus (*Hoffmeister, Lebensansicht des Herodot* p. 82). Quapropter illud certe consentaneum fuit, ut posteriores Graeci, quos heroas virtutis popularis simulacra colebant, eosdem etiam statura grandiori fuisse crederent. Cuius opinionis fidem illis quidem etiam ossa faciebant quaedam de oraculi consilio eruta, quae Orestis, Thesei, Aiacis esse nemo dubitabat: Herod. I, 68. Plut. Thes. 36. Paus. I, 35 *). Sed, ut ad Homerum revertamur, ne is quidem heroum speciem non ultra solitum ad miraculi quandam similitudinem amplificasse videbitur, si eius carmina vera cum intelligentia legerimus. Atque audire mihi videor mirantes, si quis aliter sentiat. Quanquam quod speciem amplificasse dixi, accuratius explicandum est. Non is est Homerus, qui externa heroum quasi monstrorum specie auditorum lectorumque animos percellere studeat. Quin raro ipsas figuras heroum describit, idque ubi facit, ut Il. III, 166 sqq. 193 sq. 210 sq. 227, ita facere videmus, ut nunquam putidus, semper aut staturae ornamentis dignitatem heroibus conciliet, aut, quanti qualesque fuerint, effectu sentiri malit quam suis verbis efferri (Il. VII, 211 sqq. XIII, 321. XX,

---

*) Atque adeo Gigantum et Oti et Antaei ossa feruntur esse inventa. Paus. VIII. 32 extr. Plin. H. N. VII, 16. Plut. Sertor. 9.

44.); denique vigorem nervosque eorum demonstrat potius quam corpora adspectu grandia et formidolosa. His ita breviter et admonendi caussa descriptis illud videndum est, quod ad propositam dubitationem propius spectat, quo modo Homerus virium illam excellentiam, qua nobilissimum quemque ex heroibus insignem habet, illustrare soleat et quasi metiri. Ac primum ipsorum inter ipsos praestantiam signis quibusdam disertis ostendit. Patroclus quum amico statura et figura corporis tam similis sit, ut reliquam eius armaturam et induere et gestare commode possit, unam hastam relinquere cogitur (Il. XVI, 140). Huic autem simillimum exemplum arcus Ulyssis (Od. XXI, 258). Sed ne tritioribus immorer, praevertar ad eos locos, quibus docemur, Homerum iis omnibus, quos ἄνακτας, βασιλῆας, ἡγεμόνας appellat, et ipsa generationis sorte diviniores habet (v. annot. ad Odyss. IV, 25), communi quadam praerogativa eximium robur eumque vigorem addere, quo tanquam inexstincto gregarios milites, qui sub eorum auspiciis militant, longe superent, vel si seniores sint. Nestor, quamvis provectus aetate, tamen poculum magni ponderis, quod alius (minister vel de Pyliorum grege quivis unus) movere non solebat nisi aegre, facili manu tollebat (Il. XI, 636 sq.). Magis insita haec virtus in Achille eminet: Il. XXIV, 453 sqq. Januam aulae, quae tentorio eius circumdata est, firmat vectis tantae molis, ut ab Achaeis (h. e. sub Achille militantibus) inseri aut reserari non possit, nisi coniunctis trium viribus; at ipse eum solus tractat. Quem locum non dissimulabo aliquam dubitandi caussam habere; nam videtur ibi non tam Achillis quam Mercurii solius vis maior efferenda fuisse; attamen non continuo affirmem, versum qui de Achille est interpolatione esse ascitum. Disertiore etiam discriminis nota Hectoris vigor valorque supra milites de grege extollitur Il. XII, 447. λᾶαν φέρεν-τὸν δ' οὔ κε δύ' ἀνέρε δήμου ἀρίστω Ῥηϊδίως ἐπ' ἄμαξαν ἀπ' οὔδεος ὀχλίσσειαν. Quibus verbis qui in editis adiicitur versus, οἷοι νῦν βροτοί εἰσ'· ὁ δέ μιν ῥέα πάλλε καὶ οἶος, eum huic quidem loco ab ipso poeta non esse insertum, B. Thierschius recte censuit; sed damnandi rationem potissimam non satis animadvertit. Postquam enim Hectoris virtus cum gregariorum potius militum imbecillitate comparata est, prorsus absurde illud οἷοι νῦν βροτοί εἰσι superadditur; neque dubium, quin ἀνέρε δήμου, id quod Heynius observavit consectariorum incuriosus, eodem modo dicantur quo Il. II, 198; neque habeo, cur δήμου ἀρίστω h. l. aliter positum dicam atque ib. XI, 328. Haec igitur ratio quum tantum valeat, ut ne ferendum quidem versum esse intelligamus, accedit altera, quam Thiersch. verbo significavit. Altera pars versus premit potius loci sententiam quam illustrat. Longe enim ad ornandum Hectorem illustrius est, si ipse, qui lapidem ingentem quasi lanae globum defert, recte opponitur illis, qui ne ex solo

quidem in currum onus tantum excitaturi essent. De hoc igitur loco quum nobis cum B. Thierschio satis conveniat, de reliquis assentiri non possumus. Neque enim, quod versum illum non aliis in locis legimus, nisi qui de lapidum jactu sunt, id nos continuo movebit, ut vel interpolatum vel certe propagatum censeamus. Quippe iusta interpretatio eum satis tuetur, idque adeo *Il.* XX, 287. quo facillime ex V, 304. translatus esse simul cum proximo superiore videri posset. De loci ratione autem sic habendum. Potest ea breviloquentia, quae sublatis duobus versibus existeret, eo commendari, quod Aeneae non iactus verus, sed conatus narrandus sit; attamen vel sic et Aeneam statim significatum requirimus, neque lapidis ornamenta molesta sunt. Neque cuiquam in mentem venire debet, posse unum illum versum, qui formulam illam continet, deleri servato altero; ita enim quominus faciamus vel illa ὃ οὐ δύο γ' ἄνδρε φέροιεν impediunt, quae dici non potuisse nisi de quasi praesentibus, intelliget qui modorum rationem teneat. Confidentius de Il. V, 303 et 304. pronunciare licet. Eo l. versibus istis eiectis narrationis forma nasceretur, quae ab Homeri more prorsus abhorreret; praesertim quum eius usus ita ferat, ut per ὁ δέ etiam is declarari possit, de quo oratio est antecedens. Quod vero Thierschius vulnus lapidis jactu inflictum tam grave esse negavit, quod aucto in istum modum ponderi conveniret, verba parum considerasse arguitur. Quanquam etiam alii nonnulla minus recte interpretati sunt; nam V, 308. ὦσε δ' ἀπὸ ῥινὸν τρηχὺς λίθος reddenda sunt: retrusit autem lapis asper *scutum* (non *cutem*), id quod et loci ratio et usus verbi requirit. Plane expedita res est de eo loco, qui unus reliquus est, Il. XII, 383. Thierschius in eo refingendo singularem libidinem exprompsit; exhibuit enim versus 381—83 in hunc modum consutos:

κεῖτο μέγας παρ' ἔπαλξιν· ὁ δ' ὑψόθεν ἔμβαλ' ἀείρας.

Praestabit autem intacta relinquere, quae nisi tali molimine non moventur. Neque vero plus tribuere possumus rationibus communibus, quibus V. D. usus est: „χερμάδιον non esse, nisi lapidem, quem manus capiat," et „mirum videri, quod formula iis locis desideretur, ubi maxime exspectes, in pugna Aiacis et Hectoris Il. VII, 264 sqq. et ubi Minerva Martem iactu petit Il. XXI, 403." De χερμαδίῳ sic habeatis: esse *lapidem, qui manu iactetur*, ut, utrum maior an minor sit, ipso vocabulo non significetur. De altero autem argumento facile assentientes habebo, aut nimis illud a Thierschio curiose quaeri, aut non animadverti, inesse illis locis alia, quae lapidum pondus amplificent.

Dab. d. XXIII. m. Febr. MDCCCXXXV.

Kritische Rechtfertigung der Vulgata in Euripidis Medea v. 734 sq.

Πέποιθα· Πελίου δ' ἐχθρός ἐστί μοι δόμος,
Κρέων τε. τούτοις δ' ὁρκίοισι μὲν ζυγεὶς,
ἄγουσιν οὐ μεθεῖ' ἂν ἐκ γαίας ἐμέ.
λόγοις δὲ συμβὰς, καὶ θεῶν ἀνώμοτος,
φίλος γένοι' ἂν, κἀπικηρυκεύμασι
τάχ' ἂν πίθοιο. —

Es kann nicht mein Zweck sein, hier noch einmal die Masse von Lesarten und Conjecturen, welche zuletzt Elmsley in seiner Ausgabe hinreichend gewürdigt hat, einzeln durchzugehen, indem damit die Sache um nichts gefördert, und die Stelle doch noch immer der Heilung bedürfen würde. So viel ist sicher, dass die Lesart, welche die meisten Codd. uns überliefern, nicht in den Sinn passt, weil dann sowohl Vorder- als auch Nachsatz dasselbe aussagen, obgleich, wie schon Elmsley mit Recht bemerkt, die Partikeln *μὲν–δὲ* auf einen Gegensatz hinweisen. Diese Corruption lässt sich aber, wie unten gezeigt werden soll, bis in die Alexandrinische Zeit verfolgen, indem schon die Scholien eine zweifache Erklärung der letzten Worte geben, weshalb denn auch eine Verbesserung nur dann hier genügen kann, wenn sie, sich auf die Erklärung der Scholien stützend, einen dem Gedankengange angemessenen Sinn giebt, wobei aber wohl zu beachten ist, dass diese so wenig wie möglich, von der Spur der handschriftlichen Lesart abweichen darf. Allen diesen Erfordernissen entspricht auch die, seit Porson zur Vulgata gewordene Lesart, da sie mit Wyttenbach's Conjectur, welcher nach der Erklärung des einen Scholiasten: *ἴσως ἂν ἐκείνων γένοιο φίλος τάχ' ἂν πίθοιο* für *οὐκ ἂν πίθοιο* gesetzt hat, nicht nur alle Schwierigkeiten der Stelle hebt, sondern auch dem Gedankenzusammenhange vollkommen entspricht. —

Nur an Hermann, der aus der Erklärung des andern Scholiasten eine Lesart gebildet hat, hat sie in dessen Recension der Ausgabe von Elmsley einen Gegner gefunden, und da Pflugk, statt Hermann zu widerlegen, die Vulgata nur mit einem „melior esse videtur" vertheidigt, so glaube ich keine vergebliche Arbeit unternommen zu haben, wenn ich meine obige Behauptung, dass die Vulgata am besten in die Stelle passe, dadurch zu erhärten suche, dass ich sowohl Hermann's Gegengründe widerlege, als auch dessen Emendation als unpassend erweise.

Zuerst zweifelt Hermann, dass *λόγοις δὲ συμβὰς* so nackt hingestellt, die Bedeutung, welche schon Muret durch seine Uebersetzung „si nudis tantum verbis mecum conveneris" ausgedrückt hat, haben könne. Doch hat sich auch hier, wie eini-

gemal im Sophokles, erwiesen, dass die Erklärung der Wortbedeutung jenen Gelehrten oft auf Abwege geführt hat, wie seine Behauptung, dass λόγοις δὲ συμβὰς nichts anders als „si dictis meis accedis i. e. si facere vis, quod postulatur bedeuten könne, zur Genüge beweist, da λόγοις hier keineswegs von συμβὰς abhängt, sondern nichts anders als der gewöhnliche Dativ. instrum. ist. Doch kommt dieser Irrthum daher, dass er die Bedeutung von συμβῆναι hier gänzlich verkannt und nicht bedacht hat, dass dabei ἐμοὶ zu suppliren ist. Ich gebe ihm zwar gern zu, dass συμβῆναι „accedere" bedeutet, aber das passt hier nicht, und mit Recht übersetzte Muret convenire cum aliquo, da συμβῆναι τινί, wie Passow s. v. lehren kann, diese Bedeutung hat, so dass wir λόγοις συμβῆναι τινί recht gut durch verbis pacisci cum aliquo übersetzen können, wobei die folgenden Worte καὶ θεῶν ἀνώμοτος eben so gut als in Hermann's Lesart zur Erklärung dienen können, ohne dass wir καὶ in ὢν zu ändern brauchen. Der Sinn der Stelle ist dann: Bist du aber nur mit Worten mit mir übereingekommen i. e. hast du mir die Aufnahme bei dir versprochen und nicht durch einen Eid erhärtet etc."; ein Sinn der den erforderlichen Gegensatz zu den Vorigen ὁρκίοισι μὲν ζυγεὶς bildet, obgleich Hermann auch dieses läugnet, indem er fortfährt: Nam quum oppositum sit ὁρκίοισι μὲν ζυγεὶς, in quo iam inest illud λόγοις συμβὰς ἐμοὶ, non potuerunt sibi opponi ὁρκίοισι μὲν ζυγεὶς et λόγοις δὲ συμβὰς. Ich würde Ungereimtes behaupten, wenn ich läugnete, dass seine Prämissen, dass das λόγοις συμβῆναι schon in ὁρκίοισι μὲν ζυγεὶς enthalten sei, falsch seien, da ja Medea selbst vom Aegeus verlangt, dass er das, was er versprochen, auch durch einen Eid bekräftigen solle; aber der daraus abgeleitete Schluss, dass deshalb beide Sätze einander nicht entgegengestellt werden könnten, ist ganz falsch, da doch ein Versprechen von einem Eide sehr verschieden ist. Was aber verschieden ist, bildet auch einen Gegensatz, der hier um so stärker ist, weil beides, wie Medea ganz richtig argumentirt, einen ganz verschiedenen Erfolg haben kann. Zwar behauptet Hermann „illud λόγοις συμβῆναι in eo ipso positum est, ut quis se ὁρκίοισι ζυγῆναι patiatur;" aber dem ist nicht so, wie unsre Stelle selbst zur Genüge beweist, wenn man nur die vorhergehenden Worte der Medea: ἔσται τάδ', ἀλλὰ πίστις εἰ γένοιτό μοι etc. und die Antwort des Aegeus genau prüft; und auch jetzt möchte wohl Keiner geneigt sein, Alles, was er verspricht, wenn man es von ihm fordert, durch einen Eid zu bekräftigen.

Mit dem Grunde aber, welchen Hermann zuletzt gegen die Vulgata vorbringt, dass darin mehr, als wirklich verdorben sei, geändert werden müsse, hat er, ohne es zu wollen, seiner eignen Lesart

τούτοις δ' ὁρκίοισι μὴ ζυγεὶς
ἄγουσιν ἂν μεθεῖ' ἂν ἐκ γαίας ἐμὲ

λόγοις δὲ συμβὰς καὶ θεῶν ἐνώμοτος,
φίλος γένοι' ἂν, κἀπικηρυκεύματα
οὐκ ἂν πρόθειο

den Stab gebrochen; denn die Vulgata beruht bis auf das τάχ' ἂν gänzlich auf der Lesart der Codd., die aber von seinen 3 Conjecturen nicht die geringste Spur haben; und gerade sie stehen an ganz sichern Stellen, da die ganze Verderbniss nur in den Worten οὐκ ἂν πίθοιο, welches freilich alle Cod. schützen, liegt.

Soviel zur Widerlegung der Gründe, welche Hermann gegen die Vulgata geltend zu machen gesucht hat. Es bleibt nur noch, um unsern Zweck ganz zu erfüllen, zu beweisen übrig, dass Hermanns Emendation zwar dem Sinne seines Scholions entspricht, aber in unsre Stelle keineswegs passt. Denn

1) wäre dann das λόγοις συμβὰς geradezu ungereimt, indem Medea etwas vom Aegeus verlangte, was derselbe schon vorher auf ihre Bitte gethan hat.

2) passt dann das φίλος γένοι' ἂν gar nicht, denn als Freund hat sich Aegeus schon durch das Versprechen bewiesen und er selbst nannte sich schon bei seinem ersten Auftreten φίλος. Medea ist aber mit diesem Versprechen des Freundes nicht zufrieden, sie wünscht mehr, und sollte Hermann's Lesart in die Stelle passen, so müsste gewiss πιστὸς γένοι' ἂν stehen, da sie ja πίστις für das Versprechen verlangt. Den kräftigsten Grund liefert aber

3) der Gedankenzusammenhang. Denn da Medea auf des Aegeus Frage

μῶν οὐ πέποιθας; ἢ τί σοι τὸ δυσχερές

ihren Wunsch, dass er sein Versprechen durch einen Eid erhärten möge, entschuldigen will, so ist es ganz natürlich, dass sie zuerst von den möglichen Vortheilen spricht, welche ihr der Eid gewährt, und dann erst von den möglichen Nachtheilen, welche ein blosses Versprechen für sie haben könnte; wovon aber Hermann's Lesart gerade den umgekehrten Gedankengang hat. Zwar kann man hier einwenden, dass ich bloss fingirte Voraussetzungen natürlich finde und dass der Gedankengang in Hermann's Lesart eben so natürlich sei. Dass dem aber nicht so ist, beweisen die beiden folgenden Verse ganz unwiderleglich. Denn diese können nur die Furcht der Medea begründen, dass Aegeus sie, ohne durch einen Eid gebunden zu sein, ihren mächtigeren Feinden, wenn sie es fordern, überliefern möchte, weil deren Macht und Reichthum ihm mehr gewähren können als ihre Armuth. Dieser Begründungssatz passt also nur zur Vulgata, nicht zu Hermann's Lesart, weil er da sonst etwas begründen sollte, was er nicht begründen kann.

Ist nun gleich hierdurch, wie mir scheint, die Vulgata vor allen folgenden ähnlichen Angriffen gesichert, so behaupte ich jedoch keineswegs, dass damit auch schon die ganze Stelle

geheilt sei; da die Worte τάχ' ἂν πίθοιο noch der Verbesserung bedürfen, indem diese Conjectur, obgleich sie dem Gedankenzusammenhange entspricht, doch zu sehr von den Spuren der handschriftlichen Lesart entfernt ist, als dass sie für immer im Texte bleiben darf. Auch hierzu will ich mein Schärflein beitragen. Zwar werde ich nicht die Zahl der Conjecturen häufen, sondern ich werde nur zeigen, worauf die Scholien führen, dass sich die ganze Verderbniss der Stelle durch Annahme von zwei verschiedenen Recensionen, welche sich die Alexandriner machten, auf einen Irrthum des Didymus zurückführen lässt, woraus dann erhellen wird, dass Musgrave's Conjectur ὦκ' ἂν πίθοιο es ist, welche dieses Licht über die Stelle verbreitet und alle Schwierigkeiten hebt, so dass ich kein Bedenken trage, sie hier als die einzig richtige Lesart anzupreisen, die gewiss selbst Euripides an unsre Stelle gesetzt hat. Zwar wird man hier von mir Beispiele fordern, dass ὦκα bei den Tragikern, wenigstens bei Euripides so gebraucht sei, und da ich die nicht zu geben vermag, so wird man auch mir, wie Brunck einst Musgraven antworten, dass es gegen den Sprachgebrauch der Tragiker sei. Aber was ist *Sprachgebrauch* der Tragiker? Diese Frage wird gewiss Niemand hinreichend beantworten können, da wir ohngefähr nur $\frac{1}{8}$ von dem besitzen, was nach allgemeiner Ueberlieferung die 3 grossen Tragiker geschrieben haben; diese Stücke aber nie bweisen können, dass nicht auch andre Wendungen, von denen wir nichts ahnen oder die uns als Solöcismen erscheinen, vielfach vorgekommen sind. Ich unterschreibe in dieser Hinsicht gern die Meinung, welche Pflugk zu Eur. Heracl. v. 788 ausgesprochen hat und bin fest überzeugt, dass wir da, wo uns die Beispiele aus den Tragikern fehlen, auf Homer, der doch die Grundlage des tragischen Sprachgebrauchs ist und bleiben wird, zurückgehen müssen, und dass wir Worte und Wendungen, wenn sie sich bei ihm finden und wenn die handschriftlichen Spuren bei den Tragikern auf sie führen, unbedingt aufnehmen dürfen, ohne dadurch dem Gebrauche der Letztern Gewalt anzuthun. Bedenkt man man aber, dass bei Homer ὦκα in der Verbindung mit πείθειν und ähnlichen Wendungen wiederholt vorkommt cf. Odyss. 10, 178. 428. 12, 222. Il. 15, 156. 16, 531., so trage ich kein Bedenken zu behaupten, dass Euripides selbst an unserer Stelle ὦκ' ἂν πίθοιο schrieb. — Euripides *) schrieb aber noch im Alt-Attischen oder Kadmeischen Alphabet, also ὀκ ἂν πίθοιο. Sache der Alexandrinischen Gelehrten war es nun, die erhaltenen Schriften in das Ionische Alphabet umzuschreiben. Hierbei konnte aber leicht der Zweifel entstehen, ob sie das ο κ für ὦκ' oder

*) Zum Beweise des Folgenden verweise ich auf die Geschichte des Griechischen Alphabets, welche Boeckh in seiner Abhandlung: über die kritische Behandlung des Pindar p. 302 sq. gibt. Berliner Academie Schriften 1823.

οὐκ nehmen sollten, und dieses Schwanken führte zu der doppelten Erklärung, welche wir von dieser Stelle in den Scholien finden. Diejenigen, welche es mit Recht für ὦκ' nahmen, erklären es durch ἴσως ἂν ἐκείνων γένοιο φίλος etc., wonach Wyttenbach τάχ' ἂν emendirte; die aber, welche den Gedankenzusammenhang verkannten, unter ihnen Didymus, auf welchen sich der Scholiast beruft, nahmen es für οὐκ, und aus deren Erklärung ist, wie schon oben bemerkt, Hermanns Emendation geflossen. So stimmen also sowohl der Gedankenzusammenhang als auch die historische Kritik dafür, dass durch ὦκ' ἂν πίθ. die Stelle für immer geheilt und dass das οὐκ, obgleich es alle Handschriften haben, herauszustossen ist.

Zwar steht meine Behauptung, dass diese Stelle bei der Umschreibung aus den Alt-Attischen Alphabet in das Ionische durch Didymus Missverständniss verdorben sei, in geradem Widerspruche mit dem, was Boeckh l. l. p. 302 Not. 1 behauptet, dass nämlich Euripides und seines Gleichen gewiss schon im Ionischen Alphabet schrieben. Doch glaube ich, dass Boeckh da zu hart urtheilt, wenn er aus dem Umstande, dass Eurip. im Theseus frg. 5 das *H* schon beschreibt, jenen Schluss zieht, zumal ausser dieser Stelle noch eine andre in den Phoenissen, einem seiner letzten Stücke, darauf führt, dass er οι statt ῳ schrieb, so dass es sehr zweifelhaft bleibt, ob Euripides, wenn er auch zuweilen im Ionischen Alphabet schrieb, immer sich desselben bedient hat, und ich bin fest überzeugt, dass eine genauere Kritik noch manche Stellen auf diese Weise heilen kann.

Vorstehende Sätze waren schon zum grössten Theile niedergeschrieben, als ich Firnhaber's Recension der Ausgabe von Pflugk zu Gesichte bekam. (Neue Jahrbücher Bd. 13 Hft. 2 p. 183 sq.), worin derselbe auch von unserer Stelle gehandelt hat, ohne mich jedoch von seiner Ansicht überzeugt, und in meiner in den Obigen ausgeführten Ansicht irregemacht zu haben. Ich will hier nicht mit ihm rechten, welche Lesarten die Auctorität der meisten Codd. für sich haben, da dieses Elmsley und Matthiae lehren können, ich will ihm auch nicht beweisen, dass das von ihm verächtliche με θεῖ' ἂν με θεῖο ἂν ganz richtig aus der handschriftlichen Lesart μεθεὶς ἄν, welche das C und O in der Grossschrift verwechselten, entstanden ist; sondern gehe sogleich zur Beurtheilung seiner eignen Emendation über*). Diese hat schon das gegen sich, dass sie nur durch eine Conjectur, die von der Spur der Handschriften sich mehr als die Vulgata entfernt, zu heilen wähnt. Am Meisten aber zeigt seine hinzu-

*) Er lies't nämlich so:

τούτοις δ' ὁρκίοισι μὲν ζυγεὶς
ἄγουσιν οὐ μεθῆκ' ἂν ἐκ γαίας ἐμέ
λόγοις δὲ συμβὰς καὶ θεῶν ἐνώμοτος
φίλος γένοι' ἂν κἀπικηρυκεύματα
οὐκ ἂν πίθοιο.

gefügte Uebersetzung, wie wenig sie hier passt. Er übersetzt nämlich: „Ich traue (antw. Medea) aber Pelias Haus und Kreon sind mir feindselig gesinnt — ein durch Schwur Gebundener würde mich nicht aus dem Lande getrieben haben — aber wenn du mir beides, Wort und Schwur gewährst, so wirst du ihnen nicht folgen.“ Abgesehen davon, dass man daraus nicht sieht, was Firnhaber mit den Worten τούτοις δ' und ἄγουσιν anfangen und worauf er dieselben beziehen will, da er sie nicht übersetzt, hat auch diese Uebersetzung das gegen sich, dass der folgende Begründungssatz: τἀμὰ μὲν γὰρ ἀσθενῆ hier dann eben so wenig passt, wie bei Hermann's Emendation, Beweises genug für ihre Unzulässlichkeit.

Die Leidenschaftlichkeit der Medea aber, wonach er seine Conjectur zu würdigen bittet, wird er nur allein hier finden. Ich, und gewiss jeder aufmerksame Leser, finde in dem ganzen Gespräche der Medea mit dem Aegeus die grösste Besonnenheit, namentlich an dieser Stelle, wo Medea, um ihre Worte ἀλλὰ πίστις εἰ γένοιτό μοι etc. zu entschuldigen, mit wahrer Sophisterei, als würde die ganze Sache vor einem athenischen Gerichtshofe damaliger Zeit verhandelt, den Gegensatz zwischen Eid und Versprechen hervorhebt und die verschiedenen Erfolge abwägend diese dem Aegeus ans Herz legt, und wo es auch Aegeus in seiner Antwort ausspricht, dass Medea sehr besonnen und vorsichtig handele. —

Man möge mir diese ausführliche Vertheidigung der Vulgata verzeihen, und dieses um so mehr, da gewiss, um sie vollkommen zu schützen, nichts Unnöthiges und Ueberflüssiges hereingezogen ist. *V.*

De significatione et derivatione vocabuli *tribus*.

[Disputatio Petri van der Velden, excerpta ex eius *Disquisitione de Romanorum comitiis* Part. I p. 31—33.]

Varro et Festus *tribum tertiam populi partem* fuisse docent; quod nemo in dubium vocasse videtur. Ipsi quoque credimus, vocabulum *tribus*, quo tempore eo usus est Romulus, et postea, ubi de Romuleo instituto sermo est, tertiam significasse partem. Verum enimvero ea significatio magis ad usum referenda videtur, quam ad ipsam vocis naturam. Hanc autem si quaerere volumus, mittendae sunt eae significationes, quas plus minusve a primo sensu alienas, temporis et rerum cursu accepit vocabulum, et refugiendum est ad etymologiam, qua duce, vel ex vocis origine, vel ex aliorum vocabulorum, quae ex ea orta sunt, significatione, germanam vim vel reperire vel coniicere possimus. Huius vocabuli igitur quum quaerebam originem, non eundem auctorum invenio consensum. Varro et Columella enim vocabulum appellatum censent a dativo vel abla-

tivo *tribus*. Graevius hoc inepte dictum arbitratur, et auctore Salmasio *tribum* a voce Graeca τριττύς, quae Aeolice dicebatur τριπτύς, derivatam existimat (praefat. ad Thes. antiq. I p. 7); alii recentiores aut *tribum* a *tribuere* dictam putant, aut nihil nisi *partem* sonare coniiciunt, nullo vero argumento adiecto. Prima harum derivationum, quippe cuius exempla desunt, a Latino sermone videtur aliena. Neque tamen altera multum habere videtur auctoritatis; nam vocabula in *us* apud Latinos, quae quartae vulgo dicuntur esse declinationis, non Graecam redolent originem*); una vox *lacus* quodammodo cum vocabulo λάκκος convenire videtur. Quod ad *domum*, *fagum* et *ficum* attinet, quae Graecae videntur originis, has etiam secundae esse declinationis, nemo est qui ignoret. Hoc vero non obtinet in voce *tribus*; quocirca aliam quaerendam putamus originem, eamque fortasse ex verbo *tribuere* reperiri posse. Non nescii sumus hoc verbum usurpari solere pro *dare* in universum; verum prima eius significatio fuisse videtur *dividere*, *partes facere*: quod confirmare videntur duo verba, ex eo derivata, *contribuere* **) et *distribuere*, quae eodem sensu apud Latinos usurpantur. Jam vero cognationem aliquam intercedere inter vocabula *tribum* et *tribuere* nobis constare videtur. Vocabulorum enim agmen in *us*, quartae quae sunt declinationis, perlustrantes, in nonnulla incidimus, quae cum verbis in *are*, *ēre*, *ĕre* et *ire* habent cognationem. Invenimus *aestus*, *aestuare*, *algus*, *algere*, *potus*, *potare*, et vero *acus*, *acuere*, *metus*, *metuere*; quorum bina vocabula ita inter se conveniunt, ut ea vel ex se invicem, vel ex una quasi stirpe duxisse originem nemo quisquam facile negaturus sit. Atque nos quidem eandem esse cognationem vocabulorum *tribus* et *tribuere* non dubitamus. Qualis vero ea sit etiamnunc pronuntiandum restat. Vocabula in *us*, ex verbis derivata, sumta sunt a supino vel usitato vel obsoleto; hoc vero neque obtinet in vocabulo *tribus*, neque in ullo eorum, quae laudavimus. Neque aliam, quae huic vocabulorum generi apta sit, a verbis derivandi rationem vidimus. Nobis contra verba laudata ex substantivis, quae iuxta posuimus, derivata esse videntur; ideoque vocabulum *tribus* verbi *tribuere* quasi stirpem existimamus; unde quoque *contribuere* et *distribuere* duxerint originem. Quodsi ita se res habet, vocabulum *tribus* nihil nisi *partem* sonare, et ex lingua Oscorum aliave dialecto, ex qua partim natus est Romanorum sermo, non vero ex Graeca sumtum videtur.

*) Pro auctoritate, qua haec sententia muniatur, conferatur Fabri Thesaurus ad vv. *acus*, *aestus*, *algus*, *arcus*, *astus*, *census*, *coetus*, *colus*, *currus*, *fastus*, *fretus*, *gradus*, *gustus*, *idus*, *impetus*, *incestus*, *lessus*, *luxus*, *magistratus*, *manus*, *metus*, *passus*, *pinus*, *portus*, *porticus*, *potus*, *quercus*, *ritus*, *ructus*, *senatus*, *sexus*, *specus*, *tumultus*, *vultus*.

**) Vell. Pat. II, 24. *ut in octo tribus contribuerentur novi cives*.

Von der Form und der Bedeutung der beiden Partikeln ἄν und κέν.

§. 1.

Das Wörtchen ἄν ist die einfachere, die kürzere Form von ἀνά, gleich wie dieses ἀνά ein anderer Casus von ἀμφί; so dass also das letzte (ἀμ-φί=ἄν-φι) etwa als Genitiv oder Dativ und ἀνά dagegen als Accusativ angesehen werden darf[1]). Ob der Form nach sich ἄν zu ἀνά, wie δέ zu δή, ἄϱ zu ἄϱα verhalte, d. h., um nach der gewöhnlichen Weise zu reden, ob ἄν aus der Verkürzung des ἀνά entstanden sei, das möchte sich schwer beweisen lassen; eher noch dürfte man vielleicht — bei Berücksichtigung des Verhältnisses von ἀμ-φί und ἀνά — zur Annahme des Gegentheils geneigt sein: denn etwas absolut Unwahrscheinliches hätte es entschieden doch nicht, wenn man ἀνά für eine Verlängerung von ἄν erklärte. Oder könnte wirklich nicht eben sowohl ἄν die Stammform (etwa ein Nominativ) von ἀνά sein, gleichwie sie ἵ von ἵνα ist? — Drittens darf noch, nnd das wohl mit Recht, hier Manchem der Gedanke kommen, ἄν verhalte sich zu ἀνά gleich ἵν (Dat.) zu (ἵνα, Acc.,) ἵνα· so dass also von dem Accusativ ἀνά das ἄν der Dativ und das ἀμ-φί etwa der Genitiv oder auch eine zweite Form des Dativs wäre. Wird das Letztere angenommen, so sieht man sich unwillkührlich nach einem Nominativ um und ist zu der Annahme geneigt, dass dieser Nominativ ἅ (oder ἄ) müsse gewesen sein, gleichwie er von ἵν das nur *einmal* (bei *Sophokles*)[2]) vorkommende ἵ oder ἴ ist. Freilich wohl können wir diesen Nom. ἅ (ἄ) nicht historisch aufweisen; aber es darf das eben so sehr für etwas rein Zufälliges gehalten werden, als dass sich von ἵ nur eine *einmalige* Spur findet und auch diese bloss bei den Grammatikern. Zur Unterstützung der letzten Ansicht von ἄν und ἀνά darf man sich noch erinnern, dass auch die Form ἄν als Präposition gebraucht ist und dass sie vor einem

---

1) Diese Casusverschiedenheit des ἀμφί und ἀνά ist *Hermann* (vgl. seine Schrift De part. ἄν, p. 4.) entgangen: er setzt nämlich ἀμφί gleich ἄναφι. Beiläufig bemerkt, gewinnt man aus der nachgewiesenen Wurzel-Einheit des ἀνά und ἀμφί einen gewissen Erklärungsgrund für die historische Erscheinung, dass die Präposition ἀνά in ihren Verbindung mit dem Genitiv und Dativ schon früh der Sprache gänzlich abgestorben ist. Bei einer anderen Gelegenheit werden wir ausführlicher über diesen Gegenstand handeln und zugleich dem ἀμφί — im Gegensatze mit seiner Ableitung von ἅπτω, welche wir in unserer Casus- und Präpositionen-Lehre versucht haben — seine gebührende Würdigung angedeihen lassen.

2) Vgl. Apoll. de Pronom. p. 329; Draco p. 106 und zu beiden Stellen *Buttmann's* Ausf. Gr. Sprachl. 1. Bd. §. 72.

Lippenbuchstaben, gleich wie vor -φι in die Form ἄμ übergeht: Il. 10, 298 ἄμ φόνον, ἄν νέκυας, διά τ' ἔντεα καὶ μέλαν αἷμα[1]).

§. 2.

Fragt man nun nach der Bedeutung von ἄν, so darf hier *zunächst* buchstäblich dasjenige wiederholt werden, was schon in unserer Casus- und Präpositionen-Lehre gesagt ist: „ἀνά („also auch ἄν“) bezeichnet, als stammverwandt mit ἄναξ (Voc. ἄνα), das Verhältniss eines Ueber- und Unterseins; und ist, als (sammt ἄναξ) dem Stamme von ἄνω, ἀνύω angehörend, unzertrennlich von der Vorstellung einer Ausdehnung,“ „dass beim Griechen das ἀνά nicht die Vorstellung einer Bewegung bedingt, zeigt seine Verbindung mit dem Dativ.“[2]) Also ἄν (und ἀνά), „mit welchem unsere deutsche Präposition *an* ursprünglich *ein* Wort ist,“ bedingt die Vorstellung einer ausgedehnten *Grundlage*, einer *Basis*, und deutet in aller *Unbestimmtheit* auf einen Punkt dieser Grundlage, dieser Basis, hin. Bei einer solchen unbestimmten Deutung bleibt natürlich und nothwendig die Lage jenes Punktes allemal ganz in der Schwebe, so dass man sich ihn willkührlich auf dem zugehörigen Grunde denken kann, wo man will. Oder, um zuvörderst nur der Präposition ἀνά zu gedenken, ist etwa in einer Verbindung wie ἀνὰ τὴν πόλιν (*per urbem, in der Stadt umher*) mit ἀνά ein *bestimmter* einzelner Punkt, der durch πόλιν angegebenen Basis bezeichnet? — Von den Präpositionen ἀνά und ἀμφί ist übrigens die Partikel ἄν dem *Gebrauche* nach darin unterschieden, dass bei jenen der Begriff, welcher als Basis gedacht werden soll, allemal durch ein bestimmtes Begriffswort (in einem obliquen Casus) genau und deutlich angegeben ist, während — gerade umgekehrt — bei dieser die jedesmal zugehörige Basis verschwiegen und nur aus dem Zusammenhange erkannt wird. Bei diesem grossen Spielraume nun, welchen unser *unbestimmter Deuter* ἄν der Phantasie offen lässt, ist zur nächsten Ergänzung des Gesagten zu bemerken, dass die bei ἄν

---

1) *Rost's* Ableitungs-Versuch des ἄν s. §. 3. Anm. 1.

2) Die Annahme Hermanns a. a. O. p. 5., dass ἀνά den Begriff der Bewegung in sich schliesse, findet in der angegebenen Erscheinung ihre *historische* Widerlegung. Die Worte des Genannten sind folgende: „motus enim significationem ei adhaerere quum ex eo intelligitur, quod non est apta visa quae cum verbo εἶναι componeretur, tum docet usus eius adverbialis, ut ἀλλ' ἀνὰ ἐξ ἑδράνων. Das non est apta visa ist offenbar mehr behauptet, als uns zu behaupten zusteht; wir können nur bloss sagen: „in den uns erhaltenen Schriftwerken findet sich diese Verbindung nicht;“ ihre absolute Unmöglichkeit aber lässt sich eben so wenig beweisen, als ihr etwaiges Nichtgewesensein in der Volks- oder auch der Schrift-Sprache mit Grund behaupten. Der angeführte adverbialische Gebrauch des ἀνά in ἀλλ' ἀνὰ ἐξ ἑδρ. wird keinem des Griechischen Kundigen beweisen, was er beweisen soll: denn der Begriff der Bewegung geht nur allein aus dem Sinne der ganzen Verbindung hervor, keineswegs aber darf er in dem Gehalte von ἀνά gesucht und ebensowenig diesem beigelegt werden.

nie ausdrücklich angegebene Basis doch immer als ein bestimmtes Etwas gedacht werden muss, und dieses bei ἄν zu ergänzende und nur aus dem Zusammenhange erkennbare Etwas ist — wie man leicht einsieht — denkbarer Weise nichts anderes als die Vorstellung 1) des *Raumes* oder 2) der *Zeit*. Die Orts-Bedeutung geht bekanntlich bei jedem Worte seiner Zeitbedeutung voraus und wir werden desshalb von ἄν sagen müssen, es sei 1) in seiner ursprünglichsten Geltung ein *allgemeiner Orts-* und demnächst 2) ein ebenso *allgemeiner Zeit-Deuter*. Als Beleg für diese, bisher zum grossen Nachtheil der Griechischen Grammatik, wie wir uns bei der Lehre von den Modis vielfach überzeugen werden — nirgends weder angedeuteten noch beachteten Geltung unserer Partikel mögen vorläufig folgende zwei Stellen genügen: 1) Soph. Phil. 568. *ΝΕΟΠΤ. πῶς οὖν Ὀδυσσεὺς πρὸς τάδ᾽ οὐκ αὐτάγγελος πλεῖν ἦν ἕτοιμος; ἢ φόβος τις εἶργέ νιν; ΈΜΠΟΡΟΣ. κεῖνός γ᾽ ἐπ᾽ ἄλλον ἄνδρ᾽ ὁ Τυδέως τε παῖς ἔστελλον, ἡνίκ᾽ ἐξανηγόμην ἐγώ. ΝΕ. πρὸς ποῖον ἂν τόνδ᾽ αὐτὸς οὑδυσσεὺς ἔπλει;* 2) Herod. 3, 104. *οἱ δὲ δὴ Ἰνδοὶ τρόπῳ τοιούτῳ καὶ ζεύξει τοιαύτῃ χρεώμενοι ἐλαύνουσι ἐπὶ τὸν χρυσὸν λελογισμένως, ὅκως ἂν καυμάτων τῶν θερμοτάτων ἐόντων ἔσονται ἐν τῇ ἁρπαγῇ*[1]). Sehen wir uns, der grösseren Klarheit und Vollständigkeit wegen, nach einem deutschen Wörtchen um, welches sowohl dem Gehalte als auch dem Gebrauche nach mit dem Griechischen ἄν möglichst zusammenfällt, so dürfte sich dieses — bei genauerer Prüfung — wohl am meisten und zu unserer grössten Ueberraschung in dem Adverbium *irgend* finden. Im Lateinischen entsprechen in *beiden* Bedeutungen die Anhängssilben — *cunque*. Die Worte der vorliegenden Stellen πρὸς ποῖον ἄν, ὅκως ἄν liessen sich auf Deutsch also ganz treu und treffend wiedergeben durch „zu welchem *irgend* (im Raume, in der Welt) damit *irgend* (in der Zeit).“ Als tragende Grundlage wird hier Raum und Zeit gedacht und durch ἄν (*irgend*,) auf einen unbestimm- Punkt in dieser Grundlage hingedeutet. Das von einem unbestimmten Punkte Getragene ist natürlich ein in dem Satze des ἄν ausgesprochener Begriff; welcher jedesmal? muss aus dem Gehalte des Satzes erkannt werden, und ein grosser Irrthum ist es — den auch schon Hermann zu beseitigen gesucht hat — wenn

---

1) Von dem Nachtheil, in irgend welcher Ansicht und Meinung befangen und gefangen zu sein, können wir uns gelegentlich auch hier durch eine eben so auffallende als interessante Erscheinung überzeugen. *Hermann* lehrt, ἄν sei so viel als das Lateinische *forte* und das Deutsche *etwa*. Diese Behauptung sucht er auf eine geistreiche, gelehrte und möglichst consequente Weise in seiner Schrift „De particula ἄν“ durchzuführen; und doch, seine Lehre im Stiche lassend und das Richtigere fühlend, erklärt er (p. 31.) das ἄν in der angeführten Stelle durch die Worte: „ut, *quoties id faciunt* faciant maximi caloris tempore.“

man nur allein im *Verbum* jenen getragenen Begriff finden will[1]).

Der Grund, die *ὑπόθεσις*, auf welchen eine Thätigkeit basirt ist, muss nicht nothwendig immer ein Punkt im *Raume* oder in der *Zeit* sein, er kann auch in der *Sphäre des Abstracten* liegen. Für diesen Fall nun erscheint jener Grund, wie die Beobachtung lehrt, allemal als ein *hypothetischer*, als ein *bedingender*, und die Partikel ἄν als unbestimmter Deuter dieses Grundes. Hier haben wir die *dritte* und *letzte* Gebrauchsweise unseres ἄν. Erkennen lässt sie sich in folgender Stelle: Soph. O. C. 965. θεοῖς γὰρ ἦν οὕτω φίλον, τάχ᾽ ἄν τι μηνίουσιν εἰς γένος πάλαι· offenbar deutet hier ἄν auf den zur Ausführung des μηνίειν erforderlichen Bedingungsgrund. Auch diese dritte Gebrauchsweise unserer Griechischen Partikel findet sich bei dem deutschen Wörtchen *irgend*, so dass also das τάχ᾽ ἄν des angeführten Beispiels völlig dem „leicht *irgend*“ entspricht. Nur ist freilich im Allgemeinen zu bemerken, dass, wenn auch in den meisten Fällen, doch nicht durchweg jedesmal beim Deutschen das hypothetische „irgend“ im Gebrauch ist, wo der Grieche sein ἄν setzt; vgl. z. B. Isocr. ad Nicocl. p. 16. C. εἴ τις τοὺς κρατοῦντας τοῦ πλήθους ἐπ᾽ ἀρετὴν προτρέψειεν, ἀμφοτέρους ἄν ὠφελήσειεν· hier wird der Deutsche das ἄν lieber durch *leicht* als durch *irgend* wiedergeben. — Einen Reichthum von Beispielen für die angeführten drei Gebrauchsweisen des ἄν nachher; jetzt zu dem Wörtchen κέ.

§. 3.

Die episch-ionische Partikel κέ, welche ihre Heimath in Vorderasien hat, verhält sich zu dem ebenfalls Ion. κή, wie δέ zu δή etc., und darf — eben in Rücksicht auf dieses κή — vielleicht als ein *Dativ* angesehen werden[2]). Von den Ionern

---

1) Durch diesen Irrthum und die völlige Unbekanntschaft mit dem wahren Gehalte des ἄν und κέν ist es denn auch gekommen, dass man beide Partikeln für „modalische Formwörter erklärt hat; ist es gekommen, dass man den Indicativ mit ἄν für eine Art Optativ erklären, und z. B. ἔστιν ἄν dem Opt. εἴη als entsprechend zur Seite stellen konnte. Als Erweis für die völlige Unrichtigkeit einer solchen sprachwidrigen Interpretation bedarf es übrigens nicht erst der Erkenntniss von der richtigen Bedeutung unserer Partikeln oder auch von der wahren Geltung der Modi; es genügt schon bloss und allein die Vorführung eines Beispieles folgender *Art*. Soph. Phil. 289. πρὸς δὲ τοὔδ᾽, ὅ μοι βάλοι νευροσπαδὴς ἄτρακτος αὐτὸς ἄν τάλας εἰλυόμην δύστηνος ἐξέλκων πόδα· πρὸς τοῦτ᾽ ἄν· εἴ τ᾽ ἔδει τι καὶ ποτὸν λαβεῖν, καί που πάγου χυθέντος, οἷα χείματι, ξύλον τι θραῦσαι, ταῦτ᾽ ἄν ἐξέρπων τάλας, ἐμηχανώμην· εἶτα πῦρ ἄν οὐ παρῆν, ἀλλ᾽ ἐν πέτροισι πέτρον ἐκτρίβων, μόλις ἔφην᾽ ἄφαντον φῶς, ὃ καὶ σώζει μ᾽ ἀεί. Vgl. auch Od. 2, 104: in dem folgenden Paragraphen!

2) *Die bisherigen* Stamm-Aufhellungen des κέ, welche man versucht

mögen sie zuerst die *benachbarten* Dorer angenommen haben; die Erscheinung übrigens, dass das Dor. κᾱ einen langen Vokal hat, kann auf die Vermuthung führen, dass eher die kürzere Form κέ aus der längeren κή, als umgekehrt κή aus κέ entstanden sei. Fest behaupten lässt sich dieses natürlich nicht; denn es dürfte ja möglicherweise auch angenommen werden, theils dass die Verlängerung des Vocals α eine bloss mundartige wäre, theils dass die Dorer die längere Form κή mit der Veränderung des η in ihr α aufgenommen und dieses so entstandene κᾱ in der Bedeutung des Ion. κέ gebraucht hätten. Doch bleibt bei diesen und bei allen anderen noch möglichen Annahmen am wahrscheinlichsten, dass das dem τέ entsprechende κᾱ, welches sich z. B. in ὅκᾱ, πόκα τόκᾱ findet, die eigentliche Veranlassung zur Verlängerung des α in κα gewesen sein dürfte.

§. 4.

Die *Bedeutung* von κέ macht, zufolge des Gesagten, keine Schwierigkeit. Es ist wie der Form so auch seiner Geltung nach schwächer als κή· und da nun diese Ion. Partikel κή der Attischen πή in ihrem Werthe völlig gleich steht, so muss offenbar auch unser κέ, ebenso wohl als ἄν und das Deutsche *irgend*, ein *unbestimmter Deuter* 1) des *Ortes*, 2) der *Zeit*, 3) des *bedingenden Grundes* sein können. Historische Gewissheit statt dieser blossen Möglichkeit geben folgende drei Beispiele: 1) Od. 23, 274. *ὁππότε κέν* (wann *irgend:* Ortsdeuter) *δή μοι ξυμβλήμενος ἄλλος ὁδίτης φήῃ, ἀθηρηλοιγὸν ἔχειν ἀνὰ φαιδίμῳ ὤμῳ, καὶ τότε μ' ἐν γαίῃ πήξαντ' ἐκέλευεν ἐρετμόν, . . οἴκαδ' ἀποστείχειν.* 2) Il. 18, 120. *ὣς καὶ ἐγών, εἰ δή μοι ὁμοίη μοῖρα τέτυκται, κείσομ', ἐπεί κε* (nachdem *irgend* [*irgend wann*]: Zeit-Deuter) *θάνω.* 3) Od. 2, 104. *ἔνθα κέν* (*irgend*, wenn es ihr gelegen schien, oder etwas Aehnliches) *ἠματίη μὲν ὑφαίνεσκεν μέγαν ἱστόν, νύκτας δ' ἀλλύεσκεν·* es ist klar, dass in dieser Stelle

---

hat, sind bekannt: *Damm*, welchem *Hermann* beistimmt, leitet [illegible] von καί und ἄν von ἀνά ab. Der Engländer *G. Dunkan* erklärt κέ für einen Imperativ von κέω und ἄν für ein Participium von einem Verbum ἀμίκέω· *Rost* in seiner Ausgabe von *Damms* Lex. I. p. 84. macht, um die gleiche Bedeutung beider verschiedenen Partikeln zu erklären, folgenden nicht minder kühnen als erfolglosen Versuch. Als gemeinsamen Stamm von ἄν und κέ nimmt er *E* an und sagt: durch Vorsetzung des *K*, wie in *Ἴ Ω*, κίω, = εἶμι entstand κέ (die ältere Form), mit dem *N* ephelkyst. κέν, und in dorischer Form κά· aus Beseitigung des *K* aber und aus Verwandlung des dünnen *E* in das vollere *A* mit Beibehaltung des *N* ephelkyst. bildete sich ἄν. Die Verwandtschaft der Bedeutung selbst sucht *Rost* durch εἰ, als das Vermittelnde, weiter nachzuweisen. — Eine Abhandlung über ἄν und κέ von Prof. *Chr. Häberle* im Schulprogramm des alten Gymnasiums zu München von 1834 kennen wir bis jetzt bloss durch die Anzeigen literarischer Blätter; was sie etwa Neues und Gutes enthalten mag, ist uns noch völlig unbekannt.

das κέν auf einen, nicht sprachlich angegebenen, Träger, auf eine ὑπόθεσις der erzählten Thatsache hindeutet und mit Recht also *Deuter der Hypothesis, der Bedingung* genannt werden darf[1]).

Auf einem Verkennen der wahren Bedeutung beider Partikeln ἄν und κέν, was wir hier nur beiläufig bemerken wollen, bei der Behandlung der Modi aber zur Genüge nachweisen werden, beruht es, wenn man bisher in so vielen Verbindungen *willkührlich* bald *sie selbst* entweder ausgestossen oder in ein anderes Wort verändert, bald mit einem *anderen* Sprachtheile ihres Satzes, namentlich mit dem Verbum, sogenannte Conjecturen und Correcturen angenommen hat[2]).

---

1) Aller Unterschied der Bedeutung zwischen ἄν und κέν, welchen man mit Aufbietung vielen Scharfsinnes bisher sich bemüht hat aufzustellen, ist ein bloss fingirter.

2) Man prüfe hier, was Hermann in seiner Schrift De p. ἄν p. 4 über unser κέ sagt: „Et κε quidem nemo non videt quam sit etiam significatu cum particula καὶ cognata. Habet enim καὶ natura sua vim quandam dilatandi, ut, de quo dicitur, id de pluribus unum intelligi indicet. Atqui eo illud, de quo dicitur, quodammodo incertum fit, ut quod non necessitate quadam, sed magis pro exemplo, qualia plura sint, commemoretur. Apertum est enim quam parum intersit, utrum ὅς κε θεοῖς ἐπιπείθηται, an ὅς καὶ θεοῖς ἐπιπείθηται· utrum εἴ κεν θάνατόν γε φύγοιμεν, an εἰ καὶ θάνατόν γε φύγοιμεν dicas." Jeder denkende Sprachkenner sieht sogleich ein, theils wie sehr die aufgestellte Ableitung aller überzeugenden Kraft entbehrt, theils wie sehr der Unterschied zwischen den entgegengesetzten Verbindungen mit κέ und καί ein grosser, keinesweges aber ein kleiner zu nennen sei („parum intersit"). Nimmt man übrigens an, κέ sei eine andere Form von καί, was nun freilich nicht der Fall ist (vgl. über καί, was wir bei der Casus- und Präpositionen-Lehre p. 89. s. v. σύν gesagt haben); so folgt aus dieser Gleichstellung, *streng logisch* verfahren, welche Bedeutung für unsere Partikel? particulam κε (=ἄν) „reddere sententiam optativi" (und aller anderen Modi) „per se *incertissimam haud paullo certiorem.... wohl* (i. e. sicherlich)." Dieses aber ist die Behauptung Reisig's (Comm. de vi et usus ἄν particulae p. 99 ff.), und gerade gegen sie hat *Hermann* sich nachdrücklich erklärt. Welche Bedeutung folgert denn nun *Hermann* für das von ihm mit καί verglichene *κέν?* Er sagt a. a. O. p. 10. „De significatu" part. ἄν et κέ· „fortuitis et probabilibus est destinata particula ἄν sive κέν... Est autem ἄν et κέν sumentis aliquid sed non contendentis: qui ubi iam non sumit sed contendit, contrario utitur vocabulo πάντως. Offenbar ist dieses nur eine *subjective Behauptung*, aber keine durch *logische Folgerung* gewonnene *objective Wahrheit!* — Wem ferner ist es nicht höchst anstössig, dass *Hermann* auf etymologischem Wege keine Begriffsverwandtschaft zwischen ἄν und κέ nachweist, und doch beide Partikeln ihrer Bedeutung nach gleichstellt? Denn p. 4 sagt derselbe von dem Ursprunge des κέ, was wir zu Anfang dieser Anmerkung wörtlich angeführt haben, und p. 6 von der Part. ἄν· „Ita apparet, particulam ἄν conditione addenda id quod aliter certum definitumque esset, incertum indefinitumque reddere;" hingegen p. 10 stellt er, wie wir eben gelesen haben, beide Partikeln ihrer Bedeutung nach *gleich.* Vgl. hiebei noch, was *Hermann* ad h. Hom. Merc. 285 über κέ sagt.

§. 5.

Zur genaueren Prüfung sowohl als zur festeren historischen Begründung der in den vorhergehenden Paragraphen aufgestellten Bedeutung von ἄν und κέ wird es nicht unzweckmässig sein, wenn hier zunächst eine Anzahl von Stellen vorgeführt wird, in denen sich die Geltung, welche wir unseren Partikeln jedesmal beilegen, *nicht unbedingt* wegleugnen lässt. Zuerst führen wir natürlich solche an, deren ἄν und κέν 1) als *Orts-Deuter* geltend gemacht werden dürfen. Dieser Art sind Sätze *a)* mit dem *Indicativ α)* des *Präteritums:* Od. 4, 546. ἢ γάρ μιν ζωόν γε κιχήσεαι, ἤ κεν (irgend) Ὀρέστης κτεῖνεν (Ind. *Prät.*) ὑποφθάμενος, σὺ δέ κεν τάφου ἀντιβολήσαις[1]). 6, 282. βέλτερον, εἴ κ' αὐτή περ ἐποιχομένη πόσιν εὗρεν ἄλλοθεν. Herod. 3, 150. τὰς μητέρας ἐξελόντες, γυναῖκα ἕκαστος μίαν προςεξαιρέετο τὴν ἂν ἐβούλετο ἐκ τῶν ἑαυτοῦ οἰκητῶν·[2]). Lucian. Dial. mort. IX. 2. T. I. p. 361. καὶ μακάριος ἦν αὐτῶν, ὅντινα ἂν καὶ μόνον προςέβλεψα; Demosth. I. p. 1103, 20. ἐγὼ γὰρ αὐτὸς οὐκ ἂν οἶδ' ὅ τι ἄλλο εἶχον[3]) ψηφίσασθαι, τῶν πεπραγμένων μὲν μηδὲν εἰδώς, τὰ δὲ μαρτυρούμενα ἀκούων. Dem. de corona p. 293, 12. καὶ εἰ νῦν τριῶν ἡμερῶν ἀπὸ τῆς Ἀττικῆς ὁδὸν τῆς μάχης γενομένης, τοσοῦτος κίνδυνος καὶ φόβος περιέστη τὴν πόλιν, τί ἄν, εἴ που πλησίον τῆς χώρας ταὐτὸ τοῦτο πάθος συνέβη, προςδοκῆσαι χρῆν; Il. 23, 526. εἰ δέ κ' ἔτι προτέρω γένετο δρόμος ἀμφοτέροισιν, τῷ κέν μιν παρέλασσ', οὐδ' ἀμφήριστον ἔθηκεν. — *β)* des *Präsens*[4]). Od. 1, 316. δῶρον δ', ὅττι κέ μοι δοῦναι φίλον ἦτορ ἀνώγει, αὖτις ἀνερχομένῳ δόμεναι οἴκονδε φέρεσθαι. Arist. Ach. 873. ὅσ' ἔστ' ἂν ἀγαθὰ Βοιωτοῖς ἁπλῶς Plat. Apol. S. p. 41. B. καὶ δὴ καὶ τὸ μέγιστον, τοὺς ἐκεῖ ἐξετάζοντα καὶ ἐρευνῶντα ὥσπερ τοὺς ἐνταῦθα διάγειν, τίς ἂν αὐτῶν σοφός ἐστι, καὶ τίς οἴεται μέν, ἔστι δ' οὔ. — *γ)* des *Futurums*. Eurip. I. T. 894. τίς ἂν οὖν τάδ' ἂν ἢ θεὸς ἢ βροτὸς ἤ τι τῶν ἀδοκήτων, ἄπορον πόρον ἐξανύσας, δυοῖν τοῖν μόνοιν Ἀτρείδαιν φανεῖ κακῶν ἔκλυσιν; Il. 20, 335. ἀλλ' ἀναχωρῆσαι, ὅτε κεν συμβλήσεαι αὐτῷ. 2, 258. εἴ κ' ἔτι σ' ἀφραίνοντα κιχήσομαι, ὥς νύ περ ὧδε. Theocr. 27, 38. τίνα κεν, τίνα μῦθον ἐνίψω; —

---

1) „Nemo reprehenderet," bemerkt *Hermann* (De p. ἄν, p. 25) zu der obigen Stelle, „si ibi ἢ καὶ legeretur." Wohl wahr! aber was ist hiemit für die Stammverwandtschaft von κέ und καί bewiesen? Noch manches andere Wörtchen, wie etwa z. B. πού, dürfte in unserer Stelle gelesen werden, ohne dass sich gerade Jemand zum Tadeln nothwendig dürfte bewogen fühlen.

2) Ganz richtig übersetzt hier *Hermann* (l. c. p. 26) *quamcunque volebat.*

3) Ueber den hypothetischen Gebrauch des Indic. der historischen Zeitformen vgl. die folgende Abhandlung.

4) Ueber die Verbindungen des ἄν, κέ mit dem Indic. des Präs., des Fut. etc. etc. vgl. unsere Moduslehre.

b) mit dem *Conjunctiv*. Il. 15, 22. ὃν δὲ λάβοιμι, ῥίπτασκον τεταγὼν ἀπὸ βηλοῦ, ὄφρ' ἂν ἵκηται γῆν ὀλιγηπελέων. 348. Od. 6, 303. ἀλλ' ὁπότ' ἄν σε δόμοι κεκύθωσι καὶ αὐλή, ὦκα μάλα μεγάροιο διελθέμεν, ὄφρ' ἂν ἵκηαι μητέρ' ἐμήν. 14, 129. Il. 17, 657. ὥς τίς τε λέων ἀπὸ μεσσαύλοιο, ὅςτ' ἐπεὶ ἄρ κε κάμησι κύνας τ' ἄνδρας τ' ἐρεθίζων, οἵτε μιν οὐκ εἰῶσι βοῶν ἐκ πῖαρ ἑλέσθαι, πάννυχοι ἐγρήσσοντες· ὁ δὲ κρειῶν ἐρατίζων ἰθύει, ἀλλ' οὔτι πρήσσει. Od. 1, 289. 2, 218—20. 11, 127. 12, 299. — *c*) mit dem *Optativ*. Od. 13, 414. ὅς τοι ἐς εὐρύχορον Λακεδαίμονα πὰρ Μενέλαον ᾤχετο πευσόμενος μετὰ σὸν κλέος, ἤν που ἔτ' εἴης. Il. 1, 549. 9, 304. Xen. de rep. L. 1, 8. εἰ δέ τις αὖ γυναικὶ μὲν συνοικεῖν μὴ βούλοιτο, τέκνων δὲ ἀξιολόγων ἐπιθυμοίη, καὶ τούτῳ νόμον ἐποίησεν, ἥντινα ἂν εὔτεκνον καὶ γενναίαν ὁρῴη, πείσαντα τὸν ἔχοντα, ἐκ ταύτης τεκνοποιεῖσθαι. Mem. Socr. 1, 2, 6. διὰ τὸ ἀναγκαῖον αὐτοῖς εἶναι, διαλέγεσθαι παρ' ὧν ἂν λάβοιεν τὸν μισθόν. Dem. in Lept. p. 492, 21. εἰ δὲ μηδ' ἂν εἷς ἐν ἅπαντι τῷ χρόνῳ τοῦτ' ἔχοι δεῖξαι γεγονός, τίνος εἵνεκ' ἐφ' ἡμῶν πρῶτον καταδειχθῇ τοιοῦτον ἔργον; Xen. Mm. S. 2, 1, 22. ἐσθῆτα δι' ἧς ἂν (*irgend*, d. h. an manchen Stellen: s. unten §. 7.) Il. 10, 303. τίς ἄν μοι τελέσειε; O. C. τίς ἂν θεῶν σοι τόνδ' ἄριστον ἄνδρ' ἰδεῖν δοίη! Plat. Phaed. p. 101. E. μέγα ἂν βοῴης, ὅτι οὐκ οἶσθα ἄλλως πως ἕκαστον γιγνόμενον, ἢ μετασχὸν τῆς ἰδίας οὐσίας ἑκάστου, οὗ ἂν μετάσχοι. Euthyphr. p. 14. C. ib. p. 14. C. Herod. 3, 127. ὦ Πέρσαι, τίς ἄν μοι τοῦτο ὑμέων ὑποστὰς ἐπιτελέσειε; Isocr. de pac. p. 177. D. τίς ἂν ὁμολογήσειεν (τοιαῦτα παθοῦσαν τὴν πόλιν ἐπιδεῖν,) πλὴν εἴ τις παντάπασιν ἀπονενοημένος ἐστί, καὶ μήθ' ἱερῶν μήτε γονέων μήτε παίδων μήτ' ἄλλου μηδενὸς φροντίζοι. — *d*) mit dem *Infinitiv*. Dem. p. 776, 3. τί γὰρ ἂν τοῦτον οἴεσθε ποιήσειν λυθέντων τῶν νόμων, ὃς ὄντων κυρίων τοιοῦτός ἐστιν; Isocr. Archid. p. 135. E. εἰς ἃς (πανηγύρεις) τίνας ἂν τολμήσειν ἡμῶν οἴεσθε ἐλθεῖν; — *e*) mit dem *Particip*. Dem. p. 519, 10. καὶ θόρυβον καὶ κρότον τοιοῦτον ὡς ἂν ἐπαινοῦντές τε καὶ συνησθέντες ἐποιήσατε. p. 1352, 27. καὶ συνέπινε καὶ συνεδείπνει ἐναντίον πολλῶν Νέαιρα αὕτη ὡς ἂν ἑταίρα οὖσα. Pausan. 1, 21, 8. ἵππους πολλὰς ἕκαστος τρέφει, ὡς ἂν οὔτε ἐς ἰδιωτῶν κλήρους τῆς γῆς μεμερισμένους, οὔτε τι φερούσης πλὴν ὕλης ἀγρίας, ἅτε ὄντων νομάδων. Luc. Contempl. 14. T. I. p. 510. ἐν τοσούτῳ δὲ ἐπαιρέσθων, ὡς ἂν ἀφ' ὑψηλοτέρου ἀλγεινότερον καταπεσούμενοι.

2) als *Zeit-Deuter*, und dieses in Sätzen: *a*) mit dem *Indicativ* α) des Präteritums. Od. 18, 260. καὶ γὰρ Τρῶάς φασι μαχητὰς ἔμμεναι ἄνδρας, ἠμὲν ἀκοντιστάς, ἠδὲ ῥυτῆρας ὀϊστῶν, ἵππων τ' ὠκοπόδων ἐπιβήτορας, οἵ κε τάχιστα ἔκριναν μέγα νεῖκος ὁμοιΐου πολέμοιο. Herod. 3, 119. ἡ δὲ γυνὴ τοῦ Ἰνταφέρνεος φοιτέουσα ἐπὶ τὰς θύρας τοῦ βασιλέως, κλαίεσκε ἂν καὶ ὀδύρετο. 2, 109. εἰ δέ τινος τοῦ κλήρου ὁ ποταμός τι παρέλοιτο, ἐλθὼν ἂν πρὸς αὐτὸν ἐσήμαινε τὸ γεγενημένον. Andocides de *myster. p.* 73. Reisk. οὐ γάρ ἐστιν ὅςτις πώποτε ὑμῶν παριὼν

τὴν οἰκίαν τὴν ἡμετέραν ἀνεμνήσθη ἢ ἰδίᾳ τι ἢ δημοσίᾳ κακὸν παθὼν ὑπ' ἐκείνων, οἳ πλείστας μὲν στρατηγήσαντες στρατηγίας πολλὰ τρόπαια τῶν πολεμίων καὶ κατὰ γῆν καὶ κατὰ θάλατταν ὑμῖν. Xen. Mm. 3. 4, 6, 13. εἰ δέ τις αὐτῷ περί του ἀντιλέγοι, . . . ἐπὶ τὴν ὑπόθεσιν ἐπανῆγεν ἂν πάντα τὸν λόγον. — β) des *Präsens*. Od. 24, 87. ἤδη μὲν πόλεων τάφῳ ἀνδρῶν ἀντεβόλησα ἡρώων, ὅτε κέν ποτ' ἀποφθιμένου βασιλῆος ζώννυνταί τι νέοι καὶ ἐπεντύνονται ἄεθλα. Lycurgus, p. 212 Reisk. ὥςτε νόμον ἔθεντο ὅταν ἐν τοῖς ὅπλοις ἐκστρατευόμενοί εἰσι, καλεῖν ἐπὶ τὴν τοῦ βασιλέως σκηνὴν ἀκουσομένους τῶν Τυρταίου ποιημάτων. — γ) des *Futurums*. Il. 22, 66. αὐτὸν δ' ἂν πύματόν με κύνες πρώτησι θύρῃσιν ὠμησταὶ ἐρύουσιν. 21, 340. μὴ δὲ πρὶν ἀπόπαυε τεὸν μένος· ἀλλ' ὁπότ' ἂν δὴ φθέγξομ' ἐγὼ ἰάχουσα, τότε σχεῖν ἀκάματον πῦρ. Od. 16, 8, 317. ἀλλά σφωε δόλος καὶ δεσμὸς ἐρύξει, εἰς ὅ κε μοι μάλα πάντα πατὴρ ἀποδώσει ἔεδνα. 16, 282 ὁππότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη, νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ. Herod. 1, 93. τοῦ γὰρ δὴ Λυδῶν δήμου αἱ θυγατέρες πορνεύονται πᾶσαι συλλέγουσαι σφίσι φερνάς, ἐς ὃ ἂν συνοικήσωσι τοῦτο ποιέουσαι. — b) mit dem *Conjunctiv*. Il. 1, 241 τοῖς δ' οὔτι δυνήσεαι ἀχνύμενός περ χραισμεῖν, εὖτ' ἂν πολλοὶ ὑφ' Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο θνήσκοντες πίπτωσι. 2. 33. μηδέ σε λήθη αἱρείτω, εὖτ' ἄν σε μελίφρων ὕπνος ἀνήῃ. 5, 131. ἀτὰρ εἴ κε Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη ἔλθῃσ' ἐς πόλεμον, τήν γ' οὐτάμεν ὀξέϊ χαλκῷ. 8, 287. 10, 105. 19, 401. 22, 66. 23, 10. Od. 1, 192. ἥ οἱ βρῶσίν τε πόσιν τε παρτιθεῖ, εὖτ' ἄν μιν κάματος κατὰ γυῖα λάβῃσιν. 2, 357. ἑσπέριος γὰρ ἐγὼν αἱρήσομαι, ὁππότε κεν δὴ μήτηρ εἰς ὑπερῷ' ἀναβῇ, κοίτου τε μέδηται. 3, 236. ἀλλ' ἤτοι θάνατον μὲν ὁμοίϊον οὐδὲ θεοί περ καὶ φίλῳ ἀνδρὶ δύνανται ἀλαλκέμεν, ὁππότε κεν δὴ Μοῖρ' ὀλοὴ καθέλῃσι τανηλεγέος θανάτοιο. 4, 420. 6, 295. 297. 11, 119. 221. 14, 153. 17, 22. 18, 194. Herod. 1, 9. ἐπεὰν δὲ ἀπὸ τοῦ θρόνου στείχῃ ἐπὶ τὴν εὐνὴν κατὰ νώτου τε αὐτῆς γένῃ, σοὶ μελέτω τὸ ἐνθεῦτεν, ὅκως μή . . . cp. 32. ἐκεῖνο δέ, τὸ εἴρεό με, οὔκω σε ἐγὼ λέγω, πρὶν ἂν τελευτήσαντα καλῶς τὸν αἰῶνα πύθωμαι. Soph. Aj. 846. — c) mit dem *Optativ*. Il. 6, 49. τῶν κέν τοι χαρίσαιτο πατὴρ ἀπερείσι' ἄποινα, εἴ κεν ἐμὲ ζωὸν πεπύθοιτ' ἐπὶ νηυσὶν Ἀχαιῶν. 1, 59. Soph. Trach. 684. καί μοι τάδ' ἦν πρόῤῥητα . . . τὸ φάρμακον τοῦτ' ἄπυρον . . . σώζειν ἐμέ, ἕως ἂν ἀρτίχριστον ἁρμόσαιμί που. Antiphon p. 722. οὗτοι δὲ θάνατον τῷ μηνυτῇ τὴν δωρεὰν ἀπέδοσαν ἀπαγορευόντων τῶν φίλων τῶν ἐμῶν μὴ ἀποκτείνειν τὸν ἄνδρα πρὶν ἂν ἐγὼ ἔλθοιμι. Xen. Ages. 9, 2. ὁ δὲ τότε μάλιστα ἔχαιρεν, ὁπόταν τάχιστα τυχόντας, ὧν δέοιντο ἀποπέμποι. Hell. 2, 3, 48. — d) mit dem *Infinitiv*. Xen. M. S. 1, 1, 14. καὶ τοῖς μὲν ἀεὶ κινεῖσθαι πάντα δοκεῖν, τοῖς δὲ οὐδὲν ἄν ποτε κινηθῆναι, καὶ τοῖς μὲν πάντα γίγνεσθαί τε καὶ ἀπόλλυσθαι, τοῖς δὲ οὔτ' ἂν γενέσθαι ποτὲ οὐδὲν οὔτε ἀπολέσθαι. — e) mit dem *Participium*. Soph. O. R. συθείς τ' ἄν, οὐκ ἂν ἀλγύναις πλέον. Antiph. p. 712. Reisk. ἐλὼν δ' ἂν ἀξιώσεις με

ἀποκτεῖναι. Aristoph. Lysistr. 310. καὶ πολλάκις ἔνδον ἄν οὖσαι ἠκούσαμεν ἄν τι κακῶς ὑμᾶς βουλευσαμένους μέγα πρᾶγμα.

3) als *Deuter des bedingenden Grundes, der Bedingung.* Als solche erscheint sie in Sätzen *a)* mit dem *Indicativ α)* des *Präteritums.* Od. 2, 183. ὡς καὶ σὺ καταφθίσθαι σὺν ἐκείνῳ ὤφελες! οὐκ ἂν τόσσα θεοπροπέων ἀγόρευες, οὐδέ κε Τηλέμαχον κεχολωμένον ὧδ' ἀνιείης. 19, 25. Her. 1, 68. ἦ κου ἄν, ὦ ξεῖνε Λάκων, εἴπερ εἶδες τάπερ ἐγώ, κάρτα ἂν ἐθωύμαζες. — *β)* des *Präsens.* Dem. Ol. I. p. 15, 8. οὔτε γὰρ ὡς δοκεῖ καὶ φήσειέ τις ἄν μὴ σκοπῶν ἀκριβῶς, εὐπρεπῶς, οὐδ' ὡς ἂν κάλιστ' αὐτῷ τὰ πράγματα ἔχει. — *γ)* des *Futurums.* Arist. Vesp. 942. οὐκ ἂν σὺ παύσει χαλεπὸς ὢν καὶ δύσκολος; Dinarch. in Dem. §. 111. p. 73. Reisk. μὴ οὖν ἄχθεσθε αὐτοῦ κλαίοντος καὶ ὀδυρομένου· πολὺ γὰρ ἂν δικαιότερον ἐλεήσετε τὴν χώραν, ἣν οὗτος κατέστησεν εἰς κινδύνους, τοιαῦτα πράττων. — *b)* mit dem *Conjunctiv.* Il. 15, 504. ἦ ἔλπεσθ', ἢν νῆας ἕλῃ κορυθαίολος Ἕκτωρ, ἐμβαδὸν ἵξεσθαι ἣν πατρίδα γαῖαν ἕκαστος; κ. τ. λ. κ. τ. λ. — *c)* mit dem *Optativ.* Il. 12. 58. ἔνθ' οὔ κεν ῥέα ἵππος ἐΰτροχον ἅρμα τιταίνων ἐςβαίη, πεζοὶ δὲ μενοίνεον εἰ τελέουσιν. 17, 398. Od. 10, 269. Herod. 1, 91. προθυμεομένου δὲ Λοξίεω, ὅκως ἂν κατὰ τοὺς παῖδας τοὺς Κροίσου, γένοιτο τὸ Σαρδίων πάθος καὶ μὴ κατ' αὐτὸν Κροῖσον, οὐκ οἷόν τε ἐγένετο παραγαγεῖν μοίρας. 5, 9. 7, 180. 214. Soph. El. 1491. χωροῖς ἂν εἴσω ξὺν τάχει, λόγων γὰρ οὐ νῦν ἐστιν ἀγών, ἀλλὰ σῆς ψυχῆς πέρι. Antig. 444. 912. Xen. Cyrop. 5, 5, 1. Ages. init. Plat. Leg. 7. p. 813. B., Phaed. p. 89. D. — *d)* mit dem *Infinitiv.* Soph. O. C. 1175. ὡς προμνᾶταί τί μοι γνώμα, τάχ' ἂν δώσειν τὰν δεινὰ τλᾶσαν. Thuc. 2, 49. τὰ ἐντὸς οὕτως ἐκαίετο, ὥστε . . . ἥδιστα ἂν ἐς ὕδωρ ψυχρὸν σφᾶς αὐτοὺς ῥίπτειν. Isocr. περὶ τῆς ἀντιδ. p. 342, D. (436 Bekk.) ἡγούμενος ἐκ τοῦ παραινεῖν τήν τε διάνοιαν τὴν ἐκείνου μάλιστα ἂν ὠφελήσειν καὶ τὸν τρόπον τὸν ἐμαυτοῦ δηλώσειν. Panath. p. 245, C; Busir. p. 226, D. — *e)* mit dem *Particip.* Soph. O. R. 523 ἀλλ' ἦλθε μὲν δὴ τοῦτο τοὔνειδος τάχ' ἂν ὀργῇ βιασθὲν μᾶλλον ἢ γνώμῃ φρενῶν. O. C. 964. θεοῖς γὰρ ἦν οὕτω φίλον τάχ' ἄν τι μηνίουσιν εἰς γένος πάλαι. Dem. p. 128, 29. πάλαι τις ἡδέως ἂν ἴσως ἐρωτήσων κάθηται.

§. 6.

Weil die durch ἄν, κέν angedeutete Basis nur aus dem Zusammenhange der Rede erkannt und nicht sprachlich genauer angegeben wird; und weil zweitens kein hypothetischer Grund als ausser der Zeit liegend gedacht werden kann: denn dieser besteht immer aus einer Thätigkeit, und jede Thätigkeit fällt allemal mit irgend einer Zeit *deckend* zusammen, ja! in Beziehung auf ihre Ausführung muss dieselbe nothwendig auch als etwas *irgend im Raume* Seiendes vorgestellt werden: weil also bei ἄν und κέ nicht selten eine grosse Unbestimmtheit für die Auffassung ihrer Geltung obwalten muss; so erscheint es eben so begreiflich als nothwendig, dass

man gar oft zweifelhaft sein und mitunter sogar unentschieden bleiben wird, in welchem Sinne unsere Partikeln zu verstehen sind. Genauer überzeugen könnte man sich hievon bald, wollte man nur die Beispiele des nächstvorhergehenden Paragraphen prüfend durchgehen; und bei sorgfältiger Untersuchung würde sich dann das Resultat ergeben, welches wir hier unmittelbar wollen folgen lassen. Nicht selten nämlich bleibt es schwankend, ob unsere Partikeln als Deuter müssen aufgefasst werden: 1) des *Ortes* oder der *Zeit*. Her. 7, 211 οἱ δ' ἂν (diese *irgend*, soll das nun heissen: 1) überall wo [Raumbezeichnung] oder 2) so oft als [Zeitbezeichnung] sie?) καταλαμβανόμενοι ὑπέστρεφον ἀντίοι εἶναι τοῖσι βαρβάροισι. — Od. 13, 205. αἴθ' ὄφελον μεῖναι παρὰ Φαιήκεσσιν αὐτοῦ· ἐγὼ δέ κεν (irgend, = 1) irgend *wo* oder 2) irgend *wann.?*) ἄλλον ὑπερμενέων βασιλήων ἐξικόμην ὅς κέν μ' ἐφίλει καὶ ἔπεμπε νέεσθαι. — Polyb. 38, 5, 7. καὶ προςεμέτρησεν ἕτερον ψήφισμα παράνομον, ὥστε κυρίους εἶναι τοὺς ἀνθρώπους, οὓς ἂν ἐπὶ στρατηγίᾳ αἱρήσονται. — Od. 7, 33. οὐ γάρ οἴδε . . . ἀγαπαζόμενοι φιλέουσ', ὅς κ' ἄλλοθεν ἔλθοι. Il. 9, 304. — 2) des *Ortes* oder des *bedingenden Grundes*. Xen. M. S. 4, 1, 2. Πολλάκις γὰρ ἔφη μὲν ἄν τινος ἐρᾶν, φανερὸς δ' ἦν οὐ τῶν τὰ σώματα πρὸς ὥραν ἀλλὰ τῶν τὰς ψυχὰς πρὸς ἀρετὴν εὖ πεφυκότων ἐφιέμενος. — Her. 2, 174. Epicur. in Ep. ad Herod. 8. p. 4. εἴτε τὸ κενὸν ἦν ὡρισμένον, οὐκ ἂν εἶχε τὰ ἄπειρα ὅπου ἐνέστη. — Il. 10, 204. Ὦ φίλοι, οὐκ ἂν δή τις ἀνὴρ πεπίθοιθ' ἑῷ αὐτοῦ θυμῷ τολμήεντι, μετὰ Τρῶας μεγαθύμους ἐλθεῖν; — Dem. p. 1225, 21. ἣν ἐγὼ οὐ πολλὰς ἐλπίδας εἶχον ζῶσαν ἂν καταλήψεσθαι. — 3) der *Zeit* oder des *bedingenden Grundes*. Dem. pro cor. p. 301, 19. ἀλλ' ὅμως οὐδεὶς πώποτε τούτων διαπαντὸς ἔδωκεν ἑαυτὸν εἰς οὐδὲν τῇ πόλει, ἀλλ' ὁ μὲν γράφων οὐκ ἂν ἐπρέσβευσεν, ὁ δὲ πρεσβεύων οὐκ ἂν ἔγραψεν. — p. 242, 9. ἐπεὶ διά γε ὑμᾶς αὐτοὺς πάλαι ἂν ἀπολώλειτε. Epicur. in Ep. ad Herod. 6. p. 3. εἰ μὴ ἦν ὃ κενὸν καὶ χώραν καὶ ἀναφῆ φύσιν ὀνομάζομεν, οὐκ ἂν εἶχε τὰ σώματα ὅπου ἦν, οὐδὲ δι' οὗ ἐκινεῖτο, καθάπερ φαίνεται κινούμενα. Od. 4, 178. Herod. 1, 174. — Stob. 48, 64. p. 333, 34. καὶ τοῖς μὲν ἄλλοις ἀνθρώποις, αἴκα ἁμαρτάνοντι, ὁσιωτάτα κάθαρσις ἐξομοιωθῆμεν τοῖς ἀρχόντεσσιν. — Eur. El. 485. κἂν ἔτ' ἔτι φόνιον ὑπὸ δέραν ὄψομαι αἷμα χυθὲν σιδάρῳ. Antisthen. rhet. p. 30. §. 6. (p. 58 Reisk.) ὃς πρῶτον μὲν οὐκ οἶσθα οὐδ' ὅπως ἔδει μάχεσθαι, ἀλλ', ὥςπερ ὗς ἄγριος ὀργῇ φερόμενος, τάχ' ἄν ποτε ἀποκτενεῖς σεαυτόν, κακῷ περιπεσὼν τῳ. Il. 21, 340. — Od. 12, 137. τὰς εἰ μέν κ' ἀσινέας ἐάᾳς, νόστου τε μέδηαι, ἦ τ' ἂν ἔτ' εἰς Ἰθάκην κακά περ πάσχοντες, ἵκοισθε. 2, 52. 8, 20. 11, 103. Il. 1, 59. Hesiod. O. et D. 423. Her. 5, 37. Καὶ πρῶτα μὲν . . . ἰσονομίην ἐποίεε τῇ Μιλήτῳ, ὡς ἂν ἑκόντες αὐτῷ οἱ Μιλήσιοι συναπισταίατο. 2, 126. 3, 44. Eur. Androm. 771. εἴ τι γὰρ ἂν πάσχοι τις ἀμήχανον, ἀλκῆς οὐ σπάνις εὐγενέταις. Antiph. p. 722 (59. §. 34 Bekk.) Xen.

Hell. 4, 8, 30. — Herod. 7, 203. ὀφείλειν ἂν καὶ τὸν ἐπελαύνοντα, ὡς ἐόντα θνητόν, ἀπὸ τῆς δόξης πεσέειν ἄν. — Soph. Ant. 390. σχολῇ ποθ' ἥξειν δεῦρ' ἂν ἐξηύχουν ἐγώ. Thuc. 6, 18. ἀνάγκη τοῖς μὲν ἐπιβουλεύειν, τοὺς δὲ μὴ ἀνιέναι, διὰ τὸ ἀρχθῆναι ἂν ὑφ' ἑτέρων αὐτοῖς κίνδυνον εἶναι, εἰ μὴ αὐτοὶ ἄλλων ἄρχοιμεν. 2, 80. — Demosth. p. 284, 17. ὡς οὐδ' ἂν εἴ τι γένοιτο ἔτι συμπνευσόντων ἂν ἡμῶν καὶ τῶν Θηβαίων. Thuc. 3, 37. — 4) des *Ortes* oder der *Zeit* oder des *bedingenden Grundes*. Od. 1, 287. εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς, ἦ τ' ἂν, τρυχόμενός περ, ἔτι τλαίης ἐνιαυτόν. Plat. Symp. p. 219. E. ὁπόταν γοῦν ἀναγκασθείημεν, ἀπολειφθέντες που, οἷα δὴ ἐπὶ στρατείας, ἀσιτεῖν, οὐδὲν ἦσαν οἱ ἄλλοι πρὸς τὸ καρτερεῖν. Herod. 9, 22. μαθόντες δὲ τὸ γεγονὸς, διακελευσάμενοι ἤλαυνον τοὺς ἵππους πάντες, ὡς ἂν τόν γε νεκρὸν ἀνελοίατο. Isocr. p. 129. A. εἰ δὲ δεῖ καὶ περὶ τῶν ἔξωθεν βοηθειῶν εἰπεῖν, ἡγοῦμαι πολλοὺς ἔσεσθαι τοὺς βουλομένους ἀμύνειν ἡμῖν. ἐπίσταμαι γὰρ πρῶτον μὲν Ἀθηναίους, εἰ καὶ μὴ πάντα μεθ' ἡμῶν εἰσιν, ἀλλ' ὑπέρ γε τῆς σωτηρίας τῆς ἡμετέρας ὁτιοῦν ἂν ποιήσοντας· ἔπειτα τῶν ἄλλων πόλεων ἔστιν ἃς ὁμοίως ἂν ὑπὲρ τῶν ἡμῖν συμφερόντων ὡς περὶ τῶν ἑαυταῖς συμβουλευσομένας· ἔτι δὲ Διονύσιον τὸν τύραννον καὶ τὸν Αἰγυπτίων βασιλέα καὶ τοὺς ἄλλους κατὰ τὴν Ἀσίαν δυνάστας, καθ' ὅσον ἕκαστοι δύνανται, προθύμως ἂν ἡμῖν ἐπικουρήσοντας.

§. 7.

Bei weiterer Reflexion über das bereits gewonnene Resultat wird man, von logischem Standpunkte aus, bald zu der Ueberzeugung gelangen, dass unsere Partikeln, — da sie die angedeutete Basis nie als einen fixirten, als einen fest bestimmten Punkt angeben, sondern dem Auffassenden einen grossen Spielraum in der Wahl desselben gestatten, — bald als Hinweiser auf *einen einzelnen*, bald auf *mehrere tragende Punkte zugleich* müssen aufgefasst werden können. Und richtet man einen beobachtenden Blick auf die Sprache selbst, so erhebt sich diese logische Ueberzeugung gar bald zur historischen Gewissheit: denn wir gewahren, dass ἄν und κέ wirklich sowohl bei der Basirung des *Einmaligen* als auch des *Mehrmaligen* gebraucht werden. Vergleiche man doch nur folgende zwei Stellen: Od. 4, 546 ἢ γάρ μιν ζωόν γε κιχήσεαι, ἤ κεν Ὀρέστης κτεῖνεν ὑποφθάμενος, σὺ δέ κεν τάφου ἀντιβολήσαις und Herod. 3, 51. ὁ δὲ ὅκως ἀπελαυνόμενος ἔλθοι ἐς ἄλλην οἰκίην, ἀπελαύνετ' ἂν καὶ ἀπὸ ταύτης· und ohne Weiteres wird klar sein, dass in der ersten der Träger nur als ein *einzelner* Punkt gedacht werden darf, während derselbe in der zweiten *wiederholt*, aber natürlich in unbestimmter Anzahl, gesetzt werden muss.

Uebrigens braucht hierbei wohl nicht erst erinnert zu werden, dass die Begriffe des *Einmaligen* und des *Mehrmaligen* ja niemals als eine den Wörtern ἄν und κέν zugehörige Bedeutung anzusehen, sondern dass sie allemal nur aus dem Gehalte der Rede *zu entnehmen* sind. Beides nun, das Einmalige sowohl, als das

Mehrmalige, kann in allen 3 Fällen statt haben, sowohl wo die Partikeln ἄν und κέν als Deuter 1) des Ortes als auch 2) der Zeit und 3) des bedingenden Grundes erscheinen. Hier sind die historischen Belege. Ἄν und κέ lassen sich auffassen, 1) als Deuter eines einzigen Punktes a) bei der Hinweisung auf den *Raum:* Soph. Phil. 572 πρὸς ποῖον ἂν (Deuter eines *einzelnen* Punktes im *Raume*) τοὺς αὐτὸς Ὀδυσσεὺς ἔπλει. b) auf die *Zeit* Xen. Anab. 2, 3, 6. ἔλεγον δὲ οἱ ἄγγελοι, ὅτι εἰκότα δοκοῖεν λέγειν βασιλεῖ, καὶ ἥκοιεν ἡγεμόνας ἔχοντες, οἳ αὐτοὺς ἐὰν σπονδαὶ γένωνται, ἄξουσιν, ἔνθεν ἕξουσι τὰ ἐπιτήδεια: c) auf einen *bedingenden Grund.* Il. 1, 137 εἰ δέ κε μὴ δώωσιν, ἐγω δὲ κέν (wohl Zeitpartikel) αὐτὸς ἕλωμαι. — 2) *mehrerer* Punkte a) als *Orts*-Partikel Lucian. Dial. mort. IX, 2, T. I p. 361. καὶ μακάριος ἦν αὐτῶν, ὅντινα ἂν καὶ μόνον προςέβλεψα: b) als *Zeit*-Partikel Her. 3, 104 οἱ δὲ δὴ Ἰνδοὶ τρόπῳ τοιούτῳ καὶ ζεύξει τοιαύτῃ χρεώμενοι ἐλαύνουσι ἐπὶ τὸν χρυσὸν λελογισμένως, ὅκως ἂν καυμάτων τῶν θερμοτάτων ἐόντων ἔσονται ἐν τῇ ἁρπαγῇ, vergl. oben §. 2, Anm. 2. Hierher gehört auch folgende Stelle, welche aber — wie wir aus der nächstfolgenden Anmerkung ersehen werden — *Hermann* minder glücklich aufgefasst hat, als die eben angeführte: Herod. 1, 196 ὅσοι δὲ τοῦ δήμου ἔσκον ἐπίγαμοι, οὗτοι δὲ εἴδεος μὲν οὐδὲν ἐδέοντο χρηστοῦ, οἳ δ' ἂν χρήματά τε καὶ αἰσχίστας παρθένους ἐλάμβανον· ὡς γὰρ δὴ ἐξέλθοι ὁ κήρυξ πωλέων τὰς εὐειδεστάτας τῶν παρθένων, ἀνίστη ἂν τὴν ἀμορφεστάτην ἢ εἴ τις αὐτέων ἔμπορος ἦε· καὶ ταύτην ἀνεκήρυσσε, ὅςτις θέλει ἐλάχιστον χρυσίον λαβών, συνοικέειν αὐτῇ· ἐς ὃ τῷ τὸ ἐλάχιστον ὑπισταμένῳ προςεκέετο· τὸ δὲ ἂν*) χρυσίον ἐγίνετο ἀπὸ τῶν εὐειδέων παρθένων. — 3) als *Bedingungs*-Partikel Xen. Mem. S. 1, 3, 3. οὔτε γὰρ τοῖς θεοῖς ἔφη καλῶς ἔχειν, εἰ ταῖς μεγάλαις θυσίαις μᾶλλον ἢ ταῖς μικραῖς ἔχαιρον· πολλάκις γὰρ ἂν αὐτοῖς τὰ παρὰ τῶν πονηρῶν μᾶλλον ἢ τὰ παρὰ τῶν χρηστῶν εἶναι κεχαρισμένα. — Dass auch hier oft gestritten werden kann, ob die Partikeln ἄν und κέν als Deuter des Ortes oder der Zeit oder der Bedingung zu

---

*) Herm. de part. ἄν, p. 22. „Solum hic ultimum ἂν potest alicui dubitationi obnoxium esse, quum primo adspectu nihil in illa sententia fortuiti insit. Ac velim liber aliquis αὖ praeberet." (Ueber dieses willkührliche Verfahren der bisherigen Kritik reden wir ausführlich bei der Moduslehre.) „Defendi tamen potest ἄν. Nam quum illud certissimum sit, aurum ex pretio pro venustioribus accepto datum esse, apertum est ἂν non ad verbum ἐγένετο, sed ad nomen χρυσίον esse referendum, idque etiam collocationi particulae convenit („scheinbar!"): *quantum* id forte auri erat, venustiorum pretio erat confectum. Nempe accipere illum aliquid auri certum erat, quantum autem acciperet fortuitum? Freilich „fortuitum," aber dieser Begriff liegt nicht in ἂν und dann ist auch der Artikel τὸ vor χρυσίον dieser Erklärung des ἂν entgegen. Die Worte τὸ ἂν χρυσίον sind nach unserer Lehre von ἄν ganz klar und heissen nichts mehr und nichts weniger als: *das* (τὸ) *jedesmalige* (ἂν) *Gold* (χρ) Vgl. ob. §. 2, Anm. 2.

nehmen seien, liegt in dem schon früher Gesagten (§. 6) und geht zum Theil auch aus den eben angeführten Beispielen selbst hervor.

Die Beleuchtung des ganz eigenthümlichen Griechischen Sprachgebrauchs in hypothetischen Sätzen bei der Angabe des bis zur Gegenwart Nichtwirklichen den Indicativ der sogenannten historischen Zeitformen mit ἄν und κέν zu gebrauchen, verschieben wir, da in dieser Verbindung unsere Partikeln an ihrer nachgewiesenen Bedeutung durchaus nicht die mindeste Aenderung erleiden, bis zum nächstfolgenden Kapitel. Auch werden wir im Verlauf der Moduslehre beider Ansichten gedenken, sowohl dass ἄν und κὲν auf die beistehende, mit εἰ eingeleitete Bedingung hinweisen, als auch dass sie zur *Bekräftigung* eines ausgesprochenen Gedankens dienen sollen*).

Ueber die *Stellung* und die *Wiederhohlung* unserer Partikeln kann man aus dem Bisherigen zwar schon manches Einzelne entnehmen; eine vollständige Erörterung übrigens dürfte wohl erst dann an der Zeit sein, wenn der *Gebrauch* von ἄν und κέν gehörig nachgewiesen ist. Diese Nachweisung geben wir ausführlich bei der Moduslehre.

Kreuznach. Dr. *Fritsch.*

Ueber den Griechischen Gebrauch des Indicativs der historischen Zeitformen in hypothetischen Sätzen.

§. 1.

Gar Vieles und Mancherlei ist seit jeher über den Griechischen Gebrauch des Indicativs der historischen Zeitformen in hypothetischen Sätzen gesagt und widerlegt, behauptet und widerrufen worden[1]; da man jedoch in den neuesten Zeiten die meiste, ja fast eine unbedingte Gültigkeit den gelehrten Forschungen und scharfsinnigen Behauptungen *Hermanns* eingeräumt, und da dieser Gelehrte die Leistungen seiner Vorgänger

---

*) Die letztere Ansicht hat *Reisig* in seiner Comment. de vi et usu ἄν particulae p. 99 ff. aufgestellt; die erstere ist alt und ziemlich allgemein verbreitet.

1) Vgl. Bekkeri Anecd. p. 126 ff. Apollon. L. III de syntaxi cp. 6 p. 204 sq. Brunck. ad Soph. Phil. 290 ad Arist. Lys. 149; Plut. 588. Eur. Hipp. 705. Porson. ad Eur. Phoen. 412. Bibl. crit. 3, 4. p. 33. Schaef. in Dion. H. I. p. 55. Stallb. ad Plat. Euthyphr. p. 51. 81 sq. Nitzsch. ad Ion. p. 27. Matth. ad Eurip. Bacch. 1296. Miscell. phil. 2, 1. p. 47 sq. 3. p. 84 etc. etc.

und Zeitgenossen nicht ausser Acht gelassen hat: so will es uns — um die gegenwärtige Untersuchung möglichst kurz einzuleiten — am zweckmässigsten dünken, mit Uebergehung aller früheren Arbeiten und Ansichten, aus *Hermanns* Lehre einzelne Widersprüche und Unrichtigkeiten hier vorzuführen und zu besprechen.

Wir beginnen mit der Vergleichung folgender Stellen: Herm. de part. ἄν, p. 60. „Soph. O. R. 1368. *κρείσσων γὰρ ἦσθα μηκέτ' ὢν, ἢ ζῶν τυφλός*, quod idem est atque *κρεῖττον ἦν, μὴ ζῆν σε, ἢ τυφλὸν εἶναι*, et ibidem 1375. *ἀλλ' ἡ τέκνων δῆτ' ὄψις ἦν ἐφίμερος*. Neque enim aut *οὐ κρεῖττον ἦν*, aut *οὐκ ἦν ἐφίμερος* opponi potest, sed opposita cogitantur, *at caecus es: at cares adspectu liberorum*.“ S. 66. a. a. O. „Aristoph. Eccles. 151. *ἐβουλόμην μὲν ἕτερον ἄν τῶν ἠθάδων λέγειν τὰ βέλτισθ', ἵν' ἐκαθήμην ἥσυχος*. Qui locus, ut plerique omnes, in quibus adjectum est ἂν, repugnare forsitan videbitur iis, quae supra diximus, ubi addita sit, particula, contrarium opponi posse. Non enim opponi potest *ἀλλ' οὐ βούλομαι*. ....Scilicet in hujusmodi locis *ἐβουλόμην ἂν* potestate idem est quod, *bene esset*, cui recte opponitur *ad non bene est*. Quare etiam Latini *vellem* dicunt. Omnino autem videndum, ut, quod quoque in loco oppositum cogitari debeat, recte cognoscatur, nisi male intelligi hujus et similium verborum rationem volumus.“ Ueber diese letztere Ansicht spricht schon *Bäumlein* [2]) in seiner Recension der *Hermann*'schen Schrift de p. ἂν folgendermassen: „Aber es lässt sich weder ein Grund einsehen, wesshalb hier *ἐβουλόμην* und vellem ihre eigentliche Bedeutung ändern sollten, noch ist mit dieser Annahme geholfen. Denn mit dem Sinne des Sprechenden verträgt sich nur der Gegensatz: at non est, nicht aber: at non bene est. Ref. findet in *ἐβουλόμην ἄν*, wie in vellem nur die Andeutung, dass es eigentlich physisch oder moralisch unmöglich sei, das Genannte zu wünschen, und erkennt mithin allerdings ein ursprünglich zu Grunde liegendes, durch jene Ueberzeugung bedingtes *οὐ βούλομαι*.“ Neben dieser, unstreitig richtigen, Entgegnung dringt sich bei Vergleichung der beiden vorliegenden Stellen noch eine andere, zweite auf. Als *allgemeinsten* Grundsatz stellt *Hermann* fest, dass es bei jeder Verbindung unsere nächste Aufgabe sei, richtig zu erkennen, was denn eigentlich als Gegensatz gedacht werden müsse. Diese Behauptung, welche — so sehr sie auch mit der ganzen Lehre *Hermann's* über den vorliegenden Gegenstand in Widerspruch steht — dennoch an sich ganz richtig ist und auch bei *Hermann* vollkommen richtig bliebe, wenn sie in ihrer Gültigkeit

---

2) Vgl. die Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. Darmstadt 1835. Nro. 60. p. 484.

nicht durch den Zusatz „nisi male intelligi hujus („es ist die Rede von ἐβουλόμην, wie wir schon wissen") et similium verborum rationem volumus" auf das verbum finitum des Satzes allein wäre eingeschränkt worden: — dieser Behauptung gemäss nun wird man die aus Soph. angeführte Stelle auch folgendermassen auffassen dürfen: εἰ μηκέτ' ἦσθα, κρεῖττον ἦν, ἢ ὅτι τυφλὸς εἶ· oder ist in εἰ μ. ἦσθα eine „conditio non impleta" zu verkennen? *Hermann*, der das ἄν bei den hypothetischen Sätzen des Präteritums eine — im Vergleich mit der Natur desselben — unnatürliche Rolle spielen lässt, muss, seiner Theorie gemäss erwiedern: „aber dem κρεῖττον ἦν ist nicht entgegengesetzt οὐ κρεῖττον ἦν, noch auch οὐ κρ. ἐστι· denn in diesem Falle müsste ja ἄν stehen und der obige Satz lauten: κρεῖττον ἂν ἦν." Als Widerlegung dürfte schon *Bäumlein's* obige Bemerkung geltend gemacht werden; doch wollen wir unsere Entgegnung auf *Hermann's* eigene Auctorität gründen. In der genannten Schrift de p. ἄν. p. 68. ist folgende Stelle angeführt: Antiph. p. 718. (57. §. 28.) ἀλλ' ὡς κατεποντώθη λέγουσιν. ἐν τίνι πλοίῳ; δῆλον γὰρ ὅτι ἐξ αὐτοῦ τοῦ λιμένος ἦν τὸ πλοῖον. Πῶς ἂν οὖν οὐκ ἐξευρέθη; und hinter dieser Stelle liest man die Worte: „licebat etiam sine particula dici: πῶς οὖν οὐκ ἐξευρέθη;... Significaret enim, *cur non est inventus?* Addita autem particula dicit, *quomodo non esset inventus?* Vides, recte opponi, *at non est inventus?* Auffallend! hier gilt derselbige Gegensatz für beide Fälle, sowohl wenn ἄν gesetzt als wenn es ausgelassen wird; und doch ist das Hauptstreben *Hermann's* darzuthun, dass die bedingten Sätze (im Präteritum) mit und ohne ἄν *entgegengesetzte* Bedeutung hätten[3]). Uebrigens abgesehen von allem Auffallenden, wird Jedermann zugestehen müssen, dass nach dem gegebenen Vorgange *Hermann's*, wofern seine Aussage allgemeine, d. h. wissenschaftliche Gültigkeit haben soll, obige Verbindung eben so gut mit als ohne ἄν bestehen, und es also eben sowohl κ ρ ε ῖ τ τ ο ν ἂ ν ἦ ν als κ ρ ε ῖ τ τ ο ν ἦ ν, εἰ μηκέτ' ἦσθα heissen könnte. Sollte wirklich weder ἦν κρεῖττον hypothetisch gesagt sein, noch auch ἄν sich einschalten lassen, was beides der Leipziger Gelehrte behauptet, so müsste man, im Deutschen *unmöglich* auch sagen können: es *wäre* besser, du *wärest* blind. Aber gewiss wird der scharfsinnige *Hermann* dieses nicht behaupten. Behauptet er es aber nicht, so wird er

3) Vgl. Her. 1, 75 οἱ δὲ καὶ τὸ παράπαν λέγουσι καὶ τὸ ἀρχαῖον ῥέεθρον ἀποξηρανθῆναι, ἀλλὰ τοῦτο μὲν οὐ προςίεμαι· κῶς γὰρ ὀπίσω πορευόμενοι διέβησαν αὐτόν; Ausser der Frage müsste dieser Satz nach *Hermann* doch offenbar heissen: οὐκ ἂν διέβησαν αὐτόν., oder ist die zu ergänzende Bedingung εἰ ἀπεξηράνθη eine „conditio impleta"? Noch ist zu vergleichen Xen. Hier. 1, 9. εἰ γὰρ τοῦθ' οὕτως εἶχε, πῶς ἂν πολλοὶ μὲν ἐ π ε θ ύ μ ο υ ν τυραννεῖν ...; πῶς δὲ πάντες ἐζήλουν ἂν τοὺς τυράννους; (ausser der Frage: οὐκ ἂν ... ἐπεθύμουν... ἐζήλουν ἄν..)

sich auch nicht ferner weigern, das Prädikat der Richtigkeit sowohl der obigen Bemerkung *Bäumlein's* als auch unserer hypothetischen Auffassung des *κρείσσων ἦν* in der angeführten Stelle zu ertheilen. Für den Fall, dass Jemand die vorliegende Entgegnung noch nicht entschieden und ohne Bedenken für richtig erklären, und statt aller Beihülfe einer logischen Deduction lieber einen möglichst reinhistorischen Beleg haben möchte, wollen wir von den *vielen* Stellen, welche der Ansicht *Hermann's gerade zu widersprechen*, nur folgende *eine* hier anführen: Xen. Cyr. 2, 4, 5: *Τί τοῦτο; ὦ Κῦρε! οἷον πεποίηκας, οὕτως φανεὶς τοῖς Ἰνδοῖς; Ἐγὼ δ', ἔφη, ἐβουλόμην σε ὡς λαμπρότατον φανῆναι καὶ γὰρ ἐμοὶ κόσμος ἂν ἦν τοῦτο, ἐμῆς ὄντα σε ἀδελφῆς υἱὸν ὅτι μεγαλοπρεπέστατον φαίνεσθαι.* Erinnern wir uns der obigen Worte *Hermann's* zu Soph. O. R. *κρείσσων γὰρ ἦσθα μηκέτ' ὢν, ἢ ζῶν τυφλός* „idem est atque *κρεῖττον ἦν, μὴ ζῆν σε ἢ τυφλὸν εἶναι*... Neque enim... *οὐ κρεῖττον ἦν*.... opponi potest, und vergleichen hiermit die vorliegende Verbindung *κόσμος ἂν ἦν*, so liegt ganz klar vor Augen, dass *Hermann's* Behauptung auch hier sich aufstellen lässt: Neque enim *οὐ κόσμος ἦν* (ja auch nicht *ἐστὶν*) opponi potest; sie passt also für Verbindungen *mit ἄν*, während sie doch die entgegengesetzten ohne *ἄν* erklären solle. Was folgt hieraus für ihre Gültigkeit? — Nach einer Variante in der Stelle aus Xen. Cyr. wird man sich vergeblich umsehen; und *ἂν* zu streichen, wäre die Auctorität *Hermann's* höher gestellt als die der Sprache, folglich mehr gethan als jener Gelehrte selbst billigen könnte.

Beiläufig haben wir so eben *Hermann's* Behandlung des *ἂν* in den vorliegenden hypothetischen Sätzen getadelt; eine Rechtfertigung und weitere Begründung dieses Tadels, welche man allerdings verlangen darf, lässt sich leicht und auf das Bündigste aus folgenden beiden Stellen seiner Schrift gewinnen. De part *ἂν* p. 48 sagt *Hermann*: Explicuimus indicativi cum particula *ἂν* consociationem eam, quae quod impletae conditionis notionem continet [? sehr unklar, ja unrichtig!], ad rem factam refertur. Nunc dicendum est de altero genere, quod quoniam ad conditionem non impletam spectat, ad rem, quae non est facta, referatur necesse est. Significat enim id, quod fieret, si impleta esset conditio, non fit autem, quia non est impleta. Hoc genus cur imperfecti tantum et plusquamperfecti et aoristi proprium sit, supra dictum, cap. VI. monitumque, si aliam vim habere videatur quam in re facta, id videri tantummodo, non esse, quia differentia omnis non in indicativo et particula, sed in eo sit posita, utrum de impleta an de non impleta conditione sit cogitandum. (Ein entschiedener Widerspruch mit dem significat des vorhergehenden Satzes). Ib. p. 70 liesst man: „Demosthenes de falsa legat. p. 353, 22: *ὃ τοίνυν μέγιστον ἁπάντων· ὁ γὰρ εἰς τὴν προτέραν γράψας ἐπιστολήν, ἣν ἠνέγκαμεν ἡμεῖς, ὅτι ἔγραφον δ' ἂν καὶ διαῤῥήδην, ἡλίκα ὑμᾶς εὖ ποιήσω, εἰ εὖ*

ᾔδειν καὶ τὴν συμμαχίαν μοι γενησομένην, γεγονυίας τῆς συμμαχίας οὐ φησὶν εἰδέναι τί ἂν ποιῶν χαρίσαιτο, οὐδὲ ὃ αὐτὸς ὑπέσχετο· τοῦτο γὰρ ᾔδει δηλονότι, εἴπερ μὴ ἐφενάκιζεν ὑμᾶς. Nempe sciret, inquit, *nisi vos ludibrio haberet.* Non recte adderet particulam. Significaret enim, nescire illum.“ Aber *sciret* darf ja nur übersetzt werden, wenn *ἂν* steht; fehlt es, so entspricht das Griech. Prät. dem lateinischen *Indicativ*, also hier *ᾔδει* dem sciebat: das ist die Lehre *Hermann's*. Wie ferner soll man die Worte „Non recte adderet particulam. Significaret enim, nescire illum“ mit den obigen „differentia omnis non in indicativo et particula, sed in eo“ est „posita, utrum de impleta an de non impleta conditione sit cogitandum“ in Einklang bringen?

Das Gesagte zeigt hinreichend die Unzulänglichkeit der *Hermann*'schen Lehre; ohne also mehrere Widersprüche und Irrthümer desselben hier anzuführen, dürfen wir zur Darlegung unserer Untersuchung und unserer gewonnenen Resultate vorschreiten. Was wir mittheilen, ist kein fingirtes System; es ist die rationelle Enthüllung dessen, was wirklich und wahrhaftig in der Sprech- und Denkweise des Griechen sich begründet findet.

§. 2.

Um sich bei wissenschaftlichen Untersuchungen vor Einseitigkeit und daraus nothwendig hervorgehenden Irrthümern möglichst zu wahren, ist vor allen Dingen nöthig, dass man zuvörderst allemal den richtigsten Standpunkt zu wählen, und dann bei der Beschäftigung mit einem einzelnen Theile oder Gliede eines Wissenszweiges den Ueberblick über das Ganze und die erforderliche Berücksichtigung und Würdigung jedes zugehörigen Gliedes und jedes einzelnen angrenzenden Theiles fest und unverrückt im Auge zu halten sucht. Aus diesem Grunde werden wir es denn auch nicht unterlassen dürfen, bei Lösung der gegenwärtigen Aufgabe zugleich aller übrigen Haupterscheinungen der genannten Zeitformen von vorn herein zu erwähnen und ihrer im Verlaufe der ganzen Arbeit stets gehörig eingedenk zu bleiben.

Unsere Untersuchung, um dieses vor ihrem Beginne noch zu bemerken — lassen wir in zwei Theile zerfallen: der erstere behandelt den Gebrauch des historischen Indicativs allein, und der zweite die Erscheinungen des hist. Indicativs und der Partikeln *ἄν* und *κέν* in gleichen Sätzen.

A. *Vom Gebrauche des historischen Indicativs ohne ἄν und κέν.*

§. 3.

1) der Indicativ des Präteritums bezeichnet seinem Grundwesen nach eine Thätigkeit zunächst nur als eine angeschaute und

dagewesene. Her. 6, 76 *Κλεομένεϊ γὰρ μαντευομένῳ ἐν Δελφοῖσι ἐχρήσθη Ἄργος αἱρήσειν. ἐπεί τε δὲ Σπαρτιήτας ἄγων ἀπίκετο ἐπὶ ποταμὸν Ἐρασῖνον . . . ἐσφαγιάζετο.* Noch führen wir, zur Gewinnung des nächsten Resultates,

2) ein anderes Beispiel vor: Xen. Cyr. 1, 1, 3: *Ὅτε μὲν δὴ ταῦτα ἐνεθυμούμεθα, οὕτως ἐγιγνώσκομεν περὶ αὐτῶν, ὡς ἀνθρώπῳ πεφυκότι πάντων τῶν ἄλλων ζώων εἴη ῥᾷον ἢ ἀνθρώπων ἄρχειν.* Auch hier werden durch die Indic. Prät. Thätigkeiten als dagewesene und angeschaute dargestellt; aber doch findet in beiden Sätzen eine etwas verschiedene Auffassungsweise statt: in dem ersteren nämlich darf nur an die *einmalige*, in der zweiten dagegen muss an die *mehrmalige* Ausübung der Handlung gedacht werden. Dass, wo nicht ein entsprechendes Begriffswort als *ἅπαξ*, *πολλάκις* etc. ausdrücklich gesetzt ist, nur aus dem jedesmaligen Gehalte und Zusammenhange der Rede die Geltung der einen oder anderen von beiden Vorstellungen gewonnen werden kann, liegt wohl klar genug vor Augen; und es lässt sich kaum begreifen, wie man je einer Verbalform als solcher die „Bezeichnung“ des *Oftmaligen* beilegen konnte. Ausser der Ionischen Endung *σκον* hat das Griechische Verbum durchaus keinen formellen Bestandtheil zu der Angabe einer Wiederholung; und dass man, wie dem Indicativ, so auch dem Conj. und Optat. in vielen Fällen den in Rede stehenden Begriff als wirkliche Bedeutung unterschiebt, muss als etwas völlig Unrichtiges durchweg getadelt und verworfen werden.

3) Eine dritte, dem Griechen ganz eigenthümliche Sprachweise, sehen wir in folgender Verbindung: *εἰ ἐβρόντησε καὶ ἤστραψεν.* Was hier als blosse *Erfahrung* hingestellt ist, hätte auch als *Behauptung* (*εἰ βροντᾷ καὶ ἀστράπτει*) oder als *Prophezeiung*[1]) (*εἰ βροντήσει καὶ ἀστράψει*) dürfen bezeichnet werden: denn offenbar gehören die angegebenen Erscheinungen in ihrer Wiederholung nicht bloss der Vergangenheit, sie gehören nach menschlicher Einsicht nothwendig auch noch der Zukunft an. Bei der vorhergehenden zweiten Erscheinung fand diese in die Zukunft sich erstreckende Wiederholung der vergangenen Thätigkeit nicht Statt, eine Vertauschung des Präterit. mit dem Fut. ist dort also auch unmöglich. Beiläufig darf man hier bemerken, dass sich zufolge der vorliegenden doppelten Beziehung, welche die Präteritumsform bei einer wiederholten Thätigkeit gestattet, weder ein unmittelbarer Grund, noch eine entfernte Veranlassung entdecken lässt, welche den denkenden *Hermann* zu der Behauptung hätte vermögen sollen: „quae aoristo prae-

---

1) Ueber diese drei verschiedenen Ausdrucksweisen sprechen wir ausführlich bei der Lehre von der „Entwickelung- und Bedeutung der griech. Verbal-Formen.“

terito fieri consuevisse dicuntur, ea quocunque praeterito tempore fieri solere indicantur, unde merito colligitur, et etiamnum fieri solere, et posthac fieri posse; quae autem imperfecto tempore fieri consuevisse significantur, ea ad certam tantummodo partem praeteriti temporis, quae quidem ex alio tempore pendeat, pertinent, neque alia, quae ante aut post istam temporis partem fieri consueverint, comprehendunt[2])." Eine historische Widerlegung dieses fingirten Sprachgesetzes geben wir bei der Behandlung der Verbal-Formen, hier beschränken wir uns auf die Anführung folgender Stelle: Il. 11, 548: ὡς δ' αἴθωνα λέοντα βοῶν ἀπὸ μεσσαύλοιο ἐσσεύοντο κύνες... (555) ἠῶθεν δ' ἀπονόσφιν ἔβη τετιηότι θυμῷ. — Das Plusquamperfectum ist nur eine Form für die Zeitsphäre der Vergangenheit[3]): in dem Falle 3) wird es also gar nicht, und in dem Falle 2) nur dann gebraucht werden können, wenn die anzugehende Thätigkeit in ihrer Wiederholung als nicht über die Grenzen der vergangenen Zeitsphäre hinausreichend gedacht werden soll.

Die in diesem Paragraphen vorgeführten Erscheinungen des Indic. der hist. Temp. sind ausführlich schon bei der Lehre von der Formentwickelung und den verschiedenen Zeit-Sphären behandelt worden; hier dürfen wir uns — zur Gewinnung des erforderlichen Ueberblicks — mit ihrer blossen Erwähnung begnügen. Die ausführlichere Erörterung eines vierten Gebrauches derselben aber haben wir noch vor uns, und ihr wollen wir den folgenden Paragraphen besonders widmen.

§. 4.

Der nun noch übrige vierte Gebrauch des Indic. der historischen Tempora, dessen Erklärung unsere gegenwärtige Aufgabe ausmacht, zeigt sich in folgenden Beispielen. Aeschyl. Prom. 745. *ΧΟΡ.* ἦ γάρ τι λοιπὸν τῇδε πημάτων ἐρεῖς; *ΠΡΟΜ.* δυσχείμερόν γε πέλαγος ἀτηρᾶς δύης. *ΙΩ.* Τί δῆτ' ἐμοὶ ζῆν κέρδος, ἀλλ' οὐκ ἐν τάχει ἔρριψ' ἐμαυτὴν τῆσδ' ἀπὸ στύφλου πέτρας, ὅπως πέδῳ σκήψασα τῶν πάντων πόνων ἀπηλλάγην; κρεῖσσον γὰρ εἰσάπαξ θανεῖν, ἢ τὰς ἁπάσας ἡμέρας πάσχειν κακῶς. *ΠΡ.* ἦ δυσπετῶς ἂν τοὺς ἐμοὺς ἄθλους φέροις, ὅτῳ θανεῖν μέν ἐστιν οὐ πεπρωμένον· αὕτη γὰρ ἦν ἂν πημάτων ἀπαλλαγή· νῦν δ' οὐδέν ἐστι τέρμα μοι προκείμενον μόχθων, πρὶν ἂν Ζεὺς ἐκπέσῃ τυραννίδος. Hier waltet bei dem Präteritum ganz der entgegengesetzte Sinn ob, denn in den drei ersten Fällen: dort dient es das *Wirkliche*, hier das *Nichtwirkliche* zu bezeichnen. Ist das nicht ein völliger Widerspruch? Für den ersten Augenblick erscheint es allerdings wohl so; untersuchen wir jedoch die Sache genauer, und entdecken wir, welche Vorstellungs- und

2) Herm. de em. rat. Gr. Gr. L. II cap. XIX p. 199.
3) *Vgl.* unsere Tempuslehre.

Denkweise bei den Griechen dieser Ausdrucksweise zum Grunde liegt, so wird nicht bloss aller Widerspruch selbst, es wird sogar auch aller Schein von Widerspruch verschwinden. Zunächst mögen hier noch einige andere Verbindungen der besagten Art folgen. Dem. Phil. III. p. 112, 5: εἰ μὲν οὖν ἅπαντες ὁμολογοῦμεν Φίλιππον τῇ πόλει πολεμεῖν καὶ τὴν εἰρήνην παραβαίνειν, οὐδὲν ἄλλο ἔδει τὸν παριόντα λέγειν καὶ συμβουλεύειν ἢ ὅπως ἀσφαλέστατα καὶ ῥᾷστα αὐτὸν ἀμυνούμεθα· ἐπειδὴ δ' οὕτως ἀτόπως ἔνιοι διάκεινται, ὥστε πόλεις καταλαμβάνοντος ἐκείνου, καὶ πολλὰ τῶν υμετέρων ἔχοντος, καὶ πάντας ἀνθρώπους ἀδικοῦντος, ἀνέχεσθαί τινων ἐν ταῖς ἐκκλησίαις λεγόντων πολλάκις, ὡς ἡμῶν τινές εἰσιν οἱ ποιοῦντες τὸν πόλεμον, ἀνάγκη φυλάττεσθαι καὶ διορθοῦσθαι περὶ τούτου. Mit διάκεινται wird die Wirklichkeit bezeichnet; das ὁμολογεῖν, das δεῖν aber findet nicht wirklich Statt, und dieser Begriff des Nicht-wirklich-seins, das — wie man sieht — der Redner erkennt und behauptet, ist sprachlich, wie klar vorliegt, durch die Präteritumsform veranschaulicht. Wie aber ist es logisch möglich, fragen wir, dass der Grieche zur Bezeichnung des Nichtseienden die Anschauungsform der Vergangenheit wählen konnte? Folgende kurze, allgemeine Betrachtung wird uns zur richtigen Beantwortung des vorliegenden Problems führen.

Alles Gegenwärtige ist wirklich. Dem Wirklichen ist das Nichtwirkliche entgegengesetzt, gleichwie dem Gegenwärtigen das Vergangene und Zukünftige. Das Nichtwirkliche nun kann gedacht werden einmal *mit*, und dann auch *ohne* die Nebenvorstellung eines möglichen Wirklichwerdens. Im ersteren Falle, bei welchem die Verwirklichung des Gedachten nothwendig in die Zukunft fällt, lässt sich nur die Zeitform des Futurs gebrauchen und zwar *ursprünglich*, was psychologisch nothwendig und auch bei der Behandlung der Griechischen Formenentwickelung als historische Wirklichkeit von uns nachgewiesen ist, bloss und allein durch eine Form für die *gedachte*, nicht die angeschaute Zukunft. Des Nichtwirkliche dagegen, in sofern es mit der Nebenvorstellung des Nichtwirklich*werdens* gedacht wird, darf bei der sprachlichen Bezeichnung nicht ebenfalls in die Zukunft gelegt werden; indem ja sonst der Gedanke an seine Verwirklichung angeregt würde; eben so wenig gehört es der Gegenwart oder Vergangenheit an, vielmehr liegt es, als etwas Nichtwirkliches, ausser aller Zeit. Was folgt nun hieraus in Beziehung auf die sprachliche Darstellung? offenbar das Bedürfniss einer Form, welche einerseits bloss das *Gedachte* als solches darstellt, andrerseits aber zugleich auch frei ist von aller *Zeitangabe:* denn das Nichtwirkliche, so sehr es auch ausser aller Zeit liegt, ist und bleibt doch immer etwas Gedachtes. Dass eine solche Verbalform sich in keiner Sprache findet, ist eben so natürlich als bekannt; oder bedarf etwa jener längst ausgemachte Satz noch eines weitern Beweises, dass die Grund-

formen aller geistigen Thätigkeit des Menschen auf der Anschauung von Raum- und Zeit-Verhältnissen beruhen, und dass alle unsere Gedanken stets und allein nach diesen Grundanschauungen nicht nur im Geiste sich gestalten, sondern auch durch die Sprache möglichst getreu bezeichnet werden?

Bei diesem nothwendigen Mangel der angedeuteten Verbalform drängt sich wohl ganz natürlich die Frage auf, welche Möglichkeit sich denn nun in der Sprache vorfand, das Nichtwirkliche, wenn es zugleich als Nicht-wirklich-werdendes gedacht wird, durch die Form der Rede als solches darzustellen? Wir wollen die Sache genauer erwägen; und werden dann finden, dass zur Erreichung jenes Zweckes ein *zweifacher* Weg offen stand, und zugleich sehen, dass wirklich auch der eine von dieser, der andere von jener, und von einer dritten Sprache zum Theil beide eingeschlagen worden sind. Die Thätigkeiten, von deren Bezeichnung wir hier zunächst reden, sind solche, welche den in der subjectiven Gegenwart wirklich obwaltenden als nichtwirkliche derselbigen subj. Gegenw. gegenüber gedacht werden. Da Raum- und Zeitverhältnisse die Grundformen zu allem menschlichen Denken hergeben, so lässt sich annehmen, dass dieser Gegensatz des Nichtwirklichen zum Wirklichen zunächst in der Form eines gewissen *räumlichen* Verhältnisses hätte gedacht und sprachlich durch das Verbum hätte veranschaulicht werden können; vorausgesetzt nämlich, dass sich bei der Conjugation einer Sprache neben den Zeitformen auch *Raumformen* gefunden hätten. In Ermangelung dieser blieb natürlich noch die Möglichkeit übrig, die *Zeitformen* in Anspruch zu nehmen. Auf welche Weise aber könnte wohl der Gegensatz des gegenwärtig Wirklichen und des gegenwärtig Nichtwirklichen durch die Angabe eines Zeitverhältnisses sprachlich versinnlicht werden? Das gegenwärtig Wirkliche habe ich vor Augen, es gehört eben als Gegenwärtiges einer ganz bestimmten Zeit an und dieser darf es, ohne die Wahrheit zu verletzen, nicht entrückt werden: zu seiner Bezeichnung ist folglich auch nur der Gebrauch der Gegenwarts-, der Präsens-Form möglich. Das gegenwärtig Nichtwirkliche aber ist — eben als Nichtwirkliches — von der wirklichen Gegenwart ausgeschlossen und kann, obwohl selbst etwas Nichtwirkliches, doch — im Gegensatz mit der gegenwärtigen, *anwesenden* Thätigkeit — als etwas *Abwesendes* gedacht werden. Diesen Gegensatz mit dem gegenwärtig Wirklichen nun vermöge der Zeitformen zu repräsentiren, wird weder das Präsens noch auch das Futurum gesetzt werden dürfen: denn letzteres hielte ja den auszuschliessenden Nebengedanken an das Wirklich-*Werden* nicht fern; es kann nur allein der Indicativ des *Präteritums* gebraucht werden: denn diese Form bezeichnet die der gegenwärtigen Wirklichkeit entgegengesetzte Nichtwirklichkeit nicht nur als etwas Abwesendes, sie entfernt zugleich

auch noch die zu beseitigende Nebenvorstellung an das künftige Wirklichwerden.

Mit dem hier gewonnenen Resultate ist die Vorstellungs-Weise entdeckt, welche bei dem durch die obigen Beispiele nachgewiesenen Gebrauche des Indic. Prät. in der Seele des Griechen zu Grunde lag: *den Gegensatz des gegenwärtig Nicht-wirklichen und Wirklichen schaute der Grieche in dem Verhältnisse von Vergangenheit und Gegenwart an.* Dieser Anschauungsweise ganz getreu durften denn nicht bloss die Hauptsätze, es mussten auch alle Arten von Nebensätzen in das Präteritum zu stehen kommen, sobald die durch ihr verbum finitum angegebene Thätigkeit als eine bis in die subjective Gegenwart nichtwirkliche dargestellt werden sollte. Somit begreift man also, warum es z. B. in der ersteren von den eben angeführten Stellen heisst: ὅπως ἀ π η λ λ ά γ η ν. Wenn nun in einem Satze neben unserem Präteritum auch noch ein *Präsens* oder *Futurum* vorkommt, so kann eine solche Erscheinung nicht zur Widerlegung der aufgestellten Lehre benutzt werden; denn heisst es z. B. in der oben aus Dem. angegebenen Stelle: εἰ ὡμολογοῦμεν . . . οὐδὲν ἄλλο ἔδει . , . ἢ ὅπως ἀσφαλέστατα καὶ ῥᾷστα αὐτὸν ἀ μ υ ν ο ύ μ ε θ α, so sieht man sogleich aus dem Zusammenhange, was wirklich durch den Wechsel der Formen veranschaulicht wird: dass nämlich nur die durch ὡμ. u. ἔδει bezeichneten Begriffe in gleiche Vorstellungssphäre zu bringen sind, dass hingegen ἀμυνούμεθα ein Futurum zu dem subjectiven Präsens bildet und eine Thätigkeit als eine solche bezeichnet, deren Wirklichwerden man noch beabsichtigt. Das Präsens neben unserm Präter. enthält folgende Stelle: Eur. J. A. 944: ἐγὼ κ ά κ ι σ τ ο ς ἦν ἄρ' Ἀργείων ἀνήρ, ἐγὼ τὸ μηδέν, Μενέλεως δ' ἐν ἀνδράσιν, ὡς οὐχὶ Πηλέως, ἀλλ' ἀλάστορος γεγώς, εἴπερ φ ο ν ε ύ ε ι τοὐμὸν ὄνομα σῷ πόσει. Wer erkennt hier nicht, dass das Präteritum ἦν von dem Präsens φονεύει in seiner Geltung dadurch zu unterscheiden ist, dass mit jenem die Wirklichkeit des κάκιστον εἶναι, nicht aber mit diesem die des φονεύειν geleugnet werden soll.

Es lässt sich nicht in Abrede stellen, dass der nachgewiesene Sprachgebrauch des Präteritums etwas Unvollkommenes hat; wird doch dieselbige Form, wie wir oben unter Nro. 1) 2) 3) gesehen haben, zugleich auch und ursprünglich zur Bezeichnung einer *wirklich ausgeführten* Thätigkeit angewandt. In weit höherem Grade übrigens findet diese Unvollkommenheit bei der Zeitsphäre der Vergangenheit statt: denn während die Griechische Sprache in der subjectiven Zeitsphäre für Vergangenheit und Gegenwart verschiedene Formen hat, gebraucht sie in der objectiven Zeitsphäre der Vergangenheit den Ind. des Imperf. und des Aor. — wie aus der Tempuslehre hervorgeht — in beiden Fällen, sowohl bei einer als objectiven Gegenwart, dann

auch als objectiven Vergangenheit gedachten Thätigkeit. Zugleich noch aus einem anderen Grunde ist diese Unvollkommenheit grösser: die subjective Zeitsphäre bildet gewissermassen den Gesichtskreis wie des Redenden, so auch des Angeredeten; die objective hingegen liegt mehr oder weniger ausserhalb dieses Gesichtskreises. Dort hat also entschieden auch der Angeredete in einem höheren, hier in einem geringeren Grade eine klare Erkenntniss des — in der entsprechenden Gegenwart — Wirklich- und Nichtwirklich-Seienden; in dem ersteren Falle wird er daher meistens den Sinn der vorgetragenen Rede richtig verstehen, während im zweiten ihm derselbe, wofern er nicht vielleicht durch die viva vox und die Gesticulation des Mittheilenden besonders kenntlich gemacht wird, sehr oft dunkel bleiben muss. — Die Schwierigkeit des Verständnisses, welche wir in der vorliegenden Ausdrucksweise schon für den Zuhörer eines Redenden erkennen, wird grösser für den blossen, wenn auch noch gleichzeitigen, Leser: denn es fehlen hier schon die den wirklichen Gedanken des Schriftstellers verkündenden Articulationen und Gebärden; ja, ganz allgemein betrachtet, steigt fortwährend die Grösse dieser Schwierigkeit mit der grösseren Zeitentfernung des Lesers von dem Schriftsteller. Manche Stelle also, über deren richtiges Auffassen wir ewig zweifeln werden, brauchte nicht nothwendig auch dem Zeitgenossen des Schriftstellers, dem Zuhörer des Redenden weder gleichmässig noch überhaupt unverständlich zu sein; und es ist desshalb sehr zu tadeln, wenn man in späteren Jahrhunderten, ja Jahrtausenden Unklarheiten, welche hauptsächlich in der Unvollkommenheit der Sprache, theils auch in der grossen Zeitentfernung und der daraus hervorgehenden Unkunde liegen, allemal mit der Miene eines *Verbesserers* zu beseitigen unternimmt. Zur lebendigeren Ueberzeugung von der besprochenen Unvollkommenheit prüfe man, ausser der oben schon behandelten und zur Zeitsphäre der Gegenwart gehörenden (Soph. O. R. 1368), noch folgende andere Stellen: Arist. Eccles. 140. *καὶ νὴ Δία σπένδουσί γ' ἢ τίνος χάριν τοσαῦτά γ' εὔχοντ', εἴπερ οἶνος μὴ παρῆν;* Hier kann man die Unvollkommenheit der Sprache gleich daran erkennen, dass manche Gelehrte einen hypothetischen Satz der seit *Buttmann* sogenannten vierten Art, und andere einen anderen vor sich zu haben glaubten. *Brunck* z. B. will *ἢ τίνος ἂν χάριν τοσαῦτ' ἐπεύχοιντ'*· *Hermann*, etwas vorsichtiger verfahrend, sagt, *εὔχοντ'* sei entweder *εὔχονται* oder *εὔχοντο*· im letzteren Falle aber will er — seiner Theorie getreu — *τοσαῦτ' ἂν εὔχοντ'* gelesen haben. Demosth. in Mid. p. 569, 27. *ὅτι τοίνυν καὶ κεκόμισται χάριν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, παρ' ὑμῶν, οὐ μόνον ὧν αὐτὸς λελειτούργηκε λειτουργιῶν ἀξίαν, (μικρὰ γὰρ αὕτη γέ τις ἦν) ἀλλὰ καὶ τῶν μεγίστων, καὶ τοῦτο κούλομαι δεῖξαι.* *Reiske* und *Spalding* erkannten in dem Zwischensatze einen hypothetischen, und wollte — um dieses

sprachlich mehr zu veranschaulichen — ἄν eingeschoben wissen; *Hermann*, diese Ansicht verwerfend, bezieht die Parenthese auf ἄξιαν und erklärt Lateinisch die Stelle mit den Worten: *qua ille dignus erat gratia, ea perexigua erat.* Antiph. p. 680 (36. §. 4. Bekk.) οὐ γὰρ ἀτρεμίζων ἀπέθανε· Dieses Beispiel gehört zu der Zeitsphäre der Vergangenheit und es *bleibt* — wenn man unbefangen, ohne alle vorgefasste Meinung urtheilen will — ganz unausgemacht, ob sie im Sinne von „*non esset mortuus, si in suo loco mansisset*“ oder, wofür sich wegen des Mangels von ἄν *Hermann* erklären muss, „*mortuus est, quia non mansit in loco*“ zu verstehen ist.

Dass und warum der vorliegende Gebrauch des Imperf. und Aorists nicht allemal auch dem Griechen da unbestimmt erschien, wo er es uns ist, haben wir schon besprochen; die Unvollkommenheit übrigens, welche in der Ausdrucksweise unverkennbar doch nun einmal liegt, musste natürlich auch dem Griechen bald fühlbar werden, und war dieses Gefühl erst eingetreten, dann konnte unmöglich das Streben nach Vervollkommnung derselben ausbleiben. Für die Angabe des Nichtwirklichen in der *Gegenwart der vergangenen Zeitsphäre* lag bei dem Vorhandensein des Plusquamperfectes eine Verbesserung des Ausdruckes sehr nahe, und es darf auffallen, dass für diese Zeitsphäre eben die Plusquamperfects-Form nicht *vorherrschend* in Gebrauch gekommen, und das Imperfect und den Aorist aus ihrer überwiegenden Herrschaft verdrängt hat. Vielleicht sucht man den Grund hievon in der für beide Zeitsphären geltenden Aushülfe, die die Sprache nahm, indem sie bei der Angabe des in der subjectiven oder (vergangenen) objectiven Gegenwart Nichtwirklichen dem jedesmaligen Indicativ die Partikel ἄν oder κέ zugesellte? Von dem Mangelhaften dieses Aushülfsmittels nachher (§. 5.); jetzt werfen wir die Frage auf: ob es denn für den vorliegenden Zweck nicht möglicherweise eine vollkommenere Ausdrucksweise geben könne? Mit der Beantwortung dieser Frage, welche durch die hier folgende Betrachtung wird gewonnen werden, ist zugleich die oben angedeutete *zweite* Bezeichnungsart dessen gefunden, was der Redende als etwas bis zur Gegenwart Nichtwirkliches darstellen will.

Unter den Formen des Verbums gibt es nicht bloss solche, welche eine Thätigkeit als etwas *Angeschautes*, es gibt auch andere, die sie als etwas bloss *Gedachtes* hinstellen. Bedenken wir nun, dass das Nichtwirkliche, von dem der Mensch redet, allemal nothwendig auch etwas Gedachtes, keineswegs aber etwas Angeschautes ist: so erscheint nichts natürlicher und näher liegend, als dass zur Bezeichnung dessen, was als etwas Nichtwirkliches dargestellt werden soll, die Verbalform des bloss Gedachten, der modus conjunctivus gebraucht werde; und auf's Neue darf es auffallen, dass gerade umgekehrt im Griechischen die Verbalform der Anschauung,

der modus indicativus in Anwendung gekommen ist. Da nun aber alles menschliche Denken durch die Vorstellungen von Raum- und Zeitverhältnissen bedingt ist, so fragt sich: welche *Zeitform* des Conjunctivs in dem vorliegenden Falle denn wohl müsse gewählt werden? Man antworte nicht: für die Zeitsphäre der Gegenwart der Conjunctiv des Präsens und für die Zeitsphäre der Vergangenheit der Conjunctiv des Perfects. Denn im Griechischen, was bei der Formentwickelung und bei der Behandlung des Conjunctivs von uns dargethan wird, giebt es weder den einen noch den anderen; und auch sonstige Sprachen haben — wir möchten allerdings wohl behaupten: gar keinen; da aber der Beweis für diese Behauptung noch nirgends gegeben ist, und ein Versuch desselben hier zu weit abführen würde; so wollen wir unsere Aussage so beschränken, dass sie ohne Weigerung von Jedermann zugegeben werden kann, und sagen:) auch sonstige Sprachen haben keinen solchen Conjunctiv Präsens, welcher die Vorstellung von dem *Wirklichwerden* des als Nichtwirkliches darzustellenden, d. h. die Vorstellung von der Zukunft auschliesst. Dasselbige gilt von dem Conjunctiv des Perfects bei seinem etwaigen Gebrauche von Thätigkeiten, welche in die Zeitsphäre der Vergangenheit gehören. Wie oben beim Indicativ, so stellt sich also auch hier beim *Conjunctiv* die Nothwendigkeit heraus, dass zur Angabe einer Thätigkeit, welche als etwas mit der Gegenwart im Gegensatze stehendes und von der Zukunft ausgeschlossenes Nichtwirkliches dargestellt werden soll, die Zeitform der *Vergangenheit* muss gebraucht werden. Diese *vollkommenere* Beziehungsweise nun finden wir in der *deutschen* Sprache[1]): denn hier sagt man z. B. „wenn ich etwas *hätte*, so *gäbe* ich es," im Gegensatze mit der gegenwärtigen Wirklichkeit: „ich *habe* aber nichts, und *gebe* folglich auch nichts." Wir finden sie ebenfalls im Lateinischen, obwohl auch hier dem Griechischen verwandte Erscheinungen keinesweges etwas Unerhörtes sind: Cic. de rep. L. 3 de illa immortalitate reip. sollicitor, quae poterat, (Nichtwirkliches im Gegensatz mit der Wirklichkeit der subjectiven Gegenwart des Redenden,) esse perpetua, *si patriis viveretur institutis et moribus*[2]).

1) Alle anderen bisherigen Erklärungsversuche von dem im Text erwähnten Gebrauche des deutschen Conjunctivs der historischen Zeitformen erscheinen uns eben so unrichtig, als sie unbefriedigt lassen. Vgl. die Untersuchung des forschenden *Herling* über den deutschen Conj. in den Abhandl. des Frankf. Gelehrtenv. für deutsche Sprache. III. Stück, p. 34 ff.; dessen Syntax der deutschen Sprache 1. Th. §. 150, a. 152. *K. F. Beckers* deutsche Gramm. 2. Bd. §. 98. — Mit Recht übrigens verwirft *Herling* die Beckersche Annahme eines deutschen Conditionalis.

2) Auch im Lateinischen genügen die bisherigen Erklärungsversuche der hypothetischen Ausdrucksweisen vorliegender Art eben so wenig als in anderen Sprachen; man vergleiche nur, um sich selbst zu überzeugen, die neuesten Bearbeitungen dieses Gegenstandes, wie z. B. *Ellendtii de formis enuntiatorum* conditionalium linguae latinae commentatio. Regi-

Für die Darstellung der hypothetischen Sätze gehen aus dem Gesagten *vier mögliche* Formen hervor, so dass Beides, Bedingung und auch Bedingtes entweder 1) im Indicativ oder 2) im Conjunctiv, oder dass 3) Bedingung im Conjunctiv und Bedingtes im Indicativ, oder umgekehrt 4) Bedingtes im Conjunctiv und Bedingung im Indicativ steht. Diese sämmtlichen Ausdrucksweisen nun finden sich in der einen Sprache alle, in der andern nur zum Theil: denn der Deutsche z. B. kann sagen: 1) „Wenn er *starb*, so *fiel* das Vermögen einem entfernten Verwandten anheim“, [3]) (dieser erste Fall kann nur bei der Zeitsphäre der *Vergangenheit*, niemals aber bei der der Gegenwart statt haben); 2) „Wenn ich *könnte*, thäte ich's;“ 3) „Mit diesem Pfeil *durchschoss* ich Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen *hätte*;“ 4) „Wenn es zum Kampf *kam*, *hätte* er ihn vertheidigt. Der Franzose dagegen ist schon um eine Verbindung ärmer: 1) „Si le bras du Turc n'*avait* fait un mouvement, le roi était mort;“ 2) „Si j'eusse été vaincu, j'eusse été criminell,“ zur Zeitsphäre der Vergangenheit, gleich wie Nro. 1.); 3) „Si l'ambitieux *pouvait* entrevoir le terme de la carrière, il *s'arrêterait* de l'entrée.“ Auch der Grieche, bei welchem sich ein grösserer Reichthum findet als man gewöhnlich zu glauben pflegt, kann in den verschiedenen Satzgliedern der Bedingung und des Bedingten mit beiden Modi, dem Indicativ und dem Optativ abwechseln: Od. 1, 236. *ἐπεὶ οὔ κε θανόντι περ ὧδ' ἀκαχοίμην, εἰ μετὰ οἷς ἑτάροισι δάμη Τρώων ἐνὶ δήμῳ.* Plat. Alcib. p. 111. E. *εἰ βουληθείημεν εἰδέναι μὴ μόνον ποῖοι ἄνθρωποί εἰσιν, ἀλλ' ὁποῖοι ὑγιεινοὶ ἢ νοσώδεις, ἆρα ἱκανοὶ ἂν ἡμῖν ἦσαν διδάσκαλοι οἱ πολλοί;* der Sinnesunterschied, welcher beim Gebrauch des Indic. und Optat. statt hat, ergiebt sich leicht, sobald nur die Begriffsbestimmung des letzteren gegeben ist (vgl. unsere Bearbeitung dieses Modus!). — Welche Vorstellungsweise beim Gebrauche des Indicativs und welche beim Gebrauche des Conjunctivs in unserem vorliegenden Falle zu Grunde liegt, haben wir nun zwar im Bisherigen entdeckt; aber hiemit ist natürlich nicht erklärt: *warum* bei einem jeden Volke gerade diese oder jene Denk- und Sprach-Weise die herrschende ist. Uebrigens sieht man auch leicht ein, dass eine Erklärung dieser Erscheinung ausser der Sphäre menschlicher Kräfte liegt.

---

montii Prussorum. 1827 und die Commentatio de Latinorum imperfecto et plusquamperfecto in sententiis conditionalibus von *Hüppe* im Schulprogramm des Koesfelder Gymnasiums vom Jahre 1833—34.

3) Vgl. *Herling*, a. a. O. 1. Th. §. 152.

B. *Vom Gebrauche des histor. Indicativs und der Partikeln ἄν und κέν in einem und demselbigen Satze.*

§. 5.

Schon ist bemerkt worden, dass der Grieche, die Unvollkommenheit der Bezeichnung des Nichtwirklichen wohl fühlend, zu ihrer Beseitigung die Partikeln ἄν und κέ zu Hülfe genommen habe. Dieses Mittel wollen wir jetzt in seiner schon oben angedeuteten Unzulänglichkeit genauer in Betracht ziehen.

Zunächst stelle man eine rein logische Reflexion an und frage sich: welche Modificirung der Begriff eines Indicativs Präter., wie z. B. ἔτυπτε, ἔτυπε, ἐτετύφει wohl erleiden müsse, wenn ihm die Partikel ἄν, κέ zugesellt werde? Um die Sache ganz kurz abzumachen, werden wir sagen können: das nichtwirkliche Factum wird von dem Griechen, wie wir uns überzeugt haben, eben sowohl als etwas in der Zeit Liegendes gedacht und sprachlich als solches dargestellt, denn auch das wirkliche; und tritt die Partikel ἄν, κέ, deren Bedeutung uns bekannt ist, zu einem Präteritum der vorliegenden Art hinzu, so wird dadurch die Basis, worauf die angegebene Thätigkeit ruht — mag diese Basis nun als Punkt im Raume oder in der Zeit oder mag sie als etwas Rationelles, als bedingender Grund gedacht werden — auf eine höchst unbestimmte Weise angedeutet. Jede vergangene Thätigkeit, welche sprachlich als solche angegeben ist, fasst der Mensch unmöglich jemals ohne die Grundvorstellungen seiner ganzen geistigen Thätigkeit auf; alles muss er sich nach Raum- und Zeit-Verhältnissen denken. Wird demnach zu einem Indicativ (welche Zeit er auch bezeichnen mag), die Partikel ἄν, κέν (irgend) hinzugesetzt, so ist offenbar dieser Zusatz nichts anderes als eine *sprachliche Entäusserung* der eben angegebenen allgemeinen Grundvorstellung des Redenden. Was folgt nun mit *Nothwendigkeit* aus dieser Geltung unserer Partikeln für ihren möglichen Gebrauch? Logisch entschieden nichts Anderes, als dass sie zu dem Indic. Präter. in jedem der drei Fälle gesetzt werden können, sowohl 1) wenn von einer *einmal* geschehenen, als auch 2) wenn von einer *mehrmals* geschehenen, als anch 3) wenn von einer *nicht* geschehenen Thätigkeit die Rede ist. Sehen wir uns nun, in Folge dieses Resultates, nach der *historischen Wirklichkeit* um, so zeigt sich bald eine völlige Uebereinstimmung mit der nachgewiesenen logischen Möglichkeit: wir finden nämlich, dass in allen drei genannten Fällen die Partikeln ἄν und κέ von dem Griechen gebraucht worden sind. Zum Belege dienen folgende Stellen: 1) Soph. Phil. 568 *ΝΕΟΠΤ. πῶς οὖν ᾿Οδυσσεὺς πρὸς τάδ᾿ οὐκ αὐτάγγελος πλεῖν ἦν ἕτοιμος; ἢ φόβος τις εἶργέ νιν; ΕΜΠΟΡΟΣ. κεῖνος γ᾿ ἐπ᾿ ἄλλον ἄνδρ᾿, ὁ Τυδέως τε παῖς, ἔστελλον, ἡνίκ᾿ ἐξανηγόμην ἐγώ. ΝΕ. πρὸς ποῖον ἂν (irgend*, localiter zu fassen!)

τόνδ' αὐτός οὔδυσσεύς ἔπλει (*einmalige* Handlung). —2) Thuc. 7, 71: εἰ μέν τινες ἴδοιεν πῃ τοὺς σφετέρους ἐπικρατοῦντας, ἀνεθάρσησάν (*wiederholte* Handlung) τε ἄν (*irgend*, hier Causaldeuter!), καὶ πρὸς ἀνάκλησιν θεῶν, μὴ στερῆσαι σφᾶς τῆς σωτηρίας, ἐτρέποντο. — 3) Dem. Phil. 1. init. (p. 40, 8) εἰ γὰρ ἐκ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου τὰ δέοντα οὗτοι συνεβούλευσαν (bis zur Gegenwart Nichtwirkliches) οὐκ ἄν (*irgend*, wohl Causaldeuter!) ὑμᾶς νῦν ἔδει (Gegensatz der Wirklichkeit in der subjectiven Zeitsphäre) βουλεύεσθαι. Somit wäre also die Gültigkeit der obigen Behauptung erwiesen, dass durch den Gebrauch der Partikeln ἄν und κέ keineswegs die Unzulänglichkeit gehoben werde, welche in jener Griechischen Ausdrucksweise liege: das (bis zur Gegenwart der subjectiven oder vergangenen objectiven Zeitsphäre) Nichtwirkliche mit Hülfe des Indicativs der historischen Tempora darzustellen. — Als etwas Thatsächliches bemerken wir noch zu den gegebenen Beispielen, dass die Erscheinung der ersten Art sehr selten, die der zweiten sehr häufig, die der dritten — nach dem gegenwärtigen Texteszustande der Griechischen Schriftsteller geurtheilt — eine fast regelmässige ist.

Denken wir in Beziehung auf den Gebrauch der Partikeln ἄν und κέν an einen aus mehreren Gliedern bestehenden Satz, welche im Verhältnisse der Bedingung und des Bedingten zu einander stehen, und dis beide etwas Nichtgeschehenes angeben, so dürfte sich wohl mit Recht die Frage aufdringen: in welches Glied denn eigentlich die Partikel zu stehen kommen müsse, in das über- oder untergeordnete, oder gar in beide zugleich? Gegen das Letztere wird man keinen logischen Grund vorbringen wollen, da die historische Wirklichkeit dieses Gebrauches schon durch folgende Erscheinungen erwiesen ist: Il. 23, 526: εἰ δέ κ' (*irgend*) ἔτι προτέρω γένετο δρόμος ἀμφοτέροισιν, τῷ κέν (*irgend*) μιν παρέλασσ', οὐδ' ἀμφήριστον ἔθηκεν. Od. 13, 205: ἐγὼ δέ κεν (*irgend*) ἄλλον ὑπερμενέων βασιλήων ἐξικόμην, ὅς κέν (*irgend*) μ' ἐφίλει καὶ ἔπεμπε νέεσθαι. Herod. 1, 174: Ζεὺς γάρ κ' (*irgend*) ἔθηκε νῆσον, εἴ κ' (*irgend*) ἐβούλετο. Dem. de trierarch. p. 1229, 22: ἔτι τοίνυν ὑπηρεσίαν τὴν κρατίστην ἔλαβον, πολλῷ πλεῖστον ἀργύριον δούς, οὗτοι δ' εἰ μὲν εἶχον χεῖρον' ἂν ἡμῶν, οὐδὲν ἂν ἦν δεινόν, νῦν δ' οὐδ' ὁποιαντινοῦν πω μεμίσθωνται, περὶ τοῦ πλείονος ἀντιλέγοντες. Dem. de cor. p. 260, 1. καὶ τίς οὐκ ἂν ἀπέκτεινέ με δικαίως, εἴ τι τῶν ὑπαρχόντων τῇ πόλει καλῶν λόγῳ μόνον καταισχύνειν ἐπεχείρησα ἄν [1]); dass dieser Doppelgebrauch unserer Partikel, (welchen wir im Augenblicke von

1) Wenn *Herm.* de p. ἄν, p. 57 in obiger Stelle das ἄν hinter ἐπεχείρησα weglässt und sagt: „Codd. quidam ἐπεχείρησα ἄν. Sed recte omittunt particulam alii codd. et Plutarchus p. 542. A.,“ so lässt sich wohl nicht leugnen, dass in dieser Bemerkung eben so wenig überzeugende Kraft liegt, als in der etwaigen, entgegengesetzten Behauptung ἂν müsse stehen.

Sätzen, die ein einmaliges oder mehrmaliges Factum angeben, nicht nachweisen können,) mehr in den ältesten Werken der Griechen und nur seltener in den späteren sich findet, dürfte höchstens wohl aus dem allgemeinen Satze erklärt werden, dass alle *bedeutungslose* und *überladende* Wiederholung gleicher Begriffe, welche doch unstreitig in der vorliegenden des *ἄν* und *κέν* liegen dürfte, in dem Grade aus einer Sprache schwindet, als sie in ihrer Vervollkommnung fortschreitet. — Was nun den anderen Theil obiger Frage betrifft, so sollte man erwarten, dass *ἄν*, *κέν* regelmässig in dem *ersten* Satzgliede stehe, und zwar sowohl wenn dieses die Bedingung als auch wenn es das Bedingte angiebt: denn die ergänzende Wiederholung eines Wortes vorliegender Art geschieht doch wohl weit leichter und natürlicher in dem seinem eigenen Satze folgenden als vorausgehenden Gliede. Aber diese Stellung der Partikel ist nicht herrschend geworden, vielmehr findet sich in der Griechischen Sprache eine Erscheinung ganz anderer Art vor: nicht nach der Reihenfolge, sondern nach der Rangordnung der Sätze hat sich in der *hier behandelten* Ausdrucksweise ihr Gebrauch festgesetzt; und wir sehen sie regelmässig in dem Bedingten, ausnahmsweise nur in dem Bedingungs-Satze. Es kann wohl Niemandem einfallen zu behaupten, dass dieser Gebrauch auf einer logischen *Nothwendigkeit* beruhe; denn hiergegen sprächen schon Verbindungen folgender Art: Dinarch. p. 39 (189. Bekk.) *εἶτ' οὐ δεινόν, ὦ Ἀθηναῖοι, εἰ, ὅτι μὲν εἷς ἀνὴρ ἔφησε Πιστίας, Ἀρεοπαγίτης ὤν, ἀδικεῖν με, καταψευδόμενος κἀμοῦ καὶ τῆς βουλῆς, ἴσχυσεν ἂν τὸ ψεῦδος τῆς ἀληθείας μᾶλλον, καὶ διὰ τὴν ἀσθενείαν, τὴν τότε καὶ τὴν ἐρημίαν τὴν ἐμὴν ἐπιστεύθησαν αἱ κατ' ἐμοῦ ψευδεῖς γιγνόμεναι κατασκευαί*; mehr noch wäre einer solchen Annahme der Sprachgebrauch entgegen, dass regelmässig der Satz der Bedingung nicht des Bedingten das etwa gebrauchte *ἄν*, *κέν* zu sich nimmt, sobald jenes im *Con*junctiv steht; — wohl aber lässt sich ein logischer *Grund* vermuthen, welcher den angegebenen Gebrauch möglicherweise herbeigeführt habe. Die Partikel *ἄν*, *κέν*, eben als *unbestimmter Deuter* verhindert, ja verbietet gewissermassen, dass der Hörende oder Lesende eine Thätigkeit, ein Factum zu sehr mit einem *einzigen*, *bestimmten* Punkte im Raume oder in der Zeit oder in der Sphäre des Ursächlichen verbunden denke; sie bezeichnet einen *beliebig wählbaren* Punkt als Basis einer Thätigkeit und bedingt somit die Vorstellung von etwas Ausgedehntem: daher denn auch unsere Partikel besonders geschickt ist, bei der Angabe sowohl von *wiederholt* als auch *gar nicht geschehenen* Thätigkeiten gebraucht zu werden. Denken wir nun wieder an die erwähnte Stellung unserer Partikel, so werden wir einen logischen Grund jenes Gebrauches höchstens nur in dem finden wollen, was der Redende eigentlich zu sagen beabsichtigt. Heisst es also im Gegensatz der Wirklichkeit: *εἴ τι εἰ-*

χεν ἐδίδου (wenn er etwas hätte, gäbe er's), so ist sprachlich eine *begründende Basis*, ein *bedingender Grund* nur allein durch εἴ τ. ε. angegeben. Aber hiemit wird die Möglichkeit nicht aufgehoben, dass die Ausführung der Thätigkeit ἐδίδου nicht auch noch von *anderen* bedingenden Gründen abhängig sein könnte; vielmehr ist gewiss, dass bei jeder Thätigkeit allemal mehrere und mancherlei Umstände obwalten, von denen ihre Verwirklichung abhängt und welche gewissermassen die Basispunkte derselben ausmachen. Beabsichtigt nun der Redende diese Basispunkte des Bedingten sprachlich zu veranschaulichen, so wird er seinen unbestimmten Deuter ἄν, κέν in Gebrauch nehmen und — im Gegensatze mit dem vorhergehenden Ausdrucke — sagen müssen: εἴ τι εἶχεν, ἐδίδου ἄν (wenn er etwas hätte, so gäbe er es *irgend*, d. h. vielleicht, wenn ihn nicht sonstige Gründe abhalten, wenn die erforderlichen Umstände obwalten [2]). Uebrigens beruht nicht bloss die Ausführung einer als Bedingtes, es beruht auch die Ausführung aller als *Bedingung* dargestellten Thätigkeit auf dem Statthaben der erforderlichen Umstände, der tragenden Bedingungsgründe; und zur Andeutung dieser muss ἄν, κέν nothwendig auch in das Glied eines Satzes kommen, welcher selbst Bedingungssatz ist. Dass diese Stellung im Griechischen sich regelmässig findet, sobald der Bedingungssatz im Conjunctiv steht, ist ein bekanntes historisches Factum (ἐὰν λέγῃ, ὁρᾷ); eine logische Nothwendigkeit dieses Gebrauches nachzuweisen, wird wohl Niemand unternehmen wollen [3]).

Ganz analog, wie bei der Bedingung, findet sich auch bei anderen, den bedingten untergeordneten, Sätzen, die historische Erscheinung, dass sie das ἄν, κέν in der Regel entbehren. Arist. Eccl. 151. ἐβουλόμην μὲν ἕτερον ἄν τῶν ἠθάδων λέγειν τὰ βέλτισθ', ἵν' ἐκαθήμην (Gegensatz der Wirklichkeit) ἥσυχος. Plat. Gorg. p. 506. B. ἡδέως ἄν Καλλικλεῖ τούτῳ ἔτι διελεγόμην, ἕως αὐτῷ τὴν τοῦ Ἀμφίονος ἀπέδωκα ῥῆσιν.

§. 6.

Aus der Unzulänglichkeit des ἄν, κέ zur Bezeichnung des Nichtwirklichen, von der wir uns im Bisherigen zu überzeugen suchten, und aus dem Gebrauche dieser Partikel sowohl bei wirklich geschehenen als auch bei nichtgeschehenen Thätigkeiten folgt nothwendig, dass nicht selten Stellen vorkommen müssen, bei denen es zweifelhaft bleibt, wie wir sie zu verstehen haben. Einige der Art mögen hier folgen: Arist. Pac. 1198: ὦ φίλτατ', ὦ Τρυγαῖ, ὅσ' ἡμᾶς τἀγαθὰ δέδρακας, εἰρήνην ποιήσας· ὡς πρὸ-

2) Auch bei einer *wiederholt* geschehenen Handlung behält ἄν, κέν nothwendig die im Texte besprochene Geltung. Man vergleiche und prüfe übrigens, was *Hermann* De p. ἄν, p. 19 sagt: „ἔλεγον ἄν . . . nihil est aliud quam . . . ἔλεγον, εἰ ἔλεγον, vel ἔλεγον, ὁσάκις ἔλεγον. — ?

3) Ueber den Gebrauch des ἄν, κέ in Sätzen mit dem Conjunctiv und Optativ wird ausführlich in diesen beiden Modis gehandelt.

τοῦ οὐδεὶς ἐπρίατ' ἂν δρέπανον οὐδὲ κολλύβου [1]). Od. 19, 24: ἀλλ' ἄγε, τίς τοι ἔπειτα μετοιχομένη φάος οἴσει; δμωὰς δ' οὐκ εἴας προβλωσκέμεν, αἵ κεν ἔφαινον. „*Non sivisti exire ancillas*," übersetzt *Hermann*, „*quae*, si exiissent, *lucem fuissent praebiturae*;" aber was hindert mich. αἵ κεν ἔφαινον als *Erfahrungssatz* zu fassen, in dem Sinne von „welche *bisher pflegten* zu leuchten" („αἵ ἔφαινον, ὁσάκις ἔφαινον, Herm. De p. ἄν, p. 19)? Dem. ad Phorm. p. 914, 19: ἔστιν οὖν, ὦ ἄνδρες δικασταί, οὗτος ὁ ἄνθρωπος ἢ γενήσεταί ποτε, ὃς ἀντὶ δισχιλίων ἑξακοσίων δραχμῶν δριάκοντα μνᾶς καὶ τριακοσίας καὶ ἑξήκοντα ἀποτίνειν προείλετ' ἄν; welcher irgend *vorgezogen hat* (Erfahrungssatz), oder *vorgezogen hätte* —? Idem de falso test. in Steph. p. 1111, 21. ἔστιν οὖν, ὅστις ἂν τοῦ ξύλου καὶ τοῦ χωρίου καὶ τοῦ γραμματείου τοσαύτην ὑπέμεινε μίσθωσιν; ἔστι δ' ὅστις ἂν, δι' ὃν ὠφειλήκει τοσαῦτα χρήματα ἡ τράπεζα, τούτῳ τὰ λοιπὰ ἐπέτρεψεν; Dem. p. 440, 1. ἔστιν οὖν ὅπως ταῦτ' ἂν, ἐκεῖνα προειρηκώς, ὁ αὐτὸς ἀνὴρ μὴ διαφθαρεὶς ἐτόλμησεν εἰπεῖν; auch diese Stelle zählt *Hermann* zu denen, welche etwas Nichtgeschehenes angeben; aber aus der Hypothese, welche mit den Worten μὴ διαφθαρεὶς gegeben ist, geht wohl eine richtigere Auffassung des bedingten Satzes ἐτόλμησεν ἂν hervor. Oder lässt es sich leugnen, dass das τολμᾶν etwas wirklich Geschehenes ist? (Vgl. die Fragsätze im §. 1. Antiph. p. 718 etc.). — Gleich wie *mit* ἄν κέ, so haben wir auch den Gebrauch des Indicativs der historischen Zeitformen *ohne* ἄν, κέν in hypothetischen Sätzen als eine unvollkommene Sprechweise kennen gelernt; und dass die eben nachgewiesene Zweideutigkeit wirklich auch bei *dieser* statt findet, davon ist der Beweis zum Theil schon früher bei der Behandlung des Indic. *ohne* ἄν gegeben worden, zur weiteren Beleuchtung jedoch und zu einer möglichst genügenden Erhärtung sollen hier noch folgende Stellen vorgeführt werden. Herod. 2, 48. καὶ μὴν εἴ γε παρ' Ἑλλήνων ἔλαβον οὔνομά τευ δαίμονος, τούτων οὐκ ἥκιστα ἀλλὰ μάλιστα ἔμελλον μνήμην ἕξειν. Oben haben wir erwähnt, dass der Indicativ des Aorists und Imperfects sowohl bei der Zeitsphäre der Vergangenheit als der Gegenwart für die Angabe des — bis zur entsprechenden Gegenwart — Nichtgeschehenen gebraucht werde; und sahen, dass bei der Vorführung einer Thätigkeit der vergangenen Zeitsphäre durch den Gebrauch beider Indicative allemal *formell* unentschieden bleibe, ob von einem Präsens oder Präteritum jener Zeitsphäre die Rede sei; auch ist uns die Ueberzeugung geworden, dass durch den Gebrauch des ἄν, κέ diese Zweideutigkeit nicht nothwendig beseitigt wird, da ja

---

1) *Herm.* De p. ἄν p. 48. bemerkt zu der obigen Stelle (—, freilich, genau genommen, ganz zum Nachtheile seiner Lehre von ἄν —) „Perinde est, sive vertas, *antea nemo facile emebat falcem collybo*, sive dicas, *nemo emisset*."

beide Partikeln sowohl bei der Angabe des Geschehenen als des Nichtgeschehenen gebraucht worden. Was folgt nun wohl hieraus für das richtige Verständniss der angeführten Stelle? offenbar nichts Anderes, als dass ἔλαβον, ἔμελλον für ein Präsens und auch für ein Präteritum der vergangenen Zeitsphäre angesehen werden können [1]). Bei der Zeitsphäre der Gegenwart fällt formell diese Zweideutigkeit natürlich weg: Aeschin. in Ctesiph. p. 383 *ἐβουλόμην μὲν οὖν καὶ τὴν βουλὴν τοὺς πεντακοσίους καὶ τὰς ἐκκλησίας ὑπὸ τῶν ἐφεστηκότων ὀρθῶς διοικεῖσθαι.* Noch einige Beispiele zur Zeitsphäre der Vergangenheit: Lycurgus c. Leocr. p. 164. s. (242. §. 38.) *ἐν οἷς Λεωκράτης οὑτοσὶ καὶ αὐτὸς ἐκ τῆς πόλεως ἀποδρὰς ᾤχετο, καὶ τὰ χρήματα τὰ ὑπάρχοντα ἐξεκόμισε, καὶ ἱερὰ τὰ πατρῷα μετεπέμψατο· καὶ εἰς τοσοῦτον προδοσίας ἦλθεν, ὥστε κατὰ τὴν αὐτοῦ προαίρεσιν ἔρημοι μὲν ἦσαν οἱ ναοί, ἔρημοι δὲ καὶ αἱ φυλακαὶ τῶν τειχῶν, ἐξελέλειπτο δὲ ἡ πόλις καὶ ἡ χώρα·* wer will es streitig machen, dass hier ἦσαν, ἐξελέλειπτο nicht eben so gut in dem Sinne von erant, relicta erat, als auch von essent, relicta esset gefasst werden könne? dass von etwas Nichtgeschehenem die Rede ist, entscheidet, beiläufig gesagt, nichts gegen die Annahme eines praes. in praeterito; kann doch das Nichtgeschehene auch als Präsens der gegenwärtigen Zeitsphäre dargestellt werden: Herod. 3, 62 *εἰ μέν νυν οἱ τεθνεῶτες ἀνεστέασι, προσδέκεό τοι καὶ Ἀστυάγεα τὸν Μῆδον ἐπαναστήσεσθαι.* (Ueber das Perfect vgl. unsere Lehre von der Formentwickelung des Gr. Verbums). Xen. Cyr. 1, 5, 13. *Εἰ δὲ ταῦτα ἐγὼ λέγω περὶ ὑμῶν, ἄλλως γιγνώσκων, ἐμαυτὸν ἐξαπατῶ· ὅ τι γὰρ μὴ τοιοῦτον ἀποβήσεται παρ' ὑμῶν, εἰς ἐμὲ τὸ ἐλλεῖπον ἥξει.* Hier ist, was man (auch schon wegen der Partikeln ἄν und κέ) nicht übersehen darf, eine *dritte* Ausdrucksweise für das bis zur Gegenwart Nichtgeschehene; einer weiteren Betrachtung derselben überheben wir uns übrigens, nicht als ob sie weniger zu unserer gegenwärtigen Untersuchung gehöre, sondern vielmehr, weil sich hier — zufolge alles bereits Gesagten — keine weiteren Schwierigkeiten darbieten.

Entbehrlichkeit des ἄν und κέν.

§. 7.

Aus der nachgewiesenen mangelhaften Bezeichnung des bis zur Gegenwart Nichtseienden durch ἄν und κέ folgt nothwendig

---

1) Eben der angegebenen Zweideutigkeit wegen wird es begreiflich, dass z. B. *Schäfer* Mel. cr. p. 131 in der obigen Stelle ἔμελλον ἕξειν durch ἔσχον ἄν zu erklären sucht; auffallen aber muss es, dass *Hermann* dieser Erklärung beistimmt, da doch nach seiner Lehre nicht ἔμελλον, sondern nur ἔμελλον ἄν von dem Nichtgeschehenen gebraucht wird (vgl. Herm. De part. ἄν p. 64.). Freilich sucht *Hermann* Erscheinungen der vorliegenden Art, weil sie mit seiner Theorie in Widerspruch stehen, dadurch zu erklären, dass er sagt, die Partikel ἄν sei „rhetorice omissa"; aber was hilft diese Annahme? wo ist der Beleg ihrer wissenschaftlichen Gültigkeit? wo die Grenze ihrer Anwendung?

7*

die *Entbehrlichkeit* dieser Partikel, und zwar sowohl *a)* bei Sätzen, in denen sie wirklich steht, als auch *b)* bei Sätzen, in denen man sie zu vermissen glaubt. Den historischen Beleg für die Richtigkeit dieser Folgerung gewinnen wir bei Beobachtung folgender Stellen:

α) Eur. I. T. 385. *οὐκ ἔσθ' ὅπως ἔτεκεν ἄν ἡ Διὸς δάμαρ Λητὼ τοσαύτην ἀμαθίαν.* Die Wirklichkeit ist hier *οὐκ ἔτεκεν*, ihr entgegengesetzt *ἔτεκεν ἄν.* Bei den Worten *ἔτεκεν ἄν* wird aber an eine Bedingung gedacht, deren Vorhandensein das *τεκεῖν* möglich gemacht hätte, während in unserer Stelle durch *οὐκ ἔσθ' ὅπως* die Möglichkeit des *τεκεῖν* unter *jeder* Bedingung geleugnet wird. Um diesen Gedanken also, der hier ein wesentlicher ist, nicht auszulassen, wird man — bei einer etwaigen Vertauschung der Ausdrucksweise — statt *οὐκ ἔσθ' ὅπως ἔτεκεν ἄν* sagen müssen *μηδαμῇ ἄν ἔτεκεν.* Wer nun aber sieht nicht ein, dass hier das *ἄν* auch ausfallen dürfte ohne einen entgegengesetzten Gedanken angegeben zu sehen? Oder erscheint nicht jedenfalls das *τεκεῖν* als etwas der Wirklichkeit Entgegengesetztes, mag ich nun sagen *μηδαμῇ ἔτεκεν* oder *μ. ἄν ἔτεκεν*? die *Entbehrlichkeit* des *ἄν* nun litte somit wohl keinen Zweifel; auch ist sie ganz im Einklange mit ihrer Bedeutung (irgend). Die besondere Schattirung, welche durch das Setzen der Partikel der ausgesprochene Gedanke gewinnt, besteht nur allein darin, dass — gleich wie durch das deutsche *irgend* — die etwaige Basis, der etwaige *bedingende Grund* des Ausgesagten angedeutet wird: *auf keine Weise gebar sie irgend.* Herod. 3, 25. *εἰ μὲν νυν μαθὼν ταῦτα ὁ Καμβύσης ἐγνωσιμάχεε, καὶ ἀπῆγε ὀπίσω τὸν στρατὸν ἐπὶ τῇ ἀρχῆθεν γενομένῃ ἁμαρτάδι, ἦν ἂν σοφὸς ἀνήρ.* Lycurg. c. Leocr. p. 165 (242. Bekk.) *καί τοι κατ' ἐκείνους τοὺς χρόνους, ὦ ἄνδρες, τίς οὐκ ἂν τὴν πόλιν ἠλέησεν, οὐ μόνον πολίτης, ἀλλὰ καὶ ξένος ἐν τοῖς ἔμπροσθεν χρόνοις ἐπιδεδημηκώς; τίς δ' ἦν οὕτως ἢ μισόδημος τότε ἢ μισαθήναιος, ὅστις ἐδυνήθη ἂν ἄτακτον ἑαυτὸν ὑπομεῖναι ἰδεῖν;* Dem. Ol. II. p. 24, 27. *οὐδὲ θαυμάζω τοῦτ' ἐγώ. τοὐναντίον γὰρ ἂν ἦν θαυμαστόν, εἰ μηδὲν ποιοῦντες ἡμεῖς ὧν τοῖς πολεμοῦσι προσήκει τοῦ πάντα ποιοῦντος ἃ δεῖ περιῆμεν* (vgl. oben die Stelle des Soph. Oed. R. 1368: *κρείσσων γὰρ ἦσθα μηκέτ' ὤν, ἢ ζῶν τυφλός* vgl. auch die zu dieser Stelle gefügte Bemerkung *Hermanns*: „Neque enim ... *οὐ κρεῖττον ἦν* ... opponi potest, sed opposita cogitantur, *at caecus es*"). Arist. Eccl. 151. *ἐβουλόμην μὲν ἕτερον ἂν τῶν ἠθάδων λέγειν τὰ βέλτισθ', ἵν' ἐκαθήμην ἥσυχος.* Vgl. Arist. Ran. 866. *ἐβουλόμην μὲν οὐκ ἐρίζειν ἐνθάδε.* Von der vorletzten Verbindung sagt *Hermann*[1]): „Qui locus, ut plerique omnes, in quibus adjectum est *ἄν*, repugnare forsitan videbitur iis, quae supra diximus, ubi addita sit particula, contrarium

1) *De p. ἄν*, p. 66.

opponi posse;" zur letzten: significat illud ἐβουλόμην cupiebam, cui quoniam non est oppositum *at non cupio*, recte abest ἄν." Wen können solche Bemerkungen befriedigen? wem können sie klare Einsicht in die Sache verschaffen? wo ist die überzeugende Kraft eines Beweises?

b) Kann ἄν fehlen, wo es steht, so braucht es auch nicht nothwendig gesetzt zu werden, wo es nicht steht; und es ist ein höchst einseitiges und verwerfliches Verfahren der Kritik, fast überall und das nicht selten gegen alle Handschriften da ἄν einzuschieben, wo es nach den einmal angenommenen grammatischen Regeln stehen sollte. Hätte man nicht gerade aus solchen widersprechenden Erscheinungen den Wink entnehmen müssen, dass das angenommene Sprachgesetz der Berichtigung bedürfe? Eurip. Alc. 921. δύο δ' ἀντὶ μιᾶς Ἅιδης ψυχὰς τὰς πιστοτάτας γε συνέσχεν ὁμοῦ. Hier haben schon *Northmor* und *Porson* unsere Partikel eingeschoben und συνέσχ' ἄν geschrieben; Schäfer (Melet. cr. p. 56) billigt diese Aenderung, Elmsley (ad Med. p. 150. not.) dagegen verwirft sie wieder, und mit ihm — obwohl zum Theil aus anderen Gründen — auch *Hermann* (Praef. Soph. El. p. XIV sq.). Soph. El. 1022 εἴθ' ὤφελες τοιάδε τὴν γνώμην πατρὸς θνήσκοντος εἶναι· πάντα γὰρ κατειργάσω· *Matthiä* geht hier so weit, dass er sagt (Gr. Gr. p. 969): „es wäre widersinnig, sich das Vollbringen dessen, was nicht vollbracht ist, als wirklich nur zu denken, und Brunk hätte „nach Anleitung mehrerer Handschriften mit Recht geschrieben . . . πᾶν γὰρ ἂν κατειργάσω. Eben so widersinnig," fährt der Genannte am angeführten Orte fort, „und eine Lüge wäre Eur. Ael. 1678 πάλαι δ' ἀδελφὴν καὶ πρὶν ἐξεσώσαμεν . . . ἀλλ' ἧσσον ἦμεν . . ., wo die Conjectur κἂν πρὶν ἐξ. wohl das Richtige trifft." Selbst *Hermann* mit seinen Gründen der Rhetorik und der Ironie, welche die Auslassung des ἄν in vielen Stellen sollen veranlasst haben[2]), nicht überall ausreichend, sieht sich bisweilen genöthigt, ἄν, κέν ein-

---

2) De p. ἄν, p. 70—75. Wörtlich wollen wir hier aus Hermann's Schrift folgende Stelle anführen (p. 75): Aeschin. p. 175 (368, § 181.) ταχὺ γὰρ Τίμαρχον ἢ τὸν κίναιδον Δημοσθένην εἴασε πολιτεύεσθαι. Omnes hic libri omittunt ἄν, quod viri docti non magis debebant reponere, quam ταχὺ, proprium orationis ironicae, in τάχα mutare. Bekkerus tamen ταχὺ γ' ἄν. Recte vero libri. Sine ironia diceret οὐκ ἂν εἴασε. Dinarchus in fine orationis in Aristogitonem: καίτοι, ὦ Ἀθηναῖοι, τί ἂν οἴεσθε ποιῆσαι ἐκείνους τοὺς ἄνδρας, λαβόντας ἢ στρατηγὸν ἢ ῥήτορα πολίτην ἑαυτῶν δῶρα δεχόμενον ἐπὶ τοῖς τῆς πατρίδος συμφέρουσιν, οἱ τὸν ἀλλότριον καὶ τῷ γένει καὶ τῇ φύσει τῆς Ἑλλάδος ἄνθρωπον οὕτω δικαίως καὶ σωφρόνως ἐξήλασαν ἐκ Πελοποννήσου πάσης; τοιγάρτοι τῆς πόλεως καὶ τῶν προγόνων ἀξίως ἐκινδύνευσαν πρὸς τὸν βάρβαρον. Postrema verba nisi ironice accipias plane inepta sunt: sed cum ironice dicta eximiam vim habent. Voluit enim orator hoc dicere: *digne scilicet et civitate et moribus periclitati erant adversus barbarum, si non in civem animadvertissent etiam severius.*"

zuschieben. So z. B. will dieser Gelehrte in den Argon. des Orph. 1257. statt ἡ τάχα καὶ δύσεσθ' Ἀργὼ κατὰ βένθε' ἔμελλεν gelesen haben καὶ τάχα κεν δύσ . . . . Bei folgender anderer Stelle Dionys. Hal. Art. Rhet. c. 3. init. p. 233. ἐμοὶ μὲν ἦν τερπνόν, αὐτὸν παρόντα καὶ συγχορεύοντα καὶ ἀναβακχεύοντα μετὰ σοῦ, τῆς φίλης ἐμοὶ κεφαλῆς, ὑμνεῖν behauptet derselbige — gegen die Auctorität *aller* Handschriften — „vix puto dubitari posse quin exciderit particula ἄν."

Der Anfang dieses Verfahrens, das ἄν, κέν überall, wo es beim Indic. Prät. der hypothetischen Sätze fehlt, einzuschieben, reicht in die frühesten Zeiten hinauf; und es kann daher von der einen Seite nicht auffallen, wenn sich bei dem jetzigen Texteszustande der Alten nur höchst wenige hieher gehörige Beispiele nachweisen lassen, wohl aber muss es von der andern Seite sehr befremden, dass man für gewisse Verba (wie ὤφελον, χρῆν, ἔδει, προσῆκεν, ἔμελλον, ἐβουλόμην,) — im Gegensatze mit dem Vorhererwähnten — die Behauptung aufstellen und fortwährend dulden konnte, sie hätten in hypothetischen Sätzen theils niemals — theils sehr selten ἄν, κὲ bei sich. Ist es nicht ein offenbarer Widerspruch, dass zur Bezeichnung des Hypothetischen das ἄν, κέν unentbehrlich und doch auch wieder entbehrlich sein soll? —! Der denkende *Hermann* hat zuerst diesen Widerspruch zu beseitigen gesucht, und zwar dadurch, dass er Sätze mit einem der genannten Verben nur dann für hypothetisch erklärt, wenn sie wirklich ἄν, κέν in sich enthalten. Jeder Unbefangene wird auch hier der aufrichtigen Consequenz des Genannten die gebührende Anerkennung nicht versagen; übrigens aber kann er doch in Hermanns Erklärungsversuchen keine wissenschaftliche Befriedigung finden. Denn wenn jener, um wenigstens eine Probe hier zu geben, von ὤφελον behauptet (De part. ἄν, p. 64), es könne nicht wohl ἄν bei sich haben und sagt: „Nam quum hoc verbum propria *debebam* significet, inest in eo necessitatis significatio, ut, quod debebat fieri, non etiam fieri non debuerit": so stellt derselbe einen Grund auf, welcher auch für χρῆν etc. seine volle Gültigkeit behält. Liesse sich aber nun für die Verbindung von χρῆν ἄν im Augenblick eine Stelle anführen, so wäre somit auch die Möglichkeit der Verbindung von ὤφελον ἄν erwiesen; und wirklich ist uns jene zufällig zur Hand. Dem. pro cor. p. 293, 14. εἰ οὖν τριῶν ἡμερῶν ἀπὸ τῆς Ἀττικῆς ὁδὸν τῆς μάχης γινομένης τοσοῦτος κίνδυνος καὶ φόβος περιέστη τὴν πόλιν, τί ἄν, εἴ που τῆς χώρας ταὐτὸ τοῦτο πάθος συνέβη, προσδοκῆσαι χρῆν; Ausser diesem willkührlichen Einschieben des ἄν, κέ muss auch getadelt werden, dass bei hypothetischen Sätzen, wenn in dem einen Codex die Partikel steht und in dem andern fehlt, allemal die erstere Lesart der letzteren vorgezogen wird. So z. B. *sagt Hermann* zu der schon oben angeführten Stelle des Dem.

Ol. II. p. 24, 27. *οὐδὲ θαυμάζω τοῦτ' ἐγώ· τοὐναντίον γὰρ ἂν ἦν θαυμαστόν, εἰ μηδὲν ποιοῦντες ἡμεῖς ὧν τοῖς πολεμοῦσι προσήκει τοῦ πάντα ποιοῦντος ἃ δεῖ περιῆμεν·* „Male hic codd. quidam omittunt *ἄν*. Fragt man: warum male? so kann keine andere Antwort gegeben werden als: weil die Auslassung gegen die gewöhnliche Grammatik ist! Logischer verführe man doch wohl, wenn man bei verschiedenen Lesarten, welcher Art sie auch sein mögen, lieber die Grammatik mit Hülfe der Sprachwerke als umgekehrt diese mit Hülfe jener bearbeitet und umgeformt würden. Einen ähnlichen Vorwurf verdient die bisherige Kritik wegen ihres Princips bei Beurtheilung der Handschriften: diejenigen nämlich erklärt sie regelmässig für die besten, deren Text am wenigsten mit den festgesetzten Regeln der Grammatik in Widerspruch steht. Richtiger wäre es, bei denjenigen Codices, welche — im Gegensatz mit anderen — den bestehenden Regeln der Grammatik in ihren abweichenden Lesarten am getreuesten entsprechen, zu argwöhnen, dass ihr Schreiber mit jenen Regeln sehr vertraut gewesen und in Folge dieser Kenntniss zu dem Geschäfte einer zerstörenden Verbesserung des Urtextes verleitet worden sei. Wohl lässt sich der Fall denken, dass wirklich in einer Stelle ein entschiedener Fehler sei: aber auch dann steht der Kritik noch keineswegs das Recht zu, welches sie sich — mit Hintansetzung historischer Wahrheit und Treue — von jeher angemasst hat, nämlich den Text regelrecht umzugestalten; sie hat nur allein die Befugniss, das Falsche als solches mit möglichster Klarheit und Schärfe nachzuweisen und zu erörtern. Und warum soll, warum muss der Kritik dieses bisher genossene Recht abgesprochen und entrissen werden? Aus dem höchst einfachen aber — was unbegreiflich ist — nie beachteten Grunde: weil ja auch ein Schriftsteller Fehler gemacht haben kann. Oder sind die alten Classiker nicht eben so gut Menschen als die neuen? doch für jetzt genug hievon; ein Mehreres im Verlaufe der Moduslehre.

Fassen wir nun das ganze Resultat der vorliegenden Untersuchung kurz zusammen, so werden wir folgenden Satz aufstellen und als allgemeines Sprachgesetz anerkennen müssen: *Beim Indic. der historischen Zeiten konnte der Grieche in hypothetischen Sätzen ἄν, κέ beliebig gebrauchen und entbehren; der Usus jedoch, welcher sich als tyrannus bekanntlich nicht logisch weiter begründen lässt, scheint sich — nach der jetzigen Textesbeschaffenheit der Griechischen Werke — dahin festgesetzt zu haben, dass, bei den Verben wollen, sollen, müssen die Partikel ἄν, κέν in der Regel weggelassen, und bei den Verben anderer Begriffe in der Regel gebraucht wurde.*

Kreuznach. Dr. *Fritsch.*

Ueber das ursprüngliche Pronomen demonstrativum der lateinischen Sprache und seine mannigfache Abkommenschaft und Verzweigung.

Zur Abfassung des vorliegenden Aufsatzes haben den Verfasser mehrere Gründe veranlasst. Einmal hat er das grammatische und etymologische Studium, dessen Mittelpunkt bei ihm das Lateinische ist, eine lange Reihe von Jahren hindurch betrieben und dasselbe überaus liebgewonnen, dergestalt, dass er gern und mit Vergnügen auf diesem Felde verweilt und arbeitet. Sodann ist es ihm aber auch gelungen, da Manches zu erspähen, was frühern Forschern entgangen war, und diess Andern, die dieselben Studien lieben, mitzutheilen, hält er für eine Art von Pflicht. Drittens ist der erste Theil der lateinischen Grammatik oder die sogenannte Etymologie, so oft sie auch in neuester Zeit eine Bearbeitung erfahren haben mag, im Vergleich gegen die Syntax sehr hinten angesetzt worden; sie hat wohl gewonnen, gewonnen aber nur an Masse, an Vollständigkeit und Genauigkeit im Aufzählen der irgend vorkommenden Formen, nicht sowohl an geistiger Durchdringung und Belebung des Ganzen. Allein auch die Etymologie soll nicht blosses Gedächtnisswerk, blosse aufgespeicherte Masse sein; auch *sie* soll, vom Lehrer wie vom Schüler, mit dem *Verstande erfasst* und *durchdrungen werden*. Und nun steht sie mit der Wissenschaft von der Abstammung der Wörter in so genauer Beziehung, dass man mit Unrecht die Etymologik dabei vernachlässigt; diese gibt jener nicht selten ein überraschendes Licht. Das soll der gegenwärtige Aufsatz beweisen und die Forscher mehr auf diesen Gegenstand hinlenken. Zugleich aber soll an einem Beispiele dargethan werden, dass sich die Wissenschaft von der Entstehung und Bildung der Wörter nicht besser anbauen lässt, als wenn man einzelne Wörterfamilien zusammenstellt und für sich betrachtet, besonders so reiche, so weit verzweigte, so interessante, als die des ursprünglichen Demonstrativpronomens ist. Dadurch lernt man den Bau einer Sprache recht kennen, den Gang, den sie nahm bei ihren Bildungen.

Der Verfasser hat sich im Folgenden meist nur auf das Lateinische beschränkte, weil er mit Schmitthenner der Ueberzeugung ist, dass sich eine Sprache am besten *aus sich selbst* erklärt; von fremden Sprachen hat er nur beiläufig das Griechische und Neu-Hochdeutsche herbeigezogen, wo es ihm zur Aufklärung des fraglichen Gegenstandes förderlich erschien. Weiter hat er sich nicht ausdehnen *wollen*, insonderheit mit Fleiss das Sanscrit gemieden, um desto unbefangener bei seiner Arbeit *zu* Werke gehen zu können. Denn man wird wissen, dass das-

selbe jetzt ein wahrer Scherwenzel der Sprachforscher ist, dass man damit eine wahre Abgötterei treibt: Alles soll aus demselben herkommen, Alles daraus hergeleitet werden können. Und doch ist im Ganzen die Kenntniss desselben noch viel zu mangelhaft; die angeblichen Resultate der bisherigen Forschungen sind darum meist noch unsicher; auch ist das sprachliche System desselben noch bis dato mit einer Menge von Vermuthungen angefüllt, von denen man nicht weiss, ob sie nicht alle auf Sand gebauet sind. Es werden daher noch manche Jahre ins Land gehen müssen, ehe sich der meist recht unbesonnene Eifer der Sanscritaner legen und man statt einer überreichen Menge von unfruchtbaren Ansichten und unsichern Conjecturen wirkliche Ergebnisse gründlicher und besonnener Studien erhalten wird. So lange aber diese uns nicht geboten werden, so lange wollen wir lieber von jener Sprache abstrahiren, und dass wir auch *ohne* diese im Stande sind, recht interessante Aufklärungen in der Grammatik und Etymologie, z. B. der lateinischen Sprache, zu gewinnen, dafür mag das Folgende zum augenscheinlichen Beweise dienen.

Welches ist die Grundform, und welches der Kern des lateinischen Demonstrativpronomens?

Unter den verschiedenen Pronominibus demonstrativis der lateinischen Sprache dürfte kein anderes die Urform besser erhalten haben als hic, haec, hoc mit seinen verwandten Adverbien hic, huc, hinc. Von diesem nämlich, nicht von den andern lässt sich ein Kern oder eine Wurzel nachweisen und dieselbe allen übrigen Pronominibus zum Grunde legen. Nämlich, wenn wir Jemandem, den wir nicht bei Namen rufen können oder wollen, hastig bemerklich zu machen streben, dass er aufmerksam auf uns sein, zu uns sich *her*wenden, auf uns *her*hören, zu uns *herkommen* soll: so rufen wir ihm ein *He!* zu. Wir wollen ihm damit *andeuten*, dass er sich zu uns kehren soll. Dieses *He!* ist also = dem Sieh her oder Hierher!, hat also von Grund aus die Bedeutung des *localen Hindeutens*, Herweisens etc. Zugleich ist es offenbar ein Naturlaut, d. h. ein Laut, der durch die eigenthümliche Einwirkung von Umständen, der menschlichen Brust entlockt wird. Indem wir nämlich von innerer Hast getrieben werden, etwas zu wollen, fühlt sich die Brust beengt; wir athmen schneller auf bei geöffnetem Munde, unsere Lunge wird zusammengepresst, und der Ton, der ihr entfährt, ist ein He!, der sich nur etwas zu verstärken braucht, um zu jenem wirklichen Ausrufslaute zu werden. Am nächsten verwandt mit ihm ist unstreitig das deutsche Her!, Hier! und das lateinische Hic.

Demnach ist denn unstreitig der H-Laut der eigentliche Kern des Pronominis demonstrativi. Mit ihm verschwistert sich unter den oben angegebenen Verhältnissen am ersten und am natürlichsten der E-Laut, der indessen nicht so wesentlich ist, dass er nicht sollte in die ihm verwandten Laute A, I, O und U übergehen *können* und wirklich übergegangen *sein*. Und so lässt sich erklären, warum das ursprüngliche Demonstrativpronomen im Lateinischen und den damit verwandten Sprachen sich durch alle Vocale, oder durch die Formen ha, he, hi, ho, hu hindurchbewegen konnte. Eine Erscheinung, die für den Kundigen gar nichts Auffallendes hat; man vgl. nur das deutsche Ward, Werde, Wird, Worden, Wurde (S. Beckers Organism. d. Sprache. S. 35. „*Auch sehen wir häufig dasselbe Wort mehr oder weniger die ganze Vokalenreihe durchlaufen*"). Doch ist von jenen verschiedenen Formen in der Folge die eine oder die andere stereotypisch geworden für einzelne Geschlechter, als ho und hu für das männliche und sächliche, ha für das weibliche. Folgende Tabelle über die ursprüngliche Declination des Hic, Haec, Hoc wird diess noch mehr unsern Lesern klar vor Augen stellen, bei welcher wir nur noch hier voraus bemerken, dass das C zu Ende der meisten Formen jenes Pronomens das hinweisende C (=γέ) ist und in der Folge der Abhandlung seine Auflösung und Erklärung finden wird. Zur Vergleichung stellen wir die ursprüngliche Declination des entsprechenden griechischen Pronomens ὅ, ἥ, ὅ, daneben.

Singularis.

N.	Hi(c), hae (c), ho(c)	ὅ(γε), ἥ(γε), ὅ(γε)
G.	Hu(ius) — —	ὅ(ϊο)
D.	Hu(ic)	ὅ(ι=ῷϊ=ῷ)
Acc.	Hu(nc*)), ha(nc), ho(c)	ὅ(ν), ἅ(ν), ὅ
Abl.	Ho(c), ha(c), ho(c)	(Wie beim Dativ).

Pluralis.

N.	Hi, Hae, Hae(c)	ὅ(ϊ), ἅ(ϊ), ἅ
G.	Ho(rum), ha(rum), ho(rum)	ὅ(ων), ἅ(ων), ὅ(ων)
D.	Hi(s) — — —	ὅ(ϊς), ἅ(ϊς), ὅ(ϊς)
Acc.	Ho(s), ha(s); hae(c)	ὅ(ας), ἅ(ας), ἅ
Abl.	Wie beim Dativ.	Wie beim Dativ.

Die Adverbien hic (eigentlich hoïc), huc (für hoc) erklären sich als alte Formen des Ablativs, und als solche selbst hinc, in welchem Worte n (eigentlich m, vgl. utrimque) ephelkystisch zu sein scheint, wie in illinc, istinc u. s. w. Vgl. Hartung: über die Casus etc. S. 227 ff. Im Griechischen finden sich ausser den oben angeführten Formen dieses Ur-demonstrativpronomens noch ὡς, οὗ, ὅθεν, ἵνα, im Deutschen auch nur wenige Rudera: als hier, her, hin, hinnen, hinten, heuer, heute.

---

*) *Eigentlich:* Hu(mc), Ha(mc).

Die mit dem ursprünglichen Demonstrativpronomen verwandten Pronomina, Adverbia und Suffixa.

I.

Wir haben oben gefunden, dass der Kern des Demonstrativpronomens der H-Laut war, und zwar ist er da *Anlaut*. Als solcher verstärkt oder verhärtet er sich auch sonst nicht selten in den verwandten K-Laut (c, g), so wie umgekehrt dieser sich nicht selten abschwächt in den erstern. Man vergleiche nur Hahn und cano und gallus (eigl. ganlus), Hanf und canabis, Halm und calamus. So ward denn aus ho, was sich in he abschwächte, ce; aus hi ci(s) und aus hu(s) cu(s) und gu(s) und go. Jenes findet sich vor als Adverbium, das mehreren Wörtern angehängt wird theils voll (ec-ce) theils abgekürzt als blosses C (hi-c)*), und in dem adjectivischen ceterus**), a, um (ἕτερος). Ci aber nahm zum Auslaut s an und ward zu einer Partikel, von der dann wiederum abstammte: citer, citra, citro, citerior, citimus. Verwandt ist damit das griechische κεῖ (von κός), ἐκεῖ, κεῖνος ἐκεῖνος und folglich auch das deutsche je, gen, jener. Was aber das Cus anbelangt, so kommt es bloss in der Composition vor, wie das ihm entsprechende griechische Κός, und dient zur Bildung von Adjectiven und Substantiven, als z. B. hirrio (=horreo), hircus), foo (dafür später gebräuchlich: foveo), focus; porta, porticus; afer, africus; caedo, caecus (statt caedcus); modus, modicus; rarus, raucus; vireo, virgo; imo, imago; orior, origo; lao (lavo), largus (large effuseque Cic.) etc. Im Deutschen ist noch ein Ueberbleibsel dieser vollen Demonstrativpronominal-Form das G oder Ch am Ende von Adjectiven und Substantiven z. B. völl-ig, glei-ch.

II.

Mit dem K-Laut oder dem Lateinischen C ist durchaus verwandt der Qu-Laut. Man vergleiche nur acipenser und aquipenser, arcus und arquus, σκίλλα und squilla, li(n)quo und lictus, secutus und sequutus, und hier insbesondere die Formen cuius, secutus und sequutus und hier insbesondre die Formen cuius cui, cum (=quom), cur (=quare) mit qui. Aehnlich ist auch λέγω, λόγος und loquor; lego (ich lege) und liquus (eigtl. gelegt, gelehnt, daher schief). So ward nun aus jener Adjectiv-Endung cus, quus (z. B. ante, antiquus neben ante, anticus, post, posticus), aus ci und cis, qui und quis mit allen ihren mannigfachen Zweigen (qui, quo, quod, quin, quia, quum, quo-

*) Niemand wird hierbei doch daran keinen Anstoss nehmen, dass sich ja hic-ce findet? Wie oft macht die Sprache solche Fehler, wenn im Fortgange der Zeit eine Form ihre ursprüngliche Bedeutung verloren hat.

**) Nichts kann abgeschmackter sein, als wenn früherhin die Etymologen ceteri oder caeteri für entstanden aus καὶ ἕτεροι erklärten! Wo ist darin auch nur ein vernünftiger Sinn!

niam, quidem, quot, que u. s. w.), nur mit veränderter Bedeutung, so dass die Demonstrativ-Bedeutung überging in die Bedeutung des Relativs, des Indefinitums und des Fragpronomens, gerade wie im Deutschen aus *er*, der und wer ward. (Aehnlich und selbst auch verwandt ist das hebräische הִיא das und כִּי dass.)

III.

Mit dem K-Laut oder mit C ist ferner verwandt der P-Laut. Man vergleiche λύκος lupus, ὄπω (ὄπτομαι) oculus, σκῦλον spoium. So ward denn im Griechischen aus κός πός etc. Vgl. Passows Lex. u. d. B. Π, 3. Von dieser Form πός des ursprünglichen Demonstrativpronomens finden sich auch im Lateinischen noch Ueberbleibsel, als qui-pe, is-pe (wofür ipse gesagt ward, da dem Lateiner sp zu unbequem zu sprechen war), pote (in utpote) =ποτέ, piam in quispiam u. s. w. Vielleicht ist auch ps in stirps (von stero = sterno, wie Stamm von stehen) hierher zu ziehen.

IV.

Mit dem K-Laut wechselt endlich auch der T-Laut. Vergleiche z. B. anclo und antlo. So konnte denn aus κός im Griechischen τός werden, und κίς (quis) τίς und τὶς, aus κέ (que) τέ, im Lateinischen aber aus cis, quis: tis und aus cus, ca, cum: tus, ta, tum. Von dem letztern als separatem Demonstrativpronomen haben sich erhalten: tam, tantus, tamen (vgl. Hartung a. a. O. S. 246 f.), tandem, tum, tunc (=τόνγε, wie nunc=νῦνγε), tot, totus, et, e(tiam). Einen sehr ausgedehnten Wirkungskreis hat dieses tis und tus, ta, tum als Suffixum: z. B. rao (ῥέω rinnen, fliessen), ratis; cuo (κύω), cutis; sico (σίζω), sitis; arguo, argutus; vaho (veho), vastus: molior, multus; stello (στέλλω stellen), stultus; caro (χάρω, χαίρω), gratus und unzählige andere. Im Griechischen ist es eben so mit τός (z. B. φιλη-τός) und im Deutschen mit der Endsylbe ter (z. B. vierter, Gelehr-ter; daher auch das T in gelehr-t). Aber auch als Suffixun bei Verbis erscheint jene Form des Pronomens in den dritten Personen der Verba, z. B. ama-t, aman-t.

V.

Mit dem T-Laut ist nahe verwandt D. Kein Wunder also, wenn das Demonstrativpronomen auch dus, da, dum; dis, de lautete. Im Deutschen erscheint diese Form als Pronomen separatum der, die, das, dass, dann, denn, u. s. w., im Lateinischen nur als Suffixum, als lepor (Stamm lep), lepidus; vireo (Stamm vire), viridis; neo, nodus; tus (Naturlaut des Girrens), turdus; ops (Stamm op), oppidum; caveo, cauda. Vgl. im Griechischen θός, z. B. ἄγαμαι ἀγαθός.

VI.

Mit dem D-Laut wechselt häufig der L-Laut, z. B. δάκρυμα, *lacruma;* dantia, lantia, θώρηξ, lorica; δορά, lora; δαήρ, levir;

fidius, filius; dingua, lingua; Capitodium, Capitolium u. s. w. So ist es nun auch mit dus, da, dum, dis, de gegangen: es ist zu lus, la, lum, lis, le geworden: Suffixen für Adjective sowohl als für Substantive, als mugio, mūlus (statt muglus); sico (σίζω), sibilus (statt sicilus); sedeo, sella (statt sedla); tego (=texo) tēla (statt tegla); moveo, mūles; melgo (ἀμέλγω), mollis; canna, canalis; flo, follis; veho, vilis u. s. w. Vgl. das Griechische (καίω, κάω, ich scheine vor Gluth, καλὸς schön, δείω, δειλός) und das Deutsche (so, so-lch; wer, we-lch). So konnte endlich auch aus ὅδε, ὅλε, hole werden und daraus ole ille, wie weiterhin ausführlicher gelehrt werden soll.

VII.

Mit dem C-Laut wechselt der N-Laut; man nehme nur lympha und nympha; λάγχω (λαγχάνω) und nanco (nanciscor). So ward aus lus, la, lum, lis, le die Form nus, na, num, nis, ne. Sie findet sich gleichfalls nur in der Composition vor bei Adjectiven und Substantiven: as (ὥς), asinus; peregre, peregrinus; pao (pasco), panis; pleo, plenus; plago (plango), planus; domo, dominus; lego (legen, lehnen) lenis (eigtl. angelegt, gelehnt, vgl. lind, gelind, auch von lehnen). Vgl. das Griechische (ὗς, ὕινός; τίθη, τιθηνὸς) und das Deutsche (mei-ner, je-ner).

VIII.

Mit dem N-Laut ist wiederum verwandt der M Laut. Man denke nur an ne und μή. So konnte denn das Pronomen demonstrativum auch lauten: mus, ma, mum, mis, me, nicht bloss bei Adjectiven, sondern auch bei Substantiven, als huo (ὕω), humus, fuo (φύω), fumus; ἄρω, armus; rico (ringor), rima; κολούω, columis; verro (ich kehre, scheere), vermis; φάγω, fames; ἄω, ἄω, ἄνω, ἄνεμος, animus u. s. f. Vgl. auch das deutsche Thur-m, Lär-m, Har-m etc.

IX.

Mit L wechselt ferner leicht R, z. B. cero (κέρω, κείρω, coero, coro) und colo; Lemures und Remures; lilium und λείριον; milia und μυρία, σίλφι sirpe. Aus diesem Grunde konnte das Demonstrativ auch die Form rus, ra, rum, ris, re etc. annehmen, wie z. B. in δείδω (δείδω), dirus; calo, clao, clarus; rado, rarus; ἔχω, γέω, heo, herus; μύω, murus; gnao (=γνόω), naris; turgeo, turris. So im Griechischen: φαβέω, φοβερός; δέω, διερός.

X.

Mit R wechselt besonders bei den Römern sehr häufig S; z. B. asa statt ara; gestus von gero; artus von ἄρω (verwandt mit ars); meridies statt mesidies u. s. w. Desshalb, und auch wohl, weil T in S übergeht (vgl. τόνος, sonus), nahm das Pronomen Demonstrativum die Form sus, sa, sum, sis an, aber nur in der Zusammensetzung als fudo (fundo), fusus; ὠρύω, ursus; μήν, mensis; tudo (tundo), tussis; me(n) tior, mensus, u. s. w.

und mensa, ae. Als Pronomen separatum findet es sich noch im Lateinischen in sui, sibi, suus, a, um und in dem Sic, das wahrscheinlich ein alter Dativ ist von Sus mit dem demonstrativen C wie in hic, im Deutschen aber in den Wörtchen *so*, *sie*, sein (folglich dürfte auch das griechische οὗ, οἷ, ἕ, ἕος hierherzuziehen sein), ferner in ser, se, ses (die-ser, die-se, die-ses).

XI.

Mit dem ursprünglichen hauchenden Anlaute H wechselte das digammatische V bekanntlich sehr häufig (vgl. z. B. ἕσπερος vesperus), diess ist namentlich auch der Fall bei unserm Pronomen demonstrativum. So lautete denn dasselbe, aber nur in der Zusammensetzung, als Suffixum: vus, va, vum, ves, vis, ve, als cao (χάω) cavus; cero (κείρω), cure, curvus; alo, alvus; gero, gravis, grave; leo (λείω), lēvis und lĕvis; aro, arvum; status, stativus u. v. a.

XII.

Eben daraus erklärt sich die mit vus etc. verwandte Form bus, ba, bum, bis, ber. Denn auch B ist digammatisch und wechselt mit V, z. B. voro βόρω; volo βολω (βούλομαι); vescor βύσκω; vicia βίκιον. Beispiele zu jener Form, die nur als Suffixum vorkommt, sind: pro, probus; acer, acerbus; tudo, tundo, tubus; mordeo, morbus; vero (ἔρω), verbum; alo (ich nähre, mäste, mache feit), albus (eigtl. feist, daher glänzend von Fett, weiss); coro, caro (=κείρω), corbis; ferveo, ferbis, febris; os (oris), orbis; calo(καλέω, κλέος), celeber; creo (cresco), creber.

XIII.

Es fällt aber das hauchende H nicht minderzu Anfange der Wörter auch vielfältig weg, besonders wenn das Wort nach hinten zu wächst, selbst in den Wörtern, wo H anfänglich den Kern des Wortes bildete. Man vergleiche ansa statt hansa von hando (χάνδω, χανδάνω), anser statt hanser von χὴν, χάν; edera statt hedera, irpex statt hirpex u. s. f. Kein Wunder, wenn es auch dem Pronomen demonstrativum hus, ha, hum, his, he, etc. so ergangen ist und es dafür bloss us, a, um, is, es, etc. gelautet hat. Vgl. hier das deutsche Er (=Her), Es (=Hes), und in der Composition, z. B. Töpf-er, Schloss-er. Jene Form findet sich aber zuerst als Suffixum an Adjectiven und Substantiven, z. B. fer-o, fer-us; flu-o, flu-us; vag-o (=vaho, veho), vag-us; vad-o, vad-um; praed-o (preissgeben), praed-a; fer-o, for-um; saep-io, saep-es; scab-o, scob-is; ser-o, ser-a u. v. a. Besondere Aufmerksamkeit aber verdienen die Pronomina separata und Adverbien, welche von jener hauchlosen Form gebildet sind.

1) us (a und ud oder um kommen nicht vor als separate).

Diess us erscheint mit seinen Derivatis und Compositis theils als Pronomen demonstrativum, theils als Pronomen relativum, theils als Pronomen indefinitum, theils als Fragwort, und zwar in folgenden Formen: *a)* usque als Präposition oder Adverbium

(eigentlich ist es = quisque) = bis zu *irgend einem* Punkte des Ortes oder der Zeit; *b)* usquam statt quisquam adverbialiter = quoquam loco; *c)* ubi*) = uϝi, ὅϝι, ᾧϝι, ᾧ ein alter Dativus (Locativus) in adverbialer Bedeutung statt quo loco, desgleichen ubique von quisque oder vielmehr von usque; *d)* unde, eigentlich ude (d. i. de quo; u = ᾧ), n ist ephelkystisch vielleicht statt m wie in hinc, illinc (vgl. oben) daneben undique, eine eigene Bildung, statt de quoque, wo unde bereits als unzertrennliches Wort betrachtet wird; *e)* unquam statt umquam d. i. quemquam (sc. diem i. e. *tempus* (Vgl. quondam i. e. quendam, sc. diem) nebst seinem Composito nunquam; *f)* uti wahrscheinlich ein alter Dativ oder Ablativ = ὅϊ, ᾧϊ, mit eingefügtem T, und eben so utique von usque; statt uti ward später ut gebräuchlicher. I ging in der Sprache des gewöhnlichen Lebens verloren; *g)* uter in fragender Bedeutung (wie ποτερός von πός = ὅς), selten in relativer gebraucht, nebst den verwandten uterque (von usque), utrinque, utrobique utrubi und utervis; *h)* unus, a, um, eigentlich ein indefinitum Pronomen, wie unser *Ein* auch zum Zahlwort geworden ist, nicht umgekehrt. So ward aus ἕ (d. i. dieser), ἕτερος und mit diesem ἕ ist verwandt εἷς, eigentlich ἕνς oder ἑνός. Folglich ist auch unser Ein (Ehn) mit er, es verwandt.

2) is, ea, id.

statt his, hea, hid; dessen Femininform (einer Nebenform heïs oder heüs, hea, heïd voraussetzen lässt, die sich meist auch in den übrigen Formen der Declination dieses Pronomens erhalten hat. Davon *a)* ibi, alter Dativ (Locativ), statt iϝi; *b)* inde statt i-de d. i. de eo; *c)* ita, wahrscheinlich alter Dativ statt ia, ea mit eingefügtem T (vgl. oben bei uti); *d)* item, statt ita mit angefügtem m (vgl. αὖτε, autem), wovon nun wieder das adjectivische idem, eadem, idem, und das verdoppelnde itidem und identidem; *e)* iter, von dem nur noch iterum nebst iterare und dessen Derivate übrig sind. Wenn nun aber damit offenbar das deutsche Wieder, Wiederum verwandt ist in Form und Bedeutung, und *damit* wieder: Wider, Hinwiederum, Weder, Entweder, Oder, Aber**), so wie Wieder offenbar von Wie, Wer herkommt: so kann man hierher (oder zu ὅς, ἥ, ὅν) ziehen αὖ, αὖθις, αὖτε und folglich auch aut autem; *f)* adeo statt ad eum (hinzuzudenken gradum), wo also das M wieder abgefallen ist.

*) Dass es in ältester Zeit cubi (von quis) gelautet hat, bezeugt das Sicubi, wo man nicht glauben darf, dass C eingeschoben ist. Es kommt her von siquis.

**) Für *Aber* brauchen noch jetzt die gemeinen Leute *Oder, Odder, Ader*, zum deutlichen Beweise, dass Aber aus Oder entstanden ist. Die Begriffe: Wieder, Wiederum, Hinwiederum und Aber sind auch offenbar mit einander verwandt.

während es bei utrimque hinzugetreten war *); *g)* ideo (d. i. id eo, und zwar desshalb); *h)* ipse, ipsa, ipsum und diess statt ispe, (=ispus), ispa, ispum; *i)* iste, ista, istud statt istus, ista, istud.

3) o,

statt ho, aber nur in der Zusammensetzung mit der oben behandelten Nebenform lus, la, lum (wovon sich lus oder lo in le abschwächte) gewöhnlich, also als olus, ollus oder ole. Daraus entstand olim, auch olesco **) mit dessen Compositis. Eben so ging daraus hervor ille (mit verdoppeltem L) und von diesem stammen wieder her: illibi, illic, illinc u. s. w. Mit Veränderung des O in U und mit Hinzufügung des Adverbial-S ward daraus gebildet uls, woher ulter, ultra, ultro, ulterior, ultimus, dagegen mit Veränderung das O in A (ἄλλος) alius (woher alibi), aliquis (alicubi, aliquando) alter, alternus nebst ihren Derivatis und Compositis.

Ueber den Auslaut und die Declinationsformen des Demonstrativpronomens.

Bisher haben wir nur den Vocallaut im ursprünglichen Demonstrativpronomen durchgegangen, desgleichen die verschiedenen Anlaute. Darum ist noch übrig, auch einige Worte über den Auslaut mehrerer Formen in der Declination zu sprechen. Im Allgemeinen finden sich am häufigsten folgende Consonanten als Auslaute, namentlich im Nominativo: s, d, m (us, ud, id, um). Fragt man nach ihrem Ursprunge, nach dem Grunde ihrer Anfügung, so kann man gar nicht zweifelhaft sein, dass sie desswegen sind angehängt worden, um der auf einen Vocal, d. i. gewisser Massen auf eine unbefriedigende Weise, ausgehenden Grundform einen gehörigen Auslauf zu geben; und dass dazu gerade die weichsten Consonanten gewählt sind, ist auch nicht ohne Grund: es lässt sich erklären aus der Leichtigkeit, mit welcher dieselben sich im Laufe des Sprechens einmischen können, um das unangenehme Zusammentreffen von Vocalen zu vermeiden, um dem sich auf einen Vocal endigenden Worte einen Schluss zu geben, der in das Ohr fällt. Es ist aber nicht *Ein* solcher Consonant, sondern *mehrere* der Art gewählt, um die Formen variiren zu machen zum Ausdrucke verschiedener Verhältnisse. Was nun die Veränderungen des Pronomens durch die Casus hindurch anlangt: so erkennt Jeder leicht in den Formen der griechischen

---

*) Vielleicht rühren aber alle diese unregelmässigen Formen aus einer Zeit her, wo die Casusformen noch nicht so geschieden waren?

**) Unser deutsches *Alt* ist damit verwandt. Noch jetzt sagt der *gemeine Mann in einigen* Gegenden unsers Vaterlandes oller statt alter.

Urdeclination, die die Grundform ohne Zweifel am treuesten aufbewahrt hat (ος, ι, α, ιν, ων, ες, ις, ας) nichts als eine Wiederholung des Demonstrativpronomens, das, als *hinweisendes* Pronomen, durch diese seine verschiedenen Formen die verschiedenen Verhältnisse des *Weisens* ausdrücken sollte, und dazu war kein Wort seiner ursprünglichen Bedeutung nach, der nämlich des Hinweisens, Andeutens geschickter und passender, als das Pronomen Demonstrativum. Also *die verschiedenen Declinationsformen sind nichts weiter als Formen jenes ursprünglichen demonstrativen Pronomens.*

Ueber die Art der Anfügung des Demonstrativpronomens.

Das Vorhergehende hat uns belehrt, dass das Pronomen demonstrativum in mannigfacher Form als Suffixum an Substantive und Adjective antritt. Wie geschieht diess aber? Antwort: Entweder unmittelbar oder durch einen Bindevocal. Beispiele der erstern Art sind: Stamm cru, crudus; le, levis; argu, argutus; scrib, scriptus; dic, dignus, al, almus; pu, purus; be oder bo, bonus; re oder ri, rivus u. s. f. Es geschieht diese unmittelbare Anknüpfung dann, wenn kein Bindevocal nöthig ist, d. h. wenn der Stamm sich bereits auf einen Vocal endet oder auf einen solchen Consonant, dass sich die nothwendige Form des Pronominis suffixi ohne Weiteres daran knüpfen kann. Beispiele der zweiten Art sind: Stamm med, medicus; av, avidus; as (ὦς), asinus; cuc, cuculus; mut, mutilus; mat, maturus; vesp. (ἕσπ) vesperus; hum (ὦμ) humerus u. s. f.

Einfluss dieses Hinzutretens des Suffixi auf die Form des Pronomens.

Durch ein solches Hinzutreten zu den Wurzeln der verschiedensten Art mussten natürlich, d. h. der Natur der Sprachorgane etc. gemäss, manche Veränderungen am Pronomen selbst — die an den Wurzeln der Wörter gehören nicht hierher — hervorgebracht werden. Selbiges schrumpfte dadurch nicht selten zusammen, dermassen, dass entweder der Anlaut und der Auslaut, oder der Anlaut und der Vocal, oder bloss der Anlaut, oder bloss der Auslaut übrig blieb in den Nominativen oder das ganze Suffixum verloren ging und nur in den Casibus obliquis wieder erscheint.

Beispiele 1) zum *ersten* Fall: Stamm ster (stero = sterno von sto) stirps = stir-pis (= πός); ple plebs.

2) zum *zweiten* Fall: Stamm ima, imago; vir, virgo; ori, origo.

3) zum *dritten* Fall: Stamm pu (=fu in fuo, φύω), pu-e-r; Stamm: ac, ac-e-r; li (leo, lino), li-me*)-n; calca, calca-r; ha (=ἄω, ich hauche) a, a-e-r.

4) zum *vierten* Falle: Stamm gru, grus; su, sus; mu, mus; stip (στίβω stipo), stips; scab, scobs; ar (ἄρω) ars. In diesem Falle verschwistert sich der Auslaut s oft mit dem letzten Consonanten im Schreiben (nicht so in der Aussprache!) zu einem (Doppel-) Consonanten, als Stamm: arc, arx; leg, lex; reg, rex; nic, nix; pic (pico = pago), pix; pag, pax.

5) zum *fünften* Falle: Stamm melc (ἀμέλγω) mel, mel; agger (aggero), agger; ferner cor, pavo, leo u. s. f.

Schluss.

Aus der vorstehenden Erörteruug geht hervor:

1) dass das ursprüngliche Demonstrativpronomen eine reiche Quelle von anderweitigen Pronominal-Bildungen;

2) dass von ihm allein die Bildung der Endungen der Substantive, Adjective, Participien ausgegangen ist;

3) dass es den Genusendungen, den Declinationsformen zum Grunde liegt;

4) dass es mithin einen überaus weiten Bereich von Wirksamkeit gehabt hat, einen weitern, als irgend ein Wort sonst in der lateinischen Sprache;

5) dass es folglich die Aufmerksamkeit der Sprachforscher mehr wie irgend je eines auf sich ziehen muss, sowohl die der Grammatiker als die der Etymologen.

Heffter.

Ueber den Ursprung von Bildungen von Verben und der Conjugationsformen in der lateinischen Sprache.

In meiner frühern Abhandlung über das Pronomen Demonstrativum und über dessen wichtigen und umfangreichen Einfluss auf die Endbildungen von Substantiven und Adjectiven, und deren Geschlechts- und Declinationsformen glaube ich bereits einen sehr interessanten Beitrag zum bessern, wissenschaftlichern Anbau des etymologischen Theiles unserer lateinischen Sprach-

---

*) Die Sylbe me gehört der Bildung von Verbalformen im Griechischen an und schreibt sich her von μέ, μί = ἐγώ, z. B. τυπτό-μενος.

lehren gegeben zu haben; dieses Mal werde ich meine Untersuchungen ausdehnen auf das Verbum.

Zuerst ist hier ebenfalls ein Einfluss des Demonstrativpronomens, sei er auch nur mittelbar, gar nicht zu verkennen. Es *musste* eine solche Einwirkung statt finden, weil von vielen Substantiven und Adjectiven erst Verba gebildet werden. Hiervon zeugen zuerst die sogenannten Frequentative. In canto z. B. gehört das T der Form des Demonstrativpronomens tus (τός) an, das sich an den Stamm can angefügt hatte, um das Participium Perf. Pass. zu bilden; eben so in tento, habito u. s. w. Die andern Frequentativa auf *so* tragen die Spur der Form des Demonstrativpronomens auf sus an sich, z. B. pello pul-sus, pulso; curro, cur-sus, curso. Doppelt enthalten ist das Pronomen in den verdoppelten Frequentativis, z. B. in cursito, lectito, factito.

Aber auch andere Verba, nicht bloss die Frequentativa, zeugen von einem solchen Einflusse, wie folgende Beispiele lehren:

Calo, are hat zur Wurzel ca (χά), d. i. der Laut, welcher das Geschrei von Thieren nachahmt (vgl. cano); aus demselben hat sich calo so herausgebildet, dass man eine Mittelform wie calus (vgl. δέω, δόλος do-lus) oder calum (vgl. veho, ve-lum, velare) anzunehmen hat*), in der die Form des Demonstrativpronomens lus, la, lum erkennbar ist**).

Cano: auch von diesem Verbo ist der Stamm ca, jener Naturlaut schreiender Thiere (vgl. canis und χάν, χήν, Gans, anser). Von ihm bildet zu jenem der Uebergang ein etwaiges Substantiv oder Adjectiv ca-nus (vgl. σάω sanus, sano***)). Also hier die Form des Demonstrativpronomens nus, na, num.

Candeo schliesst eine doppelte Form des Pronomens in sich: nus, a, um und dus, da, dum. Seine Wurzel ist cao (κάω, καίω, καύω). Daraus bildete sich das Adjectiv ca-nus, a, um; hieraus ward wieder das Verbum caneo, daraus wieder can-dus und aus diesem endlich candeo. Aehnlich ist das Folgende.

Blandior kommt her von blandus, d. i. höchst wahrscheinlich bla-n-dus. Nämlich bla stammt ab von balo, dessen Wur-

---

*) Solche Formen brauchen nicht immer wirklich vorzukommen oder im Gebrauch gewesen zu sein. Sie sollen im obigen Falle nur zeigen, welchen Gang (der Analogie) das die Sprache schaffende Sprachgefühl genommen haben dürfte.

**) Ich hielt früher Consonanten, wie diess l in calo, mit Andern für Servilconsonanten. d. h. für solche Selbstlauter, die dazu dienten, die Conjugationsformen an den Stamm anzuknüpfen, die Verbindung zwischen beiden zu vermitteln, den Hiatus zu vermeiden u. s. w. Allein ich bin, und wohl mit Recht, jetzt von dieser Meinung zurückgekommen.

***) Der Unterschied zwischen are und ere ist in dem Falle für nichts zu achten, weil im hohen Alterthum beide mit einander verwechselt worden sind. Vgl. dare in Comp. dere.

zel wieder ba (βή, der Laut der Schafe) ist; daher balare = blöken. Von jenem ba bildete sich erstlich balus (ba-lus), davon wieder bla-nus *), blanere, blan-dus; daher diess eigentlich denjenigen bedeutet, der papelt, schwatzt (balat, vgl. die Lexica u. d. W.), beschwatzt, zu beschwazen sucht (vgl. Plaut. Casin. II, 3, 56.).

Cedo entspricht dem griechischen χάδω (χάζω), das zum Stamme hat χάω mit der Bedeutung des Hohl- oder Offenseins, des Auseinandergehens. Von diesem kam χά-δος, ce-dus und daher cedo.

Cubo (cumbo) ist das griechische κύβω, κύπω (küppen), κύπτω, der Stamm κύω; als Uebergang anzunehmen κύ-βος, cubus. Daher kam κύβω, cubo, cumbo.

Celo. Die Wurzel ist κύω coco, cēo (in der Bedeutung: ich höhle aus, mache hohl); daher κοῖ-λος, coe-lus, cē-lus hohl. Hieraus entstand celo, ich thue etwas in etwas Hohles, verberge, hehle, verhehle.

Aus diesen Beispielen, denen leicht noch eine grosse Menge anderer Verba beigefügt werden könnte — die angeführten reichen aber hin zum Beweise — lässt sich ersehen der (mittelbare) Einfluss des Pronominis demonstrativi auf die Form der Verba. Nur in einigen wenigen wird ein sogenannter Auslaut der Wurzel anzuerkennen sein, der dazu diente, die Bedeutung desselben zu erhöhen. Solche sind z. B. carere (Stamm car:) fragere (frangere, Stamm rac).

Was nun aber zweitens die Formen der Personen in der Conjugation anbelangt, so ergeben sich dieselben als noch vollständige oder als abgeschwächte, verkürzte Formen der Pronomina Personalia, also als reine Pronomina Suffixa.

1) Die Endform der ersten Personen im Singular des Activi — das Passivum ziehe ich vor der Hand nur gelegentlich heran, da es späterhin noch besonders besprochen werden muss — lautet o oder m (bloss die erste Person des Perfecti hat ausnahmsweise i). Jenes ist offenbar das zusammengeschrumpfte ego, dieses das abgekürzte mi (=mi in den griechischen Optativen und in dem Indicativ der Verba auf μι). Beide Endformen bedeuten also *ich* und sind folglich Pronomina Suffixa **).

---

*) Der Vocal nämlich zwischen l und dem vorangehenden Consonanten wird gewöhnlich ausgestossen oder hinter das L gesetzt (versetzt), wenn sich dasselbe leicht mit dem Consonanten aussprechen lässt. — Uebrigens möge keiner meiner Leser an einem solchen Zersetzen eines Wortes, wie oben geschieht, Anstoss nehmen. Nur auf eine *solche* Weise kann die Etymologie etwas Erkleckliches leisten, und der Kenner wird wissen, wie oft so wunderbar ein höchst einfacher Laut zu einem der zusammengesetztesten emporgesprossen ist.

**) *Hier* wäre die Frage an der rechten Stelle: findet eine Verwandtschaft zwischen ego (o) und mi (m) statt? und welche? Denn es ist doch

2) Die zweite Person Singularis endigt sich in den meisten Fällen auf s. Dieses S ist unstreitig (wie m aus mi) aus su (*σύ*) verstümmelt, d. i. aus der noch im gemeinen Dialecte der Griechen gebräuchlichen Form des Pronomens der zweiten Person, = du. Dagegen hat sich im Perfectivo Indicativo die im Lateinischen gewöhnliche Form tu, als ti, erhalten: z. B. legis-*ti*. Im Imperativ erscheint es als to, z. B. doce-*to*, *du* sollst lehren.

3) Die dritte Person Singularis ist gebildet aus dem Pronomen Demonstrativum, und zwar aus dessen Form mit dem Anlaute T (to, *τό*). Der Imperativ behielt die volle Form bei (als legi-to er lese), desgl. das Passivum (tur, wo tu = to); verkürzt aber ward sie gewöhnlich in das blosse T, alt ama-t, legi-t, amaba-t.

4) Die erste Person im Plural auf mus ist offenbar = *μές* (*μέες μεῖς*, mit vorgefügtem Anlaute: *ἄμες*, *ἡμεῖς*), also der Plural von me oder mi, folglich = nos, mit dem mus eins und dasselbe ist, nur dass M in das verwandte N übergegangen ist (oder umgekehrt?).

5) Die zweite Person Pluralis endigt sich gewöhnlich auf tis, im Imperativ auf te. Diese Form kann nichts Anderes sein als der Plural von tu, also tis = tuis (tues, tuos), te = tues: woraus hervorgeht, dass dieses Suffixum die Grundform besser bewahrt hat als selbst das Pronomen separatum, dessen Form erst durch einen etymologischen Kunstgriff erklärt werden kann. Vos nämlich ist = tvos, d. i. tuos, tues, also der Plural von tu. U, als nahe verwandt mit v, erhielt hier den verhärteten Laut desselben, und als solches warf es den vorstehenden T-Laut ab (vgl. duo, duis, dvis, bis, *σῦκον* ficus). Daraus lassen sich auch die griechischen Formen *σφῶϊ*, *σφώ*, *σφέτερος* erklären. — Eine *Ueber*bildung ist es, wenn der Iussivus tote lautet.

6) Die dritte Person Pluralis, auf t sich endigend (z. B. aman-t, amaban-t), stellt sich uns wieder als das Pronomen Demonstrativum der (= to; daher im Iussivus to, z. B. aman-to und im Passivo wieder tur), jedoch ohne ausdrückliche Bezeichnung der Mehrheit. Denn das dem T vorangehende N gehört nicht dem Suffixo an, sondern der allgemeinen Verbalform auf n.

---

sonderbar, dass der Nominativ Singul. des ersten Personalpronomens so ganz verschieden lautet von den übrigen Casibus. Ist vielleicht in ego vorn das M der übrigen Casusformen verloren gegangen? (Man vgl. Amme und *μάμμα*.). Dass das O nicht zum Stamme gehört hat, dürfte das deutsche Ich (Ick) bezeugen; dass G auch nicht dazu gehörte, lehrt wohl das böötische *ἴωγα* statt *ἔγωγε*. Zugleich bemerken wir, dass m in dem Worte mit n gewechselt hat (wie *μὴ*, lateinisch ne); daher der Plural von ego, nos (= mos; daher lauda-mus). Eigen ist es und höchst bemerkenswerth, dass die hebräische Sprache auch diese N-Form hat (בִּי, אָנִי = *μί*, *ἀμί*), die sich im Deutschen nur in: ich bi*n*, im Griechischen in den Imperfectis und Plusquamperfectis Activi etc., und im Dual *νῶϊ*, *νώ* vorfindet.

Was vom Activo gilt, gilt meist auch vom Passivo; nur folgende Fälle sind ausgenommen.

1) Viele erste und dritte Personen endigen sich auf r. Von diesem R bemerkte Müller (Verbi latini declin. ad orig. suam red. p. 5. not γ.): Hoc r ubique respondit Slavorum cia, se. Ist diess gegründet — und r wechselte ja so häufig mit s —, so ist z. B. amatur = amato se, er liebt sich, amantur = amanto-se sie lieben sich. Nach einer Art von Assimilation ging dann auch das S der ersten Personen Pluralis des Activi (mus) in r über, um einen Unterschied zwischen der activen und passiven Form zu begründen. War diess einmal geschehen, nun so mochte die erste Person Singularis nachfolgen*) und hat ebenfalls ein R angenommen (amo-r, ame-r, amare-r etc.). Und so bequemte sich selbst die zweite Person Singul. u. Plur. des Inssivus dazu.

2) Die zweiten Personen endigen sich meist auf eris, welche Form ohne Zweifel aus is-se (du dich) entstanden ist, so dass z. B. audi-eris heisst: du hörst dich, wie τύπτεσαι für τύπτες-σαι du schlägst dich**).

3) Von ganz besonderer Art und ganz ohne alle Analogie ist die Form der zweiten Personen Pluralis auf mini (z. B. legi-mini). Nehmen wir die übrigen Personal-Formen zum Maassstabe, so müsste allerdings auch in dieser Endung ein Pronomen, und zwar das Pronomen der zweiten Person stecken. Aber wie sollte in tu und vos eine Form aufzufinden sein, die jener auch nur im entferntesten ähnlich wäre? Im Griechischen ist ὑμῖν oder ὑμῖν; aber es ist der Dativ, und hier ist ja eine Accusativform nöthig! Eine andere griechische Pronominalform ist μὶν, und das ist ein Accusativ, aber es ist die dritte Person, und hier wird die zweite erfordert. Unter diesen Verhältnissen dürfte das die einzige wahrscheinliche Annahme sein, dass zwar ὑμεῖς, ὑμῖν jener Form zum Grunde liege, aber eine Verwechselung der Casusformen — die im höchsten Alterthume noch nicht so fest geschieden sein mochten — statt gefunden haben müsse.

Unter allen am meisten hat — natürlich unter Mitwirkung dessen, was im Obigen abgehandelt worden ist — das Verbum esse zur Bildung der Conjugationsformen beigetragen. Um diess gehörig würdigen zu können, müssen wir die Grundform des Verbi esse erst gehörig erwägen.

Ist die Behauptung richtig, die wir früher schon öfter auf-

*) Das Griechische ist hier dem Ursprünglichen treuer geblieben: τύπτο-μαι ich schlage *mich*.

**) Daraus ginge hervor, dass das Medium das ursprüngliche zweite Genus der Verben wäre, *nicht* das Passivum, dass sich *dieses* aus dem *erstern* herausgebildet hätte, nicht umgekehrt, wie man doch gewöhnlich annimmt.

gestellt gesehen und selbst aufgestellt haben — nicht ohne die triftigsten Gründe — dass sich das Verbum Substantivum aus dem Pronomen Demonstrativum (dem Personale der dritten Person) herausgebildet hat: so ist es sehr erklärlich, warum es auch vom Verbo Substantivo im Lateinischen und der damit verwandten Sprachen nicht *eine*, sondern eine vielgestaltige Form gegeben habe. Denn während jenes z. B. im Deutschen sich bewegt zwischen den Formen: es, wes, was, er, wer, (se) so, sie etc., so lässt sich begreifen, warum es in unserer Sprache heisst: ist (=esit), wesen, gewesen, bin, bist, war, wahr, wäre, werde, sein (=esen), sind, seid, sei, etc. Einfacher und darum erklärlicher sind die Formen des lateinischen Verbi Substantivi. Seine Wurzel ist es, was mit den verwandten Formen er, ver, e oder s abwechselt, je nachdem das Sprachgefühl der Lateiner es gerade für gut befunden, diese oder jene zu wählen. Daher nun sum statt esum (=ἔσεμι=ἔεμι=εἰμί), es statt esis, est statt esit, sumus satt esumus, estis statt esitis, sunt statt esunt, sim statt esim etc.; eram statt esam etc.; ero statt eso; esse statt esere (esese), folglich essem statt esesem u. s. f.; ēns statt eēns *), oder sens (absens, praesens) statt esens; sunto statt esunto. Die Form ver zeigt sich allein in dem Adjective verus (vgl. war und wahr; beides ist verwandt) und dessen Derivatis.

Mit diesen Vorkenntnissen werden wir uns die Herkunft der Temporalformen erklären können. Zuerst nehmen wir die, die ganz unbezweifelt mittelst des Verbi Substantivi gebildet sind, deren Abstammung von dorther ganz klar in die Augen fällt. Da ist es denn vor allen der Infinitivus Perfecti Activi, wo sich eine Einwirkung des Verbi esse zeigt. In amavisse, docuisse, legisse, audivisse ist isse=esse. Eben so klar ist die Herkunft der Form des Plusquamperfecti im Conjunctivo (issem ist =essem) und im Indicativo (amav-eram) und des Futuri Exacti (amav-ero). Im Perfecti Conjunctivo ist die Endung erim=esim **) =sim. Wenn nun aber hier im Conjunctivo das Verbum esse augenscheinlich zu finden ist, sollte es da nicht auch im Indicativo enthalten sein? So kann man mit Recht fragen. Und wirklich zeugen einige Personen desselben ganz offenbar davon. Es ist nämlich erunt (die 3te P. Plur.) =esunt, istis (die 2te P. Plur.) =estis, isti (die 2te Pers. Singul.) =istu. Nun darf man mit vollem Rechte schliessen, dass auch die Formen der übrigen Personen von Verbo sum hergenommen worden seien:

*) Hier spielt die lateinische Sprache ins Griechische über; denn da heisst es ἔεμι (zsgz. εἰμί), ἐέναι (zsgz. εἶναι, ἔων (zsgz. ὤν) etc. Dagegen haben die Deutschen wieder mehr den lateinischen ähnliche Formen ohne e z. B. sind, seid, sind, sei, sein.

**) Im höhern Alterthume hat das Perfectum im Conjunctiv wirklich so gelautet; man denke an faxim (d. i. facesim, fecerim), ausim (d. i. ausesim, auserim).

imus wird also sein = sĭmus oder sumus, it = sit (esit = est). Hier ist mithin s ausgefallen, was ja bei esse und dem verwandten εἶναι so oft geschehen, mithin nichts Auffallendes haben kann. Das ist denn auch bei der ersten Person auf i der Fall, die im höhern Alterthume ei lautete oder wenigstens so geschrieben ward. Diese Form ei sollte demnach eigentlich lauten sei (verwandt mit unserm Sei) oder, mit dem Suffixo, seim oder eim (ἐσμι, εἰμί). Es fehlt aber erstens (wie im Griechischen) wieder das S, und das lässt sich aus dem Vorhergehenden leicht erklären. Allein dass auch das Suffixum fehlt, das ist ohne Beispiel, ohne weitere Analogie, und machte eben darum die Erklärung der Form schwierig. Indessen glaube ich, ist dieselbe durch das hier Beigebrachte hinreichend bewährt und festgestellt.

Hierbei ist noch die Frage: woher das U oder V oder S, was den so eben erklärten Perfectformen gewöhnlich vorausgeht? (Man denke an ama-v-isse, doc-u-isse, scrip-s-isse, audi-v-isse). Die Beantwortung dieser Frage ist für uns höchst wichtig und bahnt uns den Weg zur fernern Untersuchung. Man kommt der Sache auf die Spur, wenn man das Verbum posse betrachtet. Selbiges hat im Perfecto potui, d. i. potfui. F kann also von dem Verbo fuo wegfallen, wenn es mit andern zusammengesetzt wird. Nun, so ist das Räthsel gelöst! Docui ist also = docfui (ich bin gewesen lehrend, d. h. ich habe gelehrt) cubui = cubfui, studui = studfui u. s. w. In diesen und ähnlichen Fällen blieb das radicale u. Man weiss aber, wie bei den Alten u und v so ähnlich einander waren; es durften nur also Verhältnisse eintreten, die nothwendig machten, dass u wie v ausgesprochen werden musste, und ui ward zu vi. Ein solches Verhältniss war es, wenn sich der Stamm des Verbi auf einen Vocal endigte, z. B. ama, audi. Da lautete denn fui als vi, also amavi, audivi. Berücksichtigt man ferner die Flüssigkeit des V, vermöge welcher es so leicht zerfliesst, wenn es zwischen Vocale oder sonst wie zu stehen kommt, so kann man sich es erklären, warum es hiess amasse, audisse, aber auch legisse, venisse, warum also hier das V gänzlich verschwunden ist, namentlich in der *dritten* Conjugation. Hierin ist demnach keine grosse Schwierigkeit. Anders ist es mit dem S. Die Hineinkunft dieses Lautes scheint sich nicht anders begründen zu lassen als durch Annahme einer euphonischen Einfügung; wir finden es gewöhnlich nach den harten Consonanten p, c, t. Somit wäre denn nicht bloss esse, sondern auch fuo in den Conjugationsformen des Perfecti und der davon abhängigen Tempora enthalten *).

*) Diess erstreckt sich selbst auf das Verbum fuo, das fuisse (alt fuvisse) im Infinitivo Perfecti lautete.

Ist aber in diesen Temporibus nicht das blosse reine, Verbum Substantivum, sondern ihm beigesellt das Verbum fuo: so ist wohl nicht zu viel geschlossen, wenn wir annehmen: darum muss in den einfachern Temporibus, z. B. im Imperfecto, das Verbum Substantivum *allein* enthalten sein. Und wirklich, betrachten wir die Sache näher, so verhält sie sich in der That so. Der Infinitiv Präsentis mit der Form ere ist nichts anders als das Verbum ere oder ese, wofür die Griechen ἔεν ἔιν (verlängert in die gewöhnlichere Form εἶναι; daher τύπτειν, τύπτεσθαι, τιθέναι) die Deutschen *en* (lieb-en) haben. Zeugt aber die Infinitivform von einer solchen Abkunft vom Verbo sum, so muss es eben so das Imperfectum im Conjunctivo, das eine jener gleiche Endung hat. Aber dann findet derselbe Fall wohl auch beim Indicative desselben Temporis statt, und ebam ist =eram? Allerdings! Die folgende Beweisführung wird das bestätigen: Die Griechen bedienten sich bekanntlich zur Bildung der Futurform in den Verbis gemeinhin der Form ἔσω, was nichts anders ist als esum, sum. Daneben hatten sie aber die Sigma-lose Form ἔω, zsgez. ῶ (das sogenannte attische Futurum), die überhaupt in der Conjugation des Verbi Substantivi im Griechischen die vorherrschende ist. Man nehme nur: εἰμί (eigentlich ἔεμι), Coniunct. ὦ, Optat. εἴην, Infin. εἶναι (eigentlich ἔεν, εἶν). Partic. ὤν, Imperf. ἦν (eigentlich ἔην). Die Römer haben sich nun gerade dieser S-losen Form bedient zur Formirung ihrer Futura und sie entweder zusammengezogen (legam, leges, leget, legemus, legetis, legent) oder statt des S das digammatische B eingeschoben, also ebo gesagt.

Wenn auf solche Art ebo =ἔσω oder =ἔω ist, so wird auch ebam, die Endform des Imperfecti im Indicativo, =ἔην (dorisch ἔαν, gewöhnlich ἦν) sein, und folglich auch =eram. Und somit wäre hier nicht minder ein Einfluss des Verbi Substantivi zu erkennen.

Da bekanntlich das Futurum im Lateinischen in der Form und in der Bedeutung so viele Aehnlichkeit hat mit dem Conjunctivo Präsentis, sollte nicht vielleicht auch in der Form dieses Modi eine Einwirkung des Verbi substantivi anzunehmen sein?

Die Formen der Conjugation des Passivi bedürfen keiner weitern Erörterung, weil sie entweder aus denen des Activi hervorgegangen sind oder durch Composition mit esse besonders gebildet werden (z. B. amatus sum). Hinsichtlich der Participien ist, da sie Adjectiva sind, das Meiste schon aus der frühern Abhandlung erklärlich. Sie verdanken nämlich ihre Bildung dem Pronomen Demonstrativum (oder wie Andere wollen aber minder richtig, dem Artikel). Amans ist =aman-ts (d. i. tis =tus), amatus =ama-tus, amandus =aman-dus. Schwieriger lässt sich die Form des Participii Futuri Activi turus, a, um erklären. Tu ist freilich =tus, das Demonstrativpronomen; aber rus, ra,

rum? Darf diess hier auch wie bei den Adjectivis und Substantivis auf rus (z. B. in pus [πτύω], purus, μύω musus) für die blosse Form des Demonstrativpronomens mit R im Anfange gehalten werden? Ich glaube, auf keinen Fall, und zwar um seiner Bedeutung willen nicht. Um dieser willen scheint nur dem R die Futurform von esse (ero) zum Grunde zu liegen, dem statt der Verbalform das Pronomen Demonstrativum als Suffixum angehängt ist (vgl. promo promus, demo demus). Amaturus z. B. steht mithin für amatu-erus, wobei es Niemanden befremden darf, dass amatus hier in activer Bedeutung genommen wird. Man muss sich erinnern, dass die Participien im höhern Alterthume der Sprachen durchaus geschwankt haben zwischen activer und passiver Bedeutung.

Heffter.

Ueber den Ursprung der hebräischen Pronomina*).

Eine etymologische Abhandlung von M. *Gustav Moritz Redslob*, Prof. d. Phil. zu Leipzig.

Ueberzeugt, dass Wortforschung eine unentbehrliche Stütze der Lexicographie ist, überzeugt aber auch, dass die jetzt schwunghaft betriebene Sprachmengerei, welche ohne alle Principien phantastisch in's Blaue hinein getrieben wird, auch nur zu Phantastereien führen kann, habe ich mich bemüht, sichere etymologische Principien zu finden, welche ich dieser Abhandlung voraussetzen will, da dieselbe ein Gebiet berührt, welches der masslosen Kurzweil der Sprachverderber von jeher der liebste Tummelplatz gewesen ist. Hier, wo es sich darum handelt, von diesen Principien eine Anwendung zu machen, kann ich mich freilich nicht angewiesen halten, sie zu rechtfertigen, was mir vielleicht auch von Vielen erlassen werden wird. Mit den Mei-

*) Ueber diesen Gegenstand habe ich gelegentlich bereits in einer Abhandlung de particulae Hebraicae הּ origine et indole. Lipsiae 1835 gesprochen, jedoch nur so flüchtig, wie es dort dem nur im Vorübergehen berührten Gegenstande zukam. Mittlerweile haben sich bei mir selbst noch manche Ansichten verdeutlicht und berichtigt, auch habe ich in Freitags seitdem erschienener Grammatik gesehen, dass der Verfasser derselben seinerseits ebenfalls den Ursprung des pron. tert. pers. im Verbo substant. findet und folglich das Princip zugiebt. Eine solche Auctorität vermag wohl Veranlassung zu Wiederaufnahme und Revision des Gegenstandes zu geben, so wie auch mir eine ganz andere Sicherheit zu verleihen, als diejenige war, mit welcher ich damals allen Auctoritäten mich *gegenüberstellen* musste.

stern und Gesellen aber des grossen babylonischen Thurmbaues (Genes. 11.), die von Osten (dem Sanskritlande) im Lande Sinear (auf semitischem Grund und Boden) sich niedergelassen haben (vs. 1.), um daselbst ihren Brei einzukneten (vs. 2.) und mit selbstgebacknen Ziegeln sich eine Stadt und einen Thurm zu bauen, dessen Spitze bis in den Himmel (wie gesagt: in's Blaue) reiche, um sich einen Namen zu machen (mit Sprachenkenntniss zu prunken vs. 3.), und die sich durch nichts abhalten lassen von dem, was ihnen einmal in den Kopf gefahren ist (vs. 6.), hoffe ich doch nicht mich verständigen zu können, denn ihr Name ist Babel (d. h. confusio), weil der Herr (in ihren Köpfen) aller Länder Sprache verwirret hat (vs. 9.). —

Diese Principien sind folgende:

1) Das *Wort* ist ein mit einer Vorstellung verknüpfter Laut, und die Verknüpfung beider Elemente hat ihren zureichenden Grund. Grundwörter tragen den Grund dieser Verknüpfung unmittelbar in sich selbst, mit andern Worten: die mit einem Grundworte bezeichnete Vorstellung wird durch den Laut desselben unmittelbar und selbst erweckt.

2) Der *Laut* als sinnlicher Eindruck, erweckt unmittelbar nur sinnliche Vorstellungen.

3) Die *Vorstellung*, die durch einen Laut unmittelbar erweckt werden soll, muss als schon im Geiste schlummernd vorhanden und, als sinnliche, unmittelbares Erzeugniss eines andern sinnlichen Eindrucks gewesen sein.

4) Unmittelbare *Verknüpfung* einer Vorstellung mit einem Laute geschieht dadurch, dass das Gemüth denjenigen Eindruck, welchen derselbe hervorbringt, als identisch mit demjenigen, welchen eine andere Erscheinung hervorbrachte, anerkennt und sich bei'm Vernehmen dieses nothwendig an jenen erinnert hält, d. h. alle Primitiva onomatopoieta.

5) Etymologie ist Wissenschaft vom geschichtlichen Ursprunge und Entwicklungsgange der Wörter einer gegebenen Sprache. Als Wörter betreffend hat sie die doppelte Untersuchung zu führen, *a)* über den gesch. Ursp. u. Entw. der in denselben gegebenen Laute *b)* üb. d. gesch. U. u. E. der durch dieselben bezeichneten Vorstellungen. Als historische Wissenschaft bedarf sie historischer Daten. Diese sind *a)* die in der gegebenen Sprache begründeten Lautgesetze *b)* die in der gegeb. Sprache begründeten Gesetze der Ideenassociation *).

---

*) Es ist nunmehr auch als ganz natürlich einzusehen, dass zwischen Wurzelwörtern der Sprachen häufig Uebereinstimmung stattfindet, ohne dass deshalb nur im Entferntesten an historischen Zusammenhang derselben gedacht werden darf, was allemal ein Schluss cum hoc ergo propter hoc ist. Man sehe die von den Sprachvergleichern gegebenen Parallelen

Nach diesen Grundsätzen aber können die Pronomina keine Primitiva sein, denn man erkennt in ihnen selbst keinen Grund

---

an, und man wird finden, dass, wo dieselben etwas Ansprechendes haben, dieses ausschliesslich in der stattfindenden Onomatopöie liegt, dass aber auch in den Fällen, wo diese nicht statt findet, Verzerrung und Irrthum häufig recht handgreiflich ist. Insbesondre ist unbedingt zu behaupten, dass in der Grammatik, diesem Erzeugniss offenbar späterer Zeit, jede parallèle *sanscritique* ein pêle-mêle *sans critique* ist, häufig nur ein trauriger Beweis dafür, dass, wer muthwillig den festen empirischen Boden verlässt, unbedingt in die Schwindelsphäre excentrischer Phantasmen und den wirren Strudel eigener Hirngespinste geräth. Wer sich für hebräische Wortforschung interessirt, thut derselben einen ohne Vergleich bessern Dienst, wenn er den reichen Schatz der in semitischen Wörtern wirklich gegebenen Ideenverbindungen sorgfältig beobachtet, als wenn er in den ohnehin gegenwärtig sicher noch höchst unvollkommenen Sanscritvokabularien herumblättert. — Es sieht sich ferner ein, dass diese angegebenen Principien die Lösung jeder gestellten etymologischen Aufgabe nicht selbst in sich tragen, dass vielmehr die Deduction der sprachgebrauchsmässigen Bedeutung eines Wortes nur von Anwendung dieser Principien auf empirischen Stoff zu erwarten ist, den aber die Principien selbst nicht geben. Das Aufsuchen empirisches Stoffes ist aber schwerer, als das Hinsetzen eines halbbesehenen Sanskritwortes, indem es hierbei darauf ankommt, bestimmte Ideenverbindungen den Hebräern und Semiten überhaupt mit Sicherheit beizumessen, und dies nur mittelst Nachweisung dem Sprachgeist entnommener dichterischer Bilder und sprachgemässer Metaphern geschehen kann. Durch diese Principien ist nur soviel geholfen, dass jeder andere vermeintliche Weg zum Ziele als der durch dieselben bezeichnete als Irrweg bezeichnet ist, der in die Wüste sich verliert. Ob wir aber auf dem richtigen Wege an's Ziel selbst wirklich gelangen oder vielleicht unterwegs stillstehn müssen, wird davon abhangen, dass der Sturm der Zeit die Spuren nicht verweht hat. —— Die etymologische Untersuchung ist an ihrem Ende, wenn sie auf einen Laut mit einer gewissen Bedeutung stösst, die sich aus demselben selbst erkennen lässt. Weiter hinauszugehen muss wieder vom Ziele entfernen. Wenn daher, weil einfache Consonantenlaute zu wenig bestimmten bezeichnenden Stoff in sich tragen, ja ihre geringe Anzahl (literae unius organi sind hier in der Regel nur für verschiedene Modificationen und Härtengrade eines und desselben Consonantenlautes anzusehn) überhaupt nicht einmal hinreichte, um die dem Geiste zukommenden äussern Eindrücke wiederzugeben, mag man anfänglich die Verschiedenheit sich ähnlicher Eindrücke noch so ungenau beobachtet haben oder mit der Unterscheidung derselben durch verschiedene Laute noch so sparsam gewesen sein, — — wenn, sage ich, aus diesen Gründen man schon bei der zweibuchstabigen Wurzel auf dieses Ziel stösst; so darf man sie nicht weiter zerlegen und etwa nach der Urbedeutung der einzelnen sie constituirenden Buchstaben forschen wollen, als ob die äussern Eindrücke so bestimmtes Charakters wären, als der articulirte Consonant. Die Aussenwelt, indem sie auf die Sinnlichkeit (das Gehör) auf die bestimmte Weise, die ihr der Mensch abhorcht, einwirkt, scheint zu derselben auf diese bestimmte Weise zu sprechen, und man hat sich die Grundbedeutungen folgender Ursylben, welche als hinlänglich sicher zum Beispiele geeignet sind, ursprünglich so zu denken: פר *parrr machen* d. i. *prasseln* (fragorem edere, שפר schmettern); zerprasseln, zerschmettern, frango, פרק. רץ *raz machen rahzen*, *schnarzen*, d. i. reissen. קר *krr machen*, d. i. krähen, gröhlen; kratzen, kehren. הב *haw machen*, hauchen, hio, vivo. מץ *matz machen*, d. i. schmatzen,

der Verknüpfung von Laut und Bedeutung. Nun ist entweder überhaupt kein solcher Verknüpfungsgrund vorhanden, oder er liegt, da er nicht in ihnen selbst liegt, in andern Wörtern. Ersteres stritte gegen die Erfahrung und das auf sie begründete erste Princip, bräche auch aller Etymologie den Stab; somit ist nur das letzte richtig. Wir sind demnach zur etymologischen Forschung berechtigt, ja es wird sich zeigen, dass die Pronomina der Natur der in ihnen ausgedrückten Vorstellungen zufolge Primitiva nicht einmal sein können.

Das Pronomen hat mit dem Substantiv Bezeichnung desjenigen gemein, was wir uns als Ding (Person oder Sache) denken. Aber wir bemerken leicht, dass beide in der Art ihres Gebrauchs sich scharf gegenüberstehen. Die einzelnen Substantiva nämlich bezeichnen gewisse Arten von Dingen, beziehen sich also auf besondre Art des Seins, d. h. auf Beschaffenheit dessen was ist, und enthalten somit objektive Bestimmungen, die mit der realen Erscheinung der Dinge selbst äusserlich gesetzt und dem erkennenden Subjekt geboten sind. Die Pronomina dagegen beziehen sich nicht auf diese besondre Natur der Dinge, welche äusserlich gegeben mit der realen Erscheinung der Dinge selbst zusammenhinge, enthalten demnach subjektive Bestimmungen der Dinge, die in jedem Augenblicke von dem Subjekt selbst gesetzt werden. Wie sich demnach der Gebrauch jedes einzelnen Substantivs allemal auf die besondere Klasse von Dingen beschränkt, welchen die Merkmale des mit dem Substantiv verknüpften Begriffs zukommen, so bezeichnet es hinwiederum seine bestimmte Art von Dingen unabhängig von den möglichen subjektiven Bestimmungen, die das Subjekt denselben geben könnte. Umgekehrt beschränkt sich der Gebrauch jedes einzelnen Pronomen keineswegs auf eine besondere Art von Dingen, sondern, indem es dieselbe ganz dahingestellt sein lässt, kann es sich gleichmässig auf alle beziehen (manche natürlich nur auf erkennende Wesen), welcherlei Artbegriffen sie immer entsprechen mögen, andererseits aber ist der Gebrauch jedes einzelnen Pronomen eingeschränkt auf die einzelne Bestimmung, unter welcher das Subjekt das jedesmalige Objekt erkennt, so dass zur Bezeichnung eines und desselben Dinges je nach Verschiedenheit dieser Verhältnisse verschiedene Pronomina anzuwenden sind. Wenn hiernach einerseits die Pronomina auf besondere Natur und Beschaffenheit der Dinge sich nicht beziehen, andrerseits die Gebiete des Gebrauchs der einzelnen Pronomina sich nicht nach objektiven, äusserlich gegebenen, sondern nach subjektiven, innerlich

---

schmecken, schmatzhaft d. i. schmackhaft, wohl schmecken im Gegensatz des nicht Schmeckenden. Die Ausbildung der zweibuchstabigen Wurzeln zu dreibuchstabigen stützt sich auf genauere Unterscheidung (Specificirung), der sich ähnlichen Eindrücke und deren Uebertragung (Vergleichung).

gesetzten Bestimmungen abgrenzen, so enthalten demnach die Pronomina von der einen Seite abstrakte Begriffe, von der anderen Seite ideale Bestimmungen, von denen weder die einen noch die andern sinnlich und unmittelbarer sinnlicher Bezeichnung fähig sind. Daher können die Pronomina in ihrer vollkommenen Pronominalgestalt gar keine Primitiva sein, sondern müssen für das Produkt der Abstraction und der Metapher angesehen werden, und sind folglich ihrer geschichtlichen Entwickelung nach von den Substantiven nicht verschieden.

Aus welchen bestimmten concret-sinnlichen Vorstellungen sich die Pronomina *gegebener* Sprachen entwickelt haben, lässt sich, wie bei allen Wörtern, nur unter Beobachtung ihrer Wortformen zeigen, sofern dieselben noch genug Momente zur Beurtheilung in sich tragen. Aber da anzunehmen ist, dass die Pronomina, wie sie die ursprüngliche Form ihrer Vorstellungen verändert haben, so auch von der ursprünglichen Form ihrer Laute zurückgegangen sind, die Gesetze der Lautveränderungen aber mannichfach durch einander laufen; so dürfen wir nicht hoffen, an ein bestimmtes Ziel zu kommen, wenn wir nicht schon vor Beginn der Untersuchung selbst im Allgemeinen die Richtung kennen, nach welcher hin gesucht werden müsse. Bedenken wir nun, dass die Substantiva, als auf die Qualität der Dinge bezüglich, an sich eigentlich objektive Bestimmungen (ein hervorstechendes Merkmal) der Art bezeichnen, der der bezeichnete Gegenstand angehört, so schliessen wir ganz der Erfahrung gemäss, dass, da durch das Pronomen Dinge in gewissen subjektiven Bestimmungen (Beziehungen ihres Wesens zum erkennenden Subjekt) gedacht und nach ihnen bezeichnet werden, die Pronomina selbst eigentlich Ausdrücke dieser Bestimmungen sind, nach welchen demnach jeder in denselben die wirkliche Bestimmung eines Dinges und ein bestimmtes Ding wirklich bezeichnet fand. Da jedoch, wie bemerkt, diese subjektiven Bestimmungen idealer Art und als solche an ein Wort als dessen Bedeutung nur vermittelst Uebertragung geknüpft sein können, so werden wir bis auf die nächste sinnliche Bedeutung desselben zurückzugehen haben, welche demnach eine entsprechende physische Beziehung des Objektes als Körpers zum Körper des Subjektes enthalten wird.

Um nun zur hebräischen Sprache überzugehen, so ist dieselbe an abstrakten und übersinnlichen Begriffen arm, wenige Wörter dürften sein, bei denen eine abstrakte und übersinnliche Bedeutung sich schon so fest gesetzt hätte, dass die ihr zu Grunde liegende concrete und sinnliche darüber ganz verloren gegangen wäre. Das zeigt sich nun auch an den Pronominibus. Allerdings sind den Hebräern der grösste Theil der Pronominalvorstellungen bekannt, aber noch werden die *zusammengesetztern Verhältnisse* durch keine eigenthümlichen Wortformen be-

zeichnet, sondern durch Nomina in übergetragener Bedeutung, worin das beredteste Zeugniss für die Entstehung der Pronomina aus übergetragenen Nominibus liegt. Einige sind im Uebergange begriffen, d. h. sie werden ausschliesslich uneigentlich gebraucht, ohne dass ihre anderweite Etymologie doch einem Zweifel unterworfen wäre, wie פְּלֹנִי*). Erst die drei Pronomina personalia, und drei andere in einer ähnlichen Beziehung untereinander stehende, für welche jedoch einen passenden gemeinschaftlichen Namen zu geben schwer ist, nämlich das Demonstrativum, Interrogativum und Relativum, haben eigenthümliche Wortformen für ausschliesslichen Prominalgebrauch.

---

*) Gesen. unter d. W. Ewald kr. Gramm. S. 519. — Dass das Wort מְאוּמָה eine Contraction aus מָה וּמָה sei, ist so unwahrscheinlich als nur etwas sein kann. Denn 1) dürfte man nicht מָה וּמָה, sondern man müsste מָה וָמָה voraussetzen, wie es מִי וָמִי, כֹּה וָכֹה, הֵנָּה וָהֵנָּה, כָּל־דּוֹר וָדוֹר heisst 2) würde dies eben so wenig contrahirt worden sein, wie diese Wörter, und hätte es contrahirt werden sollen, würde es doch wohl natürlicher מוֹמָה oder מוּמָה geworden sein ohne א, mit dem es constant geschrieben ist. 3) hätte dieses מה ומה eine andere Bedeutung als das analoge מִי וָמִי Exod. 10, 6, für die das einfache מָה an sich schon genügt hätte. 4) würde bei dieser Bedeutung von quidquid (die es genau besehn nicht einmal hat) מַהְמָה gesagt worden sein ohne die Copel, wie im Arab. — Jedem nicht geblendeten Auge muss es einleuchten, dass לֹא מְאוּמָה nicht einfach *nichts* (לֹא דָבָר), sondern *nicht das Mindeste, nicht im mindesten* ist (s. m. Abh. de part. כי p. 20). Demnach ist מְאוּמָה an sich dem Sinne nach *das Mindeste, res minima.* Nun weiss man aber aus allen Sprachen, semitischen und nichtsemitischen, dass dergleichen Ausdrücke herrschend von gewissen Dingen von sehr kleinem Volumen, Ausdehnung, Schwere u. s. w. entlehnt sind (vgl. im Hebr. שְׂרוֹךְ, חוּט) Auf gleiche Weise ist nun unser Wort nichts als das uneigentlich gebrauchte Femininum von מְאוּם, מוּם, ein *Spritzel, Sprenkelchen, ein (dunkles) Fleckchen, ein Punkt*, vgl. d. arab. נֻקְטָה punctum, macula; particula rei. נֻכְתָּ res exigua נֻכְתָּה punctum. Man hat aber zu Ableitung dieses Wortes keine Radix מאם oder מוּם zu erdichten, sondern dasselbe von אוּם = הוּם, נָאַם נָהַם *leise murmeln* abzuleiten, wonach es einen *Muck* (lat. *mu*), d. h. einen kleinen dunkeln Laut, *γρύ*, und, nach gleicher Uebertragung mit דָּבָר, אֵמֶר von Wort auf Sache, ein kleines dunkles Ding, Fleck, Punkt, Pocke (vgl. arab. אמה pass.), mucor (arab. איאם Rauch), auch mit dem Nebenbegriffe des Fehlerhaften, macula, Versehr, arab. אַיִם, bezeichnet. Und wie nun לֹא כָל־דָּבָר, לֹא דָבָר überh. heisst nichts, so heisst לֹא מְאוּמָה, לֹא כָל־מְאוּמָה nicht das Mindeste, non gry, ne-point. Vgl. bes. 1 Sam. 21, 3: אִישׁ אַל יֵדַע מְאוּמָה אֶת־הַדָּבָר gleichs. *keine Sylbe.* — Analoga sind שֶׁמֶץ, שִׁמְצָה (vgl. מֹץ *floccus*) Exod. 32. 25, wo die von einigen alten Versionen gegebene Bedeutung die richtige ist, und das aramäische מְדַם von דמם, דום.

1. *Vom Personalpronomen.*

Wenn wir durch das Pronomen überhaupt Dinge nach ihrer jedesmaligen Beziehung zum erkennenden Subjekte bestimmt bezeichnen, so setzt dies für unsern jetzigen Standpunkt voraus, dass jedes erkennende Subjekt die, wenn auch noch so dunkel vorhandene, Ueberzeugung 1) von seinem eigenen Sein 2) von einem Sein von Dingen ausser sich 3) von einer Gemeinschaft zwischen sich und diesen Dingen im Allgemeinen habe und folglich, wenn auch noch so undeutlich, die drei Begriffe 1) eines Ichs d. h. eines, was man selbst ist 2) eines Nichtichs d. h. eines von dem, was ausser uns ist und 3) eines mit dem Ich in Gemeinschaft stehenden Nichtichs d. h. eines der Aussendinge, mit welchem man sich in gegenseitigem Gedankenverkehr befindet, unterscheide. Die Sprachen, als die historischen Documente der Begriffswelt der sie redenden Völker enthalten die Ausdrücke dieser drei Vorstellungen in den drei Personalpronominibus der ersten, dritten und zweiten Person.

Auf welche Weise nun haben sich diese sublimen Vorstellungen aus dem rohen Element entwickelt? Wie bemerkt, lässt sich die Frage nicht beantworten, wenn nicht die Pronominalformen der einzelnen Sprachen uns Data dazu an die Hand geben, und wir wenden uns daher zur hebräischen Sprache, um aus ihren Pronominalformen zu sehen, wie sie sich bei den Hebräern und bei den Semiten überhaupt entwickelt haben.

a) *Pronomen der dritten Person.*

Es ist wohl unwidersprechlich, dass dem sinnlichen, auf den empirischen Weg ausschliesslich angewiesenen Menschen der weit über aller Geschichte hinausliegenden Urzeit diese drei Vorstellungen in einer andern Reihe zugekommen sind, als sie bei der Reflexion auf unser Bewusstsein auftreten. Auf sinnlichem Wege konnte der Mensch nur die Vorstellung von dem Sein der Aussendinge erhalten, da das Ich sich der Sinnlichkeit nicht ankündigt. Während dieser Zeit, während welcher er von seinem eigenen Sein noch nichts wissen konnte, schien ihm natürlich nur die Aussenwelt Realität zu haben, und das, was wir im Bewusstsein unseres eigenen Seins, unseres Innern, *Aussending* nennen, war ihm daher *Ding* überhaupt, und er konnte es demnach auch nicht anders nennen als Ding, Wesen, Sein. Daher ist das hebräische Pronomen הוּא für nichts anderes zu halten, als für den Infinitiv des Verbi הָוָה *sein.*

Die herrschende Form dieses Verbi heisst zwar היה mit Jod als mittelstem Radikal, nicht aber mit Vav, wie das Pronomen, dies ist aber erst spätere Veränderung. Denn dass הוה, nicht היה, Grundform des Wortes ist, zeigt, dass die verwandten Sprachen nur in ihr übereinstimmen, dass nur sie die ursprüngli-

chern concreten Bedeutungen enthält und sie einer etymologischen Erklärung durch Onomatopoesie fähig ist. Der Grundlaut *haw*, *hau* bezeichnet nämlich onomatopoetisch *hauchen*, insbesondre, wie נֶפֶשׁ, רוּחַ, vom Athem, der Lebensäusserung der lebendigen Wesen verstanden, hat daher in der härteren ursprünglicheren Form dieser Ursylbe, חָוָה, die Bedeutung *leben*, und sodann in der nach Vorstellung und Laut subtilisirten Form הָיָה die Bedeutung *sein**). Auch an dieser Subtilisirung des Begriffs nimmt נֶפֶשׁ und רוח Theil. חיה aber hat das weichere Vav nur darum in das härtere Jod verwandelt, weil das weichere Vav, wie für die härtere Aussprache als Consonant weniger passend, da, wo es als Consonant lauten soll und muss, herrschend in das härtere Jod übergeht.

Das Verbum היה nämlich, so wie sein nächster Verwandter חוה, ist eine Radix med. und tert. quiescib. Bei diesen Verbis sind nun drei Behandlungsweisen möglich, 1) die herrschende, bei welcher der am meisten zum Quiesciren geneigte dritte Radical quiescirt, und es so mit sich bringt, dass der zweite mobilis bleibt, worauf Vav mobile in Jod mobile übergeht. Diese Weise hat auf die Verba unseres Stammes Anwendung gefunden. — 2) Vav und Jod in unmittelbarer Nachbarschaft bedingen sich gegenseitig in der hebräischen Sprache so, dass die zweite die erstere in sich assimilirt oder verschlingt**) (vgl. die

*) Die sich bewegenden, handelnden, lebenden (hauchenden) Wesen kündigten der Sinnlichkeit ihr Dasein leichter an als das Leblose, und nur sie schienen anfangs dazusein. So wie aber auch das Leblose sein Dasein anzukündigen, und auf die passive Sinnlichkeit zu wirken und thätig zu sein anfing, stellte man auch dieses unter den Begriff des Lebenden und unterschied hernach diese schwächere Lebensäusserung durch den schwächern Laut. — Eine uralte Auctorität für diese sprachlich begründete Meinung liegt in dem Schöpfungsmythus (Genes. cap. 2.). Die leblose Natur war bereits vorhanden, der schöne Garten Eden entfaltete bereits seinen Zauber, als der Mensch geschaffen wurde. Aber der Mensch ist stumm, das Leblose, Bewegungslose, trotz Fülle und Schönheit, weckt seine Sprache nicht. Gott führt ihn durch das ganze von den vier Weltströmen umflossene Gebiet, der Mensch lernt bereits den Boden bearbeiten und die Spenden der Natur sich erhalten, ja er macht selbst schon Erfahrungen vom Nützlichen und Schädlichen, aber er spricht nicht. Jetzt aber bildet Gott die lebende Natur, und führt seinem Blicke die Thiere vor. Der Mensch sieht Bewegung und alsbald und unmittelbar aufgefordert, fängt er an zu reden und macht sich Namen für das Vieh, für die Vögel des Himmels und die Thiere des Feldes, mit einem Worte, für die Wesen.

**) Man ist für die Bildungen der Stämme quiesc. Vav und Jod geradezu genöthigt, Vav und Jod nur für zwei verschiedene Gestaltungen eines einzigen Generallautes V+I anzusehen, welcher in seiner Eigenschaft als Vokal (u+i) dem reinen Vokal a als gefärbter Vokal, in seiner Eigenschaft als Spiritus aber (w+j) dem reinen Spiritus (hamsatus) א als gefärbter Spiritus (man verzeihe dem neuen Begriffe, wenn er zweideutig wird) (non hamsatus) gegenübersteht. Nicht allein, dass die Se-

verschiedenen Bildungen der Stämme צוה צוה מיה כוה: רוה גוה אוה שיח), so dass hier, der dritte Radikal mag in einzelnen Formen dieser Stämme ursprünglich mehr als Jod oder als Vav erscheinen, entweder unmittelbar oder durch Verwandlung des lautbaren Vav dagessat. in Jod dagessat. eine Radix ע״ע mit med. Jod entstehen kann. Oder man kann auch die Radix חור חור als ursprünglich gegeben denken, welche ohne diese Verwandlung sich in חו, חו zusammenzieht (denn die Verwandlung ist nicht unbedingt nothwendig), oder mit dieser Verwandlung in חי, חי. Diese Bildung ist auf den Stamm unseres Verbi היה nur in den stärkern Bedeutungen *anhelavit*, *inhiavit*, suspiravit (fecit הוי), und exspiravit (vgl. מַפַּח נֶפֶשׁ) angewendet, von welchen הַוָּה (הַיָּה Keri Job. 6, 2. 30, 13.) ausgegangen ist. Von חיה kommt sie etwas häufiger vor. — 8) kann aber auch die media quiesciren, welche Behandlung bei dem Pronomen הוא angewandt ist. Da in diesem Falle der Vokal, in welchen die media zerfliesst, auf den ersten Radikal zu denken ist, die media selbst aber als quiescens nicht noch einen zweiten Vokal annehmen kann, so tritt die tertia quiescens in den Zustand des Otiirens und wird א (Hamsa). So entstehen die Formen גֵּיא, גֵּיא, גֵּיא (chald. גּוֹא) von גוה. שָׁוְא, שׁוא, בוא (jedesfalls zu denken st. בָּיָה *heimgehen*, denom. v. בַּי, בַּיִת, wie אָמָּה von אָם, arab. גוא von גַו) כוא aus Stämmen tert. quiesc., desgleichen Formen wie שַׂגִּיא, נָקִיא aus שָׂגָה, נָקָה, und regelmässige Hiphilformen ל״ה, wie הִשְׂגִּיא הִמְרִיא (vgl. הֶחֱלִי), wo die Stämme ל״א aus den Lexicis zu streichen sind.

Unser Pronomen ist, wie es bei dem alles Sinnlichen entblösten Begriffe recht natürlich ist, Infinitiv, zusammengezogen aus הֱוֹה, wobei, da ein reiner O-Laut schon ohne Contraction statt findet, nunmehr U angenommen wird, wie bei קום st. קוֹם, הושב st. הוֹשֵׁב, es heisst demnach ganz eigentlich *Sein*, *Wesen*, *Ding*, und ist per abstr. pro concr. gebraucht, wie unser deutsches Wort *Wesen*. Das aus diesem Infinitiv abgeleitete Futurum kommt mit chaldäischer Punktation der Präformative יְהוּא Koh. 11, 3. vor, wo es weder nach Formlehre noch nach Syntax für ein Fut. apoc. zu halten ist, indem es ein Fut. apoc. ohne Apocope und ein Fut. Figurat. ohne Figur sein würde. Diese kürzere Punktation, sonst nur Nominibus dieser Art eigen (יְקוּם,

---

tzung des einen oder des andern so häufig nur von Euphonie abhängig ist, weist die Formlehre auch Fälle genug auf, in welchen Formen mit Vav und Jod von Haus aus nur als verschiedene Nüancirungen einer und derselben Form anzusehen ist. — Es lässt sich kaum sagen, wie naturwidrig und dem ganzen Wesen des semitischen Idioms fremd diejenigen Ansichten über das Vokalsystem sind, nach welchen der U-Laut dem Al-Laute gegenüberstehen soll. Kein Wunder, wenn man sich über die Erfahrung stellt!

יְאוֹר *)), mag, unter Berücksichtigung vieler anderer chaldäischer Anklänge in dem späten Buche, dem Otiiren des dritten Radikals beigemessen werden, durch welchen Umstand es für das Ohr allerdings dem Fut. apoc. יְהִי und Formen wie רְעוּ, חֲצוּ wohl ganz gleich wird, die erst Kamez unter den ersten Buchstaben annehmen, wenn der Ton vorrückt שָׁחוּ. So ein anderes Derivat unseres Stammes יְהוּ יֶהוּ (m. Abh. de part. כי p. 15.) **).

Hiermit stimmt nun eine andere Erscheinung überein, die für unsere Meinung geradezu schlagend ist und gar nicht stattfinden könnte, wenn irgend etwas anderes gelten sollte: dass unser Pronomen nämlich im Singular und Plural, als *dritte* Person des Präsens zu denken, für das Verbum הָיָה als logische Copel gebraucht wird, selbst in dem ganz bemerkenswerthen Falle, dass das Subjekt selber Pronomen der zweiten Person ist Zeph. 2, 12. s. Gesen. Gramm. 11te Aufl. §. 141.

Die abendländischen Sprachen zeigen keine so unabweislichen Spuren des Zusammenhangs beider Wörter, indessen doch immer wohl noch so viel, dass eine Zusammenstellung derselben begünstigt scheint. Nur die scandinavischen Sprachen, z. B. das Dänische, bieten ein Analogon, das zu frappant ist, als dass es hier übergangen werden könnte. Das Wort *er* nämlich, welches bei uns Deutschen pron. tert. pers. ist, ist bei den Dänen Präsens des Verbi substantivi, so dass sie flektiren: *jeg er* ich bin, *du er* du

*) Dass יְאוֹר das Mindeste mit dem ägyptischen *Jaro*, *Jero* zu thun habe, ist im höchsten Grade zweifelhaft. 1) Ist zwischen *Jaro*, *Jero* und Jĕŏr ein Unterschied, den die Rosettische Inschrift am allerwenigsten aufheben möchte. 2) Da Jaro im Aegypt. *Fluss* bedeutet, von dem Nil vorzugsweise gebraucht, also mit dem Artikel construirt werden musste, so mussten die Hebräer aus dem Munde der Aegypter immer den Nilnamen *Piaro*, *Piero* hören und sie würden ihn demnach auch nur so genannt haben, gerade wie sie auch sich ihr פַּרְעֹה bildeten, weil sie das Wort aus Unbekanntschaft mit der Sprache als Nom. propr. nahmen. 3) nun setzen sie aber zum Zeichen, dass sie es als Appellativum genommen und verstanden haben, den Artikel, und zwar den hebräischen Artikel, ausdrücklich davor, wenn sie vom Nil vorzugsweise sprechen, gerade wie sie הַיַּרְדֵּן sagen oder הַנָּהָר, folglich ist es ihnen kein fremdes Wort gewesen. Da nun endlich 4) יְאוֹר sich von אוֹר nach derselben Etymologie ableitet, wie נָהָר von נָהַר, gerade aber die muthmasslich ägyptischen Wörter ein ausländisches Gepräge auf den ersten Blick verrathen, so ist יְאוֹר vermuthlich eben so wenig ein ägyptisches Wort, als נָהָר, mit dem Artikel vom Euphrat gebraucht, ein assyrisches oder persisches, zumal da endlich 5) das Wort nicht einmal vom Nil ausschliesslich gebraucht wird, ja wahrscheinlich nur *Kanal, künstlicher Fluss* bedeutet.

**) Man hat sich nämlich in Formen von יְהוֹנָתָן das Kamez unter Jod nicht wegen seiner Entfernung vom Tone ausgefallen zu denken, weil dies nicht geschieht, vgl. יָרָבְעָם.

bist, *han, hun er* er, sie ist (eig. der Hahn, die Henne ist). *vi. ere* wir sind, *i ere* ihr seid, *de ere* sie sind*).

Ich bin sehr ausführlich gewesen und genau, um gesunde Sinne zu überzeugen. Vielleicht habe ich auch den nicht ganz verstockten Sanscritanern bereits wenigstens Ein Auge geöffnet. Den vollkommenen Staarstich kann ich erst unternehmen, wenn ich nach Analyse des Pronomens zweiter und erster Person noch einmal auf den Gegenstand zurückkehre. Schlüsslich erwähne ich jetzt nur noch, dass die von mir gegebene Darstellung, nach welcher das Pronomen der dritten Person der Bildung nach das erste ist, den Umstand erledigt, dass dasselbe eine *besondre* (subjektive) Bestimmung des Seins, die es doch für unsern gegenwärtigen selbstbewussten Standpunkt enthält (Aussending, Gegensatz zum Ich), seiner Etymologie nach ursprünglich nicht enthält. Zugleich wird dadurch klar, dass dieses Pronomen auch nur das einzige sein kann (dieses jedoch sein muss), welchem die Bezeichnung einer solchen besondern Bestimmung nicht nöthig ist, indem es nach dem Sinne des empirisch-sinnlichen Menschen nicht die Antithese des Ich ist, sondern die These des Seins selbst enthält und, so zu sagen, die empirisch erste Person bezeichnet. —

b) *Pronomen der zweiten Person.*

Wenn einmal zugegeben ist, dass das Bewusstsein von dem Dasein der Aussendinge dem nur noch sinnlich erkennenden Menschen der Urzeit früher zukommen musste, als das vom eigenen Sein, so ist gar nicht schwierig anzunehmen, dass auch das Pronomen der zweiten Person früher sich entwickelt habe**), als das der ersten. Denn das Pronomen der zweiten Person bezeichnet ein bestimmtes mit dem Ich in Gemeinschaft (geistigem Wechselverkehr) stehendes Nichtich, also eines der sinnlich erkennbaren (Aussen-)Dinge***), und die sociale Bestimmung des Menschen wiess ihn gewiss sehr bald darauf hin, sich mit andern in diesen Verkehr zu stellen, und für den so Gestellten einen bezeichnenden Namen zu suchen, welcher diese besondere Bestimmung andeutend, ihn von den übrigen Dingen unterschiede.

Stellen wir uns nun vor, dass das Subjekt damals noch keine Vorstellung seiner selbst hatte, so konnte dieser wechselseitige Verkehr zwischen sich und einem Andern ihm auch nicht als

---

*) Ich möchte übrigens behaupten, dass diese Entstehung des Pron. dritter Person allenthalben im Voraus angenommen werden kann, weil fast keine andre Entstehungsweise desselben möglich scheint.

**) Wohl auch noch dieses oder jenes andre z.B. etwa das Demonstrativum.

***) Natürlich, da von Gedankenverkehr die Rede ist, kann sowohl das *Pronomen der* ersten als der zweiten nur von denkenden Wesen, welche *beide sich als gegenseitig* seiend erkennen, gebraucht werden.

wechselseitig sich darstellen, sondern musste ihm als eine einseitige Lage (Situation) und Stellung des Andern erscheinen, durch die sich derselbe von den übrigen (Aussen-) Dingen unterschied. Die Natur der Sache will, dass man sich dem, mit welchem man in Gedankenverkehr steht, auch körperlich zukehrt und mit zugewendetem Gesicht (vis-à-vis) gegenüberstellt, wie auch das deutsche Wort „Verkehr“ dies ausdrückt. Galt es also den in gegenseitigen Gedankenverkehr Gestellten nach der besondern sinnlichen Erscheinung, welche er bot, zu bezeichnen, so lag es jedenfalls nahe, auf diese seine Stellung Rücksicht nehmend, ihn den Gegenüberstehenden (das Vis-à-vis zu nennen. Daher ist denn das hebr. Pronomen der zweiten Person אַתָּה ein Nomen derivatum abstractum (Infinitiv) des Verbi אָנָה *nahe bevorstehen, gegenüber stehen.*

Auf den ersten Blick nämlich, wenn man nicht vom Sanskritirrlichte geblendet ist, zerlegt man das Pronomen אַתָּה in die beiden Theile אַתּ und die Endung ־ָה, von welcher weiter unten. Was den Kern des Wortes betrifft, so fragt es sich nun, woher und was ist das Dagesch forte. Die Sanskritmänner, um aus dem Worte einen Dentelaut herauszudeuteln, halten es für ein euphonisches Dagesch. Nun aber wäre es doch jedenfalls seltsam, wenn in einem so geläufigen Worte, das, wie alle Pronomina zeigen, eher Neigung zu verstümmelnder Verkürzung hat, als zur Verlängerung, ein Buchstabe besonders eingeschoben wäre, nur um einem Vorschlagsvokale, der selbst wieder hier ganz überflüssig wäre, besser Halt zu geben, damit er ja nicht verloren gehe, weil dies ein schmerzlicher Verlust wäre. Namentlich begegnen wir gerade bei unserm Pronomen dem ganz einzeln stehenden Falle, dass das Dagesch forte desselben selbst im Feminino beibehalten worden ist, wo, nach endlicher Abwerfung des Endvokales, ת vokalloser Endbuchstabe geworden ist. Auch dieses noch des א prosthet. wegen? Bekömmt nicht gerade deswegen das Suffix. 2 pers. fem. sing. kein Nun epentheticum, weil das ךְ vokalloser Endbuchstabe ist. Sind wir irgendwo versucht, ein Dagesch für nothwendig, und zwar für compensativ, zu halten, so ist es hier, wo alle übrige Dialekte in der Schrift wirklich ein Nun ausdrücken und, mit Ausnahme der Syrer, auch aussprechen. Die Form אַנְתָּ, welche, wenn das Nun sich nicht assimilirte, die Sägolatsylbe *) אֶנֶת gegeben hätte, kann aber von keiner andern Radix abgeleitet werden, als von אָנָה und ist das Femininum einer apocopirten Sägolatform אֶן oder אָן, demnach ganz analoger Bildung mit den De-

*) Es muss nämlich ausser der offnen und geschlossenen Sylbe auch noch die Sägolatsylbe, d. h. die mit zwei Consonanten schliessende, unterschieden werden, und bei dieser wieder die feste und die lockere Aussprache. Eine Sägolatform ist stets als einsylbig anzusehen.

rivaten des Verbi בָּנָה, בֵּן und בַּת st. בֶּנֶת, desgl. בֹּת, dem anzunehmenden Singular von בָּתִּים, statt בֶּנֶת. Weshalb man dem Worte Femininalform gegeben, davon weiter unten, wo auch über die Entstehung des Wortes אנה selbst so viel, als mir vorläufig möglich zu sein scheint, gesprochen werden wird. Wir gehen jetzt über zum

c) *Pronomen der ersten Person.*

Um die Entstehung des Pronomens der ersten Person als des Ausdrucks für den Begriff des eigenen Seins eines Jeden einzusehen, ist es nöthig, dass wir uns noch einmal recht deutlich den Standpunkt des rein-sinnlichen Menschen der Urzeit vergegenwärtigen, der nur Vorstellungen von Aussendingen hatte und haben konnte, für den die Begriffe von Ding und Nichtich zusammenfielen, und dem daher sein eigenes Sein noch unbekannt war. Wie zur Erlangung jeder andern Vorstellung gehörte zur Erlangung der vom Ich Veranlassung und Anregung *von Aussen.* Jedenfalls aber lag für den Menschen die Veranlassung dazu, sich als ein von allen übrigen Dingen verschiedenes Reales anzuerkennen in dem Wechselverkehr mit einer zweiten Person. Denn indem dieses Verhältniss ein wechselseitiges ist, gilt natürlich von jedem der beiden in demselben Begriffenen eines und dasselbe. Jeder ist für den Andern ein Gegenüberstehender, vis-à-vis, Gegenstück, alter. Indem nun der Eine den Andern als solchen anerkannte, erkannte er ihn an als ein (durch seine besondere Stellung und Situation) von den übrigen (Aussen-)Dingen verschiedenes Reales. Dadurch aber, dass jeder von Seiten des Andern diese Anerkennung erfuhr, erhielt er die äussere Veranlassung, sich selbst eine von allen (Aussen-)Dingen verschiedene Realität beizumessen, und, gleichsam auf die Autorität Anderer hin, sich selbst ebenfalls als Ich anzuerkennen, indem er sich als Du eines Andern anerkannte. Da ihn nun jeder Andre als Gegenüberstehenden bezeichnete, demnach dieses Prädikat als besondern Charakter auf ihn bezog, wurde auch er selbst veranlasst, zu seiner eigenen Bezeichnung eben dasselbe Wort anzuwenden, welches Andern zur Bezeichnung seiner Person diente*). Daher kommt es, dass in der hebräischen Sprache das Pronomen der ersten Person אֲנִי an sich ursprünglich nichts weiter ist, als was das Pronomen der zweiten Person, nämlich ein Derivatum abstractum (Infinitiv) des Verbi אָנָה. Die Form hat nicht die mindeste Schwierigkeit (zu den drei Formen אַן [wov. אַנְתִּי], אַת, אֲנִי vgl. מַל, מֶלֶת, מֻלִי).

*) So nennen sich Kinder, bevor sie die Vorstellung von ihrem Ich erhalten, bei ihrem Namen, wie sie sich von Andern bezeichnet hören, und Aeltern, wenn sie auf die Denkweise derselben eingehen zu müssen glauben, thun es ihnen nach. Der Vater z. B. nennt sich gegen das Kind statt *ich* wohl den Vater, weil er weiss, dass das Kind diese Bezeichnung *auf ihn bezieht.*

d) *Von den Formunterschieden des Pronomens zweiter und dritter Person.*

1) Dem ursprünglich sich mit einem und demselben Worte für beide Begriffe begnügenden und nöthigenfalls vielleicht durch Fingerzeig abhelfenden Menschen musste sich wohl sehr bald die Nothwendigkeit aufdrängen, die verschiedenen Begriffe durch verschiedne Wortformen zu unterscheiden. Zuerst mag auch der Unterschied zwischen dem vorauszusetzenden Pronomen der zweiten Person אן oder אַן und dem der ersten אֲנִי entstanden sein, wie sonst Unterschiede zwischen Wörtern eines und desselben Ursprunges (z. B. חִיל und חַיִל), nämlich durch bei besondern Gelegenheiten abgenöthigte Consequenz einer bestimmten Nüancirung der Aussprache in einem bestimmten Sinne mag sich ein Sprachgebrauch gebildet haben. Indessen könnte man wohl annehmen, dass die apocopirte Form für das Pronomen der zweiten Person zunächst aus der längern אֲנִי entstanden sei, und zwar wie אַח aus אָחִי, חָם aus חָמוֹ, vielleicht auch בֵּן aus בְּנִי und dass die Abkürzung gerade dies und nicht das andre Pronomen getroffen habe, weil der Mensch anfangs mehr Veranlassung zum Gebrauche des Pronomens der zweiten als zu dem des Pron. der ersten Person haben mochte, und dieser häufigere Gebrauch die Form abschliff.

2) Insbesondre aber sollte wohl schon die Femininalbezeichnung am Pronomen zweiter Person einen bestimmenden äusseren Unterschied beider Pronomina begründen. Denn in jedem Paare Mann und Frau zu erblicken, und dabei die in nebengeordnetem Verhältniss erscheinende Person für die Frau (gleichsam die Nebenperson) zu halten, ist ganz der kindlichen Denkweise angemessen, und man darf sich wohl nicht wundern, dass jeder, das genus potius auf sich beziehend, die geringere persönliche Bedeutung, die Weiblichkeit, dem Objektiven beimass. Ja man könnte wohl annehmen, dass diese Unterscheidung durch den Verkehr der Geschlechter unmittelbar veranlasst und zwar zunächst von dem tonangebenden männlichen Geschlechte ausgegangen sei*).

---

*) Die oben S. 129 Note *) erwähnte Sage berichtet weiter: Der Mensch hatte bereits die Sprache auf das Gebiet der Aussenwesen angewendet, und Gott sah ein, dass der Mensch ausserhalb der Gesellschaft, ohne Beistand von seines Gleichen und ohne Wesen derselben Art sich darzustellen wie er, (כנגדו) seine Bestimmung nicht erreichen könne, aber noch fand sich ein solches Gegenstück seiner selbst nicht vor. Da liess Gott einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen, nahm ihm während desselben eine Rippe aus dem Leibe, schloss mit Fleisch die Stelle wieder zu, bildete das Weib und führte es ihm vor. Da sprach der Mensch: was da vor mich hintritt und meinen Blick trifft, ist ein Wesen ganz wie ich selbst, und in demselben Masse, wie das erstemal alsbald und unmittelbar aufgefordert, sich für den Nebenmenschen einen Na-

3) Da indessen diese Bezeichnung an einer gewissen Unbrauchbarkeit für das weibliche Geschlecht litt, so geschah eine bestimmtere, genügende und darum bleibende Unterscheidung dadurch, dass man dem Pronomen zweiter Person das He locale oder demonstrativum gab, wodurch es Beziehung auf bestimmten Raum und auf das in demselben ausserhalb des Subjekts Liegende erhielt. Das ה nämlich in אַתָּה ist ganz dasselbe mit dem in dem verwandten עַתָּה *hoc tempore* (arab. אַלְאָנָה) von עֵת *tempus* eigentl. *tempestas*, *tempestivitas*, *Gegenwart*, und es hat den Ton, weil es das Hauptmoment des Wortes enthält: *Gegenwärtiger da*.

Aus einer Zeit, wo man noch immer die ursprüngliche Identität beider Pronomina einsah und den Unterschied nur in die äussere Form der allmählich entstandenen Endung setzte, scheinen die Personalendungen des Präteriti Verbi קָטַלְתִּי, קָטַלְתָּ (äthiop. קטלכו קטלכ) herzurühren.

4) Obgleich die Wortformen für das Pronomen zweiter und erster Person genügend auf die eben angegebene Weise unterschieden war, wandte man doch auch noch die Ortsbestimmung, auf die man sich einmal beim Pron. zweiter Person eingelassen hatte, auch auf das Pronomen der ersten Person an, und bezeichnete das eigene Wesen im Gegensatz von dem Du, dem Gegenstand da, durch *Gegenstand hier*, wenn auch diese Ausführlichkeit nicht in der Sprache sich hielt, zumal eine für ein häufig gebrauchtes Wort zu schleppende Form entstand. Ich rede hier nämlich von der Form אָנֹכִי, die man leicht in die beiden Theile אָנוֹ und כִּי zerfällt. Was nämlich den letztern Theil derselben anbelangt, so ist es mir jetzt das Natürlichste, כִּי für eine Nebenform von פֹּה *hier* zu halten (vgl. אָבִי, אָחִי, חָמִי und אָבוּ, אָחוּ, חָמוּ, desgl. פְּנוּאֵל, פְּנִיאֵל), während ich früher (de part. כי p. 17) glaubte dieses כִּי für ein noch vor Ausbildung dieser Form entstandenes Suff. 2 pers. fem. sgl. halten zu können und auf die Femininalform אַתְּ zu beziehen (s. oben bei no. 2.); eine Meinung, nach welcher אָנֹכִי hiesse *dein Gegenüberstehender*, dein Vis-à-vis, und in dem Arabischen רָאלָךְ רָאךְ ein Analogon hätte. Der erste Theil dieser Form, nämlich אנו, ist aber jedenfalls eine eben solche Nebenform von אֲנִי, wie die eben beschriebenen, von deren Zusammensetzung mit כִּי noch einige

---

men zu machen, springen die Namen für sich und ihn hervor, eine und dieselbe Erscheinung, von der Natur nur durch männliche und weibliche Form unterschieden, erhalten einen und denselben Namen nur durch männliche und weibliche Form unterschieden, אִישׁ und אִשָּׁה (לְקֳחָה זֹאת מֵאִישׁ), sein eigenes Selbst (אֲנִי) die männliche, sein zweites Ich (אַנְתְּ) die weibliche. — Höchst interessant stellen sich neben den Mythus die Worte *Krugs* (philos. Lexicon unter d. Art. *Ich*). Dem Ich steht aber auch das *Du* gegenüber d. h. ein Nicht-Ich, in welchem das Ich sich *selbst* wiederfindet oder ein ihm gleiches Wesen anerkennt.

Worte zu sagen sind. Die Form hat nämlich zuerst die Eigenthümlichkeit, dass sie zwei Stellen vom Ton ein Kamez hat, welches jedenfalls purum ist und statt dessen man ein Schwa erwarten würde. Es fragt sich also, was für eine Form אָנֹכִי sei, da wir nach Analogie der übrigen Pronominalformen sie für eine abstrakte (Infinitiv) zu nehmen veranlasst sind. Zu den Segolatbildungen der Stämme ל״ה gehören auch die Formen wie אָחוּ, אָבוּ, חָמוּ (die sich in אָח, אָב, חָם abstumpfen) חָצוּ statt אֲחִי, אֲבִי, חֲמִי, חֲצִי, deren Femininformen sich bilden wie אָחוֹת, חָמוֹת חָצוֹת, so dass das Hülfs-Schurek mit Verlängerung des Wortes in Cholem übergeht. אָנֹכִי könnte daher wohl durch dieselbe Verlängerung des Wortes aus אָנוּ (abgestumpft אָן,*) wovon אַתְּ) sich gebildet haben, wobei das vordere Kamez nicht weggefallen ist, weil es in einem zusammengesetzten Worte (vgl. יָרָבְעָם) steht**).

e) *Von dem Zusammenhange der den Pronominibus person. beigelegten Grundbedeutung mit der ihnen gebrauchsmässig zukommenden Bedeutung.*

Nach der gegebenen Auseinandersetzung sind die hebräischen Pronomina personalia hinsichtlich ihrer Entstehung nichts als Substantiva appellativa. Gleichwohl denken wir sprachgebrauchsmässig bei denselben immer an *bestimmte* Gegenstände, während das Substantivum an sich Bezeichnung eines bestimmten Gegenstandes nicht enthält, und demnach scheint der Gebrauch der Pronomina der ihnen zugeschriebenen Entstehung zu widersprechen. Dass dem nicht so sei, dass vielmehr positiver Gebrauch und angegebene Entstehung vollkommen übereinstimmen, dies zu zeigen ist der Zweck des gegenwärtigen Abschnittes.

---

*) Ganz derselben äussern Form ist יָרֵהוּ st. יָרֵחַ abgestumpft יָרֵהַ.

**) Aus dieser Entstehung der Pronomina aus Begriffen von besondern concreten dem Bereiche des Nichtich angehörig gedachten Einzelwesen erklärt sich die Flexion des Präteriti Verbi, welches vom concreten Participe ausgehend, als Verbum finitivum gedacht, eo ipso den Ausdruck der dritten Person einschliesst: קָטַל *er* (Wesen = Aussenwesen) *hat getödtet*, so dass durch blosse Anhängung der Femininalendung *dritte* Person fem., durch blosse Anhängung der Pluralendung *dritte* Person plur. an sich entsteht. Diese dritte Person קָטַל, gerade wie sie ist, wird auf den Ausdruck zweiter und erster Person übergetragen als auf durch besondere Stellung bestimmte Einzelwesen, gerade wie bei jedem andern Subjekt der dritten Person: קָטַל־תָּ *Gegenstand da hat getödtet*, קָטַל־תִּי *Gegenstand hier hat getödtet*. So sagen die Skandinavier (s. ob.) *jeg er, du er, vi ere, i ere*. — Anders ist die Sache im Futuro, wo eigentlich der abstrakte Infinitiv conjugirt wird, der im Imperativ eo ipso zweite Person wird, im Futuro aber auch für die Beziehung auf ein Subjekt dritter Person den besondern Ausdruck der dritten Person (יִקְטֹל) verlangt.

Durch beides, Pronomen und Substantivum, erhalten wir gegenständliche Vorstellungen, durch jenes an sich Vorstellungen *bestimmter* Gegenstände, durch dieses dagegen an sich mehrern Gegenständen gemeinsame Vorstellungen, mit andern Worten, bei jenem erkennen, bei diesem denken wir Gegenstände. Wenn nun zum Erkennen eines Gegenstandes ausser dem Begriffe desselben noch gehört, dass derselbe gegeben d. h. wahrgenommen sei, so sieht man ein, dass ein Wort, welches einen (bestimmten) Gegenstand zu erkennen giebt, ausser dem Begriffe desselben ihn auch noch wahrzunehmen gebe d. h. ihn zeige, uns auf denselben hindeute. Somit trägt das Pronomen an sich beide Elemente des Erkennens in sich, wogegen das Substantivum an sich nur das erstere enthält, während ihm das zweite, nämlich die Hindeutung abgeht, die demnach, wenn durch ein Substantiv ein bestimmter Gegenstand bezeichnet werden soll, besonders hinzugegeben werden muss.

Wie nun ohne (äussere oder innere) Wahrnehmung kein Denken bestimmter Gegenstände, kein Erkennen von Gegenständen, möglich ist, so ist ohne Hindeutung keine Mittheilung einer Erkenntniss möglich, und wo die Vorstellung eines bestimmten Dinges hervorgebracht wird, geschieht dies lediglich durch die Hindeutung auf dasselbe. Daraus geht hervor, wie wichtig die Anwendung derselben auf die Sprache ist, weil diese nur durch sie fähig wird, Ausdruck des zu Erkennenden zu sein oder Erkenntnisse mitzutheilen. Da sie aber den eigentlichen Charakter der Pronomina begründet, so ist es hier an seinem Orte, folgende drei Fragen zu beantworten. 1) Worin besteht die Deutung? 2) auf welche Weise haben die Pronomina ihre Deutekraft erhalten? und 3) Wie wirkt dieselbe auf die, den Pronominibus ursprüngliche, Grundbedeutung?

Wenn man, in Bezug auf den ersten Punkt, überhaupt fragt, auf welchem Wege es möglich gewesen sei, dass an gewisse Laute sich gewisse Vorstellungen knüpfen konnten, dass demnach die Wurzeln (im eigentlichen Sinne) Zeichen für die ihnen zukommenden Vorstellungen wurden, da doch kurze einsylbige Laute eine vollendete onomatopoetische Beschreibung eines sinnlichen Eindruckes nicht sein konnten, zumal da wir ja blos solche Laute hervorbringen können, wie sie die Natur der Sprachorgane gestattet, während die anorganische und anders als wir organisirte Natur höchstens einigermassen ähnliche, namentlich aber nirgends artikulirte, Laute hervorbringt, und wir doch in jedem Sprachlaute, an den sich eine bestimmte Bedeutung knüpfen soll, zuerst eine bestimmte Artikulation verlangen; wenn wir namentlich fragen, woran anfangs der Unterschied erkennbar gewesen sei, ob jemand, der einen gewissen Laut von sich gab, denselben ohne eine bestimmte Vorstellung *damit bezeichnen* zu wollen von sich gab, oder ob er eben

eine solche damit ausdrücken wollte; oder wenn wir fragen müssen, da durch eine und dieselbe Wurzelsylbe zu Folge ihrer Natur mehrfache Vorstellungen gleich anfangs bezeichnet werden, durch welches Mittel man im einzelnen Falle des Gebrauchs derselben bewirkt habe, dass ein Anderer mit dem an sich vieldeutigen Laute gerade diejenige Vorstellung verknüpfte, welche Jemand durch denselben auszudrücken beabsichte: — auf alles dieses lässt sich nur antworten: durch Deutung d. h. durch deutende Geberde. Wir haben unbedingt anzunehmen, dass bei dem ursprünglichen Gebrauche der Sprache dasselbe stattfand, was sonst stattfindet, der ganze äussere Mensch, der Körper überhaupt, musste den innern Menschen, das Gemüth, vorstellen, und Blick, Miene und Gesticulation mussten zusammenwirken, um die ursprünglichen Laute zu deuten, der Gesammtausdruck des Körpers war das, worin der *Aus*druck von Vorstellungen (empfangenen *Ein*drücken) bestand. Was wir demnach Bedeutung eines Wortes nennen, kommt demselben also ursprünglich nur durch die den Laut deutende Bedeutung*) desselben durch die Geberde zu und liegt eigentlich weniger im Worte selbst als in der dasselbe begleitenden Geberde, welche der Commentar des Lautes war. Wie aber bei jedem andern Commentiren Wiederholung der Deutung des an sich nicht Deutlichen nur so lange nöthig ist, bis der Andere ohne Weiteres ein Wort in dem beabsichtigten Sinne nimmt, so wurde auch bei der Sprachentwickelung die commentirende Bedeutung mittels Geberde in demselben Masse überflüssig, als man, des frühern die Sprachlaute begleitenden körperlichen Ausdrucks sich immer leichter und geläufiger erinnernd und die Deutung durch Geberde immer leichter supplirend, auch ohne sie das Beabsichtigte mit dem Laute selbst verknüpfte. Dadurch schienen die Worte ihre Bedeutung in sich zu tragen und selbst Ausdrücke der Vorstellungen geworden zu sein, und somit änderte sich auch der Sprachgebrauch in Bezug auf den Sinn der Wörter: Bedeutung, Bezeichnung, Ausdruck, significatio, nota und anderer.

Von dieser Deutung, der *Be*deutung, nämlich der Laute, durch welche die Gegenstände nach ihrer Beschaffenheit bezeichnet wurden, verschieden ist eine andere Deutung, die *Hin*deutung, nämlich auf die Gegenstände selbst, um bedeutsamen

*) Etwas bedeuten heisst eigentl. durch Deutung bestimmen. Diese Deutung, diese Geberde und Miene (Meinung, engl. meaning, durch welche ein Wort bemient, bemeint [begeistigt] wird,) muss als absichtlich gedacht werden, wodurch sie sich von der unwillkührlichen Geberde, welche etwa die Interjektion begleitet, dieselbe aber nicht auf eine bestimmte Weise deuten soll, scharf unterscheidet.

Wörtern Beziehung auf bestimmte Gegenstände zu geben. Es bedarf wohl kaum eines Wortes, dass es mit dieser Hindeutung genau dieselbe Bewandtniss hat, wie mit der Bedeutung, dass auch sie den Wörtern an sich nicht zukommt, vielmehr ursprünglich in einer hindeutenden Geberde bestand, welche einem Worte von einer schon bestimmten Bedeutung auch Hindeutung auf einen bestimmten Gegenstand dadurch gab, dass man die eigentliche Hindeutung durch Geberde dabei supplirte *).

Es giebt aber eine doppelte Hindeutung, nämlich die eigentliche, welche auf bestimmte reale Gegenstände und die bei dem Andern als stattfindend vorausgesetzte äussere Wahrnehmung derselben sich bezieht, und die uneigentliche, welche sich auf die Vorstellungen von bestimmten Gegenständen und das bei dem Andern als stattfindend vorausgesetzte Bewusstsein derselben sich bezieht. Diese letztere, die Hindeutung auf gewusste (gewisse) Gegenstände, ist die in der Sprache wichtigere, wie sich leicht einsehen lässt, indem wir nur seltener von im Augenblicke des Sprechens eben wahrnehmbaren, häufiger von nur gewussten Gegenständen reden. In der entwickelten Sprache erscheint sie uns jetzt nicht mehr ihrem ursprünglichen Wesen gemäss als Hindeutung, sondern ihrem Zwecke gemäss als Bestimmung, Bezug auf das Bekannte, Bewusste.

Die zweite Frage anbelangend, ist zuerst zu wiederholen, dass, wie zum Erkennen (Denken bestimmter Gegenstände) Begriff und Wahrnehmung, so zum Ausdruck der Vorstellung eines bestimmten Gegenstandes Begriffsbezeichnung und Hindeutung d. h. bedeutsames Wort und Hindeutung gehört, z. B. der Römer, der Feldherr. Bei den Pronominibus machen wir nun die Erfahrung, dass sie, so wie sie in entwickelten Sprachen erscheinen können, weder eine Bedeutung, noch eine Hindeutung enthalten und doch Beziehung auf bestimmte Gegenstände haben, indem wir, wenn ich, du, er gesagt wird, allemal an einen bestimmten Gegenstand (ein bestimmtes Ich etc.) denken. Da über die Bedeutung der Pronomina person. schon gesprochen ist, haben wir nur noch von der in ihnen gegebenen Hindeutung zu sprechen, zufolge welcher im Falle des Gebrauchs ich so viel ist, als das Ich, du so viel ist als das Du, er s. v. a. das Er (der).

Betrachten wir nun die hebräischen Pronomina personalia in ihrer etymologischen Entwickelung, so bemerken wir bei einigen Formen derselben, z. B. אָנֹכִי und אַתָּה, dass אנו und אַתְּ der bedeutsame Theil dieser Wörter ist, während die Hin-

---

*) Ein für allemal hier die Bemerkung, dass natürlich da, wo die Hindeutung supplirt werden soll, die Umstände von der Art sein müssen, *dass sie supplirt* werden kann.

deutung in den angehängten Monstrativwörtern כִי und הַ liegt, dessgleichen dass הוּא seine Beziehung auf das Bestimmte häufig genug ausdrücklich durch den vorgesetzten bestimmten (bestimmenden) Artikel erhält הַהוּא. Aber allerdings giebt es andere Formen, welche die Hindeutung nicht besonders ausgedrückt enthalten. Wodurch erhalten nun diese ihre Beziehung auf den bestimmten Gegenstand? Durch Supplirung der hindeutenden Geberde, wenn sie durch bestimmende anderweitige Umstände überflüssig wird. Also gerade wie die Nomina propria, denen sie in dieser Beziehung gleichstehen. Denn da das Pronomen seiner Etymologie nach einen bestimmten Fall (eine bestimmte Beziehung zum Erkenntnissvermögen des Sprechenden) und seiner grammatikalischen Form nach etwas Gegenständliches bezeichnet, so wurde es als das Nomen proprium jedes, der sich im Augenblicke des Sprechens in dem gegebenen Falle befand, angesehen, und die ausdrückliche Hindeutung unterlassen und supplirt.

Nichts lächerlicher, als die Pronomina aus Deutelauten zusammenzudeuteln, so kurz auch diese Procedur erscheinen mag; weil ein Laut ursprünglich weder Bedeutung noch Hindeutung enthält, sondern diese erst durch supplirte Geberde erhält, und demnach Deutelaute, als solche gedacht, welchen ursprünglich und an sich Hindeutung inläge, Undinge sind. So wenig als irgend eine willkührliche Geberde für Hindeutung genommen werden kann, sondern nur eine solche, in welcher wirklich Ausdruck geistiger Richtung auf etwas Gegebenes liegt, eben so wenig kann irgend ein willkührlicher Laut für Hindeutung genommen werden, sondern nur ein solcher, in welcher wirklich Ausdruck d. h. anderweitige Bedeutung liegt, die ihn mit der hindeutenden Miene und Geberde verknüpfbar macht und somit in einen hinlänglich begründeten und begreiflichen Zusammenhang setzt.

Könnte ein Laut an sich Bedeutung irgend einer Art haben, so würde auch ein von jedem andern Organe erzeugter Laut eine Bedeutung haben, und man sollte meinen, wer nicht über Sanscritstudien seine Aufmerksamkeit auf das Hebräische zersplittert, müsste mehr als jeder Andere sich davon überzeugt halten, dass einbuchstabige Wörter allemal Verstümmelungen sind, und dass als unumstösslich der Satz angenommen werden muss; *litera non est radix*. Nur soviel lässt sich sagen, dass es einen so zu sagen ganz indifferenten Laut giebt, welcher nur eine Aufforderung zur Aufmerksamkeit auf den denselben Hervorbringenden und sein Thun ist, und welcher, wenn dieses Thun in Hindeutung ausdrückender Geberde besteht, Aufforderung zur Aufmerksamkeit auf eben diese ausser ihm liegende Hindeutung ist. Ein solcher Laut wird aber auch in der ganzen Art, wie er sich vernehmlich macht, indifferent sein müssen, d. h. er darf nicht das Aeussere eines wirklichen

Wortes haben; wie etwa ha! he! st! und ein blosses Schnalzen oder Pfeifen wird denselben Dienst thun.

Wir gehen über zur dritten Frage von dem Einflusse der zu den Pronominibus person. entweder ausdrücklich oder in Gedanken hinzugefügten Hindeutung auf die Bedeutung und Gebrauch derselben, wo fast nur das Pron. 3. pers. einer ausführlichern Erwähnung bedarf. Dieses Pronomen הוא ist nämlich an sich eigentl. ein Appellativum und bezeichnet Wesen, Ding, Aussending, und kann als solches, wie jedes andere Substantivum von jedem einzelnen unter seinem Begriffe befassten Dinge gebraucht werden. Wie jeder unter den Begriffen Römer, Feldherr, Begriffene ein Römer, ein Feldherr ist, so ist jeder unter dem Begriff Aussending, Er, Begriffene ein Aussending, ein Er (Einer). Man darf sich nicht wundern, dass dieser unbestimmte Gebrauch nicht vorkommt, weil der Mensch nicht Veranlassung erhält, einem anerkannten Dinge erst noch Realität zu vindiciren. Es kommt daher nur im *bestimmten* Gebrauche vor und zwar bald mit bald ohne Artikel. So wird es gebraucht κατ' ἐξοχήν von Gott, als dem eigentlichen Wesen, welchem unbedingte Realität (ens realissimum) zukommt *), meist im Gegensatze der Undinge, der Götzen, und zwar hier ohne Artikel, weil es hier gewissermassen Nomen proprium ist, indem Wesen in diesem Sinn Eigenthum eines Einzigen und sein individueller Charakter ist. Ferner aber und zwar herrschend, wie in andern Sprachen, kommt es vor als allgemeine Bezeichnung bestimmter Gegenstände, die ihre Bestimmung eben vorher auf andere Weise erhalten haben und demnach noch in frischem Bewusstsein sind, wo es also so viel ist, als bewusstes Wesen, eben genanntes Wesen (eben genannt Er). In diesem Falle sollte man eigentlich den Artikel vor dem Worte erwarten, welcher aber nur dann steht, wenn das Substantiv, in welchem die Bestimmung seines besondern Wesens liegt, selbst wiederholt wird (z. B. האיש ההוא Job. 1, 1.). Ausserdem muss die Hindeutung supplirt werden, und

*) In vielen Stellen hat man das Wort הוא geradezu als Namen Gottes, gleichbedeutend mit יהוה *Jahue* יהו *Jahu*, *Jehu* יה *Jah*, anzusehen, und keine andere Etymologie des A. T. ist sicherer, als die Exod. 3, 14. 15., wo die Schrift Gott selbst sich diesen Namen beilegen und auf Mosis Frage antworten lässt: Ich bin der ist (über den Gebrauch des Relativpronomens s. Gesen. Gramm. 11te Aufl. §. 121, 1 Anm. 1), dessen Wesen und charakteristisches Eigenthum das Sein ist (ich möchte fast sagen: das Selbstsein). Denn die Idee Gottes, als des Wesens, welchem an sich Realität zukommt, und welches der eigentliche Träger und Urquell des Seins ist, liegt schon in den Schöpfungsmythen, zwei alten Versuchen der menschlichen Vernunft den Urgrund des Seins zu finden, zwar nicht wörtlich, aber doch faktisch ausgedrückt. Während die eine wie die andere Alles, was ist, entstehen lässt, lassen sie es durch Gott entstehen. Aber an der geheiligten Majestät des Urwesens selbst vergreift sich die Speculation nicht, kein braminisirender Aberwitz *spricht da von* dialektischen Processen, von Explication und Geschichte

allerdings supplirt sich nichts leichter*). Dieser Gebrauch des Pronomens 3. pers. hat aber folgenden Grund. Nichts ermüdet mehr als allzu grosse Ausführlichkeit der Begriffe, weil sie der Auffassung des Andern zu viel, seiner Denkkraft aber zu wenig zu thun giebt. Wenn wir daher von einem Individuum z. B. dem Cäsar sprechen, finden wir uns angewiesen, wenn derselbe einmal in seiner durchgängigen Bestimmtheit genannt ist, nicht mit dem Nomen proprium fort und fort ihn zu bezeichnen, sondern zu seiner fernern Bezeichnung einen weniger ausführlichen Begriff zu wählen. Wir nennen ihn demnach je nach den besondern Umständen den (eben bestimmten und genannten, bewussten) Römer oder Feldherrn**), und eben gerade dadurch erhält der Andere Anweisung, an den bestimmten genannten zu denken, indem so recht eigentlich ausgedrückt ist, dass gerade der bereits bestimmte, eben genannte gemeint sei. Würde er immer wieder Cäsar genannt, so wäre, indem eine zweite individuelle Bestimmung gegeben würde, der Andre nicht so unbedingt genöthigt, an den eben genannten, eben bestimmten Cäsar zu denken, im Gegentheil ihm offenbare und ausdrückliche Veranlassung gegeben, auch an ein mögliches zweites Individuum dieses Namens mitzudenken und erst zu fragen, ob denn mit diesem Cäsar ebenfalls der vorhergenannte gemeint sei. Nun kommen aber hier zwei Dinge in Betracht. Wie bemerkt, würde man Cäsar je nach *besondern* Umständen Römer oder Feldherr nennen, nämlich Römer, wo er Nichtrömern, Feldherr, wo er den Soldaten entgegenzusetzen wäre. Davon zu schweigen, dass auch diese Wörter trotz der grössern Weite ihrer Begriffe uns bald dieselbe schleppende Ausführlichkeit bemerkbar machen würden, und dass wir demnach schon dadurch bis auf den weitesten Begriff, der uns zu Gebote steht, Ding, Wesen, verwie-

---

Gottes, das Sein Gottes, wie eine Sache, die sich für den vernünftigen Menschen von selbst versteht und nach welchen erst noch zu fragen niemand einfallen kann, wird ohne ein Wort darüber zu erwähnen vorausgesetzt, so sicher, als ob damit niemand an der Relation etwas vermissen und die Aufgabe für nicht befriedigend gelöst ansehen könnte. Ihr „Anfang" ist da, wo Gott bereits schafft, d. h. schaffend ist.

*) In diesem Falle sagte man sonst auch im Deutschen statt *er* lieber *der* (d. h. da Er, Er da), bis auch hier das Ermüdende der ausführlichen Hindeutung den Sprachgebrauch geändert hat. Nur Kinder, als im Denken noch weniger geübt, werden umständlicher *der* sagen. Uebrigens geht dies auch andern häufig so gebrauchten Wörtern so, wenn die Hindeutung leicht genug supplirt werden kann z. B. Vorzeiger, Ueberbringer, Absender, Kläger, Beklagter, Schreiber, Referent, Recensent, Einsender und andre.

**) Unser deutscher Artikel sollte freilich nicht auch das Er mitwiederholen (da er, er da), sondern nur wie der englische heissen. Wir haben also einen einigermassen ähnlichen Sprachgebrauch wie der Hebräer הַשַּׂר הַהוּא, wenn das Substantiv mitwiederholt wird, הוּא, *er*, wenn dies nicht geschieht.

sein werden, würden wir doch ein Wort haben wollen, das unter *allen* Umständen anwendbar wäre, besonders auch da, wo Jemandem nichts entgegenzusetzen wäre. *Nichts* steht aber nur entgegen dem *Etwas*, *Ding*, *Er*, und so gebrauchen wir denn diesen Begriff auf die angegebene Weise, ja ein anderer Begriff als Wesen, Ding, wäre zu diesem Gebrauche ganz unfähig. — Dies alles ist namentlich deswegen gesagt, damit uns niemand einwerfe, dass das sprachgebrauchmässige Pron. 3. pers. nicht ganz dasselbe sei, als jenes Wort, welches wir als Nomen derivatum des Verbi substantivi bezeichnet haben.

Ueber den Einfluss der Hindeutung auf die Grundbedeutung der Pronomina 2. u. 1. pers. ist nichts weiter zu erwähnen, da dies schon oben zur Sprache kommen musste, wo von den hindeutenden Theilen derselben כִי und הָ־ die Rede war. An und für sich nämlich bezeichnet אָנִי oder אַת einen (jeden) Gegenüberstehenden, wie allerdings auch jeder Gegenstand ein Ich, ein Du sein und werden kann. Die demnach wirklich ausgedrückte oder supplirte Hindeutung giebt diesen Worten die Bedeutung des durch den jedesmal gegebenen Fall bestimmten Gegenüberstehenden, des gedeuteten (geduzten) Gegenstandes. Dass bei beiden Pronominibus die Beziehung auf den bestimmten Gegenstand lediglich in der ausgedrückten oder zu supplirenden Hindeutung liege, nicht aber in dem Worte selbst, sieht man daraus, dass wenn man in eine Menge von Menschen hinein „du" ruft, sich Alle dieses annehmen werden, bis durch die auf einen Bestimmten hin genommene Richtung und hindeutende *Miene* dem Worte Beziehung auf den Bestimmten, welcher *gemeint* ist, giebt. Nicht anders, wenn einer von Mehrern, oder einer, den wir nicht eben auf eine andere Weise bereits als einen Bestimmten erkennen, sich „ich" nennt. Denn jeder ist in diesen Fällen immer nur ein (unbestimmtes) Du, ein Ich.

4) *Femininalformen.*

Die besondere Form für das Femininum mag sich auch wohl zuerst bei dem Pron. 3. p. ausgebildet haben. Die Form הִיא scheint durch Umlaut entstanden und durch die spätere Form des Verbi היה mit Jod veranlasst, die noch spätere des Suffixum הָא oder הָה wohl schon unter Einfluss des mittlerweile ausgeprägten A-Lautes des Präteriti. Das Pronomen 2. p. bekam wohl jedenfalls seine Form durch Anhängung dieses הִיא an אַת (wie das Nomen durch Anhängung dieses הָה s. m. Abh. de part. כי p. 20 not.), wobei, wie sonst bei Suffixen, das erste ה und der otiirende Buchstabe verloren ging, so dass die Form אַתִי entstand, deren I sich im Laufe der Zeit bis zum wenig hörbaren Laute abstumpfte*). Es heisst demnach eigentlich:

*) Die Femininalendung הָ hätte bei diesem Pronomen gerade wieder den Unterschied vom Masculinum aufgehoben.

du weibliches Wesen, du Sie. Bei der ersten Person war weniger Veranlassung zur Ausbildung einer Femiuinalform gegeben.

5) *Pluralform.*

Auch die Pluralform scheint sich zuerst bei'm Pron. 3. p. ausgebildet zu haben und die verschiedenen Formen derselben scheinen nur verschiedene Grade und Arten der Verstümmelung aus einem und demselben Elemente zu sein. Die kürzeste Pluralendung ist im Verbo, wo sie aus dem blossen Vokal u besteht, den diejenigen, welche d für einen Deutelaut halten, wohl für einen Mehrheitslaut anzusehen haben. Wir halten ihn zunächst für eine Verstümmelung aus ון, welche Form selbst im Präterito Verbi nicht ganz ungewöhnlich, im Futuro nicht eben selten, in andern Dialekten auch im Nomen herrschend ist, und sich namentlich im Arabischen unter gewissen Bedingungen in ו verstümmelt. Dieses Nun aber halten wir für ein erweichtes Mem, wie in den Pluralendungen des Nomen ים und ין, so dass wir auf die Form ום kommen. Die Vergleichung aller Pluralformen des hebräischen, desgleichen einiger Formen des chaldäischen und arabischen Pronomen weist uns auf die Radices אמה, אמם, מאה, welche, zunächst Erweichungen aus עם, מע (vgl. d. hebr. עִם mit dem arabischen מַע simul, cum) die Bedeutung der Gesellschaft und der Menge (אֻמָּה) haben. — Auch die Pluralformen für das Femininum zweiter und dritter Person scheinen von verschiedenem Element nicht auszugehen. Nur hat das Femininum sein Mem früher erweicht, worauf im Aramäischen, wo diese Erweichung auch in das Masculinum überging, das Femininum den aus dem Feminino Singularis stammenden I-Laut auch in den Plural herüberzog, um einen Unterschied ferner festzuhalten. — Dabei verlor sich in mehrern Formen der lange radicale U-Laut von הוא und ging in ein schlechtes*), zunächst wohl in ein nicht ganz scharf artikulirtes E, Oe über, wie es der I-Laut in אַתִּי, אַתְּ ebenfalls gethan hat (vgl. d. syrische מַלְכֵי קְטַלִי קְטַלוּ), aus welchem Laute jedoch der Wort-Ton des einsylbigen Wortes ein Zere ausgebildet hat. Wenn auch die Bildung etwas gewaltsamer erscheint als sonst geschieht, so ist doch im Allgemeinen die Regel von der Veränderung der langen, wesentlich langen (guten) Vokale

*) Es fehlt noch an einem Terminus für die langen, plene zu schreibenden Vokale im Gegensatz zu dem defectiv zu schreibenden gedehnten oder geschärften, und der Ausdruck gute Vokale für jene, schlechte für diese scheint sprachgemäss und bezeichnend zu sein (vgl. unser schlechtes E, schlechtes I, gleichs. E od. I purum, desgl. der schlechte und der gute Takt in der Musik). Ein guter Vokal ist demnach ein solcher, welcher plene zu schreiben ist, sollte er auch im einzelnen Falle defektiv vorkommen, ein schlechter Vokal, welcher defektiv zu schreiben ist, sollte er auch im einzelnen Falle plene geschriebeu vorkommen.

immer noch sichtbar. Die guten Vokale stehen nämlich nur *a)* in offenen Sylben הִקְטִילוּ, סוּסֵי. So bleibt auch das ־ּוּ der Pluralformen קְטָלוּ, קְטַלְתּוּנִי, אָנוּ, אֲנַחְנוּ (אַתֵּנָה ist eine versteckt zusammengesetzte st. אַתֵּנָה vgl. הֲרֵעוּ v. רעע). *b)* in einfach construirter zusammengesetzter betonter Endsylbe הִקְטִיל קוּם. So יְרוּצוּן u. a. Demnach nicht *a)* bei complicirter Construction der Sylbe, d. h. *α*) wenn im schliessenden Buchstaben ein Dag. forte zu denken ist הֵסֵב. So הֵם. *β*) wenn es eine doppelt zusammengesezte d. h. Segolatsylbe ist מַקְטֶלֶת קְטֹלֶת von מַקְטִיל,**). Ferner nicht *b)* ausser der Endsylbe הֲסִבּוּ, תַּקְטֵלְנָה קֹמְנָה, קֻמְנָה. So הֵנָּה, הֵמָּה. Am allerwenigsten *c)* in der unbetonten Endsylbe, wo nicht einmal die lange Potenz des schlechten Vokales stehen kann, wie וַיָּקָם יָקֻם. Absolut unveränderliche Vokale giebt es demnach in der hebräischen Sprache nicht, sondern die Sylbenveränderung greift alle Vokale an. Wenn schlechte kurze Vokale oder schlechte lange z. B. in formis dagessandis unter gewissen Umständen unverändert bleiben, so geschieht dies nur, weil die Sylbe unverändert bleibt und ausser Einfluss der Tonveränderung gesetzt ist (Sie haben schon die möglich kürzeste Punktation). Aber die guten Vokale verändern sich nach andern Gesetzen als die schlechten, und es ist nur Zufall, dass die Nominalbeugungen keinen solchen Fall enthalten, in welchem der gute Vokal verändert werden müsste (ausgenommen die motio nominis durch das ת femininale in dem angegebenen Falle, dass eine Segolatsylbe entsteht).

Bei den Pluralformen der zweiten Person sieht man deutlich das Suffixum הֶם und הֶן, in demselben Masse angesetzt, wie im singul. femin. הִיא. Bei אָנוּ, אֲנַחְנוּ, welches generis utriusque ist, liess man, wie im Verbo praeteriti das Mem und Nun, wodurch eine Genusbezeichnung mitgegeben seyn würde, ganz weg.

Ich breche hier ab, um über die übrigen Pronomina und einige dazu gehörende Punkte in den nächsten Heften zu sprechen, wohl wissend, wie weit ich von der angenommenen Mei-

---

*) Formen wie תְּשׁוּמֹת, תַּנְחֻמֹת machen keine wirkliche Ausnahme, denn hier ist nur dunklere Aussprache des schlechten Cholem, hervorgebracht durch die unmittelbare Nachbarschaft des dunkeln Lippenlautes Mem (vgl. טֻמְאָה st. טָמְאָה, אֻמְלַל st. אָמְלַל תְּקִימְנָה Jerem. 44, 25. st. תָּקֵמְנָה). Nimmt nun die Schrift auf diese Verdunkelung Rücksicht, so hat sie natürlich nur zwischen Schurek und Kibbuz zu wählen, ohne dass jedoch dadurch die Potenz des Vokales selbst geändert würde. Hieher gehört auch יְכַסְיֻמוּ, Exod. 15, 15. st. יְכַסּוּמוֹ, wo das vorhergehende u und m das folgende O verdunkelt hat, ein Wort, dessen Form (st. יְכַסּמוּ) ausserdem noch ein Analogon zu דַּלְיוּ Prov. 26, 7 (st. דָּלוּ) ist, vgl. das chaldäische זִמְיוֹן (st. זִמּוּן von זמם, wodurch die neuerdings von Gesenius wieder aufgenommene aber nicht bewiesene Meinung von jenem Worte ihre sprachliche Bestätigung erhält.

nung entfernt stehe und wohin die aufgestellten Grundsätze noch ferner führen werden. Ob ich im Stande sein werde, gerade diesen oder jenen, von dessen Ansichten ich ja ausserdem noch in vielen andern Stücken abweiche und abweichend bleiben werde, zu überzeugen, ist mir in demselben Grade gleichgültig als zweifelhaft.

Ueber die poetischen Wettkämpfe der Griechen und Römer.

Von *P. A. Budik*, k. k. Bibliothekar in Klagenfurt. Wien. Jahrbb. d. Litteratur A. B. LXX. 1835.

Der k. k. Bibliothekar u. Prof. *P. A. Budik* zu Klagenfurt theilt in dieser Abhandlung einige Proben östreichischer Philologie mit. Ist dies nun schon an sich eine seltene Frucht, so ist das in Rede stehende exotische Gewächs noch obenein dem Prachttreibhause eines Werks einverleibt, welches wohl für die meisten unserer Leser unzugänglich ist. Hierin läge nun schon Berechtigung genug, unsrerseits denselben einen solchen Genuss zu verschaffen. Allein diese Berechtigung wird sich als unabweisliche Pflicht, deren Unterlassung Hochverrath an der Wissenschaft und Kunst hiesse, augenblicklich darstellen, sobald wir unsere Leser mit einigen Proben dieser philologischen Studien bekannt gemacht haben werden. Hier sind sie. — Doch ehe du urtheilst, geneigter Leser, „bedenke das Ende," d. h. hier den *Ihnen* des Verfassers, welchem wir am Schlusse dieses Aufsatzes mit möglichster Redlichkeit ans Licht zu stellen uns befleissigen werden.

S. 2 lesen wir folgenden bemerkenswerthen Gedanken: „Lange, bevor die Griechen ihre Prosa ausgebildet hatten, *stand ihre Poesie durch Orpheus und Musäus* in der schönsten Blüthe, *ein Beweis, wie gross der Werth war, den sie ihr zuerkannten. Dieses war aber sehr begreiflich.* (Dazu citirt Hr. *Budik Gyrald.* p. 21. Illud certe ego vobis affirmare non dubito longe ante solutam orationem Poeticam exstitisse, excultamque fuisse.) — Sie hatte aber, *ausser ihrem Werthe* der Idee, auch den der naturgemässen Zeichnung und eines anziehenden Colorits, worüber Hieronymns Vida (Poet. Lib. III, p. 479 ed. Lugd. 1586. 12.) sich sehr treffend ausspricht."

Aber ohne alle Frage wichtiger ist die Entdeckung, welche der Hr. Bibliothekar S. 4 macht. Wie heisst die uns übrige Tetralogie? und was ist eine Tetralogie? Hätte uns Hr. *Budik* zu

examiniren, wir fielen mit éclat durch. Er giebt nämlich folgende Antwort: „Die ersten drei davon (von den 4 Stücken) waren Trauerspiele, das 4te eine Art Comödie, die man Satyren (σατύροι.' sic) nannte; *Wir besitzen nur eine Tetralogie noch* und diese *ist der Cyclope des Euripides.* Aber auch mehrere andere Trauerspiele des Aeschylus und Euripides sind Bestandtheile der Tetralogie. *Man sieht darin*, unter welchem Archon sie gespielt wurden und die Namen der Preisbewerber, die ihnen entweder den Preis geraubt hatten, oder doch denselben streitig machen wollten.“ —

Allein das ist Alles noch Nichts. Viel origineller, kühner, überraschender sind folgende histor. Entdeckungen und Kunsturtheile, die wir nacheinander als besondere Kapitel eines neuen Werks π. θαυμασίων ἀκουσμάτων hinstellen wollen.

Lib. I. de Graecis.

Cap. 1. Sophocles stellt die Gleichheit der Waffen her. (S. 5).

„Es war nicht immer nöthig, dass die Preisbewerber in *gleichen Gegenständen* um den Sieg stritten. Erst Sophokles — — *wollte nur das Trauerspiel dem Trauerspiele entgegensetzen* und hatte auf diese Art *die Gleichheit der Waffen* (von Hrn. *Budik* selbst unterstrichen) *hergestellt.* Die Wettkämpfe wurden nun so feierlich, dass man sie in Gedichten (!) besang und selbst der grosse Feldherr Themistokles hatte eine Inschrift auf einen solchen Wettkampf verfasst, deren Besitz wir dem Fleisse Plutarchs verdanken. Sie lautet: Themistoclis Phracarii sumtib. Phrynicus (sic) docuit, Adimantus praefuit. (Plut. vit. Themist. G. Xylandro intp. Frcfrt. 1580. Fol. p. 37).“

Cap. 2. *Vom Theodektes dem Phaseliten* (S. 9).

„Theodektes soll funfzig Trauerspiele geschrieben haben. *Aristoteles selbst lobt den Philoklet* (sic) und *ein Gedicht über die Beredsamkeit* von ihm. Er hatte ein erstaunliches Gedächtniss, *wovon in der neuern Zeit die Gelehrten Jo. Pico und J. Sadoleto auffallende Proben geliefert haben.* Seine Asche ruht in Athen mit der Inschrift:

Dieser Hügel bedeckt den Phaseliter*) Theodektes,
Den schon des hohen Olymps Göttinnen alle verehrt.

Nach Stephanus lat. Uebersetzung:

Ista Phaselitem tellus gremio Theodectem
Claudit, Olympiades quem coluere deae.“

---

*) Liesse es irgend der Zusammenhang zu, so würden wir der Metrik zu Liebe statt „Phaselites“ Faselhans zu lesen vorschlagen.
A. d. Eins.

Cap. 3. *Von Aristophanes Leben und Thaten und von der attischen Komödie überhaupt.*

Dies Kapitel ist eins der reichhaltigsten. Eine edle Gesinnung, eine ehrenwerthe moralische Entrüstung gegen Aristophanes und die alte attische Komödie, die sich selbst an „Aemtern und Personen zu vergreifen wagte, spricht sich überall aus. Von Aristophanes sagt unter andern Hr. *Budik*: „*seine Ausfälle gegen Kleon, seine Verfolgung des Sokrates und Euripides sind hinreichend den Glanz* seines Lebens zu verdunkeln. Darum ward er selbst *von den angesehensten Männern Griechenlands* gefürchtet und gehasst."

Kleon in eine Reihe mit *Sokrates* und Euripides gestellt! der unsinnigste Demagoge von einem Oestreichischen k. k. Bibliothekar warm vertheidigt! das kann dem unvorsichtigen Manne seine Stelle kosten. Wenn Staatsdiener solche Ultra's sind, welch drohendes Zeichen der Zeit, und welch ein schlagender Beweis, dass das Gift des Liberalismus selbst in die geheimsten Kanäle der Wissenschaft eindringt! So sehr wir uns auf die Fortsetzung von Herrn *Budiks* geistreichen Originalien freuen, so wollen wir ihn doch eben deshalb freundlich warnen, die Vertheidigung berüchtigter Demagogen, wenn sie auch schon ein Paar tausend Jahre todt sind, aus dem Spiele zu lassen. In solchen Sachen versteht man halter keinen Spass. — Weiter sagt Herr *Budik* von Aristophanes (S. 12):

„Wenn man auch dem Aristophanes nicht unbedingt die Oberhand über die Lustspieldichter der Griechen einräumen kann*), so genoss er doch nicht nur in der Heimath, sondern auch im Auslande eines überwiegenden Ansehns. Denn als der König von Persien nach Griechenland kam, erkundigte er sich besonders: *wo der Komödienschreiber wäre*; — vorzugsweise damit den Aristophanes meinend. — Erst nach seinem Tode legte sich der Hass gegen ihn. Der bessere Theil der Nation jedoch murrte gegen das Vorhaben seiner Lustspiele und zwar so laut, dass ein Gesetz streng verbot, *irgend Jemand zu nennen*, und ein späteres eben so streng untersagte, obrigkeitliche Personen anzugreifen. Doch wurden diese Beschlüsse theils bald vergessen, theils bald wieder zurückgenommen, *weil das Volk eines Schauspiels nicht mehr entbehren konnte, welches auf die Gegenstände seines Neides mit der zügellosesten Freiheit der Satyre loszog*." Und nun die treffliche Bemerkung:

---

*) Hierher gehört folgende Note S. 11. „Eupolis gefiel sich in der Manier des Cratinus, doch ist er edler, angenehmer als dieser. Aristophanes weniger gallsüchtig als Cratinus und *mit* geringerer Anmuth als Eupolis *milderte oft die Bitterkeit des Erstern durch die Grazien des Letztern*."

„Aber eben dadurch, dass man die Freiheit der Dichter, *Personen und Aemter* dem Gelächter Preis zu geben beschränkte, *hörte die Comödie auf, eine mit Pechfackeln bewaffnete Megäre zu sein* und ward ein anmuthiger und unschuldiger Spiegel des menschlichen Lebens. — Die Muse des Menander — — — gleicht einer blumenreichen Flur, wo man reine Luft athmet.“

Cap. 4. „Dem *Argonauticon* des Apollonius Rhodius und dem Lehrgedichte des Aratus Phoenomena betitelt, fehlt diese Fülle, welche eben den Dichter *macht*.“

Cap. 5. Worin gelehrt wird, wer eigentlich Griechenland um seine Kunstschätze gebracht hat. Nicht Mummius oder Flaminius oder Aem. Paullus oder Lucullus, Sulla und Consorten, sondern — nun wer denn? Hr. *Budik* sagt es wie folgt: „Nachdem Griechenland in eine römische Provinz verwandelt und von Augustus seiner kostbaren Kunstwerke beraubt wurde u. s. w. — Dass *Niebuhr* diese neue Entdeckung in der röm. Geschichte nicht mehr erlebt hat! Und nun, um unsern Liber primus würdig zu schliessen, noch ein Pröbchen seiner Polemik, womit wir das folgende Kapitel zieren wollen.

Cap. 6. „Wie sonderbar und lächerlich muss es klingen, wenn ein sonst in der Literatur der Griechen und Römer wohlunterrichteter Mann als es Agrippa von Nettesheym ist, mit höchster Erbitterung gegen alle Dichter und ihre Produkte zu Felde zieht, und die Muse der Dichtkunst zu einer Lügnerin herabwürdigt. Opera Lugd. sine anno 8 P. II, p. 14 Ars poetica non in aliud inventa, nisi ut lascivientibus rhytmis syllabarum numeris ac ponderibus, nominumque inani strepitu stultorum hominum aures demulceat ac fabularum oblectamentis mendaciorumque centonibus decipiat aures. „Ein seltsamer Ausspruch, den er wohl bei den olympischen Festen schwerlich gewagt hätte.“ —

Liber II. de Romanis.

Hier überbietet sich der Hr. Bibliothekar wo möglich noch in seinem Genre. Gleich in der Einleitung (S. 17) steht der prächtige nonsens: „*Sollte man es glauben, dass selbst das goldne Zeitalter des Augustus, das mit jenem des Perikles glänzend wetteiferte, noch kein so herrliches Schauspiel hatte, Talente aufzumuntern, als Griechenland?*“ Aber nun, um in der Ordnung zu bleiben, wollen wir auch hier die kostbarsten Einfälle und historischen Aperçus wie Kapiteln zu einer Perlenschnur aufreihen. Also:

Cap. 1. „Aus den *capitolischen* Spielen, die vom Diktator Camillus — angestellt wurden — *entwickelten sich viel später literarische Feste, die capitolischen Wettkämpfe genannt, welche mit den olympischen Spielen grosse Aehnlichkeit hatten,* und *wovon jeder Wettstreit* (agon) vier Jahre umfasste,

Gyrald. hist. poet. Lib. II, cp. 2. p. 86. Quilibet vero agon instar Olympiadum 4 annnos continebat."

Unbestreitbar aber gebührt die Krone dem folgenden Kapitel, welches wir als eine heilsame Zwergfellserschütterung mit besondrer Andacht zu lesen bitten:

Cap. 2. „Wenn auch mit Gewissheit nicht behauptet werden kann, dass Caligula der *Erste* war, der die Wettkämpfe nach Rom brachte, so ist doch gewiss, dass er der erste war, der einen Wettstreit für griechische und römische Beredsamkeit zu Lyon veranstaltete, in welchem, *wie man sagt*, die Sieger von den Ueberwundenen gekrönt wurden, jene aber, die allgemein missfielen, *mussten ihre Aufsätze entweder mit der Zunge* oder dem Schwamme auslöschen, wenn sie nicht mit Ruthen gezüchtigt oder in den Strom geworfen werden wollten. *Diese dem Talente gestattete Auszeichnung*" (hier fiel uns vor Schreck das Buch aus der Hand, vor Schreck, einen so loyal gesinnten Mann H. v. Cleon in demagogischem Verdachte gehabt zu haben) — also „*Diese dem Talente gestattete Auszeichnung könnte allerdings den Glauben erwecken* (hier bemächtigte sich unser eine gewisse Rührung über die treue Besorgniss, mit welcher Hr. *B.* seiner Leser Urtheil bewacht) *dass Caligula ein Freund und Verehrer der Wissenschaften war* (hier traten uns fast die Thränen in die Augen). — Allein, dass er grade das Gegentheil davon war, ist *unbestreitbar*, da er" — um keinen Preis der Welt, möchten wir hier weiter schreiben, und unsere Leser in Gefühlen stören, deren Wirkung wir an uns selbst verspürt haben.

Eine Probe, wie glücklich der Verf. auch den Ton novantiker Darstellung zu treffen weiss, liefere

Cap. 3. „Er selbst (Nero) bestieg im Kleide eines Harfenschlägers das Theater und sprach: „„*Meine Herren! hört mich geneigt an!* worauf er unter Begleitung der Harfe eine Ode, *Attis* betitelt und die *Bachantinen* sang. — Allein seine Stimme war, wie man erzählt, so schwach und heiser, dass sein Gesang die meisten Zuhörer *theils* zum Lachen, *theils* zum Weinen stimmte."

Aber auch als Uebersetzer bewahrt Hr. *Budik* seine Eigenthümlichkeit, und hievon handelt

Cap. 4. „Dass ein solcher (dem Nero zuerkannter Preis) nur kriechende Schmeichelei war, ist nicht zu bezweifeln, ist Tacitus Zeuge, *der ihm zwar eine Fertigkeit, Verse zu machen,* nicht abspricht, ihm aber desswegen noch nicht den Ruhm eines Dichters zugesteht." Dazu wird citirt Tacit. Annal. Lib. XIV, p. 931. Ne tamen ludicrae tantum imperatoris artes notesce-

rent, carminum quoque studium affectavit, *contractis quibus aliqua pangendi facultas.* —

Ein anderes Pröbchen: S. 25 werden die Worte Juvenals XI 194. ac mihi pace immensae nimiaeque licet si dicere plebis" so übersetzt:

— „und, wenn mans sagen darf,
Die ungeheure Zahl des Pöbels;"

Wer nicht weiss, wie die Kampfrichter hiessen, der lerne es von Hrn. *Budik*, welcher S. 24 sich also ausspricht: „den Vorsitz dabei führten Kampfrichter *Agonethae.*" Die Eigenthümlichkeiten Phoenomena, currulisch, Bachantinen, Tyberius u. a. m. verbieten hier, an Druckfehler zu denken. — Endlich ist Hr. *Budik* auch Texteskritiker, obwohl nur einmal in der ganzen Schrift; wir machen also daraus billig ein eignes

Kapitel 5. „Haec fuit de qua quinto consulatu suo *Tyberius* imperator Caesar praeclaro carmine perscripsit." Plin. histor. nat. Lib. II. Cp. XXV. p. IV (Venetiis 1513. Fol.) dazu bemerkt Hr. *Budik:* „ich habe hier nothwendig die alte seltene und *zuverlässige* (von Hrn. *B.* selbst unterstrichen) Ausgabe bei Sessa in Venedig citiren müssen, weil ich *eben* finde, dass in der bereits von mir angeführten Ausgabe in usum Delphini statt *Tiberius* der Kaiser Titus gedruckt steht." —

Wer könnte hier auch nun länger als einen Augenblick dem Gedanken Raum geben, dass durch Hrn. Bibliothekar *Budiks* Abhandlung ein ehrenwerthes Journal, und zugleich die deutsche Alterthumswissenschaft im In- und Auslande prostituirt werde? Nein, die Sache lässt sich aus einem viel freundlichern Gesichtspunkte betrachten, und dessen Richtigkeit erweiset sich selbst evident, da unter jedem andern Gesichtspunkte und bei Annahme jedes andern Zweckes dieses Musterbildes von antiquarischer Abhandlung ihre Aufnahme in ein Journal, wie die Wiener Jahrbb., durchaus undenklich erscheint. Wir wollen uns sogleich deutlicher erklären und zu guter Letzt dann noch zu den bisher gegebenen einige Schlussbelege unserer vermittelnden Ansicht anführen, die sich lediglich auf die Noten beziehen, welche Herr *Budik* unter den Text gesetzt hat.

Wir erklären also hiemit allen Ernstes, dass wir diese Abhandlung des k. k. Bibliothekars Herrn *P. A. Budik* für einen wahren Schatz, für ein Kleinod halten, dessen Werth nur der ganz begreifen kann, der wie Recens. denkt, dass ein „guter Humor" in Falstaffs, des fürtrefflichen Sinn, doch über Alles geht. Denn hier haben wir einen „ganzen Kasten voll" der besten philologischen Humore, die auch den versessensten griesgrämigsten Bücherwurm, der je auf einer hölzernen Rosinante gethront hat, ein Lächeln abzwingen müssen. Und so wäre es denn Sünde, wenn

wir diesen Genuss unsern Lesern hätten vorenthalten wollen, zumal da Lachen nach dem Sprichworte der Gesundheit zuträglich, Gesundheit aber ein Gut ist, dass bei Philologen hoch genug im Preise steht. Denn Gott weiss es, die Zahl der χαλκέντεροι wird immer dünner und kleiner und die Wissenschaft und die Bücher immer dicker und breiter. Es ist daher ein leider zu wenig anerkanntes Verdienst, das daher auch heutzutage immer seltener wird, wenn sich Jemand, sei es sogar bedeutende Aufopferung und Selbstverläugnung, des Unterleibs der leidenden gelehrten Menschheit annimmt, und ihr etwas zu Lachen verschafft. Ja dies Verdienst steigert sich bis zum Erhabenen, wenn so ein Edler als wahrer Menschenfreund, im Falle ihm komisches Talent abgeht, lieber mit wahrhafter Todesverachtung zu dem verzweifelten Mittel, sich selbst lächerlich zu machen greift, als dass er seinem edlen Vorhaben entsagen sollte.

Solch ein Mann ist Hr. *Budik*. Zwar, wir gestehn es, spricht er in keiner Vorrede Absichten dieser Art bei Abfassung seines Werks aus. Aber, ist das nicht eben das Grossartige? zeigt sich in dieser bescheidnen Selbstverleugnung nicht eben jene seltene Gesinnung, der das *stille* Bewusstsein edler Handlungen genügt? Ehren wir daher dieses Schweigen, und ehren wir es, wie hier geschehen, durch eine desto lautere Anerkennung seines edlen Motivs, und desto deutlichere Heraushebung derjenigen Stellen, an welchen ihm sein Streben am vollkommensten gelungen ist. Und nun ein Wort über die Noten. Zuvörderst verdient es nun Anerkennung, dass Herr *Budik* nicht bloss den Text seiner Abhandlung, sondern auch die Noten zur Erreichung seines humoristischen Zwecks zu benutzen gewusst hat. Zunächst haben diese, soweit sie Citate sind, etwas Antediluvianisches, Fossiles, etwas wissenschaftlich Urweltliches. Citirt er neuere Kunstrichter über griech. Poesie, so sind diess nicht etwa Lessing, Schlegel, Goethe, deren Name nie erwähnt wird, wohl aber *Hieronymus Vida*, *Agrippa von Nettesheym*, *Vossii Institutiones poeticae*, *Alexander ab Alexandro*, *Gyraldus*, *Jacob Pontanus*, *J. C. Scaliger*, und wenn er sich hoch versteigt, so bringt er es bis zu Mad. *Dacier*, *Boileau Despréaux*, *Brymoy* (sic), der Pater *Rapin*. Gleich originell sind seine Citate der Klassiker. Nicht genug, dass *überall* alte verlegne Ausgaben, deren keine unter 150—200 Jahre alt ist, angeführt werden (manche sogar sine anno, wie z. B. Seneca's Episteln), sondern kein einziger Grieche wird anders als nach irgend einer alten latein. Uebersetzung citirt. Ja der Verfasser perhorrescirt das Griechische dermassen, dass er selbst den Suidas nur lateinisch und zwar nach „Suid. Historica. Opera Hieron. Wolfii in lat. sermonem conversa Basil. 1564." citirt. So erscheint denn auch *Pausanias* nur interprete Romulo Amasaeo, *Plutarchus* nur interpr. Xylandro (oder nach Schirachs

deutscher Uebers. Wien u. Prag 1796 oder interprete H. Cruserio, *Diodorus Siculus* in der Uebers. des Rhodomannus, *Thucydides* v. Vitus Winshemius (Vitebergae 1580. 8.) Herodot nach Valla, Lucian in einer lat. Uebers. Basil. sine anno, ja selbst die Poeten Euripides, Aristophanes theilen dies Geschick. Allein bei andern steigert sich dies Wesen selbst dahin, dass bloss irgend eine Seitenzahl ohne nähere Angabe der betreffenden Ausgabe angeführt wird. Und beim Aristoteles endlich geht Herrn *Budik* die Pfeife ganz aus. Sei es nun aus heiliger Verehrung vor demselben oder was sonst für einem Grunde, genug, nachdem er oben im Texte S. 14 etwas als Ausspruch des Aristoteles berichtet hat, macht er bei dem Namen „Aristoteles eine arabische 4. und citirt unten in den Noten: „4) Aristot.“ Was ist alle Tacitische Kürze gegen dies Meisterstück einer Aposiopese. Hier ist mehr als Lakonismus, mehr als Tacitus. Und die Sache ist für die Neugierigen um so ärgerlicher, als in meinem griech. Aristoteles, den Bekker aus 101 Handschriften herausgegeben hat, von jenem Dictum kein Wort steht.

Wer jetzt noch nicht von der Richtigkeit unserer Erklärung dieser seltnen Erscheinung überzeugt ist, der — mag nach Klagenfurt gehn und Hrn. *Budik* selbst fragen. Und wenn dieser selbst uns (was undenkbar) *nicht* beistimmen sollte, dann müsste man freilich mit dem Vater aller Humore ausrufen: „Es giebt keine Treue und Redlichkeit mehr in der Welt!“

Adolf St. z. H.

Die Göttin Helena.

Die Hyder des phantastischen Treibens und Schreibens auf dem Felde der Alterthumskunde, namentlich auf dem der Religion und Mythologie der Alten, von der man wähnen sollte, dass sie geendet hätte unter den gewaltigen Schlägen des herculischen J. H. Voss und Lobecks, erhebt doch trotz dem von Zeit zu Zeit wieder ihr Haupt empor. Ein merkwürdiges Beispiel hiervon ist eine Abhandlung des Professors Uschuld in Straubingen „*über die Bedeutung der Helena und ihrer Wanderungen.*“ Sie befindet sich im neunten Hefte der Zeitschrift für die Alterthumskunde. Jahrg. 1835. No. 105 ff. Ganz richtig wird zwar dort im Eingange dargethan, dass Helena *nicht* die *wirkliche* Gemahlin eines spartanischen Königs Menelaus gewesen sei und der *Geschichte* etwa angehöre, sondern dass sie *eigentlich eine Göttin* war und als solche im Peloponnes, na-

mentlich in Sparta und Therapne, göttliche Verehrung genoss (vgl. Otfr. Müller: Dor. II. S. 282. Heffter üb. d. Götterd. auf Rhod. III. H. S. 75), Homer aber — wenn er nicht einer ältern Sage gefolgt ist: — sich die Freiheit genommen habe, sie als menschliches Wesen zu behandeln und in seinen Gedichten aufzuführen; wogegen nicht spricht die Sage von dem Grabe der Helena im Therapne (vgl. das Grab des Zeus auf Creta). Im Alterthume habe man öfter die Sage von Göttinnen, die mit irdischen Königen gebuhlt, und sobald nur solche einmal als Gattinnen von Fürsten aufgeführt worden wären, hätte man sie leicht als gewöhnliche Frauen betrachten können. — Für die weitere Auseinandersetzung dieser Ansicht — die wir übrigens schon angedeutet finden in dem zweiten der eben angezogenen Schriften — ist man dem Hrn. U. allen Dank schuldig; denn sie lässt uns einen interessanten Blick in das Gewebe der Sage vom trojanischen Kriege thun und gibt uns, ist Homer der Erfinder derselben, einen wichtigen Beitrag zur Charakteristik der Gedichte desselben und seines Genies. Aber welch ein Gebäude baut er alsdann weiterhin auf aus falschen Etymologien und falschen Erklärungen von Stellen der Alten und von unlogischen Schlüssen! Die Helena ist ihm eine Mondgöttin,

1) weil er *glaubt* (!) der Name Ἑλένη stamme mit σελήνη von einer Wurzel [Welcher Schluss! Also weil beide Namen einerlei Wurzel haben, bedeuten sie Gleiches?]. Doch gibt er auf diesen Grund selbst wenig; denn es sei allerdings ein misslicher Versuch, die Bedeutung einer Gottheit durch Namenserklärung bestimmen zu wollen, wenn dieselbe nicht durch andere Umstände fester begründet werden könne. Wäre aber das Letztere der Fall, so liesse sich das bezeichnete Mittel wohl anwenden. (Nun wir wollen sehen, wie überzeugend die andern Gründe sind).

2) aus der Abstammung der Helena ergäbe sich deutlicher, dass sie Mondgöttin und von der Artemis und Selene nicht verschieden gewesen sei. Bei der diessfalsigen Beweisführung kommt unter andern Folgendes vor: es schienen die beiden Wörter Tyndareus und Zeus einerlei Wurzel zu haben; jenes wäre ein lelegisches Wort, dieses ein griechisches; die Mutter der Helena, Leda sei mit der Leto „der Urmacht, identisch" u. s. w. (Hieraus mache man auf das Uebrige einen ungefähren Schluss!)

3) auch die Brüder sprächen für diese Ansicht, Kastor sei offenbar (?) aus ἀστής entstanden, Polydeukes, der weithin Leuchtende (von πολὺς und λεύσσω), bezöge sich wohl (sic!) auf den hellen Glanz des Abendsternes. Darum [welche Logik!] wäre Kastor der Morgenstern und Polydeukes der Abendstern und natürlich Helena — der Mond.

Da der dritte Grund eben so nichtig ist als der zweite, und der erste durch diese erst seine Beweiskraft erhalten soll:

so schliesse man auf das Ganze! Noch schlimmer, d. h. wahrhaft kindisch-naiv, ist die Beweisführung, die darauf folgt: man erkenne es deutlich im Homer selbst, dass Helena zu den Zeiten dieses Dichters noch eine Göttin gewesen sei, nämlich die Mondgöttin oder, was ja einerlei (!) ist, die Artemis. Hier heisst es unter andern (ex ungue leonem!): „An einer andern Stelle (Odyss. IV, 121) sagt der Sänger der Odyssee, dass Helena aus ihrem Gemache herauskam, gleich der Artemis mit der goldenen Spindel; dadurch [man höre!] stellt er sie offenbar dieser Göttin *vollkommen gleich*. D. h. nun nach des Verfs. wunderbarer Logik: Helena ist die Artemis selbst. Nun soll sie auch die Eileithyia gewesen sein; das wird gefolgert aus Pausan. III, 22, 6. [soll heissen II, 22, 6.], und nun lese man einmal diese Stelle nach und finde darin einen Beweis, dass Helena die Geburtsgöttin gewesen! Eben so abgeschmackt ist der Beweis, dass sie für eine gute Weberin, und als solche zugleich für eine Zauberin (d. h. für die Göttin der Zauberei, die Hekate) gegolten habe. Den Dienst der Helena bei den Rhodiern als Helena Dentritis erklärt Hr. U. daher, „weil der Mond nach den Vorstellungen der Alten nicht bloss auf die Gesundheit der Menschen und Thiere, sondern auch auf die Fruchtbarkeit der Erde und auf das Gedeihen der Bäume und Gewächse grossen Einfluss gehabt.“ Hätte er sich doch die Mühe gegeben nachzulesen, was über diesen Cult der Verf. der Schrift über die rhod. Götterdienste a. a. O. beigebracht hat. „Die Schiffer,“ sagt er weiter, „verehrten auch Selene oder Helena, den Mond, weil man ihm einen grossen Einfluss auf die Beruhigung der Wogen beilegte (!). — Wie sie als Retterin der Schiffer am Himmel in der Mitte zwischen (?) Morgen- und Abendstern erscheint, so wurde sie auch in Tempeln in der Mitte zwischen ihren Brüdern sich befindlich dargestellt.“ Eigene Combination! — Aber es wird die Helena noch zur Nemesis — dabei wird Pausan. I, 33, 7. 8. angeführt als Beweisstelle; zum Spass möge man sie nachsehen, um zu erkennen, dass das reiner Betrug ist — und zur Nemesis = Adrastea. Zuletzt wird als Beweis für obige Behauptung, Helena sei Mondgöttin, der Umstand beigebracht, dass sie in dem Tempel der Artemis verehrt wurde und nach Plutarch aus demselben geraubt wurde.“ Wahrhaftig ein schlagender Beweis!

Damit aber hat sich die Phantasie des Hrn. U. noch nicht erschöpft; ihm ist nun noch übrig, die Wanderungen und die Entführung der Helena durch Paris zu erklären. Jene, die ein dichterischer Geist, wie Homer war, doch wohl leicht *erdichten* konnte, bedeuten ihm die Umläufe des Mondes, um die Erde, und eine Jahresrechnung; desgleichen zeugen sie ihm von der grossen Verbreitung des Dienstes der Helena; denn überall, *wo sie sollte* gelandet sein, wäre derselbe vorhanden gewesen.

Geradezu sich selbst übertrifft Hr. U., wo er nachweist, dass der Cultus der Helena eigentlich den Lelegern angehört habe. Von diesem uns doch so ganz unbekannten Volke weiss er überaus Vieles und Wichtiges zu berichten. Die Sage von dem Raube [soll heissen: Entführung, Verführung! Ein grosser Unterschied!] dieser angeblichen Lelegischen Mondgöttin Helena erklärt er aus der bei den Alten bestehenden Sitte, die *Bräute zu rauben!!*

Sapienti sat! Die ganze Abhandlung ist ein merkwürdiges Gewebe von Trugschlüssen. Kaum sollte man glauben, dass ein classisch-philologisch-gebildeter Mann solcher Verkehrtheiten, insbesondere solcher Verdrehungen des Inhaltes von Stellen der alten Classiker fähig wäre. Es wird also nach wie vor bei dem bleiben, was schon Viele längst gewusst haben, dass Hellena eine ächt hellenische, eine laconisch-dorische Göttin gewesen ist, deren Wesen wir jedoch weder aus ihrem Namen noch aus den spärlichen Nachrichten der Alten sattsam zu erkennen im Stande sind, und dass es mehr als wahrscheinlich ist, dass die Sage vom trojanischen Kriege diese Göttin zur Hauptperson in dem blutigen Drama, zur menschlichen Gemahlin des lacedämonischen Königs Menelaus gemacht hat.

φ.

Für Herrn Professor E. Weber in Bremen.

Betreffend ein Urtheil desselben über die Interpretation des Horatius auf Schulen.

In einer Anzeige von Friedrich Jacobs fünftem Theile der „vermischten Schriften“ in den Wiener Jahrbb. der Litteratur (Band LXX 1835 S. 159 ff.) gedenkt Hr. Prof. Weber in Bremen unter andern auch des Döringischen Horaz und seiner Unangemessenheit für den Schulgebrauch in einer Weise, in welcher ihm alle erfahrnen Schulmänner beistimmen werden. Auch ist dieses Urtheil heutzutage eben keine Neuigkeit mehr, wo gut unterrichtete Primaner wissen, dass sie aus diesem Buche keine Förderung bei ihren Studien entnehmen können.

Allein das ist vielleicht eine bemerkenswerthe Novität, wenn Hr. Prof. *Weber* S. 162 d. g. A. die Entdeckung mittheilt:

„*Dass Hrn. Dörings Horaz die einzige jetzt gangbare Handausgabe mit erklärenden Anmerkungen sei, welche den Studien gereifter Schüler, ja selbst der meisten angehenden und mittellosen Lehrer dient.*“

„In *diesen Sphären*,“ fährt Hr. Prof. Weber fort, werden mit wenigen Ausnahmen die Gedanken des Autors durch die

Brille seines Herausgebers betrachtet.“ Und bald darauf heisst es S. 163. „Dörings Horaz habe einen Milchbruder an dem Juvenal von Ruperti. Aber es begreift sich (sagt H. Prof. W.), dass diese Ausgabe von *unendlich geringerem pädagogischen Unsegen* sein müsse, da Juvenalis weder an sich ein Autor von der Bedeutung und der Beliebtheit des Horatius sei, *noch auf Schulen so leicht durch andere Lehrer als Philologen* von Urtheil *und Gründlichkeit ausgelegt werde.*“

Soll man so etwas noch 1835 in einer angesehenen Zeitschrift lesen? ich will dem Herrn Prof. W. die „reiferen Schüler“ überlassen, wiewohl ich die Sünde nicht auf mein Gewissen nehmen mag; allein „Lehrer,“ wenn auch „angehende“ und „mittellose“ (Subconrectoren z. B., über die sich Hr. Prof. W. in der Vorrede zur zweiten Auflage seiner Uebungsschule mit so vielem Witze lustig macht), immer doch Lehrer, welche ihren Horaz mit Primanern zu tractiren haben, — denn dass von *solchen* die Rede ist, geht, wenn es auch Hr. Prof. W. nicht Wort haben wollte, unwidersprechlich aus der angeführten Stelle hervor, — solche Lehrer also sollen sich fast lediglich einer Ausgabe bedienen, in welcher, um mit Hr. Prof. Weber zu reden, die Interpretation zwischen allen möglichen zufälligen, ja aus der Luft gegriffenen Erklärungen hin und herschwankt? Und dies soll um so schlimmer sein, da — was freilich nicht explicite, wohl aber implicite in des Hrn, Professors Worten liegt — Horaz auf Schulen zumeist (oder häufig, oder zum Theil) von Lehrern interpretirt wird, die eben nicht „Philologen von Urtheil und Gründlichkeit sind.“ Hr. Prof. Weber wird doch hoffentlich gegen diese redliche Interpretation seiner unbedachtsam hingeschriebenen Worte schwerlich etwas einwenden wollen und können. Aber sicherlich stände es schlimm, wenn alle deutsche Philologie, alle Seminarien und Lehrerprüfungen sammt dem einjährigen Probedienst der Candidaten im Preussischen, — wenn Alles das doch so traurige Erscheinungen nicht hätte verhindern können, als nach Hrn. Prof. Webers Erfahrungen, deren Bereich wir freilich nicht zu kennen gestehn, dennoch in Deutschlands gelehrten Schulen Statt finden. Und was soll das Ausland davon denken, wenn ihm solches Gerede zu Augen und Ohren kommt?

Hr. Prof. W. würde uns also verbinden, wenn er die Fragen beantworten wollte, einmal: wo und in welchen Schulen Deutschlands dieser Jammer zu finden sei? und zweitens: welche Schulbibliothek von Deutschland in so trostlosem Zustande sich befinde, dass in ihr angehende und mittellose Lehrer nicht etwa wenigstens ihren *Lambin* und Bentley (von andern zu schweigen), wenn sie ihn denn selbst nicht haben, vorfinden sollten? und drittens: wo ein Lehrer, der sich mit Horaz zu *beschäftigen* hat, so gottverlassen zu finden sei, dass er nöthi-

genfalls nicht lieber hungern, als sich mit Dörings Ausgabe bei seiner Interpretation begnügen wollte? und viertens endlich, wo ein Rektor zu finden, der die Interpretation des Horaz angehenden Lehrern, vielleicht nicht einmal Philologen anzuvertrauen unverständig genug wäre? Es ist nicht unser, sondern Hrn. Prof. W. Interesse, diese Fragen genügend zu beantworten. Denn so wie die Sache jetzt liegt, steht es schlimm um sein Urtheil sowohl als seine Erfahrung. Sollte er aber die Beispiele in seiner unmittelbaren Nähe aufzeigen können oder gekonnt haben — desto schlimmer für ihn selbst.

Ein „angehender und mittelloser Lehrer."

Zur Uebersetzungskunst.

In der Dresdner Abendzeitung v. J. 1821 Nr. 146 wurden zwei Verse aus Ovids Heroiden (15, 40) angeführt, an deren Uebersetzung Dryden in seiner Sprache verzweifelte, zu deren Verdeutschung nachher Lichtenberg aufforderte und Bürgers Versuche in Reimen bewirkte. Die in dem genannten Blatte gegebenen Versuche zeigten nur, wie die Sache nicht zu machen sei, und auch Vossens in Nr. 200 d. Bl. angeführte, wie es heisst, alles erschöpfende Leistung konnte nicht genügen. Es möchten jedoch der Verse noch gar viele aus den alten Griechen und Römern anzuführen sein, welche gleich grosse Schwierigkeiten, wenn gleich von andrer Art, darbieten, Schwierigkeiten, die nicht so leicht zu besiegen sind, wenn man der alten Sprache eben so ihr Recht will widerfahren lassen als der Muttersprache, dass also der Kenner der Alten eben so sehr befriediget werde als der Mann oder die Frau von Geschmack in unserer Sprache. Ob sich aber beides werde vereinigen lassen, das bleibt die grosse Frage, deren Beantwortung wir den gelehrten Männern anheim geben, die, wie Hr. Mundt in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (1834. Nr. 31. p. 215) erklären, dass Voss und seines gleichen ihre schönen Kräfte zu einem grossen Irrthum verschleudert haben. So leicht dieser Tadel auszusprechen war, so schwer möchte es doch auch hier sein, die rechte Mitte zu finden, die vorher angezeigt ist. Zufrieden möchte jedoch fürs erste *der* sein können, dem ein ganzes thätiges Leben in solchem Irrthum sich befände, als Voss. Noch zufriedener wird *der* sein können, der uns etwas besseres als er, der gefeierte, giebt. Denn freilich sind wir noch lange nicht am Ziel mit unsern Uebersetzungen, wir haben seit Voss erst ernstlich angefangen und dieser Anfang mag noch nicht

halbe Vollendung sein. Wer jedoch *so* anfängt, hat anderen eine Bahn geöffnet, auf der man das dereinstige Ziel nicht verfehlen wird. Denn Vossens Fehler sind belehrender als andre eingebildete Vorzüge. Es bleibt nichts übrig, als dass seine Tadler uns nur fürs erste Proben geben, wie es besser zu machen sei, Proben, an denen sie wahrscheinlich noch Jahrhunderte arbeiten sollen und dann doch in ihrer Art schwerlich das leisten werden, was Voss in der seinigen bereits geleistet hat. Es gilt den Kampf und einen sehr ehrenvollen Kampf, der nicht zurückgewiesen werden kann, sobald der Tadel ausgesprochen ist. Also heran ans Werk! Unsre Prosodik und Metrik muss erst, wie bei den Griechen, aus den gelieferten Mustern abstrahirt werden, a priori lässt sich hier nichts construiren. Ehe wir andern nun von den Vossischen Irrthümern abgehen, wollen wir uns auch in tiefere, in die von Fr. Aug. Wolf verlieren und erst Verse ganz den alten griechischen und lateinischen in Folge der Füsse derselben gleiche anfertigen. Schwer ist das Werk und hat noch eben nicht Nachahmer gefunden, jedoch aus leicht zu erkennenden Gründen. Es übersetze oder vielmehr verdeutsche doch einer die beiden ersten Verse der zweiten Horazischen Epistel des ersten Buchs mit den 4 anfangenden Spondeen, aber ganz so wie das Original — et erit mihi magnus Apollo. Wolf liess die Feder bei der Ilias am 11ten Verse der ersten Rhapsodie fallen, die mir doch leichter geworden sind, als die Horazischen, die ich bei allen Versuchen noch nicht wieder zu geben vermag. Glückt es einem andern, so theile er es in diesen Blättern mit, aber verschone uns mit Versuchen, die wir längst verworfen haben. Damit dereinst, nach Jahrhunderten auch nur, eine deutsche Ilias und Odyssee hervorgehe, will Unterzeichneter durch eine künftig zu stellende, alle Jahr zu wiederholende Preisaufgabe das Seinige beitragen, sobald er selbst seine Feder nach Beendigung seiner Verdeutschungen wird niedergelegt haben.

Stargard. *Falbe.*

ARCHIV

für

PHILOLOGIE und PAEDAGOGIK.

Herausgegeben

von

M. Gottfried Seebode,

M. Johann Christian Jahn

und

Prof. Reinhold Klotz.

Vierter Band. Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1836.

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten
herausgegeben
von
Dr. *Gottfried Seebode*,
M. *Johann Christian Jahn*
und
Prof. *Reinhold Klotz*.



Vierter Supplementband. Zweites Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 3 6.

NEUE

JAHRBÜCHER

für

PHILOLOGIE und PAEDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek

für das

Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

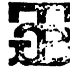
von

Dr. Gottfried Seebode,

M. Johann Christian Jahn

und

Prof. Reinhold Klotz.



[illegible]

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

[illegible]

Ueber die lateinischen Uebersetzungen Plutarchischer Biographien im 15. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte

von

Gottlieb Friedländer.

Ungefähr seit der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt für die *Geschichte* der classischen Litteratur in Italien eine sehr wichtige Epoche. Hatte man seither die griechische und römische Sprache vornämlich wegen des Einflusses studirt, den sie bereits unläugbar auf mehrere Fächer der Wissenschaften ausübten — so begann man nun sie um ihrer selbstwillen zu betreiben. Wie man in den classischen Studien im Grossen und Ganzen nunmehr vor allen Dingen das erblickte, was ihre Bestimmung dem Willen der Vorsehung nach sein sollte — Mittel zur Geistesbildung; so betrachtete man anderseits die Monumente beider Sprachen als die vollkommenen Muster für Verstandes- und Geschmacksbildung. Schon war die römische Sprache keineswegs mehr ausschliessendes Eigenthum der Gelehrten, sondern Organ für alle Gebildeten im Volk, vornämlich für die feinere Welt, schon hatten die Notabilitäten in der Litteratur den heftigen Kampf um den Preis des Ciceronianismus [1]) mit allen Waffen gestritten, schon war die andere Sprache, eingeführt durch ehrenfeste Griechen, mit Begeisterung aufgenommen von den grossartigsten Geistern — Gegenstand rastlos strebender Bemühungen geworden; — was Wunder, dass man mit hastiger Ungeduld nach einem Mittel griff, wodurch man zugleich die

---

[1]) Die Aktenstücke dieses mit aller Heftigkeit geführten Streits, besonders zwischen Politian und Bartholomäus Scala, welcher letztere über Hermolaus Barbarus und Politian spottend sie stets mit ihrem Lieblingsworte ferruminatores bezeichnete, findet man in Politians Briefen V. 1 — 4, womit der 16. Brf. des 8. Buches zu vergleichen ist. Menken. Vita Politiani. p. 358 flg. Zeno. Diss. Voss. 2. 258.

Ergebnisse ernster Bestrebungen für würdigste *Form* und den unerschlossenen *Kerngehalt* selbst den Freunden darbieten konnte, denen ernste Geschäfte des Staates oder der Kirche Hemmniss geworden waren der eigenen Forschung. So geschahe es, dass die geliebtesten Schüler der gefeierten Lehrer das Ehrenamt der Uebersetzer annahmen; so erklärt es sich, dass sie nicht die Muttersprache, sondern die lateinische wählen; so gross aber wird ihre Begeisterung für dieses Geschäft, dass sie in der That an die Möglichkeit eines *lateinischen* Homer, eines *lateinischen* Thucydides glauben und den grossen Gedanken einer Uebertragung der gesammten griechischen Litteratur ins Römische verwirklichen wollen.[1] Weil aber die Geschichte dieser Uebersetzungen und Bearbeitungen, für Sprachcritik und Litterarhistorie von unbestrittenem Werthe, seiner Zeit als Theil einer umfassenderen Arbeit auftreten dürfte, möchten wir bitten, dieses nur litterarhistorisch gefasste Bruchstück — vorläufig nachsichtig aufnehmen zu wollen.

Wie aber die Biographien des Plutarch, Inhalt und Form halber, zu den am meisten gelesenen Büchern gehörten, wandte sich ihnen auch der Fleiss der Uebersetzer am zeitigsten zu. Einzelne wählen einzelnes zu diesem Behuf; erst im Jahre 1470 sammelt Campanus [2]) die zerstreuten Arbeiten für seine römische Ausgabe. „Möchten nur, schreibt er an den Cardinal Francisco Piccolomini, den bekannten Neffen des berühmten Pius II., möchten nur diese Arbeiten alle anmuthig sein wie das Original. Einige zwar athmen ganz den Geist des Griechen und glänzen mit aller Farbenpracht der Urschrift, leider sind andere minder gelungen, ungefeilt, selbst roh — dennoch sind alle von der Würde des Gegenstandes durchdrungen.“ Ist es nun die Schuld des Campanus selbst, was schwer zu glauben, oder die Nachlässigkeit des Drukers oder Rubricators — genug bereits die Angabe der princeps in den jedesmaligen Namen der Uebersetzer weicht in vielen Fällen von der in den Briefen der betheiligten Personen oder der in den Handschriftenverzeichnissen ab [3]).

---

[1]) Ueber diesen grossartigen Gedanken Nikolaus des 5. giebt des Domenico Georgio Disquisitio de Nicolai V. Pont. Max. erga litteras et litteratos viros patrocinio die beste Belehrung, sie befindet sich in des genannten Gelehrten Vita Nicolai V. Romae 1742. 4. von p. 173 an.

[2]) Der erste Biograph des Campanus ist Nic. Fernus vor der römischen Gesammtausgabe der Werke 1495, demnächst Venedig 1502, diesem folgen Fichard, Menken vor seiner Ausgabe der Briefe, Lpz. 1707. 8, Niceron und Papadopoli. Hist. Gymn. Patav. II. 2. 8. p. 174. Weller. Altes II. 415. Laire. Spec. p. 27. n. 105.

[3]) Wir benutzten zu diesem Zwecke die sämmtlichen Florentiner Handschriften, soweit sie durch Bandini's Meisterwerk zugänglich sind, vierzehn Pariser, von Mellot nur leider allzu oberflächlich notirt, einige *Turiner*, *Bodlejanische* und anderes.

Diese ersten Angaben behielten demnächst die spätern Ausgaben bei — bis zuletzt mit den alten Uebersetzungen selbst auch die Namen verschwinden, um nur noch in den Compendien der Litteraturgeschichte genannt zu werden. Werfen wir daher einen flüchtigen Blick auf die bibliographische Seite der Sache, um demnächst zur Lösung der Frage selbst, wer sind die ursprünglichen Uebersetzer der Plutarchischen Biographien, überzugehen.

Die erste Ausgabe dieser von Campanus gesammelten Uebersetzungen ging, so viel sich aus innern bibliographischen Gründen mit Bestimmtheit urtheilen lässt, aus der Officin des Ulrich Hahn in Rom hervor [1]). Sie führt am Schluss des Registers zum ersten Bande das bekannte Hexastichon dieses ehrenwerthen Druckers und ist der ganzen äussern Gestalt nach durchaus den Druckwerken dieser Officin gleich. Dass er dieselbe aber im vierten Jahre seiner Anwesenheit in Rom beendet, möchten wir aus einem Briefe Philelphs folgern, welchen er dem Giovanni Andrea unter dem Datum XIV. Cal. Novembres MCCCCLXXI. (November und December waren damals die beiden ersten Monate des Jahres) schrieb. Er rügt hier die Fehler in den Uebersetzernamen unserer Ausgabe, auf welche wir weiter unten zurückkommen werden, und fährt dann fort: „Dir aber, der du dich einer neuen Ausgabe des Plutarch (sie erschien 1473) aus freien Stücken unterziehen willst, mache ich die grösste Achtsamkeit zur Pflicht, dass nicht die Fehler des Vorgängers dich zu eigenen verleiten. [2])“ An die Princeps schliesst sich die undatirte Cölner [3]) Ausgabe, welche, im Wesentlichen unverändert, rasch in die Bibliotheken auch der deutschen Gelehrten Eingang fand; indessen sorgten für das steigende Bedürfniss in

---

[1]) Panz. Ann. II. 414. 26. Dibdin. Bibl. Spencer. 2. 276. Fossi. Bibl. Magliab. 2. 383. Audifr. Catal. Roman. edit. saec. XV. p. 34. Weller. Altes II. 406. Ebert 17463. Laire. Spec. 173. Bardili Cornel. Nepos, Praef. XLVI. Ueber den Druker Dibd. Decam. I. 384 sq. Von der spanischen Uebersetzung (Sevilla 1491) des Alfonso de Palencia s. Mendez typogr. espag. I. 183.

[2]) Philelphi Epist. p. 238. Venet. 1502. fol.

[3]) Panz. I. 77. 419. Dibdin. Bibl. Spen. 2. 775. Braun. Notitia I. 110. nicht Strasburg, Mentelin; denn in keinem seiner datirten und mit seinem Namen bezeichneten Druke erscheint das R. Die bibliographische Untersuchung aber über die Officin mit dem sonderbaren R bleibe einem andern Orte vorbehalten; hier nur die Notiz, dass uns bis jetzt folgende aus dieser Officin hervorgegangenen Werke bekannt sind: die Biblia latina, Dionys de Burgos zum Valerius Maximus, Donat zum Terenz, Servius zum Virgil, Petrarca de Vita solitaria, Jac. Magni Sophiologium, Matth. Sylvaticus: Pandectae medicinales, Durandi Rationale und einige Bände des Speculum Morale. vergl. Dibdin. Bibl. Spen. 1. 39. 2. 454. 471. 497. 4. 535. Tour 3. 486 Laire. Index 1. 285. Ebert lex. 12779. Kloss. Catalogue p. 281.

Italien bereits im Jahre 1473 Pannarz und Sweinheim [1]) in Rom und 1478 Nicol. Jenson. [2]) Er lies die den einzelnen Biographien beigefügten Vorreden weg und schrieb jene zu grossem Theile andern Verfassern zu. Die Venedische des Giov. Rigario de Monteferrato (1491) [3]) ist Abdruck der vorigen, dasselbe gilt von der des Bartolemeo de Zanis de Portesio [4]) (Venet. 1498). Von einer in Brescia im J. 1499 erschienenen und einer undatirten Quartausgabe [5]) endlich sind wir ausser Stande Näheres zu berichten.

Theseus.

Die princeps nennt als Verfasser der Uebersetzung, welche mit den Worten: Quemadmodum o Sossie seneccion historici in orbis terrarum situ designando..., beginnt und mit denen... atque possessorem terrae appellamus schliesst, den Philelph; Fossi [6]) wiederholt es; dennoch ist erweislich, dass dieser Gelehrte den Theseus nie übersetzt hat, denn also schreibt er selbst unter dem 14. Nov. 1471 an den Giov. Andrea Bischof von Aleria: [7]) „Vor Kurzem sahe ich jene Uebersetzungen des Plutarch, welche von verschiedenen Personen gearbeitet sind, da zeigte der Index gleich im Anfang die Lebensbeschreibungen des Theseus und Romulus und nannte mich als den Uebersetzer; ich aber habe sie nie übersetzt und möchte nicht gern, dass fremde Arbeit mir zugeschrieben würde, der Uebersetzer aber ist Lapo [8]) aus Florenz, der auch noch anderes der Art lieferte, was der Index

---

1) Panz. II. 438. 13. IV. 413. 34. Audifr. l. l. 130. Beloc. IV. 115, der sie jedoch nur aus Audifredi kennt.

2) Panz. III. 134. 325. Fossi l. l. 2. 386. Dibd. Bibl. Spen. 2. 277.

3) Catalogus bibl. Borbon. 2. 332. Ein Ex. auf Perg. in Wolfenbüttel, war eine Zeitlang in Paris, 601 Bll. (die 232 ersten bilden den ersten Band.) In der Königl. Bibl. zu Paris Bd. 1 auf Perg. (M. Cathy). Ein vollständiges Ex. auf Perg. im Trinity College zu Dublin und eins ehemals in der Bibliothek zu Genf. Ein Pap. Ex. in Strasburg, eins im Kloster Neuburg bei Wien. Dibd. tour. 2. 409. 3. 398. 2. edit.

4) Panz. I. 259. 125 u. I. 260. 134 (wegen 1499). Helmschrot. Incunab. Fürssen. 172.

5) Panz. IV. 177. 979.

6) II. 384. Catalogi libr. Mspt. Angl. et Hibern. Oxon. 1697. fol. p. 126. u. Catal. mss. bib. Paris. 5827.

7) Epist. f. 238. cf. Zeno. Dissert. Voss. 1. 293. Rosmini. Vita di Filelfo 2. 99.

8) Ueber ihn vornämlich Mehus. Lapo da Castiglionochio p. 34. und Franc. Bocchi in der Biblioth. Smith. CCCXXV. Mehus. Vita Ambr. Travers. 141. 396. 411. 431. des Fabricius u. a. zu geschweigen. Fossi l. l. 2. 55. Rosmini. Vita di Filelfo 2. 12. Bocchi. Bibl. Farsetti I. 88. Hic (Lapus) doctrinam multiplicis generis edoctus, cum linguam graecam et latinam egregie didicisset ex Plutarchi graeca lingua XIII vitas virorum clarissimorum in latinam linguam multo labore multaque industria convertit. u. Cod. Paris. 5826.

dem Antonio v. Todi [1]) zuschreibt, welcher wie jener gleichfalls einer meiner Zuhörer ist, ihm aber ist der erstgenannte an Talent, Gelehrsamkeit, Sprachkenntniss und Gewandtheit des Ausdrucks bei weitem überlegen. Um aber wieder auf mich zu kommen, so habe ich nur vier Biographien übersetzt, den Lycurg und den Numa Pompilius als ich zu Florenz lebte, diese schickte ich mit sammt meiner Uebersetzung der Werke des süssen Xenophon vom Lacedämonischen Staate und vom König Agesilaus dem Nicolao, dem Cardinal von Santa Cruce, zum Geschenk, diesem ehrenwerthen und gelehrten Herren, welcher damals in Mailand lebte, demnächst aber die Biographien des Galba und Otho; diese wurden dem Malatesta Novello dem Fürsten von Cesena zugeschrieben u. s. w.

Es ist also der wahre Verfasser dieser Uebersetzung kein anderer als Lapo von Florenz, wie er überdies selbst in der Dedication zum Artaxerxes (s. unten) dies bestätigt; welchen die Veneta v. 1478 als solchen nennt, leider aber seine Dedication an den liebenswürdigen Nicolao Albergato [2]) nicht mittheilt; von wem eine zweite herrühre, deren Bandini [3]) gedenkt und für deren Verfasser er vermuthungsweise den Lapo nennt, dürfte schwer zu ermitteln sein. Den Anfang einer dritten, dem mitgetheilten Bruchstücke nach zu urtheilen, nicht sowohl Uebersetzung als Bearbeitung verdanken wir ebenfalls dem Bandini [4]), obgleich auch Montfaucon [5]) sie zu kennen scheint. Allein mehr als Vermuthung darf die Meinung, dass Leonardo Aretino der Verfasser, nimmermehr sein, denn es fehlen dafür alle Beweise, und der ruhmgekrönte Biograph des Leonardo schweigt. [6])

Romulus.

Als Verfasser der mit den Worten: Urbis Romae splendor et gloria, beginnenden Uebersetzung nennt die princeps den Joan. Tortellius, [7]) es dürfte auch an seiner Autorschaft nicht wohl mit Grund zu zweifeln sein, da allerdings von ihm berichtet wird, das er aus Griechenland heimgekehrt, vor seinem Eintritte in die Ehrenstellen der Curie, dergleichen Arbeiten seine Musse

---

[1]) Fossi 2. 726. Rosmini l. l. 2. 13.

[2]) Die Quellen über diesen geistreichen, gelehrten, um die Kirche in Zeiten der Gefahr hochverdienten Cardinal sind am vollständigsten gesammelt bei Cardella, Memorie de' Cardinali 3. p. 44—50.

[3]) Catalogus cod. lat. Bibl. Medic. Laurent. T. II. p. 700. Catal. mss. bibl. Paris. 5826 (Lapo), 5827 (Philelph). Pasinus. Codd. mss. Taurin. 2. 175 (Lapo).

[4]) II. 740. 566.

[5]) Bibl. Bibl. I. 369.

[6]) Mehus. Vita Leon. Aret. 74.

[7]) Vgl. Giorgio. Vita Nicol. V. p. 178. 182. Catal. mss. bibl. Paris 5782.

gewidmet habe. Andererseits aber sieht Bandini [1]) in dem Verfasser einer zweiten Uebersetzung: Urbis Romae nomen magnum maximeque gloria etc., vermuthungsweise den Lapo, wir aber sind geneigt, gestützt auf Philelphs eben mitgetheilten Brief und auf die Autorität der beiden Venedischen Ausgaben v. 1478 u. 1496, ihm diese zu vindiciren, sein eignes Zeugniss in der Dedication zum Artaxerxes (s. unten) ist ebenfalls bedeutend.

Lycurgus.

Wenn gleich die sämmtlichen Ausgaben diese Uebersetzung dem Lapo zulegen, so erlauben wir uns dennoch diesen äussern Gründen innere von Gewicht gegenüber zu stellen. Hier sind sie: In jenem bereits genannten Briefe nennt Philelph den Lycurg seine Arbeit, er wiederholt dies ferner in einem zweiten aus Mailand vom 31. Sept. 1444 datirten an Giovanni Olzina gerichteten Schreiben, in welchem seine Worte also lauten: [2]) „dem Giovanni Zaburgada, dem königlichen Secretair, gab ich vier Büchlein für dich, die ich vor einiger Zeit aus dem Griechischen übertragen habe, zwei Bücher des Xenophon vom Staat der Lacedämonier und vom Lobe des Agesilaus und zwei Biographien des Plutarch, den Lycurg und den Numa Pompilius; andere Arbeiten erfolgen demnächst....", endlich aber stellt er in seiner Dedication dieser Biographien, den Agesilaus mit dem vorliegenden Lycurg zusammen, erwähnt wie er diese Arbeiten zugleich überschicke u. a. dgl. m. [3]) Dazu kommt die Autorität der Handschriften, namentlich des Codex XXXIV., welcher sicherlich derselbe ist, welchen Philelph dem Nicolaus überschickte. Er enthält grade die beiden Xenophonteischen Bücher und die beiden Biographien des Lycurg und des Numa und ist mit dem Wappen des Cardinals und dem des Philelph geschmückt; die andere Handschrift bei Bandini sagt, als Abschrift, dem Wesentlichen nach dasselbe. Unbegreiflich bleibt es, wie Rosmini [4]) zu der Aeusserung kommen konnte, es seien diese Biographien in der Veneta von 1478 nicht gedruckt, sie sind es allerdings Wort für Wort.

Numa.

Gegen die Autorität der Ausgaben und einer Handschrift (Paris 5827), welche wieder den Lapo nennen, [5]) vindiciren wir gestützt auf die beiden angeführten Briefe Philelphs auch diese

---

[1]) II. 700. 740.
[2]) Ep. f. 34.
[3]) Bandini II. 707. 741. Cod. Paris. 5827. Lapo.
[4]) Vita di Filelfo 2. 99.
[5]) Die Angabe der einen Bodlejanischen Handschrift (a. a. O. p. 126), *Guarin*, ist unbegründet.

Uebersetzung dem Lehrer, dazu kommt diese Anspielung auf den mitübersendeten Lycurg in der Dedication an den genannten Cardinal [1]), und die für Philelph redenden Handschriften, namentlich jener obenerwähnte Codex XXXIV., als dessen Schluss die Biographie des Numa erscheint. Die Bemerkung des Rubricators, in welcher seltsam genug grade im Namen des Uebersetzers eine spätere Rasur bemerkbar wird, welche sich natürlich auf die beiden im Codex mitbegriffenen Werke des Xenophon auch bezieht, nennt sogar den Tag der Vollendung des Manuscripts, sie lautet folgendermassen: Quae Xenophontis Plutarchique Opuscula ad clementissimum patrem D. N. Sanctae R. ecclesiae tituli Sct. Crucis Cardinalem Franciscus Philelphus e Graeco in latinum traduxit eloquium kal. Sext. MCCCCXXX felici fine Florentiae absolvuntur, und darunter und zwar ohne alle Spuren der Rasur: *Φράγκισκος ὁ Φίλελφος ὁ Τολλεντινᾶς ἐκ τῆς Ἑλληνικῆς ταῦτα εἰς τὴν Λατινικὴν ἐν τῇ Φλωρεντίᾳ γλῶτταν μετήνεγκεν.* Allerdings aber lebte Philelph zu der genannten Zeit in Florenz, nachdem er am 1. April 1429 Bologna verlassen hatte, wir beweisen dies theils aus seinen Briefen, theils aus den lateinischen Reden, welche er zur Eröffnung seiner Vorlesungen über die Nicomachische Ethik hielt [2]), deren Notiz wir nächst Rosmini dem hochgeehrten Bandini verdanken. [3])

Solon.

Verfasser dieser Uebersetzung ist der öfter genannte Lapo. Als solchen nennt ihn die Dedication an Papst Eugen den vierten in der princeps und die Venedische Ausgabe, ausserdem sein Brief vor dem Artaxerxes (s. unten), es wird aber diese Meinung durch das Ansehen sämmtlicher Handschriften [4]) bestätigt. Irrthum aber ist es, wenn Giov. Batt. Pasquali [5]), der Verfasser der Bibliotheca Smithiana, dem die Geschichte der Critik übrigens niemals genug danken kann für die Mittheilung der reichen Vorreden und Briefe aus dem Schatze seiner Incunabeln, wenn er, sagen wir, statt des Eugen den Papst Sixtus den vierten nennt. Lapo ist erweislich am neunten August des Jahres 1471, dem Tage der Thronbesteigung des Sixtus, bereits gestorben, und nur auf Eugen passen alle die historischen Ereignisse und Verdienste um die Kirche, deren Lapo gedenkt.

Publicola.

Lapo ist auch Verfasser dieser Uebersetzung, wie es die Ausgaben nebst seiner Dedication zum Artaxerxes bezeugen und die

---

1) Bibl. Smith. 321.

2) Vita I. 127. Epist. f. 9. 10.

3) Bibl. Laur. mss. lat. 3. 295.

4) Bandini 2. 741. 750. 3. 358. desgl. Muccioli. Bibl. Malatest. II. plut. XV. cod. VI. p. 84. Bibl. Paris. 5827. 28. 32. 26.

5) Bibl. Smith. 322.

Handschriften bestätigen.[1]) Den Pasquali verleiteten wiederum einige Worte in dem Briefe des Verfassers an den Cardinal Giordano Orsini, welche von der Errichtung einer Bibliothek und anderen wissenschaftlichen Verdiensten sprechen, an den berühmten Begründer der Vaticana[2]), Sixtus IV., zu denken, nichts destoweniger ist er an den genannten Cardinal gerichtet, auf dessen Verdienste um Entdeckung von Handschriften der Classiker, um Errichtung einer der bedeutendsten Bibliotheken seiner Zeit, späterhin zurückzukommen uns erfreut. Hier nur so viel von diesem Ehrenmann. Nachdem Lapo den Verlust beklagt, den die Jahrhunderte hindurch vernachlässigten Studien des Alterthums an Monumenten jeder Art herbeigeführt, fährt er also fort: „Dies nur tröstet mich in solcher Noth, dass der allweise Vater im Himmel unserem Jahrhundert *Dich* geschenkt hat, der du mit regem Eifer und angestrengtem Fleisse, mit rastlosen Bemühungen die Gelehrten unserer Tage unterstützest, der du die vernachlässigte Sprache Italiens durch deine Gunst förderst, der du in vorgerücktem Alter keine Kosten und Mühseligkeiten fürchtest, um zur Entdeckung und Erlangung von Handschriften weite Reisen zu unternehmen, der du die gefundenen mit aller Humanität des Ehrenmannes den Wisbegierigen darbietest.“[3])— Seine Verdienste um die berühmte Handschrift des Plautus, welche die Welt dem Poggio verdankt, u. a. lassen wir absichtlich unberührt, um nur noch das zu erwähnen, dass der eben so tugendhafte als gelehrte Ambrogio Traversari auf seiner Rundreise ebenfalls diese Bibliothek in Augenschein nahm und im Hodoeporicon und den Briefen (8. 42) von ihr berichtet, dass wir endlich Marini[4]) die Notiz verdanken, dass der ehrenwerthe Cardinal sie der Basilica von Perugia vermachte.

Alcibiades.

Ausgaben und Handschriften[5]) nennen mit Recht den berühmten Donat Acciajoli als Verfasser. Herrn Jöchers verworrene Schreibart, welche, wie Lessing[6]) sagt, gar zu viele und noch dazu verschiedene Sachen in eine Periode bringen will, spricht von seiner italienischen Uebersetzung dieser Biographie, und gar mancher wiederholte dies seitdem ohne Prüfung;

---

[1]) Band. 2. 741. 750. 3. 359. Muccioli a. a. O. B. Paris. 5827. 28. 32. 26.
[2]) Blume. Iter 3. 23. Röstell. Beschreibung Roms 2. 2. 305.
[3]) S. üb. den Card. Orsini Tirab. VI. 124. 142. 171. (Firenze 1813.) Mehus. Vita Ambros. Travers. 397. u. Vita di Lapo 38. Bandini III. 359. Cardella. Mem. d. Card. I. 2. 62.
[4]) Archiatri. Pontif. 2. 130. Blume. Iter. 2. 207.
[5]) Band. 2. 741. 827. (wahrscheinlich das Autorexemplar.) 3. 370. Bibl. Leop. 2 391. Cod. Paris. 5827. 30. Cod. Bodlej. p. 126. Guarin unbegründet.
[6]) *Werke* 12. 40.

dass aber an eine solche nicht zu denken sei, würden wir hier mit Gründen belegen, behielten wir nicht die Geschichte der italienischen und deutschen Bearbeitungen späterer Zeit vor — genug, wie den Demetrius u. a. übersetzte Donat auch diese Lebensbeschreibung ins Lateinische. Lassen wir statt weiteren Beweises ihn selbst in seinem Briefe an Pietro Medici reden. Nachdem er, fern von Schmeichelei, dem Jüngling und Helden Alcibiades den bewährteren nicht minder ehrenhaften Pietro auf feine Weise gegenübergestellt, fährt er also fort: „Du aber sichertest den Staat nicht minder als er und bautest festere Stützen, du riefst die wieder einschlummernden Studien ins Leben, du winktest dem Argyropulus, [1]) dass er griechisches Wissen uns darreiche und jene Künste uns lehre, die des edlen Lebens Zierde und Glanz sind; so bin ich dir mein Höchstes schuldig und weihe dir den Alcibiades, wie früher den Demetrius.“ Es würde ungehörig sein ein Mehreres über Donat sagen zu wollen; auch Mazzuchelli [2]) vindicirt ihm auf Grund der Florentinischen Handschriften den Alcibiades und den Demetrius, er sah sogar in der Vaticana (Nr. 1876. fol.) eine vierte, einer fünften endlich gedenkt Gaddi [3]); sie alle nennen unseren Donat, den Lieblingsschüler des Jacobo Ammanato und des Argyropulus, als Verfasser. Seine Ehrenrettung übernahm Lessing, unser Stolz, es wäre vermessen ein Wort hinzufügen zu wollen! (s. unten: Hannibal.)

Coriolan.

Als Verfasser dieser Uebersetzung nennen die Ausgaben mit Recht den Guarin von Verona [4]), die Handschriften bestätigen dies; dennoch zog man seine Autorschaft ohne Grund in Zweifel. Den vollgültigen Beweis aber, dass er gegen das Jahr 1415 nicht nur diese Biographie, sondern auch die des Flaminius, Alexander, Dio und Brutus (die zwei letztern dem Francesco Barbaro gewidmet), Caesar und Marcellus gearbeitet hat, führt er selbst. Es befindet sich nämlich in der Vaticanischen Bibliothek eine Handschrift (Nr. 3155), welche nächst anderen Sachen auch einen Brief des Guarin an den Bartolommeo da Monte Pulciano enthält, in welchem er selbst folgendermassen sich äussert: „Quod

---

[1]) Dem Jovius folgend, sagen Boerner p. 141. u. a. dass er auch schon am Hofe des Cosimo gelebt, doch gedenkt B. seiner Verdienste um Plutarch nicht; jedoch bleibe die Erledigung der Frage, ob es wirklich zwei Joannes Arygropulus gegeben, späterer Zeit vorbehalten.

[2]) Scritt. I. 42.

[3]) De script. non. eccl. 2. 170. vergl. Fabbroni. Vita Laur. Med. 2. 191. Tirab. VI. 807. und Landino. Oratione nelle morte del A. in den Oratione di diversi huomini illustri racc. p. Franc. Sansovino. Venet. 1569. 4. l. I. p. 150.

[4]) Band. 2. 740. 741. Bibl. Leopold. 3. 125. Muccioli a. a. O. Cod. Paris. 5827. 30. Zeno. Diss. Voss. 1. 218.

si qua ex iis quae in latinum verti scire concupieris, tuus erit quid explorare labor, mihi jussa capessere fas erit: tamestsi non ostentationis gratia sed ut mihi prodessem in ea re nonnihil elaborarem.... Ut autem quid de illis consultes habeas, ex Plutarcho latinam feci vitam Flaminii, Marcelli, Alexandri, Caesaris, Coriolani. Post hos Siracusium Dionem cum Bruto in contentionem traduxi. Eum ad clarissimum ex hac civitate virum et graecis et latinis litteris ornatissimum Franciscum Barbarum misi etc. Die Wichtigkeit dieser Stelle übersah Calogerci [1], als er sie bei dem Abdruck des Briefes unbegreiflicher Weise fortlies.

Des grossen Guarino Verdienste um die Bildung seines Jahrhunderts in gedrängten Worten andeutend besprechen zu wollen — wäre Sünde. Nächst andern haben seine Landsleute Maffei und Rosmini ihn biographisch zu schildern versucht, einer der trefflichsten Stempelschneider, die jemals der Stolz ihrer Kunst waren, Matteo de' Pastis überlieferte uns sein Bildniss in einem der kostbarsten Monumente; ihm, den die grössten Geister jener Zeit ihren Meister und Lehrer nennen — möchten wir späterhin theils im Verlaufe dieser Untersuchung, theils auf anderem Gebiete wieder begegnen. —

Themistocles.

Die in der princeps und Jensoniana abgedruckte Uebersetzung ist auf Grund der Handschriften [2]) sicherlich als ein Werk des mehrgenannten Lapo anzuerkennen. Die Dedication an den grossen Cosimo setzt dies vollends ausser *Zweifel*, sie schildert in wenigen Zügen den verbannten Themistocles und den verbannten [3]), nun ruhmvoll heimgekehrten Fürsten in dem Glanze seines literarischen Hofes, welchen Leonardo Aretino, princeps Eloquentiae, decus et ornamentum latinae linguae, Ambrosio, Niccolo Niccoli, Poggio, Carlo Aretino damals verherrlichten, sie bestimmt aber auch die Zeit der Abfassung — nämlich das Jahr 1434. Nichtsdestoweniger spendet eine hochachtbare literarhistorische Notabilität, der Cardinal Angelo Maria Quirini, [4]) einer *Guarini*schen Uebersetzung sein gerichtliches Lob, ja Guarin selbst sagt in einem ungedruckten Brief [5]) in einer Handschrift der Bibliothek S. Michele a Mursino: Themistoclem Atheniensem ex Plutarcho latinum feci, quem tibi mittam ubi fidum nactus ero nuncium,

---

1) Raccolta d' Opuscoli XXV. 318.

2) Bandini 2. 741. 750. 3. 358. Cod. Paris. 5827. 32.

3) Das Mugello, wohin sich Cosimo zurückgezogen, ist nicht eine Stadt oder ein Flecken, wie man aus Savigny. Gesch. d. Röm. R. V. 397: Dinus, vermuthen dürfte, sondern ein Ländchen, dessen Geschichte Gius. Mar. Brocchi schrieb: Descrizione della provincia del Mugello. Firenze. 1784. 4.

4) Diatriba praeliminaris ad Franc. Barbari Epistolas p. DXII.

5) *Miturelli.* Cod. p. 478. und Rosmini. Vita di Guarino 2. 131.

so dass wir in der That in Verlegenheit wären, löste nicht der Mediceische Codex LXV. XXIV. [1]) die Schwierigkeit auf das überraschendste, indem er dem mitgetheilten Anfang und Schluss nach zu urtheilen — eine zweite Uebersetzung, allerdings das Werk des Guarin, darbietet, welche dieser dem greisen Carlo Zeno überreichte, als ein Gastgeschenk auf dem von Zeno gegenwärtig in seinem achtzigsten Jahre zuerst betretenen Gebiete der griechischen Litteratur. —

Camillus.

Da die beiden Ausgaben sowohl, als auch einer der bekannten Codices [2]), und wie es scheint der bessern, diese Uebersetzung dem Lapo beilegen, so pflichten wir diesen Autoritäten bei; sie ist, möchten wir behaupten, obgleich einigermassen durch das Urtheil des Lehrers gegen den Mitbewerber bestochen, — aus innern stylistischen Gründen für den Antonio von Todi zu gut. Von Handschriften nennen diesen nur die Malatestischen (Muccioli a. a. O.) und eine Pariser 5828; dagegen dem Lapo auch die Dedication zum Artaxerxes; den Guarin nennt Pasinus (Codd. Mspt. Taurin. 2. 175), ohne dass sich diese Behauptung irgend begründen liesse.

Pericles.

Wie die an den Giovanni Vitellio Patriarchen von Alexandien und Erzbischof von Florenz gerichtete Dedication darthut, ist Lapo auch der Verfasser dieser Uebersetzung, die Ausgaben, seine Dedication zum Artaxerxes und die Handschriften [3]) bestätigen dies. Dagegen rühren der

Fabius Maximus u. *Pelopidas*

wahrscheinlich von Antonio v. Todi her, obgleich Lapo den Fabius sich in der Dedication zum Artax. selbst beilegt [4]); von beiden sagen es die Ausgaben, von dem ersteren bestätigen es drei Florentinische Handschriften, von dem letzteren wenigstens eine [5]), aus der übrigens zu ersehen, dass das Prooemium ad regem quendam gerichtet gewesen; Fossi [6]) sieht indessen den Schüler des Vittorin von Feltre, den Freund des Philelph, den Antonio Beccaria aus Verona als Verfasser an, und Maffei [7]) und Mazzu-

---

[1]) Band. 2. 739. dieselbe wohl auch im Cod. Paris. 5828.

[2]) Band. 2. 742. 750. Cod. Paris. 5827.

[3]) Band. 2. 742. 750. 3. 364. Muccioli a. a. O. Cod. Paris. 5827. 28. 32. 6141.

[4]) Band. 2. 742. 750. 3. 370. u. Cod. Paris. 5827. 28. 32.

[5]) Band. 2. 743. Muccioli a. a. O. für Antonio und die Cod. Paris. 5827. 28. 32.

[6]) Bibl. Magliab. I. 273.

[7]) Verona illustr. 2. 113. so auch Cod. Taurinensis 2. 174.

chelli [1]) thun desgleichen. Wenn aber die Ausgaben dem Antonio auch den

Marcellus

beilegen, so gehen sie offenbar zu weit, denn innerer Gründe zu geschweigen, nennen die Handschriften [2]) richtig den Guarin: sein eignes oben angeführtes Zeugniss aber bestätigt es. Für Antonio sprachen nur die Pariser Handschriften 5827. 28.

Hannibal u. Scipio.

Weil Lamprias in dem Verzeichnisse der Werke seines Vaters einer Biographie des Hannibal gar nicht, einer andern des Scipio als verloren gedenkt, sich aber dennoch Uebersetzungen beider Stücke in den alten Ausgaben vorfanden; nahm man nicht Anstand den vermeintlichen Uebersetzer, den Donat Acciajoli, einen literarischen Betrüger zu schelten, und zwar war der erste, der dies Geschrei erhob, Menestrier im Journal des Savans vom 2. Septbr. 1697; vergebens hatten Pocciantio [3]) und Gaddi [4]) das Richtige ahnend deutlich gesagt: dictavit proprio Marte vitam Hannibalis et Scipionis, und: aliquas etiam (vitas) proprio Marte molitus est; Menestrier's Meinung wurde dennoch besonders seit Jöcher allgemein. Lessing [5]) vermuthet am Ende seiner Beweisführung: „Vielleicht hat er es selbst zugestanden, dass er in diesen beiden Lebensbeschreibungen den Plutarch nur nachgeahmt nicht, aber übersetzt habe" — und siehe so spricht er selbst in dem bisher seltsamer Weise immer übersehenen Briefe an Pietro Medici: „Verum cum nuper quibusdam sermonibus interessem, quos tu cum amicis ut plerumque soles jucundissime conferebas, animadverti te ex clarorum hominum memoria non mediocrem voluptatem capere. Itaque me domum recipiens constitui animo praestantissimorum ducum Scipionis et Hannibalis gesta (nicht vitas), quae ex *variis auctoribus tum graecis tum latinis collegeram*, praesenti volumine complecti. Bedürfte es noch der Bestätigung, so würden sie die Handschriften [6]) darbieten, in denen hier statt des üblichen interprete etc. durchgängig a D. A. conscriptae gelesen wird. Sieben und zwanzig Jahre vor dem Erscheinen des zweiten Bandes des Cataloges,

---

[1]) Scritt. II. 2. 593. Eine Turiner Handschr. (Cod. Mss. Reg. Taurin. II. 174. cod. DCXLIV. l. VI. 23. a. c. 116.) sagt, B. habe s. Arbeit dem Piero del Monte gewidmet, eine Angabe die schon deshalb zu bezweifeln, (weil Piero zur Zeit der Abfassung jener Handschrift (1435) bereits nach England zu kirchlichen und wissenschaftlichen Zwecken abgegangen war.

[2]) Band. 2. 740. 744.

[3]) Catal. script. florent. 51.

[4]) Script. non eccl. I. 1.

[5]) Werke 12. 110. cf. Weller. Altes 2. 411.

[6]) *Band. 2. 554. 837. B. Leop. 2. 890.* „vita composita" Cod. Paris. 5827.

in welchem Bandini das Richtige vermuthet spricht er im Specimen litterat. florent. 2. 14. ebenfalls noch von einer Uebersetzung dieser Biographien. Wollen wir daher dem Campanus die Schuld der Unachtsamkeit nicht beimessen, so muss sie der ehrliche Ulrich Han tragen, dem freilich nicht zugemuthet werden konnte, vorerst zu untersuchen, ob Plutarch auch wirklich einen Hannibal und Scipio geschrieben; dass seine Collegen ebenfalls irrten, ist verzeihlich — dass aber Volaterranus, Zeiller, Miraeus, Ciacconius, Vossius, Koenig, Moreri, der neuern nicht zu gedenken, gedankenlos nachschrieben ist stark [1]).

Philopoemen.

Obgleich Guarin in der obenangeführten Stelle seines Briefes sich nicht ausdrücklich als Verfasser dieser Uebersetzung nennt, ist er es dennoch; denn einestheils erwähnt die Dedication an Mazo de' Mazi (Bibl. Smith. 333) einer mitübersendeten Uebersetzung des Flaminius (s. unten), diese aber ist ein Werk des Guarin, anderntheils aber seiner Villa im Val Polisella [2]), dem Orte, in welchem des Guarino Grundbesitz sich befindet. Mit dem Mazo aber, wissen wir, war auch keiner der Zeitgenossen so innig befreundet, als eben wieder Guarin; sie waren Landsleute, Mazo aus berühmter Civilistenfamilie stammend, persönlich hochgeehrt als Friedensvermittler zwischen Philippo Maria Visconti und dem Venetianischen Senat [3]). Die einzige vorhandene florentinische Handschrift und die andern [4]) nennen überdies den Guarin. Er selbst aber bekennt sich in jenem Briefe für den Verfasser der folgenden Uebersetzung des

T. Quintus Flaminius

und bestätigt es in der Dedication zum Philopömen; die Handschriften sagen dasselbe [5]). Er dedicirt aber, in Erinnerung an die schönen zu den Füssen des Chrysoloras verlebten Tage, sein Büchlein dem Roberto Rossi, nicht dem Roberto Salviati, wie

---

[1]) Wie sehr übrigens Scipio Gegenstand der Aufmerksamkeit jener Zeit war, beweist nichts mehr, als die heftige literarische Fehde zwischen Guarin und Poggio über die Verdienste Scipio's und Caesar's. Ganz Italien war länger als zehn Jahre lang darüber im feindseligsten Zwiespalt und wechselte Invectiven und Repliken. Für die vorläufige Kenntniss genügt einigermassen Rosmini im 2. Bande seiner Biographie des Guarin p. 96. flg. Es ist diess ein für die Kenntniss der literarischen Zustände der Zeit merkwürdiges Ereigniss. Ueber die von Clusius für Thom. Rehdiger veranstaltete Ueberzetzung s. W. J. Wachler. Thom. Rhediger. S. 52.

[2]) Rosmini. Guarin. 2. 13. 157.

[3]) Ein interessanter Brief des Guarin an denselben befindet sich auf Veranlassung des Padre Verani in Giorn. di Modena XX. p. 300.

[4]) Band. 2.744. die Codd. Paris. 5827. 30. u. Codd. Mspt. Taur. 2. 174. fgg.

[5]) Codd. Paris. 5827. 30. 33. 34.

Pasquali (Bibl. Smith. 334) will; denn letzterer lebte nicht in dem genannten Kreise, wohl aber Bossi, der dem Studium des Aristoteles ergeben (dessen auch hier gedacht wird), mit Coluccio Salutato, Domenico von Prato, selbst mit den Coryphäen jener Zeit befreundet war.

Aristides, M. Porcius Cato priscus.

Beide Biographien bezeichnen die Ausgaben mit dem Uebersetzernamen des Leonardo Aretino. Dass ihm diese Ehre nicht gebühre, beweist das „Zacharia Frater" der Dedication, die Erwähnung des gemeinsamen Lehrers Pietro Emiliano u. die des Guarin, unter dessen Augen der Verfasser beide Uebersetzungen gefertigt (Bibl. Smith. 337). — Alle diese Umstände passen nur auf den liebenswürdigen Francesco Barbaro, er dedicirt eine frühe Frucht seiner griechischen Studien dem geliebten Bruder, er war, wie einer, unter den Augen des Guarin gebildet. Dazu kommt die Autorität der Handschriften [1]), die des Angel. Mar. Quirini [2]), demnächst Agostini [3]) u. Mazzuchelli [4]). Dasselbe gilt, wie gesagt, vom Cato [5]), dennoch scheint diesen Leonardo Aretino ebenfalls übersetzt zu haben, wie Mehus [6]) auf Grund *einer* Handschrift, mit allerdings abweichenden Anfangsworten [7]), andeutet.

Timoleon

von der Hand des Antonio, ist unmittelbar nach der Rükkehr des Cosimo aus der Verbannung abgefasst; fern von Schmeichelei sagt er: At Tu pro dignitate tua extra patriam vitam ducere poteras, patria autem sine Te libera esse non poterat. Die einzige florent. Handschrift [8]) nennt ebenfalls den Antonio; die Malatestische den Leonardo Justiniani, gegen welchen indessen das Zeugniss des gleichzeitigen Stella (s. unten) spricht. Aurispa der Pariser Handschrift 5826 scheint unbegründet.

Paulus Aemilius.

Da die Ausgaben und die Handschriften [9]) in der Bezeichnung des Leonardo Aretino zusammenstimmen, nahm auch

---

1) Band. 2. 738. 3. 358. 4. 148. Muccioli a. a. O. Cod. Paris. 5832. 33. 29. nur 5827 unbegründet für Leonardo Justiniani.

2) Diatriba. 135.

3) Scritt. Venez. 2. 123.

4) Scritt. 2. 4 2218.

5) Baud. 2. 738. 744. 3. 358. 4. 148.

6) Vita Leonardi 73

7) Band. 2. 749. Die Baduaner Handschrift bei Tomasini (Bibl. Patav. Mspt. coll. 53) nennt d. Franc. Barbaro, naiv ist die Bemerkung des Rubricators: Mutinae in domo Thomae Valentini V. Idibus Septembr. MCCCCLVII. Gomorea (sic) morbo laborans, die Pariser 5830 den Leonardo Aretino.

8) Band. 2. 744. Muccioli. a. a. O. Cod. Paris. 5832.

9) Band. 2. 744. 749. 3. 356. 357. 421. 4. 128. Catal. mss. bibl. Paris. 5832. 5833. 5835. Codd. Mspt. Taurin. 2. 175. Cod. Bodlej. p. 126.

Mehus [1]) keinen Anstand ihn als den Verfasser zu nennen, zumal da es die Briefe bestätigen.

Agis u. Cleomenes.

Obgleich beide Ausgaben den Antonio nennen, möchten wir uns dennoch auf Grund der trefflichen florentinischen Handschriften [2]), namentlich der zweiten, welche in den Miniaturen das Mediceische Wappen zeigt, für den Alamanno Rinucci erklären; er war mit Pietro Medici befreundet und widmete ihm gern diese Arbeit, leider besitzen wir von dem Dedicationsbrief nur ein Fragment bei Bandini. Entscheidend indessen ist sein Brief an Federigo Herzog v. Urbino vor seinem Philostratus, wo es heisst.... tum etiam Lacedaemoniorum regum Agidis et Cleomenis uno eodemque libello contentam vitam clarissimo viro Petro Medici dicavi etc. (s. unten). Seine Leichenrede bei dem Tode des Mattheo Palmerio befindet sich ungedruckt in der Laurentiana; den gründlichen Belehrungen über Alamanno, welche wir dem Apostolo Zeno verdanken [3]), sind nur noch die Zusätze in den Novelle letterarie di Firenze. 1790. Nr. 8. hinzuzufügen.— Die Biographie der

Gracchi

übersetzte unbezweifelt Leonardo Aretino, so bestimmen es die Ausgaben unter Bestätigung der Handschriften [4]). Eine derselben ist auf lächerliche Weise corrigirt; in der Note des Rubricators nämlich: Laus Deo. Finis Anno D. MCCCCXV. et die XXVIII. Octob., ist das vierte C radirt und eine X darüber gesetzt, das wäre denn freilich die älteste Uebersetzung.

Lysander u. Sulla

vindicirt sich Guarin in der oben mitgetheilten Stelle seines Briefes zwar nicht, dennoch aber sind wir im Besitz eines vollgültigen Zeugnisses für seine Autorschaft, nämlich des Schreibens, mit welchem er dem liebenswürdigen Prinzen Leonello von Este [5]) beide Bücher als Hochzeitsgeschenke überreicht. Er erwähnt in diesem an seinen geliebten Schüler gerichteten Briefe der Verdienste des Chrysoloras und setzt uns in die Möglichkeit, genau die Zeit der Abfassung bestimmen zu können; denn des Leonello Hochzeit mit Margaretha Gonzaga (diese seine erste Ehe aber ist gemeint) wurde im Jahre 1429 gefeiert.

---

[1]) Mehus. Vita p. 72.

[2]) Band. 3. 744. 751. Bibl. Leop. 3. 126. cf. Fossi. B. Magliab. 726. u. seine Monumenta Alamanni Rinucci. u. Codd. Mspt. Taurin. 2. 174.

[3]) Diss. Voss. 2. 208.

[4]) Band. 2. 745. 749. 3. 356. 357. B. Leop. 3. 126. Catal. Mss. bibl. Paris. 5833. Codd. Mspt. Taur. 2. 174. u. Cod. Bodlej. p. 126.

[5]) Band. 2. 744. 750. B. Leop. 3. 125. 126. Mucciol. a. a. O. p. 87. Cod. Paris. 5829. 5830 Codd. Mspt. Taur. 2. 175. u. Cod. Bodlej. p. 126.

Pyrrhus

ist wieder eine Arbeit des Leonardo Aretino, wie es die Handschriften [1]) und aus ihnen Mehus [2]) bestimmte. Wegen des

Marius

dürfte es schwierig sein zu einer begründeten Entscheidung zu kommen: die princeps nennt den Antonio von Todi; dennoch Pasquali [3]), der doch nach dieser druckte, den Guarin; die Veneta giebt denselben Text ebenfalls dem Guarin. Die Haupthandschrift [4]) ist zweifelhaft, die andern [5]) indessen nennen den Antonio, Guarin selbst schweigt. Die Widmung an den Leonello, denn dieser ist sicherlich die Dominatio Tua, ist uns für den Guarin zu kühl und der ganze Ton des Styls, obwohl wir uns nicht verhehlen wie leicht die Täuschung gerade hier, athmet nichts von jener Guarinischen griechischen Frische, von der sein Dichter, der Bischof von Fünfkirchen, Janus Pannonius [6]) singt.

Inachiae vero tibi, tanta peritia linguae,
Ut sacer haud alio traduci interprete malit
Plutarchus; chartisne plus se agnoscat in ullis,
Ambiguus, patrione magis sermone nitescat etc.

Eumenes

ist mit den Handschriften [7]) und der Veneta dem Guarin und nicht dem Leonardo Aretino der princeps beizulegen; dagegen gebührt diesem der

Sertorius,

welchen er dem Antonio Lusco dedicirte [8]). Einer wie es scheint gleichzeitigen italienischen Uebersetzung gedenkt die Bibliotheca Riccardiana. Plut. 9. Ord. III. Cod. Chart. XV. Für den Antonio Lusco oder Loschi, dessen Geschichte so weit sie bekannt, gar sehr der Berichtigung bedarf, ist das werthvolle Riccardische Manuscript 759, dessen theilweise Bekanntmachung wir Chr.

---

[1]) Band. 2. 749. 3. 356. 357. 370. 4. 148. Muccioli p. 87. Catal. mss. bibl. Paris. 5829. 5830. 5833. 6136. Cod. Bodlej. p. 126.

[2]) Vita Leonard. Aret. 72.

[3]) Bibl. Smith. 341. u. Cod. Paris. 5828. 29. andere wie Cod. Paris 6136 anonym.

[4]) Band. 2. 745.

[5]) Band. 2. 750. 3. 370.

[6]) Opera. Viennae. 1569. f. 15. v. Der gründlichen biographischen Notiz des Chr. Petrowicz in Pesth über die Ausgaben der für die Littergeschichte sehr wichtigen Werke des Janus verdanken wir die Belehrung, dass es mehr als zwanzig unter sich verschiedene von den Jahren 1498 — 1803. giebt.

[7]) Band. 2. 746. 750. Cod. Paris. 5830. 32.

[8]) Band. 2. 746. 749. 3. 356. 357. 4. 148. Muccioli p. 87. Bibl. Paris. 5830. 5832. 5833. 5835. Codd. Msp. Taurin. 2. 175. Cod. Bodlej. 126.

Tonelli verdanken, von Bedeutung; der darin enthaltene Briefwechsel mit Leonardo und namentlich mit Poggio belehrt über die Entdeckung vieler Handschriften classischer Autoren, über das Aufsehen, welches jedes aufgefundene Bruchstück, geschweige Grösseres, wie Quinctilian, Cicero, Plautus u. a. verursachten. Lusco war es, dem der Cardinal Orsini, als er eine Abschrift des Plautus dem Herzog von Mailand übersenden wollte, den Auftrag ertheilte, die einleitenden Argumente der Stücke zu arbeiten, er ist es, der mit Poggio befreundet an dessen Dialogen vom Geiz und vom Glückswechsel nicht geringen Antheil hat, der in den oft unziemlich gescholtenen Facetien manches geistreiche Wort spricht, der endlich unter drei Päbsten die Stelle eines apostolischen Secretairs bekleidet [1]).

Cimon u. Lucullus.

Dem in der princeps mitgetheilten sehr interessanten Brief an Heinrich von Lusignan (Galileae Galliae princeps) verdanken wir die Notiz, dass Leonardo Justiniani diese beiden Uebersetzungen arbeitete. Er erwähnt dankbar des Guarin, gedenkt des Jacobo von Lusignan, seiner Verdienste um Cypern, und zeugt von des Verfassers Bekanntschaft mit der griechischen dramatischen Literatur durch Mittheilung von Stellen aus der Septemthebana. Aeschylus aber stand den Gelehrten jener Zeit im allgemeinen noch sehr fern. Alle bekannten Handschriften [2]) stimmen im Namen des Leonardo Justiniani überein. Agostini [3]) irrt, wenn er behauptet, beide Biographien seien zuerst in der Veneta abgedruckt, denn die princeps enthielt sie bereits acht Jahre früher. Agostini irrt ferner, wenn er ausdrücklich behauptet, Leonardo sei nimmermehr Schüler des Chrysoloras gewesen, denn Vespasiano Fiorentino [4]) nennt ihn in dem ungedruckten Leben des Pallas Strozzi mit dem Antonio Corbinelli, dem Roberto de' Rossi, dem Francesco Barbaro als einen solchen. Des mitlebenden befreundeten Mannes Aussage ist gewiss die gewichtigste Entscheidung, ausserdem aber sagt es ein Brief des Guarin ebenfalls auf das Bestimmteste [5]). Dass dem fleissigen Zeno des Leonardo viel-

---

[1]) Joan. Bapt. de Luca. Tract. de officiis venalibus vacabilibus romanae curiae. Romae. 1682. f. — Huno ed Plettenberg. Notitia congregationum. Hildesii. 1693. 8. Phil. Bonamici: de claris pontificiarum epistolarum scriptoribus. Romae. 1753. 8. Von dem letzteren Buche erschien allerdings im J. 1770 zu Rom eine zweite Ausgabe.

[2]) Band. 2. 720 739. 746. 8. 357. Leop. 2. 359. Gaddi. script. non eccl. 1. 265. Mucciol. p. 87. Cod. Paris. 5829. 32. 33. Codd. Mspt. Taurin. 2. 175.

[3]) Scritt. Venez. I. 135.

[4]) Mehus. Vita Ambros. XXII.

[5]) Bei Mitarelli. Cod. Mon. S. Mich. prope Mur. cf. übrigens Rosmini Guarin. 3. 25.

gerühmte Rede auf den Carlo Zeno (1418) entging, ist um so auffallender, als sie Muratori im 19. Bande der Scriptores mitgetheilt hatte; in einem ungedruckten Briefe des Guarin an Alberto Sala, in der Capitular Bibliothek zu Verona, wird derselben, was Inhalt und Form betrifft, grosses Lob gespendet, leider ist Maffei's Arbeit über diese Bibliothek noch immer ungedruckt [2]). Einiges nur ist daraus mitzutheilen vergönnt, Guarin's Worte lauten: Tanto verborum ornatu et tam suavis dictionis ordine contextus est, ut licet invitum lectorem alliciat, eiusmodi sese offert oratio ut non interpretata sed per suavissimam quandam eius dulcedinem nunc a te primum inventa et magna cum dignitate expolita censeatur. Eam ab iis, qui de hisce rebus optime iudicant, sic probari sic laudari sic extolli sentio, ut vetustatem ipsam mirum in modum et sapere et referre dicant. Summa cum ratione et prudentissimo abs te consilio factitatum est, cum genere clarum, patria clariorem, virtute clarissimum homine latine vertendum delegisti, ut orationis opes et tuae splendorem eloquentiae bene ac digne collocares. Dass Leonardo zu den ehrenwerthen Männern gehört, welche eine mit Sorgfalt und Umsicht gesammelte Bibliothek mit grösster Liberalität dem allgemeinen Nutzen erschlossen, ist bekannt, weniger vielleicht seine Verdienste um Guarin bei Gelegenheit des diesem boshafter Weise zugeschriebenen Epigramms auf die Signoria von Venedig.

Nicias. Crassus. Agesilaus.

Die beiden ersten Uebersetzungen legen wir gegen die Autorität der Ausgaben, welche den Guarin nennen, dem Alamanno Rinuccio bei. Schon die Erwähnung der Vorzüge des Reichthums und drgl. in der Dedication an Pietro Medici, demnächst eine gewisse Unsicherheit des Tons, sein Schweigen u. a. scheint uns gegen den Guarin zu sprechen. Allein davon abgesehen, auch die entscheidenden Aussagen sämmlicher Handschriften [4]), welche übrigens für Alamanno sprechen, bei Seite gesetzt, und Fossi's Beweis in den Monumentis Rinuccianis p. 24. übersehend, weil wir die Monumenta nicht kennen — gebührt die Entscheidung ohne allen Zweifel der wichtigen Einleitung des Alamanno zum Philostratos. Hier lautet die oben bereits allegirte Stelle vollständig so: „Nam M. Crassi, Niciaeque Atheniensis parallelam, ut Graeci dicunt, tum etiam Lacedaemoniorum regum Agidis et Cleomenis uno eodemque libello contentam vitam clarissimo viro Petro Medici Cosmi filio dicavi. —

---

1) Diss. Voss. 1. 50.
2) Blume. Iter 1. 230.
3) Tirab. VI. 792.
4) Band. 2. 700. 746. 751. Leop. 3. 125. Cod. Paris 5830. Codd. Mspt. Tam. 2. 175.

Was nun den Agesilaus betrifft, so giebt die princeps, und dieser folgen alle andern Ausgaben, eine Uebersetzung einer *Plutarchischen* Biographie und fügt einen Brief hinzu, in welchem der Verfasser einen Geistlichen anredet, der früher in Treviso, nun „nostrae ecclesiae presul" geworden. Als Kind sei dieser von dem Vater des Verfassers unterrichtet worden, habe dann unter Francesco Barbaro, dann in Padua studirt u. w. dgl. m. Das Verdienst nun, gezeigt zu haben, dass diese vermeintliche Uebersetzung nichts anders sei, als das Encomium des Xenophon auf Agesilaus, und dass der Verfasser kein anderer sei, als Battista Guarin der zu Hermolao Barbaro spricht, gebührt dem Fossi [1]). Allein hier bricht seine Beweisführung ab und wir wissen nicht, ob denn der *Agesilaus des Plutarch gar nicht* oder *von wem* er etwa übersetzt worden ist. Glücklicherweise helfen die Handschriften [2]) auf den richtigen Weg, das volle Licht aber giebt jener bereits genannte Brief des Alamanno an Federigo v. Urbino vor seinem Philostratus, wo es am Schluss jener oben allegirten Worte (filio dicavi) folgendermassen lautet: Deinde cum Agesilai vita e (wohl a) Xenophonte scripta jampridem latine facta inter Plutarchi librosnumeraretur: ego eam quae revera Plutarchi erat in latinum conversam misi Laurentio Medici, Petri filio. — Wie übel es dem Alamanno übrigens mit seinen Uebersetzungen erging, ersehen wir aus eben jenem Briefe, welcher in dieser Beziehung ein Gegenstück zu dem ersten Philelphischen ist. Er schreibt nämlich: Haec autem aut (wohl haud) quaquam hoc loco referendo (wohl — da) putavissem: nisi in plerosque libros incidissem: quorum scriptores incertum qua causa ducti earum quas me transtulisse dixi vitarum titulos commutassent, earumque translationes partim Antonio Tudortino (wohl auch den Agesilaus) partim Guarino Veronensi tribuissent: e quibus Antonius annos permultos antea mortuus est, quam haec a me translata fuerint: Guarinus vero paulo ante Agesilai traductionem vita decesserit (at). Ne quis igitur error legentium mentem perturbaret, si quis (qui) forte in eiusmodi libros incidissent, haec pauca tetigisse contentus, ad instituta revertor. Da aber Guarin am 4. December 1460 entschlafen, so mag des Alamanno Agesilaus etwa in den Anfang dieses Jahres gehören. Den Agesilaus des Xenophon hatte indessen Philelph auch übersetzt (Ep. 239), es scheint indessen diese Arbeit nicht gedruckt zu sein.

Pompejus u. Alexander.

Der erstere gebührt, gegen Aussage der Ausgaben, welche den Antonio nennen, dem Jacobo Angelo de Scarparia der Hand-

---

[1]) Bibl. Mag[l]. 2. 726. u. Monum. Alam. p. 121. Cod. Paris. 5830.
[2]) Band. 2. 746. 751. Leop. 3. 126. Zeno. Diss. Voss. 2. 209. Codd. Mspt. Taurin. 2. 174.

schriften [1]). Den Alexander aber behielt sich Guarin vor, wie es sein oben mitgetheilter Brief sagt und die Handschriften [2]) es bestätigen; für *diesen* als Verfasser des

Caesar

spricht wiederum sein Brief, die Aussage der princeps, der Veneta gegenüber, welche denselben Text dem Jacobo Angelo de Scarparia giebt, fünf Handschriften [3]) nennen ihn ebenfalls, nur eine widerspricht scheinbar; für Guarin sprechen ferner Facius (de viris illustr. p. 17) und Mehus in der Praefat. ad vitam Ambros. Trav. p. L. — Jacobus Angelus de Scarparia, Schüler des Manuel Chrysoloras, nun apostolischer Secretair, übersetzte den Caesar demnächst wohl nicht [4]).

Phocion

ist nicht von Lapo, sondern von Leonardo Justiniani übersetzt, den ersteren nennen zwar die Ausgaben, für den letzteren entscheiden sich indessen alle Handschriften [5]) und namentlich spricht die Widmung ad Marcum Fratrem, die Erwähnung der literarischen Musse in Forojulio nach dem Austritt aus der Venetianischen Prätur, der siebenjährige Krieg gegen Philipp von Mailand u. a. für den Leonardo. Am meisten aber entscheidet eine Stelle des Antonio Stella im Leben des Antonio Stella p. 7. Vertit etiam (Leonardus) in latinum e Plutarcho Cimonis, Luculli et Phocionis clarorum heroum vitas, longe omnium elegantissima et latini sermonis puritate, quae diu aut neglecta ab aliis aut parum accurate quaesita videbantur, etsi nonnulli (ut in vulgatis codicibus reperio) Lapo Florentino hanc Phocionis vitam falso adscribunt. Nam vidi egomet codicem manuscriptum, certissimum tanti viri eruditionis testimonium apud Justinianum, Hierosolymitanum equitem, Bernardi nostri nepotem meritissimum, in quo eam, quam dicimus Phocionis vitam ab eo prius in gratiam Marci fratris versam perlegi cum huiusce translationis praefatione ad Marcum fratrem; qui cum primus Bergomensem praeturam ageret, in eo magistratu adeo vigil ac diligens semper fuit, ut Philippus Mediolanensis Dux unius hominis ingenium magis quam magnam equitum turmam sibi formidandum ultro praedicaret. — Leonardo Justiniani stirbt am 10. Nov. 1446.

---

1) Band. 2. 746. 750. 3. 411. Bibl. Leop. 3. 126. Cod. Paris. 5830. 33. 6135. Codd. Mspt. Taurin. 2. 175. 174.

2) Band. 2. 737. 747. 749. 4. 148. Leop. 3. 125. Muccioli p. 86. Cod. Paris. 6135. 52. und Tomasini. Mspt. Patav. p. 19 bei Zeno. Diss. Voss. 1. 218.

3) Band. 2. 738. 747. 749. 4. 148 gegen Leop. 3. 125. Muccioli p. 86. Cod. Paris. 6135. 6152.

4) Mehus in d. Ausgabe der Briefe des Leon. Dati.

5) Band. 2. 746. 750. Cod. Paris 5828. 30. 31. Cod. Bodlej. p. 126.

C a t o v. U t i c a.

Um die Ehre dieser Uebersetzung streiten Leonardo Justiniani, auf Grund der eben angeführten Dedication des Phocion, Leonardo Aretino auf Grund der Meinung des Mehus (Vita 73), der sich wieder auf einen Laurentianischen Codex (Band. 2. 749.) stützt, welcher Codex allerdings denselben Text in einer Sammlung Aretinischer Uebersetzungen enthält [1]), und drittens Lapo, welchen die princeps nennt. Letztere nun ist, da ihr jede Garantie der Handschrift fehlt, wahrscheinlich abzuweisen, zwischen den beiden andern möchten wir dem Justiniani den Vorzug geben, weil seine eigenen Worte bei dieser Lage der Dinge wohl die entscheidenden sind. Francesco Barbaro zuletzt wird von zwei jüngeren Handschriften (Paris 5832. u. Taurin 2. 175.) namhaft gemacht.

D i o u. B r u t u s.

Ob dem Guarin oder dem Philelph diese Uebersetzungen gehören, dürfte kaum zu entscheiden sein, da eines jeden von ihnen eigenes Zeugniss vorliegt. Guarin schreibt an den Bartholomeo de Montepulciano [2]): Post hos Syracusium Dionem cum Bruto in contentionem traduxi. Eum ad clarissimum ex hac civitate virum et graecis et latinis litteris ornatissimum Franciscum Barbarum misi etc. Für ihn spricht ferner die Aussage der princeps, welche auch einen andern Brief an Francesco Barbaro enthält, in welchem er für das Geschenk des griechischen Textes dankend, als Gegengabe den lateinischen Dio und Brutus überreicht, und des Chrysoloras in Pietät gedenkt, für ihn sprechen endlich in Betreff des Dio drei Handschriften (B. Leopold. 3. 126. Cod. Parisiensis 5830. 31. u. Cod. Bodlej. p. 126. Dessenungeachtet giebt die schöne Handschrift bei Bandini (2. 747.) denselben Text der Uebersetzung und des Briefes dem Philelph [3]), freilich auch mit dem Vermerk, dass andere sie dem Guarin beilegen. Allein in Betracht, dass Philelph nie in so befreundetem Verkehr mit Franc. Barbaro gestanden, dass dieser ihm ein so werthvolles Geschenk, als eine Handschrift des griechischen Plutarch damals war, verehrt haben sollte, in Betracht ferner jener ausdrücklichen Worte des Philelph (s. oben), dass er nur die vier dortgenannten Biographien übersetzt habe, neigen wir uns, zumal auch des Philelph Biograph Rosmini schweigt, für den Guarin. — Den Brutus nun giebt consequenter Weise dieselbe Handschrift (2. 747.) ebenfalls dem Philelph, während andere Band. 3. 411. 4. 189. B. Leop. 3. 127. Cod. Paris. 5830. 33. gar den Angelo de Scarparia nennen, Fossi [4])

---

[1]) Vgl. Bibl. Paris. 5830. 33. u. Cod. Bodlej. p. 126.
[2]) Calog. 25. 318.
[3]) Fossi. B. Magl. 1. 756. nennt ebenfalls den Philelph.
[4]) Bibl. Magl. 1. 756.

dies freilich wieder ohne allen Beweis bestätigt — allein auch hier hat man sich unserer Meinung nach wieder für Guarin zu entscheiden, für den eine Bodlej. Handschrift p. 126. und die Codd. Paris. 5831. 29. 33. 6135. sprechen. Dagegen einigen sich für den

Demosthenes

Ausgaben und Handschriften [1]) im Leonardo Aretino und sein Biograph Mehus (I. p. 78.) pflichtet bei.

Cicero.

Ohne Prüfung, ob das, was sie mittheile, in der That eine Uebersetzung der Plutarchischen Lebensbeschreibung des Cicero sei, druckte die princeps eine Arbeit des Leonardo Aretino über Cicero ab und alle andern Ausgaben folgten blindlings. Bewahrte ihn etwa sein gefeierter Name vor dem Anathem als Betrüger? Billig hätte er dies mit demselben Rechte verdient, wie Donat Acciajoli, denn deutlich genug, wie jener, spricht er selbst in einem Briefe an Niccolo Niccoli [2]) über seine Arbeit: Nos igitur et Plutarcho et eius interpretatione obmissis ex his, quae vel apud nostros vel apud graecos de Cicerone scripta legeramus, ab alio exorsi principio vitam et mores et res gestas eius maturiori digestione et pleniori notitia non ut interpres sed pro nostro arbitrio voluntateque descripsimus. Dieser Cicero novus wie ihn Bandini aus Handschriften [3]) zuerst richtig nennt, ist nicht wie Oudin [4]) behauptet, zu seiner Zeit ungedruckt gewesen, denn die Mailänder Ausgabe von 1498 enthält ihn bereits, obgleich ohne Praefatio und voller Druckfehler. Deshalb war es ein glücklicher Gedanke May's, ihn der Ausgabe seiner Ciceronianischen Fragmente (Mediol. 1817. p. 264 — 301) hinzuzufügen. Er benutzte drei Ambrosianische Handschriften (Part. inf. I. 33. Part. sup. 1. 86. u. 165), verbesserte den Text, gab die Vorrede, und aus

---

1) Band. 2. 747. 749. 3. 356. 357. 4. 148. Cod. Paris. 5829.

2) Nicht Nicolaus V. wie Montfaucon sagt. Dieser Brief ist vollständig abgedruckt in einer von Joh. Edicollius in Cöln bei Quentel im Jahre 1506 besorgten Ausgabe dieser Vita Ciceronis. Der Herausgeber leitet den Text mit einem Tetrastichon und einem Briefe an seinen Freund Heinrich Monoceros Baccalaureus des Canonischen Rechtes ein und fügt am Schluss ein schönes Gedicht des Clemens Sylvius auf Leonardo hinzu. Quenteln muss zu der Zeit von den Franzosen übel mitgespielt worden sein, denn in seiner Schlussschrift denkt er ihrer nicht eben auf das Zarteste. Ostermanns in Plutarchi Chaeronensis M. Tullium Ciceronem Dissertationes tres (Witeb. 1657. 4.) enthalten nichts als eine sehr nüchterne Biographie Ciceros.

3) Band. 2. 553. 747. 749. 3. 356. 357. 421. 642. 4. 148.

4) III. 2388. Niger. Scritt. Fior. p. 354. cf. Mehus. Leon. Aret. I. 58. *Mazuchelli.* Scrittori 2. 4. 2213. Catalog. mss. bibl. Paris. 1676. 2662. *5833. 30. etc. s. p.* LXXVII. Codd. Mspt. Taurin. 2. 174.

dieser das Jahr und den Tag der Vollendung — den 27. Juli 1435, eine für die litterarischen Regesten des Leonardo in anderer Beziehung sehr werthvolle Notiz. Einer gleichzeitigen *italienischen* Uebersetzung dieses Cicero novus gedenkt der Catalog der Bibliothek Riccardi (Plut. Q. Ord. 3. cod. chart. XV.). Dass Bodoni diese im J. 1804 herausgab, meldet Lama [1]) in seiner eben so prachtvoll ausgestatteten als lehrreichen Biographie des Bodoni Bd. 2. p. 159.

Die wahre Plutarchische Biographie des Cicero übersetzte Franciscus Zephyrus oder Zeffius [2]) gegen das Jahr 1542. Er war Erzieher der Söhne des Filippo Strozzi und wiederholentlich Censor der florentinischen Academie (1542 u. 1544). Benivenius widmete ihm mehrere italienische Gedichte. Fabricius Bemerkung, dass der Bologneser Gelehrte Achille Bocchi der Verfasser dieser Uebersetzung sei, scheint unbegründet, denn so wohl Fantuzzi [3]) als Mazzuchelli erwähnen derselben nicht, vielleicht hatte er des Bocchi Argumenta in Ciceronis Orationes oder die Sermo in M. T. Ciceronis Democritus im Sinn, welche nach Ciacconio in einer römischen Bibliothek handschriftlich vorhanden sind.

Demetrius.

Die Dedication an Pietro Medici, die Handschriften [4]) und Ausgaben treffen alle im Donato Acciajuoli zusammen, auch Leonardo Alberti kommt p. 47 der Descrizione d'Italia auf den Donat und seine Uebersetzungen zu sprechen und giebt ihm den Demetrius.

Marcus Antonius.

Den Leonardo Aretino nennen die Ausgaben und die Handschriften [5]) sämtlich als den Uebersetzer, seine Dedication an Coluccio Salutato bestätigt es. Gegen diesen spricht er sich dahin aus, dass er damit umgehe, alle Biographien zu übertragen, das gewöhnliche Loos der Uebersetzer, unverdienter Tadel für die Schwächen des Originals u. w. dgl. m. schreke ihn nicht. Dem Coluccio Salutato seinem Lehrer blieb Leonardo stets mit Treue zugethan. Seine Verdienste um die Wissenschaft und um

---

1) Vita del Cavaliere Giambattista Bodoni e Catalogo cronologico delle sue edizioni. Parma. 1816. 4.

2) S. über ihn Manni Sigilli 3. 84. 15. 129. des Vincenzo Borghini Urtheil über ihn.

4) Band. 2. 748. 751. Leop. 2. 390. 3. 126. Cod. Paris. 5830. 31. 32. Codd. Mspt. Taurin. 2. 174.

3) Scritt. Bologn. II. s. v. Scritt. II. 3. 1389.

5) Band. 2. 553. 748. 3. 356. 357. 421. 641. 4. 148. Leop. 3. 126. Bibl. Reg. Dresd. D. 88. Cod. Paris. 5830. 31. 32. 33. 6139. Codd. Mspt. Taurin. 2. 174. 175. Cod. Mspt. Bodlej. p. 126.

den Staat waren sehr bedeutend. Filippo Villani sein Biograph, wurde einem Späteren Veranlassung, eine italienische Biographie abzufassen, da Villani's Arbeit nie gedruckt worden ist; die italienische edirte Mehus (1741), dennoch wäre es eine schöne Aufgabe, aus seines Zeitgenossen Domenico Aretino Fons rerum memorabilium Universi, und dem andern Buche desselben Verfassers de viris claris virtute aut vitio mit Berücksichtigung aller reichen gedruckten und nicht gedruckten Quellen (Mehus: Vita Ambrosii) des grossen Mannes Verdienste um die Bildung seines Jahrhunderts nach jeder Seite hin darzustellen. Aus des Landino Commentar zum Inferno bei Gelegenheit der Fabel des Phineus heisst es: In questa favola scripse Coluccio Salutato Fiorentino, huomo doctissimo, et praeceptore di Leonardo Aretino, sobtilissima allegoria etc.

Artaxerxes u. Aratus.

Den Artaxerxes übersendete der mehrfach genannte Lapo dem Enfrid Herzog v. Glocester und Grafen von Pembroke, von dessen Humanitätsstudien ihm der Bischof Zanoni berichtet. Verum, ne Artaxerxes, lautet es in der Dedication, talis ac tantus rex ad Te talem principem et tantum, quasi privatus ad privatum ad remotissimam adeo regionem solus proficisceretur, adiunxi illi profectionis comites maximos et sapientissimos viros, Theseum, Romulum, Solonem, Publicolam, Periclem, Fabium Maximum, Themistoclem, Camillum atque Aratum. Wie aber die Handschriften [1]) bei den meisten der hier genannten Biographien seine Autorschaft bestätigen, so auch bei diesen beiden; auch die Ausgaben stimmen bei. Dasselbe aber gilt vom Aratus, der indessen nach einigen Handschriften [2]) dem Cardinal Presbyter Juliano Caesarino zugeschrieben ist; es ist auch keineswegs wahrscheinlich, dass der Arat diesem Cardinal gewidmet worden, da seine Freundschaft mit Ambrosio Traversari bekannt, dieses aber in der Widmung gedacht wird. Der Cardinal ist niemand anders als der päpstliche Legat auf dem Baseler Concil, dessen Verdienste um Poggio, um Entdeckung der Handschriften anderen Orts besprochen werden dürften, siehe vorläufig Mehus. Vita Ambrosii p. 6. 8. 18. 96. 419. u. s. f.

Galba. Otho.

Auf Grund des ersten Philelphischen Briefes (s. Theseus), mit Unterstützung der Handschriften [3]) und Ausgaben nennen wir den

---

[1]) Band. 2. 742. 750. 3. 361. Leop. 3. 126. Muccioli 86. Cod. Paris. 5826. 28. 30. 31. 6141. Cod. Bodlej. p. 126.

[2]) Band. 2. 700. 743. 750. 3. 360. Leop. 3. 126.

[3]) Band. 2. 703. 748. Muccioli p. 87. u. Monumenta et testimonia ad *Malatestae Novelli* laudes p. 24. Cod. Paris. 5831. 6140. 41.

Philelph als Verfasser. Rosmini [1]) ist derselben Meinung, irrt nur in der Angabe, dass er diese die einzigen gedruckten Arbeiten des Verfassers nennt.

Evagoras. Pomponius Atticus.

Den Irrthum, es sei die seit der princeps in allen Ausgaben abgedruckte Isocrateische Arbeit über Evagoras in der That die betreffende Plutarchische Biographie — zuerst gerügt zu haben, zeigt des Fabricius Verdienst (B. Gr. 3. 347). Guarin hat in der That keinen weiteren Antheil daran, als dass er sie übersetzt hat; deshalb irren Vossius (hist. gr. et lat. 3. 7.) und Jonsius (de script. histor. philos. ex edit. Dornii. Jen. 716. 4. p. 115.), wenn sie ihm eine Lebensbeschreibung des Evagoras, als seine eigene Arbeit zuschreiben (Weller. Altes 2. 513). Man hätte billig den vielverbreiteten Irrthum ahnen sollen, da z. B. nicht ein einziger der Florentinischen Codices des Plutarch eines solchen Evagoras gedenkt, und der einzige Pariser 5831 den Plutarch ausdrücklich nicht nennt, sondern nur Evagorae mores et gesta, opus Guarini, sagt. — Eine ähnliche wunderliche Erscheinung findet bei dem Pomponius Atticus Statt. Ohne irgend zu prüfen, ob Plutarch auch wirklich ein Leben des Atticus geschrieben oder nicht, druckte die princeps die ursprünglich lateinisch geschriebene Lebensbeschreibung desselben von Cornelius Nepos ab. Nichts aber ist thörichter, als die betreffende Ueberschrift: Incipit vita Pompon. Attici clariss. viri e graeco sermone in latinum per Cornel. Nepotem translata! [2]) Die in den Ausgaben nun folgende Ueberschrift

Incipit vita Ruffi viri clarissimi [3])

lässt natürlich das Leben eines gewissen Ruffus erwarten. Allein was finden wir? Nichts mehr und nichts weniger, als das bekannte Breviarium rerum gestarum populi Romani, welches Sextus Rufus Festus um das Jahr 364 im Auftrage des Kaiser Valens abfasste, ein Abriss der römischen Geschichte gleich dem des Aurelius Victor, [4]) zum Uebermaass gedruckt und herausgegeben. Dieser Pseudoplutarchische Text weicht nun zwar in einzelnen Worten im Anfang und am Schluss vom Rufus ab, ist aber in aller Welt nichts anderes. Gleich fahrlässig verfuhr

---

[1]) Vita di Philelfo. 2. 99.

[2]) Weller p. 413. Audifredi a. a. O. 38. Bardili. Praef. ad Corn. Nep. p. XLVI.

[3]) Die Veneta hat die Ueberschrift: Ruffus de regia consulari imperialique dignitate ac de accessione romani imperii.

[4]) Bähr. Röm. Litt. Gsch. 347. etc. Die einzige hieher gehörige Handschrift ist die Pariser 5831, wo es heisst: Rufi Sexti ad Valentinianum Imp. Compendium de rebus gestis P. R.

die princeps, und ihr folgen die andern Ausgaben in der Aufnahme einer Plutarchischen Biographie des

Plato

welche sie mit dem Titel: Plutarchi Historiographi Graeci, De Vita atque gestis Platonis Per Guarinum oratorem eximium Historia in latinum traductam (sic) linguagium incipit, einführt. Denn es ist diese Arbeit nichts anderes, als eine Zusammenstellung des Wichtigsten aus der bekannten Biographie des Plato bei Diogenes Laërtius [1]). Guarini's Schuld war diese Mystification wenigstens nicht, denn so schreibt er selbst in seiner Widmung an den ihm sehr befreundeten Arzt Filippo Milanese: „Itaque cogitanti mihi quidnam hoc potissimum tempore, quo tantis immergor occupationibus, scribendum aggrederer, aptissima Platonis persona visa est. In cuius lectione perinde ac delicatissima degustatione utriusque recordatio condiretur. Eum idcirco potissimum delegi, quia cum de illo nonnulla disseruisses in eo suburbano Ferrariae proximo, cui ob eximiam quandam amoenitatem Pulchro-Floris cognomen inditum est, tibi sum pollicitus de hominis aetate responsurum. Non contentus autem promissa tantum [2]) reddere: ut accumulatius hoc aes alienum tibi persolverem, *eius viri genus*, *vitam ac nonnulla divinis ipsius studiis pertinentia coniunxi.* Hoc pacto omni ex parte Platonem notum et familiarem tibi fecero. Dies gilt von der Bearbeitung des Diogenes Laertius, welcher hier in der princeps abgedruckt, mit den Worten Multum divo animo verti etc. beginnt. Eine ähnliche mit den Worten: Claram Platonis Originem etc. soll nach einer Handschrift bei Bandini (3. 370.) Leonardo Aretino, eine dritte gar Ambrosius Traversari geliefert haben, sie scheinen indessen niemals bekannt geworden zu sein, wenn anders ihre Existenz gesichert ist. Des Vossius [3]) gar zu nüchternes: scripsit (G.) vitas Platonis et Aristotelis, hätte billig dem sonst alles erspähenden Falkenblick des Apostolo Zeno nicht entgehen sollen. In Betreff des

Aristoteles.

enthält die thörichte Ueberschrift: Plutarchi etc. de vita atque gestis Aristotelis per Leonardum Aretinum poetam (?) eximium Historia in latinum traducta linguagium incipit, wiederum der Fehler manche. In dem Dedicationsbriefe an Nicolo, den Cardi-

---

[1]) S. Diogen. Laert. ed. Hübner. I. 194. Fischer. Platonis Eutyphro, Apologia etc. p. 43. sq.

[2]) Nicht tum wie bei vita Guarini 2. 130, der übrigens unnöthigerweise einen Codex des geheimen Archivs die Vaticana für diese Stelle *citirt*, sie findet sich, wie gesagt, in der princeps. cod. Paris 5829. 31.

[3]) *De hist.* lat. p. 584.

nal v. St. Croce, spricht Leonardo von der Vernachlässigung Aristotelischer Studien zu seiner Zeit, selbst um die Aeusserlichkeit Biographischer Verhältnisse des Aristoteles bekümmere sich niemand. Ego igitur, fährt er dann fort, hanc partem summi viri ignoratam prius a nostris atque obscuram in lucem prodere institui: Itaque vitam eius ac mores et caetera, quae ad *hanc spectant partem hoc in libro conieci, colligens undique atque connectens quae ad cognitionem huiusmodi rerum pertinere videbantur*. Wir geben zu, dass es ausser Herrn Stahr's [1]) Gesichtskreis lag, auf diese Minutien einzugehen, allein mehr als die dürftige Notiz, dass sich unter denen, welche um die Zeit der wiederauflebenden philologischen Studien sich mit dem Aristoteles beschäftigen, ebenfalls der erste Verfasser einer Biographie des Stagiriten, Leonardo Bruni, befinde, von dem nach Jonsius die Pariser Bibliothek „ein handschriftliches Leben des Cicero und Aristoteles" besitze, hätte der hochherzige florentinische Kanzler, dem Aristoteles vornehmlich Gegenstand rastloser Bemühungen war, der die Verfassung von Florenz [2]) nach Art der *πολιτειαι* schrieb [2]) und manche Werke des Stagiriten durch treue und geistvolle Uebersetzung gemeinnützig machte, wohl verdient. Für jene zweite Behauptung ferner, dass Guarinus eine mit Fleiss und Sorgfalt abgefasste Vita Aristotelis schrieb, welche zugleich mit seiner vita Platonis, Evagorae et Homeri erschienen, führt Hr. Stahr wiederum nur den Jonsius (a. a. O. p. 115) an, der aber seines Theiles den Beweis für diese Behauptung schuldet. Da aber weder Bandini noch Rosmini noch irgend wer von einer derartigen Arbeit des Guarin sprechen, Aristoteles endlich im allgemeinen den Studien dieses Gelehrten fern geblieben zu sein scheint, so müssen wir uns zu der Meinung bekennen, dass er nie eine Vita Aristotelis abgefasst habe [3]).

Homer

erscheint in der princeps in zwiefacher Biographie. Peregrinus Allius nämlich giebt zuerst eine Uebersetzung der Herodoteischen [4]), dann die Plutarchische, die Veneta enthält nur die letztere, und giebt sie irrigerweise dem Guarin. Weil sich beide Arbeiten im Biographischen ergänzen, theile er sie beide mit, schreibt der Uebersetzer an Pietro Medici. In ähnlicher Weise aus griechischen und lateinischen Autoren zusammengestellt

---

[1]) Aristotelia p. 17.

[2]) *ΛΕΟΝΑΡΔΟΥ ΑΡΕΤΙΝΟΥ ΠΕΡΙ ΤΗΣ ΤΩΝ ΦΛΩΡΕΝΤΙΝΩΝ ΠΟΛΙΤΕΙΑΣ* ed. C. F. Neumann. Frankfurt a. M. 1822. 8.

[3]) Vergl. Fossi. Bibl. Magliab. 1. 756. Band. 2. 746. Leopold. 2. 395. Weller. 416. Catal. Mss. bibl. Paris. 1676. 5831. 5833. 6315. Cod. Bodlej. p. 126.

[4]) Cod. Paris. 5831.

scheint des Petrus Candidus Decembrius Vita Homeri gewesen zu sein, von welcher Saxius [1]) berichtet, dass sie dem Johann König von Castilien und Leon dedicirt gewesen, sie ist unseres Wissens nicht gedruckt.

Decembrio's Verdienste um den Appian, sein Zwist mit Guarin, seine Thätigkeit als Beamter Nicolaus des V. auch in politischer Beziehung gehören nicht an diese Stelle. s. Georgio. Vita Nicolai V. p. 190. Rosmini. Guarin. 2. 113. Fossi. Bibl. Magliab. I. 756. An diese Arbeit über Homer schliesst sich eine ähnliche über

Virgil,

Die einzige in der ganzen Sammlung, welche nicht die gewöhnliche oft so ungeschickt angebrachte Ueberschrift [2]) führt. Es ist dies, bemerkt Weller (2. 417.) mit Recht, die bekannte mit Fabeln und Unwahrheiten angefüllte Lebensbeschreibung von Tiberius Claudius Donatus, nur sehr verkürzt und verstümmelt. Heyne erwähnt dieser Bearbeitung nicht. (Virgil. V. 318).

Carolus Magnus.

Trotz des vorgesetzten Briefes an Ludwig XI. von Frankreich, bei welchem Donat Acciajuoli 1461 als florentinischer Geschäftsträger beglaubigt war, in welchem Briefe es ausdrücklich heisst, dass ihn die widersprechenden Aussagen der Biographen Carls, der Mangel an historischer Würde und jenem Schmuke der Rede in ihren Darstellungen zur Ausarbeitung einer Lebensbeschreibung des Königs veranlasst hätten, lautet die alberne durch alle Ausgaben durchgehende Ueberschrift dennoch: Vita Caroli Magni e graeco sermone in latinum per Donatum Acciajolum. Dennoch scheinen sich Bayle, gestützt auf Vossius und Negri, und Fr. Bessel, in seinen Noten zum Eginhart, zu vorschnell über des Wicel Unwissenheit zu erlustigen, wenn sie uns glauben machen wollen, dieser habe im Hagiologio in der That die Biographie Carl's des Grossen für ein Plutarchisches Werk gehalten, seine Worte: „ex Plutarcho" am Rande, ohne vorgefasste Meinung betrachtet, sagen in der That nichts weiter, als dass er aus einer Ausgabe der Biographien des Plutarch, in welcher sich auch der Carl befand, gearbeitet habe. Es ist aber diese Arbeit des Donat, welche demnächst bei Freher (Corpus. 2. 549), bei Menken (Script. I. 813) nach einer bessern Handschrift, und anderswo abgedruckt worden und von welcher Landin (Oraz. funeb. p. 49), Sabellico (de reparatione ling. lat. p. 191. Venet. 1531, 8.), Vives (de tradendis disciplinis

---

[1]) Hist. typogr.-litter. CCCIII. D.
[2]) *Bibl. Leop.* 2. 395. Cod. Paris. 5831.

lib. V.) und andere lobend sprechen, eine Bearbeitung des Eginhardschen Buches. Zu beachten ist, dass Gaddi in der Bibliothek Gaddi f. 44. das Originalmanuscript auffand, dass aber auch eine gleichzeitige italienische Uebersetzung existirt, welche der Rubricator mit den Worten: Finis, laus Deo, a di X. di Dicembre 1467 a ore otto, schliesst [1]).

Zur Belohnung ernannte Ludwig den zwei u. dreissigjährigen Donat zum königlichen Rath und Magister cubicularius.

Fragen wir nun am Schlusse dieser Untersuchung, welcher wenigstens Mühseligkeit nicht abgesprochen werden kann, nach ihrem Ergebniss, so ist dies folgendes. Eine Reihe der ehrenwerthesten Persönlichkeiten jener grossen Zeit, Führer und Vorkämpfer, richten die Aufmerksamkeit ihrer Zuhörer auf die Plutarchischen Biographien. Die Lehrer gehen mit dem Beispiele möglichst correcter und eleganter Uebersetzungen voran, die Schüler folgen; weshalb man von den achtzehen vergleichenden Abschnitten nur sieben bis acht übertrug, wird nicht berichtet; folgendes aber sind die Namen der Männer, denen ihr Jahrhundert auch für diese Mühwaltung zur Bildung des Geschmacks und zur Erweiterung der Kenntnisse Dank zollte, sie lauten: Guarino v. Verona, Leonardo Bruni v. Arezzo, Francesco Filelfo, Lapo da Castiglionochio, Alamanno Rinucci, Donato Acciajoli, Leonardo Justiniani, Francesco Barbaro, Jacobo Angelo da Scarparia, Antonio Pacini Tudertino, Antonio Beccari und Antonio Zeffio. Der Unfug, welchen die Druker mit den Pseudoplutarchischen Schriften trieben, wurde sonderbarer Weise zuerst und zwar bereits im Jahre 1491 in Sevilla gerügt, denn also schrieb der Chronist Alphonso Palencia am Schluss seiner überaus seltenen Uebersetzung der Biographien: Ansi que en el primer volumen se contienen treinta vidas de las de Plutarco, y en et segundo veinte et cinco vidas *de las suyas con otras* coligidas por Algunos Autores modernos et la vida de Carlo Magno et una Epistola de Rufo que fueron impresas por Paulo de Colonia et Johannes de Nuremberga et Magno et Thomas, Alemanes en Sevilla: et se acabaron de imprimir a dos dias del mes de Julio de MCCCCXCI. annos. Es wurde aber diese typographisch höchst interessante Uebersetzung von einer Gesellschaft deutscher Drüker in Sevilla geliefert, welche, so ehrenwerth auch Mendez Arbeit ist, dennoch wegen ihrer Beziehungen zu Cölln und Nürnberg gar sehr die Forschung reizen; ihre Verdienste um Spanien sind bedeutender als man vermuthen dürfte.

---

[1]) Vergl. eine andere Handschrift in d. Vaticana n. 329, Cod. Paris. 5831. Band. 2. '554. 827. 3. 420. Leop. 2 391. Lessing. Werke 12. 110. Die Monumenta Germaniae (2. 426 — 442) erwähnen dieser Bearbeitung nicht.

[2]) Mendez. Typogr. Espagn. p. 181.

Ueber den Ursprung der hebräischen Pronomina.

Eine etymologische Abhandlung v. M. *Gustav Moritz Redslob*, Prof. d. Phil. zu Leipzig.

2. *Uebrige Pronomina.*

In der ersten Abtheilung dieser Abhandlung (Bd. IV. Heft 1. S. 127) wurde, ehe ich zur Behandlung des Personalpronomens überging, gesagt, dass ausser diesen die hebräische Sprache nur noch drei andere Pronomina habe, welche unter einander in einem ähnlichen Verhältnisse stehen, als die Personalpronomina selbst, welchen jedoch einen gemeinschaftlichen Namen zu geben schwer sei, nämlich das Demonstrativum, Interrogativum und Relativum. Indem ich jetzt zur Behandlung dieser Pronomina übergehe, bemerke ich zuvor, dass die Nöthigung, gegenwärtige Abhandlung in zwei Abtheilungen getrennt einem periodischen Blatte einzuverleiben, das nur wenige Stunden oder Tage in den Händen seiner Leser zu bleiben pflegt, und bei welchem insbesondere, wie hier, zwischen dem Erscheinen der einzelnen Lieferungen ein Vierteljahr verstreicht, mir es aufzulegen schied, beide Abtheilungen so unabhängig als möglich von einander zu halten, und mich somit veranlasst hat, in der ersten Abtheilung alles zu umgehen, was erst in der zweiten nachgewiesen werden kann. Daher muss ich hier zum Theil nachholen, was ich unter andern Umständen vorausgeschickt haben würde, und in einigen Punkten schärfere Bestimmungen geben, als ich oben zu geben unmittelbar veranlasst war.

Ich halte mich an den schon oben ausgedrückten Satz, dass die Pronomina *allgemein anwendbare* Wörter sind, dass alle Einzeldinge, mag ihnen zufolge ihrer *besonderen* Natur ein Name oder eine Bestimmung zukommen, welche da will, jetzt ein *Ich*, ein *Du*, ein *Er*, ein *Dieser*, ein *Wer* etc. sein können, und dass die Pronomina folglich keine Bestimmungen der Dinge enthalten können, welche nur einzelnen Klassen derselben zukommen, weil dann ihre allgemeine Anwendbarkeit unmöglich wäre. Somit enthalten sie allgemeine Genusbegriffe, wie wir auch bei'm Rückblick auf die bereits behandelten Personalpronomina sehen können. Denn während die Erscheinungen der Welt, wenn wir auf ihre besondere Natur Rücksicht nehmen, in eine unendliche Menge von Klassen zerfallen, deren jede ihren ihr ausschliesslich zukommenden Namen (Nomen) hat, so zerfällt, wenn wir auf diese besondere Natur der Einzeldinge keine Rücksicht nehmen, das All der Erscheinungen nothwendig in drei Klassen, welche durch die drei Personalpronomina ausgedrückt werden. Denn wenn *wir dieselben* nicht nach ihrer besondern, a posteriori gegebe-

nen Natur classificiren wollen, so können wir sie nur nach allgemeinen a priori gegebenen Bestimmungen unterscheiden, und da zufolge der ursprünglichen Einrichtung unseres Innern alles unser Denken und Erkennen nur auf die drei Elementarfunktionen der These, Antithese und Synthese hinausläuft, so können wir auch die Gesammtheit der Erscheinungen nur unter diese drei Gesichtspunkte bringen, und nur ein Nichtich, Ich und ein mit dem Ich in Synthese gedachtes Nichtich (Du, s. oben S. 132 und 135 Not.) unterscheiden, und alles was ist, muss für jedes denkende Subjekt einer dieser drei Klassen angehören, seine sonstige besondere Natur mag sein, welche sie immer will. In sofern stehen die Pronomina personalia, aber auch nur sie, den Nominibus *substantivis* entgegen, und wir nennen sie darum von nun an immer nur *Pronomina substantiva*. Denn wenn ich oben das Pronomen im Allgemeinen dem Nomen substantivum gegenüberstellte, so geschah dies nur, weil ich den Unterschied zwischen Pronomen personale (substantivum) und nicht personale absichtlich ignorirte, und geschah auch in sofern gewissermassen mit Recht, als jedes Pronomen substantive gebraucht werden und, wenn dies geschieht, dem Nomen substantivum mit gegenübergestellt werden kann. An sich aber stehen, wie das Folgende lehren wird, die nicht persönlichen Fürwörter dem Nomen *adjectivum* gegenüber, und wir nennen sie daher im Voraus und hinfort immer nur *Pronomina adjectiva*, so dass wir Nomina und Pronomina substantiva, Nomina und Pronomina adjectiva unterscheiden.

Wir bemerken nämlich an den Dingen mancherlei Merkmale und unterscheiden dieselben von dem Dinge selbst als die Qualität oder Qualitäten desselben, wenn auch der gewöhnliche Mann in dieser Beziehung nicht mit der Schärfe der Wissenschaft verfährt, und namentlich das Wesen einzelner gegebener Dinge nie ohne eine unbewusste Beimischung von einzelnen Qualitäten, die ihm selbst als solche nicht deutlich vorschweben, gedacht wird *). Die obengenannte besondere Natur der Dinge, oder ihre Art zu sein, ist auf diese Weise die allgemeine Natur aller Dinge unter Hinzuziehung gewisser nicht immer im Bewusstsein deutlich unterschiedener Merkmale. Wenn wir nun aber die Qualität eines Dinges vom Dinge selbst unterscheiden, so denken wir dieselbe *ohne* ein eignes (selbständiges) Seyn und

*) Im gemeinen Leben mag etwa alles den höhern Gattungsbegriffen gewisser Dinge Angehörige an der Species nicht weiter als Merkmal unterschieden und auf diese Weise die Qualität des Gattungsbegriffs als das Wesen der Species, oder was einem Dinge schon in sofern zukommt, als es der ganzen Klasse von Dingen, *unter* welcher es enthalten ist, zukommt, als das Wesen desselben, und nur die speciellen Unterschiede als die Qualität desselben gedacht werden.

als nur *befindlich an* den Dingen *). Denn wenn wir jedem eigenen Merkmale als solchem ein eigenes Sein beimässen, so würden wir statt eines einzigen Dinges mit Merkmalen eben so viele Dinge setzen als Merkmale. Die Nomina adjectiva sind nun die Namen (nomina) der vielen einzelnen Qualitäten, die wir an den Dingen wahrnehmen. Wie nun die Dinge selbst, welche durch die Nomina substantiva bezeichnet werden, in Arten und Geschlechter sich ordnen lassen und endlich unter einem allgemeinen und höchsten Genusbegriffe stehen, und wie dieser Generalsubstantivbegriff das ist, was das die *Thesis* enthaltende Pronomen substantivum der dritten Person bezeichnet; so werden auch die Merkmale der Dinge sich in Arten und Geschlechter ordnen lassen, unter einem allgemeinen und höchsten Genusbegriffe stehen, und dieser Generaladjectivbegriff wird das sein, was das die *Thesis* enthaltende Pronomen adjectivum bezeichnet. Es fragt sich also, welches ist der allgemeine Genusbegriff aller Qualität, zu dem sich alle mögliche Qualitäten einzelner Dinge als Arten verhalten? und welches Pronomen wird diese Thesis enthalten?

Von Dingen an sich wird natürlich in einer Sprache, die vom Volke geschaffen und deren Grund namentlich in einer sehr frühen Zeit kindlicher Vorstellungsweise gelegt ist, keine Rede sein können, sondern nur von Gegenständen der Erkenntniss, welche die philosophische Sprache *Erscheinungen* nennt. Ein solches Ding an sich wäre ja ein Ding ohne Merkmal, von dem also gar keine Vorstellung da sein könnte. Da nun aber eben durch jedes Merkmal, welches es auch sei, die Dinge *wahrgenommen* und zu *Erscheinungen* werden, so geht daraus hervor, dass dieses *wahrzunehmend* oder *erscheinend* der gesuchte Genusbegriff der Qualität ist, denn jede Qualität ist eben die an einem Einzeldinge wahrzunehmende *Art zu erscheinen* und sich darzustellen, und Erscheinung heisst erscheinendes Ding. Was für eine Qualität auch immer ein Ding haben möge, es ist allemal in und durch dieselbe *erscheinend*, und von einem Dinge ohne diese Bestimmung würden wir gar nichts wissen.

Wenn wir nun fragen, wieviel wir Adjektivpronomina eigentlich haben werden, so ist die Antwort *drei*. Denn wenn zum Charakter des Pronomen gehört, nicht von a posteriori gegebenen Bestimmungen entlehnt zu sein, sondern von prioristischen, und wie sich eben dadurch die Pronomina adjectiva von den Nominibus adjectivis in demselben Masse zu unterscheiden haben, wie die Pronomina substantiva von den Nominibus substantivis; so sind wir wiederum, wie bei'm Nomen substantivum, auf die

*) Das Volksidiom, wie die bildliche Sprache der ältesten Geschlechter, denkt sich den (selbständigen) Zustand der Dinge, als ein Stehen, den (abhängigen) Zustand der Merkmale als ein Hangen (Inhäriren). Vgl. *weiter unten.*

ursprüngliche Einrichtung unseres Innern und auf die drei Elementarfunktionen des menschlichen Geistes angewiesen, nämlich auf These, Antithese und Synthese, aber hier in qualitativer Hinsicht, in welcher These als *Position*, Antithese als *Negation* und Synthese als *Limitation* erscheint. Wie weit die drei Pronomina, das Demonstrativum, Interrogativum und Relativum dieser dreifachen Weise, ein Ding nach der allgemeinen Qualität aller Dinge zu bestimmen, entsprechen, wird das Folgende zeigen.

a) *Pronomen demonstrativum.*

Dass das Pronomen demonstrativum wirklich eine These der genannten allgemeinen Qualität der Erscheinungen (als erscheinender Dinge) enthalte und so einen Gegenstand als dem redenden Subjekte im Momente des Sprechens erscheinend und sich darstellend bezeichne, daran kann gar kein Zweifel sein. Denn das Zeigen besteht eben darin, dass man einen Gegenstand ansieht und ihn als angesehen dem andern, der ihn noch nicht sieht, bezeichnet, so dass unser Auge das einzige ist, worauf der Andere zu Erkennung des gemeinten Gegenstandes verwiesen ist, denn wen man selbst nicht sieht, den kann man auch nicht einem Andern zeigen. Das Pron. demonst. enthält demnach den Begriff desjenigen, welchem das allgemeine Merkmal *erscheinend* (im Augenblicke des Sprechens) zukommt, bezeichnet also jeden, insofern dies von ihm gilt, und lässt sich daher gar nicht anders umschreiben, als: *derjenige, welcher von mir gesehen wird* oder *mir erscheint.* Und *zeigen* heisst nichts anderes, als *machen, dass das, was wir sehen*, von einem Andern, von dem wir das Gegentheil annehmen, *ebenfalls gesehen*, oder *für denselben ebenfalls erscheinend werde*, gleichsam zu ihm sagen: הִנֵּה, רְאֵה oder *eccum*, weshalb in den Sprachen die Verba des Zeigens Causativformen von Verbis des Sehens zu sein pflegen. So *φαίνειν* und *φαίνεσθαι*, *weisen*, eigent. *wissen* (videre) *machen*, und, was namentlich zur Sprache kommt, im Hebräischen, neben einer Menge von Beispielen aus den Dialekten, הֶרְאָה von רָאָה, הוֹדִיעַ von יָדַע, הִזְהִיר, von זָהַר.

Wenn nun nach einer rücksichtlich der Pronomina oben gemachten Bemerkung die einzige Bedingung der Verständlichkeit der Wörter und ihrer Aufnahme in die Sprache die ist, dass jedes Wort die mit derselben als Bedeutung verknüpfte Vorstellung wirklich selbst ausdrückt, so ist es natürlich, dass ein Wort, welches das Merkmal *erscheinend* setzt, diesen Begriff selbst auch wirklich setze, und, sollte es zum blossen Terminus geworden sein, wenigstens ursprünglich ausdrücke, und dass die Grundbedeutung des Pronomen Demonstrativum demnach keine andere sei, als *erscheinend* selbst. Dieses ist eben so natürlich, wie das Pronomen substantivum der dritten Person, als welches

eine *These des Seins* enthält und einen Gegenstand als seiend oder als Ding setzt, ursprünglich nichts anderes ist, als der Begriff *Sein*, *Ding* selbst.

Und wie wir demnach das Pronomen substantivum für nichts anderes zu halten haben, als für ein Nomen der Radix הוה, so haben wir das Pronomen demonstrativum זו, זו, זה זֶה für nichts anderes zu halten, als für ein Nomen der Radix זהה, und die härteste, älteste Form desselben, זו für eines und dasselbe Wort mit dem Substantivo זִו *Glanz*, *Schein*, von dem die Formen זו, זו nur quiescirende Aussprache sind *), während die Form זֶה nur ein noch höherer Grad der Erweichung ist, bei welcher der Lippenlaut seine Natur ganz aufgegeben hat und somit nach Consonant und Vokal in das ה (א non hamsatum) übergegangen ist: nur dass wir das Pronomen adjektivum adjektivisch zu nehmen haben: *glänzend*, *scheinend*. Diese Form hat zu Analogien פֶּה, שֶׂה, vgl. das deutsche vulgäre *Frah* st. *Frau*, das engl. law u. a.

Das Wort זִו heisst nun eigentlich *Glanz*, *Schein*, und das Pronomen demonstrativum als Adjektiv gedacht eigentlich *glänzend*, *scheinend*. Es wird sich niemand über den rohen Ausdruck wundern, da die Sprachen sattsam bezeugen, dass, weil Licht und Glanz dasjenige ist, wodurch das Auge am stärksten afficirt wird, jede Affection des Auges für eine Art Licht und Glanz angesehen worden ist, wie auch wirklich und streng genommen das Licht die Bedingung alles Erscheinens und Sehens ist **). Daher haben sich eine Menge von Wörtern, die auf den Gesichtssinn Bezug haben, und hernach wohl noch auf den geistigen Blick übergetragen worden sind, aus Wurzeln entwickelt, welche ursprünglich jene rohsinnliche Bedeutung haben. So ist unser deutsches *erscheinen* abzuleiten von *scheinen* d. i. schimmern, glänzen; *erblicken* von *blicken* d. i. blinken (cf. αὐγή), blank, glänzend, weiss (franz. blanc.) sein; *glotzen* von *glänzen*; *lugen*, von *leuchten* (lucere, λευκός); *wissen* eig. sehen (video) von *weiss*, und das Zeitwort *weisen* (monstrare) ist sonach eigentlich dasselbe, was *weissen* (vgl. φαίνεσθαι sich zeigen, φαίνειν zeigen mit φῶς), nämlich etwas für das Auge des Andern weiss und somit augenfällig machen. Dasselbe findet nun auch im Hebräischen Statt. So heisst צוץ, ציץ eigentlich *blinken*, *blitzen*, Hiph. eig. Glanz von sich gehen lassen, hervor*blicken*, *ercheinen*, und eine sehr reiche Auswahl von Beispielen giebt die Vergleichung der Dialekte, vgl. die Verzweigungen der Radix צפה, צהר, טהר u. a. Vor allen aber muss hier zur Sprache gebracht werden das hebr.

---

*) Wieviel sich זִו und זִו in der lebenden Aussprache des Volkes wirklich unterschieden habe, möchte sich schwer bestimmen lassen.

**) Im Arabischen ist זִי forma, habitus externus, die ganze Art der *äussern Erscheinung* eines Dinges.

Verbum זהר, wegen seines nähern etymologischen Zusammenhanges mit unserm Pronomen sowohl, als wegen seiner Bedeutungen. Denn dieses Wort ist nicht allein nur eine Erweichung des Verbi צהר *leuchten*, sondern hat auch im Hiphil die Bedeutung des Weisens (Anweisens, Zurechtweisens). Wenn wir demnach sagen, dass das Pronomen demonstrativum einen Gegenstand als angesehn, erkannt, erscheinend, sich darstellend und wahrzunehmend bezeichne, so bezeichnet es denselben im Geiste der ältesten Sprache, als leuchtend, glänzend, scheinend.

Das Pronomen demonstr. ist nun an sich recht eigentlich ein Adjektivum, es ist so zu sagen das Generaladjektivum der Sprache. Darum hat es auch die Construction der übrigen Adjektiva und wird noch mit oder ohne Artikel gesetzt, je nachdem das Substantivum, zu welchem es als Epitheton gesetzt ist, denselben hat oder nicht. Allerdings giebt es davon einzelne Ausnahmen, was darin seinen Grund hat, dass der Ursprung desselben in Vergessenheit gerieth und das Wort an und für sich Terminus, nämlich Hindeutewort, wurde, und so der anderweitigen Bestimmung des gemeinten Gegenstandes durch den Artikel nicht mehr bedurfte. Denn die Natur der Sache verlangt, dass man denjenigen, den man als angesehen und erscheinend bezeichnet, auch wirklich ansieht, und dadurch erhält jeder Andere schon die Vorstellung eines Bestimmten auch ohne weitere Bezeichnung (vgl. das, was ich im vorigen Hefte p. 139. über die Hindeutung gesagt habe). *)

An sich ist das Pron. demonstr. Adjektivum und bedarf zur Beziehung auf einen Gegenstand des beigesetzten Namens desselben. Aber es kann, wie jedes andere Adjektiv substantive gebraucht werden, indem der Begriff *Wesen*, *Ding*, *Etwas* in dasselbe aufgenommen und demnach nicht besonders bezeichnet wird. Dann heisst denn זֶה an sich *das erscheinende Ding* oder *Etwas*. Aber allerdings ist in diesem Falle der vollständige Ausdruck eigentlich הוּא זֶה oder זֶה הוּא *erscheinendes Wesen*, wie er denn auch noch wirklich vorkommt, wenn mit besonderm Nachdrucke gezeigt wird. Da nun im Sprachgebrauche הוּא namentlich zurückbeziehend auf etwas Vorhergenanntes und dadurch Bestimmtes gebraucht wird, so sieht man ein, dass הוּא in der Bedeutung von הַהוּא oder dieses הַהוּא seiner Kraft nach selbst mit diesem substantive gebrauchten זֶה oder הַזֶּה fast zusammenfallen muss, indem jenes durch seine Beziehung auf den eben Bestimmten hindeutende Kraft erhält, und dieses diese Kraft an sich schon hat.

Das Pronomen demonstr., indem es ohne weitere Bezeichnung

*) Man wird bemerken, dass das Wort *dieser* an sich gar keine Bedeutung hat, weil sie verloren gegangen ist, und dass wir es blos dadurch verstehen, dass wir eine wirkliche Hindeutung zu demselber [illegible]n, wie wir es gewohnt sind. Dasselbe gilt von der Frage.

die Vorstellungen von Raum und Zeit in sich aufnimmt, wird hernach, wie andere Nomina loci et temporis, auch adverbial gebraucht und bezeichnet alsdann *hic* (hîc), *da* und *jetzt*, d. h. an diesem Orte, zu dieser Zeit. Dass es nicht auch *so*, d. h. auf diese Weise, bezeichnet, wie כֵּן, kann nur als zufällig angesehen werden.

b) *Pronomen interrogativum.*

Dass das Pronomen interrogativum wirklich die Antithese zum Pronomen demonstrativum bilde und als qualitative Antithese Negation der allgemeinen Qualität aller Erscheinungen (als erscheinender Dinge) enthalte, mithin das Prädikat *erscheinend* aufhebe, daran kann nicht gezweifelt werden. Denn was ist die Frage anders, als der Ausdruck des Nichtsehens und Nichtwissens zugleich mit dem Ausdrucke des Verlangens, dieses Nichtgesehene und Nichtgewusste von dem Andern, von dem man das Gegentheil annimmt, gezeigt und angezeigt zu erhalten. Das Pronomen interrogativum enthält demnach den Begriff desjenigen, welchem das allgemeine Merkmal *erscheinend* im Augenblicke des Sprechens nicht zukommt, bezeichnet also jeden, insofern dies von ihm gilt, und lässt sich also nicht anders umschreiben, als *einer der mir unbekannt ist* (den ich nicht sehe, der mir nicht erscheint) *und den ich gezeigt zu erhalten wünsche.* So wenig, wie jemand einem Andern etwas zeigen kann, was er nicht selbst sieht, so wenig wird jemand nach etwas erst noch fragen, was er schon sieht.

Demgemäss drückt der Hebräer das Fragpronomen aus, durch das Demonstrativpronomen und die Negativpartikel אַיִן, welche bei der engen syntaktischen Verbindung sich in אִי abkürzt, oder eigentlich und vollständig durch אִי זֶה הוּא *nicht erscheinendes Ding*, אִי זֶה *nicht-Erscheinendes* nur in so fern als זֶה substantive gebraucht wird. *) Dass dieses אִי wirklich nichts sei, als jenes אַיִן, und ganz identisch mit dem als reines Verneinungswort gebrauchten אִי **), davon wird, was die Form anbelangt, niemand erst noch die Nachweisung verlangen. Nur in Bezug auf die Möglichkeit, durch ein Verneinungswort die Frage auszudrücken, erwähne ich noch einiges. Die Frage enthält allerdings ein doppeltes Element, nämlich den Ausdruck des Nichtwissens und den Ausdruck des Verlangens nach dem Wissen des Unbekannten, während der angegebene Ausdruck der hebräischen Sprache nur das erstere zu bezeichnen und demnach ein unvollständiger Aus-

---

*) Dies ist der beste Beweis dafür, dass זה eigentlich *erscheinend, sichtbar* heisst, denn hiesse es gleich von Haus aus *dieser*, so wäre ja der Ausdruck *nicht-dieser*? für *wer*? sinnlos.

**) אִין für אַיִן, אַיִן 1 Sam. 21, 9.

druck zu sein scheint. Man kann allerdings darum lieber den Namen dieses Pronomens verändern und es Pronomen desiderativum nennen, und man wird den Einwurf schon dadurch gehoben haben, insofern das lateinische Wort *desiderare* eig. *sich nach etwas umsehen* eben so wie der hebräische Ausdruck gebraucht wird, um theils das Nichterscheinen, Nichtvorhandensein, theils das Verlangen des, nach dem man sich (umsonst) umsieht, kennen zu lernen, auszudrücken. Uebrigens muss bemerkt werden, dass der Ausdruck des Verlangens das Unbekannte kennen zu lernen in keiner Sprache in den Worten selbst, sondern vielmehr in der begleitenden Geberde und dem Tone, mit welchem die Frage ausgedrückt wird, zu suchen ist, und den in der Schrift das beigesetzte Fragezeichen bezeichnen soll. Freilich verstehn wir, wie z. B. bei'm Lesen gedruckter Bücher, die Frage auch wohl ohne diese deutende Miene, Ton oder Geberde, weil wir einmal in uns bekannten Sprachen schon an der äussern Form der Sätze, aus der Bekanntschaft mit den Fragewörtern und aus dem Zusammenhange den fragenden Sinn der Rede erkennen, indessen fühlen wir doch auch häufig genug in solchen Schriften, welche das Fragezeichen nicht haben, den Uebelstand des Mangels dieses Deutemittels, — der sicherste Beweis dafür, dass das Wesen des Ausdrucks der Frage in der Art der Betonung und in der Geberde liegt *). Schlagend wird die Identität des fragenden אֵי und des Negationswortes אַיִן bewiesen durch den adverbialen Cebrauch des Fragpronomens. Wie nemlich זֶה adverbial gebraucht *da* bedeuten kann, so heisst אֵיזֶה, aber auch das blosse אַיִן, (welches mit dem He locale aber seine kürzere Form behält und wie andere auf Jod ausgehende Wörter sein Jod verdoppelt) *wo*, eig. *nicht da*? mit vermissendem, suchendem oder fragendem Tone, und so wenig als jenes Adverbium זֶה ein anderes Wort ist, als das Pronomen desselben Lautes, eben so wenig ist dies auch der Fall mit diesem Adverbium und diesem Pronomen **).

Ueberhaupt könnte man sagen, dass die hebräische Sprache noch keine rechte Scheidewand zwischen Frag- Wunsch- und Verneinungswörtern habe, und dass es eigentlich nur Desiderativwörter gebe, die das Vermisstwerden bald mit, bald ohne Verlangen ausdrücken. Allerdings können wohl alle Sprachen die Fragform statt der einfachen Verneinung gebrauchen, und umge-

---

*) Vgl. was eben über d. Pron. demonstr. bemerkt wurde. Die Geberde der Frage geschieht namentlich auch durch das Auge, nämlich durch ein suchendes Umhersehen, *desidero*, נֹטר arab.

**) In Bezug auf die Form אַיִן ist Gesenius derselben Meinung. Warum nicht auch rücksichtlich der übrigen? Auch מָה, auf welches noch die Rede kommen wird, adverbial gebraucht für *wie*?. *warum*? ist kein anderes Wort als das Pronomen מה.

kehrt, wenn die Umstände darnach sind, auch durch die Verneinung fragen *), eben weil Verneinung und Verlangen nur zwei Arten des Desiderirens sind, aber so ganz promiscue, und ohne alle sonstige Wahl des einen oder des andern, wie bei den Semiten, geschieht es vielleicht anderswo weniger. Nicht allein steht הֲ und מִי, מָה häufig, im Arabischen unzählige Mal, so, dass wir einen falschen Effekt in dasselbe legen würden, wenn wir es anders als durch die einfache Verneinung übersetzen wollten, und, dass מָה, so geradezu so viel als לֹא ist, und als ein neben dem interrogativen מָה bestehendes Wort angesehen werden kann **); sondern es ist auch ein durchgreifender etymologischer Zusammenhang zwischen allen Wunsch- und Verneinungswörtern unverkennbar, und zwar so, dass, wie bei den eben genannten, eines und dasselbe Wort auf beiderlei Weise gebraucht wird, oder beide Bedeutungen sich an zwei verschiedene Derivate eines und desselben Stammes knüpfen. Hierher gehört zuerst אָבָה, als Verbum *wollen*, *wünschen*, aber in dem Derivatum אֶבְיוֹן *Mangel leiden*, denn in beiden Fällen ist es im Sinne der alten Hebräer so viel, als *sagen*: אֵין לִי, אַיֵּה oder אַיִן, worauf der Araber dem Grundbegriffe die Wendung giebt, wie der Hebräer seinem הֵנִיא, nämlich: *zu etwas nein sagen* d. h. nicht wollen. Der Ausdruck אָמַר אַיֵּה kommt in der Bedeutung *sich nach Jemand verlangend und kümmernd umsehen*, בִּקֵּשׁ vor Jer. 2, 6. 8., während אָמַר אַיּוֹ Job. 20, 7. so viel ist als *nicht mehr wahrnehmen, umsonst sich nach Jem. umsehen.* אַיּוֹ, אַיִן ist geradezu s. v. a. *weg ist er* Job. 7, 8. 21. 14, 10. 15, 23. und steht in demselben Sinne Job. 17, 15. im Parallelismus mit מִי יְשׁוּרֶנּוּ, 7,8 אֵינֶנִּי und לֹא תְשׁוּרֵנִי עַיִן vgl. d. andern Stellen. Der Ausdruck מִי יִתֵּן, der herrschend als Ausdruck des Wunsches steht, hat Job 14, 4. die Bedeutung: *wie wäre doch!* d. h. *nicht ist*, parall. לֹא. Auch 31, 31: *Wenn es doch nur einmal der Fall gewesen wäre!* in dem Sinne: *es ist nie der Fall gewesen.* Vgl. die Redensarten: *suchen und nicht finden*, dagegen umgekehrt *sich finden*, sich vorfinden (נִמְצָא) d. i. *vorhanden*, *da sein.*

Dieses Ineinanderlaufen des Nichtseins und des Verlangt-Gesucht- Gefragtwerdens in dem Begriffe des Vermisstwerdens wirft ein Licht auf die Frag- Wunsch- und Verneinuugspartikeln und ihre Etymologie. Wie אַיִן = אַיִן, אֵין (in מֵאַיִן) = אֵי, so hängen

---

*) Wenn Jemand zu einem andern sagt: „Ich weiss gar nicht, wo dies oder jenes liegen mag", so wird der Andre, wenn er weiss, wo es liegt, in demselben Masse den Ort anzeigen, als wenn er darnach gefragt wäre.

**) Daher מַדּוּעַ *was* (ist es mir) *bekannt*? *was weiss* (ich)? *es ist* (mir) *unbekannt*, eig. nur so viel wie מָה selbst, aber auf die Bedeutung *warum*? *weshalb*? eingeschränkt, die nach dem unbekannten Grunde *fragt.*

auch zusammen die Verneinungspartikel לא und die des Wunsches לוּ (מִי יִתֵּן), לוּלֵי, אוּלַי **), das hebr. Verneinungswort אַל entspricht dem arabischen Fragewort הַל, die Wunschpartikel נָא hängt zusammen mit הֲנִיא. Das antithetische Pronomen hat also als ursprüngliche Bedeutung eigentlich die des Pronomen indefinitum (quis [aliquis, quidam], τις), den Nichterscheinenden, Unbekannten bezeichnend und zufolge dieser seiner Natur nur fragweise gebraucht von dem Unbekannten, den man eben gezeigt erhalten will (quis? τίς;). Eine Sache, welche wir unten bei מִי wiederkehren sehen werden.

Dass ein Wort, welches einen Unbekannten bezeichnet, weniger Veranlassung bietet, mehrfache Geschlechts- und Zahlformen auszubilden, ist natürlich, weil man in der Regel von Unbekannten auch diese Verhältnisse nicht kennt. Auch das deutsche *Wer?* hat keinen Plural.

c) *Pronomen relativum.*

Dass das Pronomen relativum wirklich die Synthese von dem Pronomen demonstrativum und interrogativum sey und, als qualitative Synthese, Limitation der allgemeinen Qualität aller Erscheinungen (als erscheinender Dinge) enthalte, daran kann man ebenfalls nicht zweifeln. Limitation heisst nämlich Position durch Negation, und da für uns Position = Demonstration, Negation aber = Interrogation (oder Desideration) ist, so wird Limitation für uns sein Demonstration durch Interrogation (oder Desideration), und das Relativpronomen wird eine Anzeige enthalten, durch Frage und in der Form der Frage ausgedrückt, mit andern Worten, es wird das zur Anzeige und Hindeutung angewendete Fragpronomen sein. Es kommt nämlich oft vor, dass wir veranlasst sind, Jemand anzuzeigen, ohne dass wir dies geradezu und positiv (durch unmittelbare Hindeutung auf denselben, oder durch Nennung) thun können oder wollen. Z. B. Cajus fragt den Titius: „Unter welchem Consul fand die Catilinarische Verschwörung statt?“ Gesetzt nun, dass Titius auf den Namen dieses Consuls selbst sich nicht besinnnen kann, ihn also nicht weiss, ihn aber doch anzeigen will, oder dass er ihn absichtlich nicht nennen und den Cajus selbst auf denselben hinleiten will, so wird er dagegen fragen: „Wer“ oder „welcher Consul hat denn die vortrefflichen Reden hinterlassen?“ **) Mit dieser Frage will nun Titius keinesweges seinerseits den Namen des Redners erfahren, sondern vielmehr die frühere Frage des Cajus beant-

---

*) Vgl. das aus Frage und Verneinung zusammengesetzte הֲלֹא welches bejahende Bedeutung hat, = הִנֵּה, יֵשׁ.

**) Positive würde er den Namen nennen, was auf הִנֵּנִי, זֶה hinausliefe.

worten und ihm eine Anzeige (Andeutung) geben. Diese Anzeige giebt er aber nicht positiv, sondern, indem er dieselbe geradezu umgeht, negativ. Anstatt dem Cajus eine Anzeige zu geben, giebt er demselben den Gegenstand seiner Frage selbst zu rathen, indem er annimmt, dass Cajus den eigentlichen anzeigenden Sinn seiner Frage schon verstehen werde. Er sagt also eigentlich: „Wenn du weisst, wer die vortrefflichen Reden hinterlassen hat, so weisst du auch, unter welchem Consul die catil. Verschwörung statt gefunden hat (denn der eine ist gerade derselbe mit dem Andern)." Weiss dies nun dieser wirklich, so hat er allerdings durch diese Frage eine Hindeutung erhalten, weiss er es aber nicht, so erfährt er es auch nicht, und der relative Ausdruck enthält demnach eine *beschränkte* Anzeige auch in sofern. Das Pronom. relat. enthält also den Begriff desjenigen, von dem wir gestehen, dass wir ihn nicht zeigen können und zur Anzeige uns selbst auf die Kenntniss des Andern beziehen müssen. Es lässt sich demnach umschreiben: der Unbekannte, von dem man nur weiss, dass er *derselbe mit einem Andern* *) ist. — Aus obiger Frage entsteht der Satz: Die Katil. Verschwörung fand unter dem Consul statt, welcher die vortrefflichen Reden hinterlassen hat.

Allerdings nachdem das Pron. relativum eingeführt ist, wird es häufig und vielfach so gebraucht, dass wir uns dieser Absicht, denjenigen, zu welchem wir sprechen, selbst rathen zu lassen, nicht mehr bewusst zu sein pflegen. Indessen ist es etwas ganz anderes, was die ursprüngliche, einer Spracherscheinung zu Grunde liegende, Denkweise und der Grund ihrer Einführung gewesen ist, als wozu eine Spracherscheinung, nachdem sie eingeführt ist, ferner gebraucht wird. Und so viel bleibt immer und in allen Fällen des Gebrauchs des Relativi auch auf unserm dermaligen Standpunkte gewiss, dass statt der positiven Anzeige eines Dinges eine beschränkte Angabe desselben, gleichsam nur ein Signalement desselben gegeben wird, und allemal das Geständniss abgelegt wird, dass man ein Ding aus irgend einem Grunde nicht näher bezeichnen könne oder wolle. Insbesondere muss erwähnt und als zum Gebrauche des Relativpronomens nöthigender Fall betrachtet werden, wenn etwas angezeigt werden soll, wofür nur die Sprache kein Wort hat, welches eine positive Angabe enthielte, was z. B. im Deutschen häufig mit den Participien der Fall ist. So haben wir überhaupt gar keine Participia Futuri und Präteriti activi, desgleichen keine Partic. passivi, das Part. präs. akt. hat wenigstens eine schwerfällige unangenehm auffallende Form und das sogen. zweite Participium ist eigentlich und im vollen Sinne des Wortes kein

---

*) Oder: derjenige Bekannte, von dem man nur nicht das in Frage stehende *weiss*.

solches. Dieser Umstand hat unserer Sprache überhaupt die Eigenthümlichkeit gegeben, den Gebrauch des Relativs viel weiter auszudehnen, als andere Sprachen.

Weil und wiefern das Relativum eine Synthese von Demonstration und Frage (Desideration) ist, darum und nur in sofern ist die so weit durchgreifende Erscheinung erklärbar, dass fast alle Relativwörter der uns bekannten Sprachen, auch die Relativpartikeln, ursprüngliche Demonstrativ- und namentlich Fragwörter (Desiderativwörter) sind. Ersteres in so fern mit Recht, weil der Sinn der Relation endlich auf Demonstration hinausläuft, letzteres aber ganz eigentlich, weil die Limitation nur eine Position ist, die durch Negation geschieht, also eine Negation ist, die nur positiven Sinn hat. Im Hebräischen findet beides Statt, indem das Demonstrative זו, זֶה sowohl als das interrogative (desiderative) מִי, מָה, auf welches noch die Rede kommen wird, relative gebraucht wird. אֵיזֶה gerade selbst wird selten so gebraucht, häufiger, wenigstens verhältnissmässig, aber die mit אַיִן zusammengesetzten Fragpartikeln אֵיךְ, אֵיכָה, אֵיכֹה, אַיֵּה, מֵאַיִן *).

d) *Uebrige Pronominalformen.*

In allen uns näher bekannten Sprachen finden wir die Erscheinung, dass einzelne Pronominalbegriffe durch mehrfache, als unbedingt verschieden anzusehende Laute ausgedrückt werden. Der Begriff des Substantivpronomens erster Person z. B. im Deutschen wird ausgedrückt im Casus rectus des Singulars durch den Laut *ich*, in den Casibus obliquis durch die wahrscheinlich stammverwandten Laute *mein*, *mir*, *mich*, im Casus rectus des Plur. durch *wir*, Cas. obliq. *unser*, *uns* etc. Ohnstreitig haben wir von dieser Erscheinung nicht anderes anzunehmen, als was wir annehmen, wenn sich dieselbe Erscheinung anderswo zeigt, z. B. bei dem Verbo *sein*, wo sich in einem und demselben Verbalparadigma die Formen *bin*, *ist*, *war* und *gewesen*, *sein* vereinigt zeigen. Das frühzeitige und dringende Bedürfniss von Ausdrücken für solcherlei Vorstellungen forderte mehrseitig zu Versuchen auf, dieselben auszudrücken, und so wurde mehr Sprachgut herbeigeschafft als man später wirklich bedurfte. Da nun namentlich die Bildung verschiedener Formen für die verschiedenen Casus und Numeri eines Wortes erst das Produkt einer spätern Sprachperiode sind, als die Bildung des Wortes selbst, so benutzte man, als das Bedürfniss solcher verschiedener Formen einzutreten anfing, den bereits vorliegenden Stoff zur Bestimmung dieser Unterschiede, und jedes besondere Element bekam seinen besondern Gebrauch zugewiesen.

---

*) Auch das synthetische Substantivpronomen der zweiten Person אַתָּה ist ursprünglich eines und dasselbe Wort mit dem anthithetischen אֲנִי.

Dergleichen Ueberbleibsel veralteter Themen sind nun entweder eigentliche Synonyma, d. h. solche Wörter, die von einer und derselben Grundvorstellung ausgegangen sind, wie bei'm Pron. 3. p. in der deutschen Sprache die Form *er* eben so mit dem scandinavischen Verbo substantivo zusammenhängt, wie die Genitivform *sein* mit dem deutschen Verbo substantivo, oder sie geben von verschiedenen Grundvorstellungen aus, wie das Präsens *fero* von der Bedeutung *führen*, das Präteritum *tuli* von der Bedeutung *heben*, und je abstrakter eine Vorstellung ist, eine um so grössere Anzahl von sinnlichen Vorstellungen kann nöthigenfalls zu ihrer Bezeichnung angewendet werden.

α) Pluralform des Demonstrativpronomens.

Der bezeichnete Umstand findet im Hebräischen Statt beim Demonstrativpronomen, dessen Plural אֵל, אֵלֶּה ganz andern Stammes ist, und gegenwärtig als Collectivwort (vgl. שֶׂה, צֹאן; שׁוֹר, בָּקָר) von זֶה, זֹה erscheint. Diese Pluralformen, bei denen das ziemlich durch den ganzen Sprachstamm durchgehende Dagesch forte auf die Radix אָלַל weisst, sind als ursprüngliche, später auf den verschiedenen Numerus beschränkte Synonyma anzusehen. Denn dieses אלל kann nur für erweichte Form des onomatopoetischen Verbi הָלַל eig. *hallen* (יָלַל *heulen*), mit Uebertragung auf's Gesicht *hell sein*, *scheinen* gelten *). Die Bildung אלל selbst kommt in der entwickelten Sprache (vgl. אֱלִיל, אֱלוּל) vor in der Bedeutung des *eiteln* Scheins, an welcher auch איל, יאל und הלל theilnehmen, und welche in dem meist als Partikel gebrauchten Nomen אַל in den Begriff des *Eiteln*, *Nichtigen* übergeht. Anderwärts geht sie über in die Bedeutung *in die Augen fallen* in mehrfachen Hinsichten, *vor Augen*, *vorn an sein*, *sich darstellen*, *in conspectu esse* wie in אול **.) Die Formen

*) Auch die Radix זהה, wie die stärkeren Formen צוח und צחח (arab.) zeigen, ist erst vom Gehör auf's Gesicht zur Bezeichnung *schreiender* Eindrücke übertragen worden. Das deutsche *klingen* und *glänzen*, *gellen* und *gelb*, *schallen*, *schielen*, *schillern*, stehen wohl auch jedenfalls in etymologischem Zusammenhange.

**) Dieses אול, an welches sich einige Formen dieses Pronomens in den Dialekten näher anschliessen, ist die nächste Quelle des Wortes מול *in conspectu*, *coram*, eigentlich aber subst. *Gegend*, dann adverb. *gegen*, *gegenüber*, *e regione*, *adversus*, *vor*, wie das von einem Thema אלה ausgehende אֶל *versus*, *wärts*. Schon Ewald (krit. Gramm. S. 612 Not.) ist in Bezug auf מול auf dem richtigen Wege gewesen und Gesenius (Lex. man. u. d. W.) hat sich ihm beizupflichten geneigt gezeigt, obgleich beide wieder davon zurückgegangen zu sein scheinen. Wenigstens erwähnt Ewald in der neusten Auflage seiner Grammatik des Wortes nicht und sucht vielleicht, während ich dieses schreibe, die Entstehung desselben im Sanskrit, während Gesenius (Handwörterb. 4. Aufl. u. d. W.) mittlerweile darin die Spur einer Radix מָאַל = מוּל, מָהַל gefunden hat.

הַלֵּוּ, הַלֵּז sind eine Zusammenschmelzung beider Elemen-

Insofern haben sie allerdings wohl daran gethan, davon abzugehen, weil מול aus ואל sich, wie sie beide gethan haben, nicht ableiten lässt. Denn von ואל könnte מול, מואל nur ein Nomen der vierzehnten Form (nach Gesen.) sein und dieses würde zweisylbig מוֹאָל oder מוּאָל, heissen, mit dem Tone auf ultima, so dass an eine Zusammenziehung desselben nicht zu denken wäre. Dies mag auch Ewald recht wohl gewusst haben, denn er hat dem Worte מואל keine Vokale beigeschrieben, um es auf diese Weise einzuschmuggeln, wie es ihm auch wirklich gelungen ist. Aber mit der angeblichen Radix מאל hat es keine bessere Bewandniss als mit מאם, nämlich an ein Vorhandensein derselben ist nicht zu denken, wie man überhaupt mit Aufstellung von Wurzeln nicht sparsam genug sein kann. Man vergleiche nur מוּל mit מול, מהל, מלל, und man wird keinen Ideenzusammenhang finden. Denn diese Wörter heissen *abschneiden*, aber nicht *vorn abschneiden*, obwohl man allerdings die Mitte eines Dinges nicht abschneiden kann, sondern allemal nur ein äusseres Ende. Wenn demnach מוּל wie קֵץ das (*äussere*) *Ende* hiesse, so möchte die Deduction angehen. — מוּל, מוֹל ist ein Nomen der vierzehnten Form von אול contrahirt aus מְאוּל, wie מוּם contrahirt aus מְאוּם (vgl. מְאוֹר von אור.) Dies zeigt auch die durch Metathesis aus מאול enstandene Form מואל Deut. 1, 1. Diese Metathesis ist aber nicht sowohl für einen Schreibfehler zu halten, als vielmehr für eine Schreibart, welche zugleich etymologisch genau sein und die contrahirte einsylbige Aussprache anzeigen sollte. Damit nämlich die Consonanten מאול nicht מְאוּל gelesen würden, setzte man das den O-Laut bezeichnende Vav gleich hinter das Mem. Esth. 1, 5. מְלֹואת, Jud. 8. 1. קְראות. So ist, nur dass das א Endbuchstabe ist, aus תְּאוֹ, תְּאוֹ geworden תוֹא. Eben so scheint es sich Exod. 36, mit der Form תּוֹאֲמִים zu verhalten, einer Pluralform von תְּאֹם, תְּאוֹם, תוֹאם, die von אמם = אום abzuleiten ist, wie תְּהוֹם von הום, המם, aber allerdings einen selbständigen Charakter angenommen hat, wie mehrere andere von Stämmen פא״ durch ת praeform. gebildete Wörter, indem es fast scheint, als ob solche Stämme, welche in vielen Fällen nur noch einen einzigen härtern Consonanten hören lassen können, vorzugsweise weitere Umbildungen durch harte Consonanten erfahren hätten, um denselben mehr Körper zu geben. Beiläufig werde bemerkt, dass das Verbum denominat. הִתְאִים nicht *Zwillinge gebären* heissen kann, was ja an Ort und Stelle gar keinen Sinn giebt, sondern, wie הֵימִין, הִשְׂמְאִיל *rechts* oder *links gehen*, so *paarweise*, *je zwei gehen* oder *stehen*. Denn Cant. 4, 2. 6, 6., wo dies Wort vorkommt, werden die schönen weissen Zähne der Geliebten mit den paarweise von der Schwemme gehenden Lämmern verglichen, d. h. sie sind eben so weiss, und sie stehen und passen alle paarweise über einander, ohne dass ein einziger fehlt und der darunter oder darüber stehende einsam steht. שַׁכֻּלָה אֵין בָּהֶם. — Weitere Derivate von מול sind אֶתְמוֹל, אֶתְמוּל, תְּמוֹל *gestern* und שְׂמֹאול *link*. Denn ersteres heisst eigentlich *der vorige Tag*, *pristinus*, *prior*. vgl. arab. אַוַּל, und die drei neben einander vorkommenden Formen beweisen, dass das ת praeform. wirklich den von mir de partic. כִּי pag. 17. 18. 20 angegebenen Ursprung aus dem zur Partikel gewordenen Nomen את - אֶת hat, welches den Begriff der Gegenständlichkeit, quidditas, dem

te, *) wo zugleich das Dagesch forte Bedeutung hat, welches bestimmter hervorzuheben, wie bei הִקְטִל, ein Vokalvorhalt angenommen ist.

β. Fragpronomen מִי.

Für das Fragpronomen hat sich noch ein anderes Wort gebildet und den herrschenden Gebrauch sogar an sich gerissen, näm-

---

damit gebildeten Nomen giebt. Deutlich zeigt dasselbe auch das תּ, welches im Arabischen Schwurpartikel ist: *bei Gott!* Ja, da das Verbum אָנָה, wie oben schon I. 136. angedeutet wurde, und weiter unten auseinandergesetzt werden wird, nur eine Erweichung aus עָנָה, und אֵת, את demnach sehr nahe verwandt sind mit dem von עָנָה abzuleitenden עֵת *Zeit*, so lässt sich אֶתְמוֹל vielleicht geradezu erklären durch עֵת מוֹל. Das zweite Wort שְׂמֹאול ist etwas schwieriger zu erklären, in sofern als es ungewiss bleiben wird, ob das שׂ blos als Bildungsbuchstabe benutzte sibilans, oder, was fast wahrscheinlicher ist, ein verstümmeltes Wort ist, nämlich שׂוּם oder שׂאם (arab. שׂאם), so dass שׂמאול kühn zusammengezogenes Quadriliterum aus שָׂם מאול wäre, *positus ex adverso sc.* lateri dextero. Ueberhaupt scheinen die Ausdrücke für bestimmte Richtungen von dem Begriffe Richtung überhaupt häufig ausgegangen zu sein, im Deutschen z. B. selbst hängt *rechts* zusammen mit *richten*, *links* mit *lenken*. Das hebräische שׂמאול kommt im Arabischen geschrieben vor שׂמאל und שׂאמל, und dieses scheint auf eine Zusammenschmelzung wie die angegebene hinzudeuten, da namentlich שׂאם an sich schon *link* bedeutet. Dass das א radikal ist und, mag über das שׂ gelten was das wolle, dem zweiten Theile des Wortes wesentlich angehört, lässt sich wohl schwerlich bezweifeln, denn wie sollte denn der sonst ganz überflüssige Buchstabe in das Wort gekommen sein, und wie würde er so constant beibehalten worden sein. Dazu kommt, dass מול an sich und zwar gerade Nehem. 12, 38., wo es מואל geschrieben ist, so viel als שׂמאול zu sein scheint, wenigstens bestimmt darauf hinausläuft vgl. vs. 31., wie auch *sinister* ursprünglich mit adversus, contrarius, *ἐναντίος* ziemlich auf eines hinauslaufen mag. Rechnet man dazu, dass יָמִין mit ימן, אמן zusammenhängt und *firmus*, *firmiter positus* eigentlich bedeutet, so giebt מול als *oppositus*, wie es scheint, eine ganz folgerichtige Bezeichnung dessen ab, was das Gegentheil davon, *unrecht*, *link* ist. Ueberhaupt heisst מול *die gegenüberstehende Seite*, *jede von zwei gegenüberstehenden Seiten* (מִזֶּה וּמִזֶּה vgl. אֲנִי und אַתְּ, sowie die Ausdrücke für andere Reciprocitätsverhältnisse) s. Num. 8, 2. (vgl. Exod. 25, 32.), desgl. 1 Sam. 17, 30: מול אַחֵר. Wenn man nun von der einen Seite, als von der *festgesetzten* (יָמִין), immer ausgeht und nach ihr rechnet, so bleibt מול als besondere Bezeichnung der andern Seite, *latus alterum*; übrig. Vielleicht lässt sich noch bei mancher andern Stelle dem Worte מול die Bedeutung *link* beimessen. So 2. Chron. 14, 10. vgl. mit 4. 6. 7. 8. — Das arab. יָשִׁיר bezeichnet die nach der festgestellten Seite gerichtete אשר und gerechnete Seite.

**) Dieselbe Zusammenschmelzung findet statt bei dem Verbo צהל, wo in den Lexicis nicht die Bedeutung *glänzen*, sondern *gellen*, *jauchzen*, *wiehern* voranzustellen ist.

lich מִי mit seinem durch Umlaut gebildeten Neutro מָה. An der Natur und der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes ist nun aber jeder Zweifel überflüssig. Es ist nämlich entstanden, wie אִי aus אַיִן, כִּי aus כֵּן, durch Abstossung eines Nun finale aus מִן oder מֵן. Denn in allen übrigen Dialekten heisst dasselbe wirklich מָן und nur das Neutrum wirft das Nun ab, ja im Hebräischen selbst Exod. 16, 15. kommt diese Form als Anspielung auf das Manna vor, woraus hervor geht, dass der Concipient selbst diese Form (selbst im genus neutr.) für eine veraltete, dem mosaischen Zeitalter angehörige gehalten hat und dass dieselbe zu seiner Zeit noch verständlich, vielleicht gebräuchlich, gewesen sein muss. Der lange Vokal I ist durch die von der Apocope gebildete offene Sylbe aus מִן entstanden, (כִּי כֵּן), obgleich das Vulgärarabische auch מִין hat. Somit werden wir auf die Radix מָנָה (מנן) als Ursprung dieses Pronomens geführt, welche die Bedeutung des *Theilens* hat, nach welcher מִי, מָה ursprünglich *Theil* (aus der Gesammtzahl) bezeichnend, mit der Präposition מִן, מֵן identisch ist. So bekommt das aramäische קְצָת, מִקְצָת eigentl. *Theil* auf dieselbe Weise die Bedeutung *Jemand*, *Etwas*, *einer*, *einige*, nicht minder ist im Arabischen für diesen Begriff der gewöhnliche Ausdruck בַּעְץ, eig. *Theil*, ein anderer פַּרִיק eig. *Abtheilung*. Eben so hat die Präposition מִן, die ursprünglich dasselbe Wort ist*), partitive Bedeutung, nach welcher es wie das französische *de* gebraucht wird, und *einer*, *einige* (man vgl. auch unser deutsches *ein Stück*), **) bedeutet. Die beiden Numeri dieses Pronomens werden darum nicht unterschieden, weil, wie oben bei אֵיזֶה bemerkt, man von unbekannten Dingen in der Regel auch ihre Zahl nicht bestimmen kann. Der vollständige Ausdruck מִי הוּא heisst somit eigentlich *ein* (nicht näher zu bestimmendes, unbestimmtes) *Wesen*, *ein Er*, ohne הוא substantive gebraucht aber, מִי *einer*, quis, τις. Es ist demnach wie אֵיזֶה ursprünglich Indefinitivum. Da aber der Begriff des Unbestimmten und Unbekannten auf eines hinausläuft, so ist es dadurch ein Synonymum von jenem, und wird, mit fragender Betonung gesprochen, interrogativum, wie quis? τίς; ***)

---

*) Die Peschito drückt das griech. τις, τινες häufig durch מִן aus, wie Marc. 11, 17.

**) Mit dem Demonstrativo als dem Ausdrucke des *Erkannten*, *Bekannten*, *Bestimmten*, hängt demnach der *bestimmte* (bestimmende) Artikel, mit dem Desiderativo als dem Ausdruck des *Unbekannten*, *Unbestimmten* der *unbestimmte* Artikel zusammen.

***) Wenn ein Lehrer, der einen leeren Sitz in der Klasse bemerkt, sagt: „Hier fehlt Einer oder Jemand," so werden die Schüler an der Art und Weise der Betonung und an der Natur der Bemerkung verstehen, dass ders. denjenigen wissen will, welcher fehlt, und eben so antworten, als ob er gefragt hätte: „Wer fehlt hier?"

Sein indefiniter Gebrauch hat noch Beispiele genug in der Sprache. Ueber den adverbialen Gebrauch des Neutrum, so wie über den relativen Gebrauch desselben, habe ich bereits Andeutungen genug gegeben bei a, b. und c. Es ist auch natürlich, dass bei dem Fragpronomen der substantive Gebrauch der herrschende ist, indem ein Substantivum einen Artbegriff enthält und demnach Bekanntschaft mit dem Dinge voraussetzt, während von einem Unbekannten oder Unbestimmten dies doch nicht der Fall ist. Nur in Bezug auf den höchsten Geschlechtsbegriff *Ding* הוא oder *Erscheinung* זֶה, הוּא, זֶה ist auch der Unbestimmte bestimmt und darum kann man nur zu diesen Begriffen מִי als Epitheton setzen und sagen: מִי הוּא, מִי זֶה הוּא, מִי זֶה *).

γ. *Pronomen relativum* אֲשֶׁר.

Was vom Fragpronomen gilt, das gilt auch vom Relativpronomen, nämlich es hat sich ein anderer Ausdruck für dasselbe gebildet, und zwar so, dass die sonst möglichen Ausdrücke אֵיזֶה ganz verdrängt, מִי und זוּ wenigstens in hohem Masse in ihrem relativen Gebrauche eingeschränkt worden sind. Dies ist aber hier um so auffallender, da das Wort אֲשֶׁר, welches hier gemeint ist, auch nicht die entfernteste Spur einer Verwandschaft mit Demonstrativum und Relativum zeigt, wie man es von der durch das Relativum ausgedrückten Limitation erwarten sollte, und die hebräische Sprache hat in dem Besitze eines Relativs, welches vom Demonstrativ und Interrogativ ganz unabhängig ist, eine Eigenthümlichkeit vor gewiss vielen Sprachen voraus. Wenn nun aber Limitation ist Position durch Negation, demnach Relation ist Demonstration durch Frage, so scheint entweder die ganze Bestimmung dieses Verhältnisses der drei Pronomina adjectiva falsch oder אשר kein Relativum zu sein. Dagegen lässt sich nur dasselbe erwähnen, was von dem Verhältnisse zwischen den beiden Fragpronominibus איזה und מִי gilt, nämlich der Laut ist nicht das Wesentliche des Wortes, sondern die durch denselben bezeichnete Vorstellung. Ferner ist Zweck und Sinn eines Wortes etwas Anderes, als die Art und Weise, nach welcher man ursprünglich zu Wege ging, um mit rohsinnlichem Sprachstoff etwas auszudrücken, so gut als die Sache es erlaubte. Es wird

*) Obgleich die arabische Sprache sich aus אַי ein Fragpronomen gebildet hat אַי, so kommt dies doch nur daher, weil die ursprüngliche Bedeutung vergessen worden ist. Der Hebräer kann aber nicht sagen אי הוא, sondern nur אֵיזֶה הוּא, אֵיזֶה, denn איהוא wäre ein *Unding*. Nach wem man aber fragt, den setzt man nothwendig als seiend voraus, während man nur sein Erscheinen verneint. Bei מִי ist der Fall anders, *indem* dieses nicht soviel als אַי, sondern s. v. a. אֵיזֶה schon an und *für sich ist.*

von sehr Vielen, wie es scheint, gar nicht daran gedacht, dass die ursprüngliche Kraft einer Spracherscheinung häufig eine ganz andere gewesen sein muss, als die spätere, wo dieselbe als in die Sprache aufgenommener Terminus erscheint, dessen ursprüngliche Form und Weise sich häufig gar nicht mehr ermitteln lässt. So nennen wir das *Ist*, *Sind* die logische Copel, weil sich jetzt uns allerdings die Kraft dieses Wortes im Urtheil als Subjekt u. Prädicat verbindendes Mittelglied darstellt, und wir sagen, dass diese Copel die Beziehung des Prädicats auf das Subjekt ausdrücke, und dies alles ist in logischer Beziehung ganz richtig. Aber eine ganz andere Frage ist, wie die ältesten Geschlechter, welche den Grund zu diesem Ausdrucke legten, sich die Sache gedacht haben, dass sie die Beziehung des Prädicats auf das Subjekt gerade auf diese Weise auszudrücken veranlasst sein konnten, und ich habe in meiner Abhandlung über die Part. כִּי auseinanderzusetzen gesucht, dass im Sinne derjenigen, von welchen diese Ausdrucksweise ausging, dieselbe ursprünglich Identitätsformel sein sollte *). So ist es auch mit אֵיזֶה und מִי.

*) Ein Fall, der sich auf unserm heutigen Standpunkte ganz anders ausnimmt, als ursprünglich, findet sicher auch Statt mit der Copula ו *und*. Für uns gegenwärtig ist sie allerdings nur Copel, aber ursprünglich musste ihr doch eine andere Bedeutung zukommen, in Folge deren sie sich eben erst auf die Weise anwenden liess, in welcher sie, abgesehn von ihrem Ursprunge, als Copel erscheint. Ich versuche sie auf den Stamm הוה, הוא zurückzuführen. Denn dass zwischen der Copula ו und dem sogen. Vav conversivo kein wesentlicher scharfer und durchgreifender Unterschied stattfindet, wird wohl allgemein eingestanden werden. Ja man hält ja deshalb letzteres nur für eine verhärtete Copel. Aber man sollte die Copel nur für ein verschwächtes Vav conversivum halten, oder noch besser beide für zwei Verzweigungen aus einem und demselben Stamme. Der Stamm des Vav conversivi ist nun unbezweifelt das Verbum היה, wie bisher angenommen worden ist. Denn mag auch das arabische כָּאן יַקְטֹל einen vom Gebrauche des hebräischen וַיִּקְטֹל zum Theil verschiedenen Gebrauch haben, so ist ja auch die arabische Sprache eine andere als die hebräische, und ebendarin besteht ja die Verschiedenheit verwandter Sprachen, dass sie das vorhandene lexicalische und grammatikalische Sprachgut auf verschiedene Weise benutzt und modificirt haben. Ja in einer und derselben Sprache finden ja zu verschiedenen Zeitaltern dergleichen Verschiedenheiten Statt. So ist doch das lateinische Perfektum ursprünglich dieselbe grammatikalische Form, wie das griechische, und doch haben sie einen zum Theil von einander verschiedenen Gebrauch. Derselbe Fall findet statt bei dem Gebrauche der lateinischen und griechischen Casus, die doch ursprünglich auch dieselben sind. Das arabische Futurum emphaticum ist doch wohl sicherlich nichts, als das Futurum verschmolzen mit der Partikel נָא, und doch wird es zum Theil anders gebraucht, als das hebräische Futurum mit נָא, wie auch der arabische Dualis anders gebraucht wird als der hebräische, obgleich er dieselbe Spracherscheinung ist. Die Abstossung des ה ist durch das syrische הוא gerechtfertigt, wie sich das noch härtere ח von חוה im

Es kam darauf an, einen Ausdruck des Fragpronomens zu haben. So lange man denselben nun noch nicht hatte und darum erst bilden musste, war man natürlich genöthigt, zu irgend einem schon vorhandenen Worte zu greifen und dasselbe für diesen Zweck anzuwenden, sich also die Sache erst auf eine andere passend scheinende Weise vorzustellen. Nun natürlich kann man wohl durch mehr als ein Mittel zum Zwecke, auf mehr als einem Wege zum Ziele kommen, wie das Fragpronomen zeigt, welches einmal vom Begriffe des Nichterscheinenden, Unbekannten, sodann aber auch von dem Begriffe des (unbestimmten) Theiles vom Ganzen, des einzelnen Stückes aus der Klasse ausgegangen ist.

Derselbe Umstand findet nun bei dem Relativo statt. Das Bedürfniss desselben, nämlich das Bedürfniss zu Jemandes, von dem man spricht, Bezeichnung irgend eine andere von demselben geltende Notiz herbeizuholen, die man als bekannt voraussetzen kann, war gegeben und somit die Aufgabe, irgend einen Weg und Mittel zu finden, um das auszudrücken, worauf es ankam, nämlich den, von dem man spricht, als *ebendenselben* zu bezeichnen, von dem dasjenige gilt, was man bei dem Andern als bekannt voraussetzt. Einer der eingeschlagenen Wege war durch das Fragpronomen, wie oben erwähnt worden ist. Ein anderer durch das Demonstrativpronomen, durch welches man auf den ebengenannten als denjenigen hinwies, von dem das Folgende gelte, wie ebenfalls oben bemerkt wurde. So aber auch pflegte man das Relativum gar nicht auszudrücken, wie im Englischen d. h. mit andern Worten, man setzte ganz einfach das Pronomen der dritten Person hin, welches in diesem Falle, wie auseinander gesetzt worden ist (I, 142 ff.), den eben genannten bezeichnet und mit זה fast zusammenfällt. Aber ein wirklicher und vollständiger Ausdruck dessen, was man mit allem diesem zu

---

Arabischen ebenfalls verliert in dem ו *juramenti*, welches, da es namentlich mit dem Genitiv construirt wird, für nichts anders gehalten werden kann, als für das Wort חַי in חַי יְהֹוָה. Das Vav convers. schliesst sich nun zunächst an die dritte Person singl. masc. praeterit. des Verbi היה, hat darum auch den Vokal desselben, während die Copula sich mehr an Infinitiv od. noch näher an das Pron. 3. pers. anschliesst. Denn höchst wahrscheinlich war die erste Veranlassung zum Copuliren, dass zwei Prädicate auf ein Subjekt zu beziehen waren. So sagte man vermuthlich statt יְהֹוָה גָּדוֹל וְנוֹרָא ursprünglich יְהֹוָה גָּדוֹל הוּא נוֹרָא *Gott* (ist) gross, derselbe (ist) zu *fürchten*, so dass הוא nur die wiederholte logische Copel ist, oder das stellvertretende Pron. 3. pers., welches zuerst mit Rückbeziehung auf den Ebengenannten auf die Bedeutung *derselbe* hinausläuft (s. ob.), hernach aber als Adverbium genommen *auf dieselbe Weise*, *desgleichen* bezeichnet. Dass weder die Copula noch das Vav conversivum dem Einflusse des später ausgebildeten Plurals unterlegen hat, kann keinen Anstoss geben; vgl. *es grünt der Baum*, *es grünen die Bäume*.

bezeichnen suchte, nämlich dass der, von dem man spricht, *eben* und *gerade derselbe sei*, liegt in allen diesen Ausdrücken weniger gegeben, als nur angedeutet. Man sprach daher, als ob man das Ungenügende derselben gefühlt hätte, ausführlicher, indem man dem הוא noch אֲשֶׁר *eben, gerade* vorsetzte, *eben, gerade er* (der Genannte), und indem man אֲשֶׁר substantive gebrauchte, blos אֲשֶׁר in derselben Bedeutung *gerade er*, *eben er* setzte.

Denn אֲשֶׁר für ein Derivat des Verbi אשר zu halten, ist jedem gesunden Blicke so nahe gelegt, dass man jede andere Deutung hätte unversucht lassen sollen. Dieses Verbum אשר, ישר aber heisst *gerade sein* und wird gebraucht von der *geraden Richtung* nach der Höhe (perpendiculär), so dass es *aufrecht sein* bedeutet, und sodann im Gegensatze des Gebeugten, Geneigten herüber und hinüber Schwankenden, Zusammenknickenden, *in der aufrechten Stellung sich halten*, *fest sein*, so dass es mit אָמַן zusammenläuft, welches *aufrichtig*, *fest*, *zuverlässig sein* ist. Ferner wird es gebraucht von der *geraden* horizontalen *Richtung*, und zwar hier wieder theils im Gegensatze von dem sich links und rechts Schlängelnden, Krummen, *geradeaus gehen* auf dem unverrückt nach einem festen Punkte hingerichteten Wege, theils im Gegensatze des Höckerigen, Unebenen, *eben sein* nach der Richtwage.

Da das Pronomen relativum seiner Natur nach nun ein Nomen adjectivum ist, so haben wir den Begriff des Ebenseins, Geradeseins in Adjectivform auszudrücken: *eben*, *gerade*, und es selbst für eine kürzere Aussprache für אֲשֶׁר zu halten *).

Ich erinnere hierbei an das, was ich oben sagte, dass nämlich die Bezeichnung durch das Relativum darauf hinausläuft, dass ein Gegenstand nicht positiv und direct durch Hindeutung angezeigt, sondern als *gerade derselbe*, *eben derselbe* mit einem Andern (gleichsam Nicht-Er) bezeichnet wird **). Diese Bedeutung *gerade er*, *eben er* hat nun auch אֲשֶׁר in vielen Fällen noch so bestimmt, dass, wenn man sich nur einigermassen an den hebräischen Ausdruck halten will, man es unbedingt so übersetzen muss. Dies ist allemal der Fall, wo das Relativum, vom dermaligen Gesichtspunkte aus betrachtet, als Nota relationis steht. So heisst אֲשֶׁר אֹתוֹ *gerade ihn*, אֲשֶׁר לוֹ *gerade ihm*, אֲשֶׁר בּוֹ *gerade in ihm*, namentlich mit der ersten Person אֲשֶׁר אֹתִי *gerade mich*, אֲשֶׁר עָלַי

---

*) In der Zusammensetzung mit הוא liesse es sich fassen: *planus*, *aequus essentiae s. quoad essentiam*.

**) Will man einen limitativen Begriff z. B. *unsterblich*, auflösen, so heisst dies nicht etwa s. v. a. *nicht sterblich*, sondern: gerade das, was sterblich nicht ist, was aber positive nicht bezeichnet wird oder bezeichnet werden kann (weil die Sprache für Dinge, die nicht zur Erscheinung werden, keine Wörter haben kann, da die Wörter nur Ausdrücke, hergenommen von der Art zu erscheinen, sind).

gerade auf mir, so wie wenn הוא ausdrücklich dabei steht, was eigentlich nur einer und derselbe Fall ist. [2. Sam. 2, 4. soll *nicht eben* gesagt werden, dass Saul begraben worden sei, sondern dass es *gerade* die Jabesiten gethan haben.] So ist כַּאֲשֶׁר eig. *nach gerade, eben wie*, und so kann es, ebenfalls adverbial, *gerade so, eben so* heissen und mit כֵּן so als Correlatum stehen. So wie sich nun ausschliesslich durch diese Auffassung die Möglichkeit erklärt, dass אֲשֶׁר in der Weise, in welcher es geschieht, als Nota relationis gebraucht werden konnte, so erklärt es sich auch ebendadurch, warum dasselbe gar keiner Flexion, nicht einmal einer Pluralform, fähig ist. Es ist nämlich bei dieser Fassungsweise zum Adverbium geworden. Es kann hier nun nicht darauf abgesehen sein, den weitern Gebrauch dieses Wortes auf seine erste Entstehung zurückzuführen, weil vieles im spätern Gebrauche eines Wortes nur mittelbar mit dem Grundbegriffe zusammenhängt, indessen die Entstehung nach der angegebenen Weise wird wohl ausser Zweifel sein. Eben so wenig halte ich für nöthig, über den adverbialen und conjunktionalen Gebrauch des Wortes ausführlicher zu sprechen, über welchen schon bei עוּת, אֵיזֶה und מִי hinlänglich gesprochen ist, und rücksichtlich dessen die hebräische Sprache nur die auch in andern Sprachen vorkommenden Erscheinungen bietet. Nur eine Auseinandersetzung darüber, in wiefern ein Wort, welches *gerade, eben*, bedeutet, Ausdruck der Gleichheit und Identität habe werden können, wie dies im Deutschen nicht weniger als im Hebräischen, ausserdem aber noch in mehrern andern Sprachen der Fall ist, bin ich noch zu geben schuldig.

אֲשֶׁר ist kein relative gebrauchtes Demonstrativum, sondern selbst und ursprünglich Relativum, in so fern es gleich von Haus aus den limitativen Mittelzustand zwischen Bekannt- und Nichtbekanntsein eines Gegenstandes ausdrückt. Es ist aber streng genommen nicht das Relativum (Limitativum) zu זֶה und אֵיזֶה, sondern zu כֵּן und אין als Demonstrativo und Interrogativo (Positivo und Negativo), indem כֵּן als Adverbium *so* d. h. *auf diese* (*die bezeichnete*) *Weise*, und adjective in manchen Fällen, wie in der Zusammensetzung mit Präpositionen (אַחֲרֵי-כֵן, עַל-כֵּן) geradezu mit זֶה, אֵלֶּה identisch, strenger erwogen *solcher, solches* (soliches) ist, und die Positionspartikel כִּי und die Adverbien כה *hier, so* zu Stammgenossen hat *). *Sichtbarsein, Erkanntsein,* (זהה), *Vorhandensein* (אול), und *Statthaben, Stattfinden, Beste-*

*) Man hat sich demnach nicht zu wundern, wenn אֲשֶׁר in seinem weitern Gebrauche als *welcher* (wielicher) diesen Wörtern häufig nahe *kommt*, namentlich dem relativen כְּ limitative gebrauchten אין.

hen (כון), sind nämlich in der populären Sprache identische Begriffe, insofern das Stattfindende sich durch Erscheinen kundgiebt und andererseits das Erscheinen, vom blosen Schein unterschieden, eben ein wirkliches Dasein einschliesst, vgl. das über Erscheinung und Ding oben Gesagte. Darum ist *erscheinend* und *daseiend* ebenfalls so identisch, dass כן eben so gut wie זה, אל die Kraft des Pronomen demonstrativum hätte erhalten können (wie es auch wirklich nicht wesentlich von diesem verschieden ist), und umgekehrt. Es ist aber eine durchgehende Bemerkung in den Sprachen, dass man den sich bietenden synonymen Stoff zum Ausdrucke feinerer Nuancirungen benutzt, und somit den Gebrauch concurrirender Wörter auf eine zweckmässige Art so verwendet hat, dass auf der einen Seite Ueberfluss, auf der andern Seite Mangel vermieden und grössere Genauigkeit und Bestimmtheit erreicht wurde. So ist denn כן gerade auf die adverbiale Bedeutung *so*, *auf diese Weise* beschränkt worden, während זה gerade nicht so gebraucht worden ist. Umgekehrt ist bei dem Relativo der dem Worte כון zu Grunde liegende Begriff verwendet worden, während זה von diesem Gebrauche herrschend ausgeschlossen ist. So erhält denn also der Begriff des *Stehens* so gut, wie der des *Erscheinens* die Bedeutung des wirklichen Daseins, also die Kraft der *Setzung*, wie das Gegentheil von beiden die der Aufhebung, und sie sind an sich synonyme Begriffe im Geiste der ältesten Sprache, so dass die im Gebrauche einzelner, diesem oder jenem Grundbegriffe angehöriger, Wörter nur für das Produkt der Sprachökonomie anzusehen ist.

Nun kommt es nur noch darauf an, auf einen wohl in allen Sprachen stattfindenden Mangel an Unterscheidung aufmerksam zu machen zwischen dem, was überhaupt zu *aller Zeit* gilt und dem, was nur vom *Augenblicke des Sprechens* gilt. Die Begriffe von Gegenwart und Zeit fliessen in einander, und somit auch die Wörter, deren Unterschied auf dem Unterschiede dieser doppelten Gegenwart oder doppelten Zeit beruht, wie *daseiend*, *erscheinend*, *vorhanden*, welches bald nur vom gegenwärtigen Augenblicke, bald überhaupt verstanden wird, d. h. Position und Negation des Daseyns überhaupt, Positiv- und Negativ-Sein, fliesst zusammen mit augenblicklicher Anwesenheit und Abwesenheit*). Man wird finden, dass diese doppelte praesentia durchaus, z. B. auch in

*) Da זהה *glänzen*, *erscheinen* mehr einen augenblicklichen, vorübergehenden Eindruck auf das Erkenntnissvermögen, כון *feststehen* dagegen mehr einen beharrlichen, vom Erkenntnissvermögen unabhängigen Zustand bezeichnet; so liegt ein gewisser Grund vor, aus dem זה von dem augenblicklichen Vorhanden- und Gegenwärtigsein, wie es das Pron. demonstr. ausdrückt, כן dagegen mehr vom Vorhandensein und Stattfinden überhaupt gebraucht wird.

dem Tempus praesens in der Conjugation der Verben, sich mit einem einzigen Ausdrucke hat begnügen müssen, weil Gegenwart bald als der augenblickliche Moment gedacht wird, bald als die Zeit überhaupt, in sofern nicht weiter an Vergangenheit und Zukunft gedacht wird, und deren Vorstellung dadurch entsteht, dass Vergangenheit und Zukunft *vergegenwärtigt* und somit zum augenblicklichen Momente gleichsam als die Ausdehnung und Fortsatz desselben nach beiden Seiten gezogen wird. Zeit ist demnach eigentlich Gegenwart im weitern Sinne *), die Synthese von Vergangenheit und Zukunft. Indem also nun was vom gegenwär-

---

*) Dies wirft ein Licht auf die Etymologie des Wortes עֵת *die Zeit*, welches nur von עָנָה abzuleiten und aus עֶנֶת entstanden ist. Das Verbum עָנָה nämlich, eine härtere Form des Verbi אנה, geht, wie ich zu einer andern Zeit auseinanderzusetzen gedenke, mit dem ihm verwandten ערן aus von der Vorstellung des *Zugekehrt - Zugerichtet - Zugewendetseins*, des *Gegenüberstehens*, *Begegnens* (arab. accidit, obtigit) und *Verkehrens*, des sich *Hinrichtens*, *Hinsprechens* (syr. Ethpe. sich unterhalten), *Hinblickens*, *Hindeutens* und sich *Hinbeziehens*, fast wie אנה, so dass auch im Arabischen die Partikel עַן von demselben Grundbegriffe ausgeht, wie das Hebräische פֶּן, nämlich von dem des *Abkehrens*, *Abwendens* (vergl. ראה und ירא *schauen*, *scheuen*, arab. ורי, *Weg* und *weg*, während לְמַעַן *wegen* ist). So ist denn עֵת eigentlich *gegenwärtige*, *bevorstehende Zeit*, Zeit des Augenblicks, tempus praesens, opportunum, tempestas, καιρός, arab. אאן, dah. עַתָּה, arab. אַלְאאן, nunc, mox, עִתִּי tempestivus, opportunus, dagegen אֵת (mit dem sich vielleicht auch אֵת = אֲנִי, כְּלִי und אות πρόφασις zusammenstellen lässt), *Nähe*, als Partikel *bei*, *neben*, dann Bezeichnung des Gegenstandes, *Objektes* der Handlung als der dabei mitverkehrenden Nebenperson אַתָּה die *gegenwärtige* Person, homo praesens, opportunus, vergl. עָשָׂה עם Jem. *gut od. übel begegnen*, *mit ihm umgehen*, im Arab. endlich auch als ת praef. Partikel des Gegenstandes, *bei* dem man schwört. Mehr an die Bedeutung von עֵת schliesst sich im Hebräischen תֹּאֲנָה *occasio*. Das Verbum ענה und אנה selbst aber ist nicht, wie ich vordem, als ich noch von den etymologischen Ansichten Anderer nicht ganz unabhängig war, als vermuthlich angegeben habe, mit שָׁנָה verwandt (denn שנה stammt zunächst von שׁכן *hin und herfahren*, wie beim Wetzen, ist alsdann auf Wiederholung und auf das mit schneller Bewegung öfter verbundene, Flimmern, Schimmern und Glänzen übergetragen vergl. *wetzen* und *weiss sein*, wissen, בוץ אבץ arab., ἀργός und vieles Andre), sondern vielmehr entstanden durch Erweichung des ע aus einem Gaumenbuchstaben und des נ aus ר, so dass es verwandt ist mit den Verbis der Ursylbe קר, besonders קרא, קרה, קרץ arab., קרב (אנה parall. mit קרב Ps. 91. 10.), welche sich insgesammt auf die Bedeutung *kehren*, so wie die aus Umsetzung derselben (רק) entstandenen auf die des *Ruckens*, *Rückens*, *Richtens* reduciren lassen. Die Erweichung des ר in נ kann nicht zweifelhaft sein, vergl. זוח, זנה: אָנָה, זור; חנף, חרף; נגב, נרב, נרף; כנע, כרע; ניח, ריח,

tigen Augenblicke und zu jedem Augenblicke ist oder nicht ist, in der Sprache ursprünglich nur einen und denselben Ausdruck hat, werden auch die Wörter, welche Stattfinden und Erscheinen bedeuten, in beider Bedeutung vom Stattfinden und Erscheinen überhaupt und vom Stattfinden und Erscheinen im Augenblicke des Sprechens gebraucht. Daher kommt die Verwandtschaft der Affirmationswörter, welche überhaupt setzen, mit den Demonstrativwörtern, welche in den Moment des Sprechens, als gegenwärtig, setzen, und der Negations- (Desiderations) Wörter, welche das Sein überhaupt aufheben mit den Ausdrücken für das nur im Augenblicke des Sprechens Abwesende, und dass sie sich darin gegenseitig verhalten, wie allgemeiner Ausdruck und Ausdruck für den bestimmten gegebenen Fall. Dadurch wird sich erklären, dass אשר, welches an sich, wie wir nunmehr zeigen werden, das Limitativum zu כון ist, ein Derivat haben kann, welches Pronomen limitativum geworden ist. — Was die Ausdrücke für die Vorstellungen des positiven Seins anbelangt, so gehen sie in einer Menge von Sprachen aus von dem Begriffe des *festen Stehens, Festseins, festen Seins*, was sich im Hebräischen vorzugsweise im Verbo כון und dessen Verzweigungen zeigt. Ich übergehe die Nachweisung, da ich in meiner Abhandlung de particula כי diesen Gegenstand ausführlich abgehandelt habe*). Wohl aber muss ich hier erwähnen des Gegensatzes des Positiven, des Negativen. Dieser Begriff geht aus von dem Gegensatze des festen Stehens, nämlich von dem Begriffen des matten, schlaffen Hängens, des flatternden, schwankenden Zustandes leichter Körper, des Neigens, Nickens, Zusammenbrechens und Zusammenfallens, Hinfälligseins, nicht festen, schwachen Seins**). Wer

---

דְבַח; זבח, זור, זִיר und manches Andre. So ist denn עַת קצין eig. *Verkehr des Richters*, locus, quo versatur judex, vielleicht auch geradezu soviel als עַר קָצִין, עִיר ק׳, קֶרֶת ק׳. vergl. כַּעַן, כְּעֶנֶת, כְּעֶת. chald.

*) Als ich über die Partikel כי schrieb, hielt ich, damals noch nicht ganz unabhängig von der Autorität einer herrschenden Ansicht, es noch für möglich, dass כון, קום in irgend einem nähern Zusammenhange mit indisch-germanischen Wörtern stehen könne. Mittlerweile aber zu der Ueberzeugung von der Nichtigkeit dieser Ansicht mehr als zur Gnüge gelangt, ist es mir augenscheinlich geworden, dass קום mit den andern aus קם, כם, גם, עם, אם gebildeten Verbalstämmen durch Erweichung des Lippenbuchstaben aus קב entstanden ist. Es ist demnach verwandt mit גָּבַהּ, גָּבַר, גָּבַל (in der arab. Bedeutung, aus welcher aus גָּמָל das *Kameel*, eig. *das buckliche Thier*, abzuleiten ist), קבע, קבל und dem was sich sonst an diesen Stamm reiht. Es erklärt sich hieraus zugleich, wie das arab. כון in der 10. Conj., woraus hernach das Verb. שׁכן, bedeuten kann subjectus fuit, se submisit. Vgl. auch חמץ aus קבץ.

**) Die Sanskritosemitiker leiten die Negativpartikeln lieber aus dieser Sprache ab. Wohlan, sein Steckenpferd will jeder haben. Ich bemerke nur, dass die abendländischen Philologen zum Theil anders den-

leugnen wollte, dass die Negativpartikeln בַּל, בְּלִי, בְּלִה von בלל בלה oder אֶפֶס von אפס abzuleiten sei, würde sich lächerlich machen *). Das Hinfälligsein ist nämlich kein volles Sein, scheint also diesen Namen im vollen Sinne nicht zu verdienen. אַיִן kann von nichts abgeleitet werden, als von און, הון *leicht sein*, indem das Leichte, Windige (דִּבְרֵי רוּחַ) ebenfalls etwas Nichtiges zu sein schien s. Ps. 1, 3. 4. vergl. die Verzweigungen des arabischen קָלַל und חפף **). בָּא (über die Identität der Wunsch- und Verneinungswörter s. ob.) muss von בוא, הֵבִיא gerade so abgeleitet werden, wie בָּא von בוא, und dieses Verbum ist nur erweichte Form von נוּעַ, indem das Schwankende, Wankende, Nickende und Neigende etwas *Nichtiges* zu sein scheint, kein solches Sein, wie es die festen und standhaften Körper haben. Dasselbe ist aber nun auch der Fall mit der Negationspartikel לֹא und der mit ihr ursprünglich identischen Wunschpartikel לוּ. Die Identität beider Partikeln und zugleich ihren Ursprung zeigen die Schreibarten לוא und לוּא, was ganz derselbe Fall ist, wie מאל statt מאול, הוּא, הִלּוּא statt הֲלֹא. Ferner kommt in Betracht die Schreibart לו statt des zu erwartenden לא 1 Sam. 2, 16. 20, 2. Joh. 6, 21., was dem Sinne des Concipienten gemäss jenes לוּ in der Bedeutung von לֹא sein soll, wie dies mit dem syrischen לַו der Fall ist. Umgekehrt kommt wieder לא statt des zu erwartenden לו 2. Sam. 18. 12., was dem Sinne des Concipienten gemäss jenes לֹא in der Bedeutung von לוּ sein soll. Das Stammwort beider Wörter ist לָאָה, לָוָה, als Verbum med. quiesc. behandelt, (s. oben bei הוא), welches *hängen*, *schlaff herabhängen*, und in לָאָה *schlaff sein*, *matt herabhängen*, wie die Hände des Müden (רפה) oder die Füsse des Lahmen (כרע, כנע)

---

ken. Nur erst neulich las ich noch von Kärcher (Recens. v. Freund's lat. Lex. Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1836. No. 14 ff.) Folgendes: „Wenn irgend eine Wortgattung, so scheint uns die Partikel zunächst aus der betreffenden Sprache selbst geschöpft.“ Diese Bemerkung soll den Versuchen entgegentreten, lateinische Partikeln aus dem Griechischen zu deduciren. Und welcher Zusammenhang des Griechischen mit dem Lateinischen und welcher des Hebräischen mit dem Sanskrit! Dabei ist noch dazu Kärcher gar nicht etwa ängstlich in Zusammenstellungen bei andern Redetheilen. So sagt er, wie es scheint, allen Ernstes (p. 189): „Bei *Adr*-ia konnte auf *Water*, ὕδωρ, bei *Atl*-anticus auf das Mexicanische *Itl*-Wasser hingewiesen werden.“ Wirklich, so kühn wäre vielleicht nicht einmal ein Hebräo-Sanskritaner. Ueber *caecus* äussert er sich alles Ernstes: „Das Französische giebt uns choquer, d. Englische to kick, das Deutsche ein provincielles *hicken* = stossen. — — Im Aegyptischen, sagen uns die Gelehrten, sei kaki oder chaki = caligo; dies wäre wohl verwandt mit dem Hebräischen schakak (!) = Wolke.“

*) אַל, wie oben bemerkt, geht von der Vorstellung des eiteln, nichtigen Scheins aus הלל, אֱלִיל יאל.

**) Wenn אַיִן nicht zuerst nur etwas *Leichtes*, כִּמְעַט, bedeutet hätte, so könnte man sich nicht den Ausdruck כְּאַיִן erklären, von dem man *doch nicht wohl* annehmen kann, dass אַיִן hinzugesetzt werde, „ohne den

bedeutet *), dann *einer Sache müde, überdrüssig* und *satt sein***), in לוה aber als *Anhängen*, *Ankleben*, erscheint. Nur dadurch, dass man in לו ursprünglich ein Negations - (Desiderativ -) Wort erkennt = לא, lässt sich seine Bedeutung und sein Unterschied von dem rein conditionalen אם und dem hypothetischen כי begreifen. Indem nämlich אם abzuleiten ist von אמם, עמם *zusammen; zugleich sein*, ist es ursprünglich eins mit עם und heisst *zugleich*. Statt dass wir sagen: Wenn A ist, ist B, sagte der Hebräer ursprünglich: zugleich, zusammen (אם) ist A und (ו) B. Bei אם wird also, wie bei der reinen philosophischen Hypothesis, vom Vorhanden- oder Nichtvorhandensein, Stattfinden oder Nichtstattfinden der Bedingung gänzlich hinweggesehen und conditio und conditionatum nur im (caussalen) Zusammenhange gedacht. Da לו aber eigentlich *nicht, wenn doch*, *dass doch****) bedeutet, so stellt es die Annahme so hin, dass bestimmt ausgedrückt ist, dass die Bedingung nicht statt findet, sondern vermisst wird†). Wie daher auf אם im Nachsatze ו zu folgen pflegt, steht nach לו meines Wissens dieses ו nie. Das hypothetische כי endlich, zufolge seiner Abstammung von כון

Sinn zu verstärken." מֵאַיִן ist ein Ausdruck wie: *ohne die Spur von etwas* (vergl. oben bei מְאוּמָה). Die französischen Wörter *pas, point* etc. bedürfen in gewissen Fällen des zugesetzten ne gar nicht, um *nicht, nichts* zu bedeuten. Die deutsche Vulgärsprache scheint keinen edlern Ausdruck, welcher an sich soviel wie Nichts bezeichnete, zu besitzen.

*) Vergleiche בטל im Syr. und Arab. *otiosus fuit; vanus, nihil fuit*, gleichsam *vacavit*, auch das hebr. שָׁבַת *feiern, aufhören zu sein, cessavit.* — Aus dieser Uebertragung der Vorstellung des *Hängens, schwankenden Herabhängens* erhält die Stelle Prov. 26, 7. ihr Licht, in welcher דליו zu nehmen ist, wie רפה *kraftlos sein*. Es heisst nämlich: Wie die Füsse vom Lahmen hängen, so hängt (hinkt, ist lahm (מִלְּכַח) der weise Spruch im Munde des Thoren; d. h. Ein weiser Spruch ist kraftlos vom Thoren gesprochen, verliert im Munde des Thoren seine Kraft, gleichsam הָיָה לֹא Job. 6, 21.

**) Derselbe Ideengang ist anzuwenden auf die Radix דָּוָה *matt, müde; müde, überdrüssig sein*, dah. דַּי zusammengezogen aus דְּוַי, דְּוִי *der Ueberdruss*, die Sättigung, *Gnüge, Fülle*, שֹׂבַע, wie affatim aus ad fastidium von fatisco, fatigo, dah. כְּדֵוִי in der merkwürdig gemisshandelten Stelle Job. 6, 7. s. v. a. כְּדַי Esth. 1, 18. satis superque, affatim, im Uebermaass, eig. bis zum Ueberdruss, Ekel, עַד אֲשֶׁר יֵצֵא מֵאַף. Es heisst: Was anzurühren mein Innres sich sträubt, damit werde ich bis zum Ueberdruss לָשֹׂבַע gespeist. Ders. Gedanke 9, 18: יַשְׂבִּעַנִי מַמְּרֹרִים 14, 1: שְׂבַע רֹגֶז, desgl. 7, 4., 10, 15. Die Form chaldaisirt vergl. חֶוְיָא chald. st. חַיָּה, arab. לָוַי, לְוַי chald., st. לֹא hebr. u. a.

***) Die Verknüpfung beider Bedeutungen wiederholt sich im arabischen לִישׁ und der platten Aussprache desselben לֵית.

†) Etwas Aehnliches im Deutschen bei der Ellipse der Bedingungspartikel. Sagen wir: „Kommt er, so sage ihm etc." so ist dieser Satz eine versteckte Frage d. h. Desideration. vgl. הֲ Jud. 8, 6. יַעַן אֲשֶׁר 9, 29.

und der daraus hervorgehenden thetischen Bedeutung, nimmt den Fall als einen möglichen, zu erwartenden an: *gesetzt dass*, *angenommen dass*, *im Falle dass*, *gesetzt es tritt der Fall ein*, abgesehen davon, ob er es auch in der That ist. Man kann also sagen: כִּי setzt, לֹא negirt und אִם ignorirt das Stattfinden des im Satze Ausgedrückten, und stellt nur zwei Stücke eigentl. in lokale, dann in temporale (causale) Synthese.

Wenn nun die Ausdrücke für das Positiv- und Negativsein, Sein und Nichtsein (nicht durchgängig scharf unterschieden von augenblicklichem Da-Vorhandensein und augenblicklichen Nichtda-Abwesendsein und dem Vorhanden und Nichtvorhandensein im Bewusstsein d. h. dem Bekannt- und Unbekanntsein) von dem Bilde des festen, unverrückten Stehens und seines Gegensatzes des haltlosen-Wankens entlehnt werden, welches Bild wird schicklich zu Grunde gelegt werden für den Ausdruck des limitativen Seins, wenn dasselbe nicht durch Negationswörter, sondern durch einen ihm eigen angehörigen Ausdruck bezeichnet werden soll? Die Limitation als die Synthese der Position und Negation, angesehen als ein Mittelzustand von beidem, wird schicklich ihren Ausdruck in einem Bilde finden, welches einen Mittelzustand zwischen festem unverrücktem Stehen und haltlosem Wanken bezeichnet. Dies ist nun das *Gerichtetsein*, *Gerichtetwerden*, wie es eben in אשר, יָשַׁר, שָׁוָה und in den Wörtern des Rückens und Richtens wie עָרַךְ liegt. Ein solcher Zustand ist gleichsem ein Gemisch von Festigkeit und Unfestigkeit, Bewegung mit Beständigkeit und fester Regel, weder ein Feststehen, noch ein Wanken allein. Denn das Richten geschieht allerdings durch Bewegung, aber nicht durch eine vage, sondern nach einem festen Punkte, und der Zustand des Gerichtetsein setzt ein Bewegtsein als vorhergegangen voraus, es ist allerdings eine gewisse Lage, aber nur bedingt, *abhängig*, und bestimmt durch die feste Stellung eines andern Dinges *ausserhalb* des gerichteten Gegenstandes. Es ist daher von der einen Seite ein gewisses Stehen כּוּן, auf der andern Seite ein Abhängigsein (לוה), Hängigsein (לא), und namentlich ein *durch* Unfestigkeit (Position) hervorgebrachtes Feststehn (Negation). Und dieses Bild ist das, was dem hebräischen Limitativpronomen אשר, sowie dem deutschen *gerade*, *eben*, durch welches wir dasselbe oben als seinen ursprünglichen Begriff ausdrückten, desgleichen vielen andern Ausdrücken anderer Sprachen, zu Grunde liegt. Denn die Relation reducirt sich im Grunde auf Vergleichung, indem man jemand nicht positiv bestimmt, aber auch nicht unbestimmt lässt, sondern durch Gleichsetzung mit einem Andern, von dem er doch eben unterschieden wird, bestimmt. Man sagt also dass er etwas sei, was er auch wieder nicht sei, und giebt auf diese Weise ein Gemisch und Mittelzustand von Position und Negation, wie ihn das zu Grunde liegende Bild enthält (*so — wie*,

der — wer), man bezeichnet Jemand als secundum quid (d. h. in beschränktem Sinne) identisch mit einem Andern.

So bin ich mit meiner Untersuchung am Ende. Ich hoffe bei Unparteiischen die Anerkennung zu finden, dass ich mir meinen Gegenstand genau angesehen, mich an das Erfahrungsmässige streng gehalten, und darüber gewacht habe, dass sich nirgends hinter einen geschraubten oder glatten Ausdruck ein schiefer Begriff verstecke. Freilich weiss ich auch, dass noch in diesen und jenen Punkt weiteres Nachdenken gehören wird und ich werde nicht versäumen, den ganzen Stoff einer erneuten Revision zu unterwerfen und nach einem andern Plan in grösserem Maassstabe zu bearbeiten. Mittlerweile glaube ich mir wenigstens Anspruch darauf verschafft zu haben, nicht mit einem apodiktischen „Grundfalsch" abgefertigt zu werden von Seiten derjenigen, in deren Traumtheorien die gegenwärtigen Untersuchungen nicht gut passen dürften. Es drängt sich nun die Frage auf, was denn nach meinen *) Ansichten von den Pronominibus der abendländischen Sprachen gelten solle. Und allerdings muss ich erklären, dass mir gar kein anderer Weg offen zu stehen scheint, auf welchem eine Sprache zu den Pronominibus kommen könnte, als einer, der dem auseinandergesetzten analog ist, wenn sich auch in den abendländischen Sprachen dem Etymologen mehr Hindernisse entgegenstellen sollten. Namentlich möchte ich die Lautverwandtschaft, die sich zwischen einzelnen Formen des Pron. 3 pers. und des Verbi substantivi in mehreren abendländischen Sprachen zeigt, desgleichen die etymologische Verwandtschaft, welche zwischen dem Pronomen indefinitum, interrogativum und relativum auf die Hand zu legen pflegt, für nicht unwichtige Zeugnisse der Sprache selbst halten. Jedenfalls wäre es sehr wünschenswerth, wenn ein Kenner des Sinesischen den Gegenstand in dieser nach allen Nachrichten sehr wenig entwickelten Sprache untersuchen wollte. Diejenigen freilich, die wie der Vf. einer deutschen Gramatik, glauben, die Pronomina drücken gar keine Begriffe, sondern nur Verhältnisse aus, dürften für diese Untersuchung verdorben sein, und zeigen, dass sie vom Pronomen keinen Begriff haben. Denn wenn z. B. „ich" kein Begriff ist, so bin ich keine Person. Uebrigens drücken die Präpositionen im eigentlichen Sinne nur Verhältnisse aus, und haben im Hebräischen nachweislich und unbestritten ihren Ursprung im Verbo. Ueberhaupt zeigen die welt-

*) Es sind übrigens schon von Andern etymologische Versuche am hebr. Pronomen gemacht worden. Unter andern hat schon Simonis den Ursprung des Pronomens der ersten und zweiten Person in אָנָה erkannt, und הוּא ist schon häufiger mit הָיָה in Zusammenhang gestellt worden. Auch אֲשֶׁר ist schon öfter für ein Verbalderivat angesehen worden, freilich aber, ohne dass wirkliche Nachweisung eines Zusammenhanges gegeben worden ist.

umspannenden Sprachvergleicher mehr Phantasie und Beredtsamkeit, als wissenschaftliche Gründlichkeit und Klarheit, weshalb sie von jeher das Urtheil der nüchternen Forscher gegen sich gehabt haben. —

Die sechs Pronominalgrundbegriffe ordnen sich also folgendermassen:

	thetic.	antithet.	synthetic.
Pron. substant.	3. Pers.	1. Pers.	2. Pers.
— adject.	positiv.	negat.	limitat.
	(demonstr.)	(indefin. interrog.)	(relat.)

Um dem Leser aber nichts vorzuenthalten, setze ich hierher noch zum Schluss die Worte Ewald's (Gram. 1835.) Unter dem Abschnitte „*Partikelbildung*,“ nachdem er zuerst von den Interjectionen gesprochen, geht er über auf die „Deutewörter“ und spricht §. 441 so: „Die Deutewörter sind geringer Zahl den einfachsten Wurzeln nach, aber ein äusserst mannigfacher (?) und wichtiger Sprachtheil in vielen Ableitungen, da von ihnen alle Pronomina, viele Conjunktionen und Adverbia, selbst einige Präpositionen abstammen. Die letzten Wurzeln und Anfänge, wie sie sich in den zerstreuten Stämmen und Zweigen zu erkennen geben, sind folgende: 1) ein *ha* (*hu*) oder ohne starken Hauch *a* (auch in *i* in manchen Sprachen übergehend), das ganz (?) einfache Deutewort, an sich ohne grosse Kraft, wovon im Sanskrit *ajam*, *atra*, *iti etc.*, im Lat. *is*, *ibi*, *ita*, im Deutsch. *er*, im Hebr. besonders das Pronomen der dritten Person *hú*. — 2) gewichtvollere Weisewörter oder bestimmtere Demonstrativa, deren Sinn auf festern Consonanten ruht, und die daher auch mehr Unterschiede zulassen: der nächste (?) Mitlaut ist das stossende *t*, den mit einer gewissen Gewalt weisend, auf den die Aufmerksamkeit erst gelenkt werden muss, gelindern und mehr auf das Vorliegende oder Innere (?) hinweisend ist das anklebende *n*, mehr auf das Entferntere hinweisend ist das *l*, doch ist unter allen diesen Lingualauten *l* der herrschendste. Die Zungenlaute liegen aber überhaupt für das Demonstrative am nächsten (?): viel weniger (?) *k* welches im Gegensatz mehr auf das Innere (?) zurückweisen kann, vergl. das *c* von *hic*, das Pron. d. 1. Pers. *ich*. — 3) Endlich das Deut- oder Weisewort *fragend* gefasst (?), mit besonderm Tone also, und bestimmter aussendem mit dem tief hervorkommenden, starken *ka* (?) oder *qua*, sich abstumpfend in *va* (wie im deutschen) oder *pa*, *ma*. — Diess ist etwa der letzte Grund.“ — So lässt sich schnell fertig werden.

Ueber Pytheas aus Massilia.

Mit Beziehung auf *M. Fuhr's* dissertatio de Pythea Massiliensi. Darmstadii, 1835, und auf eine Beurtheilung dieser Abhandlung in der *Berliner literarischen Zeitung*, 1835. No. 44.

Wollen wir über einen Auctor des classischen Alterthums, dessen Werke der unerbittliche Strom der Zeit verschlungen hat, ein gründliches Urtheil abgeben und ein Bild von demselben liefern, das sowohl von oberflächlicher Auffassung frei ist als von kühner Phantasie, welche freilich immerhin anziehend sein kann und geistreich: so müssen wir vor Allem die Disciplinen, in welche die Werke des zu betrachtenden Classiker's einschlugen, auf's Genaueste kennen, die schriftlichen Ueberreste des Mannes sodann kritisch feststellen und erklären, die Nachrichten und Urtheile anderer Schriftsteller vergleichen und die bezüglichen Stellen rücksichtlich der Lesart und Interpretation sorgfältig behandeln, um am Ende, mit Berücksichtigung des von den Alterthumsforschern bereits Geleisteten, Resultate, welche sich auf die Autorität des Alterthums selbst und auf besonnene Combination gründen, zusammenstellen und erörten zu können. Fern aber, meinen wir es mit dem sichern Fortgange der Alterthumswissenschaft redlich, fern müssen wir uns von einer Methode halten, die uns sagen lehrt, was wir vernünftiger Weise nicht wissen können, und die, um Grundsätze der Grammatik, der Kritik und Hermeneutik wenig bekümmert, hohle Phrasen von Anschauung und Entwickelung zur Schau trägt, auf schwachem Fundamente hohe Prachtgebäude aufführt und verlangt, dass wir auch diejenigen Partieen des Alterthums, über welche nur höchst dürftige Nachrichten vorhanden sind, vor unserem Geiste in einer zweiten Schöpfung entstehen und sich fortbilden sehen.

Eine umsichtige Behandlung aber der Art, wie wir sie in Obigem kurz angedeutet haben, wird vielleicht in keinem Theile der Alterthumswissenschaft mit grösserem Rechte gefordert, als in der alten Geographie, einem Felde, welches dem Forscher in jeder Beziehung grosse Schwierigkeiten darbietet. Es ist auch desshalb in diesem Zweige der Alterthumskunde uns von Wenigen Gediegenes und diess erst in der neuesten Zeit geleistet worden, um so mehr, als sich in genanntem Gebiete Partieen finden, welche leicht durch ihre unerfreuliche Trokkenheit abschrecken oder ermüden können. Zwar hat sich jetzt die allein richtige Methode in der geographischen Disciplin, die zuerst von *Frerat* und *Schlözer* angeregt worden war, und die noch nicht einmal der in vieler Beziehung um alte Geographie hochverdiente *d'Anville* befolgte, ziemlich allgemein geltend gemacht, und mit grossem Danke haben wir hier die Bemühungen von Männern, wie *Gosselin*, *J. H. Voss*, *Malte-Brun*, *Mannert*, *Letronne* und vor Allen von *Ukert*, an-

zuerkennen. Man ist nämlich von einer oberflächlichen Vergleichung unserer geographischen Kenntnisse mit den Berichten des Alterthums abgekommen, man hat aufgegeben, unsere Charten und die so oft zufällige Aehnlichkeit von örtlichen Benennungen zur Grundlage der classischen Länderkunde zu machen, und man hat angefangen, die Berechnung und Beurtheilung der von den Alten angegebenen Entfernungen nach andern Grundsätzen, als denen, welche die Verhältnisse unserer Zeit und unserer Maassbestimmungen erheischen, aufzustellen. Es ist somit ohne Zweifel ein grosser Fortschritt in unserem Fache dadurch geschehen, dass man das Bild von der Länderkenntniss eines Schriftstellers zuvörderst aus ihm selbst entwickelt, dasselbe mit den Berichten der gleichzeitigen wie der frühern und spätern Geographen zusammenstellt, den Maassstab der Beurtheilung aus der Kenntniss des Alterthums selber herholt und zuletzt endlich mit der neueren Erdkunde und mit der des Mittelalters, in welcher letzteren jedoch noch eine ganz neue Bahn zu brechen sein möchte, eine Vergleichung anstellt. Diese Behandlung der geographischen Wissenschaft ist eine *historische*, wie sie in fast allen Zweigen des menschlichen Wissen's von den ausgezeichnetsten Gelehrten immer mehr angewendet wird, welche, von aller Einseitigkeit entfernt, ausser den eigentlich geographischen Berichten die Kriegszüge, die Handelsunternehmungen, die Schiffahrt, die Land- und Seereisen, die Colonieen und die Erkundigungen der Alten gehöriger Maassen zu berücksichtigen weiss, um zu zeigen, wie die Griechen und Römer von den ältesten Zeiten an nach und nach mit immer mehr Ländern bekannt wurden, und wie aus verworrenen Berichten und unklaren Ansichten sich allmählig eine geopraphische Wissenschaft entwickelte. Zu den ersten Anforderungen aber, welche wir an einen Bearbeiter der alten Geographie oder einer Partie derselben zu stellen haben, gehört die einer genauen Bekanntschaft mit dem *mathematischen* Theile derselben, welche um so mehr erschwert wird, als hier gerade die trefflichsten und wichtigsten Werke, wie die des *Eudoxos*, des *Hipparchos*, des *Posidonios*, des *Marinos Tyrios* und vor Allem das des *Eratosthenes*, von dem das ganze zweite Buch seiner Geographie hieher gehörte, verloren gegangen sind, und als die Geographie und das Amalgestum des *Ptolemäus* noch immer einer kritischen Durcharbeitung bedürfen. Aus den vorhandenen Quellen übrigens, wohin ausser den Schriften und Fragmenten der ausgezeichnetsten Philosophen auch namentlich die *Exegesen* des *Hipparchos*, die *Elemente* des *Geminos* und die *Isagoge* des *Achilles Tatios* zu des *Aratos Phänomenen*, so wie auch die *kyklische Theorie* des *Cleomedes* gehören, haben einige der oben genannten Gelehrten, wie auch ausserdem *Ideler*, *Köler* und *Montucla*, eine anerkennungswerthe Uebersicht gegeben, und es ist durch dieselben ein erfreulicher Anfang in einem äusserst schwierigen Gebiete gemacht worden. Was aber insbesondere die *Längenmaasse* der Alten betrifft, so hat *Ukert*, mit Berücksichtigung der Ansichten *Rennel's und Vincent's*, sowohl in einer besondern Schrift über die Bestimmung der Entfernungen bei den

Griechen und Römer, als auch im ersten Theile seiner Geographie, im Gegensatz zu den willkührlichen Hypothesen *Schöning's*, *Gatterer's*, *Freret's*, *Bailly's*, *Gosselin's* und Anderer, genügend bewiesen, dass man bei den Alten in keiner Beziehung an *verschiedene Stadien*, *Milliarien* und *Schritte* zu denken habe, dass hierüber das durchgängige Schweigen der Alten selbst *), namentlich in Vergleich mit ihren ausdrücklichen Bemerkungen über die verschiedenen Münzen, Gewichte und andere Maasse, entscheide, und dass man bei Beurtheilung der angegebenen Entfernungen von Seiten der Alten vielmehr eine Bestimmung der aufgewendeten Zeit und eine relative Reduction auf die geographischen Maasse und, nach dem Urtheile des Ptolemäos selbst, nur eine ungefähre Angabe, als eine genaue und durchaus nur räumliche Distanzenbezeichnung suchen müsse. Es ist nun diese Ansicht Ukert's ohne Zweifel eine besonnene, geistreiche und im Allgemeinen richtige. Allein dessen ungeachtet möchte bei einzelnen Entfernungen die Lösung mancher Schwierigkeiten übrig bleiben, insbesondere in einigen Fällen bei solchen Geographen, welche in ihren Angaben genau und sorgfältig sind, und wo die angegebenen Distanzen, selbst mit Berücksichtigung aller der Reise günstigen oder widrigen Umstände, der Möglichkeit von Veränderung der bezeichneten Oertlichkeiten, der Nothwendigkeit eines Abzuges für Krümmungen u. s. w., entweder unverhältnissmässig klein oder gross angegeben werden. Haben wir auch hier immer nur eine ungefähre Annäherung an die Wirklichkeit der Entfernungen im Auge, so bleibt es doch wohl unausgemacht, ob wir ausnehmend schnelle oder langsame Reisen und darnach angestellte relative Berechnungen, oder vielmehr grobe Irrthümer in Angabe oder Aufzeichnung der Zahlen, über welches Letztere schon von den Alten selbst geklagt wird, annehmen sollen, wenn es nicht vielleicht dem Scharfsinn jenes Gelehrten vorbehalten ist, auch hier eine Beseitigung aller Schwierigkeiten zu geben, welche auf einer sicheren und zuverlässigen Grundlage ruht. Für den *physischen* Theil der alten Geographie aber, für welchen fast nur von *Schneider* Einiges vorgearbeitet war, sind erst in der allerneuesten Zeit von *Ukert* und *Ideler* dem Sohne treffliche Beiträge gegeben worden. Welche Anforderungen können ferner hinsichtlich der Kenntniss *der alten Literatur* überhaupt an einen Bearbeiter der alten Geographie gestellt werden! Wie unendlich Vieles ist hier mit den Werken des *Hekatäos* aus Milet mit seiner Landcharte, des *Ktesias*, *Demokritos*, *Damastos*, *Protagoras*, *Eudoxos*, *Hekatäos* aus Abdera, *Xenophon* von Lampsakos, den Beschrei-

*) In dieser Rücksicht hat Ukert ohne Zweifel die für verschiedene Stadien angeführte Stellen Gell. n. Att. I, 1 u. Censor. de die natal. c. 13 richtig erklärt. Uebrigens wäre doch auch wohl Plin. hist. nat. VI, 30 zu berücksichtigen gewesen: inconstantiam mensurae diversitas auctorum facit, cum Persae q u o q u e schoenos et parasangas alii alia mensura determinent, wiewohl ich selbst meinerseits diese Stelle auf eine Weise erkläre, dass an abweichende Maasse der Griechen und Römer, welche Plinius im Sinne gehabt, nicht im entferntesten zu denken ist.

bern von Alexander's Feldzügen und den durch dieselben hervorgerufenen Entdeckungen, "*Phileas*, *Dikäarchos*, *Timäos*, *Timosthenes*, *Polemon*, *Artemidoros*, *Terentius Varro*, *Posidonios*, *Dionysios aus Charax*, *Seneca* über Indien, *Plinius* über Germanien und mit den Schriften der *Historiker*, der *Philosophen* und der Auctoren vieler anderer Gattungen untergegangen! Bei dem noch Vorhandenen aber wie ermüdend und trocken zu grossem Theile ist das Studium so mancher *Periplen*, *Messungen* und *Itinerarien!* Dazu kömmt die Unsicherheit über das Zeitalter und Authentie mancher geographischen Ueberreste, wie des Reiseberichts von *Hanno*, bei welchem schon bei den Alten die Unsicherheit über die Insel *Kerne* grosse Irrthümer erzeugte, des *Periplus* von *Skylax*, der *dikäarchischen Anagraphe* u. s. w., und vielleicht liessen sich selbst über die Aechtheit des Werkes von *Pomponius Mela* begründete Zweifel erheben. Das geographische Hauptwerk aber, welches wir aus dem Alterthum übrig haben, das des *Strabo* befindet sich noch immer in einem Zustande, welcher der Texteskritik ein weites Feld offen lässt, wie namentlich *Grosskurd*, der verdienstvolle Uebersetzer des Geographen, in seiner Bearbeitung des dritten Buches über Iberien gezeigt hat. Uebrigens ist dieses Werk nicht einmal vollständig erhalten, wie wir aus dem neunten Buche über Griechenland ersehen, und wie auch in Bezug auf das dritte Ukert nicht ohne Wahrscheinlichkeit vermuthet, und vielleicht ist es von Strabo selbst, wie wir aus einzelnen Stellen schliessen können, weitläuftiger angelegt, als ausgearbeitet worden." In dem mathematischen und physischen Theile der Geographie verräth aber Strabo eine gewisse Schwäche und in seinen Ansichten über Homer, in denen er dem Hipparchos folgte, namentlich im Vergleich mit dem Urtheile des Eratosthenes und des Apollodoros, eine grosse Befangenheit. Um von vielem Andern endlich, was hier noch angeführt werden könnte, wie z. B. von der Schwierigkeit der Entwickelung von den geographischen Kenntnissen einer Periode aus gleichzeitigen Dichtern, zu schweigen, welche genaue und gründliche Auffassung wird zu Entwerfung von Charten der Geographie erfordert, und bei Vergleichung der neuern Erdkunde wie schwierig ist es oft von manchen Ländern richtige und zuverlässige Charten zu erhalten!"

Ueber wenige Gegenstände der alten Geographie ist wohl von jeher so Viel geschrieben und gestritten worden, als über die Reisen und Berichte des *Pytheas* aus Massilia. Die Unsicherheit eines genügenden Urtheils über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Nachrichten dieses Seefahrer's, der von den entferntesten Gegenden des Nordens handelte, wird noch um Bedeutendes vermehrt durch die fragmentarische Beschaffenheit, in welcher seine Angaben uns aufbewahrt worden sind, und durch die einander widersprechenden Aeusserungen der alten Geographen über die Glaubwürdigkeit dieses Reisenden selbst. Als wirkliche und wörtlich erhaltene Bruchstücke aus den Werken dieses Geographen, über deren Beschaffenheit wir uns mit theils auf die *Anologie* ähnlicher Schriften, theils auf die Berichte Anderer über die-

selben gestützten Hypothesen begnügen müssen, und als welche (eine Schrift) περὶ τοῦ ὠκεανοῦ, ein περίπλους und eine περίοδος γῆς angegeben werden, dürfen wir, wenn wir uns von dem Vorwurfe unbesonnener Vermuthung frei erhalten wollen, nur drei kleine Stellen bezeichnen, welche der Verfasser der oben angeführten Abhandlung p. 24 u. 25 angegeben hat. Dagegen werden von verschiedenen Auctoren, an 25 oder 26 Stellen, welche der Verfasser p. 73—148 seiner Abhandlung zusammengestellt und kritisch behandelt hat, Angaben unseres Seefahrer's mitgetheilt, an mehreren derselben aber nur angeführt, um auf das Heftigste bestritten zu werden, wo es denn, namentlich bei Strabo, zweifelhaft erscheint, ob die Mittheilungen des Pytheas nicht mitunter missverstanden oder absichtlich entstellt worden sind. Ersteres ist, wie es dem Verfasser scheint, von demselben in einigen Fällen ziemlich genügend nachgewiesen worden, z. B. bei Britannien, von dem Pytheas eine weit richtigere Vorstellung gehabt zu haben scheint, als Strabo selbst; so wie er auch gezeigt zu haben glaubt, mit welchem Unrecht der Geograph dem Pytheas zum Vorwurfe macht, Hipparchos zu einer falschen Bestimmung der Polhöhe von Byzantion verleitet zu haben. Um nun hier sogleich über dasjenige, was wir von Pytheas mit Sicherheit wissen, einen kurzen Ueberblick zu geben und um die Urtheile der Alten über denselben und die Leistungen der neuern Alterthumsforscher genügend beleuchten zu können, wollen wir folgendes mittheilen.

Als Vaterstadt des Pytheas wird uns einstimmig *Massilia* aufgeführt, das Zeitalter desselben mit Gewissheit weiter nirgends angegeben, von uns aber als das Alexander's von Macedonien mit Wahrscheinlichkeit festgesetzt cf. p. 9—11. Dass uns mehrere der Alten den Pytheas als *Philosophen* erwähnen, ist aus den Studien desselben in Mathematik, Astronomie und Physik zur Genüge erklärlich: denn ausgezeichnete Kenntnisse in diesen Wissenschaften finden wir nicht nur durch die Richtigkeit seiner Angaben bestätigt, sondern nicht einmal Strabo wagt ihm dieselben abzusprechen. So ist seine Mittheilung von einem sechsmonatlichen Tage und einer sechsmonatlichen Nacht in den nördlichsten Gegenden durchaus wahr, er selbst hatte darüber in Thule gehört und auf diese Weise eine Annahme, zu welcher ihn auch die blosse Theorie führen konnte, bestätigt gefunden. Freilich haben andere, spätere Geographen dieses auf Thule selbst ausgedehnt oder so dargestellt, als wenn er, Pytheas, diese halbjährige Nacht und den gleichlangen Tag auf Thule bezogen hätte. Von dem Pol hatte unser Seefahrer gleichfalls die ganz richtige Meinung, dass derselbe nicht durch *einen Stern* bezeichnet werde; sondern er stellte auf, der Pol sei ein leerer Raum und bilde mit drei Sternen eine viereckige Figur. Von seiner Vaterstadt ferner hatte er, ohne im Besitz von bedeutenden astronomischen Hülfsmitteln zu sein, die Lage so genau bestimmt, dass sie nicht nur Eratosthenes und Hipparchos annahmen, sondern dass auch die ausgezeichnetsten Astronomen neuerer Zeit, wie *Gassendi, Cassini, Feuillée* dieselbe bis auf Unbedeutendes bestätigt fan-

den. So ist es auch nicht unwahrschinlich, dass Pytheas über die Ebbe und Fluth und ihren Zusammenhang mit den Veränderungen des Mondes weit klarer und richtiger gedacht und geurtheilt habe, als die meisten seiner Vorgänger. Dass er ferner angab, die Ebbe und Fluth habe erst im Okeanos von Gades an Statt, wie aus der wahrscheinlichsten Erklärung von Strabo III, p. 397 hervorgeht, so ist die Seltenheit und Unbedeutendheit dieser Erscheinung in dem Mittelmeere oder wenigstens dem grössern Theile desselben hinlänglich bestätigt vergl. Pomp. Mel. III, I, und es ist allgemein bekannt, in welchen Schrecken die Römer noch im Jahre 253 v. Chr. gesetzt wurden, als sie die Wirkungen dieser Erscheinung an den Syrten in Libyen empfanden. Ob aber bei der Angabe des Pytheas, dass über Britannien hinaus die Fluth achtzig Ellen hoch aufsteige, Plinius des Pytheas Ausdrücke missverstanden und eine regelmässige Fluth an die Stelle ausserordentlicher, durch Stürme verursachter Bewegungen des Meeres gesetzt habe, oder ob Pytheas hier selber geirrt, bleibe unentschieden, wiewohl es auch hier ein Leichtes ist, jede Schwierigkeit durch die Annahme eines Irrthums in Aufzeichnung der Zahlen beseitigen zu wollen. Die Fabel von den Inseln des Aeolos hatte Pytheas nur als solche mitgetheilt, und es ist ihm deshalb selbst von *Voss* grosses Unrecht widerfahren, welcher ihn in Bezug hierauf einen voreiligen und wundersüchtigen Beobachter nennt. Sie zeigt übrigens, eben so wie die Angabe von dem Kochen des Meeres um diese Inseln, dass unser Geograph von der vulcanischen Natur jener Inseln gehandelt habe. So berechtigt uns denn Alles, was wir von den astronomischen und physischen Berichten unseres Seefahrer's wissen, zu dem Schlusse, dass Pytheas mit ausgezeichneten Kenntnissen treffliche Beobachtungsgabe verbunden habe, und es fragt sich bei den übrigen Angaben jenes Mannes, ob wir wohl mit Recht annehmen können, derselbe Gelehrte, welcher sich als ausgezeichneten Beobachter des Himmels und der Natur gezeigt, habe über die Beschaffenheit der Gegenden, welche er zum grössten Theile selbst bereist zu haben scheint, fast nur Falsches oder gar Lügenhaftes mitgetheilt. Wenn auch hier wieder der Maassstab der Beurtheilung aus der Kenntniss des Alterthums selbst hergeholt werden muss, so wird doch keineswegs die Nothwendigkeit der Annahme erhellen, als sei es in jenen Zeiten einem ausgezeichneten und kenntnissreichen Reisenden unmöglich gewesen, über wenig bekannte Gegenden der Wahrheit um Vieles näher zu kommen, als seine Vorgänger und die meisten seiner Nachfolger. Doch wir wollen mit vorurtheilsfreier Würdigung die einzelnen geographischen Angaben des Massilier's in der Kürze selbst mittheilen.

Das Erste sogleich, was uns hier entgegenkömmt, die Angaben des Pytheas über Iberien machen uns grosse Schwierigkeit theils wegen der Beschaffenheit der strabonischen Stelle, in welcher sie angeführt werden, theils wegen Mangel's an gleichzeitigen und selbst spä[t]eren *Nachrichten* über dieselben Oertlichkeiten. Doch glaubt hier der Verfasser *p. 86 — 94* gezeigt zu haben, dass die Entfernung von fünf

Tagereisen, welche Pytheas und nach ihm Eratosthenes, der es vielleicht unterliess diese Angabe den Verhältnissen seiner Zeit anzupassen, zwischen Gadeira und dem heiligen Vorgebirge annahmen, sich aus der Beschaffenheit der Schifffahrt zu Pytheas Zeit hinlänglich erklärt, wie auch aus der Bemerkung des Massiliers, wie schwierig es sei, an den nördlichen Küsten Iberiens gegen Gallien hin zu segeln, und zwar in der Art, dass eine Reise zu Land schneller zum Ziele führe, als eine Fahrt auf dem Okeanos selbst. Denn es mögen an jenen Gestaden Iberien's *die* Schwierigkeiten in noch höherem Grade sich der Schifffahrt entgegengestellt haben, welche zum Theile schon von Gades an hinderlich im Wege standen. Mit Unrecht aber hat man die Ostidamnier, das Vorgebirge Kalbium und die Insel Upisama nach Iberien gesetzt, da eine genaue Betrachtung der strabonischen Stelle, wie sie der Verfasser p. 107—111 gegeben zu haben glaubt, genügend zeigt, dass Pytheas sowohl als Eratosthenes diese Oertlichkeiten nach Keltika verlegten; so wie es auch aus der strabonischen Stelle vgl. mit III, init. klar wird, aus welchem Grunde Strabo dieses Alles für Erdichtungen des Pytheas hielt und seiner Ansicht nach sogar halten musste. Abgesehen übrigens von der Auctorität des Eratosthenes, zeigt uns eine Vergleichung der nordwestlichsten Gegenden Gallien's noch, wie leicht Pytheas und nach ihm Eratostenes dieselben zu weit nach Westen hin ausdehnen konnten, namentlich wenn wir die mangelhafte Art, mit der man damals die Lage der Gegenden zu bestimmen gezwungen war, berücksichtigen. Dass sich übrigens jene Namen später nicht wieder vorfinden, ist schon daraus sehr leicht erklärlich, dass von jenen Gegenden in einem sehr langen Zeitraume nicht weiter gesprochen wird, wo sie denn, den veränderten Verhältnissen gemäss, mit andern vertauscht worden sein mögen. Ueber die Osismier aber oder, wie sie Pytheas nannte, die Timier kann nach den Angaben Cäsar's, Strabo's, Pomponius Mela, Plinius und Ptolemäos nicht der geringste Zweifel obwalten; nur scheint Pytheas allerdings dieser von den Osismiern bewohnten Halbinsel eine allzugrosse Ausdehnung gegen Westen gegeben zu haben, nicht sowohl aus dem Grunde, weil es Strabo sagt, der übrigens in jenen nordwestlichen Gegenden nicht die ausgezeichnetste Kunde verräth, sondern weil Eratosthenes nach des Phytheas Angaben den nordwestlichsten Theil Galliens nach Westen hin weiter ausdehnte, als Iberien. Dass Pytheas schon in jener früheren Zeit behauptete, Britannien sei durchaus zugänglich oder, was dasselbe ist, es sei eine Insel, wird uns um so mehr für des Pytheas Glaubwürdigkeit einnehmen, wenn wir erfahren, dass diess erst zu Agricola's Zeit als eine Angabe der römischen Flotte erwähnt wird. Daraus können wir dann schliessen, dass man des Pytheas Nachrichten entweder keinen Glauben beimass oder dass sie in der Länge der Zeit vergessen wurden. Dazu kamen die Urtheile von Männern, wie Polybios und Strabo. Die Länge von Britannien bestimmte Pytheas ohne Zweifel nach einer ganz andern Seite, als Strabo, welcher den Theil jener Insel, der Gallien gegenüber liegt, für den längsten hielt und für diesen

natürlicher Weise nur zwischen 4000 u. 5000 Stadien annahm. Cäsar nahm ebenfalls eine ganz andere Seite für die längste, als Strabo, die nördliche oder wahrscheinlich die nordöstliche, da man sich nach Cäsar's Angabe diese Insel in der Gestalt eines Dreiecks dachte und da Cäsar sagt, jene Seite Britanniens liege keinem Lande gegenüber. Wenn aber auch Pytheas die wirklich am längste Seite Britanniens bei der Angabe der Länge im Sinne hatte, so scheint er sie doch für länger gehalten zu haben, als sie in der That ist. Freilich fragt es sich, ob Pytheas dieselbe nach Stadien oder nach Tagefahrten angab. Im erstern Falle berechnete er die Stadien selbst ohne Zweifel der Zeit, welche er bei der Fahrt aufwandte; in anderen nahmen diejenigen, welche die Tagefahrten des Pytheas auf räumliche Distanzen zurückführten, diese selbst, ohne Berücksichtigung der zeitlichen und örtlichen Verhältnisse, allzugross an. Dasselbe Urtheil müssen wir gleichfalls über den von den Massilier angegebenen Umfang Britannien's fällen, welcher nach Polybios Bericht über 40000 Stadien, nach dem des Plinius aber, welcher auch noch Isidorus als Gewährsmann anführt, nur 30600 betrug. Ueber den Umfang dieser Insel aber überhaupt finden wir bei den Alten widersprechende Angaben. Dass aber Plinius die Zahl für den Umfang Britanniens kleiner angibt, als Polybios, ist sehr leicht daraus erklärlich, dass er sich in der Reducirung der griechischen Maasse auf die römischen irren konnte, oder dass er bei Zurückführung der Tagefahrten auf Distanzenbezeichnungen, nach dem Vorgange des Isidorus, mit Recht weniger für eine Tagefahrt annahm, als Polybios. Kantion war nach Pytheas einige Tagefahrten von Keltika entfernt, eine Angabe, welche Strabo bestreitet, der aber selbst auf der anderen Seite zu weit geht cf. p. 33. Abgesehen übrigens von der Unbestimmtheit des Ausdruckes *einige Tagefahrten*, bleibt es durchaus zweifelhaft, ob Pytheas unter Keltika gerade die Seite Gallien's, von wo aus man zu Cäsar's, Strabo's, Plinius und überhaupt späterer Zeit nach Britannien überfuhr, im Sinne gehabt, oder ob er nicht vielleicht mit Keltika das Vorgebirge Nerion bezeichnet, welche letztere Annahme namentlich auch wegen der Erwähnung des Vorgebirges Cantion wahrscheinlich zu sein scheint. Strabo hat also den Pytheas missverstanden oder seine Angabe absichtlich entstellt. An Hispanien möchte übrigens hier bei Keltika nicht zu denken sein, nicht weil dieser Ausdruck in der älteren Zeit nicht auch Iberien mit umfasst habe, sondern weil Pytheas wenigstens nach Strabo III, p. 397 Iberien unter dieser Benennung erwähnt zu haben scheint. Von den Kassiteriden endlich und der Insel Mictes scheint nach dem uns Erhaltenen Pytheas nicht gesprochen zu haben; denn wenn auch Timäos die eine oder andere Angabe von Pytheas entlehnt, so ist es doch zuviel geschlossen, dass Timäos alle seine Angaben vom Norden aus Pytheas geschöpft habe, da ja dem Timäos, wenn auch von Pytheas Zeit bis auf die seinige Niemand jene Gegenden besucht oder beschrieben haben sollte, Vieles durch Erkundigungen und noch durch frühere, wie den Reisebericht des Himilko, *bekannt* werden konnte. Die Angaben des Pytheas aber von Thule,

welches er für eine Insel ausgab vergl. p. 112—120, wo die richtige Erklärung von Strabo II, p. 303 sq. gegeben ist, hat der Verfasser schon in seiner Abhandlung p. 35—45 so ausführlich besprochen, dass er sich begnügt hier nur kürzlich die Resultate seiner Untersuchung vorzutragen. Ist es uns nämlich hier möglich, zu einem gewissen Grade der Gewissheit zu gelangen, so können wir zweierlei annehmen, Pytheas habe entweder unter Thule ein grosses Land, wahrscheinlich Norwegen, verstanden, dieses für eine Insel und zwar für eine Britannische (doch vergl., was p. 112 sqq. über τὴν βορειοτάτην τῶν Βρεταννικῶν gesagt ist) gehalten und unter Norden vielmehr Nordosten begriffen, oder Strabo habe das Thule des Eratosthenes, welcher dieses weiter nach Norden verlegt als Pytheas, absichtlich oder aus Missverständniss mit dem des Massiliers verwechselt: denn so viel lässt sich aus Strabo selbst schliessen, dass nicht Pytheas, sondern erst Eratosthenes seinen nördlichsten Parallel durch Thule zog. Die Ausdrücke von jenem wunderbaren vielbesprochenem Gemisch der Erde, des Wassers und der Luft werden uns, in Vergleich mit anderen Beschreibungen des Nordens, nicht sonderlich auffallen und sind ohne Zweifel auf das nördliche Eismer zu beziehen. Richtig sind ferner, nach dem Urtheile Strabo's selbst, die allgemeinen Angaben des Pytheas von der physischen Beschaffenheit der nördlichen Länder überhaupt. Um von den Guttonen, den Teutonen, den Ostiäern, dem Mentonomen, von Basilia und dem Bernsteine, wie auch von den Reisen des Pytheas an diesem Orte nicht wieder zu sprechen, bemerken wir über die Auctorität des Pytheas bei den Alten nur so viel, dass Timäos, Eratosthenes, Hipparchos, Geminos, Isidoros, und Markianos den Nachrichten desselben Glauben beimassen, während Dikäarchos, Polybios und Strabo ihm kein Vertrauen schenkten, sondern beide letztere denselben vielmehr für einen Lügner hielten.

Um nun auch die Leistungen der neuern in der Kürze zu besprechen, so ist über den Pytheas so unendlich viel Falsches geschrieben und es sind über denselben so viele unhaltbare Conjecturen zu Tage gefördert worden, als vielleicht über keinen andern Gegenstand des ganzen Alterthums. Mit Uebergehung derjenigen Gelehrten, welche nur beiläufig vom Massilier gehandelt haben, müssen wir zuerst hier *Rudbeck*, dessen Atlantika ja hinlänglich bekannt sind, *Azuni*, wie schon aus der p. 1 unserer Abhandlung ausgeschriebenen Stelle Jedwedem einleuchten wird, und *Brehmer*, welchem wir ganz neue Handelsstrassen in Sarmatien verdanken, als kühne Schwärmer bezeichnen. Wenige Kritik ferner verrathen die Ansichten *Rivet's*, *Papon's*, wie überhaupt der meisten übrigen Franzosen, welche von Pytheas gesprochen haben. Mit etymologischen Deutungen aber über die von Pytheas erwähnten Oertlichkeiten, worüber in *Grupen's* origg. Germ. ein Weiteres verglichen werden kann, trieb ausser Brehmer namentlich *Parrot* einen gränzenlosen Unfug. *D'Anville* und *Keralio* dagegen haben vorzüglich dadurch gefehlt, dass sie bei ihren Forschungen in der alten Geographie eine unrichtige Methode einschlu-

gen. Ein gründliches Streben lässt sich in den Arbeiten *Murray's* und *Bruckner's* nicht verkennen, wiewohl ersterer sich von der falschen Ansicht über die verschiedenen Stadien und von einer zu apriorischen Vergleichung der neuern Erdkunde nicht lossagen konnte, letzterer aber von der Göttinger Societät allzuviel des Lobes eingeärntet und die bezüglichen Stellen der Alten zu wenig genau beachtet und sie grossen Theils unrichtig verstanden hat. Dieser Vorwurf trifft überhaupt nicht nur alle vorhergehenden, sondern auch alle folgenden Bearbeiter der Pytheana von *Schöning* bis auf *Lelevel* herab. Dass unter diesen *Gosselin*, mit seinem vorgefassten Meinungen von einigen Gegenständen der alten Geographie, zu keinem richtigen Resultate gelangen konnte, ist wohl einleuchtend. Widerspricht sich auch *Ukert* in Einzelnheiten, was sich aus dem Zeitraume, der zwischen dem Erscheinen der verschiedenen Bände geflossen ist, erklären lässt, so ist doch seine Abhandlung über den Pytheas und seine Ansicht von allen die am meisten kritische und gründliche. Beachtungswerth ist auch dasjenige, was *Geijer* über Pytheas gesagt hat, und geistreich bleiben die Vermuthungen *Voigt's*, wenn auch nur Vermuthungen. Ueber die von vier Gelehrten veranstaltete Sammlung der Fragmente des Pytheas. Upsala. 1824 und über die von *Arvedson*. ib. 1824, so wie auch über *Wedel-Jarsbergs* alte Geschichte Scandinavien's hat der Verf. kein Urtheil, da er, wie er auch in der Abhandlung durch einen Asteriskos bezeichnet hat, diese Schriften nicht zur Einsicht erhalten konnte.

So anziehend also ohne Zweifel die Untersuchung über die Reisen des Pytheas, über seine Berichte, über deren Glaubwürdigkeit und über die Stellung des Massilier's zum Alterthume überhaupt und so wichtig dieselbe für unsere Kenntniss der alten Geographie auf der einen Seite sein mag, so schwierig und verwickelt ist sie, wie die Leser schon aus den vorhergehenden Andeutungen schliessen können, auf der andern. Es war vielleicht desshalb von dem Verfasser, welcher schon vermöge seines Alter's nur erst angefangen hat, in das Feld der alten Geographie oberflächliche Blicke zu werfen, unbesonnen und vermessen, einen solchen Gegenstand seiner Behandlung zu unterwerfen. Doch findet er vielleicht gerade in der Art, wie er dieses unternommen, nachsichtige Entschuldigung und er glaubt sicherlich bei unparteiischen und mit dem Stande der Dinge hinlänglich unterrichteten Richtern wegen des vorsichtigen Weges, den er eingeschlagen, vielmehr Lob als Tadel zu verdienen. Obgleich nun der Verfasser in dem Proömium seiner Dissertation den ihm vorschwebenden Plan mit klaren Worten auseinander gesetzt hat, so sieht er sich dennoch, um allen weitern Missverständnissen vorzubeugen, ernstlich genöthigt, denselben nochmals hier öffentlich zu besprechen. Bei der Lectüre Strabo's glaubte der Verfasser, welchen schon vor längerer Zeit die Reisen und Berichte des Pytheas angezogen hatten, entdeckt zu haben, dass die meisten der auf Pytheas Bezug habenden Stellen in demselben unrichtig verstanden *worden* waren, und dass mithin ein grosser Theil der Vermuthungen

und Ansichten der Gelehrten auf schwachem Fundamente ruhe. Er entschloss sich daher, alle diese Stellen, so wie auch der Vollständigkeit halber alles dasjenige, was sich in den Alten über Pytheas findet, zu sammeln und kritisch und hermeneutisch zu bearbeiten. Allein es dehnte sich dieser Plan alsbald zu einem grösseren aus, und der Verfasser bereitete eine umfassende und kritische Arbeit über den Pytheas vor. Der erste Theil dieser Arbeit nun ist von ihm in der angeführten Dissertation vollendet, der zweite aber, in welchem er die Meinungen der Neuern über Pytheas gründlich zu prüfen beabsichtigt, wo er die neuere Erdkunde zur Vergleichung mit den Angaben des Pytheas herbeizuziehen und am Ende ein Gesammtbild über denselben zu entwerfen gedenkt, ist von ihm absichtlich zurückgehalten worden, wegen der Schwierigkeit der Sache an und für sich wie auch namentlich deswegen; weil er sich, mit offenem Geständniss, noch nicht kräftig fühlt, aus einer durchdringenden und vielseitigen Kenntniss und Autopsie des Alterthums und der Länderkunde, wie sie Letronne und Ukert besitzen, über die Stellung des Massiliers zur Gesammtheit der geographischen Entdeckungen genügend zu urtheilen. Dass übrigens diese Dissertation nicht als eine particula prior bezeichnet wurde, hat einerseits darin seinen Grund, dass der Verfasser, hinlänglich bekannt mit dem Unfug, der mit diesen Titeln getrieben wird, seine Arbeit selbst vor dem Verdachte eines solchen bewahren wollte, andrerseits, dass der Gegenstand, welchen er hier behandelt hat, insofern für sich abgeschlossen ist, als diese Dissertation alle Stellen der Alten über den Pytheas und eine besonnene Combination aus denselben enthält. Da aber die kritische Behandlung der bezüglichen Stellen als Folie der ganzen Untersuchung zu betrachten ist, so will der Verfasser auch zuerst mit wenigen Worten angeben, was er hier Neues und Richtiges geleistet zu haben glaubt. Hierhin gehört, um alles minder Bedeutende zu übergehen, die Feststellung des Lesart Strabo II., p. 276 und die Erklärung dieser Stelle in ihren Einzelnheiten Abh. p. 74 — 81, es gehört hierher ferner die Betrachtung und Interpretation von Strabo IV, p. 38. Abh. p. 82 — 86, eben so von Strabo III., p. 397. Abh. p. 86 — 94., gleichfalls Strabo I., p. 168 sqq. Abh. p. 95 — 111, ferner Strabo II, p. 303 sqq. Abh. 112 — 136, welche Stelle durchaus missverstanden war und deren Behandlung eine Untersuchung über die Breitebestimmungen des Pytheas, Eratosthenes und Hipparchos angehängt ist, sodann Strabo IV, p. 53 Abh. p. 137 sq., Strabo IV, p. 69. Abh. p. 138 — 141, weiter Plinius h. n. II, 77 und andere Stellen Abh. p. 141 — 148. In dem Theile aber, welcher von dem Pytheas selbst nach vorsichtiger Combination handelt, hat der Verfasser zuerst von dem Vaterlande des Pytheas gesprochen, p. 9 — 11 das Zeitalter desselben festzustellen gesucht, sodann von seinen mathematischen, astronomischen und physikalischen Studien und deren Ergebnissen p. 11 — 22 gehandelt und p. 22 — 27 sich über die Werke des Pytheas verbreitet. Von p. 27 — 64 sind die geographischen Angaben des Pytheas zusam-

„Nachdem er über ersteren Vorwurf lange hin und her gedacht, kam er endlich auf die Vermuthung, Herr Mützell verlange eine apriorische Construirung der Pytheana, und er fand sich in dieser Vermuthung noch bestärkt bei der Annahme der Möglichkeit, Herr Mützell habe sich in einer unsichern Richtung der neuern Philosophie etwas irr gegangen. Mit dem wegen der Latinität ausgesprochenen Tadel befand sich der Verfasser in einer ungleich bessern Lage, obgleich er sich gefreut hätte, durch einzelne Ausstellungen für künftige Arbeiten belehrt zuerden. wDa er aber auch nicht das Mindeste aufgeführt fänd, so wandte er sich sogleich an die Lectüre von Herrn Mützell's Schrift de emendatione theogoniae Hesiodeae und studirte den Styl derselben auf's Eifrigste, wie den eines lateinischen Classiker's. Er ist aber leider zu dem Resultate gekommen, dass Herr Mützell die Eleganz des lateinischen Ausdrucks in kühner Vorsetzung der Worte und in schlechten und schlechtgebrauchten Wörtern und Redensarten suche. Da aber Herr Mützell nichts Einzelnes zu des Verfassers Belehrung aufgeführt hat, so muss sich auch dieser bescheiden, aus der Latinität Herrn Mützell's Mittheilungen geben zu wollen. Dass endlich Herr Mützell gegen Herrn Professor *Osann* mit Bitterkeit auftritt, und mit strenger Rüge dessen Methode in den Leistungen des Schülers wieder zu erkennen glaubt, ist ein neuer Beleg seiner Arroganz, dass er, doch wohl ein noch ziemlich unbekannter junger Gelehrte, sich nicht entblödet gegen einen Mann, dessen Verdienste um die Alterthumswissenschaft allgemein anerkannt sind und den zum Lehrer gehabt zu haben ich mir zur grössten Ehre rechne, absprechen und aburtheilen zu wollen. Uebrigens war es gerade Osann, welcher dem Verfasser hinsichtlich der äussern Ordnung seines Buches grössere Sorgfalt anempfahl, leider aber als es zu spät war.

Mag Herr Mützell ein recht talentvoller und kenntnissreicher Philolog sein, so glauben wir doch ihn mit seinem Urtheile auf einem Felde gesehen zu haben, welches, wie wir ihm oben angedeutet haben, grosse Schwierigkeiten hat, und über welches sich nicht nach einer oberflächlichen Anschauung desselben aburtheilen lässt. Bethätigt sich übrigens Herr Mützell durch eine in's Einzelne gehende gründliche Recension als einen Mann, dessen Urtheil über Pytheas von Gewicht ist, wozu wir ihm übrigens gern eine längere Frist gestatten, so werden wir, in der Voraussetzung eines möglichen Gewinn's durch solche Besprechung, mit Vergnügen antworten. Allen oben hin abgegebenen ferneren Urtheilen zu entgegnen haben wir weder Zeit noch Lust. Indem wir nur noch unsere Lehre vom lateinischen Verbum der Redaction der Berliner literarischen Zeitung zur gütigen Beurtheilung empfehlen, rufen wir ihr und ihrem Mitarbeiter Herrn Mützell zu: Neminem laede; suum cuique!

Darmstadt im November 1835.

Dr. *M. Fuhr*,
Vorsteher einer Privatlehranstalt.

Ueber die Sammlung der aristotelischen Fragmente und die barbarischen Satzungen des Aristoteles.

Nicht leicht möchte unter den verschiedenen Bestrebungen auf dem wissenschaftlichen Felde etwas bedeutender sein und erfreulicher, als die warme Theilnahme an den uns hinterlassenen Schriften des grössten Denkers des Alterthums, des Aristoteles von Stagira. Eben jene warme Theilnahme aber ist viel bedeutender, hat einen viel grösseren Inhalt, als jenes inhaltlose Ding, was man wohl sonst mit ebendemselben Namen zu benennen nicht anstand. Sie ist kein warmer Mantel, welchen man bei scharfem Frost dem geliebten Gegenstand umhängt, auf dass er nicht gänzlich zusammenschrumpfe — und hier denke ich an die unnützen Apologien des Alterthums — sie ist kein leichtes Zugpflaster nur herausziehend und den lieben Leuten entdeckend, was alles für schlechte und verdorbene Säfte unter der glänzenden Eiterbeule versteckt seien — auch hier kann einer eignen Sorte von Schriften kommentirend ergänzt werden —, sondern die Theilnahme, ein wahrhaft tiefes deutsches Wort, ist das Theilnehmen an dem *geliebten* Gegenstande, und in ihrem productiven Prädicat als „warme" ist sie eine Mutter der Erkentniss. Was in dieser Hinsicht die Theilnahme an Aristoteles uns geboren habe, zeigt Hegels Geschichte der Philosophie im Vergleich zu Tennemann; ja jene Theilnahme konnte den mit der grössten Evidenz bewiesenen Ausspruch des grossen Mannes hervor bringen, dass wenn man Tennemanns aristotelische Philosophie geradezu umkehre, und den Philosophen geradesweges das entgegengesetzte denken lasse, von dem was Tennemann ihn sagen lässt (Vgl. Hegel. Sämtl. W. Bd. XIII. p. 132) eine richtige aristotelische Philosophie herauskomme. Ja richtig! In Tennemanns Theilnahme war der Mantel, welcher des Aristoteles Philosophie nicht erfrieren lassen wollte, die doch einmal nicht die kantische war; Hegels Theilnahme war die Mutter der Erkenntniss derselben. Genug von dem Verdienste Hegels, welches, auch wenn es nur kurz erörtert werden sollte, einen andern Darsteller verlangt.

Nicht minder bedeutend sind in anderer und neuster Zeit die philologisch-litterarhistorischen Leistungen für diesen Auctor gewesen. Einige, besonders diejenigen welche sich das Gewonnene in der Alterthumskunde unter dem Bilde eines Baues vorstellen, und darum und danebenher von Handwerkszeug, Gerüsten, Polterkammer, Rüstzeug, Ecksteinen u. dgl. reden, haben gemeint, in unsern Tagen sei nichts weiter nöthig, als die Vollendung, resp. Auspolirung kleinerer Partien, allenfalls wenns hoch kommt, ein Seitengebäude. Uns aber und vielen andern scheint fürwahr das Objekt jener Kunde einem räthselhaften dunkeln Acker zu vergleichen, in dessen einzelnen Theilen und dies noch sehr ungleich, geschickte Pflüger und Seemänner durch die hineingestreuten Körner des Scharfsinnes die grüne Saat aller Er-

kenntniss hervorgelockt haben. Daneben aber sieht man lange öde Strecken, in welchen kaum die Furchen der Erkenntniss gezogen, und sehr weniges noch gesäet worden ist. Ein solches Stück Blachfeld, nur abgesteckt, und auch dieses οὐκ ἄνευ πολλῶν πόνων, ist I. Bekkers grosse Quartausgabe des Aristoteles.

Welches nun aber, um in dem von uns angegebenen Bilde zu bleiben, die Säemänner gewesen sind, wird niemand schwer errathen. Ohne ihre Leistungen hier näher zu charakterisiren — völlig unnütz für den, der sich auf diesem Felde umgesehen — nenne ich für die neuere Zeit Buhle und Schneider, für die neueste Stahr und und Trendelenburg. Hätten wir mehr solche kritische literarhistorische Werke, als wir von jenem die Aristotelia, mehr solche kritisch-exegetische, als wie von diesem Aristoteles Buch von der Seele — wahrlich, wir hätten dann eine Anzahl pia desideria weniger. Wir wollen nicht länger dabei verweilen, die jetzt immer steigende Theilnahme an Aristoteles an dem zu erhärten, was für die Ethik, Metaphysik, die Thiergeschichte, die meteorologischen Schriften, der Poetik und Rhetorik im Ganzen oder in Theilen, was für die Politik geschehen ist, und noch geschieht. Wie kömmt es aber, (und darauf möchte ich die Leser dieses hinweisen) dass sich kein Mensch um die Erstaunen erregende Menge der aristotelischen Fragmente bekümmert; während Gelehrsamkeit und Scharfsinn wetteifernd sich um kaum gliedlange Lappen von Fragmenten unbedeutender und obscurer Auctoren bis zur Verzweiflung abmüht; während man mit Gewalt herauskriegen will, was man unter des Hadrianus libri Catacriani zu verstehen habe. Keinesweges zwar möchten wir mit dem braven Ebert. diss. Sic. I, 97. für das Wiedergewinnen eines alten Prosaikers eine Menge noch jetzt existirender Poeten hingeben, aber wer möchte es bestreiten, dass eine tüchtige Sammlung der aristotelischen Ueberbleibsel eben so viel werth sei, als z. B. die Sammlung der Fragmente Menanders? —

Anderer muthmasslicher Gründe zu geschweigen, ist ein Hauptgrund gewiss wohl, *die bedeutende Schwierigkeit*, welche mit der Sammlung eines Corpus fragmentorum Aristotelis verbunden ist. Schon die Schwierigkeit die Fragmente eines einzelnen Buches zusammenzustellen ist ungeheuer, zumal bei diesem Auctor. Schreiber dieses hat sich seit langer Zeit mit den Politien des Aristoteles beschäftigt; welche Neumann in einer kleinen und schlechten Sammlung Heidelbergae et Spirae MDCCCXVII. herausgab, und muss dennoch ohne Hehl gestehen, dass ihm selbst nach der meisterhaften Recension der Neumannischen Arbeit in den Jahrbb. für Philol. u. Pädag. Bd. X. Heft II. 1829 von Carl Grashoff, die so gut wie ein ganzes Buch ist, dass selbst nach einem fast vollständig zusammengebrachten Material und mühsamer Combination, ihm jene Geschichte von 158 hellenischen Staatsverfassungen ihr Räthsel noch nicht zur Beute gegeben hat. Um wieder auf das Corpus zurückzukommen — es ist *nicht die* Ermittlung von dem Zwecke und der Idee eines und des *andern* aristotelischen Buches (eine nicht leichte Sache — wir wollen

z. B. nur einige Titel blind herausgreifen *περὶ μίξεως*. V. Menag. ad Diog. Laert. p. 195; *π. μονάδος* Diog. Laert. V, 25. (die Pythagorische ist es nicht —) *περὶ καλοῦ*; *περὶ μέθης*; *μαγικός*. Plin. Hist. Nat. XX, 1. *π. ἰδίων* V. Syrian. ad Met. XIII. extr. *θεολογούμενα* ap. Macrob. Sat. I. 18; *Νήρινθος*. V. Anon. Menag. et Drog. Laert. V, 22.) es ist nicht die Ermittelung von hunderttausend Einzelnheiten, welche oft unklar angedeutet sind, und in den dunkeln Winkeln korrupter Scholien versteckt liegen (wir fragen nur z. B. wie Aristoteles Bericht in der *πολιτείᾳ Μασσαλιωτῶν* bei Strab. IV, 179 — die ganze Stelle stand in der Politeia — zu interpretiren sei, dass die Timuchen, als Vorsteher des Synedrium das Geschäft gehabt hätten *τὰ πρόχειρα διοικεῖν* — ein Ausdruck, der bei Aristoteles aus der Nothwendigkeit des Zusammenhanges begreiflich sein würde, wenn wir die ganze Politie von ihm selbst hätten, der auch dem Strabo klar war — aber wir haben hierin und in ähnlichen Dingen den Schaden auch der besten Compilation, welche im vollen Verständniss des vorliegenden Schriftstellers etwas als Voraussetzung leicht mit in die Kompilation herüber nimmt.) Dies alles sage ich, und noch anders ist nicht die Hauptschwierigkeit bei diesem Unternehmen, sondern die erste und räthselhaft entgegentretende Erscheinung sind die Angaben von 198 völlig selbständigen Titeln verloren gegangener Bücher des Stagiriten, von welchen einzelnen fast wieder die Mehrzahl 3 bis 4 Bücher befasste. Cfr. Fabric. bibl. Gr. Vol. III. pg. 388 — 408. Hier fragt man ganz natürlich, wie kann von einem einzigen oft vielbeschäftigten Manne, eine so erstaunliche Menge von Schriften geschrieben worden sein? Die Unglaublichkeit und der Zweifel hier alles für aristotelisch zu nehmen wird dadurch gesteigert, dass man ja doch diese Schriften offenbar noch zu den vorhandenen hinzuaddiren muss, bei welcher so gewonnenen Summe selbst die Angaben von Schreibgehülfen nichts erklärt. —

Die Auskunft die einzelne hier gegeben, so treffend auch Vermuthungen und hingeworfene Ansichten sein mochten, ist wenig erspriesslich für den Fragmentsammler; ja es muss für den Besonnenen noch eine Weile ein Problem bleiben, welchem Auskunftswege er sich anvertrauen kann. Die erste Maassregel flog hier, wie so ein bequemer Gedanke dem *Samuel Petitus* durch den Kopf, welcher in den Miscellan. Observatt. (cfr. Menag. ad Diog. Laert. V, p. 19. Fabric. bibl. Gr. III. cp. 7. Vol. II. p. 185) die Titel sämmtlich Revüe passiren liess, und jeden der an sich die Wahrscheinlichkeit der Identität mit einem noch vorhandenen Buche, oder einem Theile desselben zeigte, dort hinein verleibte, und den Titel strich. Dies ist zu derb. Denn ausdrücklich und mit vollem Citat lesen wir die Angabe einzelner Bücher bei solchen Auctoren, die unzweifelhaft eine genaue Kenntniss der meisten aristotelischen Schriften besassen. Ich will mich nicht darauf einlassen, die Ungereimtheit dieser Auskunft zu erörtern; nur so viel bleibt von Petitus Einfall mit Recht stehen, dass man dann und wann, aber nach vorhergegangener sorgfältiger Forschung, an

denselben denken, nur nicht durchgreifend darnach verfahren muss. Dass übrigens eine Reduktion in dieser Weise zuweilen stattfinden müsse, das zeigen einleuchtend andere Beispiele, und zwar bei ganz alten Auctoren, die von den Alten ganz gewöhnlich in den Theilen ihrer Werke citirt werden, wo wir denn, wenn das Verständniss nicht gerade obenauf liegt, immer an ein ganzes Buch zu denken pflegen. Ohne speciell die bekannte althomerische Citirweise hervorzuheben (Vid. Aelian. Var. hist. XIII, 15) denke man an ein weit auffallenderes Beispiel bei Sext. Empiric. Pyrrh. hypotyp. III. Sect. 231. wo Herodotus citirt wird ἐν τῷ περὶ τῆς Ἀργείας ἱερείας λόγῳ; d. i. nichts weiter als Herod. I. ip. 31; ebenso leicht ist bei demselben Schriftsteller das Citat des Herodotus, ἐν τοῖς Αἰγυπτιακοῖς zu reduciren. s. Fabric. ad Sext. Empir. 185, und andere Beispiele bei Küster. hist. crit. Hom. pg. CIII, angegeben von Sturz praef. ad Hellan Lesb. fr. p. X. Um ein Beispiel, den Aristoteles betreffend, noch hinzuzufügen, so dachten Fabricius und Jonsius alles Ernstes, der Philosoph hätte κτίσεις, als einen liber singularis geschrieben, da die κτίσεις erweislich nichts anderes sind, als ein Abschnitt der Politien, und zwar der erste; denn jede Politia fand zu Anfange ihre κτίσις, in welcher über Ursprung und Gründung der Stadt die Nachweisungen gegeben wurden. Jene Männer aber wurden erstens durch die Analogie der κτίσεις-Schreiber vor Aristoteles, und dann durch das Citat bei Plutarch. n. p. v. Suav. sec. Epic. p. 1093 b. T. X. p. 497. Reisk. T. XIV. Hutt. irre geführt, welches eben recht deutlich für die integrirende Ganzheit in Theilen redet. Plutarch citirt ganz richtig; Ἡροδότου ἑλληνικά, τὰ Περσικὰ Ξενοφῶντος, περιόδους Εὐδόξου, ἢ κτίσεσι καὶ πολιτείαις Ἀριστοτέλης, und nahm nach einer andern bei gewissen Werken nicht ungebräuchlichen Citirweise κτίσεις καὶ πολιτεῖαι für ein Buch. Anders urtheilte freilich Ebert. diss. Sic. I. p. 13 flgd. Endlich gehören in dieser Weise der Reduktion die παροίμια bei Diog. Laert. V, 26 als ein Buch aufgeführt (V. Menag. l. c. p. 197) zu den Politien; ebenso die δικαιώματα πόλεων bei den Anonym. Menag. Nunnes. Eustath. Il. η. 559, wahrscheinlich auch περὶ νόμων, π. ἀξόνων, π. μετάλλων, π. εὑρημάτων (Clemens. Alex. Str. I. p. 308). In dieser Weise nun, die Petitus ohne weiteres durchweg verfolgen wollte, lässt sich mühsam eines und das andere ermitteln — aber, fragt man mit dem biblischen Jünger, was ist das für so viele? Vgl. noch für einen Versuch dieser Art Menag. ad Diog. Laert. V. 19. Fabric. Bibl. Gr. III, 7; II, p. 184. —

Eine andere Art der Auskunft giebt weniger die gesuchte Norm, nach welcher der Sammler der Fragmente sich richten könnte, als eine historische Erklärung der vorliegenden Erscheinung der räthselhaften Anzahl jener Büchertitel. Hier sind zu nennen *Frans. Patritius* in den discussiones peripatet. I, 3, 18, *Peter Gassendi* in den exercitatt. paradox. adv. Aristoteleos l. I. exc. IV. und besonders *Heyne* de genio Saec. Ptolem. in den opusc. acad. Vol. I. p. 126 flgd. Das Hauptmoment, vorzüglich von Heyne beigebracht, ist die sattsam bekannte

Bücherwuth der Attaler und Ptolemäer, die überall her, und in allen Winkeln nach Büchern nahmhafter Autoren herumspürten, und oft Machwerke unwissender und gelehrter Betrüger für grosse Geldsummen ankauften. S. Ammon. Herm. ad Arist. Cat. fol. III. a. IV. b. fol. IV, b. J. Philop. ad Analyt. prior. fol. II. a. Die Hauptsache bei Heyne a. a. O. p. 129. Hier wären wir nun freilich halb berechtigt bei einem unklar aussehenden Ἀριστοτέλης ἐν τῷ περὶ — — Betrügerei zu wittern, und an die die Productivität hervorlockenden Geldbeutel der Ptolemäer zu denken; allein wir mögen wittern so viel wir wollen, — den einzelnen Fragmenten kann man selten etwas ansehen, da sie eben Fragmente sind; ist doch selbst bei ganzen und vollständigen Büchern ungewisser Autoren die Kritik mehr als unsicher. Daher ist es ganz an der Art, sich über den wahrhaft policistischen Scharfblick der Leute zu wundern, die es einem halben, jambischen Senar durchaus ansehen wollen, ob ihn Teleclides oder Platon oder sonst noch jemand geschrieben hat. Dies also kann, wie gesagt, auch keine Norm für den Sammler sein, nur muss er zuweilen daran denken. Vgl. noch Stahr. Aristot. II. 71. a. 1. —

Der erste welcher hier einen zweckmässigeren Weg einschlug war *Buhle*. Dieser für Aristoteles so äusserst thätige Mann hatte den ebenso natürlichen als richtigen Einfall, die Titel einmal auf sich beruhen zu lassen, da wo Fragmente vorhanden waren diese selbst anzusehen, und demnach die Titel in gewisse Klassen zu theilen, der Anordnung der noch vorhandenen aristotelischen Schriften gemäss. Dies geschahe von ihm in der Comment. de deperdit. Aristot. libris, welche zuerst einzeln erschien, und darauf den Commentt. Soc. Gott. T. XIV. einverleibt wurde. Hierin stellte er die Titel, geleitet theils von direkten Angaben der Alten, theils von dem Inhalte der Bruchstücke selbst, theils nach dem blossen Titel kombinirend in eine physische, ethische, politische, historische und didaktische Klasse, und so war denn wenigstens äusserlich eine Art Ordnung hergestellt. Wie unzuverlässig auch noch dieses Verfahren ist, zeigen die einzelnen zu beträchtlicher Grösse angewachsenen Klassen, deren einzelne Bücher er fortwährend durch Reductionen in Petitus Manier zu vermindern bemüht war.

Am klarsten ist in Stahr's Aristotelia dies Problem der ungeheuren aristotelischen Büchermasse behandelt. Geradezu Verfälschung hatte hier stattgefunden (νοθεύεσθαι τὰ συγγράμματα τοῦ Ἀριστοτέλους) deren drei von Ammon. ad Cat. fol. 3. a angegebene Hauptmomente in dem genannten Buch (S. 67 a. 2. 70, 69, 71. 72. 93. 81. 82. vgl. noch 115. 140.) behandelt sind. Einmal bestand nach Ammonius die Verfälschung darin, dass die Schriften von mehreren Männern mit dem Namen des Aristoteles, dem Stagiriten als dem grössten und bedeutendsten unter ihnen beigelegt wurden (ὧν τὰ συγγράμματα διὰ τὴν ὁμωνυμίαν τινὲς ἐνόμισαν Ἀριστοτέλους *); zweitens, sagt

*) Bei Aufzählung dieser Namensvettern ist der altphilologische Fleiss des Jonsius dankenswerth. Sehr überraschend stösst man im po-

er, haben seine Schüler Eudemus, Phanias und Theophrastus κατὰ ζῆλον τοῦ διδασκάλου geschrieben κατηγορίας περὶ ἑρμηνείας καὶ Ἀναλυτικήν. Treffend ist dieser Bericht des Ammonius von Stahr so durchforscht, und in einer allgemeinen Erweiterung dahin bestimmt worden, dass Aristoteles Schüler überhaupt Werke desselben Inhalts unter gleichen Titeln verfassten. Keineswegs gilt dies also nur von dem Eudemus, Theophrastus und Phanias, sondern auch von den übrigen mehr und minder, von dem Heraclides Ponticus, Clearchus von Soli, Ariston v. Chios. und dem Dicaearchus. Dass Ammonius gerade jenen Einzelfall mit Eudemus und Theophrastus heraushob, kam wohl daher, weil besonders von dem letzteren sich wegen wiederholter direkter Angaben mit grosser Sicherheit behaupten lässt, dass er seines Lehrers Schriften (im ethischen, physischen, und historischen Theil) vermehrt und berichtigt habe *). —

Das dritte was Ammonius berichtet ist jene Bücherliebhaberei der Ptolemäer, besonders des Philadelphus. Ein viertes unsern Gegenstand sehr beleuchtendes Moment giebt die Bemerkung Stahr's in der Aristotelia. II. 43. n. 1. „Dass nämlich der Umstand, Aristoteles habe in einem so langen und so thätigen schriftstellerischen Leben vieles Einzelne herausgegeben, was er in spätern Jahren in den vollständigen und umfassenden Hauptwerken der betreffenden Disciplinen vereinte, bei der Erklärung der vorhandenen aristotelischen Schriftenverzeichnisse — und wir setzen gewiss mit vollem Rechte hinzu, auch

---

litischen Fache auf einen Aristoteles Chalcidensis der über Euboea schrieb. S. Harp. v. Ἄργουρα, um dessentwillen man Bedenken tragen könnte die Fragmente aus der Euboeerpolitie bei Strab. X. 445. 447. Plut. Amat. T. II. p. 761. a. T. XVII. ep. 17. p. 96. Hutt. dem von Stagira beizulegen, wenn nicht der nackt citirte Aristoteles eben für sich selbst am besten spräche. Jedenfalls aber ist das Fragment bei Schol. Apoll. Rhod. I. 558. Mill. sehr verdächtig. —

*) So schrieb Aristoteles eine Κυπρίων πολιτεία, Theophrastus als Supplement dazu περὶ Κυπρίων βασιλείας v. Suid v. Τιάρα. Schol. Plat. Ruhnk. p. 185; so spricht für die von dem fleissigen Schüler vermehrten Politien des Lehrers das Zeugniss Cicero's de Finibb. V, 4. „omnium civitatum non solum Graeciae verum etiam barbariae ab Aristotele mores, instituta, disciplinas, a Theophrasto etiam leges cognoscimus. Für die Politik und die Politien siehe noch die in der Aristotelia II. 157 n. 5. beigebrachten Zeugnisse. Ferner existirten von dem Theophrastus πολιτικὰ πρὸς τοὺς καιρούς. Fabric. Bibl. Gr. III. p. 454. und neben Aristoteles Politie der Naxier Θεοφράστου Ναξιακά bei Parthen. erot. ep. 9. und Polyaen. Strat. VIII. 36. wenn anders dem Citat Neumanns Ar. rerump. fr. p. 142. zu trauen ist. (Bei Parthenius wenigstens steht nur Theophrastus bekannteres Werk πολ. π. τ. κ. und Andriscus, wie bei Athen. III. 5. citirt; Polyaenus ist uns nicht zur Hand). Dass ebenderselbe Theophrastus die Syrakuserpolitie mit Zusätzen versahe, lernt man aus Athen. X. 435 d. e. Endlich schrieb der Schüler π. εὐγενείας und ἐρωτικά, wie Aristoteles v. Athen. XV. 674. b. coll. XIII. 562 E. 567 B. 606 c. Fast unbegreiflich aber ist nach der Aristotelischen, eine von Cicero erwähnte *Athenerpolitie* des Dicäarchus. —

der bei den Alten citirten und in den Katalogen nicht stehenden Titel — wohl beachtet werden müsse."

So hätten wir denn über die Erscheinung der Fragmententitel im Allgemeinen, nach diesen oft eben so scharfen als richtigen Erörterungen jener Männer, Aufklärung in Menge, und hätten daraus in Summa für den Zweck der Sammlung, die Weisung zu entnehmen: man reducire und streiche den Fragmententitel, wenn nach vorhergegangener Forschung die Identität des als einzeln angegebenen Buches, mit einem der noch jetzt vorhandenen Hauptwerke oder einem Theile desselben offenbar ist; zweitens streiche man den Titel, wenn man offenbar auf einen unächten Aristoteles gestossen ist, den Rest sammle man, und stelle ihn erläutert und kritisch berichtigt zusammen. Es ist wahrhaftig schlimm auch von dieser summarischen Anweisung sagen zu müssen, dass — sie keine ist. Unterzeichneter getraut sich von einer Anzahl Bücher wohl so genaue Auskunft geben zu können, als dies überhaupt möglich ist. Dennoch fand er fast nirgends jene Identität, äusserst selten bei einigen nur muthmaasslich Verdacht. So ist die Sache einmal beschaffen, und kann auch bei Fragmenten kaum anders sein. Wie also ist nun die Sammlung eines vollständigen Corpus fragmentorum anzulegen? Es wäre wohl zu wünschen, wenn sich in diesen Blättern oder sonst wohlmeinende unterrichtete Stimmen über diesen Punkt freundlichst vernehmen lassen wollten. Ein Weg dürfte bei so bewandter schwieriger Lage der Dinge einzuschlagen sein; erstens keine Maassregel von vorne herein zu befolgen, sondern jedes einzelne Buch so genau als möglich zu verfolgen, seinen Inhalt und Zweck aus den Fragmenten oder Angaben zu ermitteln, und in Gottes Namen alles einzelne nach Kräften zu interpretiren. Hätte man dieses bei allen einzelnen Büchern der Fragmententitel befolgt, so dünkt uns, würde sich das Streichen, Reduciren nnd Ordnen bei nicht wenigen von selbst ergeben. In die Sammlung müsste aber durchaus alles gebracht werden, welchem das Alterthum den Namen des Aristoteles giebt. Läuft dann auch einmal ein Pseudo-Aristoteles mitunter, so würde doch, im Fall die Sachen gut wären, der Schaden nicht gross sein. Es kommt uns überdem heute mehr auf die Sachen, als auf die Namen an. Eine Art Probe, wie Unterzeichneter sich mit mehren einzelnen erweislich aristotelischen Büchern beschäftigt hat, mag die folgende Dastellung geben über:

Die barbarischen Satzungen des Aristoteles

Dieses Buch offenbar zu der politischen Klasse der aristotelischen Werke gehörend, wird citirt von Menag. ad Diog. Laert. II. p. 203 (Fabric. bibl. Gr. III. 398) im Kataloge von Apollon. hist. commentt. ep. IX. u. XV. und von Varro d. L. L. VI. p. 94. l. l. Bip. *νόμιμα βαρβαρικά*, von dem Anonymus (S. Buhle opp. Arist. Vol. I. p. 66.) in Hinsicht auf die Form noch genauer *νομίμων βαρβαρικῶν συναγωγή*. Nach allem, was von Aristoteles politischer schriftstellerischer

Thätigkeit bekannt ist, sind wir berechtigt dies Buch für ein Seitenstück zu den 158 Politien griechischer Staaten zu halten, mit welchen es gewissermaassen gleichen Schritt hielt, indem es gewiss ist, dass er, ebenso wie er in diesen die griechischen Gemeinverhältnisse erörterte, es in jenem mit den barbarischen Staaten in gleicher Weise machte. Dennoch war das Werk getrennt von den Politien und nicht eins mit denselben, ein wichtiger Umstand, auf den wir weiterhin sofort uns einlassen wollen, wenn zuerst noch einige Titelschwierigkeiten beseitigt sein werden. Leicht konnte dies bei Varro a. a. O. geschehen. Hier stand quod factitatum Aristoteles scribit in libro qui inscribitur „Memima barbarica. Die leichte jetzt überall aufgenommene Emendation, gaben sofort schon Turnebus, Maussac zum Harpoc. Wower. de Polymath. IX. 6 und andere. Daneben existirten bei dem Anonym. Menag. (S. Men. ad Diog. Laert. V. p. 202 p. ed Wetst. Buhle opp. Aristot. I. 66.) als ein besonderes Buch νόμιμα Ῥωμαίων, welche besonders wegen einer Meinung Niebuhr's (S. Röm. Gesch. Thl. I. p. 14.) auf welche wir uns gleichfalls des weitern einlassen wollen, viel Noth gemacht haben. Nirgends indess kann die Kritik sicherer gehen als hier. Ohne sich auf die Ermittelung wer weiss von welchem verwirrten Zufall einzulassen, durch welchen νόμιμα Ῥωμαίων in den Katalog als ein besonderes Buch hineinkamen, müssen wir uns an den glücklichen Generaltitel halten νόμιμα βαρβαρικά oder νομίμων βαρβαρικῶν συναγωγή, in welchem doch offenbar alle übrigen νόμιμα βαρβάρων aufgehen, — so der Römer, so die νόμιμα Τυῤῥηνῶν die nicht im Kataloge, wohl aber bei Athen. I., p. 23 D. (coll. Poll. IV., 56 Plut. de coh. ir. p. 460 c.) erwähnt sind; ebenso, wenn auch nicht wörtlich angegeben, doch deutlich angezeigt νόμιμα Κάρων bei Apoll. hist. com. XI., wo es Unsinn wäre mit Casaubonus an einen Κάρων πολιτεία zu denken *). Diese Annahme des Citiren des ganzen Werkes in Theilen wird durch die schlagendste Analogie des verwandten Werkes der Politien unabweislich. Denn auch hier stossen wir neben der gewöhnlichen Citirweise — ὡς Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Κυθηραίων — Μεθωναίων — Λεσβίων πολιτείᾳ auf ein Citat wie ὡς Ἀριστοτέλης ἐν πολιτείαις bei dem Schol. Venet. B. et Lips. zu Il. B. 126. 56 Bekk. ebenso Ἀριστοτέλ. πολιτεῖαι bei Strab. VII. 321. u. a. m. Dies ist alles ganz leicht zu erkennen. —

Dies Werk mit seinem ausdrücklich gesonderten Titel, und seinem in die Augen springenden abweichenden Inhalt, ist dennoch für ein und dasselbe Buch mit den Politien gehalten worden von Casaubonus, der zuerst die Fragmente der Politien sammelte, wahrscheinlich von Niebuhr, und auch von Buhle, der unklaren Ansicht Neuman's

*) Ebenso ungereimt ist zu Aristoteles Zeit eine Ῥωμαίων πολιτεία die Neumann ohne weiteres aus Plut. Camill. c. 22 annahm. Ja, das wäre eine schöne Sache, wenn man wirklich ein ἐν τῇ Ῥωμαίων πολιτείᾳ fände; ein solches Citat entschiede für die Sache mit einem Male. Aber für die Barbaren passt keine πολιτεία.

welcher βαρβάρων νόμιμοι (!) statuirte, nicht zu gedenken. Ein Mann wie Casaubonus hätte bestimmt anders gedacht, wenn es ihm bei seinen ungeheuern Arbeiten im Grossen um Dinge der Art zu thun gewesen wäre. Mit Niebuhrs Ausspruch aber (R. G. I., S. 20. und vollends neue Ausg. I., 14.) „Aristoteles habe in den Politien Rom selbst beschrieben" muss man es genau nehmen; dies geht aber nicht im gleichen Maasse mit der unsichern Behauptung Buhle's in der allg. Encyklop. der Wiss. v. Ersch und Gruber T. V. p. 286". Das von dem ungenannten griechischen Biographen des Aristoteles citirte Werk *νόμιμα Ῥωμαίων, νόμιμα βαρβαρικά gehörte wohl* zu den πολιτεῖαι." —

Da die Ansichten jener Männer nur leicht hingeworfen erscheinen, und alle und jede Begründung fehlt, so wollen wir im folgenden einige dafür scheinbar sprechende Momente selbst angeben, und nach deren Beseitigung noch einiges anderes beifügen; womit die Sache wohl abgemacht sein dürfte. Erstens könnte man behaupten, die νόμιμα βαρβαρικά waren mit den Politien ein Buch, denn in dem Corpus derselben finden wir, so unglaublich es auch ist, aristotelische Barbarenpolitien, eine κοινὴ Θετταλῶν πολιτεία bei Harp. v. τετραρχία und dem Schol. Vat. in Rhes. v. 311 eine Θετταλῶν πολ. eine *Αἰτωλῶν* und *Ακαρνάνων* πολ. bei Strabo VII. 321. Zweitens, könnte dahin interpretirt werden die wichtige Stelle des Cicero de finibb. V. 14 omnium civitatum, *non Graeciae solum*, *sed etiam barbariae* ab Aristotele mores, instituta, disciplinas, a Theophrasto etiam leges cognoscimus. Was die erste Angabe wirklicher Barbarenpolitien anlangt, so betrachte man die Stämme nur genauer — es sind wirklich Thessaler, Aetoler, Akernanen, alle in einer vielbesprochenen Mitte zwischen Hellenen und Barbaren gestellt, aber von unzweifelhaftem Rechte in die Politien aufgenommen zu werden, zumal wenn man an den heiligen hohen Ruhm ihrer Tradition in der heroischen Zeit denkt. Hier ist kein Wort weiter zu sagen, man müsste denn Pleuron, Calydon, Olenus, Pylene für Barbarenstädte, einen Thoas, Andraemon, Dromedes, Tydeus, Meleager und selbst den göttergleichen Achilles für Barbaren halten, und die betreffenden Stellen im Schiffskatalog ignoriren wollen. Auch wurden πολιτεῖαι solcher Landschaften mitaufgenommen, welche erweislich zuerst von Barbaren bewohnt gewesen waren, so Ithaca, Zakynthos von Lelegern und Kariern, und hier besagten die κτίσεις das nähere; überhaupt wurde der Wechsel der Wohnsitze, Stammwanderung, Veränderung der Ortsnahme streng besprochen. Siehe nur Strab. VII, 321. VIII, 371. In dem Falle, dass das ebengesagte für die Politien auffallend befremdlich erschiene; müsste man sich noch weit mehr über eine Ἀρκάδων πολιτεία (Harp. v. μύριοι. Plut. Gr. V. vol. VIII. 380 Hutt.) wundern, da von diesen das pelasgische Element bekannt ist; allein sie hatten griechische Tradition in der historischen Zeit, wie umgekehrt die Aetoler in der heroischen, denn später zu Polybius Zeit (S. XVII. 5) wurden sie als Barbaren angesehen. —

Die Stelle des Cicero, die so äusserst wichtig ist, besagt aber für vorliegenden Zweck nichts anders, als dass Aristoteles wie bei den Griechen, so auch bei den Barbaren nach den einzelnen Staaten, die mores instituta und disciplinas besprochen habe; der Angabe aber für *ein* Buch ist nicht näher gerückt, als wenn von jemand behauptet würde, er habe eine Komödie und eine Tragödie geschrieben. Viel wichtiger dagegen ist ein anderes, was aus jener Stelle unzweifelhaft resultirt, dass nämlich die Methode der Abfassung auch nach entsprechendem Inhalt bei beiden Werken dieselbe gewesen, und so erscheint die oben aufgestellte Idee von einem Seitenstücke für dieses der νόμιμα als die allein rechtmässige. Noch aber ist zur Beseitigung der bekämpften Ansicht ein drittes beizubringen, was für jenen Punkt entscheidend ist, und uns ausserdem einen hellen Blick in diese νόμιμα thun lässt. Nach althellenischen politischen Begriffen nämlich (und Aristoteles sprach keinen andern aus) konnten Barbaren und Hellenen nicht in einen Topf geworfen werden, da beide himmelweit von einander verschieden sind. Die Barbaren haben, da sie dem unbeschränkten Willen despotischer Machthaber unterworfen sind, keine πολιτεία, welche nur in der Freiheit wurzelt, in welcher jeder als Subjekt sich fühlt (ἡ δὲ πόλις κοινωνία τῶν ἐλευθέρων ἐστί sagt Aristoteles); sie haben auch keine νόμοι, als freier Leute freie Bestimmungen, deren Begriff nur in einer von den 4 aristotelisch-rechtmässigen Staatsformen seine Stelle finden kann; die Tyrannis aber ist nach dem Philosophen nur die Parikbase des Königthums, eine degenerirte Form desselben. S. Arist. Pol. III, 4. IV, 2. ep, 2. III, ep. 5. Ethic. Nic. VIII, 10.—

Die Barbaren also haben nicht νόμοι, sondern — νόμιμα, und dies Wort ist zunächst zu erklären. Absehen muss man von dem politischen Begriff des Wortes in der ausgebildeten attischen Zeit, in welcher dasselbe einen ganz andern Ideenkreis bezeichnet. So ist es überhaupt vielen Wörtern gegangen, die obwohl ihren primitiven überall geltenden Begriff beibehaltend, dennoch sich unablässig gleichsam in koncentrischen Kreisen erweitern oder verengen. Das erste ist z. B. mit dem Worte μουσική der Fall, zu welcher zuletzt alle die Tausende von Dingen gehören, die das Leben irgend wie veredeln *) (sogar die Maurer und Zimmerleute haben ihre μουσική); das zweite sieht man an dem Worte πολιτεία, welches obwohl primitiv nichts anders als τὸ πολίτευμα τῆς πόλεως (S. Arist. Pol. II, 4.) als politisch fester Begriff ein Register, eine Stammrolle bedeutet, welche die Köpfe sämmtlicher Bürger enthielt. S. Suid. v. ἀποστασίου bei Meier. Att. Proc. p. 317. u. 74. Einen ähnlichen speciellen Kreis haben bei den Attikern die νόμιμα. Darunter begriff man alle Früchte, Gerechtsame, Ansprüche, gesetzlichen Niessbrauch zahlreicher Institute des Mannes, der ein attischer Bürger war. Dieser kann

*) Vgl. die vortreffliche lexikalische Note v. Locella z. Xen. Ephes. 27.

Bäder, Tempel, Volksversammlungen besuchen, seine Feste feiern, als freier Mann seine Stimme geben, wenn er nicht eine Blutschuld auf sich geladen hat, und eben in diesem Falle war es die Pflicht des ἡγεμὼν δικαστηρίου durch einen Herold das betheiligte Individuum von allen diesen Dingen durch einen öffentlichen Ausruf auszuschliessen — προαγορεύειν εἴργεσθαι τῶν νομίμων. —

Der allgemeine Begriff aber der νόμιμα ist von Aristoteles selbst bezeichnet worden, Polit. II, §. 5. 11, 12. Nach ihm versteht man darunter alle Herkommen, Sitten und Gebräuche, dann uralte traditionelle Verordnungen, die von Vater auf Sohn fortgepflanzt (missbräuchlich νόμοι und gleichsam als Interpretation παλαιοὶ νόμοι — ἀρχαῖοι genannt) besonders bei den Barbaren Gesetzeskraft haben, und nicht aufgeschrieben sind. S. Pol. II. 3. Drittens sind νόμιμα Vorstellungen des grossen Haufens. So sagt Platon. Rep. V, 479 d. coll. VI. 484 c. dass die zahlreichen prädominirenden Vorstellungen des gemeinen Volks von dem Schönen und den andern Dingen nichts werth seien (— τῶν πολλῶν πολλὰ νόμιμα καλοῦ τε περὶ τῶν ἄλλων —) Vgl. Müller. Dor. I. p. III, 117. Fast dasselbe bedeuten τὰ νομιζόμενα und νομίζεσθαι. Wenn jemand nach Art und Brauch ein Weib nimmt, so ist das ein νομιζόμενον, ebenso wenn er einem Angehörigen die letzte Ehre der Bestattung nicht erweiset, so fehlt er gegen das νομιζόμενον. S. Eurip. Alc. 609. Ein Glaubensbekenntniss des Brauchs im Lande spricht Clytaemnestra aus bei Aesch. Agam. 1046 Dind. ἔχεις παρ' ἡμῶν, οἷάπερ νομίζεται. Für unsere νόμιμα βαρβαρικὰ nun ist die zweite Bedeutung hervorzuheben, und mores und instituta (hier stimmt Cicero vortrefflich) behandelte Aristoteles darinn. Dergleichen νόμιμα waren natürlich auch bei den Griechen anzutreffen. Die Belege können unter den wenigen Ueberresten nicht passender sein. So berichtet Aristoteles in den νόμιμα, und zwar νόμιμα Ῥομαίων von dem Institute der Klagweiber, bei Varro d. LL. VI. p. 83 „In Truculento (2, 6, 14) Sine virtute argutum civem mihi habeam pro praefica. Praefica, ut Aurelius scribit, mulier ab luctu (ad luctum schrieben Turneb. Wower. de Polym. IX, 6 Mueller) quae conduceretur, quae ante domum mortui laudes eius caneret. Hoc factitatum Aristoteles scribit in libro qui inscribitur νόμιμα βαρβαρικά. Eben so sind die mores bei den andern auch erörtert worden; z. B. in der Partie der νόμ. βαρβ. der Tyrrhener (Τυῤῥηνῶν νόμιμα) wurde von den schaamlosen Sitten derselben in den Gastmählern erzählt, wie sie mit ihren Weibern ὑπὸ τῷ αὐτῷ ἱματίῳ bei Tische gelegen. S. Athen I, 42. p. 23. D. — Sehr reichhaltig aber waren alle diejenigen Notizen, welche Cicero unter seine disciplinae begreift. Hierher gehört erstlich alles das, was als Analogie der μουσική in allen ihren Theilen sich bei den Barbaren vorfand; und hier war reichliche Erudition zu finden bei Völkern auch noch so verschiedener Culturstufe, von den Scythen bis zu den Persern hinauf. Die Darstellung ging dabei wieder gleichen Schrittes mit den Politien; denn, z. B. in der Politie der Akarnanen ist von der disciplina die Rede,

wenn berichtet wird, dass der Akarnane Leucanes zuerst das Pankratium kunstmässig gemacht habe. S. schol. Pind. Nem. III, 27. Aber zu den disciplinae gehörten ferner auch die Gewerbe, welche eine Nation vorzugsweise trieb, und Handel, und Münzen, und hier konnten, ähnlich den Berichten über gleiche Objekte in der Massalioten-Nation, die Chalyber (als die ältesten rüstigsten Eisenschmiede) und in mannigfacher Hinsicht Tyrier, Sidonier, Aegypter, Karthager, Tyrrhener reichen Stoff geben. Indessen bei den drei von Cicero angegebenen Punkten der Darstellung blieb die Sache nicht stehen; denn ganz gewiss nach Art der Seitenschrift der Staatsverfassungen, fand die Erörterung der geographischen Lage, des Klima, des Bodens, der Produkte, der Urgeschichte (κτίσεις — populi conditi) der in den Ländern hausenden Thiere, ihren Platz (Vgl. für die Massilierpolitie Strab. IV, p. 182. Pseud. Arist. θαυμ. ἀκουσμ. ep. XCI. p. 186 Bekk. für die der Cyrenäer Schol. Arist. Plut. 925 II. p. 347 Bekk. Poll. X. 62. p. 1030 Hemst.). So ist in den νόμιμα der Carer erzählt (bei Apoll. hist. commentt. XI. citirt nur Ἀριστοτέλης ἐν νομίμοις βαρβαρικοῖς, aber übereinstimmend mit Plin. H. N. VIII, 59. Antiq. Caryst. ep. XVIII.) dass auf dem Berge Catmus in Carien die Scorpione den Fremden nur leicht verletzten, dagegen den Einheimischen ihr Biss tödlich sei. Ganz in derselben Weise kömmt ähnliches in den Politien vor. Uebrigens zeigt sich auch hier, wie die Studien des rastlosen Mannes in einandergriffen, und wie die einzelnen Observationen in einzelnen Büchern späterhin für die Hauptwerke der Disciplinen benutzt wurden. Denn dieselbe Eigenheit jener Thiere, welche in den νόμιμα der Karer ihren Platz fand, steht auch erwähnt in der Thiergeschichte l. VIII. ep. 39. Für die Erörterung der Urgeschichte der einzelnen Völker in den νόμιμα vgl. Dionys. A. R. I. 71. —

Was nun Niebuhr zu der Behauptung bestimmte, Aristoteles habe in den Politien Rom selbst beschrieben, ist nicht ganz klar. Er führt dafür die eben citirte Stelle des Dionysius, nebst Plut. Camill. 22. und Q. Rom. p. 265. T. VII. p. 75. Reisk. an. Ganz überzeugend hat hierüber der schon genannte Recensent in den Jahrb. X. 2. 1829 gesprochen, und wirklich führen auch die verschiedensten Wege der Argumentation zurück zu der Ansicht Grashoff's, dass nämlich Aristoteles von Rom in einem Theile der νομίμων συναγωγή oder den νόμιμα Ῥωμαίων redete, welche man ebenso wenig selbstständig von dem Ganzen abziehen kann, als die von dem Athenäus citirten νόμ. Τυῤῥηνῶν. Auch die Römer hiessen Barbaren, wie Passow v. βάρβαρος sagt, bis griechische Sprache und Schriftwerke in Rom heimisch wurden, welche Periode nicht vor Pyrrhus, also fast ein halbes Jahrhundert nach Aristoteles Tode anzusetzen ist. Eben dafür spricht, was Plautus fast in naiver Bedeutsamkeit sagt: Plautus vortit barbare. Hierzu kömmt noch ein anderer, ebenfalls von jenem Recensenten erörterter Umstand. Plinius nämlich, der rüstige Sammler, dem die Politien des Aristoteles bekannt waren, (Vgl. für die Politie

der Tenier Nat. Hist. V. 12. für die der Samier V, 31. beides aus dem *κτίσεις*-Theile u. a. a. O.) erwähnt in der Aufzählung der Griechen, welche vor Theophrastus von Rom geredet hätten, den Aristoteles nicht. Mit welchem Rechte konnte der besonnene Mann dies unterlassen, wenn in den Politien, und nicht vielmehr in den wahrscheinlich unbekanntern *νόμιμα* von Rom die Rede war?

Höchst interessant würde es übrigens sein, wenn wir vollständig jene Frage beantworten könnten, woher Aristoteles für die Politien und die *νόμιμα*, besonders für Rom, den Stoff aufgetrieben habe. Namentlich würde hier interessant sein zu untersuchen, wie weit sich Spuren eines Verkehrs zwischen Griechenland und Rom zu jener Zeit und kurz vor und nach derselben angeben liessen. Doch hierüber zu einer andern Zeit. Zum Theil mochten überhaupt den Philosophen, die Bücher seiner Vorgänger unterstützt haben, wie dies bei den Politien unzweifelhaft ist, und aus bedeutsamen Stellen der Ethik und Politik ersehen werden kann. Wenigstens sind als Verfasser von *νόμιμα* schon von Jonsius p. 49. genannt: Hellanicus, Theodectes, Nymphodorus Damastes. Vgl. Valk. ad Herod. p. 356. Marx. fr. Ephor. p. 93. Toup. em. in Suid. et Hes. V. 1. p. 232.— Schwierig sind die Bestimmungen über die von Anonym. Menag. genannten vier Bücher *νόμιμα*, welche nackt neben den *νόμιμα Ῥωμαίων* und der *συναγωγή* dort hingestellt sind. Möglich ist es immer hier einen Schreibfehler anzunehmen, und für *νομίμων δ′*, *νόμων δ′* zu schreiben, was bei Diog. Laert. V. 26 im Kataloge steht, und worauf sich auch wohl Gell. II. 12 bezieht; wahrscheinlicher aber als dies und besser als jede Reduktion, ist die Annahme, dass wir in diesen durchaus nackt neben jenen hingestellten *νόμιμα*, hellenische *νόμιμα* zu erkennen hätten, von denen schon oben einmal die Rede war. Solcher alten hellenischen Herkömmlichkeit erwähnt Aristoteles in der Pol. II. 5, 11. flg. in folgenden höchst bedeutsamen Worten: *τοὺς γὰρ ἀρχαίους νόμους λίαν ἁπλοῦς εἶναι καὶ βαρβαρικούς. ἐσιδηροφοροῦντο γὰρ Ἕλληνες, καὶ τὰς γυναῖκας ἐωνοῦντο παρ᾽ ἀλλήλων. ὅσαδὲ λοιπὰ τῶν ἀρχαίων ἐστί που νομίμων, εὐήθη πάμπαν ἐστί.* und nun wird eines ungereimten *νόμος περὶ τὰ φονικά* in Cyme gedacht. Möglich ist es, dass diese griechischen *νόμιμα* ein Theil der Politien waren *), möglich dass sie eine besondere Schrift ausmachten, zu welcher die *νόμιμα βαρβαρικά* noch

*) Dass solche *νόμιμα* (die hellenischen) sehr wohl da Platz finden konnten, wo von dem Staate die Rede ist, zeigt ein Sprachgebrauch, den man nicht ängstlich genug belauschen kann, denn das Bewusstsein desselben verleugnet sich nicht, auch nicht bei spätern Autoren. So bespricht Porphyr. de abst. II. 33. Rhoer. mehrere *νόμιμα*, will sich aber nicht weiter auf ihre Erörterung einlassen: *ἐγὼ δὲ τὰ μὲν κεκρατηκότα παρ᾽ ἑκάστοις νόμιμα λύσων οὐκ ἔρχομαι. οὐ γάρ μοι περὶ πολιτείας νῦν προκεῖται λέγειν.*

ein specielleres Seitenstück abgaben. Das letzte ist so unglaublich nicht, zumal wenn man bedenkt, dass z. B. Pyrgion κρητικὰ νόμιμα schrieb. — Dr. *Carl Stahr.*

Ueber den Werth der Wissenschaften, und die Ergebnisse, die das Vaterland von ihrer Ausbreitung zu erwarten hat.

Rede

gehalten am 15. Nov. 1834, dem Eröffnungstage der Univers. Bern, von *M. C. Neuhaus*, Staatsrath und Präsidenten des Erziehungsdepartements. Verdeutscht von *Erdwin*.

Wenn in unsern Zeiten der Umwälzungen und Staatsreformen das Leben eines Staatsbeamten ein Leben voller Kampf und unaufhörlich wiederkehrender Unruhen ist; wenn derjenige, welcher ein ihm übertragenes Amt aus den Händen seiner Mitbürger annimmt, darauf gefasst sein muss, oft verkannt und oft verleumdet zu werden, und wenn der Wille, Gutes zu bewirken, und das Bewusstsein, etwas hierin geleistet zu haben, ihn nicht immer über die Ungerechtigkeit der Parteien, über verlorne Freundschaften und andere schmerzliche Täuschungen trösten; so giebt es doch Dinge, die ihn wegen seiner Anstrengungen und Nachtwachen entschädigen und ihn gern Alles vergessen lassen, was er hat leiden müssen. Die reine Freude des Bürgers über das Glück, in seinem Lande eine grosse und folgenreiche Anstalt begründet zu sehen, vermag wohl Kummer vergessen zu machen, und diese uneigennützige Freude, diese tiefe aus wahrer Vaterlandsliebe entspringende Freude, ich empfinde sie heute in vollem Maasse, wo mein Amt mich dazu beruft, zuerst den Tag der Eröffnung unserer Hochschule zu begrüssen. Die Ehre, hier im Namen des Erziehungsdepartements zuerst das Wort zu haben, schätze ich sehr hoch. Um ihr nach meinen Kräften zu entsprechen, werde ich einige Gedanken vorzutragen versuchen *über den Werth der Wissenschaften, und über die Ergebnisse, die das Vaterland von ihrer Ausbreitung zu erwarten hat.*

Sie erwarten, theure Mitbürger, von mir keinen gelehrten Vortrag. Durch die politischen Ereignisse auf einen Posten gestellt, der meinen Wünschen und Gedanken sehr fern lag, wird es mir genügen, nicht zu sehr hinter einer eben so neuen als unerwarteten Aufgabe zurückzubleiben. Dennoch habe ich die Betrachtungen, welche Ihnen vorzutragen ich mir erlauben werde, sorgfältig durchdacht, um sie der Versammlung, die mir ihr Ohr leiht, und der Feierlichkeit, die sie *mir auferlegte*, minder unwürdig zu lassen. Wie schwach sie auch

sein mögen, sie werden sie, schmeichle ich mir, wohlwollend aufnehmen, denn sie werden darin wenigstens die Gesinnungen eines seinem Lande ergebenen und der heiligen Sache der Freiheit stets treuen Bürgers erkennen.

Bedarf der Mensch der Wissenschaft, und soll er sie sich aneignen? Diese scheinbar einfachen Fragen sind von den Philosophen verschieden beantwortet worden. Einer unter ihnen ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, dass *der Mensch, welcher denkt, ein verderbtes Geschöpf sei.* Nach seinem seltsamen Systeme müsste man der Versuchung zu denken als einer Neigung zum Bösen widerstehen, und sich auf ein rein körperliches Leben beschränken. Man kann ihm antworten: der Mensch denkt, wie er athmet, nach einem unvermeidlichen Naturgesetz, und die Ausübung der vom Himmel empfangenen Kräfte ist immer rechtmässig, sofern sie nicht die durch das Gewissen bestimmten Grenzen überschreitet. Andere Verfechter desselben Systems der Unwissenheit stützen sich auf das göttliche Verbot. „Die Begierde nach Wissen hat unsere ersten Väter zum Falle gebracht; hüten wir uns, sie nachzuahmen. Die Wissenschaft ist entweder unnütz oder gefährlich. Für den Menschen ist nur die religiöse Betrachtung und die Erhebung der Seele zu Gott wichtig. Wir sollen uns damit begnügen, mit der Einfalt des Kindes zu leben.“ Diese Meinungen, die eine beachtungswerthe Seite haben können, sind nichts desto weniger unzulässig. Das in den heiligen Büchern aufgezeichnete Verbot erklärt sich aus dem Stande der Unschuld und des Friedens, den wir verloren haben und der uns damals verblieben war. Der Mensch bedarf der Wissenschaft zur Erhaltung und Vertheidigung seines Lebens. Ohne sie könnte er weder seinen zahlreichen Feinden, noch seinen eigenen Leidenschaften widerstehen. Die wirkliche Welt ist ein Kampfplatz, auf welchem das Gute und Böse in beständigem Streite sind, und die armen Menschen würden sich bald ohne Führer in einer tiefen Nacht verlieren, wenn nicht die Wissenschaft käme und ihre verwirrten Begriffe von Religion, Moral und Freiheit aufklärte.

Wenn aber der Mensch der Wissenschaft benöthigt ist und sie sich aneignen soll, so missbraucht er sie doch auch, wie alle ihm von Gott verliehenen Gaben, und die Seiten der Geschichte bezeugen dies nur zu sehr. Ich will diese Missbräuche schnell durchgehen. Es sind Klippen, die zu bezeichnen nützlich ist.

Kaum hat der Trieb der Selbsterhaltung und das Gefühl ihrer Schwäche die Menschen dahin gebracht, sich in verschiedene Gesellschaften zu bilden; so greifen sich diese Gesellschaften an, um sich zu unterdrücken und zu zerstören, und der Krieg wird nun eine Wissenschaft. Diese nach der Meinung Einiger vielleicht unvermeidlichen Kämpfe sind dennoch nicht das Beweinenswertheste, und der Mensch ist bestimmt, weit grössere Uebel kennen zu lernen, als die der Krieg mit sich führt. Jede einzelne Gesellschaft ist bald der Schauplatz eines andern, eines heimlichen, innern und um so gefährli-

chern Kampfes, da er mit verstohlenen und vorsichtigen Schritten einherschleicht und sich in trügerische Schleier hüllt. Die ungleiche Vertheilung der physischen und moralischen Kräfte flösst denjenigen, die in dieser Hinsicht am besten bedacht sind, die schändlichen Gedanken ein, ihres gleichen zu unterjochen. Körperkraft und Einsicht herrschen abwechselnd, oder streben insgeheim nach der Herrschaft. Dann erleiden die Völker selbst im Schoosse des Friedens nur Bekümmerniss, Elend, Unterdrückung, Herabwürdigung, und sie finden in denen, die sie für ihre Brüder hielten, ihre grausamsten Feinde. Die Regierungsform wird für unverletzlich erklärt, und die Religion schirmt sie mit ihrem Schilde. Das religiöse Gefühl leiht seine Stütze dieser strafbaren Wissenschaft, und die engen Schranken worin diese es geschickt einschliesst, es nimmt sie willig an und unterwirft sich denselben, um sie nie zu zerbrechen. Indessen wechseln diese Religions- und Gesellschaftssysteme unaufhörlich von einem Volke zum andern, und ihre fast unendlichen Abstufungen bieten oft die wunderlichsten Kontraste dar. Das thut nichts! Sie bleiben deshalb nicht minder unverbrüchlich, heilig und ehrwürdig; Jeder beschränkt sich auf den ihm angewiesenen Raum, und von nun an bis in alle Ewigkeit folgt Geschlecht auf Geschlecht, und beugt sich ohne Murren unter das mannichfache Joch, das ihm schlaue und verrätherische Hände bereitet haben. Diese Kunst ist voller Geheimnisse, und bestraft den Verwegenen mit dem Tode, der sie zu durchdringen versucht. Sie sprach in Aegypten, sie spricht noch in Indien eine eigene Sprache. Sie lässt noch in unsern Zeiten das Volk in einer Sprache beten, die es nicht versteht, und verbietet ihm das Lesen der heiligen Schrift. Sie reichte Sokrates den Schirling. Sie will keine freie Untersuchung, keine Fessellosigkeit des Gedankens. Sie zündete die Scheiterhaufen der Inquisition an und unsere gräuelvollen Religionskriege. Sie hat, sie wird unermüdlich mit ihrem Mordgeschrei jede edelmüthige Stimme verfolgen, welche die Rechte der Menschheit zurückfordert. Diese Wissenschaft hat ein ungeheures Netz über die Welt gespannt, unter welchem die Menschheit seit Jahrhunderten leidet und seufzt, und sie hoffte, ihr Werk werde so lange als die Welt bestehen. Der Orient ist noch immer von ihr erdrückt. Der Okzident hat zu verschiedenen Malen dieser unwürdigen Sklaverei heldenmüthigen Widerstand geleistet; aber sie trägt noch ihre zerbrochenen Ketten und beharrliche Hände streben unablässig sich ihrer wieder zu bemächtigen, und von Neuem die zerbrochenen Ringe zusammen zu nieten. Eitle Anstrengungen! Ist das Werk der Befreiung der Nationen nicht vollbracht, so wird es vollbracht werden, und der Gang der Völker wird mehr Einsicht und Kraft zeigen, als ihr Meister. Theure Mitbürger, diese Regierungs- oder Religionswissenschaft, oder die manchmal beide in sich vereint, deren allgemeine Züge ich keineswegs übertrieben habe, ist eine heillose und verbrecherische Wissenschaft, welche von der Freiheit bekämpft und zerstört werden muss.

Ein anderer, zwar minder grosser, aber immer gefährlicher Missbrauch besteht darin, die Wissenschaft zu einem Monopol zu machen, aus Eifersucht auf die Fortschritte, die nur dem Volke nützen, und aus Erbossung über jede Mitbewerbung. Ohne Beispiele und Einzelheiten anzuführen, begnüge ich mich zu bemerken, dass die Wissenschaft, so bald sie ein Erwerbszweig für gewisse Klassen der Gesellschaft wird, die Seelen, die sie bewohnt, stark durchdrungen haben muss, um rein und uneigennützig zu bleiben.

Seine Kräfte vergeuden, um unauflösbare Aufgaben, oder deren Lösung nutzlos ist, zu entscheiden, ist ebenfalls eine grosse Verirrung.

Sich anstrengen, Kenntnisse durch grausame Erfahrungen und auf Kosten der Menschlichkeit zu erlangen, ist mehr als Verirrung.

Wie soll man diejenigen entschuldigen, die der Natur Geheimnisse zu entreissen suchen, deren Unkenntniss für uns Wohlthat ist? Diejenigen, die darauf ausgehen, in den unendlichen Theilen des menschlichen Organismus die Ursache der Gesinnung und des Denkens aufzufinden? Ihnen ist unsere Seele kein Hauch Gottes; es ist eine blosse Wirkung der Organe. Diese trostlose gar nicht zu erweisende Lehre ist nichts desto weniger gelehrt worden, und wenn sie einst, was Gott verhüte! fest begründet werden könnte, welch eine traurige Entdeckung! Was würde aus dem so aller Hoffnung beraubten menschlichen Leben? Müsste man da nicht mit dem Dichter ausrufen:

Quaesivit ... lucem, ingemuitque reperta. Er suchte Licht ... und seufzte, als er es gefunden.

Auf eine solche Anwendung der Wissenschaft lassen Sie uns noch immer das göttliche Verbot anwenden, und uns nicht mit Verfolgung dessen abquälen, was Gott uns nicht hat wollen wissen lassen. In einem tiefen Gleichnisse erzählt uns ein deutscher Dichter, dass ein Verwegener es wagte, den Schleier, womit das Bild der Isis verhüllt war, aufzuheben: ohnmächtig sank er zu den Füssen der Bildsäule nieder, Niemandem theilte er mit, was er erblickt hatte, und für immer war der Frieden seines Herzens dahin.

Ist es endlich nicht auch ein Missbrauch der Wissenschaft, sich mit ihren Erfolgen zu berauschen und das Verdienst davon sich zuzuschreiben? „Mein Buch mag, wenn es sein muss, hundert Jahre auf einen Leser warten," rief *Kepler* aus; „hat doch Gott 6000 Jahre auf einen Betrachter gewartet, der seine Werke verstand." Der Mensch, *der sich nichts selbst gegeben hat*, darf sich nicht in so hohem Grade vermessen. Alles, was ihm zusteht, ist, sich seiner guten Handlungen zu freuen, weil sie von seinem Willen abhangen. *Kepler* hat ohne Zweifel die Astronomie einige Schritte weiter gebracht, aber er war weit davon entfernt, Gottes Werke zu verstehen, denn er würde dann den Unendlichen begriffen haben. *Archimedes*, ebenfalls von einer neuen Entdeckung hingerissen, rief aus: *Ich hab' es gefunden*; und dieser Ausdruck seiner Freude ist mehr werth, als der *Keplers*. Nur von der Wissenschaft erfüllt, macht er keine Beziehung vol-

ler Eitelkeit auf sich selbst. *Newton* offenbarte seine Entdeckungen im Namen des Urhebers der Dinge; der tiefe Blick, den seine hohe Einsicht in die Natur that, hatte ihn mehr als jeden Andern von der Unermesslichkeit der Werke Gottes und unserer äussersten Schwäche überzeugt.

Wenn der Mensch die Wissenschaft missbraucht, so weiss er sie oft gar nicht anzuwenden, und sie bleibt in seinen Händen unnütz. Er sieht sie als Zweck an, und sie ist doch nur Mittel. Er verbringt sein Leben mit kleinlichen und zahllosen Einzelheiten, vertieft sich in zuweilen sehr untergeordnete Besonderheiten, und verliert so den Zusammenhang der Dinge und die wahre Bestimmung unsers Lebens aus dem Auge. Er gleicht dann einem Kinde, dass Millionen Sandkörner am Meeresufer gezählt und geordnet hat, und voller Stolz auf sein Werk immer mehr zählen und ordnen will.

Aber worin besteht denn der wahre Werth der Wissenschaft und welchen Zweck verfolgen wir mit ihrem Anbau? Ist es nur die Erkenntniss? Der Mensch weiss nichts vom ersten Ursprunge. Er beobachtet eine bestimmte Zahl Erscheinungen, und geht kaum auf einige nächste Ursachen zurück. Die Gesetze seines eigenen Denkens, die ihm doch so nahe liegen, er kennt sie nicht oder nur sehr oberflächlich, und die Philosophie hat nicht viel mehr bewirkt, als sie noch mehr in Nebel gehüllt. *Wissen* ist Gott allein vorbehalten. In dem unendlichen All wird eine eng beschränkte Einsicht nie mehr, als einen gleich ihr beschränkten Theil begreifen, das heisst: einen unbedeutenden, und es ist eben so wahr als traurig, was ein neuerer Schriftsteller mit Nachahmung der Bibel gesagt hat: „*Unser Wissen ist eitel.*" Dennoch kann schwerlich geleugnet werden, dass es nicht angenehm sei, einige Kenntnisse zu besitzen; allein dem menschlichen Wissen, selbst dem ausgebreitetsten, sind so viele Muthmassungen und Zweifel beigemischt, es ist an sich selbst so dürftig und so gering, dass man es unmöglich als einzigen Zweck des Lebens ansehen und als ein vollwichtiges und der Unsterblichkeit würdiges Ergebniss betrachten kann. Die grossen Geister, die sich durch so viele Hinsichts der überstiegenen Hindernisse bewundernswürdige Entdeckungen berühmt gemacht haben, wenn sie nach ihrem Tode in eine andere Ordnung der Dinge versetzt worden, wo ihre Einsicht sich freier, stärker, vielleicht aller Fesseln entledigt entfaltet, lächeln ohne Zweifel beim Ueberblicken ihrer irdischen Anstrengungen und beim Vergleichen dessen, was sie dann von der Unendlichkeit anschauen, mit dem, was sie auf der Erde errathen zu haben glaubten. Wenn nun absolutes Wissen dem Menschen unmöglich ist, und wenn das Vergnügen, etwas zu wissen, immer nur geringen Werth hat, was bezweckt denn die Wissenschaft mit ihrem Eifer im Studium und ihren langwierigen und angestrengten Forschungen? Will sie vielleicht etwas zum Glücke der Völker beitragen? In der That, die Astronomie hat dem Ackerbau Nutzen gestiftet. Die mathematischen Wissenschaften lassen sich auf *die Gewerbe* nützlich anwenden. Die Heilkunde, die Wundarznei-

kunst lindern unsre Gebrechen. Die Rechtswissenschaft reicht uns die Hand in unsern Streitigkeiten. Die Gottesgelahrheit führt uns zum Himmel, und tröstet uns in unsern Schmerzen. Die Naturwissenschaften bestimmen uns die Wesen und ihre nützlichen und schädlichen Bestandtheile. Die Erwerbswissenschaften, die Künste, die Gewerke beeifern sich, unsere Bedürfnisse zu befriedigen, und schaffen uns sogar neue. Ist das aber Alles? Es ist viel, ohne Zweifel; aber es ist nicht genug, und, ohne die unmittelbaren Vortheile zu verkennen, welche die Wissenschaft der Gesellschaft bringt, glaube ich doch, dass sie noch eine andere wichtigere Bestimmung hat. Mit Erforschung der Wahrheit beschäftigt, erweitert und verstärkt sich die Einsicht des Menschen. Gewöhnt an die Betrachtungen der Wissenschaft, wird seine Seele minder verwundbar von den menschlichen Leidenschaften, sie reinigt und erhebt sich mit dem Gedanken. Das sind die beiden Ergebnisse, die vor Allem von der Wissenschaft gefordert werden müssen, und die man von ihr erlangen kann, wenn man sie recht zu betreiben versteht. Und sehen Sie nun, wie die Gesellschaften zugleich mit den Einzelwesen dadurch gewinnen! Ist ein Volk nicht reicher, wenn es unter sich Männer zählt, welche die Wissenschaft stark in Kenntniss und gross in Gesinnung gemacht hat? Mir scheint also, dass die Wissenschaft dreierlei Bestimmungen hat, die an Wichtigkeit verschieden sind und die es nützlich ist, nicht mit einander zu verwechseln.

Die erste: sich ein gewisses Maass von Kenntnissen in dem engen Kreise der menschlichen Wirksamkeit als blossen Zweck des Vergnügens und befriedigter Wissbegier zu verschaffen.

Die zweite: zum Wohlbefinden der Völker beizutragen.

Die dritte und höchste; die Einsicht zu vergrössern und zu befestigen, die Seele zu reinigen und zu erheben, und dadurch ein unsterbliches Wesen auf andere Bestimmungen vorzubereiten.

Von diesen drei Bestimmungen ist bisher einzig in der ersten nach dem Maasse menschlicher Kräfte genug gethan; die letzte ist beständig vernachlässigt worden, und wenn inzwischen der moralische Einfluss der Wissenschaften sich bemerklich gemacht hat, so hat man diesen glücklichen, aber noch immer unvollständigen Erfolg erlangt, ohne ihn zu suchen; hinsichts des zweiten endlich ist trotz der Bemühungen gelehrter Menschenfreunde das Feld kaum angebaut. Dem Volke Hirten für sein Seelenheil, Sachwalter für seine Rechtsstreitigkeiten und Aerzte für seine Körpergebrechen zu geben, ihm in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung unterrichtete Beamte zu verschaffen und ihm noch einige nützliche Verfahrungsarten zu lehren, das sind, ich bin damit einverstanden, achtungswerthe Dienste, allein wenn für die Erziehung des Volks gar nichts oder doch nur Unzulängliches gethan wird, oder wenn es in einer dem Despotismus günstigen Unwissenheit gehalten wird; wenn die Gelehrten, deren Unterricht es bezahlt hat, hoffärtig werden und es verachten; wenn sie sich mit den Mächtigen verbünden, um es zu unterjochen; wenn die gesellschaft-

liche Verfassung für dasselbe schlecht und nur für eine kleine Anzahl gut ist; wenn es tausend Missbräuche erduldet und sich vergebens müht, deren Abhülfe zu erlangen, wenn es arm und dennoch belastet ist, wenn sein Mangel an Kenntniss von der Art ist, dass es nicht einmal die Hülfsmittel sieht, die es vor Augen hat, und die es in seinem Elend mindestens trösten würden; wenn solche Dinge statt finden, in unserm Staate freilich in minderm Grade, als anders wo, — hat da die Wissenschaft ihr Tagewerk vollbracht? Und wenn das Volk sich beklagt, darf sie sich seinen Schmerzen fremd halten? Nein, es ist Zeit, es zu sagen: eine bejahende Beantwortung dieser Frage wäre weder wahr, noch menschlich, und dann verdiente die Wissenschaft wahrlich den Vorwurf, den man ihr manchmal gemacht hat, dass sie sich nicht mit der Freiheit vertrüge und den Bevorrechtungen einigermaassen hold sei. Die Wissenschaft ist wirklich eine Sittenbildnerin, und sie ist nach ihren allgemeinen Wirkungen bestimmt, das Erbtheil Aller zu sein. Zu derselben Zeit, wo sie ihren Schülern Kenntniss und Sitte beibringt, und ihnen sich des Namens Bürger würdig zu machen lehrt, soll sie sich vorzüglich mit dem Loose des Volkes beschäftigen. Ihr liegt es ob, ihm zu sagen, woher seine Leiden kommen und wo die Hülfe liegt, welche Einrichtungen ihm nützlich und unheilbringend sind, wie sich ihm die Quelle des Reichthums öffnen oder versiegen. Einst werden ohne Zweifel die Wissenschaften nach ihrem wirklichen Nutzen und ihrem Einflusse auf die Menschheit, deren schönstes Eigenthum sie sind, geschätzt werden. Dann werden die so lange vernachlässigten politischen und gesellschaftlichen Wissenschaften endlich den hohen Rang einnehmen, der ihnen gebührt. In dieser Erwartung werden sie im berner Staat nicht vernachlässigt werden, und unsere Hochschule wird nicht jenen entmannten und verwerflichen Anstalten gleichen, die der Art sind, dass sich die Despoten darauf stützen können, oder wie sie dieselben zu ihren geheimen Absichten einrichten. Die Studien werden auf ihr frei und stark sein, und man wird sich beeilen, diejenigen anzubauen, welche für die Zukunft des Volkes von Nutzen sind.

Gelehrte Professoren,

Ihnen liegt es nun ob, für das Gedeihen unserer neuen Hochschule zu sorgen und unsere Hoffnungen zu verwirklichen. Ein freies und grosses Feld ist ihren nützlichen Arbeiten eröffnet: der Schutz und das Wohlwollen der Regierung werden Ihnen darin zur Seite stehen. Ich erblicke in Ihren Reihen alte Diener des Vaterlands, deren Talente und bewährte Dienste anerkannt sind. Mehrere unter Ihnen, neue Gastfreunde unseres Staates, heisst das Departement freudig willkommen. Einige Ihrer Amtsbrüder, die wir noch erwarten, werden ihre Einsichten bald mit den Ihrigen vereinigen. Das Vaterland verspricht sich von Ihrem gemeinsamen Wirken die glücklichsten Früchte. Das Tagewerk, das für Sie beginnt, ist grosser Herzen würdig, denn es ist eben so schwierig als schön. Menschliche Unternehmungen, denen immer Unvollkommenheiten beigesellt und die tausend bösen Wechseln un-

terworfen sind, können ihr Ziel gänzlich verfehlen, und ich habe bei weitem nicht alle Klippen bezeichnet, die zu vermeiden sind, alle Hindernisse aufgezählt, die Sie werden zu überwinden haben. Die grösste Schwierigkeit ist vielleicht, der Wissenschaft jene weite, erhabene, reine, ungetheilte Tendenz zu erhalten, die sie allein heilbringend macht. Ist die Gottesgelahrtheit nicht oft in eitle und spitzfindige Streitigkeiten ausgeartet? ist sie nie schwärmerisch geworden, und hat sie nicht zuweilen vergessen, das menschliche Gewissen zu achten, das auch eine Offenbarung ist? Sollte die Rechtswissenschaft nie in dem Labyrinthe der Gesetze gefällig gewesen sein, und es nützlich gefunden haben, ihre Widersprüche hervorzusuchen, statt sie aufzuklären, und mit Hülfe einiger grossen wiederherstellenden Grundsätze zu verbessern? Was soll man zu den zahllosen Systemen der Medizin und Philosophie sagen, die mit so vielen Anstrengungen aufgehäuft und so schnell vergessen sind, indem erstere oft für die Menschheit tödtlich waren, letztere den Gedanken in Schleier hüllten, und Ekel vor dem Denken verursachten in völligem Verkennen der Grenzen menschlicher Einsicht, die unfähig ist, das Unendliche zu umfassen, Früchte einer oft selbstischen, stets nichtigen Wissenschaft? Hat die Philologie wohl ihre Bestimmung erfüllt? Hat sie sie nur vollständig begriffen? Das Studium der alten Sprachen ist für den Geist, ich gestehe es, eine ausgezeichnete Turnübung; doch dieser Grund ist nicht zureichend, um allein die Wichtigkeit zu rechtfertigen, die man bis auf den heutigen Tag diesem Zweige des Unterrichts beigelegt hat, denn andere, näher liegende und den Bedürfnissen unseres wirklichen sittlichen Zustandes angemessenere Studien würden eben dahin geführt haben. Das einfache Vergnügen, die Bedeutung jedes Wortes der Muttersprache in einer alten zu wissen, und die fast lächerliche Genugthuung, eine neuere Sprache griechisch oder lateinisch zu sprechen, verdient kaum in Anschlag gebracht zu werden. Geschah es vielleicht, um besser den Schatz der positiven Kenntnisse zu würdigen, die uns die Alten hinterlassen haben? Aber die rein wissenschaftlichen Werke, die der Poesie und Phantasie entbehren, können übersetzt und zwar gut übersetzt werden, und ist diese Arbeit einmal geschehen, wozu ist es noch gut, sie mühsam jedes Geschlecht wieder anfangen zu lassen? Ohne Zweifel muss man die wirklichen Gründe für den Werth; den man dem Studium der alten Sprachen beilegt, anderswo suchen. Die zahlreichen Sprachformen, die der Mensch aufgefunden hat, um seine Gedanken und Gefühle wiederzugeben, haben, obschon sie ihre unendlichen Abstufungen vollständig auszudrücken unfähig sind, dennoch ihrer Bestimmung mit mehr oder weniger Glück entsprochen. Die neueren Sprachen stehen in vieler Hinsicht gegen die älteren zurück. Diese haben durch ihre Vereinigung von Biegsamkeit nur Kraft, Bestimmtheit und Wohllaut, Reichthum und Klarheit dem menschlichen Gedanken besser gedient, als die unsrigen, und ihn in natürlicher Wechselwirkung bereichert, indem sie ihm dienten. Ihre Anmuth oder ihre Kraft des Styls,

ihre Schätze der Einbildungskraft und Dichtkunst, tausend zarte, entweder feine oder tiefe Schattirungen sind unübersetzbar, und erweitern zugleich den wissenschaftlichen und sittlichen Gesichtskreis dessen, der sie geniessen kann. Das ist ohne Zweifel der Sinn des Ausspruchs *Karls* V. „*Wer zwei Sprachen versteht ist zwei Männer werth.*“ Den Genius eines Volks für uns heraufzurufen, und uns in die Geheimnisse und Schönheiten seiner Sprache einzuweihen, uns mitten in seinen Freuden und Leiden, seinen Leidenschaften und Fehlern leben zu lassen, uns durch die Anschauung seiner Gesittung, deren Spiegel die Sprache ist, zu unterrichten, und unsern wirklichen Kräften alle die beizufügen, welche dies Volk durch eine lange Reihe zuweilen glücklicher, öfter unglücklicher Erfahrungen, woraus das Leben eines Volkes nun einmal besteht, erlangt hat, das ist das Ziel, welches sich die Philologie stecken muss, ein Ziel, das in meinen Augen die hohe Achtung, die man für sie hegt, vollkommen rechtfertigt; aber dieses so grosse und so schöne Ziel, hat sie es wohl immer erreicht? Hat sie sich nicht öfter bis zu albernen Erläuterungen vergessen und damit belustigt? Hat sie sich nicht oft darauf beschränkt, das Gedächtniss mit nichtigen und unerheblichen Dingen, mit grammatischen Wörtern und Regeln vollzustopfen, sich so bei den ersten Schritten aufzuhalten, ohne die Rinde zu durchdringen, und eine edle und fruchtbare Wissenschaft in ein kaltes und trocknes Studium ausarten lassen, das nur dazu taugt, unnütze Gelehrte hervorzubringen, aber keineswegs Männer zu bilden?

Es ist traurig zu denken, wie der Mensch den wahren Beruf der Wissenschaft verkennen konnte, noch trauriger, eingestehen zu müssen, dass er sie oft missbrauchte; schmerzlich endlich ist es, die Wissenschaft zuweilen in der menschlichen Erkenntniss, wie eine reine Flüssigkeit in einem schmutzigen Gefäss, verderben zu sehen. Und dennoch liest man dies auf jeder Seite der Geschichte. Ja, man muss es sagen, weil es wahr ist, die schlecht angebaute Wissenschaft hat Gottesleugner und Materialisten hervorgebracht; sie hat die Geister verdunkelt, irre geführt, die sie erleuchten und leiten sollte; selbstischen und ehrsüchtigen Männern zu Theil geworden, hat sie selbst unterjochen wollen, oder sich zur Sklavin der Gewalt erniedrigt, um gemeinschaftlich mit ihr zu unterjochen. Wenn es unbestreitbar ist, dass die Wissenschaft im Allgemeinen auf die Seele und das Denken einen hohen und heilvollen Einfluss ausüben kann, so ist es nicht minder wahr, dass ausschliessliche, oder zu abgesonderte Studien den Kreis unserer Gedanken, indem sie unserer Thätigkeit eine abgesonderte Richtung geben, viel zu sehr verengen, die Einsicht dürftig oder falsch, und vielleicht gleichgültig gegen Alles machen würden, was nicht gerade ihre Manier geworden. Solch einen Zweig der Wissenschaft muss man sich wohl hüten allein vorherrschend werden zu lassen aus Besorgniss, schlechte Ergebnisse zu erlangen. So würden die mathemati-

schen Wissenschaften, indem sie den Verstand schärfen, die Einbildungskraft ertödten, und das Gefühl für das Schöne in den Künsten schwächen, ein zu sehr vernachlässigtes sittliches Element, und das zweite an Wichtigkeit für den menschlichen Verein. Die Philosophie würde mittelst ihrer Kraft, Alles zu ergründen, Alles erklären, Alles einer strengen Zergliederung unterwerfen zu wollen, sehr schnell an die unvermeidlichen Grenzen des Gedankens gelangen, und in uns den Enthusiasmus, die Quelle der schönen Handlungen, vernichten, und bei ihrem Unvermögen, den Bedürfnissen der Seele zu genügen, sie bald einer tiefen Muthlosigkeit anheimfallen lassen. Die Theologie, der Hülfsmittel der andern Wissenschaften, ihrer Schwestern beraubt, würde vielleicht unbeugsam werden, den religiösen Sinn verderben und könnte ihn bis zum Fanatismus steigern. Die Rechtsgelehrsamkeit würde den Geist des Widerspruchs und des Ränkeschmiedens ohne Maass entwickeln. Die Gewerbswissenschaften würden bei ihrer einzigen Richtung auf das Nützliche uns ganz in die materiellen Genüsse des Lebens hinabziehen, und uns jedes Verlangen nach dem Unendlichen rauben, jeden Keim zu uneigennützigen Tugenden in uns ersticken. Die Arzneikunde endlich würde, da sie den Menschen in seinem Grundstoffe betrachtet, darauf ausgehen, ihn, sein Leben, Herz und Gefühl, ganz vollständig im Spiel der Organe zu finden. Dann würde diese sonst zu rechtfertigende Wissenschaft uns nur vergiftete Früchte bringen. Die Fackel, die der Mensch anzuzünden versucht hat, würde ihn nur auf einen dunkeln Weg leiten, auf dem er strauchelte und fiele, würde dazu beitragen, ihn durch falschen Schein in die Irre zu führen, und der göttliche Fluch würde sich bis auf das letzte Geschlecht erstrecken, das diese traurige Erde geboren werden und sterben sähe. Wenn Gott den Menschen zum Kampfe verurtheilt hat, so hat er ihm doch die Möglichkeit des Sieges gelassen, und die Waffen, die schönen Waffen, die er ihm zum Streit gegeben hat, die Gesinnung, der Gedanke, die Wissenschaft, werden von ihm gewiss nicht als ein täuschendes und verrätherisches Geschenk verliehen sein. Muth also, ihr Freunde der Wissenschaft und der Menschheit, der Sieg ist möglich, ich berufe mich darüber auf das allmächtige und allgütige Wesen, welches seiner Kinder nicht spottet und keinen Wohlgefallen hat an ihren Leiden. Der Missbrauch beweist nichts gegen die Nützlichkeit. Das Theuerste, was der Mensch besitzt, der religiöse Sinn, ist er nicht weit mehr, als die Wissenschaft, die Veranlassung und der Vorwand zu tausend Verbrechen gewesen? Gott will ohne Zweifel, dass das Leben auf dieser Welt aus Guten und Bösen, aus Erfolg und Misslingen bestehe, dass es der Schauplatz sei, auf welchem sich die Leidenschaften frei drängen und treiben, auf welchem aber auch die hohen Tugenden glänzen, die uns auch bekunden, dass alle dies Regen keineswegs nichtig ist, wie die Wogen des Meeres, und dass wir mit Hoffen und Bangen den Endzwecken der Vorsehung vertrauen dürfen.

Gelehrte Professoren, wenn ich mich vielleicht zu lange bei betrübenden Betrachtungen verweilt habe, so schreiben Sie dies nicht ei-

nem mürrischen und missmuthigen Gemüthe zu. Fest überzeugt von dem grossen Nutzen der Wissenschaft, habe ich im Gegentheil Glauben an die Zukunft der Völker; allein in meinen Augen ist die erste Bedingung zum Gelingen, die zu besiegenden Hindernisse zu kennen und erwogen zu haben. Diese sehr grossen Hindernisse übersteigen in Wahrheit nicht gänzlich die menschlichen Kräfte, noch die Ihrigen, meine Herren. Sie werden sie überwinden; es ist süss, es zu denken. Den Werth und Nutzen der Studien verkennen, dieselben zu nichtigen Erforschungen vergeuden, und ihnen gestatten, unser Herz zu entmuthigen, und unsern Verstand zu verdrehen, das sind ohne Zweifel beweinenswerthe Missbräuche, die aber keineswegs aus der Natur der Sache nothwendig hervorgehen, keineswegs unvermeidliche und nothwendige Folgen sind. Wenn die Wissenschaft zuweilen die Einsichten verderbt, so geschieht es dadurch, dass sie vergisst, die übrigen Kräfte des geistigen Wesens zu entwickeln, und also eine unvollständige Wissenschaft bleibt. Wenn sie in den Händen Einiger ein Werkzeug der Unterdrückung wird, so geschieht es, weil diese durch eine schlecht geleitete Erziehung verdorben sind, und weil die Völker die zum Widerstande und zwar zum glücklichen Widerstande nothwendigen Kenntnisse entbehren. Mit einem Worte, konnte sich die Menschheit oftmals über die Wissenschaft beklagen, so rührt es daher, weil die Menschheit bis jetzt nicht genug Wissenschaft besessen hat. Auf unserer neuen Hochschule werden Sie, meine Herren, die Studien nach einem grossen und edeln Plane anordnen. Sie werden das Angenehme vom Nützlichen, das Ermüdende und Ueberflüssige von dem unterscheiden, was lebendig, wesentlich und geschickt ist, tiefe Wurzeln zu schlagen. Sie werden jede zu weite Lücke ausfüllen, und jedem Zweige der Wissenschaft die Wichtigkeit geben, die ihm rücksichtlich seines Einflusses auf das menschliche Ich und auf das Glück des Volkes gebührt. Ich kann nicht umhin, Ihrer Aufmerksamkeit hier drei oft vergessene oder vernachlässigte Grundzweige zu bezeichnen, die Ihre ganze Sorgfalt in Anspruch nehmen.

Erstlich die Wissenschaft, welche die allgemeinen und unwandelbaren Grundsätze jeder guten gesellschaftlichen Verfassung erwägt und feststellt, und die untersucht, welches die besten, einem Volke angemessensten politischen Einrichtungen in einem Staate, wie er gerade besteht, sind, und nachweist, wie der Zustand eines Volkes nach und nach und ohne Stürme erleichtert und verbessert werden kann.

Sodann die Staatshaushaltung oder die Lehre von der Hervorbringung des Reichthums, ein Studium, das, obgleich erst im Entstehen, dennoch schon seinen Rang einnimmt, und berufen ist, einst die Nationaleifersucht verschwinden zu lassen, indem es den Beweis der so sehr verkannten und dennoch so klaren und fast alltäglichen Wahrheit unumstösslich führt: „*Jeder muss etwas gewinnen, um etwas kaufen zu können.*"

Endlich die Wissenschaft, die grosse Wissenschaft der Erziehung,

die nicht blos eine Lehre vom Unterrichte, noch weniger ein Studienkursus ist, sondern die den Menschen als ein Ganzes betrachtet, von dessen einzelnen Theilen jedes sorgsam geordnet und abgewogen werden muss, um es seiner Bestimmung zuzuführen.

Indem wir den Ausspruch eines Alten, *dass die Erziehung des Menschen erst mit seinem Tode aufhöre*, als wahr annehmen, wird die berner Universität auch eine Erziehungsanstalt sein. Die Entwickelung des sittlichen Wesens wird auf ihr nie aus dem Auge gelassen werden; ihre Einheit wird darin ihr Gleichgewicht und ihren Einklang bewahren; und keine ihrer hohen Fakultäten wird sich der Gefahr ausgesetzt sehen, unter dem ausschliesslichen Einflusse gewisser Studien zu verkümmmern. Das Vaterland bedarf ohne Zweifel Männer, die in den verschiedenen Einzelheiten der Wissenschaft bewandert sind; aber das ist keineswegs Alles, was es verlangt. Blosse Gelehrte, die ganz in ihre Forschungen versenkt sind und denen alles Uebrige gleichgültig ist, können einem freien Vaterlande nicht genügen. Es verlangt vor Allen Männer und Bürger. Es legt allen seinen Kindern dieselben Verpflichtungen auf, und gestattet keinem das Vorrecht, der öffentliche Sache fremd zu bleiben. Kein einziges seiner Kinder muss, wenn es in Gefahr ist, sagen dürfen: „*Das geht mich nichts an*, oder, was noch schlimmer wäre: „*Lass es gehen, wie es will, ich habe vielleicht Gewinn davon.*“ Kein einziges seiner Kinder muss, wann es sich um grosse Staats- und gesellschaftliche Fragen handelt, die den Busen des Vaterlandes zu zerreissen drohen, sagen können: *Ich verstehe nichts davon*,“ oder *ich werde daran keinen Antheil nehmen.* Nein, das Volk soll nicht unbekannt bleiben mit seinen Rechten und seinen Interessen, sich dem Zufalle überlassen, manchmal mit Wuth etwas ergreifen, was ihm schädlich ist, eine bewegliche und leidenschaftliche Masse, die ein Nichts besänftigt und erbittert, und beständig im Solde einer geringen Zahl Schlauköpfe, die die Kenntniss ihres Einflusses verderbt und bald verschlechtert. Und sind es nicht diejenigen, deren Herz und Verstand die Wissenschaft gestärkt hat, von denen das Vaterland vorzüglich Erleuchtung und Beistand erwartet? Wenn es nicht mehr möglich ist, zu der Höhe des schönen so oft angeführten Verses des *Terenz* zu gelangen, so hält sich wenigstens in unserem Staate jeder seiner Söhne für verpflichtet, zu sagen: „*Ich bin ein Bürger, nichts, was mein Vaterland betrifft, ist fremd mir.*“

Gelehrte Professoren, die verschiedenen Zweige der Wissenschaft sind unter sich verbunden, und erleuchten sich gegenseitig. Vereinigen Sie sie noch durch ein festeres Band. Lassen sie jede Ihrer Lehren einen edlen lebendigen Quell der Freiheit werden. Nach dem Beispiele des Alterthums lassen Sie überall den grossen Gedanken des Vaterlandes gegenwärtig sein! Er verbreite nach allen Seiten seinen mächtigen und heilbringenden Einfluss, und er habe immer in ihren Vorlesungen den Vorsitz. Die berner Republik, die Ihnen ihre Kinder anvertraut, um sie in den nützlichen Wissenschaften zu unterwei-

sen, fordert auch von Ihnen, ihr Bürger zu bilden. Sie werden dieser Erwartung entsprechen.

Junge Studirende,

der Tempel der Wissenschaft ist Ihnen geöffnet. Betreten Sie ihn mit Sammlung der Seele und mit Ehrfurcht, und fassen Sie beim Eintritt in denselben den Entschluss, Männer und Bürger zu werden. Das Vaterland hofft und erwartet es von Ihnen als Vergeltung für seine Opfer. Sie werden einst in ihm die ehrenvollsten Stellen einnehmen. Verdienen Sie diese Gunst, wenn anders es eine ist, durch edlen Eifer, sich nützlich zu machen; aber werden Sie nicht berauscht von Ihren Fortschritten, und hüten Sie sorgfältig Ihre Seele, aus Furcht, dass die Liebe nach Auszeichnung sie nicht ausgleiten lasse und sie verderbe. Jener Stolz, der sich vorübergehender Vorzüge rühmt, der in ihnen einen Rechtsgrund zu Macht und Vorrechten zu finden behauptet, der sich so weit vergisst, für sich einen edleren Ursprung, als den aller übrigen Menschen in Anspruch zu nehmen, dieser unsinnige Stolz, der die Welt mit Thränen und Blut bedeckt hat, — das menschliche Herz lässt sich nur zu leicht von seiner Stimme verlocken, und doch darf man in moralischem und physischem Sinne sich nicht sehr hoch heben, um diese geringen Ungleichheiten, die man auf unserer kleinen Kugel unterscheidet, verschwinden zu sehen. Was kann den Menschen stolz machen? Seine Kenntniss — er hat sie erhalten, sein Wissen — es verliert sich im Unendlichen; seine Unternehmungen — sie sind fast immer eitel und überdies wird sie die Zeit morgen vertilgen. Der Mensch weiss kaum, ob seine Tugenden ihm gehören. Trotz einiges Unterschiedes der Lage, der Kenntnisse oder des Glückes, wie sollte man nicht das grosse Gesetz der Gleichheit erkennen, das die Natur uns unaufhörlich zuruft, und das wir nimmer vergessen. Gleich durch ihre Geburt, durch die Hülflosigkeit der ersten schwachen Kindheit, durch ihre Bedürfnisse und ihre Gebrechlichkeiten, durch das Unglück, das sie früh oder spät trifft, und endlich durch den Tod, — hätten die Menschen diese Wahrheit wohl erkannt, sie würden sich nicht in unsinnigen Kämpfen aufgerieben, und ohne Mühe die schöne Lehre des armen Sängers befolgt haben:

Theilt ihr der kleinen Kugel Fläche gleich,
So hat ein Jeder Raum im Sonnenschein.

Dieses so heilvolle und so tief begründete Gesetz der Gleichheit, vergessen Sie es nie, junge Männer. Es muss die Seele unserer Republik sein. Sie müssen Ihre Ansprüche auf Achtung nicht in Ihren Kenntnissen, noch in den Stellen, die Sie einnehmen, suchen, sondern in Ihren Gesinnungen und in Ihren Handlungen und Sie werden hierin die einzige Verschiedenheit finden, die verdient, in Anschlag gebracht zu werden, die einzige wahre Ungleichheit, die nämlich den guten Menschen vom bösen unterscheidet. Sie werden Ihren Genossen als Ihres Gleichen betrachten, als Einen, dessen gute Handlung Sie vielleicht morgen erröthen lassen wird; denn keine Seele ist so verlassen, dass in ihr nicht ein Strahl der Tugend glänzen könnte, so wie, sagt

ein Alter, *keine Strohhütte so niedrig ist, dass die Sonne sie nicht bemerke und besuche.* Beim Anblick des menschlichen Elendes ruft der Prediger mit Schmerz aus: „*Es ist Alles eitel!*" Ja, es ist Alles eitel, die Thräne ausgenommen, womit das Mitleid unser Auge benetzt, und die Güte, die Allen, die da leiden, helfen möchte. Alles ist eitel, ausgenommen die Hingebung fürs Vaterland, die Unterwerfung unter die Pflicht, die Erhebung der Seele zu Gott, und das Gefühl der Gerechtigkeit in unserm Herzen. Alles ist eitel, ausgenommen die Tugend, und die Wissenschaft, die uns tugendhaft macht. Erwerben Sie denn diese Wissenschaft, junge Freunde des Wissens, und wenden Sie sie ede an! In Ihren Händen helfe sie die öffentlichen Freiheiten befestigen, und sie verbinde sich nie mit selbstischen Zwecken oder strafbarem Ehrgeiz! Im Verfolg der Studien welchen Sie eine vorzügliche Ausbildung gelobt haben, hüten Sie sich aber vor jedem ausschliesslichen Einflusse, vor jeder einseitigen Richtung, und lassen Sie keine einzige von den Kräften, die Ihnen verliehen sind, zu Grunde gehen. Was für eine Laufbahn Sie auch immer gewählt haben mögen, es giebt Kenntnisse, die Ihnen Allen gemeinschaftlich sein müssen, wollen Sie eines freien Landes würdige Bürger werden. So bieten Ihnen die Religion, die Philosophie, die Geschichte, die politischen und gesellschaftlichen Wissenschaften ihre allgemeinen Lehren dar, und Niemand von Ihnen darf sie vernachlässigen. Bilden Sie sich Alle gleichmässig in der Literatur Ihrer Muttersprache aus. Sie wird immer in Ihrer Seele das Gefühl und die Liebe für das Schöne unterhalten. Studiren Sie vorzüglich die Dichter. Der Ruhm der Entdeckungen in den Wissenschaften, und die Achtung, die man vor Geisteskraft, welche sie bewirkte, hegen muss, ist ohne Zweifel gross; allein nichts gleicht dem Einflusse und dem Ruf der Männer, die aus dem Worte eine entzückende Musik zu machen verstanden, eine göttliche Kunst, die die Einbildungskraft bezaubert, alle Kräfte der Seele erhebt und aufregt. Die Stimme dieser Dichter, von denen unsere heiligen Bücher bis auf *Lamartine*, von *Homer* bis auf *Schiller*, von *Platon* bis auf *Jean Jacques* *) ist sie nicht, wie Eine grosse Stimme, eine erhabene Stimme der Menschheit, welche wir, Kinder eines und desselben Gottes, denselben Schmerzen unterworfen, alle mit Ehrfurcht hören müssen? Diese tiefsinnige Stimme klagt oder hofft; sie singt begeistert die Freuden des Lebens, und mit Einmal beginnt sie ihr Elend zu beweinen, und, wunderbar! ihre Trauer entzückt uns und ihre Thränen trösten uns. Junge Freunde schöpft oft aus diesen lebendigen ewig sprudelnden Quellen. Da lasst Eure Seele ausruhen, wenn das Leben oder die Studien sie abmatten, da stärket sie, wenn Leidenschaften sie foltern. Sprecht die Dichtkunst an um jenen fruchtbaren Enthusiasmus, der uns über die Erde erhebt, und um die Gedanken muthiger Entsagung und edler Uneigennützigkeit, die uns un-

*) Rousseau.

sere Pflichten leicht machen; sprecht sie an um diese Schätze, sie wird sie Euch geben. Dann werdet Ihr, reich an Wissen und Tugenden, zu Eurem Herde heimkehren. Die Wissenschaft wird für Euch der Schild *Minervens* geworden sein, und das Vaterland wird keine Kinder haben, auf die es stolzer sein, keine, auf die es mehr in den Tagen der Gefahr wird rechnen können.

Theure Mitbürger,

Ein Mann, auf den die Schweiz mit Recht stolz ist, hat geklagt: „Ich habe binnen vierzig Jahren eine gesellschaftliche Form gesucht, die das Gesetz über den Menschen stellt; ich habe sie nicht finden können und ich leiste Verzicht darauf. Die Völker werden immer dem ersten Ehrgeizigen zufallen, der sie wird haben wollen." Täuschte sich wohl der grosse Schriftsteller nicht, indem er von irgend einer gesellschaftlichen Form die Lösung seiner Aufgabe verlangte? Die Staatseinrichtungen können den öffentlichen Geist nicht zähmen und leiten; sie sind nicht mächtig genug, ihn zu erschaffen. Man muss die Gewähr der Freiheit in der Erziehung und den republikanischen Sitten suchen. Die Völker, welche frei bleiben wollen, sind verurtheilt, zuzunehmen an Einsicht, an Sittlichkeit, an Kraft. Die Freiheit erhält man sich nur um diesen Preis. Dem Volke Mittel verschaffen, ein fast immer armseliges Leben zu fristen, ihm einige unzureichende und falschverstandene Religionskenntnisse zum Zügel geben, und es dann seinen Leidenschaften und dem Ehrgeizigen überlassen, das ist Alles, was für dasselbe bis auf den heutigen Tag gethan ist, und gewiss einzig jene, die von seiner Unwissenheit leben, oder bei seinen Leiden gewinnen, werden sagen, dass das genug sei. Die öffentliche Erziehung eines Volkes ist nicht so leicht bewirkt. Der Mensch, der zur Freiheit erzogen und nur sie zu vertheidigen fähig ist, richtet auf seine Umgebung einen vollständigen und vorurtheilsfreien Blick; er untersucht seine Lage mit Umsicht und weiss die Hülfsquellen zu benutzen, die sich ihm darbieten; er hat in seinem Herzen hinlängliche Tugend und Rechtschaffenheit, um sich vor Fallen zu bewahren, und sich davon zu erheben; in seinem Charakter die Festigkeit, die ausdauert, und die Würde, die sich Achtung verschafft; in seinem Vortheil Beständigkeit und Geradheit, die Früchte gut geleiteter Studien; was er endlich über das verschiedene Loos dieser Welt kennt, genügt ihm, das seinige ruhig hinzunehmen, oder will es sich ändern, erwartet er es mit Ruhe, ohne zu viel vom Glück zu hoffen, und ohne zu sehr zu klagen, wenn es fehlschlägt. Ist die öffentliche Erziehung erst so weit gelangt, so hat sie Menschen gebildet, es bleibt ihr noch übrig, Bürger zu bilden, Sich immer unter das Gesetz beugen, nie aufsuchen, stets wie ein Verbrechen zurückweisen jeden persönlichen Vortheil, der dem Vaterlande verderblich wäre, ihm Alles geben, was er fordert, Alles, ohne Schwanken, selbst das Leben, und ihm sogar, wenn es sein muss, die öffentliche Achtung, die man zu verdienen gewusst hat, opfern, was gewiss sehr bitter ist, das sind die ersten Pflichten des Bürgers, das ist es, was die öffentliche

Erziehung unsern Kindern lehren soll von der niedrigsten Elementarschule an bis zur Universität. Das Erziehungsdepartement hat die Grösse dieser Aufgabe erkannt und ist nicht vor ihr zurückgeschreckt. Seit drei Jahren, und obwohl sie viele Stimmen mit so vieler Ungerechkeit der Unthätigkeit beschuldigten, hat sie unaufhörlich im Stillen an diesem heiligen Werke gearbeitet, das nicht das Werk eines Tages ist. Bald werden sorgfältig unterrichtete und gebildete Lehrer aus dem Seminar zu Buchsen hervorgehen, ein zweites Seminar wird auf dem Jura gegründet werden, und man wird ihm vor Allem eine allgemeine, aber zureichende Kenntniss des gesellschaftlichen Organismus hinzufügen, damit künftig keinem berner Bürger die Einrichtungen seines Landes fremd bleiben, damit er den Werth der Freiheit erkenne und zu den Aufopferungen bereit sei, die sie ihm auferlegt. Bürgerschulen in hinreichender Anzahl werden dem geringsten Bürger den Uebergang zu den gelehrten oder Gewerbestudien erleichtern. Diese werden auf keine Weise ein Vorrecht des Reichthums bleiben, und derjenige, dessen vorzügliche Talente seinen Beruf im Voraus bezeichnet haben, wird sich nicht mehr durch eine drückende gesellschaftliche Ordnung niedergehalten und verurtheilt sehen, sich in einem Stande abzuquälen, der ihm nicht zusagt. Endlich wird die neue Hochschule, wo die Wissenschaft keine Sklavin sein, wo die reine und belebende Luft freier und gewissenhafter Studien wehen wird, dem Lande nützliche Männer schenken, Bürger, die sich glücklich fühlen, ihm zu dienen, die die Freiheit gleich wie ihre minder gelehrten Brüder lieben und ihre Kräfte und ihr Talent nie zum Ruin ihrer gemeinschaftlichen Mutter, des Vaterlandes, anwenden werden. Diese Zukunft, auf welche das Erziehungsdepartement für unsern Staat bedacht gewesen ist, ist sie ein unmöglich zu verwirklichendes Hirngespinst? Diejenigen, die zweifelhaft den Kopf schütteln oder die diese Frage bejahen, stützen sich in der That auf zahlreiche und beweinenswerthe Vorgänge; aber diejenigen, die hoffen und glauben, finden sie nicht ebenfalls in den übrigens so betrübenden Jahrbüchern der Völker tröstende Erscheinungen, die ihre Hoffnung rechtfertigen? Ach! hätte das menschliche Geschlecht nicht vor sich eine Zukunft von Verbesserungen und Fortschritten, wozu denn so viele ewig unnütze Anstrengungen? Warum, wenn die Fabel von *Sisyphos* eine tiefe und schmerzliche Personifizirung der Menschheit ist, warum unaufhörlich diesen schweren Felsen erheben, der stets zurückfällt? Beim Lesen der traurigen Seiten, wo die Freiheit unterliegt, beten die edlen Herzen die verborgenen Plane Gottes an, ohne sie zu begreifen; allein sie finden in ihrem Vertrauen auf denselben Gott und in den Betrachtungen der Geschichte edle Gesinnungen, die ihrem Glauben nicht zu erlöschen, noch ihrem Muthe zu sinken erlauben. Und Sie auch, Sie haben an diese Zukunft geglaubt, hochverehrte Bevollmächtigte des berner Volkes, als Sie die neue Hochschule beschlossen haben, deren Eröffnung wir heute feiern. Sie glauben daran in dieser Stunde in der Sie dieser Feierlichkeit als einem Feste beiwohnen, das dem Vaterlande eine glück-

liche Zukunft verheisst. Sie werden noch daran glauben, wenn Sie die Gesetzentwürfe, die Ihnen ungesäumt vorgelegt werden sollen, annehmen werden, um das System unserer öffentlichen Erziehung zu vervollständigen. Volksvertreter, soll man Ihnen für Ihre Arbeiten und Beschlüsse danken? Nein, dieser Dank wäre Ihrer unwürdig. Wer in seiner Brust das Herz eines Bürgers trägt, bedarf keiner Lobpreisungen, wenn er seine Pflicht gethan. Ich sage nur, dass Sie Ihre Sendung verstanden, dass Sie unermüdet gearbeitet haben, sie zu erfüllen, dass Sie sie vollenden werden, und dass ich mich nicht eines Gefühls von Stolz erwehren kann, dass ich die Ehre habe, einer der Ihrigen zu sein, dass ich mich in Ihre Reihen gesetzt und dass auch ich einige Steine zur Aufführung des Gebäudes herbeigetragen habe, welches das Vaterland am heutigen Tage mit Hoffnung und Freude sich erheben sieht.

Carmen b. Jo. Fr. Diterici ineditum.

Aemilio Schwenckfeldo

e thermis Eger. et Mar. reduci s. Jo. Fr. Dietrich.

Qui per inaccessos montes, vallesque fragosas
Corpore et ingenio vividiore redis:
Jam non per rigidos saltus in rupibus erras,
Sed juga Parnassi scandis amoena tui.
Non latices potas, quos fundit Hygea molestos,
Dulcis at e Pindi fonte scaturit aqua.
Hanc bibe, dumque bibis, grates age pectore grato
Oreadum turbae Naïadumque choris.
Naïs enim, Egeriae sumto sibi nomine nymphae,
Ex Halis terris regna Bohema petit.
Non, ut, ceu quondam per somnia legibus Urbem
Firmaret prisco tempore Pompilii.
„Legibus et legum decretis nulla per orbem
„Terra caret: gravius molior (inquit) opus.
„Sunt mihi, sunt fontes quaerendi hinc inde salubres,
„Qui superent morbos impediantque necem."
Sic effata, pedem figit sub vallibus Cyrae,
Terque solum quassat. — Protinus exit aqua.
Obstupuere animis longe lateque coloni,
Miri et fontis aquam femina virque bibunt.
Aegri mox redeunt sani, fusique per herbam,
Carmina laeta deae voce vovente canunt.

Sic quoque Tu; rursus residens in collibus Afrae,
Carmina laeta deae voce vovente cane!
Musarumque Deus Medicorum et Praeses, Apollo,
Ipse Tibi dictet carmina, vota, preces!

Scr. e specula Mauritiana prid.
Id. Sextil. MDCCCXXX.

Ueber den griechischen Erotiker Eustathius und dessen auf uns gekommenen Roman.

CAP. I.

Von dem Namen, Vaterland und Stand des Eustathius und der Zeit zu welcher er gelebt hat.

Dass alles das, was von diesem noch heutzutage vielen Gelehrten kaum dem Namen nach bekannten Schriftsteller auf uns gekommen ist, sehr mager und ungenügend sein muss, geht schon daraus hervor, dass wir von keinem der gleichzeitigen oder spätern Schriftsteller weder sein Werk noch seinen Namen erwähnt finden, wie dies doch bei andern ältern Romanen, wie denen des Heliodorus und Achilles Tatius der Fall ist. Alles was wir daher über ihn berichten können, verdanken wir allein den Aufschriften einiger alten Handschriften seines Romans. So kannte z. B. Du Cange, wie er in seinem Glossar. med. et infim. Graec. s. v. *Νωβελίσιμος* berichtet, eine dergleichen Handschrift, deren Ueberschrift folgende war: *Ποίημα Εὐσταθίου Πρωτονωβελισίμου καὶ μαγάλου χαρτοφύλακος, τὸ καθ' Ὑσμινίαν δρᾶμα, βιβλία παριέχων ιά.* In einer zu München befindlichen Handschrift dieses Romans, unter Nr. 460. lies't man etwas genauer folgendes: *Ποίημα Εὐσταθίου Πρωτονοβελεσίμου καὶ μαγάλου χαρτοφύλακος, τοῦ Παρεμβολίτου — τὸ καθ' Ὑσμινίαν δρᾶμα βίβλια περιέχων ιά.* Am Rande lies't man noch folgendes: *τοῦ καὶ ὕστερον χρηματίσαντος μετροπολίτου θεσσαλονίκης.* Die übrigen Manuscripte entbehren aber theils diese Ueberschrift ganz, theils lesen sie statt *Εὐσταθίου*, *Εὐμαθίου*, theils endlich für *Παρεμβολίτου* *Μακρεμβολίτου*. cf. Harles ad Fabr. Bibl. Gr. T. VIII. p. 136. Osann in den Ergänzbl. d. Allg. Lit. Zeit. 1833. p. 83. Paciaudi le libr. erot. antiq. §. 11. XXI. ed Long. Schaef. Wir sehen also, dass nicht einmal der Name dieses Erotikers ausgemacht ist, da ein Theil der Handschriften den Verfasser Eustathius, der andere denselben Eumathius nennt.

Für letztern haben sich in neuerer Zeit die meisten Gelehrten entschieden, unter andern auch der neuste Uebersetzer dieses Romans

Lebas. Wahrscheinlich wollten sie hierdurch den Fehler vermeiden, welchen Huet de origine fabul. Romanens. p. 62. sq. und Teucher in der Vorrede zu seiner Ausg. des Eustath. p. III. sq. begingen, indem sie den Erotiker Eustathius für eine und dieselbe Person mit dem Erzbischof von Thessalonich, gleiches Namens, der unter dem Kaiser Manuel Comnenus 1160 n. Chr. lebte und als Erklärer des Homer und Dionysius berühmt ist, hielten. Für diese Meinung könnte allerdings auch die oben schon als Randglosse in dem Münchner Kodex erwähnte Bemerkung sprechen, wenn nicht angenommen werden müsste, dass auch diese nur die Vermuthung eines Abschreibers sei. Daher scheint es nur bequemer zu sein, einen Mittelweg einzuschlagen, und zwar bei der in den meisten Handschriften sich findenden Schreibart Eustathius zu bleiben, aber zugleich diesen Mythographen und den Commentator der Homerischen Gesänge für zwei himmelweit verschiedene Personen zu halten. Denn die Geistesarmuth und Trivialität unserers Erotikers kann auf keine Weise dem hoch gebildeten und ernsten Geiste jenes gelehrten Erzbischofs an die Seite gesetzt werden, wenn man auch zugeben wollte, dass jener Roman eine Jugendarbeit dieses Mannes sei, wie wir auf ähnliche Weise dies von der Entstehung der Romane des Heliodor und Achilles Tatius berichtet lesen. Vielleicht ist es mit mehr Wahrscheinlichkeit für einen der Sophisten zu halten, mit welchen zu der Zeit, wo nach äussern und innern Gründen sein Roman geschrieben sein muss, alle Städte und Länder, in welchen etwas auf klassische Bildung gegeben wurde, angefüllt waren. Dafür spricht auch der Grund, weil er in den Ueberschriften mehrerer Handschriften *φιλόσοφος* genannt wird. Dass aber dieses Wort zu verschiedenen Zeiten verschiedene Bedeutungen hatte, ist hinreichend gezeigt von Salmas. ad script. h. Aug. II. p. 457. cf. H. Steph. Thes. ling. Graec. p. 8534. sq. ed. Lond.

Fragt man nun aber, woher denn nun dieser Eustathius gewesen sei und wo er gelebt habe, so tappen wir auch hier wieder in Dunkelheit, in sofern, wie schon bemerkt ist, die Handschriften ihn bald *Παϱεμβολλιτης* bald *Μακϱεμβολλιτης* nennen. Nehmen wir aber erstern Beinamen als richtig an, so folgt daraus, dass unser Eustathius aus Parembole stamme, einer Stadt, welche, nach Mannert Geogr. F. VI. P. II. p. 367. in Aegypten nahe bei Syene lag. *Παϱεμβολή* nämlich bedeutet eigentlich ein Einschieben zwischen etwas, dann aber auch das Stellen in Schlachtordnung, das Anordnen eines Lagers, und dann das Lager selbst, cf. Sturz d. dial. Macel. p. 31. Lobeck ad Phryn. p. 377. Schweigh. Lex. Polyb. s. v. p. 450. H. Steph. Thes. l. Gr. s. v. T. III. p. 2613. ed. Lond. Bekanntlich entstanden aus dergleichen Lägern oftmals Städte, und so auch hier, wo natürlich der Name blieb. Dieser Aegyptischen Stadt Parembole gedenkt ausdrücklich auch theils Antonin. in seinem Itinerar. theils Athanas. in der Apol. II. mit den Worten: *καὶ Μακάϱιος Πϱεσβύτεϱος τῆς Παϱεμβολῆς.* Dieser Stellen wegen gesteht auch Casaubonus in einem Briefe an den Philologen Jungermann (Is. Casaub.

epistol. ed. III. cur. Jan. ab. Almeloveen Rotterd. 1709. fol.) Nr. 481. p. 257, müsse man die Lesart *Παρεμβολίτης* vorziehen, wiewohl sich auch die andere Schreibart *Μακρεμβολίτης* erklären lasse, dass man annähme, es bedeute dies den Einwohner einer Stadt *Μακρεμβολὴ* genannt, welche ihren Namen daher habe, weil sie liege *πρὸς τὴν μάκραν τοῦ ποταμοῦ ἐκβολὴν*, oder, *ἐμβολὴν εἰς τὴν θάλασσαν*. Er fügt allerdings nicht hinzu, wo nach seiner Vermuthung diese Stadt Macrembole liegt, doch scheint er, wenn man annimmt, dass unter *ποταμὸς* der Nil gemeint ist, ebenfalls eine Stadt in Aegypten zu verstehen.

Für die Lesart *Μακρεμβολίτης* entscheidet sich auch Lebas in seiner Uebersetzung p. 254, der aber unter Macrembole durch Wilkens Untersuchung bewogen Constantinopel selbst versteht. Dies ist allerdings viel wahrscheinlicher und für diese Annahme sprechen nicht blos die Titel, welche dem Eustathius beigelegt werden und von welchem nachher die Rede sein wird, sondern auch seine Gewohnheit, in seinem Roman weitläufige und häufige Beschreibungen von Gemälden, Statuen und Kunstdenkmälern zu liefern, die vollkommen mit denen übereinstimmen, welche hinsichtlich dergleichen Gegenständen aus der Zeit der Byzantinischen Kaiser uns überliefert worden sind. Ueberhaupt spricht seine ganze Darstellung dieser Gegenstände für Autopsie des Verfassers. Mit Gewissheit lässt sich freilich nichts bestimmen.

Jene Ueberschriften nennen ihn nun theils einen *Πρωτονωβελίσιμος*, welches halb griechische halb lateinische Wort, (*πρωτος* — nobilissimus), einen hohen Würdenträger, zur Zeit der Byzantinischen Kaiser bedeutet (cf. Du Cange Gloss. s. v. *νοβελίσιμος*, Lebas Notice sur Eumathe. p. IX.), theils *χαρτοφύλαξ*, welches Amt wohl mit dem Staatsarchivar unserer Zeit verglichen werden kann, cf. Pachymeer. hist. Manuel. Palaeol. p. 150. Leb. Glosar. p. 182. Suidas. s. v. *Γεώργιος*. Eranius Philo. s. v. *γαμηλία* p. 164. Dass aber unser Eustathius ein Christ gewesen sei, scheint mir aus einer Stelle seines Romans hervorzugehn, wo er offenbar, eine Stelle aus den Psalmen vor Augen hatte. Er spricht zu Ende des zweiten Buches nämlich von der Macht des Eros, und drückt sich da so aus: „*Ποῦ δὲ καὶ* „*φύγῃς αὐτόν*; (sc. *Ἔρωτα*) *εἰς οὐρανόν*; *ἀλλὰ φθάνει σε τῷ* „*πτερῷ εἰς θάλασσαν*; *ἀποδυσῃ δὲ τὸν χιτῶνα*; *ὁ δέ σοι προαπεδύσατο κατὰ γῆν*; *τῷ τόξῳ φθάσει* etc. Wem fällt da die bekannte Stelle nicht ein, aus dem 139. Psalm." 8 — 10: „führe ich gen Him- „mel, so bist Du da, bettete ich mich in die Hölle, siehe so bist Du „auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äus- „sersten Meere, so würde mich doch Deine Hand daselbst führen und „Deine Rechte mich halten."

Was nun endlich die Zeit anbelangt, zu welcher er gelebt und sein Werk geschrieben hat, so verlassen uns alle Nachrichten über ihn, und man muss versuchen aus seinem Werke selbst ohngefähr eine Zeit zu bestimmen, in welche seine Schreibart in sprachlicher Hinsicht sein

Leben ohngefähr setzt. Richtig bemerkt hierüber Lebas. Not. d. Eumathe. p. XI, dass er auf jeden Fall später als Chariton gelebt haben muss und er ohngefähr ins zwölfte Jahrhundert nach Christi fällt. Dieser Annahme stimmte auch Osann in d. Allg. Lit. Zeit. l. l. p. 83. bei, meint aber er könne nicht später gelebt haben, als Photius. Doch sieht man hiervon gar keinen Grund ein, da ja Photius ihn in seiner Bibliotheca mit keiner Sylbe erwähnt. Weshalb eher anzunehmen ist, dass er auch nach diesem erst gelebt und seinen Roman geschrieben hat.

CAP. II.

Von den Handschriften und Ausgaben, welche von diesem Roman vorhanden sind.

Der erste, der eine Handschrift dieses Erotikers erwähnt, ist Isaac. Casaubonus, der in der Casaubonian. p. 13. erzählt, dass er eine solche in der Bibliothek des Henricus Stephanus gesehen habe. Diese oder eine andere musste Jungermann gekannt haben, denn er hatte den Plan diesen scriptor amoenissimus, wie er ihn nennt, herauszugeben (cf. Epist. Gudian. p. 210. Chardon l. l. Rochette Mel. crit. T. I. p. 28), wurde aber an der Ausführung dieses Plans durch den Tod verhindert. Nach ihm führte wirklich der berühmte Arzt und Philolog Gaulmines diesen Plan aus und gab zuerst diesen Roman heraus, indem er, wie er in der Anmerk. an seiner Ausgabe p. 21, ausdrücklich sagt, sich hierbei vier Handschriften verschafft hatte, von denen er eine als dem Gelehrten Maussacus, die andere als der königlichen Bibliothek zu Paris, die dritte als ihm selbst angehörig nennt, nach der vierten aber nichts hinzusetzt, weder woher, noch von wem er sie habe. Ferner erzählt Gerh. Voss. d. histor. Graec. p. 491, dass er zu Mailand eine Handschrift dieses Romans gesehen habe, und Holsten. ad Ortel. p. 11f. erwähnt eine solche als Eigenthum des Cardinal Barberini. Ferner erwähnt Du Cange Gloss. s. v. Νωβελίσιμος eine solche als einmal im Besitze des Minister Colbert (cf. Chardon. Mel. cr. T. II. p. 87.) und ein gewisser Plüer erzählt in der Beschreibung seiner Reise durch Spanien p. 108, dass er eine solche in der königlichen Bibliothek in Escurial gesehen habe (cf. Harles Not. ad Fabr. Bibl. gr. T. VIII. p. 136). Auf der Bibliothek in Vatican finden sich nun ebenfalls mehrere Handschriften, nämlich erstens ein codex bombyc. Nr. CXIV., der wahrscheinlich im zwölften oder dreizehnten Jahrhunderte geschrieben ist, zweitens ein cod. chartac. Nr. MCCCL, der aber aus viel neuerer Zeit stammte cf. Jacobs. Prolegg. ad Achill. Tat. p. LXXXIII. Einen dritten codex Vaticanus benutzte Lebas bei seiner Uebersetzung, wie Osann Allg. Lit. Z. l. l. p. 84. bemerkt. Eine vierte Handschrift (cod. chartac.) in der sich auch der Roman des Achilles Tatius mit befand, sah Osann noch in dem Jesuitencollegium zu Rom, wie er l. l. p. 83. erzählt. cf. Jacobs Prol. l. l. p. XCIII. not. sq. Ausser diesen kannte

aber Lebas noch eine zweite dem Cardinal Barberini zugehörige Handschrift, wie Osann l. l. p. 84. erzählt. Ferner findet sich noch ein cod. chartac. des Eustathius in dem Museum Britannicum zu London. Dieser ist wahrscheinlich im sechzehnten Jahrhundert geschrieben, hat keinen Titel und enthält diesen Roman auf 117. Seiten cf. Jacobs l. l. p. LXXI. Allein diese Handschrift gehörte, wie an den Rand geschriebene Bemerkungen zeigen, früher dem Isaac Casaubonus und und dem Schwiegervater Henric. Stephanus (cf. Jacobs l. l.) und sie ist also eine und dieselbe, mit der oben von Casaubonus erwähnten.

Auf der Bibliothek zu Paris verglich Osann, wie er Auct. lexic. p. 29. extr. erzählt, vier Handschriften des Eustathius, nämlich die im Katalog unter Nr. 2895. 2897. 2914 und 2914. erwähnten. Ausser diesen erwähnt aber Harles. ad Fabr. l. l. noch zwei, nämlich den cod. 2907 und Nr. 583. welcher letztere aber nur ein Bruchstück des Romans enthält. Ausser diesen erwähnt Osann Ergänz. d. Allg. Lit. Z. l. l. p. 82. noch eine Tübinger, Neapolitanische, Kopenhagener und Moscauer Handschrift. Aus letzterer wollte Matthaei, wie er in dem vor seinem Lect. Mosquens. befindlichen Verzeichniss der von ihm noch herauszugebenden Schriftsteller sagt, den Eustathius verbessert herausgeben, hat aber sein Versprechen nicht erfüllt.

Ausserdem finden sich auf der Bibliothek zu München noch drei Handschriften des Eustathius, von denen der erste im sechzehnten Jahrhunderte geschrieben ist und unter Nr. 96 (im frühern Catalog Nr. 211. cf. Jacobs Proleg. l. l. p. LXIX.), der andern unter Nr. 405 aufgeführt ist, aber hier und da lückenhaft ist. Dieser befand sich früher zu Augsburg, cf. Reiser. catal. codd. Aug. p. 68. Die dritte Handschrift wird im Verzeichniss unter Nr. 460 aufgeführt und ist wahrscheinlich dieselbe, welche Reiser l. l. p. 82. als früher auf der Marcusbibliothek in Venedig befindlich erwähnt. Ist dies der Fall, so irrt Villoison, wenn er in seinen Anecd. T. II. p. 242 sagt, dass der Anfang des Roman's in dieser Handschrift fehle, denn wie ich aus der vollständigen Collation dieses codex, welche ich nebst der beiden übrigen Münchner durch die Güte des Herrn Hofrath Jacobs erhalten habe, und wofür ich diesem hochverehrten Mann hiermit nochmals meinen ergebensten Dank darbringe, gesehn habe, so ist dieser vollkommen vollständig, und ohne Lücken. Was nun die Ausgaben dieses Romans anbetrifft, so wollte schon Jungermann, wie bemerkt wurde, dieselben herausgeben, wurde aber durch schnellen Tod hieran verhindert. Salmasius scheint denselben Vorsatz gehabt zu haben, denn er spricht in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Achilles Tatius hiervon so: „In Germania cum essem, animus fuit in unum „corpus omnium ἐρωτικῶν scripta concludere. Et habui tunc plura, „quae eo tempore edita nondum erant, ut Eustathium ex codice „Augustano mihi descriptum et Cyrum Prodromum.“ Dass dieser Plan nicht in Erfüllung ging, ist bekannt. Ausser diesen beiden scheint ein dritter Gelehrter, dessen Name aber unbekannt ist, den Eustathius haben herausgeben wollen, weil der Verfasser des Ver-

zeichnisses der Pariser Handschriften T. II. p. 567. erzählt, dass ein solcher den cod. nr. 2897. genau verglichen habe.

Der erste also, der wirklich den Euthathius der Vergessenheit entriss, war Gilbert Gaulmines, der ihn zuerst 1617. unter dem Titel: Eustathii Amores Ismeniae et Ismenes, gr. et latine. 8. herausgab. Im folgenden Jahre erschien er zum zweitenmale und hier hatte Gaulmines eine Vorrede und Anmerkung hinzugefügt. Ein blosser Abdruck des Textes dieser Ausgabe erschien 1791. zu Wien in 8. Der dritte, der eine Ausgabe des Eustathius besorgte unter dem Titel: Eustathii de Ismeniae et Ismenes Amoribus libellus graece et latine. curavit L. H. Teucher. Lips. Breitkoph. 1782. 8. that noch weniger, denn er gab nicht einmal einen correcten Abdruck des Gaulminschen Textes, sondern hat, wiewohl er sich in der Vorrede p. VI. rühmt, „se ita versatum esse, ut contextum graecum emendatiorem et correctiorem, „quam in editione Parisiensi legatur, edere conatus sit;" den Text noch viel dunkler und verdorbener gemacht, als er früher war. Mehrmals hat seitdem Herr Professor Osann eine neue Bearbeitung dieses Erotikers versprochen (z. B. ad Philem. Lex. Techn. p. 32. et in Ergänz. d. Hall. Lit. Zeit. l. l. p. 82.) aber bis jetzt sein Versprechen noch nicht erfüllt.

Die lateinische Uebersetzung des Gaulmin. die sich übrigens an mehrern Stellen auffallend von dem Texte unterscheidet und aus einer Handschrift gemacht zu sein scheint, die einen ganz andern Text hatte, als die von Gaulmin. benutzten, erschien besonders abgedruckt mit der Uebersetzung des Parthenius de amatoriis affectionibus. zu Leyden 1618. 12. —. Dann zum zweitenmal unter dem Titel: Amorum Ismenes Ismeniaeque historia ab Eustathio XI. libris comprehensa. Lugd. Batav. ex offic. Jac. Marci. 1634. 18. — Zum drittenmale wurde diese genau der ebengenannten und nur mit Veränderung des Titels abgedruckt, der so lautet: Eustachius de Ismeniae et Ismenes Amoribus. Lugdun. Batav. apud David. Lopez de llaro. 1644. 18.

Deutsche Uebersetzungen finden sich folgende erwähnt: Ismenias, Histori von der Lieb des Jünglings Ismeni und der Jungfrauen Ismene. Strassburg. 1573. 8. — Dann Hist. v. d. L. d. J. etc. v. Joh. Christ. Artopeus, genandt Wolkenstern in Teutsch gefertigt, mit Kupf. cb. 1594. 8. — Dann übersetzt v. G. S. M. (d. G. Georg Schirmer. Magister.) Leipzig 1663. 12. — endlich von Ernestine Christiane Reiske in Hellas. Band I. p. 101 — 206. Mitau 1778. 8.

Italiänische werden folgende genannt: Gli Amori d'Ismenio composti per Eustazio filosofo e di greco tradotti da Lelio Carani. Firenze. pel Torrentino. 1550. 8. — Achille Tatio amori di Leucippe Clitophonte e quelli d'Ismenio e di Eustachio. Venezia. 1560. 8. — Eine dritte Uebersetzung erwähnt Osann, Ergänz. l. l. p. 83. sq. doch ist diese auf jeden Fall ein Abdruck der Uebertragung von Carani, welche zum drittenmale abgedruckt wurde 1566. cf. Fabr. Bibl. gr. l. l. p. 137.

Französische findet man folgende verzeichnet: des amours d'Ismene traduits du grec par Jean Loveau. Lyon. 1559. 8. — le mêmes

par Jerôme d'Avost de Laval. Paris. 1582. — par George Colletet Paris. du Bray. 1628. 8. — par Beaumarchaye Amsterd. 1729. 12 — Dann von einem Ungenannten à la Haye. 1743 (der Verfasser ist ein gewisser Beauchamps, der wie er selbst pref. p. VI. eingesteht, keine wörtliche Uebersetzung geben wollte. cf. Chardon d. la Boch. Mel. l. l. p. 92.) — Desgleichen von einem ebenfalls Ungenannten avec figg. Paris. 1797, 4. et 12. — Endlich: Aventures de Hysmine et Hysminias par Eumathe Macrembolite traduites du grec, avec des rémarques par Ph. Lebas. 1828. Merlin. Par. 12. — Da letzterer genaue Untersuchungen über Namen, Vaterland und Leben des Eustathius anstellte und deshalb mehrere Bibliotheken genau untersuchte (cf. die Recens. von Osann in den Ergänzbl. d. Allgem. Hall. Lit. Zeit. 1833. Febr. Nr. 11. p. 81—84.) und selbst auch mehrere neue Handschriften verglich, so war es für mich von der grössten Wichtigkeit, dieses Buch zu erhalten. Es gelang mir aber trotz der grössten Anstrengungen nicht, da es nicht einzeln verkauft wird, sondern nur mit den Uebersetzungen der übrigen griechischen Erotiker zusammen, welche enthalten sind in der Collection des romans grecs précedée d'un essai litteraire par Villemain. Paris 1822—1829. XV. Tom. 16. Was ich daher aus dieser Uebersetzung angeführt habe, verdanke ich nur der Recension desselben vom H. Osann. Hieraus folgt, dass das von mir Gesammelte nichts mit diesem Buche gemein hat.

CAP. III.

Sprachliche Eigenthümlichkeiten des Eustathius.

Schon oben ist bemerkt worden, dass der Roman des Eustathius an sich eine höchst geistlose Arbeit ist und wenn man die Schilderungen alter Kunstdenkmäler und Bildarbeiten abrechnet, so lässt die ganze Anlage des Buches auf die höchste Geistesarmuth des Verfassers schliessen. Indessen kann man wohl annehmen, dass der Philosoph Eustathius die besten Meisterstücke der alten Classiker gekannt habe, denn es finden sich häufige Citate ganzer Stellen aus Homer, Hesiod, Theokrit, Aeschylus, Euripides, Sophokles, Aristophanes, Xenophon und Plutarch, wenn diese auch nicht namentlich von ihm genannt werden. Manche Schilderungen, die zu den Glanzpunkten seines Romans gehören, hat er mit andern spätern Schriftstellern gemein, so dass man sieht, dass diese sowohl als Eustathius nach einem und demselben Muster gearbeitet haben. Ein völlig evidentes Beispiel findet sich im ersten Buche, wo die Beschreibung des Gartens des Sosthenes zu Aulicomis bei unserm Eustathius völlig übereinstimmend gearbeitet ist mit einem ähnlichen Werke des Theodorus Hyrtacenus, das unter dem Titel: „*ἔκφρασις εἰς τὸν παράδεισον τῆς ἁγ. Ἄννης, τῆς μητρὸς τῆς Θεοτόκου* in den Anecdot. v. Boissonade T. III. p. 60. sq. enthalten ist. Nicht zu gedenken, dass einzelne Partien derselben Schilderung ausserdem noch mit ähnlichen Stellen des Nicetus Eugenian. (L. v. 90. sq.) und Achilles Tatius (L.

c. 1. und c. r. 15.) genau übereinstimmmen. Ausserdem aber finden sich, sobald Eustathius sich selbst überlassen war und kein Vorbild hatte, nachdem er arbeiten konnte, fortwährende des Lesers Geduld auf die Folter spannende Wiederholungen, von denen im folgenden Capitel noch mehr die Rede sein wird, denn es lassen sich auf diese Weise mehrere verdorbene Stellen aus dem Sprachgebrauch des Eustathius selbst recht bequem herstellen.

Sieht man nun aber die Diction des Eustatius etwas genauer an, so finden sich verschiedene Eigenthümlichkeiten in dem Sprachgebrauch desselben, wodurch er sich auffallend von andern ähnlichen Schriftstellern unterscheidet.

So fällt es vorzüglich auf, dass es eine Lieblingsgewohnheit des Dichters ist, das verbum *εἶναι* wegzulassen, was sich aus folgenden Stellen ergiebt. z. B. I. p. 2. Teuch: *Παρὰ δὴ ταύτῃ τῇ Εὐρο-* „*κώμιδι καιρὸς Διασίων καὶ κλῆρος ἐπὶ τοὺς κήρυκας*" ib. p. 4: „*τοῦτο γὰρ ἔθος καὶ νόμος ἄγραφος*" ib: „*κλῆρος ἐπὶ τοὺς ἄζυγας* „*τῶν προὐχόντων τῆς πόλεως.* Ausserdem noch dreimal auf derselben Seite. Die übrigen Stellen sind noch folgende: I. 10. ter. p. 30 32. II. bis p. 36 bis p. 38. ter. p. 46. ter. p. 56. 58. 62. 64. 70. III. p. 90. 112. IV. 120. 126. 156. V. p. 182. 184. 202. 210 216. VI. p 230. 268. VII. p. 276. 278. 280. 290. 292. 298. 300. 304. 316. 322. VIII. p. 350. 354. 371. IX. p. 378. 398. 408. 412. 414. 416. 418. 424. X. p. 430. 436. 440. 456. 474. XI. p. 478. 500. 502. 514. 516. 518. Dies geschieht sogar, wenn eine Partikel vorhergeht z. B. I. p. 4. *ἂν καιρὸς πανηγύρεως ἱερᾶς.* Ferner II. p. 56. IX. p. 414. X. p. 430. VIII. p. 354. IX. p. 378. 418. Dies findet sich allerdings auch bei andern Schriftstellern wie man dann *ἐστὶ* nach *εἰ* weggelassen findet bei Long. Pastor. p. 28. fin. Vill. Andere Beispiele geben noch Bernhardy. Synt. p. 330. sq. Schaefer ad Lamb. Bos. Ell. p. 644. sq. Sintenis Ep. ad Hermann praef. ed. Themist Plut.) p. XLIV. sq. et ad Themist. c. l. p. 5. c. 32. p. 208. Seiler ad Long. Pastor. III. 32. p. 298.

Ebenso verfährt Eustathius auch mit den verbis dicendi, die er sehr oft weglässt wie z. B. I. p. 30: *ἐγὼ δὲ πρὸς αὐτὸν* II. p. 62. *καὶ ὁ κρατισθένης ἐγὼ δὲ πρὸς αὐτόν — ὁ δὲ κρατισθένης ἐγὼ δὲ πρὸς τὸν κρατισθένην.* Ebenso nach II. p. 64. 70. III. p. 82. 110. IV. p. 122. 156. 158. 164 V. p. 184. 216. 220. VI. p. 230. 268. VII. p. 276. 278. 280. 292. IX. p. 398. 412. 414. 416. 418. 424. X. p. 434. 466. 474. XI. p. 500. 502.

Hier ist auch der merkwürdige Gebrauch der Präposition *περὶ* zu erwähnen, die unser Autor sehr oft da setzt, wo man sie keineswegs erwartet hätte, z. B. I. p. 6. *νικᾷ Σωσθένης καὶ ἅρμα φέρων ἀνάγει καὶ περὶ τὴν οἰκίαν μετάγει με καὶ μάλα με φιλοτίμως φιλοφρονεῖται καὶ περὶ τὸν κῆπον εἰσάγει με* (so muss nämlich die Stelle nach Handschriften gelesen werden). ib. p. 6. *ἐς τοσοῦτον δὲ τῷ ἡλίῳ παραχωροῦσι προκύψαι περὶ* (mit Handschr. einzuschalten) *τὴν γῆν.* Die übrigen Beispiele stehen I. ter. p. 10. 12. 16. 18. 28. II. p. 36. 40. 48. 52. 54. 64. 68. 70. III. p. 72. 90. 92. 94. 102.

110. 112. IV. p. 116. 120. 124. 126. 128. 132. 138. 144. 154. 156. 162. 166. 168. 170. V. p. 176. 178. 180. 184. 186. 188. 192. 194. 198. 206. 208. 210. 220. 222. VI. p. 224. 232. 234. 236. 242. 246. 252. 254. 256. 258. 262. 264. 268. 270. VII. p. 274. 278. 282. VIII. p. 324. 326. 330 334. 336. 342. 344. 346. 348. 354. 356. 360. 366. 368. 372. IX. p. 374. 376. 378. 380. 394. 396. 402. 408. 414. 420. 422. X. p. 432. 434. 436. 438. 440. 446. 454. 466. 476. XI. p. 480. 482. 490. 492. 494. 496. 498. 506. 508. 510. 512. 514.

Eine dritte Eigenthümlichkeit des Eustathius ist ferner die, dass er nie wenn αὐτὸς, mit einem Substantivo verbunden im Dativ steht, σύν weglässt, wie dies regelmässig bei den Attikern und Epikern geschieht (cf. Herm. d. pron. αὐτός. in Opusc. T. I. p. 194. d. Ell. et Pleonasm. p. 164. ad Viger. p. 861. Matth. §. 405. n. 3. Bernhardy Synt. p. 101.) sondern die Präposition regelmässig hinzusetzt. So z. B. III. p. 78. σὺν αὐτοῖς ὅπλοις. Andere Beispiele sind V. p. 192. 204. VI. p. 224. VII. p. 286. 308. 316. VIII. p. 328. 340. 342. 352. 266. IX. p. 424. X. p. 446. 450. XI. p. 456. In einer einzigen Stelle IV. p. 158. (ἀλλ' αὐταῖς σοι ταῖς τῶν χρωμάτων βαφαῖς ἐνθηλονθήσεται (so aus Handschr. für ἐκθηλονθήσεται zu schreiben) τὸ ἀκόντιον.) fehlt σύν, allein hier ist offenbar reiner Instrumentalgebrauch. Uebrigens findet sich auch bei andern Schriftstellern die Präposition σύν hinzugesetzt, wie bei Hom. Il. XIV. 498: αὐτῇ σὺν Πήληκι. Archias Epigr. 23: αὐταῖς σὺν κίχλαισιν. Anton. Liber. Met. c. 12: σὺν αὐταῖς ἀτράποις καὶ δένδρεσιν. cf. Schaef. ad Lamb. Bos. p. 744. sq. Wagner ad Alciphr. II. ep. 4. n. cr. p. 330. Boissonnade ad Manass. Fragm. IV. 31. p. 418. Endlich ist noch zu erwähnen, dass unser Eustathius die von allen Grammatikern (cf. Lobeck ad Phryn. p. 152. Ruhnk. Opusc. T. II. p. 392. Matth. Gr. Gr. §. 316. p. 411.) gemissbilligte Mediale Imperfektform ἤμην regelmässig gebraucht. so z. B. III. p. 76. 78. 104 IV. p. 120. 170. VI. p. 230. 234. 270. 272. VII. p. 308. X. p. 436. 446. 450. XI. p. 486. 502. 504.. Indessen finden sich auch bei andern Attikern viele Stellen, wo diese Form vorkommt z. B. Lucian. Asin. c. 46. Dial. Meretr. I. med. d. mort. Peregr. c. 35. Dial. Marin. II. 2. Mort. XVI. 4. cf. Sturz d. dial. Alex. p. 169. Seiler ad Long. Pastor. II. 7. p. 222.

CAP. VI.

Ueber die bei einer neuen Textrecension des Eustathius anzuwendende Kritik.

Dass der Text des Eustathius; wie man selbigen jetzt in den Ausgaben von Gaulmin. und Teucher vor sich hat, durchgängig der Verbesserung bedarf, zeigen nicht allein eine Menge verdorbener Stellen in demselben, sondern zugleich auch eine Anzahl von Lücken, die vermuthen lassen, dass gerade die Handschriften, welche Gaulmin benutzte, höchst unvollständig gewesen sind. Wenigstens lässt sich schon aus den in meinen Händen befindlichen Varianten der Münchner Hand-

schriften allein ein völlig von dem jetzigen verschiedener bei weitem verbesserter Text herstellen und die bis jetzt noch sich findenden Lücken völlig ausfüllen. Allein bei alle dem muss doch der Kritiker bei der Emendation mancher verdorbener Stellen höchst behutsam verfahren, da sehr oft bei den wichtigsten Stellen uns die Handschriften im Stiche lassen und man, um da richtig emendiren zu können, völlig mit dem Sprachgebrauch des Schriftstellers vertraut sein muss. Hier kommt uns nun die oben schon gemachte Bemerkung sehr zu statten, nämlich dass man genau auf die dem Eustathius so eigene Gabe zu wiederholen achten muss, die soweit geht, dass sie nicht allein vier, fünfmal das schon Gesagte dem Sinn nach recapitulirt, sondern sich sogar sehr oft hierbei derselben Worte und Constructionen mehrmals hintereinander bedient. Einige Beispiele werden dies am besten darthun.

So liest man Libr. II. p. 58. Teuch. extr. (p. 54. Gaulm.) folgende Stelle: „θὴρ λέων ὠμηστὴς, βασιλεὺς θηρίων, δοῦλος τῷ „μειράκι (i. e. Amori) καὶ ταῦτα γυμνῷ. ἔν φρίσσει δὲ θὴρ καὶ οἷος „ὁπλίτης. ὄνυξ δὲ ποῦ καὶ βλοσυρὸν ὄμμα καὶ λάσιον στέρνον, καὶ „πρὸ πάντων τὸ φρικτὸν καὶ ἄγριον βρύχημα. φρακτὸν γένος· πα„ρίσταται γὰρ καὶ τοῦτο, καὶ πᾶς βασιλεὺς, πᾶς δυνάστης, πᾶς „τύραννος οὐκ ἀρκεῖ πρὸς μόνον μειράκιον ὅλον γυμνόν."

Eustathius beschreibt im Vorhergehenden eine bildliche Darstellung des Eros, des Beherrschers aller Menschen und Thiere und fügt um dies näher zu beschreiben die hier angeführten Worte hinzu. Jeder sieht aber ein, dass gleich die drei ersten Worte verdorben sind. Der Fehler liegt aber keineswegs in den Worten selbst, sondern vielmehr in der Stellung derselben. Denn wiewohl zwei Münchner Handschriften ὠμίστης, und die dritte ὠμίσθης, lesen, so lässt sich doch damit nichts machen. Denn ὠμίσθης ist gar kein griechisches Wort und ὠμίστης, welches Herodian Epsimer. p. 100. B. durch ἀχνοφόρος erklärt, passt nicht in den Zusammenhang. Daher muss man bei der Vulg. bleiben. Denn dass ein Löwe richtig ὠμηστὴς (d. i. rohes Fleisch fressend) genannt werden kann zeigt Opp. Cyneg. III. 111: θήρεσιν ὠμηστῇσι καὶ ὑψιπόλοις ἀγέλαισι οἰωνῶν. cf. Hom. Il. XI. 454: ἀλλ' οἰωνοὶ ὠμησταὶ ἐρύουσι.

Da nun hierin der Fehler nicht liegen kann, so folgt von selbst dass er in θὴρ λέων liegen muss. Da nun aber θήρ öfters für sich allein von Löwen gesagt wird, wie z. B. bei Hom. Il. XV. 586. cf. Schol. ad Apoll. Rhod. I. v. 1243. Muret. Var. Lect. XVII. c. 2., so könnte man λέων für eine von dem Abschreiber hinzugesetzte Glosse halten. Allein abgesehen davon, dass θήρ bei unserm Dichter immer nur in der Bedeutung: wildes Thier, vorkommt (cf. VIII. p. 326. X. p. 456. XI. p. 482. 492.) und λέων auch in allen Handschriften steht, so würde man gerade hier θήρ schwerlich für sich allein vom Löwen verstehn können, da hier noch von mehreren andern Thieren die Rede ist, auf welche man es noch eher beziehen

könnte. Viel einfacher scheint es daher zu sein, blos die Worte θὴρ λέων umzustellen und dafür λέων als Hauptwort, θὴρ ὠμηστὴς als Opposition zu betrachten. Thut man dieses, so passen dann die darauf folgenden Worte βασιλεὺς θηρίων ganz gut. Denn diesen Beinamen erhält der Löwe nicht allein hier, sondern auch noch XI. p. 484. Eben so nennen ihn aber auch Aelian. d. Nat. Anim. III. 1. Phile. d. anim. propr. XXXIII. 1. Phaedrus fab. IV, 12, 4.

Die folgenden Worte ἓν φρίσσει καὶ θὴρ καὶ οἶος ὁπλίτης sind völlig verdorben und man muss dafür aus den Münchner Handschriften, wie Jacob. ad. Achill. Tat. p. 553. schon bemerkte, lesen: ὃν φρίσσει καὶ θὴρ καὶ ὅλος ὁπλίτης.

Hierdurch wird die ganze Stelle deutlich bis auf die Worte φρακτὸν γένος, die in allen Handschriften stehen; wo man aber nicht weiss was sie bedeuten sollen. Man könnte ohne eine Sylbe zu ändern die Worte φρακτὸν γένος als eine Parenthese ansehen, so dass der Sinn so wäre: „wo aber ist die Klaue und das trotzige Auge, die zottige Brust, und vor allen das fürchterliche und wilde Gebrüll? (es ist ein gepanzertes Geschlecht) dann etc.“ Allein wiewohl man sich an dem ausgelassenen verbo ἐστὶ nicht zu stossen brauchte, wie im vorigen Cap. dargethan worden ist, so gefällt mir doch auf diese Weise der ganze Zusammenhang nicht.

Eine zweite Art die Stelle zu erklären, wäre die, dass man die Worte καὶ θὴρ καὶ ὅλος ὁπλίτης in ihrer eigentlichen Bedeutung nähme, so dass der Sinn wäre: welchen sowohl jedes Thier als auch jeder Bewaffnete fürchtet. Allerdings fanden sich, wie man aus dem Zusammenhange sieht, Bewaffnete auf dem Gemälde abgebildet. Dann müsste man die Worte so interpungiren: „καὶ πρὸ πάντων τὸ φρικτὸν, καὶ ἄγριον βρύχημα; παρίσταται γὰρ καὶ τοῦτο φρακτὸν γένος καὶ πᾶς βασιλεὺς etc. Hier würde nun φρακτὸν γένος ebenfalls einfach dasselbe was vorher ὁπλίτης, nämlich Bewaffnete bezeichnen. Da aber der Münchner cod. nr. 405. nach den Worten παρίσταται γὰρ καὶ τοῦτο, noch die Worte πᾶν γένος einschiebt, so könnte man, will man dieses Supplement aufnehmen, die Stelle auch so, ohne etwas zu ändern, schreiben: ἄγριον βρύχημα; φρακτὸν γένος (παρίσταται γὰρ καὶ τοῦτο), πᾶν γένος καὶ πᾶς βασιλεὺς, πᾶς δυνάστης etc. hier würde dann φρακτὸν γένος ebenfalls auf die Bewaffneten gehen, πᾶν γένος aber auf die auf dem Gemälde abgebildeten Thiere.

Wiewohl nun auf diese Weise ein ziemlich guter Sinn aus der Stelle herauskommt, so verliert sie dennoch dadurch bei weitem an poetischem Gehalt. Denn bestimmt wird, wenn man φρακτός auf den Löwen bezieht, der Sinn weit dichterischer und erhabener. Daher scheint es mir vorzuziehn zu sein, mit wenigen Veränderungen die Stelle so zu schreiben: ὄνυξ δὲ ποῦ καὶ βλοσυρὸν ὄμμα καὶ λάσιον στέρνον, καὶ φρακτὴ γένυς καὶ πρὸ πάντων τὸ φρικτὸν καὶ ἄγριον βρύχημα; παρίσταται γὰρ καὶ τοῦτο etc.

Zu dieser Vermuthung veranlasst mich vorzüglich die Bemerkung, dass bei vollständiger Aufzählung der Gegenstände, durch welche der Löwe furchtbar erscheint, gerade das Wichtigste, nämlich sein Gebiss nicht erwähnt wird. Dazu kommt, dass sich mehrere Stellen bei andern Schriftstellern finden, welche unser Autor leicht vor Augen haben konnte; so bei Achill. Tat. II. 21. ὁ λέων κατεμέμφετο τὸν Προμηθέα πολλάκις, ὅτι μέγαν μὲν αὐτὸν ἔπλασε καὶ καλὸν καὶ τὴν μὲν γέννν ὥπλισε τοῖς ὀδοῦσι, τοὺς δὲ πόδας ἐκράτυνε τοῖς ὄνυξι. Kürzer noch drückt sich hierüber Phile d. propr. anim. XXXIII. 4. so aus: „καὶ βλέμμα καὶ θρὶξ καὶ κατάφρακτον στόμα."

Auf jeden Fall ist die Vermuthung leicht, dass φρακτὴ γέννς von unwissenden Abschreibern in das deutlichere φρακτὸν γένος verändert werden konnte. Ebenso konnte leicht das oft wiederholte καὶ einmal ausfallen und die Versetzung der Worte: παρίσταται γὰρ καὶ τοῦτο, kann ebensowenig als schwierig erscheinen, als sich in unserm Eustathius mehrere Stellen finden, wo die Handschriften gerade dadurch mehrere verdorbene Sätze herstellen, indem sie die Worte anders geordnet geben, als sie bisher waren.

Eine ähnliche verdorbene Stelle findet sich III. p. 84.: „καλὸν „δέ σοι καὶ ὕπνου τυχεῖν. ὀφθαλμοῦ γὰρ ἔρωτος ἀγρυπνία ἐλέγχει „ψυχὴν ἐρῶσαν, καὶ ὥσπερ γλῶσσα φιλοκέρτομος οὐκ οἶδε κρύπ„τειν μυστήριον, οὕτως ὀφθαλμὸς ὕπνου στερηθεὶς, φαυλίζει τὸν „ἔρωτα καὶ ὁ μὲν κρατισθένης εὐθὺς ὑπνώττων ἀνέρεγχεν, ἐμοῦ „δὲ τοὺς ὀφθαλμοὺς ὁ ὕπνος ἐξέφυγε καὶ ἐδόκουν νὴ τοὺς θεοὺς ὅλας „ὀρύττεσθαι τὰς πλευράς.

Nachdem nämlich der Freund des Hysminias Crastisthenes dessen von Liebe zur Hysmine ergriffenen Sinn aufzurichten versucht hätte, so räth er ihm endlich, alles anzuwenden, um eines erquickenden Schlummers theilhaftig werden zu können und fügt hinzu: ὀφθαλμοῦ γὰρ ἔρωτος ἀγρυπνία ἐλέγχει ψυχὴν ἐρῶσαν. Dass diese Worte verdorben sind, sieht Jeder leicht ein, sowie dass eigentlich der Sinn der sein soll: ein schlafloses Auge verräth ein verliebtes Herz. Sämmtliche Münchner Handschriften lesen die Stelle so: „ὀφθαλ„μοὶ γὰρ ἐξ ἔρωτος ἀγρυπνίας ἐλέγχουσι ψυχὴν ἐρῶσαν." Abgesehn davon dass man nicht einsieht, wie ἔρωτος ἀγρυπνία eine durch Liebe herbeigeführte Schlaflosigkeit ausdrücken kann, was diese Worte doch dem Sinn des Satzes nach ausdrücken müssten, so scheint mir die ganze Stelle, wie sie in den Handschriften steht, eher ein Versuch der Abschreiber, die dunkle Stelle zu erklären, zu sein als die echte und ursprüngliche Lesart. Gaulmin., der recht gut einsah, welcher Sinn in den Worten liegen müsse, will daher in der Anmerk. zu dieser Stelle p. 16. das Wort ἔρωτος ganz gestrichen wissen, und die Stelle so lesen: ὀφθαλμοῦ γὰρ ἀγρυπνία ἐλέγχει ψυχὴν ἐρῶσαν. Der Sinn wäre wohl auf diese Weise hergestellt, aber schwerlich ist anzunehmen, dass alle Abschreiber das Wort ἔρωτος in den Text gesetzt haben; es findet sich nämlich in allen *Handschriften*, die ich kenne, das Wort ἔρωτος übereinstimmend im

Texte. Daher scheint mir der Sinn ohne viel zu ändern, am besten dadurch hergestellt werden zu können, wenn wir blos die in allen Handschriften befindliche Präposition ἐξ in den Text aufnehmen und die Stelle so lesen: „ὀφθαλμοῦ γὰρ ἐξ ἔρωτος ἀγρυπνία ἐλέγχει ψυχὴν ἐρῶσαν." Auf diese Weise wird, wie man sieht, Alles deutlich. In den folgenden Worten hat Osann Auct. Lex. p. 70. mit Recht eine Lücke gefunden und gesehen, dass nach den Pariser Handschriften nr. 2895 u. 2615. denen die drei Münchner beistimmen, gleich nach dem verbo ἐξέφυγεν, die Worte: ἐρωτοβλήτους γὰρ μάλα τοι φεύγειν φιλεῖ, in den Text gesetzt werden müssen, doch bemerkt Boissonade Anecd. T. I. Add. p. 445 sq. u. T. II. Add. p. 480 richtig, dass man für μάλα τοι, nach dem Sprachgebrauch des Eustathius μάλα τι lesen muss, wiewohl er zu gleicher Zeit ohne Noth für φεύγειν, den Infin. Aoristi φυγεῖν gesetzt wissen will.

Die letzten Worte müssen, wie Osann l. l. richtig bemerkt, aus der Par. Handschr. nr. 2914 so geordnet werden: καὶ νὴ τοὺς θεοὺς ὅλας ἐδόκουν ὀρύττεσθαι τὰς πλευράς. Allein man hätte hier wohl erwartet, dass er etwas über den Sinn dieser Worte beigefügt hätte. Denn dass dieser zweifelhaft ist, folgt daraus, dass in allen Münchner Handschriften für πλευράς, πληγὰς steht. Indessen wird die Vulg. nicht allein durch die folgenden Worte τὴν στρωνὴν ἀκάνθινον εἶχον, welches eine von Verliebten gebräuchliche Redensart ist, wie Jacobs Anim. ad Anth. X. II. P. I. 142. gezeigt, erklärt, sondern weiter unten VI. p. 262. kehrt in den Worten: αὐτὸς ἀετὸς ἐκεῖνος, ὃς Προμηθέως ὀρύττει πλευράν, dieselbe Redensart wieder. Dieses ὀρύττειν πλευρὰς scheint aber auf dieselbe Weise verstanden werden zu müssen, wie folgende Stellen bei Arist. Pax. 849: „καὶ σαγηρά-„τιόν γ' ὑποκειψαμένοις νεανικῶς παίειν, ὀρύττειν, πὺξ ἅμου καὶ „τῷ πέει" Av. 442. μήτ' ὀρχίπεδ' ἕλκειν μήτ' ὀρύττειν"... Nub. 712. „καὶ τοὺς ὄρχεις ἐξέλκουσι καὶ τὸν πρωκτὸν διορύττουσι." Einige hierher gehörige Stellen hat nach Jacobs ad Phil. Imag. II. 6 p. 435. Diesen Gebrauch ahmen die Lateiner nach z. B. Ovid. Heis. 625. pectora fodere telis. Tacit. IV. 29. egressos pugionibus fodere. cf. Ruperti ad Tac. Annal. II. 21. 1.

Eine andere völlig verdorbene Stelle findet sich III. p. 92. T. (p. 81. G.), wo man folgendes liest: „Τροφαὶ ποικίλαι συνήθεις περὶ τὴν τράπεζαν. ἐγὼ δ' ὡς ἀληθῶς ἐτίμων τὸν ὄνειρον, καὶ ὅλος κατ' ὄνειρον ἐτρεφόμην." Hysminias erzählt nämlich mit gewohnter Weitschweifigkeit einen Traum, der seinem Geiste mit täuschender Aehnlichkeit die Wirklichkeit dargestellt habe. Um nun seine Darstellung recht lebendig und anschaulich zu machen, fügt er eine Beschreibung des Gastmahls hinzu, dem er beizuwohnen geglaubt habe und berichtet, dass er sogar Speisen genossen habe (καὶ ὅλος κατ' ὄνειρον ἐτρεφόμην). Nun sieht man aber nicht ein, was die Worte: ἐγὼ δ' ὡς ἀληθῶς ἐτίμων τὸν ὄνειρον, bedeuten sollen. Obwohl alle Handschriften diese Lesart billigen, so begreift man doch nicht, was

der Begriff einer dem Traume erwiesenen Ehre in den Zusammenhang passen soll. Eustathius zeigt uns X. p. 434. Tr. (p. 369. G.) selbst einen Weg, den wir zur Verbesserung der vorliegenden Stelle einschlagen, indem er da folgenden Vergleich aufstellt: ὥσπερ γὰρ νοῦς πεινῶντος ἄρτον φαντάζεται καὶ ὕδωρ· ὄνειροι τῷ διψῶντι οὕτως ἐρώσῃ ψυχῇ πάντα πρὸς ἔρωτα μεταπλάττεται etc." Ich vermuthe nämlich, dass Eustatius auch an unserer Stelle etwas Aehnliches im Sinne hatte und glaube daher, das die Worte so emendirt werden müssen: ἐγὼ δ' ὡς ἀληθῶς ἐπείνων τὸν ὄνειρον. Jeder sieht, dass das Folgende: Καὶ ὅλος κατ' ὄνερον ἐτρεφόμην nun vortrefflich als Gegensatz von ἐπείνων in den Zusammenhang passt. Dass aber den Träumenden wirklich die Erscheinung des Hungers und Durstes im Traume zu begegnen pflegt, wissen wir nicht allein aus Erfahrung, sondern Antemidor. Omeirocr. I. a. 69—70. spricht auch ausdrücklich hiervon.

Eine andere auch in den Handschriften höchst verdorbene Stelle findet sich VIII. p. 368. Tr. (p. 314. Gaulm.), wo man Folgendes liest: „δοκεῖ γάρ μοι καὶ τῷ νῷ συνετὸς καὶ τῇ γλώσσῃ σοφὸς καὶ ὅλον συνέχων τὸ ἐπισκήνιον καὶ συνεχῶς θρηνῶν καὶ κοπτόμενος." Das sind nämlich die Worte der Frau des Herrn, bei welchem Hysminias als Sclave sich befindet, wodurch diese ihren Mann dahin bringen will, dass er dem Hysminias misstrauen und zu Hause lassen soll, damit sie diesen auf diese Weise ungestört gegen die Liebe, welche sie zu ihm gefasst hat, die er aber nicht erwiedert, empfänglich machen kann. Der Sinn ist ziemlich klar, nur weiss man nicht, was die Worte: καὶ ὅλον συνέχων τὸ ἐπισκήνιον bedeuten sollen. Denn da ἐπισκήνιον nach Hesych. s. v. τὸ ἐπὶ τῆς σκηνῆς καταγώγιον oder auch wie Pollux. Onom. IV. 19. will, den Ort auf der Scena bedeutet, auf welchem die Maschinen, die zur Darstellung verschiedener Figuren oder Darstellungen dienten, sich bewegten, so sieht man nicht, wie das Wort metaphorisch von einem Menschen gebracht werden könne. Daher vermuthe ich, dass man mit Veränderung eines einzigen Buchstaben das wirklich vom Eustathius gebrauchte Wort herstellen kann, wenn man nämlich ἐπισκύνιον liest. Diess bedeutet bekanntlich eigentlich die Haut, welche die Vorragung der Stirn und den obern Rand der Augenhöhle bedeckt und die Augenbraunen hält. Da nun diese sich aber, bei verschiedenen Affecten verschiedentlich bewegt und zusammenzieht, so braucht man ἐπισκύνιον auch als Zeichen des Hochmuths, Stolzes, Tücke etc. cf. Eustath. ed Hom. p. 1098, 62. p. 1581, 6. Schol. ad. Arist. Ran. 776. So braucht es Homer vom Löwen Il. XVII. 136: ὁ δέ τε σθένεϊ βλεμεαίνει πᾶν δέ τ' ἐπισκύνιον κάτω ἕλκεται, ὄσσε καλύπτων. Dann steht es aber auch von Menschen, wie bei Theokr. Id. XXIV. 116. Τοῖον ἐπισκύνιον βλοσυρῷ ἐπέκειτο προσώπῳ. Posidipp. bei Athen. XI. p. 414. E: ἦλθε δὲ ἀμαυρὰ βλέψας ἐκ πελίων νωδὸς ἐπισκυνίων. Anderes bei Jacobs Anim. ad Anth. T. III. P. II. p. 441. Boissonnade ad Anecd. T. I. p. 240. T. II. p. 441. Gewöhnlich stellt συνάγειν dabei wie bei Arist. Ran. 776: „δεινὸν ἐπισκύνιον συνάγων." cf. Pollux. IV. 129.

Theoph. Inst. Reg. XVI. p. 73., allein *συνέχειν* passt ebenfalls vollkommen, und man kann Aristoph. Nub. 953. B. vergleichen, wo auf ähnliche Weise: *τὼ μηρὼ μὴ ξυνέχοντας*, gesagt ist.

Oft pflegt es dagegen zu geschehen, dass sich in sämmtlichen Handschriften übereinstimmende Lesarten finden, welche beim ersten Anblick der bisher im Text stehenden vorzuziehen, aber in der That schlechter als diese sind. So liest man z. B. VII. p. 288. Tr. (p. 246. G.) folgendes: *ἡ μὲν ναῦς ταῖς τῶν πνευμάτων ἀντιπνοίαις κατεῤῥιπίζετο καὶ τοῖς κύμασιν ἐπεκλύζετο.*" Osann Auct. Lex. p. 91, meint, diess sei falsch und man müsse aus der Moscauer und zwei Pariser Handschriften No. 1. 2914 u. 2915. dafür schreiben: *ταῖς τῶν κυμάτων ἀντιπνοίαις.* Diese Vermuthung scheinen auch die Münchner Handschriften zu bestätigen, denn auch diese lesen übereinstimmend: *κυμάτων.* Allein trotz dem möchte ich doch bestimmt behaupten, dass die bisherige Lesart *πνευμάτων* die einzig richtige ist. Denn abgesehn davon, dass es doch eine ziemlich gewagte Metapher sein würde, wenn unser Eustathius *ἀντίπνοια* von dem Wellen sagen wollte; so scheint doch auch Herr Osann nicht an die unerträgliche Tautologie, welche durch diese Emendation entstehn würde, gedacht zu haben. Ausserdem aber, dass sich eine unserer ähnliche Stelle bei Herodian. V. 4, 23: *ἤδη δὲ τῷ Βυζαντίνῳ προσπελάζοντα, φασὶν, ἀντιπνοίᾳ χρήσασθαι, ἐπανάγοντος αὐτὸν τοῦ πνεύματος εἰς τὴν τιμωρίαν*) findet, findet die bisherige Lesart ihre beste Vertheidigung in der Gewohnheit des Eustathius, die Wörter *πνεῦμα* und *κῦμα* einander entgegen zusetzen; z. B. VII. p. 290. T. (p. 249. G.) („*καὶ νῦν πνεῦμα καὶ κῦμα τῆς σῆς χειρὸς ἁφαρπάζει με.*" Ib. p. 298: „*καὶ τὸ πνεῦμα θρασὺ καὶ τὸ κῦμα πυκνόν.*" VIII. p. 346: „*ὅλῳ πνεύματι, πνεύσας, ὅλῃ θαλάσσῃ καὶ κλύδωνι.*" Allen Zweifel zerstreut aber Eustathius selbst VII. p. 298. Tr. (p. 254. G.)), wo wir ohne Varianten folgendes lesen: „*ἐμοὶ δ' οὐκέτι σθένος ἀντέχειν πρὸς τοσοῦτον ὄγκον θαλάσσης καὶ βιαιότατα πνεύματα καὶ πνευμάτων ἀντίπνοιαν.* In den letzten Worten scheint aber gleichfalls eine Tautologie zu liegen und ich vermuthe daher, dass man für die Worte *βιαιότατα πνεύματα*, wofür alle Münchner Handschriften *βιαιότατον πνεῦμα* lesen, vielmehr *βιαιότατα κύματα* lesen muss, wodurch nicht allein der Sinn verbessert, sondern auch die Tautologie aufgehoben wird.

Eine andere hierher gehörige Stelle findet sich II. p. 56. Tr. (p. 50 G.) wo folgendes steht: „*ἀγχίθυροι ταῖς ἀρεταῖς αἱ κακίαι καὶ ταύταις παραπεπήγασι πρὸς τοῦτο δὴ τὸ γνωμάτευμα τὸ μειράκιον ἀναπέπλασται καὶ τέχνῃ τὸ πλάσμα πρὸς φύσιν μετήγαγεν.*

Indem ich beiläufig bemerke, dass der Anfang des Satzes fast mit denselben Worten bei Mazari in Boissonn. Anecd. T. III. p. 146 sq. so lautet: „*ἐπεὶ ταῖς ἀρεταῖς κατὰ τὸν εἰπόντα παραπεπήγασιν αἱ κακίαι,*" füge ich hinzu dass dieser locus communis eine Nachahmung einer Stelle des Gregor v. Nazianz und einer ähnlichen des Isocrates ist wie von Stephanus Thes. d. Gr. T. VI. p. 7533. s. v. *παραπήγνυμι.* ed. Lond. dargethan worden ist. Hier ist jedoch zu

erwähnen, dass alle Münchner Handschriften in den letzten Worten des Satzes für πλάσμα πρᾶγμα lesen. Da die Rede von einem Gemälde ist, so folgt von selbst, zumal da dasselbe nur eine Allegorie darstellen soll, dass deshalb das Wort πλάσμα viel besser an seinem Platze ist, als das von den Handschriften dargebotene πρᾶγμα. Indessen wäre es dem geistesarmen Eustathius wohl zuzutrauen, wenn er einmal ein allegorisches und erdichtetes Gemälde mit dem Namen eines wirklichen Gegenstandes (πρᾶγμα) belegt hätte. Allein die angeführten Worte sind auch hier blos eine offenbare Wiederholung dessen was Eustathius der Hysminias auf der vorhergehenden Seite hatte sagen lassen. Man liest nämlich p. 84 Tr. (p. 50. G.) Folgendes: ὡς ἄρα χεὶρ ζωγράφου, καινόν τι χρῆμα τὰ ὑπὲρ τὴν φύσιν τερατουργεῖ, καὶ πλάττει τῷ λογισμῷ καὶ τὰ πλάσματα τεχνουργεῖ." Jeder sieht, dass dies zur Erklärung unserer Stelle dient. Es finden sich aber ausserdem noch zwei Stellen, die für die Richtigkeit der Vulg. sprechen, bei unserm Eustathius selbst, nämlich II. p. 60. Tr. (p. 54. G.) wo Hysminias mit Begeisterung die auf dem Gemälde dargestellte Macht des Eros beschreibt und hinzufügt: „ὦ Ζεῦ καὶ θεοί, „ὡς ἀληθῶς τέρας ἡ γραφή, νοῦ πλάσμα καὶ χειρὸς ζωγράφου τεχνούργημα", und zweitens XI. p. 484. Tr. (p. 413. G.), wo Hisminias, indem er dem Priester des Apollo eine Beschreibung des erwähnten Erosbildes liefert, hinzufügt; „ἃ δὴ κατεθορυβήθην ἰδὼν „καὶ νοῦ πλάσμα καὶ τέχνης ζωγράφου, τὴν καινὴν ταύτην ἐλογιζόμην γραφήν." An beiden Stellen findet sich keine Variante angegeben. Allein ebensowenig dürfen die Worte IX. p. 418 Tr. p. 353 G.): καὶ ἴσως οὐκ εἰς κενὸν ἡμῖν οὐδ' ἀσυντελῆ τὰ τοῦ πλάσματος, wo die Handschriften gleichfalls durchgängig πράγματος lesen, verändert werden, denn die vorhergehenden Worte: (ἀλλὰ πλάττου μοι τὸν φιλοῦντα, καὶ τὸν ἐραστὴν ὑποκρίνου μοι) sowie die bald nachher folgenden (ἰδοὺ δὲ καθυπηρετῶ σοι τῷ πλάσματι etc.) zeigen deutlich, dass πλάσμα hier das allein richtige Wort ist. Es steht hier wie II. p. 66: τὸ περὶ τὸν πόδα πλάσμα, (wo es ebenfalls zwei Handschriften weglassen) und IX. p. 406: μόλις οὖν ἀπ' ἀλλήλων ἀπεπλάκημεν τὸ πλάσμα πιστούμενοι (hier liest eine Handschrift πρᾶγμα) und ib. p. 410: καὶ νῦν ἐκ πλάσματος ἀδελφή. Dass übrigens an der angeführten Stelle IX. p. 418. πλάσματος richtig sei, vermuthete schon der Verfasser der Münchner Handschrift nr. 460, denn am Rande liest man γρ. πλάσματος.

Eine andere Stelle, welche ebenfalls deutlich beweist, wie behutsam man bei unserm Eustathius verfahren muss, wenn man Lesarten der Handschriften in den Text aufnehmen will, lautet XI. p. 514. Tr. (p. 437. G.) so: „οὐκέτι γὰρ διψυχήσει περὶ τὴν κλῆσιν οὐδείς. Es ist nämlich die Rede davon, dass nachdem Hysmin. die Reinigungsprobe in der Dianaquelle überstanden habe, niemand mehr zweifeln werde, dass ihr mit Recht der Name einer unbefleckten Jungfrau zukomme. Diese Bedeutung des Zweifelns, Ungewissseins hat nämlich διψυχεῖν sowohl hier als VIII. p. 336. VI. p. 512. Cyrill. Alex. in

Jo. VI. p. 603. cf. Schmidt taus. griech. Wört. p. 16. wie wohl Athenaeus I. p. 27. die Corcyräer in demselben Sinne τοὺς δίχα θυμὸν ἔχοντας nennt. Osann Auct. lex. p. 53. will aber hier an dem Worte κλῆσιν Anstoss nehmen und dafür aus der Pariser Handschrift 2914. der wie ich sehe, auch die Münchner nr. 405. beistimmt κόρην aufnehmen, indem er hinzufügt, dass κλῆσιν keinen Sinn gebe, κόρην aber als richtig durch die nachfolgenden Worte: περὶ τὴν κόρην οὐκ ἐστὶν ὁ διψυχῶν, erwiesen werde. Ich dagegen bin weit entfernt dies für richtig zu halten, bezweifle vielmehr dass Herr Osann die Stelle richtig verstanden hat. Denn erstlich ergiebt sich aus dem dem Substantivo κλῆσις beigefügten Artikel, dass von einem bestimmten und schon erwähnten Beinamen die Rede ist und dieser ist, wie jeder einsieht, in dem Vorhergehenden: ἐκβάλλεται τῆς πηγῆς ἡ παρθένος, enthalten, da allerdings bezweifelt worden war, ob Hysmina noch eine Jungfrau sei oder nicht. Zweitens wäre das einfache τὴν κόρην bei weitem matter als das andere, das übrigens auch in den meisten Handschriften steht. Drittens beweisen auch die nachfolgenden Worte: περὶ τὴν κόρην, οὐκ ἔστιν ὁ διψυχῶν, nichts für die Richtigkeit der von Osann gebilligten Lesart, da sie nur eine blosse Wiederholung des Vorhergehenden enthalten. Viertens aber ist κλῆσις eins von den Wörtern, deren sich unser Eustathius sehr gern und häufig bedienet. So findet es sich II. p. 48. Tr.: Ταῖς παρθένοις τὰς κλήσεις ἀφοσιούμενον. ib. p. 50: τῇ φύσει στρατιῶτις καὶ τῇ κλήσει παρθένος. cf. ib. p. 66. 68. VII. p. 292. IX. p. 404, 406. X. p. 474. XI. p. 520. 526. In den Folgenden περὶ τὴν κόρην οὐκ ἔστιν ὁ διψυχῶν liegt aber nur eine höchst triviale Wiederholung, die dadurch noch um Vieles matter wird als sich aus p. 512 (ἑλκεῖ τὴν κόρην, περὶ τὴν παρθένον διψυχεῖ) deutlich ergiebt, dass Eustathius κόρη und παρθένος als gleichbedeutende Wörter braucht. Man sieht also, dass die andere Lesart κλῆσιν auch in Hinsicht des Sinnes vorzuziehen ist. Uebrigens kann man die Worte vergleichen, welche Hysminias ib. IV. p. 168. Tr. betrübt ausruft, als er vergeblich die Tugend der Hysmine zu berücken versucht hatte und welche so lauten: εἰρήσθω γὰρ καὶ πάλιν παρθένος. οὕτω γὰρ δοκεῖ σωφροσύνη καὶ δαίμοσιν."

Halle.

Dr. *Theodor Grässe.*

Ueber das Phantastische im Homer.

Bei Betrachtung der Erzeugnisse des menschlichen Dichtungsvermögens sehn wir die Einbildungskraft entweder nachbilden, indem sie das, was innere Erfahrung oder äussere Anschauung bietet, der Wirklichkeit entsprechend gestaltet, oder wir sehn sie mit einer gewissen Selbständigkeit jenen gegebenen Stoff ohne Rücksicht auf

die Wirklichkeit des Daseins der zu schaffenden Gebilde formen und gestalten: und das auf diese Weise Gebildete nennen wir das *Phantastische* oder das von der Einbildungskraft Erzeugte, welches nicht wirklich vorhanden ist. Forschen wir nun nach der Entwickelung dieses Phantastischen in den Bildungsabschnitten der europäischen*) Menschengeschichte, so sehen wir im *Alterthume*, besonders in der frühern Zeit, das Phantastische deshalb weniger hervortreten, weil die *Sinnlichkeit* der Griechen und Römer meistens in der Natur selbst die entsprechendesten Formen ihrer Anschauungen suchen und finden musste. Im *Mittelalter* dagegen musste die schon in der Natur der Germanen liegende und durch das Christenthum genährte Neigung, sich mehr in das Innere des Geisteslebens zu versenken, das *Gefühl* stärker erregen und die *Phantasie* kräftiger entwickeln und bei dem Mangel höherer Vernunftbildung und Verstandesschärfe in Sagen und Mährchen einen grössern Reichthum phantastischer Gestalten erzeugen, deren Dasein der Volksglaube nicht zu bestreiten wagte**). Die *neue Zeit* endlich liess bei höherer *Vernunft*entwickelung und *Verstandes*bildung wohl die Nichtigkeit jener phantastischen Erscheinungen erkennen; aber die schaffende Phantasie behielt ihr Recht, der Wirklichkeit nicht entsprechende Gestalten zu erzeugen, denen man den Werth subjektiver Wahrheit nicht streitig machen konnte. —

Die Spuren dieses Phantastischen im *Homer* als der Quelle des uns bekannten frühsten Lebens der Griechen während ihrer kindlichen Entwickelung nachzuweisen und in seinen vorzüglichsten Gestaltungen zusammenzustellen, bezwecken die folgenden Bemerkungen. Wir nehmen dabei die in den Homerischen Gesängen gefundenen Anschauungen ohne Scheidung als die des heroischen Zeitalters zusammen, ohne zu verkennen, dass auch in diesem Zeitalter eine stufenweise reichere Entwickelung des Phantastischen bemerkbar ist, wie z. B. in den Gesängen der spätern Odyssee, die hier natürlich mehr Ausbeute giebt, als die Ilias***).

Betrachtet man das *Phantastische* im *Homer* im *Allgemeinen*, so hat es in Menge und Wesen der Gestaltungen noch nicht den Umfang der spätern Zeit. Die höhere Bedeutung, die tiefere Idee, welche

---

*) Der Orient hatte in dieser Beziehung eine eigenthümliche Entwickelung und zeigt das als stationäres Gepräge, was bei den abendländischen Völkern den Durchgangspunkt zu einer höhern Bildung war. Dort fingen die Völker, ohne sich des freundlich kindlichen Spiels in der Natur zu erfreun, mit phantastischen Träumen an und träumten von Priestern geleitet fort bis zum Untergange oder zur Erstarrung ihrer Eigenthümlichkeit. —

**) Auch örtliche Einflüsse z. B. ein rauhes Gebirgsland im Gegensatz des heitern griechischen Himmels mussten die phantastische Neigung nähren. Sagt doch schon Cicero Div. 1, 41. Mihi videntur e locis ipsis, qui a quibusque incolebantur, divinationum opportunitates esse ductae.

***) Herder Adrast. V. I. p. 141. Thiersch über Hesiod. u. Homer. p. 16.

späteren mythologischen Phantasiegebilden und Mährchen zum Grunde liegt *), fehlt ihm ganz und wurde erst später durch Allegorisiren hineingetragen **). Wie nämlich das Leben des einzelnen Menschen sich durch Natureinflüsse und eigne so wie fremde Willensäusserungen gestaltet, ohne sich nach einer besondern Idee mit Bewusstsein zu entwickeln, so formt sich auch das Homerische Götter- und Heroenleben zu einem Ganzen, in welches das Wunderbare so hineintritt, dass es mit dem Natürlichen zusammen wächst, ohne dass man im Bewusstsein der Sänger die Idee nachweisen kann, welche den wunderbaren Gestalten der Sage und der dichterischen Erfindung zu Grunde liege. Es sind demnach die Homerischen Mythen nicht phantastische Hüllen von Philosophemen, sondern von der Volkssage und von den Dichtern — denn was Jedem von Beiden zukomme, lässt sich nicht scheiden Heyne excurc. I. ad Il. l. I. — geschaffene selbstständige hier und da auf historischem Grunde beruhende Phantasiegebilde, die bei der Glaubensstärke jener Zeit sich ganz hübsch in das Bereich der Wirklichkeit einfügten ***). Daher haben die Homeriden von frühern Asiatischen Mysterien gewiss nichts gewusst (Hermann in seinen von Creuzer herausgegeb. Briefen über Homer und Hesiod, Lobecks Aglaopham. I, 287.) und auch Otfried Müllers Annahme, dass der Dichter Manches verschwiegen, weil er es für seine Poesie für unpassend gehalten, (Müllers Prolegom. z. e. wissenschaftl. Mythologie, S. 127 u. 354) dürfte jene Ansicht Creuzers nicht wahrscheinlicher machen, da die Homerischen Gedichte nicht ein künstlich abgeschlossenes Ganze poetischen Schaffens, sondern eine Sammlung von poetisch gestalteten Götter- und Heroensagen sind, in denen die gesammte Anschauung des Volkes, unter welchem die Homeriden lebten, niedergelegt ist †).

---

*) Wie sich das Phantastische in späterer Zeit durch Einlage einer höhern Idee umgestaltet, beweist z. B. die in Lukians Philopseudes §. 36 erzählte Geschichte vom Aegyptischen Magus und seinem Schüler und Goethe's Zauberlehrling. Vgl. Passow über romantische Behandl. hellen. Sagen in Wachlers Philomathie. Bd. 2.

**) Ueber spätere Entstehung allegorischer Erklärung des Homer, wodurch man das Wesen seiner Mährchen verkennend, seine Verständigkeit und Sittlichkeit zu retten meinte, s. Lobecks Aglaophamus. V. I. p. 155. 2. 6.

***) Eine Parallele findet man in der ähnlichen Entwickelung unserer alten Sagen im Nibelungenliede. Was hätten hier die Neosymboliker in der gebrochenen Kraft der Jungfrau Brunhilde, die den minnenden Gallen am Wandnagel aufhängt und in der spuckhaften Rettung des Kapellans aus den Fluthen der Donau für einen reichen Stoff zum Deuten.

†) Der mystische Bacchus und die mystische Demeter, um bei Müllers Beispielen zu bleiben, waren zu wichtig, als dass sie nicht, wenn die Dichter davon gewusst, in einen so reichen Sagenkreise ihre Stelle hätten finden sollen. Dass dies in der berühmten Stelle von den *μαινομένοιο Διωνύσοιο τιθήνας*, den Weinberauschten Pflegerinnen des noch unentwickelten göttlichen Kindes Dionysos, Il. VI, 130 nicht der Fall ist, lehrt Voss: in d. mythologischen Forschungen von Brzoska Bd. 1. p. 13 ff. und Lobeck Aglaophamus. Bd. I. p. 378.

Noch weniger dürfte man aber mit Creuzer (Briefe über Homer etc. S. 139) behaupten, dass die Religion des gemeinen Volkes vor Homer magischer und geisterhafter gewesen und dass der Homerische derbe Volksglaube erst die Folge einer geistigen Verwandelung durch den Untergang der Pelasgischen Hierarchie gewesen sei. Dies ist bei den Griechen, wie sie zu Homers Zeit erscheinen, unmöglich. Die Pelasgische Priesterzucht, wenn auch untergegangen, hätte, wenn sie von solchem Einflusse auf die Volksbildung gewesen wäre, bedeutendere Spuren in dem griechischen Leben und in seiner Darstellung bei Homer zurücklassen müssen: denn ein Jahre lang in mystischer Pfaffenzucht eingeschüchterter Knabe kann als Jüngling nie eine heitere Lebensansicht gewinnen. Hatten die vorhomerischen Mysterien Magisches und Geisterhaftes, so ist doch gewiss, dass es bei den Vorfahren der Homerischen Griechen wenig oder gar keinen Anklang gefunden hat: es stand isolirt als Priestersatzung, nicht als Volksanschauung und so scheint die vorhergegangene Darstellung, welche das Phantastische der Griechen sich später und in beschränkterm Maasse entwickeln lässt, psychologisch und geschichtlich gegen Creuzers Annahme gerechtfertigt. Lobeck Aglaoph. V. I. p. 312. ff.

Blicken wir nun auf das *Einzelne* und zwar zunächst auf die Homerischen Ideen vom Wesen *ihrer Götter an und für sich selbst*, so erscheinen sie uns bekanntlich als geistig und körperlich idealisirte nur durch Unsterblichkeit und fortwährende Seligkeit bevorzugte Menschen *), die gewöhnlich nach Laune und Willkühr, nicht nach dem steifen Zwange einer Amtspflicht handeln. (Voss mytholog. Briefe. Bd. 1. S. 17). Doch schon hier findet sich vieles phantastische Beiwerk, was über die Naturmöglichkeit hinausgehend als reines Phantasiegemälde den Charakter des Mährchenhaften an sich trägt. Hierher gehört zunächst die Aeusserung höherer geistiger Kraft im Wissen und Thun der Götter, übernatürliche Vielwissenheit und Vielmacht als Eigenschaften derselben, welche uns aber bei der Möglichkeit, auch die menschliche Grösse weit überragende geistige Vollkommenheit einer Vernunftidee entsprechend und dennoch wahr zu finden, nur dann mährchenhaft vorkommt, wenn jene Aeusserung durch körperliche Vermittelung geschieht, die wir uns nur beschränkt denken können. So erzittert vor Zeus Nicken der Olymp; Il. I, 530, und selbst Aidoneus erschrickt, wenn Poseidon die Erde erschüttert, Il. 20, 56. Zeus versichert Il. 8, 17. an einer goldnen Kette alle Götter, die ihn nicht daran vom Olymp herunterbringen sollen, von der Erde heraufzuziehen. Apollon stösst die Mauern der Achäer ein, wie ein Kind einen Sandhaufen. Il. 15, 361. und Athene bläst den vom Hektor auf Achill geschleuderten Speer zurück. Poseidon schreitet von einem Gipfel Sa-

*) So menschlich erscheinen z. B. Athene und Aphrodite auch da, wo ihre eigentliche Gestalt, die sie als Göttinnen kenntlich macht, erwähnt wird. Odys. 13, 288. Il. 3, 396. — Vgl. Müllers Prolegom. zu *einer wiss. Mythol.* p. 83.

mothrake's nach Aegea in 4 Schritten, Il. 13, 20. und der verwundete Ares brüllt gleich 10,000 Kriegern. Il. 5, 859. — Il. 4, 443 erscheint Eris in riesenhafter Gestalt und der Körper des von Pallas Athene niedergeworfenen Ares bedeckt im Falle 7 Hufen Landes. Il. 21, 407. — Vom Olympe, dem gewöhnlichen Wohnsitze der Götter im wolkenlosen Himmelsraume *) Od. 6, 43 ff., dessen Wolkenthore sich von selbst öffnen, Il. 5, 749. 8, 393. kommen sie bald auf Wagen herab, in denen sie durch die Luft und über das Meer fahren, bald schwingen sie sich durch die Luft, den Boden kaum oder nicht berührend, auf die Erde nieder. **) Od. I, 102. Il. XIV, 281. XIX, 351. Il. IV, 75 bis 79. — Nahen sie sich den Menschen, so sind sie nicht selten unsichtbar, oft in Wolken gehüllt, ἠέρα ἑσσάμενοι, Il. XVI, 791. XIV, 282., zuweilen auch ohne Wolkenhülle unsichtbar, wie Athene, die Od. XVI. 159 sich der Hütte des göttlichen Sauhirten nähernd, nur vom Odysseus und den Hunden bemerkt wird, welche durch die gespenstische Annäherung erschreckt sich winselnd verkriechen: und eben so ahnt nur Odysseus ihre Gegenwart und belehrt darüber den über die plötzliche Helle im dunkeln Gange staunenden Telemach, als die Göttin beim Waffenwegbringen Beiden unsichtbar vorleuchtet. Odyss. XIX, 33. Noch häufiger nehmen sie aber eine andere menschliche Gestalt an, die in irgend einer Beziehung zu denen steht, welche sie heimsuchen; weshalb auch die Freier der Penelope, Od. XVII, 484. fürchten, dass wohl der Bettler Odysseus ein Gott sein könnte. Denn nennt auch Ajax, Il. XIII, 72. die Götter ἀριγνώτους, indem er den durch die Luft wegeilenden Poseidon erkennt, so trifft doch dies Sichkenntlichmachen diesen und andere, nicht aber alle Fälle. (Heyne exc. XIII zu Virg. Aen. I, 402 sq.) Die phantastische Anschauung gefiel sich auch bei solchen Metamorphosen, wenn auch seltener, zur thierischen Schöpfung herabzusteigen. Daher finden wir die Götter auch als Vögel, z. B. Athene als Adler, Od. III, 372, als Schwalbe, Od. 22,

---

*) Auszunehmen sind hier die bei Homer oft erwähnten Nymphen und Flussgötter, welche auf der Erde wohnen, Aidomus und Persephone im Hades und die Meergottheiten, deren ganzes Treiben daselbst viel Phantastisches hat. So nimmt Thetis in ihrer Höhle unter dem Meere den vom Edonenkönige Lykurgos gescheuchten Dionysos auf, Il. VI, 130, und beweint daselbst mit den Nereiden den Patroklos und ihren Sohn, den Achilles. Il. XVIII. 36 f. 65.

**) So stellt es richtig Voss dar, Mythol. Briefe, 20, 22 u. 28. Br., wenn gleich die Annahme eines Hephästischen Mechanismus zum schnellen Schwunge der Wagen und Pferde (vgl. Br. 29.) nicht erwiesen werden kann und auf Rechnung der bekannten Wunderscheu des trefflichen Forschers kommt. Nur dürfte der als Beispiel gegen Heliodors gleitendes Schweben der Götter angeführte in der Schlacht hinkende Hephästos keinen Beweis geben. Einem Gotte kommt oft bei Homer Etwas zu, was der andere nicht hat, und selbst in der Ansicht über *einen* Gott herrschen bekanntlich oft die grössten Inkonsequenzen. Uebrigens gehen die Götter, wie sie gekommen, auch wieder zurück: so der verwundete Ares, Il. V, 864 ff.

240, Ares als Vogel, Il. VII, 59; Leukothea als Wasserhuhn, Od. V 337, Hypnos als Habicht, Il. XV, 291, und endlich überraschen uns die seltsamen Verwandelungen des Meergottes Proteus, in welchen eine in diesem Zeitalter nicht oft bemerkbare tolle Phantasterei den Proteus einen Löwen, Drachen, Panther, ein Schwein, Wasser und einen Baum werden lässt: ein phantastischer Absprung vom Natürlichen, der wohl dem in sich brütenden Indier im Streben, seine geistigen Anschauungen zu manifestiren, gefallen konnte, aber dem Griechen im Bewusstsein, dass die Natur die schönsten Formen der Idee biete, minder ansprechend sein konnte. Daher kommen sie so selten bei Gottheiten vor, in deren freundlichem Schutze sich der Grieche für glücklich hielt und mit denen er gern verkehrte, und wo sie vorkommen, sind sie nicht zurückstossend.

Weil aber die Natur in ihren Bildungen nicht immer dem Gedanken entsprechende Formen bietet, besonders dem Gefühle des Schauers vor unheimlichen Einwirkungen einer unfreundlichen höhern Macht, so muss hier jene phantastiche Entfernung vom Natürlichen mehr Spielraum gewinnen und sie schafft sich auch in diesem Zeitalter *Wesen* mit übermenschlicher Kraft, *welche* aber mit dem Leben und Wirken der Menschen in *gar keiner* oder in *unfreundlicher Beziehung* stehen. Hierher gehören der hundertarmige Briareus, den Thetis zur Hülfe für Zeus herbeiruft, Il. I, 403, der die Säulen des Himmels tragende Atlas, Od. I, 53, Othos und Ephialthes, die im 9ten Lebensjahre 9 Klaftern lang und 9 Ellen dick den Himmel zu stürmen versuchten, Od. XI, 508 sq. Il. V, 385, der in Kilikien unter die Erde geschleuderte Riese Typhoeus, Il. II, 783, die von den Göttern vertilgten Giganten, Od. VII, 60. 206. X, 120, die zottigen Bergungeheuer, die Kentauren, Il. II, 743. Od. XXI, 303, die einäugigen Kyklopen, Od. IX, 287 ff., die menschenfressenden Lästrygonen, Od. X, 113 ff., die von den Kranichen vertilgten zwerghaften Pygmäen, Il. III, 3, die stürmisch wegraffenden Harpyen, um das Verschwinden einzelner Menschen zu erklären, Od. I, 241. XX, 77, die lockenden Sirenen, Od. XII, 34, die feuerspeiende löwenköpfige Chimära mit dem Schlangenschwanze, Il. VI, 180, die scheussliche 12beinige und 6köpfige Skylla, Od. XII, 95, und die δράκοντες, Schlangen, wo das Abenteuerliche der spätern Drachen schon vorspukt *). —

---

*) In der schönen Gesellschaft, die hier zusammengestellt worden, ist jede phantastische Beschreibung genau bemerkt worden, wie bei Othos, Briareus, Skylla u. s. f. Wo die nähere Beschreibung fehlt, kann von späterer abenteuerlicherer Gestaltung nicht auf Homer zurückgeschlossen werden. Vgl. Voss mythol. Briefe und Antisymbolik Stück 3, wo Voss von Heyne's und Schorn's Erklärung zu Tischbeins Bilderhomer spricht. — Ueber die spätern Drachen vgl. Voss mythol. Br. Vol. 2. Br. 15. Skylla hat manches Analoge mit den Drachen, daher nennt sie Voss a. a. O. Bd. I. Br. 33. passend Drachin. — Seltsam ist es, dass gerade eine Schlange (δράκων ἐπὶ νῶτα δαφοινός) die auffallende Erscheinung darbietet, dass *sie von einem* Gotte — mit der Zauberin Kirke hat es, wie später nach-

Noch muss hier im passenden Uebergange zur wunderbaren Einwirkung der Götter und gottähnlichen Wesen auf Menschen der *phantastischen Wesen* gedacht werden, welche den Göttern untergeordnet, doch mit höherer Kraft begabt und den Göttern näher stehend, in das Menschenleben zauberisch eingreifen, ohne im eignen Wesen das Abstossende der meisten eben erwähnten Gestalten zu haben und die mit den *Feen* der spätern Sagen die meiste Aehnlichkeit haben, nämlich der Kalypso und der Kirke. Wer Od. X, 210 ff. die Beschreibung des schönen Palastes der Kirke liest, den aus bethörten Menschen verwandelte Löwen und Wölfe freundlich umwedeln, und wie die Genossen des Odysseus verzaubert und dann durch Odysseus gerettet werden, welcher sich darauf der Umarmung der freundlich gewordenen Zauberin erfreut; — der glaubt aus der homerischen Welt in eine spätere Zeit versetzt zu sein, wo der abenteuerlustigen Ritter wunderbare Minnefahrten oft mit solchem phantastischen Spuk ausgeschmückt wurden.

Die dämonische Einwirkung der Kirke führt uns auf die *wunderbare übernatürliche Einwirkung der Götter auf die Menschen.* Einiges ist schon früher erwähnt worden und es sind nur noch die Thatsachen anzuführen übrig, wo eine übernatürliche Veränderung in der körperlichen Erscheinung und in der Thätigkeit des Menschen durch Götter bewirkt dargestellt wird. Das erste hier zu berücksichtigende Moment ist die *Verwandlung*, in spätern griechischen und römischen Mythen so häufig, bei Homer aus oben angegebenen Gründen seltener. Verwandlungen von Menschen in leblose Gegenstände kommen bei Homer höchst selten vor — die Phäaken, im Schiffe von Poseidon versteinert, bieten wohl das einzige Beispiel; in Thiere nur durch Kirke: aber Kirke soll als Zauberin im schlimmen Lichte erscheinen. Wenn die Götter verwandeln, so thun sie es nicht aus böser Lust am Zauber, sondern aus Liebe für ihre Schützlinge und zwar so, dass sie ihm mehr Schönheit und Stärke geben. — Ihre Einwirkung ist demnach ganz verschieden von den bösen Verwandlungen der Kirke, deren Abbild in spätern Mythen auch auf andere Götter übertragen den Charakter der homerischen Gottheiten ganz verändert *). — Man denke an Athene, welche den Bettler Odysseus schöner und stattlicher aus dem Bade hervorgehen lässt zur Freude der sittigen Nausikaa, welche Penelopen liebreizender macht, damit sie den Freiern gefalle, die Achills Haupt mit feurigem Gewölk umgiebt zum Schrecken der Troer, Il. XVIII, 205 u. dgl. mehr. Aus demselben Grunde machen sie gewissermaassen

---

zuweisen ist, eine andere Bewandniss — verwandelt wird. Zeus versteinert sie, Il. II, 319. — Ausser der Versteinerung des Phäakischen Schiffes durch Poseidon ist wohl kein Beispiel der Art mehr im Homer.

*) Die Homerischen Götter sind noch im freundlichen Verkehr mit den kindlichen Menschen; werden sie zu Zauberern, wie Kirke, so erregen sie in einer reifer gewordenen Zeit bei den Abergläubischen Furcht, bei den Verständigen Lachen, die nur dann solchem Phantasiespiel ihre Geltung lassen, wenn es sich nicht als objektive Wahrheit geltend macht.

unsichtbar. So entzieht Apollon Il. XXI, 597. den Antenor in einer Wolke der Lanze des Achill; Athene lässt unsichtbar den Odysseus im Saale der Phäaken bis zum Throne der Königin Arete schreiten Od. VII, 140 u. dgl. mehr. Auch kann Poseidons mutheinflössender Stab, Il. XIII, 59, der rettende Gürtel der Leukothea, Od. V, 346, und der Zauberstab hierhergezogen werden, womit Hermes den Sterblichen die Augen zuschliesst und öffnet und als ψυχοπομπός die Schatten in den Hades geleitet, Od. V, 48. XXIV, 2.: auch ihn braucht er nur zu Gunsten seiner Schützlinge, so des Priamos, um diesen ungefährdet durch die Zelte der Achäer zu Achilles zu bringen, Il. XXIV, 348 ff. Endlich würde die *dämonische Einwirkung* auf den *Sinn* und das *Bewusstsein* des Menschen, Od. I, 320. XX, 340 ff., und die durch sie vermittelte Entsendung von Traumgestalten hierher zu nehmen sein. Od. IV, 795. Il. II, 16 ff.

Aus der homerischen *Mantik* gehört als übernatürlich blos die Meinung selbst hierher, dass das Natürliche, als der Donner und andere Meteore, Il. IV, 75, der Augurvogel, das Beniesen u. s. w. wunderbare Zeichen der über der Natur wirkenden Providenz seien *). Dieselbe Bedeutung haben die früher erwähnten *Traumgestalten*, die nicht natürliche Phantasiegebilde, wie wir im Traume sehen, sondern Götter — Il. II, 60 kommt der Traumgott selbst zu Agamemnon — oder von den Göttern selbst gesendete Gestalten und Phantasmen sind. Denn es giebt Pforten der Träume, das elfenbeinerne Thor der täuschenden und das hörnerne der wahren Träume. Od. XIX, 536. 560. Cf. Völcker Schulzeitung No. 146. (1831.) Auch von *magischen Künsten* der Menschen sind bei Homer weniger Spuren. Nur das Besprechen des Blutes, XIX, 457, der Lotos, die Kräuter der Kirke und das Moly, Od. X, 287, sowie das φάρμακον der Helena, Od. IV, 221, dürften hier zu erwähnen sein **).

Noch auffallender erscheint *dämonische Einwirkung*, wenn sie sich in der *thierischen oder gar in der leblosen Schöpfung* äussert und diese dadurch in ein ihr ganz fremdes Bereich dringt. Das innigere Gefühl sucht die todte Natur zu beleben und dieselbe sich näher zu bringen; es findet in ihrem Walten leicht seinen Träumen entsprechende Gestalten, die, wenn sie den gespannten Gefühlsreiz überraschen, grausenhaft spukisch ins Leben treten können. Die moderne Phantasterei giebt hier viele Ausbeute: bei Homer sind es nur leise und in den meisten Fällen die heitere und frische Sinnlichkeit nicht trübende Spuren des leisen Wehens einer dämonischen Gewalt, die erst günsti-

---

*) Dass Homer kein Wahrsagen von höherer Inspiration getrieben habe, sondern blos Ausdeuten, ist Lobecken nicht ganz zuzugeben. Theoklymenos ist offenbar Visionär und Prophet. Vgl. Völcker Schulzeitung. No. 146. (1831.) Mit Tiresias hat es eine andere Bewandniss; früher war er Augur und erst nach dem Tode Wahrsager, da ihm Persephone höhere Gaben verliehen hatte.

**) In Iliade XI, 741 u. XIV, 529 mit Völcker festmachende Zaubermittel zu finden (Schulzeitg. 1831. No. 127.) ist uns nicht geglückt.

gere Zeiten abwarten musste, um schreckender die befangenen Geister zu umstricken. So erscheinen uns im seltsamen Lichte des Wunderbaren die verständigen Schiffe der Phäaken, welche in Nacht und Nebel gehüllt mit wunderbarer Schnelle und sicher den schlummernden Odysseus in die Heimath bringen *), Od. 8, 359, die von Hephaestos für den Wunderpalast des Alkinoos gebildeten unsterblichen Wachthunde, Od. VII, 91, des Hephaestos unsichtbares Fangnetz, Od. VIII, 278, seine selbstlaufenden Dreifüsse und die auf seinen Befehl arbeitenden Blasebälge und die goldenen mit Verstand und Rede begabten Dienerinnen, welche den hinkenden Künstler unterstützen. Il. XVIII, 373. 417. 469. XIX, 14. **) Achills unsterbliche Rosse, welche weinen und dem Achill plötzlich redend sein Schicksal verkündigen, Il. XVII, 426. XIX, 404, machen einen grauenhaften Eindruck, wenn gleich Achill unempfindlich dagegen erscheint, da er sein Schicksal schon von der Mutter erfahren hat ***). Noch furchtbarer erscheint der blutige Thau, den Kronion sendet, Il. XI, 54. XVI, 460, und die Vision des Sehers Theoklymenos, Od. XX, 345—357, welcher den erschreckten Freiern den Untergang verkündigt †). Der Höhepunkt des Grauenhaften in den homerischen Gesängen ist aber ohne Zweifel Od. XII, 395, wo die Häute der geschlachteten Stiere des Helios Unheil verkündend umherkriechen und das Fleisch derselben an den Bratspiessen brüllt.

Endlich ist nur noch die Hinweisung auf das *Phantastische* in der homerischen *Eschatologie* übrig. Der Eingang in den Hades, die Todtenschau des Odysseus, ††) das seltsame Wesen der Schatten selbst, das εἴδωλον des Herakles, das gespenstische Schreckbild der Gorgo, Od. XI, 633. Il. V, 741 können hier nur angeführt werden: denn ausser der Annahme ihrer Exsistenz tritt bei ihnen nichts Besonderes hervor. Die ψυχαί nehmen sinnliche Gestalt an, ihrer

*) Ein Wunderland zu schaffen, wo den Göttern näher stehende Menschen in einer dem Götterleben ähnlichen Behaglichkeit lebten, im Gegensatze des unwirthbaren Kyklopenlandes, lag der Phantasie so nahe, dass an Dunkelmänner oder Fährleute des Todes, wie Welcker will (Rhein. Museum, 1. Jahrg. 2. Heft), nicht gedacht zu werden braucht. Die freundlichen, den guten Göttern ähnlichen Phäaken mussten sichere Entsendung geben können und deshalb wohl dachte sich der Mythus die Schiffe in Nacht gehüllt.

**) Dies ist hierher zu rechnen: denn Automate kannte Homers Zeitalter gewiss noch nicht. Dass auch solche für uns etwas Spukhaftes haben, weiss Jeder, der von Kempelens Schachtürken gehört hat.

***) Die auf dem Meere laufenden Rosse des Erichthonius sind auch hierher zu ziehn. Sie waren göttlichen Ursprungs, Il. XX, 226; daher irrt hierin Voss Mythol. Br. Bd. 1. p. 147.

†) Hier geht Lobeck Aglaoph. 1, 264. zu weit, wenn er den Theoklymenos ohne dämonische Einwirkung blos natürlich die wahrscheinliche Zukunft voraussagen lässt. Homers Darstellung zwingt uns, eine Vision anzunehmen. — Eben so urtheilt Völcker Schulzeitg. 1831. No. 146.

††) Odysseus sucht die Schatten an ihrem Wohnplatze auf; sie treten somit gewissermaassen ins Gebiet der natürlichen Anschauung.

frühern ähnlich; denn Odysseus erkennt sie: nur fassen lassen sie sich nicht. In das Leben treten sie nicht weiter ein, als in der Erscheinung des noch nicht bestatteten Patroklos vor Achill, Il. XXIII, 71; doch Achill sieht den Schatten nicht wachend, sondern im Schlafe *). Den Kronos und die Titanen endlich versetzt die Phantasie jener Zeit in den tief unter dem Hades liegenden Tartarus, Il. VIII, 50 ff., und dem Menelaos verkündigt sie Unsterblichkeit in den elyseischen Frühlingsfluren bei den Götterlieblingen. Od. IV, 561.

K. G. Helbig,
Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden.

Verbesserung einer Corruptel des Polybius VI, 32. Und hiemit Berichtigung verschiedener Ansichten über die Beschaffenheit des römischen Lagers.

Von Dr. *Wilhelm Wiegand*, Director am Gymnasium zu Worms.

Obgleich wir die schätzbare *Allgemeine Geschichte* des Polybius vom *sechsten* bis zum siebenten Buche, wo die bekannte Beschreibung des römischen Lagers vorkömmt, nicht unmittelbar von der Hand des Verfassers, sondern nur im Auszuge haben; so bleibt jene Beschreibung doch ohne Zweifel immer eine wichtige Urkunde über einen nicht unbedeutenden Gegenstand der röm. Alterthümer, wie das röm. Lager offenbar einer ist. Daher haben bekanntlich viele Gelehrten sowohl der älteren als neueren Zeit sich alle Mühe gegeben, auf den Grund jener Urkunde vom römischen Lager uns eine klare Vorstellung zu geben. Aber trotz der Bemühungen eines *Patricius*, *Lipsius*, *Schelius* und trotz der vielen, theils ganz eigens, theils beiläufig diesen Gegenstand behandelnden Schriften scheinen wir über diesen Gegenstand noch nicht ganz im Reinen zu sein **). — Selbst die neueste Schrift,

---

*) Eben so erscheint der Schatten der Creusa dem Aeneas. Aen. II, 773. Lobeck in Aglaopham. I, 302. läugnet mit Ausnahme des schon erwähnten Schreckbildes der Gorgo allen Gespensterspuck im Homer. Was ist aber die Erscheinung des Patroklos bei der damaligen Ansicht über Träume anders, als ein Gespenst. Die spätere Zeit glaubte an das Herumschweben der Manen auf der Oberwelt, also an eine Verbindung der Schatten mit derselben, welche den frühern Griechen fremd war. Daher das römische Fest, die Lemuria, welche Ovid. Fast. V, 423 ff. beschreibt, daher später die so häufige Citation der Manen und die Beschwörung derselben. So citirt ein hyperboreischer Magus in Lukians Philopseudes §. 14. für Glaukias, einen jungen verliebten Peripatetiker, den Geist von dessen Vater und §. 30. reinigt Einer ein Jahre lang von einem Gespenste heimgesuchtes Haus — alles Geschichten, die von den graubärtigen Philosophen bei Lukian als wahre erzählt werden. — Vgl. Lob. Agl. I, 302. N. k.

**) Zu den älteren Hauptschriften gehören *Francisci Patricii* Res *Militaris* Romana; *Hygini Grammatici* et *Polybii* Megalopolitani de

welche die Darstellung des röm. Lagers mit Beziehung auf Polybius sich als specielle Aufgabe gestellt hatte, hat nach unserer Ueberzeugung die Sache nicht zu Ende gebracht. Diese Schrift ist ein nicht gewöhnliches Schulprogramm (Ad Gymnasii Budingensis examina publica — tradita Polybii Castrorum Romanorum formae interpretatione invitat G. F. Rettig. Budingae 1827. 4.) von Hrn. Dr. *Georg Ferdinand Rettig*, früher Gymnasiallehrer zu Büdingen in Oberhessen, jetzt Professor zu Bern, einem *befreundeten* Jugendgenossen, dem ich auf sonderbare Weise hier auf *kriegerischem* Felde begegne. So sehr ich den aus angenehmen Erinnerungen bekannten Fleiss, den Scharfsinn und die Gelehrsamkeit des Verfassers achte, und so wenig ich wünsche, dass unsere *kriegerischen* Beschäftigungen unsere früheren Verhältnisse änderten; so muss ich doch, wie ich durch diese Zeilen näher begründen werde, und was der geehrte Hr. Verf. nach seiner mir bekannten Liebe für Wahrheit und Wissenschaft mir gewiss nicht verübelt, über seine gedachte Schrift das Urtheil aussprechen, dass er seine Theorie vom röm. Lager darin eher dem Polybius aufgedrungen, als aus demselben entnommen habe, ein Urtheil, welches schon durch den Umstand bestätigt wird, dass er, um seine Theorie durchzuführen, sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, im Texte des Polybius eine gewaltsame und dem Sinne der Beschreibung dieses Schriftstellers widerstrebende Aenderung vorzunehmen. Wir werden unten hierauf zurückkommen, wollen hier aber nur bemerken, dass wir den Irrthum des Hrn. Prof. Rettig, sowie die Missgriffe von manchen andern Schriftstellern über den betreffenden Gegenstand um so verzeihlicher finden, als eine arge Corruptel, die der Gegenstand dieser Abhandlung sein soll, bis auf

---

Castris Romanis quae exstant, cum notis et animadversionibus, quibus accedunt dissertationes aliquot de re eadem militari populi Romani, *Ratbodi Hermanni Schelii*; *Salmasius* de re milit. Rom. — Alle diese genannten Schriften stehen in Graevii Thes. — *Justi Lipsii* de Militia Romana libri V. Commentarius ad Polybium (ed. tert. auct. varie et castig. Antwerpiae MDCII.) — *Poeschelius*: Polybii Megalopolitani de Militia Romana libellus, versione latina, Commentatione perpetua et Iconibus illustratus. Norimbergae 1771. — Die beiden Schriften von du *Choul* (de la castramentation et discipline militaire) und von Wolfg. *Lacius* (de castris Romanis) sind mir nur dem Namen nach bekannt; Auszüge davon finden sich in dem jüngst zu Kölln erschienenen Werke von *Math. Simon*: „Die ältesten Nachrichten von den Bewohnern des linken Rheinufers." — Zu den vorzüglichsten neueren Schriften, welche über das römische Lager handeln, sind, mit Uebergehung der Handbücher der röm. Alterthümer, zu zählen: Ueber die Taktik und (das) Kriegswesen der Griechen und Römer, nach den Quellen bearbeitet von *K. A. Löhr*. Kempten 1825, worin unser Gegenstand S. 152 behandelt wird. — Römische Kriegsalterthümer, aus ächten Quellen geschöpft, von *Nass*, welches Werk von S. 179 über das Kriegslager sich verbreitet. — Ein Beitrag zur Geschichte, besonders zur Kriegsgeschichte der Vorzeit. Aus dem Englischen des *Dunkan*, Professors zu Abderdeen, übersetzt und mit Anmerk. versehen von *E. H. Heusinger*, Braunschweig 1828. Die nichts Neues enthaltende Beschreibung des röm. Lagers beginnt von S. 143.

den heutigen Tag die an sich klare Beschreibung des Polybius verunstaltet und verdunkelt. Dagegen scheint uns eine Berichtigung dieser irrigen Theorie um so nöthiger zu seyn, als die Stimme der öffentlichen Kritik, wie z. B. der Recensent in der Allg. Litt. Zeitung, 1827, No. 144, ihr bereits zugestimmt hat, ja sogar, wie der erwähnte Recensent thut, unbedingt gebietet, viele Stellen der Alten nach Hrn. Rettig's Theorie zu berichtigen, ein Urtheil, welches wir, um den mildesten Ausdruck zu gebrauchen, für eben so übereilt als für zu vorläufig halten mussten. — Doch vor Allem zur Hauptsache zu der mehr gedachten Corruptel!

I.

Ich darf es bei meinen Lesern als bekannt voraussetzen, dass wenn vom *römischen Lager* die Rede ist, man unterscheiden müsse zwischen dem s. g. *einfachen*, oder vielmehr, *kleinen* Lager, d. h. dem für *einen* Consul und *zwei* Legionen eingerichteten, und zwischen dem s. g. *doppelten*, oder vielmehr, *grossen* Lager, d. h. solchem, welches für *zwei* Consuln und *vier* Legionen bestimmt war. Was aber wohl gemerkt werden muss und worüber ich Jeden, der es nicht glauben will, nur an eine sorgfältige Lectüre des VI. Buches des Polybius verweisen kann und muss, ist *diess*, dass Polybius aus gutem Grunde zuerst das *doppelte* oder *grosse* (für 2 Cons. u. 4 Legionen) beschreibt. Da dieses nun aus zwei ganz gleich grossen und ganz ähnlich eingerichteten Vierecken bestand, welche man sich an der Seite, wo die Extraordinarii ihren Platz hatten, an einander geschoben zu denken hat; so war es ganz natürlich, dass in Betreff der inneren besonderen Einrichtung er nur von dem einen Viereck eine ausführlichere Beschreibung gab und zu geben brauchte. Eben so natürlich ist's, wenn er nach Beendigung dieser Beschreibung (von Kap. 27 — in Kap. 32 hinein), um eine Vorstellung vom *ganzen* oder doppelten grossen Lager zu geben (Kap. 32.), bloss die Worte hinzufügt: *Πάντων δὲ τῶν τεττάρων στρατοπέδων καὶ τῶν ὑπάτων ἀμφοτέρων εἰς ἕνα χάρακα συναθροισθέντων, οὐδὲν ἕτερον δεῖ νοεῖν, πλὴν δύο στρατίας κατὰ τὸν ἄρτι λόγον παρεμβληκυίας ἀντεστραμμένας αὐταῖς συναρμόσθαι, συναπτούσας κατὰ τὰς τῶν ἐπιλέκτων ἑκατέρου τοῦ στρατοπέδου παρεμβολάς, οὓς ἐποιοῦμεν εἰς τὴν ὀπίσω βλέποντας ἐπιφανείαν τῆς ὅλης παρεμβολῆς.* — Bis dahin ist bei Polybius Alles klar und verständlich, *nicht aber so die unmittelbar darauf folgenden Worte: Ὅτε δὴ συμβαίνῃ γίγνεσθαι τὸ μὲν σχῆμα παράμηκες, τὸ δὲ χωρίον διπλάσιον τοῦ πρόσθεν, τὴν δὲ περίμετρον ἡμιόλιον.* Wie dieser Satz *hier* und bisher in *allen Ausgaben* steht, ist er ein wahrer Unsinn. Denn was will erstlich dieser Vordersatz *Ὅτε δὴ συμβαίνῃ* u. s. w. ohne allen Nachsatz, zumal da unmittelbar darauf gleich ein neuer Vordersatz mit den Worten *Ὅταν μὴν* etc. anhebt? — Ferner zeigt wohl das *δή*, dass dieser Satz kein Gegensatz zum Vorhergehenden ist, sondern eine *Erklärung* abgeben soll. Wie er aber hier steht, kann er weder zum

Vorhergehenden noch zum Nachfolgenden bezogen werden. Wenn daher nichts ausgefallen ist, zu welcher Vermuthung hier nicht der mindeste Grund vorhanden, so leidet diese Stelle offenbar an einer Corruptel. Diese finde *ich*, und Jeder, der die Stelle aufmerksam in ihrem Zusammenhange liest, muss sie mit mir finden in dem Worte: ὅτε. Statt dieses Wortes setze ich τότε, eine Aenderung, welche so viel wie keine ist. Und mit dieser Aenderung bekömmt die Stelle selbst Licht und Zusammenhang mit der vorhergehenden Beschreibung des aus zwei gleichen Hälften bestehenden s. g. *doppelten* oder *grossen* Lagers. Denn man höre jetzt diese Stelle in Verbindung mit der oben abgedruckten: „Wenn alle vier Legionen und beide Consuln in-„nerhalb *Eines* Walles sich befinden, so hat man sich nichts Anders „vorzustellen, als zwei Heere (jedes zu zwei Legionen), welche anein-„ander sich gegenüber auf die eben beschriebene Weise gelagert „haben, so dass sie da aneinander stossen, wo die Extraordinarii der „beiden Heere ihren Lagerplatz hatten, von denen wir oben (Kap. 31.) „sagten, dass sie mit dem Blicke der hinteren Seite des ganzen La-„gers zugekehrt wären. *Dann* nun (τότε δὴ) entsteht eine längliche „Figur, deren Inhalt noch ein Mal so geräumig ist, als der der vori-„gen (des gleichseitigen Vierecks, oder der ausführlich beschriebenen „Hälfte) deren Umfang aber anderthalb so gross ist;" d. h. das doppelte oder grosse Lager bildet ein aus zwei Quadraten zusammengefügtes längliches reguläres Viereck.

II.

Mit der eben besprochenen und verbesserten Stelle ist von Polybius die Beschreibung des *grossen* Lagers beendet. — Wo ist denn nun die von dem *einfachen* oder *kleinen* Lager, von dem bis jetzt, *was wohl bemerkt zu werden verdient*, noch mit keinem Worte die Rede war? — Die Beschreibung *dieses* Lagers lässt Polybius unmittelbar auf die eben corrigirte Stelle, und zwar nur in wenigen Zeilen folgen, indem er das Gesagte gewissermaassen auf einmal der Deutlichkeit wegen wiederholt und nur die unwesentliche Verschiedenheit angiebt, welche zwischen diesem *kleinen* oder (unrichtiger genannt) *einfachen* Lager und der oben Kap. 27 — 32 ausführlich beschriebenen (quadratförmigen) Hälfte des *grossen* oder *doppelten* Lagers statt findet, eine Kürze, die der Schriftsteller sich um so eher erlauben durfte, als er schon oben Kap. 26. die Bemerkung gemacht hatte, dass die Römer nur einen *einzigen* und *einfachen* Plan (θεώρημα) bei ihrem Lager-Aufschlagen befolgten. Jene Zeilen lauten: „Ὅταν μὲν οὖν συμβαίνῃ τοὺς ὑπάτους ἀμφοτέρους ὁμοῦ στρατοπεδεύειν, οὕτως ἀεὶ χρῶνται ταῖς στρατοπεδείαις. ὅταν δὲ χωρὶς, τἄλλα μὲν ὡσαύτως, τὴν δ'ἀγορὰν καὶ τὸ ταμεῖον στρατήγιον μέσον τιθέασι τῶν δυοῖν στρατοπέδων, d. h. doch wol, wenn die beiden Consuln von einander gesondert (χωρὶς) lagern, und jeder von ihnen sich also im Falle sieht, von dem s. g. *kleinen* oder *einfachen* Lager Gebrauch zu machen, so ist *dies* übrigens von gleicher Beschaffen-

heit (τἄλλα μὲν ὡσαύτως) mit jener Kap. 28 — 32 ausführlich beschriebenen Hälfte des grossen Lagers (dem eigentlichen Grundplan), nur mit dem kleinen Unterschiede, dass in dem *kleinen* das Forum, Quaestorium und Praetorium in der *Mitte* von beiden Legionen (στρατοπέδων) liegen, während sie *in jeder Hälfte* des grossen Lagers *vorn* vor den Lagerplätzen der Tribunen zu liegen kommen (Vgl. Kap. 27 et 31.). Ich sage: 'in jeder *Hälfte*; bei dem Aneinanderreihen beider Hälften kamen sie dann natürlich auch in der *Mitte* beider Hälften oder des Ganzen, weil die *Mitte* für die Consuln, wie Polybius Kap. 27 sagt, εἰς σύνοψιν ἅμα καὶ παραγγελίαν der gelegenste Lagerplatz war, und weil ferner auch der Markt und das Quaestorium für den Soldaten am bequemsten in der Mitte standen. Wenn uns also Polybius berichtet, dass in dem *kleinen* Lager Praetorium, Quaestorium und Forum in der Mitte beider Legionen gelegen hätten, so war dies nichts Anders als eine dem *grössen* Lager consone Einrichtung, welche man mit den nothwendigen Modificationen schon a priore um so eher erwartet, als uns Polybius ausdrücklich meldet, dass die Römer die meisten Kriege durch *einen* Feldherrn und zwei Legionen (*ein* Heer) geführt hätten, also von dem *einfachen* oder *kleinen* Lager viel häufiger Gebrauch gemacht wurde.

III.

Auf diese Weise hat auch die Erklärung der Beschreibung des *kleinen* Lagers bei Polybius keine Schwierigkeit. Und es ist wirklich höchst auffallend, wie man an den oben citirten Worten: Ὅταν μὲν οὖν συμβαίνῃ — μέσον τιθέασι τῶν δυοῖν στρατοπέδων Anstoss nehmen, namentlich wie Hr. Prof. Rettig (S. 41 seiner Schrift) die Conjectur machen konnte, statt μέσον zu lesen: κατὰ μέτωπον. Denn *erstlich* sieht man gar keinen Grund, wie der „imperitus librarius“ zu einer solchen Aenderung gekommen sein soll; und *zweitens* wäre es ein selbst für einen Epitomafor unverzeihlicher Fehler, wenn er gleich am Anfange dieser Lagerbeschreibung (Kap. 27.) erklärte, dass er bei derselben die Seite des Lagers an der porta decumana ein Mal für alle Mal die Fronte (πρόσωπον) genannt haben wollte, nachher aber, an unserer Stelle das synonyme Wort μέτωπον, und zwar zur Bezeichnung fast des Gegentheils gebraucht hätte. — Diese auffallende Erscheinung, zu einer so gewagten Conjectur seine Zuflucht zu nehmen, kann ich mir nur dadurch erklären, dass Hr. Prof. Rettig vielleicht durch die Dunkelheit der von uns berichtigten Stelle verleitet, zu der Meinung veranlasst wurde, Polybius beschreibe von Kap. 27—32. d. h. *einfache* oder *kleine* Lager und komme dann mit den Worten: ὅταν οὖν συμβαίνῃ — μέσον τῶν δυοῖν στρατοπέδων wieder auf jene Beschreibung zurück. Hingegen glauben wir deutlich genug gezeigt zu haben, dass die Hälfte des *doppelten* oder *grossen* Lagers bei Polybius wol zu unterscheiden sei von dem s. g. *einfachen* oder *kleinen*, ein Unterschied, der freilich bei der herkömmlichen Benennung *doppeltes* und *einfaches* Lager leicht übersehen werden kann, wesshalb wir uns

auch genöthigt gesehen haben, jener Benennung die richtigere *grosses* und *kleines* Lager der Deutlichkeit wegen hinzuzufügen. Die *Hälfte* des *grossen* Lagers hat mit dem *kleinen* übrigens nur den Unterschied, um es hier noch einmal zu wiederholen, dass in jener Praetorium, Forum und Quaestorium vorn quer hin zwischen dem Lagerplatze der Tribunen und der Extraordinarii liegen, im *kleinen* aber mitten zwischen den beiden Legionen in der Richtung der Strasse, welche mitten durch das Lager von der porta praetoria bis zur porta decumana läuft.

IV.

Was die bestimmten Standpunkte des Praetoriums, Forums und Quaestoriums im *kleinen* Lager in der Mitte beider Legionen anlangt, so giebt uns hierüber Polybius keinen nähern Aufschluss, und die Frage hierüber läge also eigentlich ausser dem Kreise dieser Abhandlung. Auf dieselbe indessen zu antworten, brauchen wir nicht in Verlegenheit zu kommen. Denn:

1) das *Quaestorium* betreffend, so liefert uns schon der Umstand, dass die *porta decumana* auch *porta quaestoria* hiess, den Beweis, dass dasselbe zunächst an diesem Thore lag, was auch Hygin bemerkt. Vgl. Livius X. 32; XXXIV, 47.

2) Was sodann das *Forum* anlangt, lag dies dann an dem entgegengesetzten Ende des Legionenlagers, etwa in der Nähe der Principia, und das Praetorium in der Mitte zwischen beiden, wie dies im grossen Lager auch in der Mitte lag und Forum und Quaestorium links und rechts neben sich liegen hatte? — Wir antworten: Nein; denn hier musste jene Analogie eine wohlbegründete Modification erleiden. Wenn das Forum seinem Zwecke entsprechen wollte, so musste es auch im *kleinen* Lager ganz in der Mitte des eigentlichen *Soldaten*-Lagers liegen. Und selbst auch im grossen Lager standen Forum und Quaestorium nicht immer zu beiden Seiten des Praetoriums, was Polybius Kap. 32 ausdrücklich berichtet; im Nothfalle wurden sie *εἰς αὐτὸν τὸν κατεπείγοντα πρὸς τὴν χρείαν τόπον* verlegt und ihre gewöhnlichen Stellen mit der Ueberzahl der Bundesgenossen ausgefüllt. Die Mitte des eigentlichen Soldatenlagers ist aber die *via quintana*; hier also muss im *kleinen* Lager der *Marktplatz* sich befunden haben. Dass er hier aber sich auch wirklich befand, zeigt uns der Umstand, dass Quintana gleiche Bedeutung mit Forum hat. Vgl. Festus u. d. W. und Sueton Neron. c. 26, und dort Ernesti.

3) Das *Praetorium* endlich kann sonach keinen andern Platz gehabt haben, als zwischen der via quintana und den Principia, so dass man, wenn man zu der p. decumana oder quaestoria herein kam und die von diesem Thore nach der p. praetoria laufende Strasse fortging, zuerst zu dem *Quaestorium*, dann zum *Forum* und endlich zum *Praetorium* kam. Lag letzteres nur in der Nachbarschaft der Principia, so konnte Virgil von seinen ductores primi Teucrum sagen, dass sie *castrorum et campi medio* gestanden hätten, nur muss man hier das *medium* in einem andern Sinne nehmen. Bekanntlich hat nämlich der

Theil des Lagers, wo die beiden Legionen lagen, und der jenseits der Strasse principia, nach der p. decumana hin, lag, den Namen *pars inferior*, wogegen der übrige Theil, diesseits der Principia, nach der p. praetoria hin, wo die Tribunen und praefecti sociorum mit ihrem Gepäcke, die equites und pedites selecti, die equites und pedites sociorum extraordinarii etc. lagen, der *pars superior* heisst. Und in Rücksicht dieser partes kann die Gegend der Principia gewiss auch mit dem Namen *Mitte* benannt werden. —

Nach dieser Darstellung müssen wir der Ansicht des *Schelius* volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen und ihr als der *wahren* vollkommen beistimmen, wenn er sagt: „Ut in *duplicibus* castris quatuor, sic in „*simplicibus* (d. h. nach unserer Benennung im *kleinen*) duae legiones: „utque in illis praetoria et quaestoria bina ea parte, quae coniungebantur castra, i. e. in medio quatuor legionum, ita in his praetorium et „quaestorium in medio duarum legionum. Illud in utrisque non procul „a media parte totorum castrorum ad Principia, quaestorium vero in „rigore portae decumanae a tergo praetorii, inter quae medium fo„rum.

V.

Ob mit dieser Beschreibung der römischen Lager von Polybius nach der hier gegebenen Erklärung Aeusserungen anderer Schriftsteller sich vereinigen lassen, oder nicht, muss dem Erklärer des Polybius ganz einerlei sein, wenn seine Erklärung nur im *Polybius* gegründet ist. Um so gleichgültiger müsste ihm aber eine dessfalsige Verschiedenheit eines Berichtes von *Livius* sein, einem Geschichtsschreiber, dessen Irrthümer u. Verstösse in mancherlei Dingen, namentlich hinsichtlich der *Taktik* des *Kriegswesens* zu bekannt sind, als dass ich hier daran zu erinnern brauchte. Vgl. Wachsmuth's: Die ältere Gesch. des röm. Staates S. 33; Lachmanus: De fontibus Historiarum T. Livii Comment. II. S. 101. — Dessenungeachtet habe ich nach einer sorgfältigen Prüfung gefunden, dass Livius im Allgemeinen meist mit Polybius übereinstimmt. Nur *eine* Stelle nämlich XLI, 2, habe ich hiervon als Ausnahme gefunden. Dort heisst es nämlich: „Proelium atrocius quam pro paucitate resi„stentium fuit, nec ante finitum est, quam tribunus militum, quique „circa eum constiterant, interfecti sunt. *Praetorio* deiecto, direptis, „quae ibi fuerunt, ad *quaestorium*, *forum quintanam*que hostes per„venerunt. Ibi quum omnium rerum paratam expositamque copiam et „stratos lectos in quaestorio invenissent, regulus accubans epulari coepit." Schelius vermuthet hier eine Interpolation und hält das Wort *forum* für eine „glossa magistri, qui docere voluerit, forum castrorum in „quintana fuisse, quod Livii aetate nemo ignorabat." Indessen wollte man diese Interpolation auch zugeben, so ist doch der Stelle noch nicht so aufgeholfen, dass sie mit anderen Stellen des Livius, geschweige mit Polybius übereinstimmte *). — Ich für meinen Theil halte diese

*) Wenn Hr. Prof. Rettig diese Vermuthung des Schelius für *unstatthaft findet*, so stimme ich mit ihm überein; aber wenn er, um diese

Stelle des Livius für ganz gesund und eingedenkt der Regel, dass jeder Schriftsteller so viel als möglich aus sich selbst zu erklären sei, ich erkläre mir das Abweichende darin daher, *dass der rhetorische und um eine genaue Beobachtung der taktischen Verhältnisse sich wenig bekümmernde Historiker in jener Erzählung, die er ja zunächst für seine Landsleute schrieb, die richtige Aufzählung der Gegenstände nach ihrer gehörigen Reihenfolge der Bündigkeit der Diction aufgeopfert habe*, eine Vermuthung, welche bei näherer Betrachtung der Stelle sehr grosse Wahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Gewissheit bekömmt. Denn an die Nachricht des Hauptfactums: *Praetorio deiecto, dereptis quae ibi fuerunt, ad quaestorium forum quintanamque hostes pervenerunt*, war noch die Beziehung zweier Neben-facta zu reihen: *Ibi* (auf dem forum) *quum omnium rerum paratam expositamque copiam — et stratos lectos in quaestorio invenissent regulus accubans epulari coepit.* Die Erwähnung des ersten Nebenfactums musste nun doch der des andern vorausgehen, hätte sich aber unmöglich an das Hauptfactum anschliessen lassen, wenn darin, wie es sich nach der ordentlichen Weise gehört hätte, das *quaestorium* nach *quintanamque* gesetzt worden wäre.

Demnach ist hier keine Veränderung im röm. Lagerwesen zu erblicken, sondern es ist eine hier (sogar zu entschuldigende) Abweichung des Erzählers von der herkömmlichen Ordnung, die wir bei Livius aus den oben berührten Gründen um so weniger urgiren dürfen. Diese Ansicht wird auch durch den unmittelbar darauf folgenden Satz bestätigt, wo die gehörige Ordnung wieder beobachtet ist: Ibi (nämlich auf dem forum und der quintana) quum omnium rerum paratam et extructam copiam et stratos lectos in quaestorio invenissent etc., welches *quaestorium* demnach doch *hinter* der quintana stand, d. h. nahe an der porta decumana, seinem gewöhnlichen Platze im *kleinen* Lager. —

Probe einer Uebersetzung des Livius. Buch 21.

Fortsetzung der Mittheilung im Bd. III. S. 417 ff.

18. CAP. Nach diesen Vorkehrungen schickt man, damit vor Ausbruche des Krieges alle Förmlichkeiten beobachtet würden, bejahrtere Männer: den Q. Fabius, M. Livius, L. Aemilius, C. Licinius und Q. Baebius als Gesandte nach Afrika, um die Karthager zu befragen: Ob Hannibal kraft Staatsbeschlusses Saguntum belagert? falls sie aber, wie man vermuthete, dies bejahten und sogar als Staatsbeschluss rechtfertigten, dem Karthagischen Volke den Krieg zu erklären. Als die Römer nach Ankunft zu Karthago Vortritt im Senate erhalten

Unstatthaftigkeit nachzuweisen aus Kap. 27 und 30. die Verschiedenheit des *Forums* und der *Quintana* nachweist, so kann ich hier nicht mit ihm übereinstimmen, weil er hier wieder von seinem Hauptirrthume auszugehen scheint, wornach er die Beschreibung der einen Hälfte des grossen Lagers, in welcher allerdings das Forum von der Quintana verschieden war, mit dem *kleinen* Lager indentificirt.

und Q. Fabius lediglich die aufgetragene Frage gethan hatte, da sprach Einer von den Karthagern: „Voreilig, ihr Römer, war schon „eure frühere Gesandschaft, da ihr den Hannibal, als ob er eigen„mächtig Saguntum belagere, ausgeliefert verlangtet; allein diese „jetzige Gesandschaft ist, wenn gleich in den Worten bisher milder „doch in der That noch verletzender. Damals nämlich wurde *Han„nibal* zugleich angeschuldigt und seine Auslieferung verlangt; jetzt „wird von *Uns* zugleich das Geständniss der Schuld erpresst und, als „wären wir bereits geständig, sofort Ersatz gefodert. Ich aber meine: „die Frage sei nicht: Ob eigenmächtig oder kraft des Staatsbeschlus„ses Saguntum belagert worden?, sondern: Ob mit Recht oder Un„recht? *Uns* nämlich steht die Untersuchung und Rüge gegen unsere „Mitbürger darüber zu: Ob er es nach unserm oder seinem eigenen „Gutdünken gethan; *mit Euch* handelt es sich einzig darum: Ob es „dem Vertrage nach habe geschehen dürfen. Weil ihr jedoch unter„schieden wissen wollt: Was die Feldherren kraft Staatsbeschlusses, „und Was eigenmächtig thun, so besteht zwischen uns und Euch „ein Vertrag, vom Consul Lutatius geschlossen, worin, obgleich der „beiderseitigen Bundesgenossen vorgedacht wurde, der Saguntiner (denn „sie waren damals noch nicht eure Bundesgenosssen) mit keinem Worte „vorgedacht ist.— Aber in dem Vertrage, der mit Hasdrubal geschlos„sen ist, werden die Saguntiner ausgenommen. — Hiergegen will „ich nichts erwiedern, als was ich von euch gelernt. Ihr habt nämlich „bestritten, dass jener erste Vertrag welchen der Consul Lutatius „mit uns geschlossen, euch verpflichte, weil er weder mit Bewilligung „des Senats noch mit Genehmigung des Volkes geschlossen war, und „deshalb ward ein anderer ganz neuer Vertrag von Staatswegen ge„schlossen. Wenn Euch nun eure Verträge nicht verpflichten, „ausser wenn sie mit eurer Billigung und Genehmigung geschlossen „sind, so hat auch uns des Hasdrubals Vertrag, da er ihn ohne unser „Verwissen geschlossen, nicht binden können. So hört denn auf, „Sagunts und des Iberus zu erwähnen, und womit euer Inneres längst „schwanger geht, das gebähre es endlich." — Da fasste der Römer seine Toga in eine Falte zusammen und sprach: Hier bringen wir euch Krieg und Frieden; nehmt, Was euch beliebt." Auf diese Worte rief man ihm nicht minder trotzig zu: „Es möge geben, Was er wolle," und als jener anderseits, indem er die Falte entschüttete, sprach: „er gebe Krieg," antworteten Alle: „Sie nähmen ihn an und würden mit demselben Muthe, womit sie ihn annähmen, ihn auch führen."

19. CAP. Diese gerade Anfrage und die Kriegserklärung schien der Würde des Römischen Volkes entsprechender, als über die verbindende Kraft der Verträge sich in einen Wortstreit einzulassen, sowol vor als hauptsächlich nach Sagunts Zerstörung. Doch *), falls ein

---

*) Sämmtliche Uebersetzer geben *Nam* durch: *Denn* wieder. Ich zweifle aber, dass dies das richtige, dem Sinne der Urschrift entsprechende Wort sei; letzterer scheint mir vielmehr schlechterdings: *Doch* zu erheischen.

Wortstreit stattfinden sollte: Wie liess sich der Vertrag des Hasdrubal mit des Lutatius ersterm Vertrage, der nachher Abänderung erlitt, zusammenstellen?, da in des Lutatius Vertrage ausdrücklich beigefügt war: dass er nur dann gültig sein solle, wenn das römische Volk ihn genehmige, — in des Hasdrubals Vertrage hingegen nicht nur Etwas dergleichen nicht ausbedungen war, sondern auch durch das Stillschweigen während so vieler Jahre bei Jenes Lebzeiten der Vertrag so vollständige Billigung erhalten hatte, dass nicht einmal nach dem Tode seines Stifters Etwas daran geändert ward. Gesetzt aber: man wollte bei dem ältern Vertrage stehen bleiben, so war gleichwol für die Saguntiner hinlänglich dadurch gesorgt: dass die Bundesgenossen beider Völker mit eingeschlossen waren. Denn es war weder beigefügt „Die gegenwärtigen," noch: dass in der Folge keine hinzugenommen werden sollten." Wenn es aber freistand, neue Bundesgenossen anzunehmen, wer hätte da verlangen können: Dass man so wenig irgend Jemanden seiner Verdienste wegen zur Freundschaft aufnehmen, als: die zu Schutze Aufgenommenen vertheidige?, wofern nur der Karthager Bundesgenossen weder zum Abfalle gereizt noch, wenn sie von selbst abfielen, in Schutz genommen wurden. — — Die Römischen Abgeordneten setzten von Karthago, wie ihnen zu Rom befohlen war, nach Hispanien über, um die Staaten zu bereisen und sie zur Bundesgenossenschaft anzulocken oder doch von den Karthagern abzuwenden. Zuerst nun kamen sie zu den Bargusiern; von diesen wurden sie freundlich aufgenommen, weil man der Punischen Herrschaft müde war, und erregten dadurch bei vielen Völkern jenseits des Iberus die Lust zu neuem Zustande. Von da kam man zu den Volcinern, deren durch ganz Hispanien verbreitete Antwort die übrigen Völker von der Römischen Bundesgenossenschaft abwandte. Folgendes nämlich gab der Aelteste von ihnen in der Versammlung zur Antwort: „Schämt „ihr euch nicht, ihr Römer, zu verlangen, dass wir eure Freundschaft „der Karthagischen vorziehen sollen, da die Saguntiner, welche dies „gethan, ihr als Bundesgenossen grausamer verrathen habt, denn der „Punier als Feind sie vernichtet hat. Dort, dächte ich, suchtet ihr „euch Bundesgenossen, wo der Saguntiner Elend unbekannt ist. Den „Hispanischen Völkern werden Sagunts Trümmer eine eben so augen„fällige als traurige Warnung sein, sich auf römische Treue oder Bun„desgenossenschaft zu verlassen." Hierauf mussten sie aus dem Gebiete der Volciner sich sogleich entfernen und erhielten fortan von keiner einzigen Volksversammlung eine freundlichere Antwort. Also gehen sie nachdem Hispanien erfolglos bereist war, nach Gallien *) hinüber.

20. CAP. Hier hatten sie einen neuen und fürchterlichen Anblick, weil man bewaffnet (so war des Volkes Sitte) in die Versammlung kam. Als sie nach einer glänzenden Schilderung des Ruhmes

*) Ich lese mit H. Kreyssig: in Gallias, worauf sich denn das gleich folgende: In his bezöge. Uebrigens steht Cap. 21. dieses Buches gleichfalls: per Hispaniam *Gallias*que, u. Cap. 23. quae Hispanias *Galliis* jungunt.

und der Tapferkeit des römischen Volks und der Grösse seiner Herrschaft ansuchten, dass man dem Punier, welcher Italien mit Krieg bedrohe den Durchgang durch ihre Herrschaft und Städte nicht gestatten möge, soll ein so grosses Gelächter und Gemurre entstanden sein, dass die Jugend von den Obrigkeiten und Bejahrten mit Mühe gestillt werden konnte. So albern und unverschämt erschien die Zumuthung: dass die Gallier, um den Krieg nicht nach Italien durchzulassen, ihn auf sich selbst ableiten, und ihr eignes Land, fremdem zu Gunsten, der Plünderung preisgeben möchten. Nachdem das Gemurre endlich gestillt war, gab man den Gesandten zur Antwort: „Es hätten ihnen „weder die Römer etwas zu Liebe noch die Karthager zu Leide gethan, „dass sie deshalb *für* die Römer oder *gegen* die Punier zu den Waffen „griffen. Im Gegentheile hörten sie dass Leute ihres Stammes aus den „Landschaften und Marken Italiens vom römischen Volke vertrieben „würden und Steuer zahlten, auch sonstige Unbilden erlitten" Das Nämliche etwa ward in den übrigen Volksversammlungen Galliens angebracht und vernommen, und nicht eher Etwas recht Gastfreundliches oder Friedfertiges vernommen, als bis sie nach Massilien kamen. Hier erhielten sie durch der Bundesgenossen genaue und getreuliche Forschung von Allem Kunde: „dass Hannibal in Gewinnung der Gallier ihnen zuvorgekommen; dass aber auch ihm dies Volk sich nicht recht willfährig erweisen werde, (so gar trotzig und unbändig sei dessen Sinn) wenn nicht von Zeit zu Zeit durch Gold, wornach das Volk überaus gierig ist, der Häuptlinge Zuneigung gewonnen würde." „Als die Gesandten Hispaniens und Galliens Völker dergestalt bereist, kehren sie nach Rom zurück, nicht gar lange nachdem die Consuln in ihre Bezirke abgegangen waren. Sie fanden den ganzen Staat in gespannter Erwartung des Krieges, da das Gericht sich immermehr befestigte, dass die Punier bereits über den Iberus gesetzt.

21. CAP. Hannibal war nach der Einnahme Sagunts ins Winterlager nach Neu-Karthago gegangen. Als er aber hier vernommen: Was zu Rom und Was zu Karthago verhandelt und beschlossen worden und dass er nicht blos für den Anführer sondern auch für den Anstifter dieses Krieges gelte, vertheilt und verkauft er den Ueberrest der Beute und ruft, weil er nicht länger säumen dürfe, die Kriegsleute hispanischer Herkunft zusammen: „Ich glaube, sprach er, ihr Bundesgenossen seht selbst ein, dass, da alle Völker Hispaniens befeindet sind, wir entweder den Feldzug schliessen und die Heere entlassen oder den Krieg in andere Länder verlegen müssen. Nur dann nämlich werden die Völker nicht blos des Friedens sondern auch des Sieges sich erfreuen, wenn wir bei fremden Völkern Beute und Ruhm suchen. Weil denn ein von Hause entfernter Feldzug bevorsteht und es ungewiss ist, wenn ihr eure Heimath und was Jeglicher dort Theures hat, wiedersehet, so gebe ich jedem von euch, der die Seinen besuchen will, Urlaub. Mit dem ersten Frühlinge jedoch habt ihr euch wieder einzustellen, damit wir unter der Götter Beistande einen Krieg beginnen, *der uns in* reichem Maasse Ruhm und Beute verschaffen wird. „Fast

Allen war die von freien Stücken angebotene Erlaubniss ihre Heimath zu besuchen willkommen, weil sie sich theils bereits nach den Ihrigen sehnten theils in der Zukunft eine längere Sehnsucht voraussahen. Diese Ruhe, die ganze Winterszeit hindurch, zwischen den bereits überstandenen und bald zu überstehenden Beschwerden erneute Leib und Seele, um Alles von Frischem zu erdulden. Mit dem ersten Frühlinge kamen sie gemäss dem Befehle zusammen. Als Hannibal die Hülfsschaaren sämmtlicher Völkerschaften gemustert hatte, reiste er nach Gades, löste dem Herkules seine Gelübde und that neue Gelübde, falls das Weitere gelänge. Dann seine Maasregeln für Angriff und Abwehr des Krieges zugleich nehmend, beschloss er, damit nicht, indess er zu Lande durch Hispanien und Gallien gen Italien ziehe, Afrika den Römern von Sicilien her blos und offen stände, letzteres durch eine starke Besatzung zu sichern. Dafür zog er aus Afrika Ersatz, meistens leichtbewaffnete Speerschützen, so dass die Afrikaner in Hispanien, in Afrika die Hispanier dienen sollten; indem beide, fern von Hause, bessere Streiter sein würden, gleichsam durch wechselseitige Unterpfänder gebunden. Dreizehntausend achthundert und funfzig Schildträger zu Fuss schickte er nach Afrika und achthundert und siebzig Balearische Schleuderer; an Reitern, aus vielerlei Völkern gemischt, zwölfhundert. Diese Schaaren sollten theils Karthago zur Besatzung dienen, theils durch Afrika vertheilt werden. Zugleich schickt er Werber in die Staaten und lässt viertausend Ausgehobene von erlesener Jugend, als Besatzung zugleich und Geiseln nach Karthago führen.

22. CAP. Weil er aber auch Hispanien nicht ausser Acht lassen durfte und zwar um so weniger, da er wusste, dass es von römischen Gesandten, um die Grossen aufzuwiegeln, bereist worden, bestimmt er es seinem Bruder Hasdrubal, einem rüstigen Manne, zum Standorte und verstärkt ihn durch meist afrikanischen Zuzug: eilftausend achthundert und funfzig Afrikaner zu Fuss, dreihundert Ligurier, fünfhundert Balearen. Diesen Hülfsvölkern zu Fusse wurden beigegeben: dreihundert Libyphorimische Reiter, Mischlinge *) aus Puniern und Afrikanern, und etwa achthundert Numider und Mauren, Anwohner des Oceans; desgleichen eine kleine Schaar Ilergeten aus Hispanien: 200 Reiter, und damit es an keiner Art von Landmacht fehle: vierzehn Elephanten. Ausserdem ward eine Flotte gegeben zur Deckung der Seeküste, weil sich vermuthen liess, dass die Römer diejenige Art Krieges, worin sie gesiegt hatten, auch jetzt wählen würden, funfzig Fünfruderer, zwei Vierruderer, fünf Dreiruderer; doch segelfertig und bemannt waren nur zwei und dreissig Fünfruderer und die fünf Dreiruderer. — Von Gades kehrte er nach Karthago ins Winterlager des Heeres zurück und führte es von dort bei der Stadt Florissa vorbei, an den Iberus und die Seeküste. Hier, heisst es, sah er im Traume einen Jüngling göttlicher Gestalt, welcher ihm sagte: „Er sei von Jupiter dem Hannibal zum Wegweiser

*) Aus H. Klaibers Uebersetzung dankbar entnommen.

nach Italien gesendet, er möge ihm also folgen und nirgendhin die Augen von ihm abwenden." Anfangs nun sei er schüchtern, nirgend umherblickend noch zurückblickend, gefolgt; dann aber, weil nach der Neugierde des menschlichen Gemüths es ihn sehr beschäftigte: Was das wohl sein möge, wonach er nicht zurückblicken solle, sei er seiner Augen nicht Herr geblieben; da habe er denn gesehen, dass hinter ihm eine Schlange von wundersamer Grösse über eine Masse niedergestreckter Bäume und Gesträuche nachdringe und auf sie unter Krachen des Himmels ein Platzregen folge; auf seine Frage aber: „Was das für ein Ungethüm sei oder was es als Wunderzeichen bedeute?" habe er vernommen: „die Verwüstung Italiens bedeute es; er möge seinen Weg fortsetzen und nicht weiter forschen, sondern die Verhängnisse im Dunkeln ruhen lassen."

23. CAP. Dieses Gesichtes froh setzt er seine Schaaren in drei Abtheilungen über den Iberus, nachdem er Etliche vorausgeschickt, um die Gallier, wo das Heer durchziehen musste, durch Geschenke zu gewinnen und die Alpenübergänge zu erspähen. Neunzigtausend Mann zu Fuss und zweitausend Reiter führte er über den Iberus. Dann bezwang er die Ilergeten und Bargusier und Ausetaner und Lacetanien, welches am Fusse des Pyrenäischen Gebirges liegt, und setzte über diese ganze Küste den Hanno, um die Engpässe, welche Hispanien mit Gallien verbinden, in seiner Gewalt zu haben. Zehntausend Fussgänger wurden dem Hanno zu Behauptung der Gegend beigegeben und tausend Reiter. Nachdem der Zug des Heeres über das Pyrenäische Waldgebirge begann und das Gerücht von einem römischen Kriege sich unter den ausländischen Schaaren mit grösserer Zuverlässigkeit verbreitete, zogen dreitausend Mann Karpetanischen Fussvolks ab; sicherlich nicht sowohl aus Anlass des Krieges als der Weite des Weges und des unerzwinglichen Ueberganges über die Alpen. Weil es bedenklich war sie zurückzurufen oder mit Gewalt zurückzuhalten, um nicht auch den Trotz der Uebrigen zu reizen, schickte Hannibal über siebentausend Mann, an denen er gleiche Unlust zum Dienste bemerkt hatte, *) nach Hause, sich stellend: als wären die Karpetaner ebenfalls von ihm fortgeschickt.

24. CAP. Dann geht er, damit nicht Verzug und Musse die Leute schwierig machten, mit dem übrigen Heere über die Pyrenäen und schlägt bei der Stadt Illiberi das Lager auf. Zwar hörten die Gallier, dass der Krieg Italien gelte; weil jedoch die Rede ging, dass die Hispanier jenseits der Pyrenäen mit Gewalt unterjocht und starke Besatzungen eingelegt wären, stürzen etliche Völkerschaften aus Furcht vor Knechtschaft zu den Waffen und schaaren sich bei Ruscino. Als dies dem Hannibal gemeldet wurde, schickte er, mehr den Verzug als den Krieg fürchtend, Abgeordnete an die Fürsten derselben: „Er wünsche sich persönlich mit ihnen zu besprechen; entweder möchten sie also näher an Illiberi herankommen, oder er wolle auf Ruscino

*) *Quos et ipsos*, nach Murets Vorschlage.

vorrücken, damit in der Nähe die Zusammenkunft leichter wäre; denn er werde sie mit Vergnügen in seinem Lager empfangen, aber auch ohne Bedenken zu ihnen kommen. Als Gastfreund nämlich, nicht als Feind sei er nach Gallien gekommen und werde, falls ihn die Gallier nicht dazu nöthigten, nicht eher das Schwert ziehen, als bis er nach Italien gekommen.“ — Dies durch die Botschafter. Als aber die Fürsten der Gallier sofort nach Illiberi aufgebrochen und ohne Umstände zum Punier gekommen waren, liessen sie, durch Geschenke gewonnen, sein Heer in guter Ruhe durch ihr Gebiet an der Stadt Ruscino vorüberziehen.

25. CAP. Nach Italien war inzwischen weiter nichts gelangt als nach Rom durch Massilische Abgeordnete die Meldung: das Hannibal über den Iberus gegangen, — als nicht anders, wie wenn er schon über die Alpen gegangen, die Bojer unter Aufwieglung der Insubrier abfielen: nicht sowohl aus altem Grimme gegen das römische Volk, als weil es sie verdross, dass neulich längs dem Padus nach Placentia und Cremona in das Gallische Gebiet Ansiedler abgeführt worden. Sie griffen also plötzlich zu den Waffen, fielen gerade in dies Gebiet und verursachten so grossen Schrecken und Lärm, dass nicht nur das Landvolk, sondern selbst die römischen Dreimänner, welche zu Anweisung des Landes gekommen waren: C. Lutatius, C. Servilius und T. Annius, Placentia's Mauern mistrauend, nach Mutina flüchteten. Des Lutatius Name ist nicht zweifelhaft; anstatt des C. Servilius und T. Annius haben einige Jahrbücher den Q. Aelius und C. Herminus, andere den P. Cornelius Asina und C. Papirius Maso. Das ist gleichfalls ungewiss: ob man sich an den Gesandten, welche die Bojer zur Rede stellen sollten, vergriffen oder die Dreimänner bei der Vermessung des Landes angefallen. Als sie zu Mutina eingeschlossen waren und das Volk, in den Künsten der Städtebelagerung unerfahren, zum Schanzen aber viel zu träge, unthätig vor den unversehrten Mauern lag, stellte es sich geneigt: Friedens wegen zu unterhandeln. Allein die von den Häuptern der Gallier zur Unterredung eingeladenen Gesandten werden nicht blos gegen das Völkerrecht, sondern auch mit Brechung des für diese Zeit gegebenen Worts festgenommen, wobei die Gallier erklären: sie nur dann loszulassen, wenn ihre Geiseln ihnen zurückgegeben würden. Als der Vorfall mit den Gesandten gemeldet worden und dass Mutina sammt der Besatzung in Gefahr schwebe, führt der Praetor L. Manlius, von Zorn entbrannt, sein Heer ohne Zusammenhalt gen Mutina. Damals standen Wälder längs der Strasse, weil das Meiste unangebaut war. Als er daher hier ohne Erkundigung einherzog, stürzte er in einen Hinterhalt und entkam nur mit Mühe, unter grossem Verluste der Seinen, auf's freie Feld. Hier wurde ein verschanztes Lager aufgeschlagen, und weil die Gallier sich nicht getrauten es anzugreifen, frischte sich der Kriegsleute Muth wieder auf, obgleich ihrer zuverlässig an sechshundert gefallen waren. *) Dann

*) Mit Heusinger: quanquam *ad D. C. cecidisse* satis constabat.

ward der Weg von Neuem angetreten, und so lange der Zug durch offne Gegenden ging, zeigte sich kein Feind; kaum aber kam man wiederum in Wälder, so griff er den Nachtrab an zu grossem Zittern und Zagen Aller, tödtete achthundert Mann und nahm sechs Feldzeichen. Abermals hörten die Gallier auf zu schrecken und die Römer zu zagen, als diese aus dem unwegsamen und schwer durchgänglichen Walde entkommen waren. Dann gingen die Römer, im Freien den Zug leicht deckend, nach Tanetum, einem Flecken nahe am Padus; hier schützten sie sich fürs Erste durch eine Verschanzung und die Zufuhr auf dem Flusse und die Zufuhr der Gallier von Brixia gegen die täglich wachsende Menge der Feinde.

26. CAP. Als die Nachricht von dem plötzlichen Aufstande nach Rom kam und die Väter vernahmen, dass der Punische Krieg noch durch einen Gallischen vermehrt sei, befehlen sie dem Praetor C. Atilius mit Einer Römischen Legion und fünftausend Bundesgenossen, welche der Consul mittelst neuer Werbung ausgehoben hatte, dem Manlius zu Hülfe zu ziehen, und derselbe gelangte ohne irgend ein Gefecht (denn die Feinde waren aus Furcht abgezogen) nach Tanetum. Auch P. Cornelius, nachdem er an die Stelle der mit dem Praetor abgeschickten Legion eine neue ausgehoben, bricht von Rom auf, kommt mit sechzig Kriegsschiffen an der Küste Etruriens und Liguriens, dann an den Gebirgen der Salyer vorbei nach Massilia und schlägt an der nächsten Mündung des Rhodanus (denn der Fluss ergiesst sich in mehreren Armen ins Meer) ein Lager auf; kaum recht daran glaubend, dass Hannibal über die Pyrenäen gegangen. Als er jedoch wahrnahm, dass derselbe bereits zum Uebergange über den Rhodanus sich anschicke, sendete er, ungewiss: wo er ihm entgegentreten solle und weil auch die Kriegsleute sich von der Seekrankheit noch nicht völlig erholt hatten, einstweilen dreihundert erlesene Ritter unter Führung der Massilier und Gallischer Hülfsvölker voraus, um Alles zu erkunden und die Feinde von sichrem Orte aus zu beobachten. — Hannibal war bereits, nachdem er die Uebrigen durch Furcht oder Geld begütigt, in das Gebiet der Volker, eines mächtigen Stammes, gekommen. Sie wohnen an beiden Ufern des Rhodanus; weil sie sich aber nicht getrauten, den Punier vom diesseitigen Gebiete abzuwehren, waren sie, um den Fluss zum Bollwerke zu haben, fast mit allen den Ihrigen über den Rhodanus gegangen und hielten bewaffnet das jenseitige Stromufer besetzt. Die übrigen Anwohner des Flusses und selbst diejenigen Volker, welche in ihren Wohnsitzen geblieben waren, gewann theils Hannibal durch Geschenke, überallher Schiffe herbeizuschaffen und zu bauen, theils wünschten sie selbst das Heer übergesetzt und ihr Land baldmöglichst einer so grossen und lästigen Menschenschaar entledigt zu sehen. Also ward eine gewaltige Menge von Schiffen und kunstlos, zum blossen nachbarlichen Verkehre gefertigte Kähne aufgebracht; auch begannen erst die Gallier noch andere neue, je aus Einem Baumstamme auszuhöhlen; dann aber machten die Kriegsleute selbst, *sowol durch* die Menge des Bauholzes als durch die Leichtigkeit der

Arbeit vermocht, eiligst unförmige Mulden, für nichts weiter sorgend, als dass sie auf dem Wasser schwimmen und Lasten fassen könnten, um sich und das Ihrige darin überzufahren.

27. CAP. Als aber Alles zum Uebergange in gehörigem Stande war, schreckten von Jenseits die Feinde, welche zu Ross und zu Fusse das ganze Ufer besetzt hielten. Um diese zu entfernen, befiehlt er dem Hanno, Hamilkars Sohne, in der ersten Nachtwache mit einem Theile des Heeres, vorzüglich Hispaniern, stromaufwärts eine Tagereise weit zu ziehen und nachdem er, sobald es thunlich sei, möglichst unbemerkt über den Fluss gesetzt, den Feind zu umgehen, um ihn, wenn es Zeit sei, im Rücken anzugreifen. Die hierzu beigegebenen Gallischen Wegweiser unterrichten ihn, dass etwa fünf und zwanzigtausend Schritte aufwärts der Fluss eine kleine Insel umströme und wo er sich theile, in breiterem aber darum minder tiefem Bette einen Uebergang gewähre. Hier wurden eiligst Bäume gefällt und Flösse gezimmert, um darin Pferde und Menschen und andre Lasten überzusetzen. Die Hispanier schwammen ohne alle Voranstalten über den Fluss, indem sie ihre Kleider in Schläuche stopften und sich, die Schilde unter sich, darauf legten. Das übrige Heer setzte auf verbundenen Flössen über, und nachdem es nahe am Flusse ein Lager aufgeschlagen, stärkt es sich, vom nächtlichen Zuge und der beschwerlichen Arbeit ermüdet, durch Einen Rasttag, indess der Feldherr bedacht ist, den Plan rechtzeitig auszuführen. Am folgenden Tage brechen sie vom Lagerorte auf und geben durch angemachten Rauch das Zeichen, dass sie übergegangen und nicht fern seien. Als Hannibal es wahrgenommen, giebt er, um den Augenblick nicht zu versäumen, das Zeichen zum Uebersetzen. Schon hielt das Fussvolk die Kähne bereit und segelfertig; der Zug von Schiffen aber, worauf die meiste Reiterei neben ihren schwimmenden Pferden und zwar, um die Gewalt der Strömung aufzuhalten, oberhalb überfuhr, verschaffte den unterhalb übersetzenden Kähnen Ruhe. Ein grosser Theil der Pferde wurde auch, an Riemen schwimmend, von den Hintertheilen der Schiffe nachgezogen, mit Ausnahme derer, welche man gesattelt und gezäumt in die Fahrzeuge gebracht, damit der Reiter nach der Landung sich ihrer sogleich bedienen könne.

28. CAP. Die Gallier laufen ans Ufer entgegen unter mannigfachem Geheule und Gesange nach ihrer Art, auf die Schilde über ihren Köpfen schlagend und in den Rechten die Lanzen schwingend. Aber auch sie schreckte gegenüber die so grosse Menge von Schiffen nebst dem gewaltigen Rauschen des Stroms und dem mannigfachen Geschrei der Schiffer und Kriegsleute, welche theils die Gewalt des Stroms zu durchbrechen strebten, theils vom andern Ufer her die Ihrigen beim Uebersetzen aufmunterten. Schon bestürzt genug durch das Getümmel vor ihnen, fiel sie ein noch schrecklicheres Geschrei im Rücken an, weil Hanno ihr Lager genommen hatte. Gleich war er auch selbst da und zweiseitiger Schrecken umringte sie, indem aus den Schiffen eine solche Menge Bewaffneter ans Land stieg, im Rücken aber ein uner-

wartetes Schlachtheer drängte. Gleichwohl versuchten die Gallier den Angriff; als sie sich aber geworfen sahen, brachen sie durch, wo der Weg am meisten offen schien und zerstreuen sich verzagt in ihre Dörfer. Nachdem Hannibal das übrige Heer in Ruhe übergesetzt, schlägt er, der Gallier Kriegsgetümmel schon verachtend, ein Lager auf. Die Elephanten überzusetzen kam meines Erachtens Verschiedenes in Vorschlag; wenigstens lautet die Erzählung des Herganges der Sache verschieden. Einige melden: Nachdem man die Elephanten ans Ufer zusammengetrieben, sei der wildeste derselben vom Führer gereitzt worden und indem er diesen, der in's Wasser zurückfuhr, beim Schwimmen verfolgt, habe er die ganze Heerde nachgezogen, wo dann, so wie einer, der die Tiefe scheute, nicht mehr Grund fand, schon die Gewalt des Stromes ihn an's andere Ufer fortriss. Gewisser jedoch ist, dass sie auf Flössen übergesetzt, und wie diese Maasregel vor der Ausführung sicherer erscheinen musste, so ist sie *nach* der Ausführung auch glaublicher. Ein Floss, 200 Fuss lang, 50 breit, reichte unmittelbar vom Lande in den Fluss hinein; damit es aber nicht vom Strome fortgenommen würde, band man dasselbe mit mehrern starken Seilen am obern Theile des Ufers fest und beschüttete es, gleich einer Brücke, mit Erde, damit die Thiere dreist wie auf festem Boden darüber hinschritten. Ein zweites Floss, eben so breit, 100 Fuss lang und zur Ueberfahrt eingerichtet, ward mit diesem verbunden, und sobald die Elephanten über das standfeste Floss wie auf einer Strasse im Zuge, die Weibchen voran, auf das kleinere angebundene hinüber gegangen, werden sogleich die Banden, womit es leicht befestigt war, gelöst und dasselbe von etlichen Ruderschiffen an's andre Ufer hingezogen. Nachdem man so die ersten gelandet, werden die andern alsdann nachgeholt und übergesetzt. Wirklich blieben sie ganz ruhig, so lange sie gleichsam auf fester Brücke getrieben wurden. Die erste Angst trat ein, wenn das völlig abgetrennte Floss sie in die Strömung wegführte. Nun zeigten sie grosse Unruhe und drängten sich unter einander, weil die Aeussersten sich vom Wasser zurückzogen; bis, wenn sie ringsumher Wasser sahen, die Furcht selbst Ruhe bewirkte. Einige tobende fielen freilich in den Fluss; aber schon durch ihre Schwere standfest, suchten sie nach Abwerfung der Führer Schritt vor Schritt die Untiefen und entkamen an's Land.

29. CAP. Während die Elephanten übergesetzt werden, hatte inzwischen Hannibal fünfhundert Numidische Reiter gegen das Römische Lager gesendet, um zu erspähen: wo und wie stark das Heer sei und was es vorhabe. Auf dies Geschwader von Reitern stossen die dreihundert Römischen Reiter, welche, wie oben erwähnt, von der Mündung des Rhodanus abgeschickt waren. Es kommt zu einem für die Zahl der Kämpfenden sehr hartnäckigen Gefechte. Denn ausser vielen Wunden war auch die Zahl der Getödteten beiderseits fast gleich; doch gab die Flucht und Furcht der Numiden den schon sehr ermatteten Römern den Sieg. Von den Siegern waren an hundert und sechzig, doch nicht lauter Römer, sondern zum Theile Gallier, Besiegte mehr als

zweihundert gefallen. Diese Eröffnung zugleich und Vorbedeutung des Krieges weissagte den Römern zwar im Ganzen einen glücklichen Ausgang, doch aber keineswegs unblutigen und in misslichem Streite errungenen Sieg. Als nach diesem Vorfalle beide Theile zu ihren Feldherren zurückkamen, konnte Scipio weiter keinen Entschluss fassen als: seine Maasregeln nach den Plänen und Unternehmungen des Feindes zu richten; aber auch Hannibal war ungewiss: ob er den angetretenen Zug nach Italien fortsetzen oder mit demjenigen Römischen Heere, welches ihm zuerst entgegen trat, sich schlagen solle. Vom sofortigen Kampfe brachte ihn jedoch die Ankunft Bojischer Gesandten und des Fürsten Magalus ab, welche zu Wegweisern und Genossen der Gefahr sich erbietend, mit ganzem Kriege und ungeschwächten Kräften Italien anzugreifen riethen. Die Menge fürchtete nun zwar den Feind, weil die Erinnerung an den vorigen Krieg noch nicht verwischt war; noch mehr aber scheute sie den unermesslichen Weg und die Alpen, welche das Gerücht, zumal für Unkundige, zum Gegenstande des Schreckens machte.

30. CAP. Nachdem also Hannibal bei sich den Entschluss gefasst: den Zug fortzusetzen und auf Italien loszugehen, beruft er eine Versammlung und bearbeitet der Kriegsleute Gemüther abwechselnd durch Vorwürfe und Ermunterung: „Er begreife nicht, welch plötzlicher Schrecken ihre stets unverzagte Brust befallen. Durch so viel Jahre thäten sie als Sieger Dienste und nicht eher hätten sie Hispanien verlassen, als bis alle jene Völker und Länder, welche die beiden entgegengesetzten Meere umschlössen, den Karthagern gehört. Darauf entrüstet: dass das Römische Volk die gesammten Belagerer Sagunts, gleichsam als Verbrecher, ausgeliefert verlangt, wären sie über den Iberus gesetzt, um den Namen der Römer zu vertilgen und den Erdkreis zu befreien. Damals habe es Keinem weit geschienen, als sie vom Untergange der Sonne bis zum Aufgange den Zug angetreten. Jetzt, nachdem sie den bei weitem grössern Theil des Zuges zurückgelegt, das Pyrenäische Gebirge mitten durch die wildesten Völker überstiegen, den Rhodanus, einen so grossen Fluss, trotz des Widerstandes so vieler tausend Gallier und nach Bändigung des gewaltigen Stromes selbst überschifft sähen und sie die Alpen im Angesichte hätten, deren andre Seite zu Italien gehöre; — jetzt wollten sie, gerade vor den Thoren der Feinde, ermattet Halt machen, die Alpen für etwas Anderes erachtend als für Berghöhen? Gesetzt aber, sie wären höher als die Rücken der Pyrenäen; — nirgends wahrlich reiche die Erde bis an den Himmel, noch sei sie dem menschlichen Geschlechte unersteiglich. Die Alpen zumal würden bewohnt, bebaut, erzeugten und ernährten lebende Geschöpfe, — und sie sollten nur für Einzelne wegsam, für Heere unwegsam sein *)? Diese Gesandten hier, welche

*) Nach H. Kreyssigs Interpunction, wodurch die viel besprochene Stelle sich an die Worte: Alpes animantes als Nachsatz und Folgerung anschliesst und jede Aenderung des Drackenborchschen Textes entbehrlich wird.

sie sähen, wären ja nicht, auf Fittigen durch die Lüfte getragen, über die Alpen gekommen; nicht einmal ihre Vorfahren wären Eingeborene, sondern hätten als angesiedelte Bebauer Italiens diese nämlichen Alpen, oftmals in gewaltigen Zügen, mit Kindern und Gattinnen nach auswandernder Art ungefährdet überstiegen. Und vollends dem bewaffneten Kriegsmanne, der nichts als sein Kriegszeug bei sich trage, — was sei dem unzugänglich oder unübersteiglich? Um Sagunt zu nehmen, welche Gefahr, welche Mühsal hätten sie da acht Monate lang ausgestanden; und auf dem Zuge gegen Rom, das Haupt des Erdkreises, erscheine ihnen Etwas so rauh und steil, dass es das Unternehmen aufhalte? *Gallier* hätten einst die Stadt genommen, welche auch nur zu erreichen *der Punier* verzweifle. Wohlan, so möchten sie entweder an Muth und Tapferkeit dem Volke weichen, welches sie in diesen Tagen so oft besiegt, oder als ihres Zuges Ende das Feld, welches zwischen der Tiber und den Mauern Roms liege, betrachten."

31. CAP. Nachdem er sie durch dergleichen Ermunterungen angereitzt, heisst er sie die Leiber pflegen und sich zum Aufbruche anschicken. Den folgenden Tag zieht er am Ufer des Rhodanus hinauf nach dem mittlern Gallien; nicht als ob dies der geradere Weg zu den Alpen wäre, sondern weil er, je weiter er vom Meere zurückwich, desto weniger dem Römer zu begegnen hoffte, mit dem er vor der Ankunft in Italien zu schlagen nicht gesonnen war. Mit dem vierten Lager gelangte er an die sogenannte Insel; hier fliessen die beiden Ströme Isara *) und Rhodanus, die von entgegengesetzten Alpenketten herabkommen und einen grossen Strich Landes umschliessen, zusammen. Daher **) hat man der Ebene in der Mitte den Namen Insel gegeben. In der Nähe wohnen die Allobroger, ein Volk, welches bereits keinem Gallischen Volke an Macht noch Rufe nachstand; damals lebte es in Zwietracht. Zwei Brüder stritten um den Thron. Der ältere, welcher auch Anfangs regiert hatte, Namens Brankus, wurde vom jüngern Bruder und einem Haufen Jünglinge, welche dem Rechte nach die schwächern, der Gewalt nach die stärkern waren, verdrängt. Nachdem die Entscheidung des Streites sehr erwünscht dem Hannibal übertragen worden war, gab er, als erwählter Schiedsrichter über den Thron, dem ältern die Regierung zurück, weil dies der Senat und die Grossen gewünscht hatten. Dieses Verdienstes wegen ward er mit Zufuhr und Vorrathe an allen Dingen, vornämlich Kleidungsstücken, unterstützt, deren Beischaffung die ihrer Kälte wegen verrufenen Alpen nöthig machten. Als er nach Stillung der Allobrogischen Händel bereits den Alpen näher rückte, nahm er seinen Weg nicht in gerader Richtung, sondern bog zur Linken ins Trikastinische; von da ging er auf dem Rande des Gebiets der Vokontier ins Trikorische, ohne das geringste Hinderniss auf dem Wege, bis er zum Flusse Druentia

*) Dass anstatt: Arar — Isara zu lesen sei, unterliegt jetzt wohl keinem Zweifel mehr.

**) *Inde*, nach Jac. Gronovius.

kam. Dieser, gleichfalls ein Alpenstrom, hat unter allen Flüssen Galliens die meisten Schwierigkeiten beim Uebergange. Denn obschon er eine gewaltige Masse Wassers mit sich führt, ist er gleichwol nicht schiffbar, weil er, durch kein Ufer eingezwängt sondern in mehrern und nicht immer den nämlichen Betten fliessend und stets neue Untiefen und neue Tiefen bildend, (deshalb hat auch der Fussgänger keinen zuverlässigen Weg) dazu Kieselsteine treibend nirgends einen festen noch sichern Tritt gewährt. Damals aber zufällig noch durch Regengüsse angeschwollen, richtete er unter den Uebergehenden gewaltige Verwirrung an, da, abgesehen vom Uebrigen, schon ihre eigne Angst und das wilde Geschrei sie ausser Fassung brachte.

32. CAP. Der Consul P. Cornelius war ohngefähr drei Tage nach Hannibals Aufbruche vom Ufer des Rhodanus in Schlachtordnung an das Lager der Feinde herangekommen, gemeint: sich unverzüglich zu schlagen. Als er aber die Verschanzungen verlassen sah, und dass er die Feinde bei so grossem Vorsprunge nicht leicht einholen werde, kehrte er zum Meere und zu den Schiffen zurück, um dem Hannibal beim Herabsteigen von den Alpen desto sicherer und leichter zu begegnen. Damit jedoch Hispanien, welche Provinz er als Standort geloost hatte, nicht von Römischer Hülfe entblösst wäre, sandte er den Bruder Cn. Scipio mit dem grössten Theile des Heeres gegen Hasdrubal, und nicht nur die alten Bundesgenossen zu schützen und neue zu gewinnen, sondern auch den Hasdrubal aus Hispanien zu vertreiben. Er selbst ging mit sehr geringer Streitmacht nach Genua zurück, weil er mit dem Heere, welches am Padus stand, Italien vertheidigen wollte.

Hannibal war von der Druentia meist auf ebener Strasse unangefochten von den jene Gegend bewohnenden Galliern an die Alpen gelangt. Obschon man nun von diesen durch das Gerücht, welches das Ungewisse ohnehin gemeiniglich übertreibt, bereits eine Vorstellung hatte, so erneuerte die aus der Nähe gesehene Höhe der Berge, die fast mit dem Himmel zusammenhängenden Schneemassen, die an den Felsen klebenden unförmlichen Hütten, die von der Kälte abgemagerten Rinder und Saumthiere, die bärtigen und verwilderten Menschen, die lebende und leblose von Frost starrende Natur und alles Uebrige, was sich grässlicher ansieht, als anhört, gleichwol ihr Entsetzen. Als sie den Zug gegen die mindesten Hügel richteten, zeigten sich die Bergbewohner, welche die überragenden Höhen besetzt hielten; hätten sie jedoch die verstriktern Thäler besetzt, so würden sie durch plötzlichen Ausbruch zum Kampfe gewaltige Flucht und Niederlage angerichtet haben. Hannibal lässt Halt machen und schickt Gallier voraus die Gegend zu besichtigen; nachdem er aber vernommen, dass hier kein Durchgang möglich sei, lagert er sich zwischen lauter Felsen und Klippen, wo das Thal am Weitesten war. Hier erfuhr er durch eben diese Gallier, nachdem sie, in Sprache und Sitten nicht sonderlich verschieden, sich in die Unterredungen der Bergbewohner gemischt, dass nur den Tag über das Waldgebirge besetzt sei, Nachts aber jeder sich in seine Hütte zerstreue, und nun rückte er mit dem ersten Lichte

die Höhen hinan, als wolle er offen und bei Tage die Engpässe erzwingen. Dann brachte er den Tag damit hin, über sein Vorhaben zu täuschen, indem man an dem Orte, wo man Halt gemacht, ein Lager befestigte; so wie er aber merkt, dass die Bergbewohner von den Höhen abgezogen und ihre Wachen spärlich ausgestellt wären, zündet er zum Schein mehr Feuer an, als die Zahl der bleibenden erforderte, lässt das Gepäck sammt der Reiterei und dem grössten Theile des Fussvolkes zurück; er selbst aber steigt mit Leichtbewaffneten, lauter Kernvolke, rasch über die Engpässe hinaus, und setzt sich auf den nämlichen Höhen, welche die Feinde inne gehabt hatten.

33. CAP. Mit dem ersten Lichte brach demnach das Lager auf und das übrige Heer trat den Zug an. Schon schaarten sich die Bergbewohner auf das Zeichen von den Burgen zum gewöhnlichen Wachtdienste, als sie plötzlich die Feinde theils, nach Wegnahme ihrer Veste, über ihrem Haupte stehen, theils auf der Strasse vorüberziehen sehen. Beide gleichzeitig entgegentretenden Erscheinungen versetzten ihre Augen und Gemüther eine Weile in regungsloses Starren. Dann aber, als sie das Wogen im Engpasse sahen und wie der Zug schon durch sein eignes Getümmel in Verwirrung kam, vornämlich durch die scheugewordenen Pferde, halten sie jede Vermehrung des Schreckens ihrerseits für hinreichend um jene zu vernichten, und laufen über die umgestürzten Felsblöcke, an Umwege und Abwege gleich gewöhnt, herab *). Da nun wurden die Punier zugleich von den Feinden und von der Ungunst des Orts angefochten und es gab des Streites mehr unter ihnen selbst, weil jeder nur dahin strebt: der Gefahr zuerst zu entrinnen, als mit dem Feinde. Die Pferde vornämlich machten den Zug unsicher, indem sie, erschreckt durch das mistönende Geschrei, welches die Wälder und die wiederhallenden Thäler noch verstärkten, in Verwirrung geriethen; wenn sie aber etwa getroffen oder verwundet wurden, dermaassen scheuten, dass sie zugleich Menschen und Gepäcke aller Art massenweise niederwarfen. Viele stiess auch das Gedränge, weil der Engpass auf beiden Seiten steil und abgerissen war, in die unermessliche Tiefe hinab, sogar einige Bewaffnete; doch gewaltigen Trümmern gleich rollten die Saumthiere mit ihren Lasten hinunter. Obschon dieser Anblick scheuslich war, blieb Hannibal doch eine Zeitlang stehen und hielt die Seinigen beisammen, um das Getümmel und die Angst nicht noch zu vermehren. Als er aber sieht, dass der Zug durchbrochen werde und er Gefahr laufe, sein Heer, wenn es alles Gepäcke verloren, vergebens wohlbehalten hinüber zu führen, rennt er von der Höhe herab und schlägt zwar den Feind im ersten Angriffe, vermehrt aber auch der Seinigen Verwirrung. Doch diese

*) Mir hat es immer scheinen wollen: als bedürfe es einer Aenderung des Textes nicht, um der vielbesprochenen Stelle einen passenden und klaren Sinn zu verschaffen und ich freue mich, an H. Prof. Doederlein (Lateinische Synonymik 1. Theil p. 69) einen vollgültigen Gewährsmann hierfür gefunden zu haben.

Verwirrung legt sich im Augenblicke, nachdem die Wege durch die Flucht der Bergbewohner frei waren, und nicht nur in Ruhe sondern fast stille wurden bald alle hinübergeführt. Dann nimmt er eine Veste, den Hauptort dieser Gegend, desgleichen die umliegenden Dörflein, und ernährt sein Heer drei Tage lang von den erbeuteten Speisevorräthen und Heerden *). Weil er aber weder von den Bergbewohnern im ersten Schrecken noch von der Gegend sonderlich aufgehalten ward, legte er in diesen drei Tagen eine bedeutende Strecke Weges zurück.

34. CAP. Von da gelangte man zu einem andern Volke, welches für Gebirge eine Menge Landbau hatte. Hier wäre er nicht durch offnen Krieg, sondern durch seine eignen Künste: Arglist, dann einen Hinterhalt bald in Noth gerathen. Die Häupter der Burgen, bejahrte Männer, kommen als Abgeordnete zum Punier äussernd: „durch fremdes Unglück, ein heilsames Beispiel, belehrt, wollten sie lieber die Freundschaft als Gewalt der Punier erfahren. Also würden sie gehorsamlich seine Befehle vollziehen; er möchte Lebensmittel und Wegweiser, auch zum Unterpfande ihrer Versprechen Geisseln annehmen.“ Nachdem Hannibal ohne ihnen blindlings zu glauben, noch sie abzuweisen, damit sie nicht als Verschmähte offenbar Feinde würden, gütig geantwortet hatte, nahm er die Geiseln, welche sie ihm gaben, in Empfang und machte von den Lebensmitteln, welche sie an die Strasse schafften, Gebrauch, folgte jedoch gar nicht wie im Freundeslande ihren Führern mit völlig geordnetem Heere. Den Vortrab machten die Elephanten und die Reiter; nachher kam er selbst mit dem Kerne des Fussvolkes, umherschauend und auf Alles aufmerksam. So wie man in einen engern Weg, der auf einer Seite am Fusse eines überragenden Bergrückens sich hinzog, gekommen war, brechen überallher, von Vorne und von Hinten, die Barbaren aus dem Verstecke hervor, greifen aus der Nähe und Ferne an, wälzen gewaltige Felsstücke auf den Zug herab; der grösste Haufe jedoch drängte im Rücken. Gegen diese wandte sich das Fusstreffen und setzte es ausser Zweifel, dass, wenn der Nachtrab nicht gedeckt gewesen wäre, man eine gewaltige Niederlage in diesem Waldgebirge erlitten haben würde. Selbst jetzt sah man sich in der äussersten Gefahr und dem Verderben nahe. Denn während Hannibal ansteht, den Zug in den Hohlweg hinabzuführen, weil er nicht, wie er selbst den Reitern zum Schutze diente, also auch dem Fussvolke einige Hülfe im Rücken zurückgelassen hatte, laufen die Bergbewohner von der Seite an, besetzen, weil der Zug in der Mitte unterbrochen war **), den Weg, und Hannibal musste eine Nacht ohne Reiter und Gepäcke zubringen.

---

*) Nach Heusingers ansprechender Conjectur: captivo cibo ac pecoribus, welche H. Kreyssig in den Text aufgenommen hat. Sollte H. Bekkers: frumento (anstatt cibo) wirklich das Bessere sein?

**) *interrupto* medio agmine, mit Heusinger nach J. F. Gronovius.

35. CAP. Tages darauf, als die Barbaren schon lässiger zwischenlaufen, wurde das Heer wieder vereinigt und das Gebirge zwar nicht ohne Einbusse, doch mit grösserm Verluste an Lastthieren als Menschen überstiegen. Fortan thaten die Bergbewohner nur noch in geringerer Zahl und mehr nach Räuber- als Krieger-Art Anläufe bald auf den Vortrab bald den Nachtrab, je nachdem entweder der Ort günstig war oder bald Vorgegangene bald Zurückgebliebene Gelegenheit darboten. Die Elephanten, obwohl sie durch die engen jähen Wege *) mit grossem Zeitverluste getrieben wurden, sicherten hier wiederum wo sie gingen, den Zug vor den Feinden, weil diese, ihrer ungewohnt, sich fürchteten näher heranzugehen. Am neunten Tage gelangte man auf den Kamm der Alpen meist auf Umwegen und Irrwegen, woran theils die Arglist der Führer Schuld war, theils, weil man, wenn man jenen nicht traute, auf gut Glück in die Thäler hineinging, wo sich ein Weg vermuthen liess. Zwei Tage hindurch wurde auf dem Kamme Standlager gehalten und den von Arbeit und Kampfe erschöpften Kriegsleuten Ruhe gegönnt; auch kamen etliche Lastthiere, welche auf den Felsen gestürzt waren, den Spuren des Zuges folgend, bis ins Lager. Vom Ueberdrusse so vielen Ungemachs erschöpft, verursachte ihnen auch noch der fallende Schnee, weil das Siebengestirn bereits unterging, gewaltigen Schrecken. Als der Heereszug, mit dem ersten Lichte aufbrechend, durch lauter Schneemassen träge einherschritt und Verdrossenheit und Verzweiflung sich auf allen Gesichtern malte, geht Hannibal voraus, lässt auf einem vorspringenden Berge, wo man weit und breit Aussicht hatte, die Kriegsleute Halt machen und zeigt ihnen Italien und die am Fusse der Alpen längs dem Padus liegenden Gefilde: „Nicht allein die Mauern Italiens überstiegen sie jetzt, sondern auch der Stadt Rom. Fortan werde es durch Ebenen bergab gehen und nach Einem höchstens zwei Treffen würden sie die Burg und das Haupt Italiens in ihrer Hand und Gewalt haben." Nun ging der Zug weiter, ohne dass selbst die Feinde ausser kleinen gelegentlichen Ueberlistungen Etwas versuchten. Indess war der Zug viel beschwerlicher als er beim Heraufsteigen gewesen, wie denn die Alpen von Italien aus meistens minder hoch aber steiler sind. Denn fast der ganze Weg war jäh, eng, schlüpfrig, so dass weder, Wer nur ein Wenig ins Wanken gekommen war, sich des Fallens erwehren, noch, Wer hingestürzt, sich auf seiner Stelle festhalten konnte **) und so Lastthiere als Menschen Einer über den Andern hinfielen.

36. CAP. Hierauf kam man an einen noch viel engern Felsrücken und von so senkrechtem Gesteine, dass kaum der unbelastete Kriegsmann Versuchsweise und das umherragende Gesträuch und Gestrüppe mit den Händen festhaltend, sich hinablassen konnte. Die

---

*) Sicut per artas praecipites vias.

**) Mit Heusinger und H. Klaiber nach Creviers Versetzung der Worte.

schon vorher von Natur jähe Stelle war nämlich durch einen Erdfall zu einer Tiefe von beinahe tausend Fuss abgebrochen. Da hier als habe der Weg ein Ende, die Reiter Halt machten und Hannibal sich wundert: was wohl den Zug aufhalte, wird ihm gemeldet, der Felsrücken sei unwegsam. Nun ging er selbst die Stelle zu besehen. Es schien nicht zweifelhaft, dass er durch die ungebahnte und vorher nie betretene Umgegend, sei es auch auf langem Umwege den Zug herumführen müsse. Auf diesem Wege aber war gar nicht fortzukommen. Denn da auf dem alten unbetretenen Schnee neuer von mässiger Höhe lag, hatten sie beim Gehen in den weichen und nicht sehr tiefen Schnee leicht festen Tritt; als er aber durch den Einherzug so vieler Menschen und Lastthiere zerfallen war, gingen sie auf dem nackten Eise unter ihm und in der fliessenden Jauche des schmelzenden Schnees. Natürlich gab es da ein grässliches Abquälen, weil das schlüpfrige Eis keinen festen Tritt zuliess und den Fuss auf dem Abhange um so eher täuschte; wollten sie aber durch Hülfe der Hände oder des Knieens sich aufrichten, so stürzten sie, weil selbst diese Stützen ausglitten, abermals zusammen und es gab ringsumher nicht einmal Gesträuche oder Wurzeln, woran sich einer mit dem Fusse oder mit der Hand hätte emporraffen können; daher sie denn auf lauter glattem Eise und in dem geschmolzenen Schnee sich wälzten. Die Lastthiere dagegen schnitten öfters ein, da sie ohnehin auf der untern Schneelage gingen; wenn sie aber, um sich vom Falle aufzuraffen, die Hufe stärker einsetzten, brachen sie völlig durch, so dass mehrere, wie in Fussangeln, in dem gehärteten und tief gefrorenen Eise stecken blieben *).

37. CAP. Endlich, als Lasthiere und Menschen sich vergebens abgemüdet, wird ein Lager auf dem Kamme aufgeschlagen, nachdem man selbst hierzu den Platz erst mit grösster Mühe gereinigt; so viel Schnee war aufzugraben und fortzuschaffen. Hierauf wurden Kriegsleute abgeführt, um den Fels zu bearbeiten durch welchen allein der Weg möglich war. Weil aber das Gestein gebrochen werden musste, fällen und kappen sie ringsumher ungeheure Bäume, errichten einen gewaltigen Holzstoss, zünden diesen an (zumal sich gerade ein heftiger Wind erhob tauglich um Feuer anzufachen) und machen die glühenden Steine durch aufgegossenen Essig mürbe. Den dergestalt ausgebrannten Felsen sprengen sie mit Eisen und dachen die Höhen durch mässige Krümmungen so sanft ab, dass nicht blos die Lastthiere sondern auch die Elephanten hinabgeführt werden konnten, Vier Tage brachte man an dem Felsen zu, indess die Lastthiere fast vor Hunger umkamen; denn die Gipfel sind gewöhnlich kahl, und das etwa vorhandene Futterkraut verschütteten die Schneemassen. Weiter unten giebt es Thäler und manche sonnige Hügel und Bäche an den Wäldern, ja sogar Stellen, die schon eher menschlichen Anbau

---

*) Nach H. Walchs überaus gelungener Verbesserung, Stellung, und Erklärung des schwierigen Textes.

verdienen. Hier wurden die Lastthiere auf die Weide geschickt, und den von Anlegung der Strasse ermüdeten Menschen drei Tage lang Ruhe gegönnt. Dann stieg man zur Ebene hinab, wo die Gegend und der Anwohner Sitten schon milder waren.

38. CAP. Auf diese Art ohngefähr gelangte man nach Italien im fünften Monate seit dem Aufbruche von Neu-Karthago (wie einige behaupten) nachdem man in funfzehn Tagen die Alpen überstiegen. Wie stark Hannibal beim Uebertritte nach Italien gewesen, ist unter den Geschichtschreibern keinesweges ausgemacht. Die höchste Annahme spricht von Hunderttausend Mann zu Fuss, zwanzigtausend Reitern; die niedrigste von zwanzigtausend Mann zu Fuss und sechstausend Reitern. L. Cincius Alimentus, welcher geständlich von Hannibal gefangen worden, würde für mich das meiste Gewicht haben, wenn er nicht die Zahl dadurch verwirrte, dass er die Gallier und Ligurier zuschlägt: Mit Einschluss dieser seien achtzigtausend Mann zu Fuss und zehntausend Reiter nach Italien geführt worden; (dass sie hier zuströmten ist wahrscheinlicher und einige Geschichtschreiber sagen es ausdrücklich) von Hannibal selbst aber habe er gehört, dass er seit dem Uebergange über den Rhodanus sechs und dreissigtausend Mann und eine gewaltige Anzahl Pferde und anderer Lastthiere verloren *). — Als er im Gebiete der Tauriner, des den Galliern nächsten Volkes, nach Italien hinabgestiegen war, — (da hierüber Alle einverstanden sind, so wundre ich mich um so mehr, dass man zweifelhaft ist: *Wo* er über die Alpen gegangen und allgemein glaubt: er habe den Peninus überstiegen und davon dieser Alpenrücken den Namen erhalten **). Coelius lässt ihn über den Cremonischen Kamm gehen; allein beide Pässe würden ihn nicht ins Taurinische sondern durch die Salassischen Bergbewohner zu den Libuischen Galliern hinabgeführt haben. Auch ist es nicht wahrscheinlich, dass damals diese Wege nach Gallien schon offen waren; jedenfalls wenigstens würden diejenigen, welche zum Peninus führen, durch halbgermanische Völker versperrt gewesen sein. Sollte aber etwa Jemand auf den *Namen* Gewicht legen, so wissen die Veragrer, die Bewohner dieses Kammes, fürwahr nichts davon, dass dies Gebirge von irgend einem Uebergange der Poener den Namen erhalten, sondern von dem auf der höchsten Spitze heilig verehrten Gotte ***) den die Bergbewohner Peninus nennen) —

39. CAP. — hatten sehr günstig für den Beginn der Unternehmung die Tauriner, das nächste Volk, mit den Insubrern Krieg

---

*) Nach Heusingers Trennung der Sätze, die mir aus tiefer Kenntniss des Schriftstellers und seiner Manier hervorgegangen zu sein scheint. Jedenfalls bilden die Worte: in Taurinis — — degresso, wenn man sie mit dem Vorangehenden in Verbindung lässt, einen schleppenden und ungehörigen Nachsatz.

**) *ei* jugo, nach Gronovs Verbesserung.

***) a *deo.* Auch H. Kreyssig hat nachträglich (S. dessen Melett. crit. *Num. I. pag.* 18.) sich für diese Lesart entschieden.

angefangen. Doch konnte Hannibal sein Heer, welches während der Erholung das vorhin erlittene Ungemach erst recht fühlte, nicht rüsten um dem einen oder andern Theile beizustehen. Denn die Ruhe nach der Arbeit, der Ueberfluss nach dem Mangel und der reine Anzug nach dem Schmutze und der Nässe wirkten mannigfach auf die unflätigen und fast verwilderten Körper. — Dies bewog den Consul P. Cornelius, als er mit der Flotte nach Pisa gekommen war und das frischgeworbene, durch die neulichen Unfälle eingeschüchterte Heer vom Manlius und Atilius übernommen hatte, an dem Padus zu üben, um mit dem Feinde, bevor er sich erhohlt, zu schlagen. Aber als der Consul nach Placentia kam, war Hannibal bereits aus dem Standlager aufgebrochen und hatte eine Stadt der Tauriner, den Hauptort dieses Volks, weil sie sich nicht gutwillig anschlossen *), mit Sturm erobert; ja er würde die am Padus wohnenden Gallier nicht blos durch Furcht sondern selbst freiwillig sich beigesellt haben, hätte sie nicht, indess sie auf den günstigen Zeitpunkt zum Abfalle lauerten, die Ankunft des Consuls plötzlich übermannt. Und wirklich brach Hannibal aus dem Taurinischen auf in der Hoffnung, dass die Gallier, ungewiss: welche Partei sie nehmen sollten, wenn er nur erst da wäre, *seine* Partei nehmen würden. Schon standen sich die Heere im Angesichte und Feldherren einander gegenüber, wenn gleich unter sich noch nicht gehörig bekannt, so doch bereits von einer gewissen Bewunderung gegenseitig ergriffen. Denn Hannibals Name war auch bei den Römern schon vor Sagunts Zerstörung hochgefeiert; den Scipio aber hielt Hannibal eben darum, weil gerade *Er* zum Feldherrn wider ihn erwählt worden, für einen vorzüglichen Mann. Auch hatten sie die gute Meinung von einander erhöht: Scipio dadurch, dass er, in Gallien hinterlassen, dem Hannibal nach dem Uebergange nach Italien sogleich entgegen trat; Hannibal durch das so kühne Unterfangen eines Ueberganges über die Alpen und dessen Vollbringung. — Scipio setzte jedoch eher über den Padus, rückte mit dem Lager bis an den Fluss Ticinus und hielt, bevor er in die Schlacht hinausführte, um die Kriegsleute aufzumuntern, folgende Rede:

40. CAP. „Kriegsleute, wenn ich jenes Heer in die Schlacht „hinausführte, welches ich in Gallien bei mir hatte, so wäre ich der „Anrede an euch überhoben. Wozu nämlich könnte es nützen, jene „Reiter aufzumuntern, welche die Reiterei der Feinde am Flusse „Rhodanus herrlich besiegt, oder jene Legionen, mit denen ich eben „diesem Feinde auf der Flucht gefolgt bin, und dessen Zurückwei„sen und Versagen des Gefechts mir als Zugeständniss des Sieges „gelten durfte. Weil jedoch jenes Heer für den Kriegsbezirk Hi„spanien aufgehoben, mit meinem Bruder Cn. Scipio unter meiner „Oberleitung dort thätig ist, wo es nach dem Willen des römischen „Senats und Volkes thätig sein soll, ich aber, damit ihr einen Con„sul wider Hannibal und die Punier zum Anführer hättet, mich selbst „zu diesem Streite freiwillig gestellt habe, so muss der neue Feld-

*) *volentes*, *als Gegensatz zu expugnarat.*

„herr zu den neuen Kriegsleuten einige Worte reden. — Damit die
„Art des Krieges und der Feind euch nicht unbekannt sei, so wisset
„Kriegsleute, dass ihr mit *denen* kämpfen sollt, welche ihr im vori-
„gen Kriege zu Lande und Meere besiegt; von denen ihr Steuer
„zwanzig Jahre lang eingetrieben, von denen ihr als Kriegslohn
„Sicilien und Sardinien erworben habt und noch besitzet. Folglich
„wird in diesem Kampfe euch und ihnen zu Muthe sein, wie Sie-
„gern und Besiegten zu sein pflegt. Auch jetzt werden sie nicht,
„weil es ihr freier Entschluss ist, sondern weil sie müssen, käm-
„pfen; falls ihr nicht etwa glaubt, dass Leute, die bei unversehrtem
„Heere den Kampf versagt, nachdem sie zwei Drittheile der Fuss-
„völker und Reiter beim Uebergange über die Alpen verloren, (sind
„doch ihrer beinahe mehr umgekommen als noch am Leben) mehr
„Hoffnung geschöpft haben. — Nun ja: Wenige sind ihrer freilich,
„aber frisch an Seele und Leib, so dass mit ihrer Kernhaftigkeit
„und Kraft kaum irgend eine Macht es aufnehmen kann. — Gestalten,
„ja Schatten von Menschen sind es, von Hunger, Kälte, Schmutz
„und Unflath abgemergelt, gequetscht und gelähmt von Steinen und
„Klippen; dazu erfrorene Gelenke, von Schnee starrende Nerven, von
„Kälte eingeschrumpfte Glieder, beschädigte und zerbrochene Waffen,
„lahme und erbärmliche Pferde. Mit solchen Reitern; mit solchem
„Fussvolke werdet ihr fechten, die letzten Ueberbleibsel von Fein-
„den, nicht selbst vor euch haben. Auch fürchte ich nichts so sehr,
„als dass, wenn ihr gekämpft, es scheinen werde, die Alpen hätten
„den Hannibal besiegt. Doch vielleicht ziemte es sich also: dass
„mit dem bundbrüchigen Anführer und Volke die Götter selbst, ohne
„alle menschliche Beihülfe, den Krieg beginnen und ans Ende för-
„dern, wir aber, die wir nächst den Göttern die Beleidigten sind,
„den begonnenen und ans Ende geförderten vollends abthun sollten."

41. CAP. Ich besorge nicht, dass Jemand meine: euch auf-
„zumuntern spräche ich in so hohem Tone, mir selbst sei anders zu
„Muthe. Ich konnte ja nach Hispanien, meinem Kriegsbezirke, wo-
„hin ich bereits aufgebrochen war, mit meinem Heere gehen, wo ich
„nicht allein meinen Bruder zum Rathgeber und Theilnehmer der Ge-
„fahr, sondern auch nur den Hasdrubal und nicht den Hannibal zum
„Gegner und eine unzweifelhaft geringere Kriegslast gehabt hätte.
„Gleichwol bin ich, als ich mit der Flotte an Galliens Küste vorüber-
„segelte, auf die Kunde von diesem Feinde ans Land gestiegen und
„nach Voraussendung der Reiterei mit dem Lager an den Rhodanus
„gerückt. In einem Treffen der Reiterei, mit welchem Theile der
„Streitmacht es mir gelang zum Gefechte zu kommen, habe ich den
„Feind geschlagen; weil ich das Fussvolk aber, welches gleich Flie-
„henden reissend weggeführt wurde, zu Lande nicht erreichen konnte,
„bin ich zur Flotte zurückgekehrt, und, so schnell als es nur möglich
„war bei grossem Umwege zu Meere und Lande, ihm am Fusse der
„Alpen entgegengerückt. Bin ich daher etwa auf diesen furchtbaren
„*Feind*, obschon ich einem Treffen auswich, unvermuthet gestossen?
„*oder trete* ich ihm auf seiner Spur entgegen, reitze und schleppe ihn

„zur Schlacht? Lasst sehen: ob die Erde seit zwanzig Jahren plötz-„lich andere Karthager hervorgebracht hat, oder ob es noch die näm-„lichen sind, welche bei den Aegatischen Inseln gefochten und die ihr „von Eryx den Mann für achtzehn Denare abziehen liesset? ob ferner „dieser Hannibal es den Zügen des Herkules wirklich gleich thut, wie „er sich selbst rühmt, oder ob er als ein zinsbarer und steuerpflichtiger „Dienstmann des Römischen Volkes von seinem Vater hinterlassen ist? „*Er*, der, wenn ihn nicht die an Sagunt verübte Unthat triebe, fürwahr „zurückblicken würde, wenn auch nicht auf sein besiegtes Vaterland, „doch wenigstens auf sein Haus und seinen Vater und die Verträge von „Hamilkars Hand geschlossen: des nämlichen Hamilkars, der auf Befehl „unsers Consuls die Besatzung von Eryx abgeführt, der die harten, den „besiegten Karthagern auferlegten Bedingungen heulend und jammernd „angenommen, der das Abkommen: Sicilien zu räumen und dem Rö-„mischen Volke Steuer zu zahlen geschlossen hat. Also wünsche ich, „Kriegsleute, dass ihr nicht blos mit dem gegen andre Feinde gewöhn-„lichen Muthe kämpfen möget, sondern mit einer Art von Unwillen und „Zorne, wie wenn ihr eure Sklaven plötzlich unter den Waffen sähet. „Wir konnten sie in Eryx durch die schrecklichste aller menschlichen „Todesarten, den Hunger umbringen; wir konnten mit der sieg-„reichen Flotte nach Afrika übersetzen und in wenig Tagen ohne „Schwerdtstreich Karthago vertilgen. Wir haben ihnen auf ihre Bit-„ten verziehen, sie aus der Einschliessung entlassen, Frieden mit „den Besiegten gemacht, sie nachher in unsern Schutz genommen, „als sie durch den afrikanischen Krieg gedrängt wurden. Zum Danke „für diese Wohlthaten kommen sie, einem rasenden Jünglinge fol-„gend, unser Vaterland anzufallen. Und wenn doch dies nur ein „Kampf für eure Ehre, nicht für eure Selbsterhaltung wäre. Nicht „um den Besitz Siciliens und Sardiniens, um welche es sich ehmals „handelte, sondern für Italien müsst ihr streiten; auch steht kein „zweites Heer im Rücken um, wenn wir nicht siegen, dem Feinde „entgegen zu treten; noch giebt es zweite Alpen, die, während jene „sie übersteigen, inzwischen neue Schutzwehren beschaffen liessen. Hier „müssen wir widerstehen, Kriegsleute, gleich als ob wir vor den Mau-„ern Roms kämpften. Ein jeglicher glaube, nicht blos seinen Leib „sondern seine Gattin und seine kleinen Kinder mit den Waffen zu „decken; ja er hege nicht allein Sorge für sein Haus, sondern „denke fort und fort daran: dass auf *unsern* Arm jetzt Roms Senat „und Volk blicken und dass gemäss *unserer* Kraft und Mannhaftigkeit „das künftige Schicksal jener Stadt und des Römischen Reichs sich „gestalten werde.“

Ueber das Odium generis humani der ersten Christen.

In dem 1. Hefte des 4. Supplementbandes dieser *Jahrbücher* wird die bekannte Stelle des Tacitus XVI, 44 über die Christen: haud

perinde in crimine incendii quam odii humani generis convicti sunt, so übersetzt, als ob die Christen damals *allgemein verhasst* gewesen wären, und *Spittler* und *Andere* werden dabei als Vorgänger in dieser Interpretation aufgeführt. Der Herr Verfasser dieser Abhandlung scheint nicht gewusst zu haben, dass schon im Jahre 1755 der Coburger Professor *Johann Friedrich Gruner* (Herausgeber des Vellejus) *de odio humani generis Christianis olim a Romanis objecto*, Coburgi, ex officina Ottoniana, ein Programm geschrieben hat. Ganz richtig wird hier der Ausdruck *odium generis humani* durch *hostilis in Romanos et eorum rem publicam animus* interpretirt, indem er eine Menge Stellen anführt, wo die Einwohner des römischen Reichs vorzugsweise genus humanum, so wie dieses selbst orbis terrarum genannt werden. Dass aber den Christen wirklich die feindselige Gesinnung gegen anders Glaubende damals Schuld gegeben worden sei, beweist er aus vielen Stellen der Kirchenväter, besonders aus Tertullian Apologet. Cap. II, p. m. 22, und Lactantius de Mortib. Persecutor. 14, 2 wo es deutlich heisst: alii foris, alii intus, et utique publicorum hostium nomen Christianis dabant, so auch: Christiani arguebantur velut hostes publici, so wie Prudentius einen römischen Richter zu einem Märtyrer sagen lässt:

vel quod hostem publicum
Pati necesse est, solve poenam sanguine.

S. περὶ στεφ. X. Hymn. in Pass. S. Romani Mart. v. 423 ed. Heinsii, oder Hymn. XIV. bei Weitz.

Wie kamen die Christen in diesen Verdacht? In der berührten Abhandlung wird bemerkt, dass die damaligen Christen nicht die gegenwärtigen gewesen wären. Aber welcher Unterschied ist nicht auch unter den jetzigen Christen! Ist der spanische Pfarrer, der als General für den Don Carlos streitet, und die gefangenen Christinos sogleich todt schiessen lässt, auch ein Christ? — Wir glauben, dass das Christenthum mit vielem feindseligen Aberglauben zuerst in die Welt getreten ist, denn die Lehre von dem *Teufel*, von der Ewigkeit der *Höllenstrafen*, u. s. w. besonders aber vom *auserwählten Volk Gottes* wurde damals sehr grass aufgetischt. Schon aus gewissen Briefen kann man Belege hierzu nehmen. Die alt hergebrachte römische Religion hatte aber noch viele Verehrer, und wie verächtlich diese auf die Anhänger neuer Glaubenssysteme hinsahen, beweist das ganze Alterthum. Sind ferner die Schriften der Kirchenväter nicht voll Auffallendem? Lest nur z. B. den neuerdings wieder frisch gedruckten Augustinus de civitate Dei! — Elemente gab es also genug, wenn Gegner die damaligen Christen herabsetzen wollten, und dieses geschah denn auch, ohne dass wir uns jetzt darüber zu wundern brauchen.

So wird die ganze Stelle des Tacitus also anders zu nehmen sein! Uebrigens bemerke ich noch, dass ich auch 1818 in meinem Programm *de facibus funalibusque veterum* diese Stelle angeführt habe, wo ich darauf hinwies, das faces und funalia mehr harziges Holz und Schleissen, denn Pech- und Wachsfackeln nach unsrer Art gewesen seien.

Coburg im Mai 1836. **Dr. *Wendel*.**

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Band. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

NEUE
JAHRBÜCHER
FÜR
PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,
oder
Kritische Bibliothek
für das
Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode,*

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz.*



Vierter Supplementband. Drittes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

Ueber eine sehr seltene Ausgabe des P. Terentius Afer.

Unter den zahlreichen alten Ausgaben der griechischen und lateinischen Klassiker, die sich in der grossen königlichen Bibliothek zu Kopenhagen befinden, ist eine Ausgabe des römischen Lustspieldichters Terentius, die den Augen sowohl der Herausgeber und Kritiker als der meisten Bibliographen und Bücherfreunde bis jetzt entgangen ist. In keinem Verzeichniss oder Vorrede ist sie von irgend einem der vielen Editoren dieses Dichters aufgeführt, und bei *Panzer*, *Dibdin* und *Ebert* sucht man sie vergebens. Als der verstorbene Lord *Spencer* die königliche Bibliothek im Sommer 1822 besuchte und man ihm diese Ausgabe zeigte, war sie ihm, dem grossen Bücherkenner, eine ganz fremde Erscheinung. Erst *Brunet* in seinen Supplementen zu seinem Manuel du libraire *) beschreibt sie, wie es scheint, nach andern, ohne sie selbst gesehen zu haben **). Wenigstens giebt er nicht den Ort an, wo das von ihm beschriebene Exemplar aufbewahrt ist.

Das vorliegende Exemplar dieser Ausgabe gehörte ehedem der Harleyanischen Bibliothek zu, was an dem Bande von rothem Marroquin mit reichen goldenen Verzierungen sogleich zu erkennen ist, und ohne Zweifel ist es das im Katalog der Harleyanischen Bibliothek Vol. I. S. 171. Nr. 3570 verzeichnete. Von da kam es in die grosse Bibliothek des Grafen *O. Thott*, dessen ganze Sammlung von Handschriften und alten Drucken nach seinem Tode, zufolge seines Testaments, der königlichen Bibliothek einverleibt wurde. Da *Brunets* Recherches vielleicht nicht Allen, die sich für alte Ausgaben der classischen Autoren interessiren, zur Hand sein möchten, und die Beschreibung desselben auch nicht ganz genau ist, so habe ich geglaubt, dass es den Biblio-

---

*) *Jacq. — Ch. Brunet* nouvelles recherches bibliographiques pour servir de supplément au manuel du libraire et de l'amateur de livres. T. III. Paris, 1834. p. 316. Art. 19.

**) „Dans l'exempl. de la Bibl. Lyon, décrit sous le No. 4383 du catalogue donné par *Delandine* les majuscules sont restées en blanc (*Extrait d'une lettre de M. Periçaud, de Lyon, à M. Van Praet.*) „Brunet l. c.

graphen wie den folgenden Herausgebern des Terentius nicht unwillkommen sein werde, sie mit einem höchst seltenen Druckdenkmal näher bekannt zu machen, das zugleich einen innern kritischen Werth hat, wie nicht viele der meist berufenen typographischen Einzelnheiten. Um beiden aber ein hinlängliches Genüge zu leisten, habe ich auf die Beschreibung des Aeussern dieses seltenen Buches eine Vergleichung der Lesarten in der *Andria* dieser Ausgabe mit dem Text der grösseren Westerhovischen folgen lassen.

Die Ausgabe ist mit römischen Lettern gedruckt und im mässigen Folioformat. Da die Striche im Papier in die Quere laufen, könnte man das Buch auch zu den grössern Quarten rechnen. Der Text ist zwar in Verse abgetheilt, die aber nicht allemal mit denjenigen der spätern Ausgaben übereinstimmen. Das Buch hat weder Angabe des Druckorts, des Druckers noch der Jahrzahl. Auch fehlen Signaturen und Blattzahlen. Dagegen hat diese Ausgabe das Eigne, was bei so alten Drucken fast nirgends statt findet, dass sie mit *Custoden* versehen ist. *Brunet* irrt sich also, wenn er auch die *réclams* dieser Ausgabe abspricht. Nämlich nach dem *zwanzigsten* und so nach jedem *zehnten* der folgenden 60 Blätter, dann nach dem *einundachtzigsten* und *neunundachtzigsten* Blatte, hat z. B. das *einundzwanzigste* einen Custos, welcher das Wort ist, womit die folgende Seite anfängt. Die erste Lage ist also eine *Denio*, die 6 folgenden *Quinionen*, die achte eine *Quaternio* und die neunte eine *Ternio*. Das *erste* Blatt ist auf der *Stirnseite* weiss. Auf der *Rückseite* desselben Blattes steht das Leben des Terentius mit der Ueberschrift: *P. Terentii Afri Vita ex Donato* in einer Linie. Das zweite Blatt hat auf der *Stirnseite* zuerst das Epitaphium, dessen erste Zeile ist: *Natus in excelsis tectis Carthaginis altae.* Dann folgt das metrische Argumentum zur Andria und der Prolog derselben ohne Ueberschrift. Der Anfangsbuchstabe der ersten Zeile dieser Seite *N.* hat eine recht hübsche rothe Einfassung und die Initialen eines jeden neuen Stückes oder einer neuen Scene sind grösser und entweder mit rother oder blauer Farbe aufgezogen. Die Rückseite des letzten Blattes, das 33 Zeilen hat, endiget so:

Vorl. Zeile) P. Terentii Afri Poetae Comici Phormio Comoedia sexta; et ul-
letzte. —) tima est. DEO LAUS.

Die Ausgabe hat 95 fast unbeschnittene Blätter mit 34 Zeilen. Die Vergleichung mit andern Palaeotypen mit römischer Schrift, die ich angestellt habe, macht es mir sehr wahrscheinlich, dass dieser Terentius, dessen Typen den Jensonschen ziemlich nahe kommen, in Italien um 1470 — 75 gedruckt sei. Und so genug der Beschreibung des *Aeussern* für den Bibliographen und Bücherliebhaber.

Den Philologen aber überlasse ich es zu beurtheilen, in wie fern die Bekanntschaft mit dem *Innern* dieser Ausgabe auf die Kritik des römischen Lustspieldichters Einfluss haben könnte, und mache nur die Bemerkung, dass viele Lesarten dieser Ausgabe eben die von *Bentley* gewählten oder erfundenen sind, wie ich es jedesmal angezeigt habe. *Ausserdem* befinden sich Lesarten in derselben, deren Wahrheit sich

dem ängstlichsten Kritiker aufdringen muss; z. B. *Andria* A. IV. S. IV. v. 45. *ha necdum omnia!* statt des schleppenden *Anne tu omnia?* Diese Lesart dient zugleich als Beweis, dass diese Ausgabe den Editoren gänzlich verborgen geblieben ist, da sie dieselbe, wo nicht in den Text aufgenommen, doch sicherlich als Variante angeführt hätten.

Varietas lectionis editionis antiquae Terentii cum edit. Westerhovii maj. comparatae.

Prologus. V. 1. — quom — 2. negocii — 6. — malivoli — 8. — advertite — ne — 18. — quom — Neuium — 20. — emulari — 22. — moneo porro — 23. — ue (err. typ. pro *ne*) — 25. reliquum — 26. Post hac quas faceret.

Act. I. Scena I. V. 1. — istaec — 2. Ades dum — 6. Sed his (sic et. Donat.) — 10. — ex — 12. Quod summum habui praetium — 15. — aduersum — 16. istaec — 20. Quas cred. has (omisso *esse*). — 24. — aephebis — 29. — iungant — 34. — Apprime — 36. his se 37. aduersus — 38. — aliis: ita ut facillime — 40. — nanq 42. — ab hinc — 49. — praecium — 60. hi; — 61. — symbolum — 64. — Quicqnam — 69. Tum id — 75. — dictus est — 76. Quid *igitur* (sic Bentl.) obstat — 79. — hei — metui — filius meus — 82. — collachrymabat — 85. — quid mihi hic faceret — 86. — omnia putabam esse — 92. — aspicio — 94. Quae tum — praet. caeteras visa est. 96. Honesta ac — pedissequas. — 99. — ille — illa est — 103. — posita est — 104. — periclo — 109. Reiicit — 114. — ratio — 115. — attulit — 116. — damnum dederit — 122. Nec hic — 124. Tute finem his rebus praescripsisti — 125. — quom — 126. — me meo — 129. — iniuria est. 138. — sine eveniat — 141. — tu assimules — 142. Et perterref. — 143. Satis est. 144. — nunc iam —

Act. I. Sc. II. V. 10. Spectantes — 11. Ne esset nobis spatium (cf. Bentl.) — 13. — uult 15. — istoc. — 16. — quae antehac. (Post v. 19. sequitur:) *Da.* Hoc quid sit nescio. *Si.* Si quaeras dicam. 20. — caeperit. 23. Edippus — 30. — ne haec quidem. —

Act. I. Sc. III. V. 1. — secordiae — 3. pessundabunt. — 6. comperi — 7. in *deest.* — 8. — caeperit. 10. — accidit: etiam — 13. inceptio — 16. — athicam — 20. — hercule.

Act. I. Sc. IV. V. 4. eam *deest.* 5. — eius *deest.* 7. Nūqdnā — 8. — sciam quidnam.

Act. I. Sc. V. V. 2. — deum fidem atque hominum — si haec contumelia non est. 3. — decreuit. 8. — miserum Abstrahat? proh deum atque hominum fidem. Quod si fit, pereo funditus adeon hominem. 11. Proh — fidem! *deest.* 14. si *post* nisi *deest.* 17. nunc *deest.* (delet Bentl.) 19. educenda. — 21. — *censen me verbum pot. ullum* (ita Bentl.) — 22. causam ineptem: saltem falsam? obmutui. 23. Quid — me nunc — 26. — *sollicitatio* (sic Bentl.) 28. meo cū (*cum*?) — 30. aliquid de illa me adversus. 31. huc vel illuc. — 33. — *diem.* (sic Bentl.) 34. Quia — 36. Egone (*Egon'* Bentl.). — 39. — educatum — 41. — *sit solo* (Bentl.)

— 52.— nunc. utraeque res inutiles 54. — dexteram — 58.— te haec — maximum 61. committo — 64. accerso — 65. — ne de nuptiis.—

Act. II. Sc. I. V. 1. — agis biria — 2. — ex davo — Ve — 3. — atq. timore — 4. — et confectus — 5.— fieri id — 6. — possis — quam Philomenam — 7. — id *deest.* — ab animo — 11.— peream — 12. — nunc orabo — 13.— protrahat — 15. — Quid? nisi nihil — 17. Abimalam crucem — 18. — videon — 21. — istoc — 22. ut quid ita — 25.— ha — 27. — ne ducas (*omisso* ut) — 29.— proficiscar — 31. *Quom is nil mereat* (sic corrigit Bentl.) — 36. — cuius consilio — 37.— scire *deest.*

Act. II. Sc. II. V. 6.— Cessas loqui. — 9. — potius hoc audi — 10. — certe *deest* — est vita. Et tu quid: et id scio. 14. — miserum libera — 15.— jam *deest* — 16.— apprendit — 20. — *ibi forte* (s. Bentl.), — 22. — mihi: ex ipsa re — suspitio — 23.— obsonii — 24. — egomet cont. ad Chremetem: 25. quom illo — 31. conveni chremi inde abiens — 37. Ibo; tametsi h. s. me: et mea: spes.

Act. II. Sc. III. V. 5. — transferet omnem. 7. difficile est ei verba dare. — dictum aut factum — 11. Suadere noli hoc — 12 — hac concludar — 14. uxor. hodie — 15. — obiurgabit — 16. — ei certa — 17. — *hoc* (Bentl.) — 20. — uelle te: ut quom — nequeat. — 24. — aliquid interea — 25. — quidem est id — 28 — sciret se, *omisso* non — 29. — sentiat. Pa. faciam.

Act. II. Sc. IV. V. 4. Rationem sperat — 5. Quia differat.

Act. II. Sc. V. V. 6. — hem. — 11. Quom istoc — 12.— ab uxore — 13 — quom — 14 — *cuiquam homini* (Bentl.) 16. — esse melius quam malle.

Act. II. Sc. VI. V. 1. — me nunc — sibi *deest.* 6. Potis ne — 10. — solicitudo — dein — 16. — aliquantum — 18.— *Da.* nihil est. *Si.* quid dic q. e. 19. Ait te nimium perparce f. sumt. — 21. Non fil.

Act. III. Sc. I. V. 5. Ultinam hic — 6. — *ó iuppiter* (Bentl.) 7.— audio ego — 9. — illi sies: quō opus sit. — 12. — sensisse se — 13. Haec mihi pr. aff. iam — 16. hostium 18. — tempor. daue haec tibi *Da.* Mihine. 22. — periculo —

Act. III. Sc. II. V. 5. — reuertar. 6. — aecastor — e Pamphilo. 8. Quomque et — 9. te norit — 15.— Edixi — tibi haec — 19. — renuntiata tibi haec sint — 20. — assimularier — 24. — tibi occoepi — 25.— nihil hercle mut. iam — 26. Hoc scio unum ego — Intellextin? 27. — puerum deferent huc mox — 28.— nunc iam tibi here renuntio (sic fere Bentl.) — 29. — dicas posterius — 32.— iam prius — 35. — accersitum — afferat — 39. — nos omnes — 44.— omnino nunc — 47. — chremetem. — 50.— id mihi 52. ipso in tempore — obviam chremetem.

Art. III. Sc. III, V. 2. — *adierunt* (Bentl.) — 8. — tu ne — 7. — pueris — 8. — gnatum nostrum — 12. — te orando (*omisso* hoc) — 13. Alium nunc censes esse me — 14. Si in re utrique est — accersi — 16. — id te oro — 17. — sum pater. 21. Itaque magnae — 23.— reintegratio — 37. — corrigetur (cf. Bentl.) — 40. Quid *istic* (Btl.) 42. — maximum — 45. — persuadet.

Act. III. Sc. IV. V. 2. — *uxor non accersitur?* (Bentl.) — 6. — quid est — 7. — iam tibi — 8. — quid non? (*pro* cur non?) — 11. — huc te — hic mihi fit — 13. — Is gnatam — 20. — idem illi — 23. — filium herilem.

Act. III. Sc. V. V. 4. — *id nunquam* (Bentl.) — hoc nunc si — 6. Sed quid — 7. — facere id — 8. *Pa.* Nec quid de me — 9. — me iam — 10. — *Pa.* ohe bone vir — 12. — *Pa.* Ohe tibi ego hoc ut credam — 16. pamphilum (*pro* paululum *err. typogr.*) — ut redeam — despiciam. Heu mihi — 18. — de te ulcisci.

Act. IV. Sc. I. V. 1. *Hoccine* (Bentl.) — 2. — vaecordia — 3. — gaudeat — 4. — comparet — 5. Id ne est — genus est — 7. — est promissa — 9. — tamen eos res premit — 12. Proximus egomet mihi — 15. — Et quom eo hanc injur. — 20. me seducere — 22. — animum tuum — 23. — tibi est satis — 24. — spe falsa — 28. — cognoris me — 35. — te esse — 36. — enecas. 37. — 38. — patri Suadere — 39. Quis hō istic, *Pā*. dauus. *Cha.* dauus? Pā. dauus ītert'bat (*interturbat*) omnia 40 — 41. deos mihi iratos fuisse Satis scio: qui ei auscultaverim. 42. Factum est hoc — o scelus — 44. — in nuptias esse 48. — putes — 49. — hoc converti malum — 51. — conficias — 56. — quod aegi: aut facio — 57. — aliud reperi — 58. — restitue: quem accepisti a me (*a me accep.* Bentl.) locum. 59. — hem sed (*errrore compendii male intellecti*) — 60. — tibi hoc.

Act. IV. Sc. II. V. 2. animae — 3. *Pā.* Misis. *Mis.* quid est? hem pamphile optime mihi te — 5. — te ait cupere se — 6. — illamatque me — 7. — quia mihi — 11. — *omnes adiuro* (Bentl.) — 12. — suam mihi — 14. — dissidium — 15. — quam hoc — 18. proclive — pro me — 20. Hoc tibi (*om.* ego) — 21. — opus hoc — 22. — dies mi ut hic ne satis sit — 25 Hanc ego — 26. narrationis mihi incipis Initium — de me — 28. — Daue *omiss.* 30. — Age ergo — 32. — opus est.

Act. IV. Sc. III. V. 5. Dolorem — 7. nunc misis — 8. — *malitia* (Bentl.) atq. — 9. — incepturus es — 12. — Quamobrem tute ipse (cf. Bentl.)

Act IV. Sc. IV. V. 2. — quod hoc est. — 4. — *Mis.* hem nusquam est — 5. — homo hic — 6. — homines — 8. Cur te hic me solam obsecro? *Da. hem quae haec est* (Bentl.) — 10. — rogitas — 11. — video — 12 ducturan es — Ahu — 13. — ipsus — 14. — mihi ullum — 15. — *Da.* unde est? unde? dic clare. *Mi.* a nobis. D. Ha ha ha (cf. Bentl.) 17. — Andria est ancilla — 18. — videtur — 19. In *omiss. ante* quibus — 22. Dii tibi eradicet (Heaut. III, 3, 28. legitur: Dii *te* eradicent) — 23. *Tibi dico ego* (Bentl.) — *Da.* ac etiam — 25. — Mitte quod (*om.* id) 26. *Mi.* uestri *Da.* cuius nostri — 27. — has semper fugi — 29. — vidi heri — 30. — cantaram 31. — diis — 32. — pariendo — 33. — hoc incipit 37. — tollis iam: ego — 38. — teque ibidem prouoluam — 42. — *eho obsecro* (Bentl.) — 44. — Chreme (*om.* o) — 45. — *Da.* ha necdum omnia. 48. *Hic est ille* (Bentl.) — 50. — *omnem rem.* (Bentl.) — 54. — hem *omiss. ante* praediceres (sic et Bentl.) 55. Paululum — haec omnia.

Act. IV. Sc. V. V. 2. — parare — 7. Is est crito — 8. Itan chrysis:

Mi: hem Nos ne: ut quimus — 11.— parentes suos — 12.— appuli 13. — rettulissem huc — *dicta est esse haec* (sic corrigit Bentl.) — 15. — nunc hospitem 17. commouent — 18. *Iam esse aliquem* (Bentl.) — eius — 20.— *hereditatem* (Bentl.) — 21.— licet. 22. O *ante* opt. *omiss.* — 24. — ut videat —

Act. V. Sc. I. V. 2.— *incepi* (Bentl.) — 4.— abs te oro atque postulo — 6. Vides — id efficias — 8.— me iam — 9.— ac rogitas? — 10. Jam in alio — 11.— *in incertas* (Bentl.) — 12. Eius dolore atq. labore — 20.— quom ibi —

Act. V. Sc. II. V. 1. — iam nunc — dauum hem — 2.— mali est — 5. — hem Simo — chremes — 7.— hic (hinc ?) — 8.— *responde* (Bentl.) mihi — negocii est — 10.— gnato tuo — anne est — 11. — carnifex 13 — *audies* (Bentl.) 14.— et cautus 18. — esse ciuem — 20. — intro hunc — 21.— lubet mihi — 24. tu cura — 25.— tibi daue 26. Ostendam quid sit pericli herum fallere? At illi — 27.— Chremes 28. Pietatem nonne gnati —

Act. V. Sc. III. V. 6 — pudet 7. Vide non eius — 8.— animo esse — 11. — sensisti — 12.— quom 13. Hoc quod cuperes — 14. Eodem die uerbum uere in te accidit istuc. 15. Sed quid ago? — 16. — 17. amentia An ut — 18.— O mi pater — 23.— audiam ego? quid nam audiam chreme? 24. Attamen dicat sine — 25.— est peccare — 28.— ut non — — 29. coram te — 30. — Sine te exorem — 31. — *Chreme* (Bentl.) 32. — paululum —

Act. V. Sc. IV. V. 1. — harum una — causà *dee.* 2.— bene cupio — 3. — video critonem — 5. Hic est — ohe tu — 6.— Qua de re dicis hoc — 7. hoc facis — 12.— arbitrare — hic est — 14.— chremes 15.— quod illum — 18.— num tuum aequo animo feres malum. 19.— dixi — 22.— fabulas — 24. — atticum fuisse — 26.— certe — 27.— esse *dee. Chre.* O Jupiter — 28.— fit id — 30. *Chr.* quid tu ais? — 31.— phaniā — 33.— hic *dee.* — 34.— de illo — 36. Sane istam tuam multis modis — 37.— male eht (sic) — 38.— syrpo — 39.— 40. — quod crito num quid meministi? (sine interpunctione; recte, ut opinor. *Quod, Crito?* Bentl.) — 41. — quom — 43.— omnes — 44. — dii me — ut credo — 46. De uxore ita: ut possedi: optimā. 47. — *Pā.* nempe: ut tu: — est *dee.* 48 — eho crito mecum 49. — haud credo — 50. — istuc ego — 51. *Pā.* qui (*om.* non potest. Sic etiam Faërn. et Bentl.) aliud habet ex sese maius — 52. — Aut ista iussi — 53. ac felicem —

Act. V. Sc. V. V. 1. — alius forsitan me — 6.— potissimum mihi exoptem: cui narrem hoc dari. 7. Quid istud malim —

Act. V. Sc. VI. V. 1. — quis nam homo est — *Da.* O Pamphile — 3. — quid sim — 8. — ha desine — 9. — diligant — 10. adibo: Et colloquar — 11. — hem audisti? — age me secundis in rebus tuis — 12. tuus nunc chremes est — 14. — me hac *intus apud Glycerium nunc est.* (Bentl.) — 17. — restat: 18. Vos valete: et plaudite caliopius recensui.

Terentii Afri Andria est: Eunuchus incipit.

Kopenhagen.

S. Salomonsen,
Amanuensis an d. gross. königl. Bibl.

Car. Frid. Hermanni Disputatio de Demosthenis orat. in Midiam cap. 25 extr.[1]).

Non est cur vereamur, Commilitones ornatissimi, ne taedium Vobis afferat, quod identidem ex rebus ad antiquitatis disciplinam pertinentibus disserendi materiam repetimus; quae quum omnino ita comparata sit, ut nemini, qui aliquam ingenuae humanitatis speciem animo conceperit, vel sordere vel frigere vel a studiorum suorum ratione aliena esse videri possit, tum eam rerum varietatem in se contineat tamque late per omnia actionis humanae genera pateat, ut novum quotannis sicut scholis ita etiam solemni huic praefationis officio excurrendi campum aperiat. Postquam igitur philosophiae primum antiquae lumen atque decus, deinde poëtam omnium facile ingeniosissimum gustandum vobis propinavimus, iam ad oratorum Atticorum principem delati redeunte hac scribendi opportunitate ita utemur, ut sententiam nostram de loco quodam in medium proferamus, qui licet ad notitiam antiquitatis Atticae satis memorabilis, tamen in scholis leviter tantum et in transcursu attingi possit. Quae enim vel ad ipsius Midiae causam contumeliamque ab illo Demostheni illatam pertinent, in quâ orationis, quam, interpretandam Vobis proposuimus, argumentum versatur, vel de tempore, quo conscripta esse videatur, post egregiam Boeckhii operam [2]) monenda restant, coram melius ampliusque enarrabuntur; nunc de unâ ex legibus illis disputabimus, quas plures nobis quam ulla fere alia haec Demosthenis oratio genuinas atque integras conservavit. Licet enim omnino hunc morem oratores Attici habuerint, ut orationes suas legibus, plebiscitis, aliisque publicae fidei monumentis distinguerent — quae etiamsi non semper aliquid ad comprobandam causam efficerent, speciem saltem illi iustitiae veritatisque affunderent — plerumque tamen nostris in libris indicia tantum exstant testimoniorum passim olim insertorum exemplaria ipsa sive oratoris incuriâ sive librariorum fastidio interciderunt; neque adeo verborum ipsorum, quamvis integra servata esse videantur, indubitata ubique auctoritas est. Quod enim acute nuper demonstravit Spengelius [3]) in oratione pro coronâ accidisse, ut librarii, quae ad integritatem deesse viderentur, ex arbitrio ad aliorum monumentorum similitudinem supplerent — quâ fraude dici non potest quantas molestias viris doctis ad nostram usque aetatem crea-

---

1) Typis repetita ex Indice lectionum in Academ. Marburg. per semestre hibernum anni 1833 — 34. habendarum.

2) Von den Zeitverhältnissen der Demosthenischen Rede gegen Midias, in Comm. Academ. Berolin. Class. histor. et philol. 1818, p. 60 — 100, cui frustra obloquutus est Clinton in Fastis Hellen. T. I. p. 248 sqq. sqq. Conf. et Comm. de anno Demosthenis natali in Mus. Philol. Cantabrig. Febr. 1833, no. V, p, 389 — 411.

3) Ueber die sogen. Pseudeponymi in Demosthenes Rede für den Ktesiphon, in Mus. Rhenan. T. II. p. 367 — 404.

verint — idem dudum significavit F. A. Wolfius [1]) in omnibus Demosthenis libris factum esse videri, ut in locis, ubi deessent scita, leges, aliaeve literae publicae, sicunde nota essent, aut ex ipsâ oratione suppleri possent; a doctis lectoribus insererentur; quae observatio quam late pateat, diligentiori aliquanto perscrutatione non indignum fuerit. In Midianâ tamen quae exhibentur leges pleraeque omnes ita sunt comparatae ut genuinae earum auctoritatis certissima signa exstent; idque ipsum hac nostrâ disputatione efficere studebimus, ut quae de unâ inter illas dubitationes motae sunt, ratione ipsius cumque totius orationis consilio coniunctione illustratâ evanescant.

Legis, quam dicimus, verba, quae doctissimis quibusdam viris a loco suo prorsus aliena esse visa sunt, ex capitis XXV fine, qualia apud Immanuelem Bekkerum exstant, adscripsimus: *Ἐὰν δέ τινες περὶ συμβολαίων ἰδίων πρὸς ἀλλήλους ἀμφισβητῶσι καὶ βούλωνται διαιτητὴν ἑλέσθαι ὁντινοῦν, ἐξέστω αὐτοῖς αἱρεῖσθαι, ὃν ἂν βούλωνται διαιτητήν. ἐπειδὰν δ᾽ ἕλωνται* [2]) *κατὰ κοινὸν, μενέτωσαν ἐν τοῖς ὑπὸ τούτου διαγνωσθεῖσι καὶ μηκέτι μεταφερέτωσαν ἀπὸ τούτου ἐφ᾽ ἕτερον δικαστήριον ταὐτὰ ἐγκλήματα, ἀλλ᾽ ἔστω τὰ κριθέντα ὑπὸ τοῦ διαιτητοῦ κύρια.* Qua lege illud sanciri videtis, ne ab arbitris communi privatorum consensu constitutis ad alterum judicem provocatio fiat, vel quod idem est, ut arbitria quae nos appellamus compromissaria rata sint; quod quomodo et cum universis iuris Attici rationibus et cum loci ipsius argumento conveniat, quantâ fieri poterit diligentiâ examinabimus, quo nec fictitiam nec suppositiitiam esse legem nostram appareat. Quamquam fictitiam certe non esse facile demonstrari potest vel ex uno illo Isocratis loco, qui aperte docet, *ὡς οὐκ εἰςαγώγιμος ἦν ἡ δίκη διαίτης γεγενημένης* [3]): neque auctoritatem eius oppugnare conatus est Hudtwalckerus, qui quum de toto Atheniensium iure arbitrario erudite disputavit, tum nostro loco singularem operam impendit [4]); ita tamen ut neque legis ipsius causas penitus perspexisse, neque oratoris consilium satis intellexisse videatur, quum et ipse pariter ac Spaldingius alieno illam loco intrusam a grammatico quodam censeat. Sed ea de re postea neque enim relinquere hanc quaestionem

---

1) Ad Demosth. Orat. adv. Leptin. p. 245.

2) Sic scribendum esse pro codd. lectione *βούλωνται*, iam Reiskius intellexit, Buttmannus autem tantâ cum sagacitate probavit, ut vel ab externis argumentis tutum videri possit. Aliâ viâ recentissimus editor, Meierus, locum tentavit, ut eiecto voc. *βούλωνται*, quod ad sensum necessarium est *ἕλωνται*, ex antecedentibus suppleret; sed, ut mittamus constructionis imbecillitatem, offendimur omissione coniunctivi, quae etsi in verbo substantivo interdum fiat — cf. Schaef. ad Gregor. Cor. p. 152 et ad. Lamb. Bos. de ellips. p. 606; Stallb. ad Plat. Remp. I. 11, p. 370 e; Sintenis ad Plut. Themistocl. p. 209 — in aliis tamen vix obtineat.

3) Adv. Callim. §. 11. p. 373. Steph. 653 Wolf.

4) In libro bonae frugis plenissimo: Ueber die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter — Diaeteten — in Athen. Jenae 1812. Cf. inpr. pp. 61 et 176 sqq.

possumus, quia quae de lege ipsâ vel omiserit ille vel minus recte dixerit, moneamus, neve quidquam ad eius intellectum desiderare possitis, totum locum, qui est de arbitris privatis apud Athenienses, paulo altius repetamus. Longe enim alia causa erat eorum qui publicâ auctoritate per sortem arbitris constituti essent; a quibus provocationem non modo licitam, verum etiam usitatissimam fuisse ne testimonio quidem ullo indiget [1]); unde iam sponte patet et conditionem eorum et originem omnino diversam esse debuisse. Nam quum ingruente populari potentiâ factum esset ut magistratus, unde provocationem ad populum Solon instituerat [2]), iudiciariam potestatem fere totam deponerent [3]) causasque plurimas, quae ad cognitionem ipsorum pertinerent, integras ad populi iudicia deferrent, unde non erat appellatio; ne supremi statim iudicii discrimen cives adire tantasque impensas facere cum incerto eventu necesse esset, in singulis tribubus quotannis sorte ducti sunt, qui ius inter privatos dicerent, non tamen iudices sed arbitri appellati, quia ex aequo et bono potius quam ad certam legitimi iuris normam iudicare viderentur; eosque priusquam ad ipsa iudicia accederent, adire cives iussi [4]), propositâ tamen provocandi facultate si quis in illorum sententiis acquiescere noluisset. Quod etsi quando institutum sit, certum tempus definiri non possit; facile tamen intelligitis, fieri non potuisse antequam iudicia populi eam potestatem nanciscerentur, quam florentis reipublicae temporibus conspicimus, non paucis illam annis Solone posteriorem [5]); arbitrorum autem privato consensu lectorum usus adeo in rerum humanarum conditione atque naturâ positus est, ut ridiculus esset, si quis certam eorum aetatem indagare vellet; neque nostrâ lege aliud quidquam continetur, nisi quod per se ipsum non intelligitur, ut in horum sententiis partes acquiescant neque ad alia iudicia transeant; quod tamen ipsum quum ad primam iuris privati descriptionem pertineat, haud multum aberrare a vero nobis videmur, ubi iam a Solone constitutum esse censuerimus. Atque hinc etiam explicari posse videtur, cur haec lex in significandâ provocatione vocabulo utatur in re iudiciariâ Atheniensium adeo alioquin ignoto, ut ne lectio quidem satis constet, quum alii *μεταφερέτωσαν*,

---

1) Cf. modo Lehrbuch der griech. Staatsalterth. §. 145, n. 10—17.

2) Plut. V. Solon. c. 18.

3) Cf. quaestt. de iure et auctor. magistr. apud Athen. (Heidelb. 1829) p. 64.

4) Omnes causas privatas, antequam in iudicium venirent, ad arbitros deferri oportuisse neque, ut Hudtwalckero visum est, penes actorem fuisse si statim in iudicium ire vellet, praeter Pollucem confirmatur etiam a Lexico rhetorico quod ad calcem Photii Porsoniani editum est, s. v. *μὴ οὖσα δίκη* pag. 678: *δεῖ γὰρ τοὺς ὑπὲρ δέκα δραχμῶν ἀμφισβητοῦντας διαιτητὰς δέκα ἔτη λαμβάνειν· διὸ καὶ ἔκειτο νόμος μὴ εἰςάγεσθαι δίκην, εἰ μὴ πρότερον ἐξετασθείη παρ' αὐτοῖς τὸ πρᾶγμα*, ubi tamen quod legitur *δέκα ἔτη* manifesto corruptum est; fortasse legendum *δ* i. e. *τεσσάρας ἐπιλαμβάνειν*: quatuor arbitros certe interdum adhiberi solitos videmus apud Isaeum de Dicaeogenis hereditate §. 31.

5) Cf. Lehrbuch etc. §. 107 extr.

alii καταφερέτωσαν scribant, ubi ex solemni loquendi usu ἐφιέτωσαν, exspectassemus; at quum illâ aetate a magistratuum tantum iudiciis ἔφεσις fieret necdum publici essent arbitri, a quibus ἐφιέναι liceret, de privatis arbitris, quorum publica auctoritas nulla esset, consulto legislator eo vocabulo usus esse videtur, quod tum demum reverâ in iudicium venturam esse causam significaret, si ab arbitris ad ἕτερον δικαστήριον deferretur; quapropter vulgatam etiam lectionem καταφερέτωσαν praeferimus alteri μεταφερέτωσαν, quae manifestam correctionem olet; neque movet nos quod correctori fortasse ansam dedit vocabulum ἕτερον solemni abundantia in ipsa oppositione adiunctum, quam ne in solo vocabulo ἄλλος obtinere censeatis 1), conferatis Aristoph. Eccles. v. 880: γέρων δὲ χωρεῖ . . . καχάζων μεθ' ἑτέρου νεανίου. Illud autem ipsum, quod caput rei est, unde factum sit, ut ab arbitris privato consensu captis provocatio non daretur, quae a publicis esset, partim iam significavit Hudtwalckerus allato Luciani loco Bis Abd. c. 11: ὁρᾶτε γάρ που καὶ ἐν τοῖς ἄλλοις δικαστηρίοις, ὡς ἀπὸ μὲν τῶν κλήρῳ λαχόντων δικαστῶν, ἤν τις ἄδικον οἴηται γεγενῆσθαι τὴν κρίσιν, δίδωσιν ὁ νόμος ἐς ἕτερον ἐφεῖναι δικαστήριον, ἢν δέ τινες ἑκόντες αὐτοὶ συνθῶνται δικαστὰς καὶ προελόμενοι ἐπιτρέψωσι διαιτᾷν, οὐκέτι· οἷς γὰρ ἐξῆν μηδὲ τὴν ἀρχὴν ἐμμένειν, εἰ τούτους τις αὐθαίρετος εἵλετο, στέργειν ἐστὶ δίκαιος τοῖς ἐγνωσμένοις: unde intelligimus eiusmodi compromissum pro pacto convento fuisse, a quo discedere nisi unanimi partium consensu non liceret, sicut etiam lex erat Athenis, κυρίους εἶναι τὰς πρὸς ἀλλήλους ὁμολογίας, ἃς ἂν ἐναντίον μαρτύρων ποιήσωνται 2). At enim vero alia causa accessit, cuius vim atque rationem non ita ut debebat Hudtwalckerus perspicere poterat, qui licet recte intellexisset in Calippi causâ, quae est apud Demosthenem, ideo tantum a compromissario quoque arbitro provocationem in iudicium datam esse, quia is iusiurandum detrectasset, huius tamen ipsius iurisiurandi gravitatem non quâ par erat solertiâ existimavit. Nimirum magnum illud discrimen, quod inter publicos privatosque arbitros intercedere iam summus Sigonius, antiquitatum Atticarum stator ille atque princeps, intellexerat 3), non sine aliquâ iudicii levitate ita sprevit, ut publicos et ipsos *iuratos* iudicasse contenderet; quo facto prorsus intelligi non posset, quomodo salvâ religione provocari ab eorum iudiciis potuisset. Neque enim ullâ re magis nitebatur illa iudicii Heliastici sanctimonia atque maiestas, cuius decretis *rata* fieri omnia Demosthenes praedicat 4), quam quod iurati iudi-

1) Quo de usu cf. Weiske de Pleonasm. p. 60; Boekh in Plat. Minoem p. 146; Heindorf ad Gorg. p. 91, ad Protag. p. 622; Nitzsch. ad Ion. p. 83; Zell. ad Aristot. Eth. Nic. p. 62; Fritzsche Quaestt. Lucian. p. 54 etc.

2) Demosth. adv. Phaenipp. p. 1042. 22. Add. Plat. Symp. p. 196 C: ἃ δ' ἄν τις ἑκὼν ἑκόντι ὁμολογήσῃ, φασὶν οἱ πόλεως βασιλῆς νόμοι δίκαια εἶναι.

3) Cf. de republ. Ath. III. 5.

4) Adv. Leptin. §. 75: παρ' ὑμῖν, τοῖς ὀμωμοκόσι, παρ' οἷσπερ καὶ τἄλλα κυροῦται: cf. Platneri librum: Process und Klagen bei den *Attikern*, T. I, p. 25.

cabant, unde velut divino instinctu ad iustum aequumque cognoscendum ferri videbantur, ut si quis illorum sententiis obsequi dubitasset, ipsorum quasi deorum numini detraxisse fidemque negasse videri posset; neque aliunde rectius singularem illam similitudinem quam arbitris privatis cum iudiciis populi esse videmus, ut a neutris provocari liceret, derivabimus quam a iurisiurandi religione, quae utrisque peculiaris neque nisi cum paucis aliis magistratibus communis esset. Quod enim Hudtwalckerus narrat fere omnes qui aliquo publico munere Athenis fungerentur, sacramento adstrictos esse, unde petierit prorsus ignoramus, neque verisimile est, quum tam insigniter semper Heliastarum iusiurandum oratores commemorent, multorum praeterea similem conditionem fuisse; exceptoque Senatu, cuius omnino diversa ratio est, solos novem Archontes in capessendo magistratu iusiurandum praestitisse comperimus [1]. At ab his ipsis supra dictum est provocationem a Solone datam esse. Vero, sed in εὐθύναις, quum totius muneris gesti rationes repeterentur: quales arbitris quoque privatis subeundas fuisse ex ipsâ nostrâ oratione constat, longe illas ab arbitris publicis diversas, quorum etiam si sententiae in iudiciis populi damnarentur, personis tamen nihil inde damni metuendum erat; quam enim Plutarchus ἔφεσιν ab Archontibus appellat, nihil aliud esse videtur nisi quod Aristoteles, accuratissimus harum rerum auctor, narrat rationis exigendae potestatem populo a Solone attributam esse [2], unde etiam factum esse conieçimus, quod supra diximus instituendis arbitris publicis ansam dedisse, ut evitandi discriminis causa omnem mox iudiciariam potestatem Archontes prorsus abiicerent [3]. Neque aliunde melius explicari posse arbitramur summam illam poenae severitatem, quâ Stratonem arbitrum apud Demosthenem affici videmus, ut propter fraudem in arbitrio commissum capitis deminutionem sive infamiam patiatur, quam quia iurisiurandi fidem fefellerit; quod enim Hudtwalckerus sanequam temere statuit publicorum hanc poenam arbitrorum fuisse, nullo modo comprobari potest [4] neque adeo verisimile videtur, nisi hi quoque iurati iudicarint, quod tamen falsum esse iam Sigonium demonstrasse diximus nec Hudtwalckerus refutavit. Luculentissimus locus est apud Demosthenem pro Phano contra Aphobum p. 861, 25: *ἐπιτρέψαι με πείσας Ἀρχένεῳ καὶ Δρακοντίδῃ καὶ Φάνῳ τουτῳ, τούτους μὲν ἀφῆκεν ἀκούσας αὐτῶν ὅτι εἰ μεθ' ὅρκου ταῦτα διαιτήσουσι καταγνώσονται τὴν ἐπιτροπήν, ἐπὶ τὸν κληρωτὸν δὲ διαιτητὴν ἐλθὼν καὶ οὐδὲν ἔχων ἀπολύσασθαι τῶν ἐγκεκλημένων ὦφλε τὴν δίαιταν*, ubi clarissime opponitur arbiter sorte constitutus, i. e. publicus, ei qui iura-

---

1) Cf. Plut. V. Solon. c. 25; Poll. Onom. VIII, 86, quosque praeterea laudant intpp. ad Plat. Paedr. p. 235. D.

2) Politic. II. 9. 4.

3) Cf. de iure magg. p. 65.

4) Nihil enim probat Grammaticus apud Bekker. Aecdd. p. 235, nisi forte etiam εἰςαγωγεῖς fuisse arbitros neque sorte ductos esse, sed (sexagenarios ad unum omnes arbitratum gessisse credimus.

tus ius dicturus sit; quodque respondet Hudtwalckerus, non ideo publicos arbitros Aphobum adiisse, quia non iurati fuissent, sed quia commodius sibi visum esset, facile eo refellitur, quod supra probavimus, eum qui privatis arbitris diffideret, antequam in iudicium iret, publicos arbitros adire oportuisse. Verum in eo quoque Hudwalckerus erravit, quod penes partes fuisse putat, iurati an non iudicarent arbitri privati; qui nisi iurassent, ne arbitri quidem futuri erant sed διαλλακταὶ tantum, quorum a cognitione ad iudices rem deferri licuisse ipse intellexit [1]). Arbitros, quorum in cognitione acquiescere partes vellent quorumque ideo nomina ad magistratum delata essent, non iuratos ius dicere omnino non potuisse abunde probat oratio Demosthenes adv. Callippum, ubi illud tantum monendum est, ne quis a Libanio se in errorem duci patiatur, qui in argumento p. 1235: ὁ δὲ Ἀπολλόδωρος, inquit, τὸν μὲν διαιτητὴν ἐδέξατο, πρὸς δὲ τὴν ἀρχὴν τοὔνομα [2]) Λυσιθείδου ἀπήνεγκεν, ἵν' ὥς φησιν ὀμόσας δικάσῃ καὶ μὴ χωρὶς ὅρκου διαιτῶν τῷ Καλλίππῳ χαρίσηται· ὁ δὲ Λυσιθείδης ὀμόσας ἀπεφήνατο [3]) καὶ κατεδιῄτησε τὴν δίκην· διόπερ ἔφεσιν δοὺς ὁ Ἀπολλόδωρος εἰς τὸ δικαστήριον εἰσέρχεται. Longe enim alia docet ipsa oratio p. 1244: κατὰ τοὺς νόμους γὰρ ἐπέτρεψα καὶ ἀπήνεγκα πρὸς τὴν ἀρχήν· οὗτος δὲ τὸν κατὰ τοὺς νόμους ἀπενηνεγμένον διαιτητὴν ἔπεισεν ἀ ν ώ μ ο τ ο ν διαιτῆσαι, ἐμοῦ διαμαρτυραμένου κ α τ ὰ τ ο ὺ ς ν ό μ ο υ ς ὀμόσαντα διαιτᾷν, unde non arbitrarium sed legitimum fuisse videmus ut ipsi qui privatorum consensu arbitri constituerentur, iureiurando se adstringerent; praetereaque apparet, quomodo nominibus eorum delatis quamvis privati noti tamen magistratibus esse potuerint, quod quum negligeret nostro in loco Spaldingius, Stratonem in arbitrorum publicorum numero fuisse perperam existimavit.

Sed haec quaestio iam ad alteram disputationis nostrae partem pertinet, qua nec suppositiam esse legem nostram, ut Spaldingio atque Hudtwalckero visa est, optimeque convenire ad orationis locum demonstrandum est, ubi Demosthenes de Midiae scelere conqueritur, qui postquam a Stratone arbitro ob iniurias sibi illatas damnatus esset, nec mulctam sibi irrogatam solverit, miserumque illum senem per fraudes atque calumniam male facti arbitrii reum fecerit atque condemnarit. Primum igitur de Stratonis personâ videndum est: qui si arbiter publice constitutus erat, certe in eius causam cadere lex illa non poterat. Quamquam compromisso lectum fuisse, iam ipsi illi viri doctissimi ex

---

1) P. 189 Cf. etiam Isaei orat. de Dicaeog. heredit. §. 32: καὶ οἱ διαιτηταὶ ἔφασαν, εἰ μὲν ἀνώμοτοι δύναιντ' ἂν ἡμᾶς διαλλάξαι, οὕτω ποιήσειν, εἰ δὲ μή, καὶ αὐτοὶ ὀμόσαντες ἀποφανεῖσθαι ἃ δίκαια ἡγοῦνται εἶναι.

2) Recte sic emendavit J. A. C. Schaefer Obss. in aliquot Demosthenis locos, Erlangae 1829. Vulgo τοῦ νόμου.

3) Nisi quis vel ὀμόσαι ἀπηνήνατο, vel οὐκ ὀμόσας cum Bekkero restituere ex coniecturâ velit.

antecedentis testimonii verbis intellexerunt: οἴδαμεν Δημοσθένην καὶ Μειδίαν ἑλομένους διαιτητὴν Στράτωνα: ita tamen ut, quum persuadere sibi non possent hominem privatum in εὔθύνην vocari maleque gesti muneris poenam subire potuisse, ipsos compromissarios arbitros plerumque ex publicorum numero sumtos esse coniicerent. Sed neque si rem ipsam spectamus, satis intelligitur quomodo iis, quibus libera optio data esset, sorte ducti homines maxime idonei ad lites dirimendas videri potuerint, neque Stratonis poena eo nos confugere cogit, cuius atrocitatem supra vidimus hac ipsâ ex causâ derivandam esse, quia privatus ille ideoque iuratus arbiter fuisset. Privatum autem fuisse Stratonem inde vel maxime apparet, quod quum publici arbitri eius, unde peteretur, tribules esse deberent, ille neque ex Erechtheide, quae Midiae tribus erat, neque ex Pandionide, quae Demosthenis [1]), sed ex Aeantide captus erat, cuius Phalerum illius δῆμον fuisse constat [2]); itaque in eius personâ nihil reperimus, cui lex nostra parum convenire dicatur; restat ut examinemus, num in ipsâ causâ nihil inveniatur, quo illa commode referri possit. Ea vero duplex est; neque enim de iniuriis tantum Stratoni factis Demosthenes queritur, verum etiam de mulctae sibi solvendae detrectatione, cui probandae testes etiam supra §. 24 citari videmus; quarum causarum utricunque conveniat, recte suoque loco adhibitam esse ab oratore confitebimur. Probe etiam tenendum est quod supra iam monuimus, haudquaquam parcos esse oratores Atticos in litteris publicis legibusque afferendis; quarum si qua vel minimum pertinere ad causam suam visa sit, continuo recitari iubent, ut et orationes suas legitimo quodam colore distinguant, et imperito iudici fucum faciant tenebrasque offundant, et vero etiam latera per dicendi intercapedinem reficiant; quae autem contra afferri possunt, prudenter reticent; unde facile patet; non semper ex intimâ causae conditione legis alicuius convenientiam existimandam esse. Et illud sane recte monuit Spaldingius, non eo consilio legem afferre potuisse Demosthenem, ut doceret male ab arbitro ad iudicem Midiam provocasse; at enim omnino illa provocatio non erat, quâ contra Stratonem Midias usus fuerat, sed initio quidem actio nullitatis, μὴ οὔσης δίκης ἀντίληξις, qualis vel populi in iudiciis, a quibus provocari nullo pacto poterat, ei, qui absens damnatus esset, competebat; eâ vero mox desertâ atque depositâ εἰςαγγελία, quae solam arbitri personam spectaret, ad litem cum Demosthene nullo modo pertineret; quamvis igitur recte ille neget cum Stratonis accusatione atque condemnatione quidquam commune habuisse legem nostram, vis tamen eius atque argumentum eâ re haudquaquam exhauritur. Neque enim verum est, quod Spaldingius ait hoc solum loqui legem, ne provocare ab arbitris liceat; iubet etiam rata esse arbitrorum iudicia, quod licet eodem redire facile alicui videri

1) Cf. adv. Mid. §. 20.
2) Cf. Boeckh. ad Corp. Inscr. T. I. p. 309.

possit, latius tamen patere hac ipsâ in causâ cognoscitur, quae Midiam etsi provocare ab arbitro compromissario vetaret, attamen per *εἰςαγγελίαν* ius suum porro persequi patiebatur. Quaeri enim et potuit et debuit, neque minus iam tum in foro Attico quaesitum esse consentaneum est, quam nostrâ aetate similibus in causis disceptari inter viros doctos videmus [1]), num tanta esset rei iudicatae auctoritas, ut ne tum quidem ubi malâ fide exortum iudicium esse comprobari posset, sententia lata rescinderetur; quae etsi secundum leges, paucis quibusdam casibus exceptis, quibus in integrum restitui solitas esse causas certis testimoniis constat [2]), plerumque rata fuisse videatur; ex hominum tamen opinione id ipsum interdum admodum dubium esse poterat. Itaque hac ipsâ in causâ veri simillimum est Midiam, quum mulctam Stratonis ex arbitrio debitam persolvere detrectaret, non aliâ excusatione usum esse, nisi condemnato Stratone ipsius quoque iudicii auctoritatem evanuisse neque quidquam amplius deberi, postquam arbitrum malâ fraude egisse iudicatum esset; quod quum pariter etiam aliis placere posset, Demosthenem necesse erat, ne temere illum detrectatae solutionis insimulasse videretur, aliquâ probatione uti, quâ Stratonis iudicium etiam post ipsius condemnationem ratum manere efficeret, eaque ipsa huius legis afferendae ratio fuit, cuius haec summa est: *κύρια εἶναι τὰ κριθέντα ὑπὸ τοῦ διαιτητοῦ.* Neque certe contrariam ullam fuisse legem, quae irritas fieri per *εἰςαγγελίαν* arbitrorum cognitiones diserte iuberet, vel inde apparet, quod actio rei iudicatae, *δίκη ἐξούλης*, a Demosthene instituta a magistratibus recepta erat, qui si clarae legi eam repugnare vidissent, profectò non per octo annos ventilari eam passi essent; neque cavillari videtur Demosthenes, ubi Midiam ait abiectâ actione nullitatis Stratonis iudicium mulctamque sibi irrogatam ratam fecisse, neque condemnato arbitro rei iudicatae auctoritatem imminutam esse; facile tamen apparet necesse fuisse ut recitatâ lege aliquatenus saltem querelae suae iustitiam comprobaret, quae licet ad caput totius causae non pertineret, invidiam tamen Midiae non exiguam conciliare poterat, qui ne exsolutâ quidem prioris iniuriae poenâ iam alteram ipsi eamque graviorem contumeliam intulisset. Quod autem Scholiasta ait legem recitari, *ἵνα δείξῃ τοῖς δικάζουσιν ὅτι τὸ ἐκ τῶν νόμων τίμημα κατεδίκασεν ὁ Στράτων*, nihil aliud significat nisi quod diximus ideo hac lege uti Demosthenem, ut petitionem suam, Stratonis arbitri cognitione nixam, iustam ac legitimam esse ostendat; neque est cur cum Spaldingio negemus eum qui haec dixerit, legem, quam hic adscriptam videamus, agnovisse. Vidit hoc etiam Augustus Buttmanus, Philippi filius, qui in nova recensione editionis paternae p. 161: „Nam quum in praecedentibus, inquit, Demosthenes dixisset, Midiam poenam

---

1) Ut v. c. in *δίκῃ κακοτεχνιῶν*, quam rescissoriam fuisse censet Hudtwalckerus p. 116. Melius nostrâ ex sententiâ Heraldus de rerum iudic. auctor. l. 3. §. 6: „qua fraude probatâ rem quandoque obtinebat, manente tamen, quae contra eum dicta fuerat, sententiâ."

2) *Cf.* Lehrbuch l. c. §. 145, n. 3; add. Herald. l. l. l. 4, §. 7.

non luisse, plane accommodata sunt loco verba quibus demonstratur lege astrictum esse Midiam ut etsi Stratone condemnato mulctam ab eo edictam lueret;" cui tamen illud neutiquam concedimus partem tantum legis nobis servatam esse; quae si tam antiqua fuit, quam supra significavimus fuisse videri, simplicitati illius aetatis prorsus respondet; ad nostri autem loci intellectum nihil deesse recteque omnia secum convenire satis comprobasse nobis videmur.

Longius nos evexit, Commilitones ornatissimi, quam pro argumenti tenuitate exspectare poteratis, disputandi subtilitas, quae tamen, ubi a viris doctrinâ et ingenio claris dissentiendum est, nimia esse non potest, eo praesertim in loco, quo modestiam potius ac temperantiam quam temeritatem in iudicando commendari oporteat. Licet enim minime ii simus, qui magistrorum in verba Vos iurare missâque cogitandi libertate alienis iudiciis pro Vestris uti postulemus, satis tamen admonere non possumus, ut non minus quam assensum, dissensum quoque Vestrum inhibeatis Vestrisque potius quam alienis iudiciis diffidatis; neque enim quidquam verius dictum invenietis quam quod apud Thucydidem est: *ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει.*

P. P. Marburgi a. d. V Idus August. MDCCCXXXIII.

Bemerkungen zu den Reden des Isocrates.

Or. ad Demon. p. 1, 10: *Ἀπέσταλκά σοι τόνδε τὸν λόγον δῶρον, τεκμήριον μὲν τῆς πρὸς ἡμᾶς εὐνοίας, σημεῖον δὲ τῆς πρὸς Ἱππόνικον συνηθείας.* Es leuchtet wohl ein, dass an dieser Stelle *πρὸς ἡμᾶς* nicht verstanden werden könne wie Nicocl. p. 31, 17: *τὴν εὔνοιαν τὴν πρὸς ἡμᾶς ἐν τοῖς ἔργοις ἐνδείκνυσθε.* Ist dassselbe echt, so muss mit *Christian* so übersetzt werden: *als einen Beweis des zwischen uns herrschenden Wohlwollens.* Aber ich weiss nicht, ob die Stelle überhaupt, und namentlich die folgenden Worte *πρέπει γὰρ — κληρονομεῖν* diese Auffassung zulassen. Letztere scheinen mir ganz überflüssig, wenn man ein gegenseitiges Freundschaftsverhältniss versteht. Daher möchte ich nach Handschriften mit *Coray* *πρὸς ὑμᾶς* lesen, und den Plural des Pronomens für den Singular nehmen: *als einen Beweis meines Wohlwollens gegen dich.* Epist. ad Antipatr. p. 395, 16: *τῆς εὐνοίας τῆς περὶ ὑμᾶς.* — — Beiläufig berühre ich hier die Stelle Demosth. Epist. Philipp. 20 p. 148: *αἰσχυνοίμην ἄν, εἰ τὴν πρὸς ὑμᾶς εὔνοιαν παρὰ τούτων φαινοίμην ὠνούμενος*, wo *Bekker*, wie es mir scheint, unnöthig *πρὸς ἡμᾶς* geändert hat. Man brauchte nämlich die Präposition *πρός* in dieser und ähnlichen Verbindungen zuweilen auch so, dass sie die von ihr regierte Person gleichsam als Quelle darstellt, wovon der jedesmalige Gegenstand ausgeht. So ist dort *τὴν πρὸς ὑμᾶς εὔνοιαν*, das Wohlwollen bei euch, von euch, euer Wohlwollen. Folgende

Beispiele dürften diesen Gebrauch der Präposition wohl ausser Zweifel setzen. Plutarch. Vitt. III. p. 881, 30: οὐ δεῖ δὲ θαυμάζειν, εἰ Νασικᾶν μεμίσηκεν οὕτως ὁ δῆμος, ὅπου καὶ Σκιπίων ὁ Ἀφρικανὸς, οὐ δοκοῦσι, Ῥωμαῖοι μηδένα δικαιότερον μηδὲ μᾶλλον ἀγαπῆσαι, παρὰ μικρὸν ἦλθεν ἐκπεσεῖν καὶ στέρεσθαι τῆς πρὸς τὸν δῆμον εὐνοίας, wo augenscheinlich nicht das Wohlwollen gegen das Volk, sondern das des Volkes gegen Scipio zu verstehen ist. Plat. Civit. V. p. 470 A: ἐάν τι ἡμῖν μέλῃ τῆς πρὸς τοὺς ἄλλους Ἕλληνας εὐνοίας. So wäre denn auch πρὸς τὸ θεῖον richtig bei Thucyd. V, 105 τῆς μὲν τοίνυν πρὸς τὸ θεῖον εὐμενείας οὐδ' ἡμεῖς οἰόμεθα λελείψεσθαι, wo *Goeller* und *Poppo* πρὸς τοῦ θείου erwarteten. Rhetor. Graec. I. p. 565, 1: νῆσον — ταῖς πρὸς τὸ θεῖον εὐτυχίαις τοῦ προπάτορος Αἰακοῦ πλησθεῖσαν ἀνδρῶν καλλίστων.

Or. ad Demon. p. 1, 18: ὅσοι μὲν οὖν πρὸς τοὺς ἑαυτῶν φίλους τοὺς προτρεπτικοὺς λόγους συγγράφουσι, καλὸν μὲν ἔργον ἐπιχειροῦσιν, οὐ μὴν περί γε τὸ κράτιστον τῆς φιλοσοφίας διατρίβουσιν. Wie hier findet sich das Compositum: συγγράφειν noch einmal bei unserm Schriftsteller. Trapezit. p. 353, 20: πρὸς τὴν πόλιν συγγράψας ἐπιστολήν, vulgo ἐγγράψας. — — An dem Artikel vor προτρεπτικοὺς λόγους durfte *Lange* nicht Anstoss nehmen. So sagt auch Clemens Alex. im Eingange seiner Schrift Quis Dives Salvetur: οἱ μὲν τοὺς ἐγκωμιαστικοὺς λόγους τοῖς πλουσίοις δωροφοροῦντες. In Gegensätzen oder Vergleichungen liebten die Griechen dem zu diesem Behufe gebrauchten Gegenstande den Artikel vorzusetzen. Xenoph. Comment. IV, 2, 25: οἱ τοὺς ἵππους ὠνούμενοι. Daher ist auch zu erklären τὰς ἀλλοτρίας κύνας und τὰ πινάκια Or. ad Demon. p. 6, 16. de Permut. p. 274, 12 *). — — Zu dem folgenden τὸ κράτιστον τῆς φιλοσοφίας ist zu vergleichen *Herbst* Xenoph. Comment I, 1, 10. Es ist diese Ausdrucksweise mehr bei den spätern Schriftstellern gebräuchlich. Herodian. II, 2 p. 30, 4: τὸ πλεῖστον τῆς νυκτός. IV, 11 p. 94, 27: τό τε πλεῖστον τῆς ὁδοιπορίας. Das zum Substantiv erhobene Adjektiv steht im Plural Or. adv. Callimach. p. 360, 10. Aeginet. p. 370, 16: τὰ πλεῖστα τῆς οὐσίας. Häufig liess man auch das Adjektiv mit dem Substantiv im Genus übereinstimmen. Paneg. p. 56. 4: τοῦ πεζοῦ τὸ χρησιμώτατον. Euagor. p. 174, 16: τῆς δυνάμεως τὴν πλείστην. Panath. p. 238, 30:

---

*) Vielleicht ist beiläufig bemerkt τὴν κτῆσιν zu lesen bei Alcidamas de Sophist. p. 674, 4: τὰ δὲ ταπεινὰ καὶ φαῦλα ῥᾳδίαν ἔχει κτῆσιν. So steht der Artikel in ähnlichen Stellen bei Plutarch. II. p. 460, 1: ὁ Νικίου πλοῦτος τῷ Κράσσου παραβαλλόμενος ἀμεμπτοτέραν ἔχει τὴν κλῆσιν. II p. 122, 2: ὅλος ὁ τούτου βίος ὅλῳ τῷ θατέρου παρατεθεὶς οὐκ εὐθεώρητον ἔχει τὴν διαφοράν. Thucyd. I, 23: ταχεῖαν τὴν κρίσιν ἔσχε. Isocrat. ad Demon. p. 7, 16: τὸ γὰρ ἀφανὲς ἐκ τοῦ φανεροῦ ταχίστην ἔχει τὴν διάγνωσιν. Helen. Laud. p. 182, 1: χαλεπωτέραν ἔχουσι τὴν σύνθεσιν.

τῆς χώρας — τὴν ἀρίστην. Euagor. p. 171, 13. Aeginet. p. 371, 30. Thucyd. I, 30: *τοῦ τε χρόνου τὸν πλεῖστον.* Isaeus de Menecl. Her. 19 p. 20: *περὶ ἧς οὗτος τὸν πλεῖστον τοῦ λόγου πεποίηται.* Demosth. de Rhod. Libert. 16 p. 175: *τὸν λοιπὸν τοῦ χρόνου.* Panegyr. p. 58, 34: *τὴν ἀοίκητον τῆς χώρας.* Cf. *Kuehner* Gr. II. p. 122. *Wolf* Demosth. Leptin. p. 269. *Ruediger* Demosth. Philipp. II. p. 134. — Was ferner *καλὸν μὲν ἔργον ἐπίχειροῦσιν* anbelangt, so ist *ποιεῖν*, was zwei Handschriften hinzufügen nicht nöthig; denn das Verbum *ἐπιχειρεῖν* wird häufig auch mit dem Accusativ construirt. Plat. Criton. p. 45 C. *οὐδὲ δίκαιόν μοι δοκεῖς ἐπιχειρεῖν πρᾶγμα.* Civit III. p. 394 E.: *εἰ τοῦτο ἐπιχειροίη.* Legg. IX. p. 853 E: *δοῦλοι πολλὰ ἂν ἐπιχειρήσειαν τοιαῦτα.* Plutarch. Vitt. IV. p. 236, 10: *βίᾳ μὲν οὐδὲν ἐπεχείρησε.* Lycurg. contr. Leocrat. 134 p. 236: *ὅπερ ἐπεχείρησε*, wo es nicht nöthig ist, aus dem vorhergehenden Particip *διαπράττεσθαι* zu suppliren. Ebenso urtheile ich von der Stelle Xenoph. Comment. IV, 1, 4: *ἐξεργαστικωτάτους ὧν ἂν ἐγχειρῶσι*, was die Herausgeber so erklären: *ἐκείνων ἃ ἂν ἐγχειρῶσι ἐργάζεσθαι.* Aber auch *ἐγχειρεῖν* findet sich, wiewohl seltener, mit dem Accusativ. Plutarch. II. p. 271, 17: *τὰ πάλαι δοκοῦντα — ἐγχειρεῖν.*

Or. ad Demon. p. 2, 25: *οὐδὲ ταπεινῶς διῴκει τὸν ἑαυτοῦ βίον, ἀλλὰ φιλόκαλος ἦν καὶ μεγαλοπρεπὴς καὶ τοῖς φίλοις κοινός.* Des Ausdrucks *διοικεῖν τὸν βίον*, *seine Lebensverhältnisse einrichten*, bedient sich Isocrates wieder Philipp. p. 88, 6: *ἠπίστατο γὰρ τοὺς μὲν Ἕλληνας οὐκ εἰθισμένους ὑπομένειν τὰς μοναρχίας, τοὺς δ' ἄλλους οὐ δυναμένους ἄνευ τῆς τοιαύτης δυναστείας διοικεῖν τὸν βίον τὸν σφέτερον αὐτῶν.* An einigen andern Stellen lässt sich *διοικεῖν* übersetzen durch *bestreiten*, *unterhalten*, *mit dem Nöthigen versehen.* Areopag. p. 124, 1: *ἐκ τῶν δημοσίων τὰ σφέτερ' αὐτῶν διοικεῖν.* Or. de Pace p. 160, 19: *τοὺς μὲν ἐκ τῶν ἰδίων δυναμένους τὰ σφέτερ' αὐτῶν διοικεῖν.* Archidam. p. 113, 14: *στρατόπεδόν τε τοιοῦτον διοικεῖν καὶ τοὺς ὄχλους τοὺς ἐν ταῖς πόλεσι διατρέφειν.* So auch bei Plutarch. Vitt. III. p. 85, 36: *χίλια τάλαντα λαμβάνειν —, ἀφ' ὧν θρέψει καὶ διοικήσει τὸ στρατιωτικόν* *). II. p. 376, 23: *αὐτὸν*

---

*) Bei Plutarch finden sich viele Spuren Isocratischer Sprache. Or. ad Demon. p. 6, 1: *καταφρόνει τῶν περὶ τὸν πλοῦτον σπουδαζόντων μὲν, χρῆσθαι δὲ τοῖς ὑπάρχουσι μὴ δυναμένων*, wo die Vulgata *μὲν* auslässt. Plut. II. p. 196, 23: *ὅθεν ἀπείκαζον αὐτὸν ὁ Ἀντίγονος κυβευτῇ πολλὰ βάλλοντι καὶ καλὰ, χρῆσθαι δ' οὐκ ἐπισταμένῳ τοῖς πεσοῦσι.* Suidas Lex. I. p. 635, 6: *τῶν ἱππικῇ ἐπιχειρούντων, μὴ δυναμένων δὲ μηδὲ ὄνοις χρῆσθαι* — Or. ad Demon. p. 8, 36: *μᾶλλον εὐλαβοῦ ψόγον ἢ κίνδυνον.* Plut. II. p. 15, 35: *τοὺς ψόγους τῶν κινδύνων μᾶλλον φυγόντες* — Paneg. p. 46, 22: *οἶμαι δὲ καὶ τὸν πόλεμον θεῶν τινὰ συναγαγεῖν ἀγασθέντα τὴν ἀρετὴν αὐτῶν* Plut. II. p. 354, 4: *ἔοικε δὲ καὶ τὸ θεῖον ἐπιθαῤῥῦναι τοὺς Κυζικηνοὺς ἀγασθὲν αὐτῶν τὴν ἀνδραγαθίαν.* — Philipp. p. 90, 19: *ὅπως ἂν οἱ καιροὶ παραδεδῶσιν*, *wie die Umstände es gestatten* Plut. III. p. 193, 34: *καιροῦ παραδόντος οὐκ ἂν ἐδόκουν ἐπὶ τοῖς παροῦσιν ἀτρεμήσειν*, wo *Schaefer* mit Recht die Conjectur *παρασχόντος* verwarf. Man vergleiche noch Lycurg contr.

ἐξ αὐτοῦ διώκει τὸν πόλεμον. — Ungewöhnlicher ist der Gebrauch des Verbi in der Stelle Or. de Permut. p. 282, 31: ταῖς ἄλλαις ἰδέαις ἐπιφανεστέραις καὶ πλείοσιν ὅλον τὸν λόγον διοικοῦσιν, wo man richtig mit *adornare* übersetzt. Es könnte aber διοικοῦσιν auch allenfalls ein abgekürztes διαποικίλλουσιν sein. Cf. Euagor. p. 165, 27: πᾶσι τοῖς εἴδεσι διαποικίλαι τὴν ποίησιν. Or. contr. Sophist. p. 260, 17: τοῖς ἐνθυμήμασι πρεπόντως ὅλον τὸν λόγον καταποικῖλαι. Plat. Menex. p. 235 A. Rhetor. Graec. I. p. 104, 19. 194. 19. *Schaefer* Dionys. de Compos. Verb. p. 258. —— Beiläufig erinnere ich noch, dass *Benseler* mit Unrecht das aus der Urbinatischen Handschrift aufgenommene πόλιν wieder tilgte Areopag. p. 122, 9: τοῖς ἄριστα καὶ σωφρονέστατα τὴν αὐτῶν πόλιν διοικοῦσιν. Denn diese Ellipse ist bei Isocrates nicht regelmässig. Busir. p. 197, 27: ἄριστα διοικεῖν τὴν αὐτῶν πόλιν. —— Für διέκειτο könnte man die Vulgata διῴκεῖτο zurückzunehmen geneigt sein Or. de Pace p. 150, 15: εἰ σκέψαισθε τίνα τρόπον ἡ πόλις διέκειτο. Aber διακεῖσθαι wird nicht blos von Stimmungen und Zuständen der Personen gebraucht, sondern auch von Lagen der Dinge. Philipp. p. 86, 32: τὰ τοίνυν περὶ τὴν χώραν ὡς διάκειται. Einiges auch bei *Ast* Lex. Platon. I. p. 478.

Or. ad Demon. p. 3. 4: οὕτω δὲ τὴν γνώμην ἀδύνατον διατεθῆναι τὸν μὴ πολλῶν καὶ καλῶν ἀκουσμάτων πεπληρωμένον. Wegen des absoluten Accusativs τὴν γνώμην Or. ad Nicocl. p. 15, 2. Archidam. p. 118, 16. Euagor. p. 169, 7. de Permut. p. 318, 13: τὰς ψυχὰς τεταραγμένως διακεῖσθαι. Statt des Accusativs liest man jetzt den Dativ Or. ad Demon. p. 8, 22: πειρῶ τῷ μὲν σώματι εἶναι φιλόπονος, τῇ δὲ ψυχῇ φιλόσοφος, was jedoch auch als Dativ des Instruments genommen werden kann. Paneg. p. 48, 9. Archidam. p. 100, 8. de Permut. p. 295, 15. de Bigis p. 339, 9: ἐρρωμενέστερος τῷ σώματι

Leocrat. 144 q. 239. Herodot. V, 67. VI, 82. 103. VII, 18. VIII, 24. Thucyd. II, 72. Xenoph. Anab. VI, 6, 34. Cyrop. VII, 1, 11. —— Archidam. p. 103 36: τοῦ πολέμου μακροῦ γιγνομένου. Plut. III. p. 340, 27: τοῦ πρὸς Μεσσηνίους πολέμου μακροῦ γενομένου, wo wahrscheinlich γιγνομένου zu lesen ist. Cf. Thucyd. I, 102: ὡς αὐτοῖς πρὸς τοὺς ἐν Ἰθώμῃ ἐμηκύνετο ὁ πόλεμος. Jedoch setzte man in solchen Fällen auch vielfach das historische Tempus. Xenoph. Ephes. V, 6: ὡς χρόνος πολὺς ἐγένετο. Cf. *Maetzner* Lycurg. p. 119. — Euagor. p. 197, 27: ἐγὼ δ', ὦ Νικόκλεις, ἡγοῦμαι καλὰ μὲν εἶναι μνημεῖα καὶ τὰς τῶν σωμάτων εἰκόνας, πολὺ μέντοι πλείονος ἀξίας τὰς τῶν πράξεων καὶ τῆς διανοίας. Plut. II p. 324, 32: εἰκόνα δὲ καλὴν καλλίονα νομίζοντες εἶναι τῆς τὸ σῶμα καὶ τὸ πρόσωπον ἀπομιμουμένης τὴν τὸ ἦθος καὶ τὸν τρόπον ἐμφανίζουσαν. — Helen. Laud. p. 190, 17: εἰς τοὺς Νεμέσεως κόλπους κατέφυγε. Plut. IV p. 109, 36: εἰς τοὺς ἐκείνης κατεδύσατο κόλπους. — Epist. ad. Antipatr. p. 394, 16: πρὸς τὰς παρ' ὑμῶν ἐλπίδας ἀθυμότερος ἦν. Plut. II p. 221, 1: πρὸς τὰς ἐκ θεῶν ἐλπίδας ἀθύμως εἶχον. I p. 286, 29: ταῖς παρὰ τῶν θεῶν ἐλπίσι τὸν ἀπὸ τῶν πολεμίων φόβον ἀφαιρῶν. III p. 196, 21: πρὸς τὰς ἀπ' ἐκείνου ζῶντες ἐλπίδας ἡσύχαζον. Auf diesen Umstand scheint auch schon *Coray* vielfach aufmerksam gemacht zu haben. Cf. *Sintenis* Plut. Pericl. p. 263.

γενόμενος. Or. ad Demon. p. 4, 20: τῷ μὲν τρόπῳ γίγνου φιλοπροσήγορος. Cf. *Bornemann* Xenoph. Cyrop. VIII, 3, 21. *Sauppe* Xen. Comment. IV, 1. 4. *Sintenis* Plut. Pericl. p. 143. *Krabinger* Synes. de Provident. p. 280. — Was πολλῶν καὶ καλῶν anbetrifft, so verbinden die Griechen πολὺς mit einem andern Adjectiv fast regelmässig durch καὶ, während im Deutschen *und* ausbleibt. Panath. p. 221, 4: πολλοῖς καὶ καλοῖς χρήσασθαι λόγοις. Plat. Sympos. p. 175 E: οἶμαι γάρ με παρὰ σοῦ πολλῆς καὶ καλῆς σοφίας πληρωθήσεσθαι. Cf. *Benseler* Areopag. p. 175. *Kuehner* Gr. II. p. 422. Man bemerke noch, dass πολὺς zuweilen auch den Adjectivis nachgesetzt wurde. Panath. p. 238, 85: μετὰ δὲ ταῦτα διελόντας τὸ πλῆθος αὑτῶν ὡς οἷόν τ᾽ ἦν εἰς ἐλαχίστους εἰς τόπους *) κατοικίσαι μικροὺς καὶ πολλούς. Demosth. de Fals. Legat. 209 p. 367: μακρῶν καὶ πολλῶν ἀγώνων. Epitaph. 9 p. 582: εὐσχήμονας καὶ πολλοὺς ἔχει λόγους. So giebt die Vulgata Panath. p. 220, 84: πολὺ μείζους καὶ πλείους πόλεις, was jedoch wegen πολὺ weniger gefällt. Or. de Permut. p. 282, 32: ἰδέαις ἐπιφανεστέραις καὶ πλείοσιν. p. 302. 22: εἰς μείζους καὶ πλείους — λειτουργίας. Xenoph. Comment. III, 5, 8. Plat. Phaedr. p. 234 E. Auch der Superlativ wurde zuweilen nachgesetzt. Or. de Pace p. 158, 15: χώραν ἀρίστην καὶ πλείστην ἔχοντες. Theopomp. Fr. 249 p. 113: τοὺς τὴν ἀρίστην καὶ πλείστην χώραν κεκτημένους. Plat. Alcibiad. I. p. 123 A: μέγισται λήψεις καὶ πλεῖσται. Xenoph. Hellen. IV, 2, 5. Cyrop. I, 4, 17. V, 3, 44. VIII, 1, 12. Man sehe hierüber noch *Wurm* Comment. in Dinarch. p. 159. *Maetzner* Lycurg. p. 153.

Or. ad Demon. p. 3, 34: τὰς ἡδονὰς θήρευε τὰς μετὰ δόξης· τέρψις γὰρ σὺν τῷ καλῷ μὲν ἄριστον, ἄνευ δὲ τούτου κάκιστον. Für σὺν welche Präposition, wie schon *Baiter* bemerkte, bei Isocrates sonst nicht mehr als nur in der Zusammensetzung mit πᾶς und mit Verbis vorkommt, würde wahrscheinlich auch hier μετὰ stehen, wenn der Schriftsteller nicht die Wiederholung hätte vermeiden wollen; und es kann also σὺν kein Argument abgeben, dass die Rede an Demonicus nicht von Isocrates dem Athener herrühre. — Wenn ferner p. 6, 16 κύων weiblich, dagegen p. 312, 22 männlich gebraucht ist, so findet sich jenes Geschlecht auch bei andern Autoren. Cf. Lysias Fr. 35 p. 405. Xenoph. Cyrop. I, 6, 19. 40. Comment. III, 11. 8. IV, 1, 3. *Krabinger* Synes. Calv. Encom. 111. Hauptsächlich ist aber zu be-

*) So wird jetzt richtig gelesen statt εἰς ἐλάχιστον τόπον. Die Abschreiber nahmen wie es scheint an dem zweimaligen εἰς Anstoss, welchen Fall indessen Isocrates ebenso wenig wie andere Schriftsteller zu vermeiden bemüht war. Archidam. p. 113, 4: εἰς τοὺς Ἕλληνας εἰς πολλὴν ταραχήν. Areopag. p. 129. 6: εἰς τὰς ἑορτὰς εἰς ἄστυ. Lysias contr. Andocid. 29 p. 211. Isaeus de Giron. Her. 16 p. 99. Dinarch. contr. Aristog. 24 p. 185. Aeschin. de Fals. Legat. 46 p. 329. contr. Ctesiph. 145 p. 430. Xenoph. Anab. IV, 4, 14. Hellen. VI, 5, 24. Cf. *Bornemann* Xen. Cyrop. I, 5, 1. *Sauppe* Xen. Comment. I, 3, 4. *Krueger* Thucyd. VIII, 17 p. 441 ed. Garvin.

rücksichtigen, dass auch das Genus von βοῦς bei Isocrates variirt. Cf. *Benseler* Areopag. p. 209. — Schwieriger ist die Erscheinung, worauf *Pfund* in seiner sehr schätzbaren Schrift de Isocrat. Vit. et Script. p. 20 Rücksicht genommen hat: *Praeterea grammatica forma συνειδήσεις et εἰδήσεις ab usu Isocratis, qui ubique εἴσομαι habet, aliena est.* Soviel ich weiss, bedienen sich nur Dichter und spätere Prosaiker des Futuri εἰδήσω. Cf. *Matthiae* Gr. p. 460. Aeschin. Epist. XI, 8 p. 482. Synes. de Regn. q. 14 A. Aber *Pfund* hat einen wesentlichen Umstand übersehen, nämlich dass in den übrigen Reden nirgends εἴσει vorkommt, sondern nur εἴσονται und εἴσεσθε Or. contr. Sophist. p. 257, 18. Aeginet. p. 367, 13. Daher vermuthe ich, dass der Schriftsteller, da er hier in den Fall kam die zweite Person des Singularis brauchen zu müssen, der Form εἰδήσεις aus rhetorischen Gründen, etwa des Wohllauts wegen, den Vorzug gab. Doch wollte man bei der Untersuchung über die Echtheit des Demonicus die Sache so im Einzelnen nehmen, und nicht vielmehr die Sprache überhaupt, Satzbildung und Gedanken, die doch unverkennbar so ganz das Gepräge der Isocratischen Manier an sich tragen *), in Betracht ziehen, so vergisst man, dass bei gleichem Verfahren auch in den übrigen Reden Manches sich vorfindet, was der reine Atticismus nicht anerkennt **). — Um auf unsere Stelle zurückzukommen, so könnte man σὺν μὲν τῷ καιρῷ erwarten. Aber man beachte folgende Beispiele, wo μὲν gleichfalls dem Substantiv nachgesetzt ist. Paneg. p. 52, 29: τὴν ἐν ταῖς πολιτείαις μὲν οὐκ ἐνοῦσαν, ἐν δὲ ταῖς συνθήκαις ἀναγεγραμμένην. Or. de Pace p. 159, 2: ἐν τῷ παρόντι μέν. Or. de Permut. p. 289, 27: ὑπὸ τῶν ἄλλων μέν. Areopag. p. 127. 25: τὰς ἀπορίας μέν. So ist nämlich nach *Γ* zu lesen. Or. de Permut. p. 298, 8: τῇ στρατηγίᾳ μέν. Or. ad Nicocl. p. 13, 25. de Bigis p. 334, 8. adv. Callimach. p. 364, 21. — Was δὲ anbelangt, so schwanken die Handschriften vielfach in der Stellung dieser Partikel. Helen. Laud. p. 185, 30:

---

*) *Spengel* Συναγ. Τεχν. p. 154: *paraenesin Harpocrationis auctoritate iuniori affingunt Isocrati, cum nostri tamen ingenio ovo similior sit et in ea quae nostro apta, inepta iuniori sunt leguntur.* Das ist nicht zu viel gesagt.

**) Ich erinnere an τέτταρσι, was *Dindorf* einmal nach der Vulgata, das andere Mal nach *Γ* gab Busir. p. 201, 2. Panath. p. 255, 10. Wenn *Bekker* dies verschmähte, so darf man mit Recht fragen, warum er denn solche Formen aufnahm, deren Vorkommen in der Griechischen Sprache durchaus bestritten wird. Ich meine αἴσθοιντο Nicocl. p. 21, 5. und was *Poppo* miram formam nennt, ἀποστέροντας Panath. p. 250, 22. πολυπλασίω χρόνον Or. de Permut. p. 306, 24. Die Form πολυπλασίων findet sich indessen auch bei Themist. Or. XV p. 229, 24. Gewöhnlicher ist bei den Spätern πολλαπλάσιος. Themist. Or. IX p. 149, 15. Synes. de Provid. p. 111 C. Plutarch. Vitt. IV p. 214, 16. — Wegen αἴσθεσθαι und des ähnlichen ἀπέχθεσθαι sehe man jedoch *Sauppe* Xenoph. Comm. III, 5, 23. *Schoemann* Isaei Or. p. 215. *Bernhardy* Suid. Lex. I. p. 559, 2. Und zu ἀποστέροντας ist zu vergleichen das aus drei Handschriften aufgenommene ἀποστέρωνται bei Aeschin. contr. Timarch. 195 p. 318.

μετὰ δ'ἄλλων τινῶν, wo die Vulgata μετ' ἄλλων δέ τινων hat wie Panath. p. 205, 2: ὑπ' ἄλλων δέ τινων. Helen. Laud. p. 192, 3: μετὰ δ'ἐκεῖνον τὸν πόλεμον, vulgo μετ' ἐκεῖνον δέ. Plataic. p. 264, 4: ἐπ' ἐκεῖνον δὲ τρέψεσθαι τὸν λόγον. Gewöhnlich nimmt δὲ die dritte Stelle ein, wenn ein Substantiv, ohne Artikel, von einer Präposition regiert vorausgeht wie Archidam. p. 104, 36: δι' ἀρετὴν δέ. Trapezit. p. 351, 17: ὑπὲρ Πασίωνος δ' ἐδεόμην. Ausnahmen sind Busir. p. 194, 21: ἐκ δὲ φιλοσοφίας. Or. de Permut. p. 319, 10: διὰ δὲ φρόνησιν. Or. de Bigis p. 337, 36: περὶ δὲ δικαιοσύνης. Or. adv. Callimach. p. 360, 30: περὶ δὲ στάσεως. Nach der Urbinatischen Handschrift Paneg. p. 54, 3. Hat aber das Substantiv den Artikel, so steht δὲ fast regelmässig auf der zweiten Stelle, Nicocl. p. 25, 36: τὰ δὲ πράγματα. Paneg. p. 50, 33: ταῖς δὲ δυναστείαις. An diesen beiden Stellen liesse sich die Vulgata schützen durch Trapezit. p. 348, 10: τοῖς ἀδικουμένοις δέ. — Für ἓξ δὲ μῆνας schrieb *Dindorf* nach dem Urbinas ἓξ μῆνας δὲ Aeginet. p. 371, 31. Nach derselben Handschrift berichtigte ich schon früher τὴν αὐτὴν δὲ Philipp. p. 95, 27: τὴν δ' αὐτὴν γνώμην. Cf. Or. de Permut. p. 286, 35: διὰ τὴν αὐτὴν δὲ ταύτην πρόφασιν. Man vergleiche hierüber noch *Baiter* Paneg. p. XVII. *Schiller* Andocid. p. 85. *Bremi* Demosth. I. p. 21. *Sauppe* Xenoph. Comment. IV, 1, 3. *Krabinger* Synes. de Regn. p. 146. Ueber die freiere Stellung der Partikel bei Dichtern *Welcker* Theogn. p. XCVIII. *Elmsley* Eurip. Bacch. 165. *Buttmann* in diesem Archiv. III, 3 p. 373.

10. *Or. ad Demon.* p. 3, 23: μήτε γέλωτα προπετῆ στέργε μήτε λόγον μετὰ θράσους ἀποδέχου· τὸ μὲν γὰρ ἀνόητον, τὸ δὲ μανικόν. Dem erstern Theile dieses Satzes legen *Wolf* und *Coray* diesen Sinn unter: μήτε προπετῶς γέλα, μήτε θρασεῖς ἔστωσάν σου οἱ λόγοι. Lassen aber auch die beiden Verba eine solche Erklärung zu? Ich nehme στέργε und ἀποδέχου in der ihnen eigenthümlichen Bedeutung, und erkläre die Worte τὸ μὲν — μανικόν folgender Weise: *denn unbesonnenes Lachen zeigt von Unverstand, freche Rede aber von Tollheit.* Wenn *Wolf* seiner Erklärung dieses hinzufügt: *Facile intelligitur, Demonico praecipi, quid ipsi faciendum, quidve fugiendum sit,* so liegt ja in dem Rathe, die Unschicklichkeiten Anderer nicht zu billigen, zugleich auch die Ermahnung, solche selbst nicht zu begehen. Dass aber das Neutrum des Artikels oder Pronomens sich auf ein männliches oder weibliches Hauptwort beziehen könne, leidet keinen Zweifel. Man sehe darüber in diesem Archiv, III, 3. p. 445. *Frotscher* Demosth. Olynth. p. 27. — — Was das Verbum ἀποδέχεσθαι anbelangt, so hat dies bei unserem Schriftsteller folgende Bedeutungen. *Annehmen* was von einem Andern als Gabe dargeboten wird. So finden wir es von der Aufnahme der Festlichkeiten gebraucht, die Nicocles zu Ehren seines verstorbenen Vaters veranstaltet Euagor. p. 164, 7. *In sich aufnehmen, auffassen, begreifen* Or. de Permut. p. 321, 35: τὰ σπουδαιότερα — τῶν πραγμάτων ἀποδέχεσθαι καὶ μανθάνειν δύνανται. Cf. *Ast* Lex. Platon I p. 233. *Etwas für wahr nehmen, glauben*

Or. de Permut. p. 278, 37: ὁρῶ γὰρ ὑμᾶς μὲν λίαν ταχέως ἀποδεχομένους τὰς αἰτίας καὶ τὰς διαβολάς *). Panath. p. 207, 34: ὡς μὲν οὖν ἐλυπήθην καὶ συνεταράχθην ἀκούσας ἀποδέξασθαί τινας τοὺς λόγους τούτους, οὐκ ἂν δυναίμην εἰπεῖν. Epist. ad Dionys. p. 386, 21: ἐγὼ δ' εἰ μὲν ἀπεδεχόμην τοὺς λόγους τούτους, ἐκείνην πολλὴν ἂν ἡσυχίαν εἶχον. Or. de Permut. p. 278, 12. 299, 22. 325, 14. Billigend aufnehmen, billigen, loben, achten, schätzen, lieben. Panath. p. 207, 29. 224, 29. 239, 17. 35. 245, 12. 249, 3. 255, 36. Nicocl. p. 21, 36. Paneg. p. 33, 29: τοὺς οὐδὲν ἀποδεχομένους τῶν εἰκῆ λεγομένων. Or. de Pace p. 157, 30: οὐκ ἄγνοῶ δ' ὅτι τὸν μὲν περὶ τῶν τυράννων λόγον ἀποδέχεσθε. Panath. p. 207, 3: ἐμοῦ δὲ τοὺς λόγους ἐπαινοῦντες αὐτῷ μοι φθονοῦσι, δι' οὐδὲν ἕτερον ἢ διὰ τούτους οὓς ἀποδεχόμενοι τυγχάνουσιν. Or. de Permut. p. 319, 5: ἀποδέχονται μᾶλλον τοὺς γυμναζομένους τῶν φιλοσοφούντων. Or. ad Demon. p. 8, 11: μᾶλλον ἀποδέχου δικαίαν πενίαν ἢ πλοῦτον ἄδικον. p. 7, 31. 7, 16: μηδένα ζήλου τῶν ἐξ ἀδικίας **) κερδαινόντων, ἀλλὰ μᾶλλον ἀποδέχου τοὺς μετὰ δικαιοσύνης ζημιωθέντας. p. 5, 28. 6, 20: ἐὰν ἀποδέχῃ τῶν φίλων τοὺς πρὸς τὸ φαυλότατον χαριζομένους, οὐχ ἕξεις ἐν τῷ βίῳ τοὺς πρὸς τὸ βέλτιστον ἀπεχθανομένους. p. 9, 22: τὸν γὰρ αὑτῷ τὰ βέλτιστα πράττειν ἐπιτάττοντα, τοῦτον εἰκὸς καὶ τῶν ἄλλων ***) τοὺς ἐπὶ τὴν ἀρετὴν παρακαλοῦντας ἀποδέχεσθαι. Epist. ad Archidam. p. 405, 18: πάντες ἄνθρωποι μείζω χάριν ἔχουσι τοῖς ἐπαινοῦσιν ἢ τοῖς συμβουλεύουσι, τοὺς μὲν γὰρ ὡς εὔνους ὄντας ἀποδέχονται, wo zwei Handschriften ὑπολαμβάνουσι geben. Epist. ad Timoth. p. 401, 35: σὲ δ' ἀποδέχομαι. Epist. Alexand. p. 395, 32: τῶν τε γὰρ πολιτῶν ἀποδέχεσθαί σε τῶν ἡμετέρων οὐ τοὺς ἠμεληκότας αὐτῶν. — Wie ἀκούειν, ἀνέχεσθαι und ähnliche Verba, so wird auch ἀποδέχεσθαι mit dem Genitiv construirt. Or. adv. Callimach. p. 361, 35: ὥστε οὐδὲν ἂν δικαίως αὐτοῦ λέγοντος ἀποδέχοισθε, wiewohl hier οὐδὲν Objekt sein kann. Or. adv. Euthyn. p. 384, 4: εἰ ἀποδέξεσθε

---

*) Demosth. de Coron. 7 p. 201: τὰς αἰτίας καὶ τὰς διαβολάς, ἐπειδὴ ἐκ τοῦ πρότερος λέγειν ὁ διώκων ἰσχύει, οὐκ ἔνι τῷ φεύγοντι παρελθεῖν. Besonders liebt Plutarch die Verbindung von αἰτία und διαβολή. Vitt. I p. 34, 30. 142, 9. 328, 7. III p. 41, 18. 228, 19. IV p. 178, 7.

**) ἐξ ἀδικίας, aus Ungerechtigkeit, ungerechter Weise. Xenoph. Anab. I, 9, 16: τῶν ἐκ τοῦ ἀδίκου φιλοκερδούντων. Cyrop. VIII, 8, 18. de Rep. Lacedaem. VII, 5: τό γε μὴν ἐξ ἀδίκων χρηματίζεσθαι καὶ ἐν τοῖς τοιούτοις διεκώλυσε. Andocid. de Myst. 144 p. 125. Aristoph. Plut. 751: οὐκ ἐκ δικαίου τὸν βίον κεκτημένοι. Plutarch II p. 124, 21: ποριζομένους ἐξ ἀδικίας. Herodian. VI, 1 p. 118, 28: κληρονομίας ἐξ ἐπηρείας ὑφαρπασάσης ἐκείνης. Cf. Ast Lex. Platon. I p. 649.

***) Gäben Handschriften τοὺς ἄλλους, so würde ich dies vorziehen. So jetzt nach dem Urbinas statt τῶν ἄλλων Panath. p. 229, 37: τοῖς ἄλλοις τοῖς εὖ φρονοῦσιν. Xenoph. Cyrop. III, 3, 29: καλέσας τὸν Κῦρον καὶ τῶν ἄλλων τοὺς ἐπικαιρίους. Man lese nach Handschriften τοὺς ἄλλους. Hellen. V, 4, 13: τοῖς ἄλλοις τοῖς τηλικούτοις. Demosth. de Coron. 163 p. 251: τῶν ἄλλων τῶν συνεργῶν.

τῶν τὰ τοιαῦτα λεγόντων. Lysias de Vuln. 18 p. 203: οὐ γὰρ ἀργύριον λαβεῖν προθυμοῦνται, ἀλλ' ἐκ τῆς πατρίδος ἐκβαλεῖν αὐτὸν ποιοῦνται. ὥσθ' ὑμῖν προσήκει μὴ ἀποδέχεσθαι αὐτοῦ διὰ ταῦτα οὐκ ἀξιοῦντος βασανισθῆναι τὴν ἄνθρωπον, an welcher Stelle vielleicht ἔργον ποιοῦνται zu lesen ist. Dinarch contr. Dem. 113 p. 176: μὴ ἀποδέχεσθε αὐτῶν. Cf. Thomas Mag. p. 50, 13. *Voemel* Hegesipp. p. 78. Absolut steht das Verbum. Panath. 245, 28: ταῦτα δ' αὐτοῦ διαλεχθέντος ἀπεδεξάμην μέν, welche Stelle zu vergleichen ist zu Areopag. p. 130, 1: ἐπῄνεσαν μὲν ὡς οἷόν τε μάλιστα, wo die Vulgata με für μὲν hat. Panath. p. 242, 34: ἐπῄνεσε δ' ὡς δυνατὸν μάλιστα. Absolut findet sich ἐπαινεῖν vielfach bei Xenophon. Cf. Hellen. IV, 8, 2. Cyrop. III, 2, 23. V, 3, 3. VI, 2, 22. VII, 5, 60. Plutarch. Vitt. I. p. 67, 4: ἐπαινεῖν καὶ δέχεσθαι προσποιούμενος, wo vielleicht ἀποδέχεσθαι zu lesen ist. IV p. 250, 10: ἐπαινέσας καὶ ἀποδεξάμενος.

Or. ad Demon. p. 4, 28: ὑφ' ὧν κρατεῖσθαι τὴν ψυχὴν αἰσχρόν, τούτων ἐγκράτειαν ἄσκει πάντων, κέρδους, ὀργῆς, ἡδονῆς, λύπης. Seltner sind die Beispiele, wo wie hier πάντων von τούτων getrennt ist. Philipp. p. 95, 34: ταῦτ' οὖν ἐξετάσας ἅπαντα. Panath. p. 247, 28: πᾶσι παραγεγενημένα τούτοις, vulgo τούτοις παραγεγενημένα. Areopag. p. 135, 9: πάντα λογισάμενοι ταῦτα; vulgo ταῦτα πάντα λογισάμενοι. Wie an letzterer Stelle, so schwankt die Stellung beider Wörter auch Philipp. p. 95, 22: πάντα γὰρ ταῦτα παρῆν αὐτῇ πράττειν, vulgo ταῦτα γὰρ ἅπαντα. Archidam. p. 142, 14: ἄσμενοι δ' αὐτοὺς ἅπαντες οὗτοι δέξονται, vulgo οὗτοι ἅπαντες. Aeginet. p. 371, 25: πάντα ταῦθ' ὑπέμενον, vulgo ταῦτα πάντα. Welche Stellung die vorzüglichere sei, oder welche vom Schriftsteller selbst herrühre, ist schwer zu sagen, da man die eine fast eben so oft findet wie die andere. Ohne Variante heisst es πάντα ταῦτα in folgenden Stellen. Or. contr. Sophist. p. 258, 14: ἅπαντα ταῦτα συλλογισάμενοι. Or. ad Nicocl. p. 11, 13. Nicocl. p. 27, 33. 31, 37. Paneg. p. 37, 5. 39, 36. 62, 8. Philipp. p. 75, 3. de Pace p. 142, 10. Euagor. p. 172, 17. Busir. p. 197, 33. Panath. p. 209, 13. 210, 14. 215, 27. 219, 23. 228, 18. 240, 28. 248, 24. 253, 4. Or. de Permut. 295, 29. 297, 13. Trapezit. p. 344. 22. Or. adv. Callimach. p. 358, 33. Epist. ad Archidam. p. 405, 22. Die andere Stellung ταῦτα πάντα findet sich Or. ad Demon. p. 3, 29. ad Nicocl. p. 18, 35. Paneg. p. 39, 1. 56, 17. Philipp. p. 91, 28. Euagor. p. 168, 3. 173, 10. Helen. Laud. p. 185, 37. Panath. p. 206, 23. 241, 33. contr. Sophist. p. 260, 28. de Permut. p. 281, 13. 285, 29. 291, 7. 294, 20. Aeginet. p. 374, 27. adv. Euthyn. p. 381, 3. Epist. ad Philipp. I p. 387, 34. ad Timoth. p. 401, 22. Paneg. p. 43, 17.: τυγχάνουσι δ' οὗτοι μὲν ἅπαντες ἡμῖν ἐπιβουλεύσαντες, ἡ δὲ πόλις πρὸς ἅπαντας τούτους διακινδυνεύσασα. Cf. *Lobeck* Soph. Aiac. 1023 p. 423. *Jacobitz* Lucian. Char. p. 63. — Im Folgenden kann zu πονηροῖς, was die besten Handschriften für λυπηροῖς geben, verglichen werden Rhetor. Graec. I. p. 276, 15: τοῖς πονηροῖς καὶ

πόνηροις*). Ich würde πονήροις accentuiren, wenn sich das überall bestätigte, was nach alten Grammatikern unter Andern *Goeller* Thucyd. VIII, 24 p. 450 annimmt, dass nämlich nur πόνηρος *unglücklich*, πονηρός aber *schlecht* heisse.

Or. ad Demon. p. 5, 21: δοκίμαζε τοὺς φίλους ἔκ τε τῆς περὶ τὸν βίον ἀτυχίας καὶ τῆς ἐν τοῖς κινδύνοις κοινωνίας· τὸ μὲν γὰρ χρυσίον **) ἐν τῷ πυρὶ βασανίζομεν, τοὺς δὲ φίλους ἐν ταῖς ἀτυχίαις διαγιγνώσκομεν. Wie die erstern Worte jetzt beschaffen sind, geben sie keinen andern, als diesen Sinn: *Prüfe die Freunde nach dem Missgeschicke im Leben, und nach ihrer Theilnahme in Gefahren.* Ist das aber ein vernünftiger Sinn? Mir scheint ἀτυχίας verdorben, und dafür gelesen werden zu müssen εὐπορίας, *Hülfe, Beistand*, über welche Bedeutung des Wortes man sehe Archiv. III, 4 p. 618. Archidam. p. 112, 14: ἄσμενοι δ' αὐτοὺς ἅπαντες οὗτοι δέξονται καὶ χαίρᾳ πολλῇ καὶ ταῖς ἄλλαις ταῖς περὶ τὸν βίον εὐπορίαις. Ueber die in den Handschriften ganz gewöhnliche Verwechslung von α und ευ vergleiche *Wellauer* Apoll. Rhod. II, 548, *Walz* Rhetor. Gr. I p. 41. *Krabinger* Synes. de Regn. p. 280. Gefällt aber meine Emendation nicht, dann rathe ich an, die Partikel τε zu tilgen, und die Stelle so zu fassen: *Prüfe die Freunde nach der Theilnahme die sie in unglücklichen und gefahrvollen Lagen des Lebens beweisen.* Jenem gebe ich den Vorzug. — Was die Präposition ἐκ anbelangt, so findet sich dieselbe vielfach bei δοκιμάζειν und ähnlichen Verbis in der Bedeutung *zufolge, nach*. Cf. *Kuehner* Gr. II. p. 272. *Heindorf* Plat. Phaedon. p. 22. *Ast* Lex. Plat. I p. 648. Areopag. p. 129, 10: οὐ γὰρ ἐκ τῶν πομπῶν — τὴν εὐδαιμονίαν ἐδοκίμαζον. Helen. Laud. p. 188, 8. adv. Callimach. p. 365, 3: τοὺς μὲν γὰρ ἄλλους ἐκ τῶν λεγομένων κρίνετε. Paneg. p. 57, 3. de Permut. p. 293, 24. Euagor. p. 171, 26: οὐ γὰρ ἐξ ὧν ἑτέρων ἤκουεν οὔτ' ἐκόλαζεν οὔτ' ἐτίμα τοὺς πολίτας. — Die Präposition ἐκ dient zur Angabe der Quelle, woher man die Mittel, etwas auszuführen, hernimmt, in folgenden Stellen. Trapezit. p. 348, 8: ἐκ τοῦ διεφθαρμένου γραμματείου τὴν ἀπολογίαν ποιή-

*) Diese Worte sind unstreitig aus unserer Stelle entnommen, wie denn die Rhetoren zuweilen ganze Sätze aus Isocrates zu ihrem Gebrauche machen. Rhet. Gr. I. p. 231, 10: ἀπολογεῖσθαι μὲν γὰρ προσήκει περὶ τῶν ἀδικεῖν αἰτίαν ἐχόντων, ἐπαινεῖν δὲ τοὺς ἐπὶ ἀγαθῷ τινι διαφέροντας. Helen. Laud. p. 182, 21. — Rhet. Gr. I p. 276, 11: τὸ μηδὲν ἕτερον πλέον ἔχειν παρ' ἐκείνοις εὐδοκιμεῖ. Nicocl. p. 22, 34. — Rhet. Gr. I. p. 556, 25: ἀδελφοὶ δὲ γεγονότες ἀδελφὰς ἔσχον ἐν τῇ Τροίᾳ τὰς ἀρετάς, wo man ἐξ ἀδελφῶν erwarten sollte wie Helen. Laud. p. 184, 6: ἐξ ἀδελφῶν γὰρ γεγονότες — ἀδελφὰς καὶ τὰς ἐπιθυμίας ἔσχον. Wegen γάρ, wofür hier die Vulgata gleichfalls δὲ hat, sehe man Euagor. p. 173, 34.

**) τὸ χρυσίον ist wohl in τὸν χρυσὸν zu ändern. Or. ad Nicocl. p. 10, 23. Panath. p. 211, 20: τὸν χρυσὸν θεωροῦμεν καὶ δοκιμάζομεν ἕτερα παραδεικνύοντες. Suidas Lex. I p. 639. 2: τῷ γὰρ ὄντι συνέβαινε τοὺς τῷ ὄντι φιλοσοφίας ἐρῶντας τῶν νέων ὥσπερ ἐν πυρὶ χρυσὸν δοκιμάζεσθαι. Menander: χρυσὸν μὲν οἶδεν ἐξελέγχεσθαι πυρί. Chilon: ἐν λιθίναις ἀκόναις ὁ χρυσὸς ἐξετάζεται.

σεσθαι. Or. de Permut. p. 290, 37. Busir. p. 196, 10. Paneg. p. 44, 34: ὅμως δ' ἐκ τῶν ὑπολοίπων — οὐκ ὀκνητέον μνησθῆναι περὶ αὐτῶν. Philipp. p. 95, 24: ἐκ δὲ τῆς Μαραθῶνι μάχης — ἅπαντες αὐτὴν ἐγκωμιάζουσιν. Or. de Bigis p. 339: οἱ μὲν ἐνδεεστέρως ἐκείνου λειτουργήσαντες ἐκ τούτων σφᾶς αὐτοὺς ἐγκωμιάζουσιν. Or. de Pace p. 144, 33: τὴν πόλιν ἐκ τῶν τότε πραχθέντων ἐγκωμιάζειν. Paneg. p. 40, 28. Panath. p. 225, 9. Häufig wird aber die Quelle als das Mittel betrachtet, wodurch etwas zu Stande gebracht wird. Or. ad Demon. p. 10, 25. de Pace p. 142, 10: μόλις γὰρ ἄν τις ὑμᾶς ἐξ ἁπάντων τούτων ἐπὶ τὸ βέλτιον φρονῆσαι δυνηθείη προαγαγεῖν. Or. ad Nicocl. p. 11, 33: ἐξ ὧν ἄν τις μάλιστα δύναιτο κατὰ τρόπον διοικεῖν. Busir. p. 194, 21: ἐκ δὲ φιλοσοφίας χρηματίζεσθαι ζητοῦσιν. Thucyd. III, 45: ἐκ τῶν ὑποδεεστέρων κινδυνεύειν. Merkwürdiger ist die Stelle Or. de Pace p. 149, 23: πῶς ἂν ταύτην ἐκ τῆς παρούσης ἀπορίας κτήσασθαι δυνηθεῖμεν; *wie könnten wir diese bei dem gegenwärtigen Mangel erwerben?* Diese Stelle zeigt übrigens, dass ὁρμηθέντας, was *Wolf* hinzusetzen wollte, unnöthig ist Euagor. p. 174, 35: ἠπίστατο μὲν γὰρ πολλοὺς — ἐκ ταπεινῶν καὶ φαύλων πραγμάτων μεγάλας δυναστείας κατεργασαμένους*), *bei niedrigen und schlechten Umständen.* Demosth. de Coron. 237 p. 273: ἐκ τοιούτων ἐλαττωμάτων ἐγὼ συμμάχους μὲν ὑμῖν ἐποίησα. Rhetor. Graec. I p. 230, 12: ἄξιον δὲ ἄγασθαι καὶ τὸν ἐκ βαναύσου τέχνης ἢ πονηρᾶς τύχης ἀγαθὸν δυνηθέντα τι ἐργάσασθαι.

Or. ad Demon. p. 7, 33: πείθου μὲν καὶ τοῖς νόμοις τοῖς ὑπὸ τῶν βασιλέων κειμένοις, ἰσχυρότατον μέντοι νόμον ἡγοῦ τὸν ἐκείνων τρόπον. *Coray* hat zwar Recht, dass der Gedanke keinen Schaden litte, wenn man καὶ **) nach einigen Handschriften ausliesse. Aber diese Autoritäten, in denen καὶ fehlt, sind gerade nicht die besten, und da dasselbe sich an vielen Stellen der Art findet, so darf man auch hier nicht an seiner Echtheit zweifeln. Euagor. p. 177, 27: ἡγοῦμαι καλὰ μὲν εἶναι μνημεῖα καὶ τὰς τῶν σωμάτων εἰκόνας, πολὺ μέντοι πλέονος ἀξίας τὰς τῶν πράξεων καὶ τῆς διανοίας. Euagor. p. 164, 7: ἡγησάμην Εὐαγόραν — εὐμενῶς μὲν ἀποδέχεσθαι καὶ ταῦτα, — πολὺ δ' ἂν ἔτι πλείω χάριν ἔχειν, — εἴ τις δυνηθείη περὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων αὐτοῦ καὶ τῶν κινδύνων ἀξίως διελθεῖν

---

*) κατεργασαμένους ist dort nur soviel wie κατακτησαμένους. Andocid. de Myster. 108 p. 115: τὴν ἀρχὴν τῶν Ἑλλήνων κατειργάσαντο. Xenoph. Anab. VII, 7, 25: συγκατεργάσασθαί σοι ἀρχήν. Plutarch. Vitt. III p. 232, 12: ἣν δὲ τῷ βίῳ παντὶ ἀρχὴν καὶ δυναστείαν διὰ κινδύνων τοσούτων διώκων μόλις κατειργάσατο. Or. de Permut. p. 318, 21. 326, 17.

*) Panath. p. 223, 14: ὃ μόνοι καὶ καθ' αὑτοὺς ἔπραξαν, wo die Vulgata καὶ auslässt. Plat. Phaed. p. 67 D: μόνην καθ' αὑτήν. Soph. Oed. Tyr. 63: μόνον καθ' αὑτόν. Dagegen Herodian III, 6 p. 64, 14: οἳ γὰρ μόνοι καὶ καθ' αὑτοὺς — ἐνικήσατε. Rhetor. Gr. I p. 604, 21: ἐν μιᾷ καὶ μόνῃ φυλακῇ νυκτός. p. 628, 11: μιᾷ καὶ μόνῃ νυκτί.

τῶν ἐκείνου *) πεπραγμένων. Andocid. contr. Alcibiad. 19 p. 152: δεινὰ μὲν οὖν ἐστι καὶ ὑπὸ τῶν ἀγνοούντων τὰ δίκαια πάσχειν κακῶς, πολὺ δὲ χαλεπώτερον, ὅταν τις ἐπιστάμενος τὰ διαφέροντα παραβαίνειν τολμᾷ. Demosth. de Coron. 100 p. 231: καλὸν μὲν ἐποιήσατε καὶ τὸ σῶσαι τὴν νῆσον, πολλῷ δ' ἔτι τούτου κάλλιον τὸ — ἀποδοῦναι. Dem. Erotic. 39 p. 601: καλὸν μὲν καὶ διὰ τύχην ἐν τοῖς σπουδαιοτάτοις θαυμάζεσθαι, πολὺ δὲ κάλλιον διὰ τὴν ἐπιμέλειαν τὴν αὐτοῦ μηδενὸς τῶν ἐνδόξων ἄμοιρον γενέσθαι. Xenoph. Cyrop. VII, 5, 76: μέγα μὲν γὰρ οἶμαι ἔργον καὶ τὸ ἀρχὴν καταπρᾶξαι, πολὺ δ' ἔτι μεῖζον τὸ λαβόντα διασώσασθαι. VIII, 5, 7: καλὸν μὲν γὰρ ἡγεῖτο ὁ Κῦρος καὶ ἐν οἰκίᾳ εἶναι ἐπιτήδευμα τὴν εὐθημοσύνην, — πολὺ δὲ ἔτι κάλλιον ἐνόμιζε τὴν τῶν στρατιωτικῶν φυλῶν εὐθημοσύνην εἶναι. Hierhin gehört auch die Stelle Panegyr. p. 42, 4: θαυμαζόμενοι δὲ καὶ διὰ τὰς ἄλλας πράξεις, ἐκ τούτων τῶν ἔργων ἔτι μᾶλλον εὐδοκίμησαν. Ein zwiefaches καὶ setzte der Schriftsteller Nicocl. p. 28, 31; ἄξιον μὲν οὖν καὶ τοὺς φύσει κοσμίους ὄντας ἐπαινεῖν καὶ θαυμάζειν, ἔτι δὲ μᾶλλον καὶ τοὺς μετὰ λογισμοῦ τοιούτους ὄντας, wo die Abschreiber, weil sie die Stelle nicht gehörig fassten, τοὺς καὶ μετὰ schrieben. Epist. ad Philipp. II p. 391, 18: ἐγὼ διελέχθην μὲν καὶ πρὸς Ἀντίπατρον περί τε τῶν τῇ πόλει καὶ τῶν σοὶ συμφερόντων ἐξαρκούντως, ὡς ἐμαυτὸν ἔπειθον **), ἠβουλήθην δὲ καὶ πρὸς σὲ γράψαι. — *Benseler* schrieb neulich nach der Urbinatischen Handschrift ἀκούειν καὶ Euagor. p. 165, 10: τοὺς δ' ἄλλους ἐθιστέον ἀκούειν περὶ ὧν καὶ λέγειν δίκαιόν ἐστιν. Es ist aber, beiläufig gesagt, jenes καὶ nichts werth, es sei denn man setzte es vor ἀκούειν. So könnte man vermuthen, vor γεγόνασιν sei καὶ ausgefallen Archidam. p. 117, 20: ἐπειδήπερ ἐφ' ἡμῶν γεγόνασιν, ἡμεῖς αὐτὰς καὶ διαλῦσαι πειραθῶμεν. Cf. Thucyd. VI, 13: ἐπειδὴ ἄνευ Ἀθηναίων καὶ ξυνῆψαν πρὸς Σελινουντίους τὸ πρῶτον πόλεμον, μετὰ σφῶν αὐτὸν καὶ καταλύεσθαι. Indessen liessen sich aus Isocrates noch mehrere Stellen anführen, wo nur ein καὶ steht. — — Uebrigens ist κειμένοις hier soviel wie τεθειμένοις; daher ὑπὸ stehen kann. Ebenso

---

*) ἐκεῖνος vertritt häufig die Stelle von αὐτός, vgl. Epist. ad Antipatr. p. 394, 9: διὰ τὸ παῤῥησιάζεσθαι πρὸς αὐτοὺς περὶ ὧν ἐκείνοις συνέφερε, wo αὐτούς und ἐκείνοις von denselben Personen zu verstehen sind. Panath. p. 238, 17: στασιάσαι μέν φασιν αὐτοὺς οἱ τἀκείνων ἀκριβοῦντες. Aeginet. p. 374, 4: δικαίως ἂν παρ' αὐτοῦ διὰ τὰς εὐεργεσίας τὰς εἰς ἐκεῖνον τῶν μεγίστων ἠξιώθην. Helen. Laud. p. 191, 24: πειρᾶσθαί τι λέγειν περὶ αὐτῆς ἄξιον τῶν ὑπαρχόντων ἐκείνῃ. Isaeus de Astyph. Her. 7 p. 110: αὐτῷ καὶ τοῖς ἐκείνου προγόνοις. Or. de Hagn. Her. 9 p. 128: οἰόμεθα δεῖν περὶ τῶν αὐτοῦ τὴν ἐκείνου γνώμην εἶναι κυρίαν. Cf. *Ast* Lex. Plat. I p. 658. *Jacobs* Achill. Tat. p. 419. *Franz* Lys. Oratt. p. 285. *Schaefer* Plutarch. I p. 243, 22. II p. 218, 22. *Sauppe* Xenoph. Comment. IV, 1, 1.

**) Plat. Menon. p. 76 E: ὡς ἐγὼ ἐμαυτὸν πείθω. Aeschin. contr. Timarch. 45 p. 264.

Panath. p. 237, 6: νόμον — ὑπ' ἀνθρωπίνης κειμένῳ φύσεως. Paneg. p. 62, 30: ταῖς συμφοραῖς ταῖς ὑπὸ τῶν ποιητῶν συγκειμέναις, So nach dem Urbinas für ἐπὶ Areopag. p. 131, 2: πολιτείαν — τὴν ὑπὸ τῶν τριάκοντα καταστᾶσαν. Or. de Permut. p. 316, 2: ἐκπεσὼν ἐκ τῆς πόλεως ὑπὸ τῶν τυράννων. Or. de Bigis p. 342, 24: ὑπ' ἀμφοτέρων κακῶς πείσομαι. Or. de Bigis p. 335, 11. 340, 8. 341, 33. adv. Callimach. p. 356, 30. contr. Lochit. p. 379, 26. Cf. *Matthiae* Gr. p. 933. *Maetzner* Lycurg. p. 287. Unnöthig ist ὑπ' ἐκείνῳ, wie *Coray* nach zwei Handschriften gab Euagor. p. 171, 31: ὥστε τοὺς εἰςαφικνουμένους μὴ μᾶλλον Εὐαγόραν τῆς ἀρχῆς ζηλοῦν ἢ *) τοὺς ἄλλους τῆς ὑπ' ἐκείνου βασιλείας. Denn oft folgen auch Nomina der Structur der Verba Passiva. Xenoph. Comment. II 1, 34: οὕτω πως διώκει Πρόδικος τὴν ὑπ' Ἀρετῆς Ἡρακλέους παίδευσιν, wozu *Sauppe* zu vergleichen ist. Thucyd. II, 65: ἐγίγνετό τε λόγῳ μὲν δημοκρατία, ἔργῳ δὲ ὑπὸ τοῦ πρώτου ἀνδρὸς ἀρχή. Auffallender heisst es in dem Argument zu Demosth. de Cherson. p. 81, 29: διαλῦσαι τὴν ὑπ' ἐκείνου δύναμιν, wo jedoch wohl nicht nöthig ist mit *Ruediger* ἐκείνῳ zu lesen. Auch möchte ich nicht einmal Καίσαρι ändern, wozu *Schaefer* geneigt war bei Plutarch IV p. 168, 29: τῶν ὑπὸ Καίσαρος ἐστρατευμένων. Denn in das Verbum lässt sich leicht der Begriff στρατηγουμένων hineinlegen.

Or. ad Demon. p. 8, 9: παρασκεύαζε σεαυτὸν πλεονεκτεῖν μὲν δύνασθαι, ἀνέχου δὲ τὸ ἴσον ἔχων, ἵνα δοκῇς ὀρέγεσθαι τῆς δικαιοσύνης μὴ δι' ἀσθένειαν ἀλλὰ δι' ἐπιείκειαν. Den Artikel vor ἴσον könnte man hier leicht entbehren. Cf. Areopag. p. 132, 21. Panath. p. 238, 31. Plataic. p. 265, 24. Trapezit. p. 354, 19. adv. Callimach. p. 359, 25. adv. Euthyn. p. 383, 26. Ist aber das Verbum μετέχειν und ist eine Sache angegeben an welcher man gleichen Antheil hat, dann steht τὸ ἴσον. Or. contr. Lochit. p. 380, 18: εἰ — τῶν μὲν ἀρχῶν μετέχειν ἀξιοῖμεν τὸ ἴσον. Isaeus de Apollod. Her. 20 p. 88. — Wenn *Benseler* statt δύνασθαι, was vor *Coray* hier gelesen wurde, δυνάμενον, wieder hergestellt haben will, so bekenne ich gern, dass auch mir das Particip wenn nicht vorzüglicher, doch der Beachtung werth scheint. Mit dem Infinitiv ist die Stelle so zu fassen: *Bilde dich so, dass du im Stande bist;* mit dem Particip dagegen: *Bilde dich zu einem der im Stande ist.* Or. ad Nicocl. p. 13, 7: παρασκεύαζε σεαυτὸν τῶν μὲν ἐλαττόνων κριτήν, τῶν δὲ μειζόνων ἀγωνιστήν. Mit dem Particip construirt steht παρασκευάζειν wiederum

---

*) μὴ μᾶλλον — ἢ — *non tam — quam.* Panath. p. 210, 11. Demosth. pro Megalop. 10. p. 183: τότε δ' εὔδηλοι πᾶσιν ἔσεσθε οὐ τοῦ δικαίου μᾶλλον ἕνεκα Μεσσήνην εἶναι βουλόμενοι ἢ τοῦ πρὸς Λακεδαιμονίους φόβου. Thucyd. II. 40: καὶ μόνοι οὐ τοῦ ξυμφέροντος μᾶλλον λογισμῷ ἢ τῆς ἐλευθερίας τῷ πιστῷ ἀδεῶς τινα ὠφελοῦμεν. Xenoph. Comment. I, 2, 39. Andocid. de Redit. 12 p. 130. Cf. *Voemel* Demosth. de Pace p. 251. *Schaefer* Plutarch. I p. 89, 29. IV p. 116, 25.

bei Xenophon Cyrop. I, 6, 18: τὸν δέ γε ἐργάτην στρατηγὸν ἐγὼ, ἔφη, ἀναδέχομαι, ἢν μή τις θεὸς βλάπτῃ, ἅμα καὶ τὰ ἐπιτήδεια μάλιστα ἔχοντας τοὺς στρατιώτας ἀποδείξειν καὶ τὰ σώματα ἄριστα ἔχοντας παρασκευάσειν. Themist. Or. XXVI p. 391, 27: ὅσοι τοὺς παῖδας — ἐκτιθέασιν εἰς ἐρημίαν, ψέγομέν τε καὶ ὀνειδίζομεν, ὅτι ἀδικοῦσι τὴν πόλιν, ταύτην ἀποστεροῦντες τοὺς πολίτας, οὓς ἐγεννήσαντο οὐ τρέφοντες, οὐδὲ παρασκευάζοντες ὁπλίτας ἐσομένους τυχὸν ἢ σφενδονήτας ἢ γυμνήτας — — Auf gleiche Weise schwanken die Handschriften zwischen ἀνέχου — ἔχων und ἀνέχου — ἔχειν Mit dem Particip wird ἀνέχεσθαι construirt, wenn irgend ein Zustand oder eine Handlung bereits eingetreten ist; wogegen der Infinitiv anzeigt, dass etwas erst geschieht. In jenem Falle heisst ἀνέχεσθαι *etwas über sich gewinnen, ertragen, womit zufrieden sein;* in diesem lässt es sich meist übersetzen durch *geschehen lassen, gestatten, wagen, wollen.* Letztere Construction gehört mehr den spätern Schriftstellern an. Rhetor. Graec. I p. 83, 8: ἴσον καθάπαξ τοῖς ἄλλοις ἔχων ἀνέξομαι. Lysias. contr. Diogit. 1 p. 388: οἵτινες ἂν ἔλαττον ὑπὸ τῶν προσηκόντων ἔχοντες ἀνέχεσθαι μὴ δύνωνται. Eurip. Hercul. Fur. 222: οὐδ᾽ ἀνέξομαί ποτε σιγῶν. Herodot. VIII, 26: οὔτε ἠνέσχετο σιγῶν. Untadelhaft scheint mir aber auch der Infinitiv bei Aristid. Declam. Leptin. I, 68 p. 31: οὐ γὰρ — σιγᾶν ἠνέσχου. Unpassend wäre das Particip bei Herodot. VII, 139: καταμείναντες ἀνέσχοντο τὸν ἐπιόντα ἐπὶ τὴν χώραν δέξασθαι, *sie wagten es.* Plutarch. II p. 224, 11: θεασάμενοι δ᾽ οἱ Τεύτονες οὐκ ἠνέσχοντο καταβαίνοντας αὐτοῖς ἐξ ἴσου διαγωνίζεσθαι τοὺς Ῥωμαίους, *sie liessen es nicht dahin kommen, sie warteten es nicht ab.* Arrian. Anab. V, 29, 1: εὔχοντο Ἀλεξάνδρῳ πολλὰ καὶ ἀγαθὰ, ὅτι πρὸς σφῶν μόνων νικηθῆναι ἠνέσχετο. Herodian. VII, 10 p. 149, 26. Xenoph. Ephes. II, 11 p. 23, 6: λαβὼν δὲ τὴν κόρην ὁ αἰπόλος, φονεῦσαι μὲν οὐκ ἠνέσχετο. Themistius Or. I p. 19, 18: λυπεῖν ἥκιστα ἀνέχεται τοὺς ἀρχομένους. Or. II p. 42, 24: τὰ δύο ταῦτα ὀνόματα — πάνυ ἀλλήλοιν πολεμεῖ —, καὶ δὴ οὐκ ἀνέχεται συμβῆναί ποτε. Or. II p. 44, 6: ὃς οὐδὲ πλεῖν οὐδὲ βαδίζειν ἠνείχετο κατὰ ταῦτα τοῖς ἄλλοις ἀνθρώποις. Or. XV p. 236, 17: μόνα δὲ τὰ τῶν λόγων ἐλλείμματα οὐκ ἀνέχῃ οὔτε συγχωρεῖν οὔτε εἰς χρόνον τινὰ ἀνατίθεσθαι. Or. XXI p. 305, 27: σχολῇ ἂν ἀνάσχοιτο βλέπειν εἰς πατταλους τε καὶ ἱμάντας. Or. XXVI p. 388, 27: τὸν μὲν ἀνδρῶνα ἀνεπίξεστον καταλιπεῖν οὐκ ἀνέχῃ. Or. XXVIII p. 412, 22: οὐκ ἀνέχονται παρακύπτειν ἔξω τοῦ σκίμποδος. Or. XXXII p. 438, 19: οὐ γὰρ ἀνέξομαι ὑμᾶς ὑπὸ τῶν ποιητῶν ἐξαπατᾶσθαι, wo jedoch ein Schriftsteller aus der frühern Zeit ἐξαπατωμένους würde gesagt haben. — — Wie nun an unserer Stelle die Urbinatische Handschrift das ursprüngliche ἔχων bewahrt hat, so ist es wahrscheinlich, dass sie auch τυγχάνων bieten würde, wenn in derselben die Rede gegen Callimachus enthalten wäre. Jetzt geben alle übrigen Handschriften den Infinitiv p. 364, 1: οὐκ ἀγαπᾷ τῶν ἴσων τυγχάνειν τοῖς ἄλλοις, ἀλλὰ ζητεῖ πλέον ἔχειν ὑμῶν. Dass aber die neuesten Herausgeber nicht über-

eilt τυγχάνων änderten, ist an sich klar, und es zeigen dies folgende Stellen: Plat. Civit. V. p. 473 B: ἢ οὐκ ἀγαπήσεις τούτων τυγχάνων. Plutarch. Vitt. I p. 53, 23: οἱ μὲν ἀσθενέστεροι τῶν προςοίκων ὑπεδύοντο καὶ τυγχάνοντες ἀδείας ἠγάπων. II p. 497, 10: οἱ δ' ἐπείθοντο καὶ τιμὰς ἠγάπων παρ' αὐτοῦ λαμβάνοντες. IV p. 252, 35: ἐλθούσης δὲ παρ' αὐτὸν ὡς γαμετῆς οὐκ ἠγάπα κατέχων, ἀλλ' ἤσχαλλε μεταδιδούς. Cf. *Sluiter* Lectt. Andoc. p. 125. *Benseler* Areopag. 300. Freilich findet sich namentlich bei spätern Schriftstellern auch hier wiederum häufig der Infinitiv. Themist. Or. IV p. 62, 5: ἄπληστα ἔστι μοι τὰ ὄμματα καὶ οὐκ ἀνέχεται οὐδὲ ἀγαπᾷ ἐπιπολῆς μόνον ἰδεῖν, ἀλλὰ πειρᾶται ὅτι μάλιστα εἰςδύεσθαι εἰς τὸ βάθος τοῦ ὁρωμένου. Or. VIII, p. 126, 29: οὐκ ἀγαπῶντος ἕπεσθαι μόνον τοῖς εἰς τοὐμφανὲς λεγομένοις, ἀλλὰ καὶ τὴν τέχνην, ἀφ' ἧς ἕκαστον ὁρμᾶται τῶν ἐπιχειρημάτων, ἐπιζητοῦντος. An welchen beiden Stellen, nach meinem Dafürhalten, jedoch auch ein früherer Schriftsteller den Infinitiv würde gebraucht haben. Demost. adv. Callicl. 19 p. 486: ταῦτα τοίνυν ἐγὼ πάσχων ὑπὸ τούτων καὶ πολλὰ ἕτερα καὶ δεινά, μὴ ὅτι δίκην λαβεῖν, ἀλλὰ μὴ προςόφλειν ἀγαπήσαιμ' ἄν. Herodian. II, 15 p. 54, 28: ὁ Ἀλβῖνος τὴν τιμὴν ὑπεδέξατο ἀσπαστῶς, ἀγαπήσας ἄνευ μάχης καὶ κινδύνου λαβεῖν ταῦτα ὧν ὠρέγετο. Lucian. Dialog. Mort. XII, 9: στρατηγός τε ὑπ' αὐτῶν χειροτονηθεὶς οὐκ ἠξίωσα τὴν Μακεδόνων ἀρχὴν περιέπων ἀγαπᾶν ἄρχειν ὁπόσων ὁ πατὴρ κατέλιπεν. Plutarch VI, p. 224, 35: τοὺς στρατιώτας συναγαγὼν οὐκ ἠγάπησεν ἀσφαλῶς ἀπελθεῖν. An andern Stellen heisst ἀγαπᾶν nicht *sich womit begnügen*, sondern es ist so viel wie ἀξιοῦν, *wollen*, oder es zeigt an, dass man das, was das davon abhängige Verbum aussagt, gern thue. Plutarch. I p. 346, 19: οὔτε γὰρ πρότερον ἠγάπησε φεύγων ἀπραγμόνως ζῆν. III p. 119, 10: ἐλοιδόρησεν ὡς ἀγεννῆ καὶ τῶν ὑπαρχόντων περὶ αὐτὸν ἀγαθῶν ἀνάξιον, εἰ Καρὸς ἀνθρώπου καὶ βαρβάρῳ βασιλεῖ δουλεύοντος ἀγαπᾷ γαμβρὸς γενέσθαι. Themist. Or. XXI p. 311, 13: ἑκάστη τὸ αὐτῆς ἀγαπᾷ συμβάλλεσθαι εἰς τὸν χορὸν καὶ συνειςφέρειν. Or. XXVII p. 403, 13: ἐνταῦθα ἀγαπήσεις μένειν καὶ ἐμπίπλασθαι τοῦ πόθου.

Or. ad Demon. p. 8. 26: δύο ποιοῦ καιροὺς τοῦ λέγειν, ἢ περὶ ὧν οἶσθα σαφῶς, ἢ περὶ ὧν ἀναγκαῖον εἰπεῖν. Häufig sind bei den Rednern solche Stellen, wo λέγειν und εἰπεῖν zugleich vorkommen. Jenes nimmt man gewöhnlich als die Bezeichnung der Dauer und Wiederholung, dieses als die des Momentanen. Es ist nicht zu läugnen, dass Präsens und Aorist vielfach diesen Begriff haben; nur bei gegenwärtigem Falle reicht man mit einer solchen Unterscheidung nicht aus. Mehr aber noch vom Wahren entfernt ist was *Bremi* sagt Isocr. Oratt. I p. 48: *εἰπεῖν de sermone familiari, λέγειν de accurata et meditata oratione proprie dicitur.* Berücksichtigen wir die Stelle Or. de Permut. p. 323, 1: ἃ δ' ἐστὶ τῶν ἐπιτηδευμάτων ταύτην

ἔχοντα τὴν δύναμιν ἔχω μὲν εἰπεῖν *), ὀκνῶ δὲ λέγειν, wo man klärlich sieht, dass λέγειν ein bestimmterer Ausdruck ist, dessen man sich bedient, wenn man die Handlung des Sprechens in ihrer Wirklichkeit betrachtet; wogegen εἰπεῖν das Reden nur an sich, ohne Rücksicht auf wirkliches Statthaben dieser Handlung, bezeichnet. Panath. p. 254, 11: ἀπλήστως δὲ διακείμενος ἐν τῷ παρόντι πρὸς τὸ λέγειν, καὶ πόλλ' ἂν εἰπεῖν ἔχων ἔτι — ταῦτα μὲν ἐάσω. Or. adv. Euthyn. p. 381, 2: φίλος ὤν μοι τυγχάνει καὶ δεόμενος καὶ ἀδικούμενος καὶ ἀδύνατος εἰπεῖν, ὥστε διὰ ταῦτα πάντα ὑπὲρ αὐτοῦ λέγειν ἀναγκάζομαι. Paneg. p. 33, 26: τὸν δ' ἀκριβῶς ἐπιστάμενον λέγειν ἁπλῶς οὐκ ἂν δυνάμενον εἰπεῖν. Paneg. p. 38, 17: de Permut. p. 299, 30. adv. Euthyn. p. 382, 1. Lysias contr. Nicomach. 24 p. 378: οὐχ ὅταν τοὺς ἀδυνάτους εἰπεῖν κολάζητε, ἀλλ' ὅταν παρὰ τῶν δυναμένων λέγειν δίκην λαμβάνητε. Demosth. Philipp. II, 11 p. 68: ἃ πάντες μὲν ἀεὶ γλίχονται λέγειν, ἀξίως δ' οὐδεὶς εἰπεῖν δεδύνηται. Isaeus de Aristarch. Her. 1 p. 119. Seltener wird derselbe Infinitiv wiederholt, wie Philipp. p. 70, 28: ἠβουλήθην ἅμα τοῖς πρὸς σὲ λεγομένοις καὶ τοῖς μετ' ἐμοῦ διατρίψασιν ὑποδεῖξαι καὶ ποιῆσαι φανερὸν ὅτι τὸ μὲν ταῖς πανηγύρεσιν ἐνοχλεῖν καὶ πρὸς ἅπαντας λέγειν τοὺς συντρέχοντας ἐν αὐταῖς πρὸς οὐδένα λέγειν ἐστίν, wo aber natürlich auch εἰπεῖν nicht passend gewesen wäre. Uebrigens ist noch zu bemerken, dass an dieser Stelle das nach λεγομένοις stehende καὶ nicht *auch* heisst, sondern dem folgenden καὶ entspricht. So sind nämlich die Worte zu construiren: ἠβουλήθην τοῖς πρὸς σὲ λεγομένοις ἅμα καὶ ὑποδεῖξαι τοῖς μετ' ἐμοῦ διατρίψασι καὶ ποιῆσαι φανερόν. Epist. ad Mytil. Mag. p. 404, 7: βούλομαι γὰρ ἀμφότερα, τοῖς τε παισὶν ἡμῶν χαρίσασθαι, καὶ ποιῆσαι φανερόν. Daher ἐπιδεῖξαι, was *Coray* vermuthete, nicht nur entbehrlich ist, sondern dem handschriftlichen ὑποδεῖξαι sogar nachsteht. Epist. ad Philipp. I p. 389, 14: ἵνα — τοῖς Ἕλλησιν ἐπιδείξῃς πρὸς ὃν χρὴ πολεμεῖν, wo mit Recht nach dem Urbinas ὑποδείξῃς geschrieben wurde. Philipp. p. 89, 3: ὑπέδειξε τοῖς ἐπιγιγνομένοις μεθ' ὧν χρὴ καὶ πρὸς οὓς δεῖ τοὺς πολέμους ἐκφέρειν **). Panath. p. 233, 6: ὑπο-

*) Seltener wird ἔχω mit dem Infinitiv des Präsens verbunden. Or. de Pace p. 150, 11. 162, 12. Panath. p. 210, 29. 218, 12. Plataic. p. 266, 16. Or. de Permut. p. 329, 37. Epist. ad Mytil. Mag. p. 402, 19: ἔχω λέγειν. Or. ad Demon. p. 9, 15: ὧν ἔχω σοι συμβουλεύειν. Or. de Pace p. 144, 33: ἐγκωμιάζειν ἔχομεν. p. 149, 6: ἔχω διδάσκειν. Paneg. p. 44, 24. Panath. p. 249, 30: ἔχοις τ' ἂν — ἐπαινεῖν. Paneg. 55, 15. Aeginet. p. 375, 14: τοῦτ' ἂν ἐπιτιμᾶν εἶχον αὐτῷ. Trapezit. p. 348, 33. adv. Callimach. p. 359, 2: ἔχων ἀποφαίνειν. Or. contr. Lochit. p. 377, 15: ἔχῃ τιμωρεῖσθαι. Or. adv. Euthyn. p. 384, 15: οὐκ ἂν εἶχεν — χρῆσθαι.

**) Wie *Benseler* ἐξενεχθῆναι als verdächtig in Klammern schliessen konnte, begreift man nicht leicht Euagor. p. 177, 35: τοὺς δὲ λόγους ἐξενεχθῆναι οἷόν τ' ἐστὶν εἰς τὴν Ἑλλάδα, καὶ διαδοθέντας ἐν ταῖς τῶν εὖ φρονούντων διατριβαῖς ἀγαπᾶσθαι, wo ἐκφέρειν und διαδιδόναι frei-

δείξαντας μόνον τοῖς ἄλλοις ἐξ ὧν ληροῦντας ἂν αὐτοὺς ἐπιδείξαιεν. Nicocl. p. 30, 31. Philipp. 73, 21. Panath. p. 218, 24. 236, 15. 237, 12. Man sehe hierüber auch *Hermann* Lucian. de Conscr. Hist. p. 224.

Or. ad Demon. p. 9, 15: *πολλὴν δ' ἂν τοῖς θεοῖς χάριν σχοίην, εἰ μὴ διαμάρτοιμι τῆς δόξης ἧς ἔχων περὶ σοῦ τυγχάνω.* Da der Relativsatz hier eine nähere adjectivische Bestimmung des vorhergehenden Substantivi enthält, und mit demselben zur Einheit eines Begriffes verschmilzt, so ist es wohl nicht zu tadeln, dass die Herausgeber nach den drei besten Handschriften *ἧς* statt *ἣν* schrieben. Dasselbe gilt auch von den beiden folgenden Stellen. Helen Laud. p. 187, 11: *τῆς δὲ κοινῆς δόξης ἧς ἔσχον περὶ ἐκείνης οὐδεὶς αὐτῶν διήμαρτον.* Archidam. p. 116, 27: *ἀπὸ τῆς χώρας ἧς οἱ πατέρες ἡμῖν κατέλιπον.* Ohne Variante finden wir da die Attraction des Relativi Euagor. p. 166, 1: *φανήσεται πολὺ καταδεέστερα τῆς δόξης ἧς νῦν ἔχομεν περὶ αὐτῶν.* Or. de Permut. p. 304, 4: *ἀντὶ τῆς δόξης ἧς προσεδόκων.* p. 282, 4: *τῆς αἰτίας ἧς εἶχον πρότερον.* p. 319, 1: *τῆς δυνάμεως ἧς ἡ θεὸς ἔχει.* Paneg. p. 34, 4: *τοῦ χρόνου τοῦ σύμπαντος οὗ βεβίωκα.* Areopag. p. 134, 28: *ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἔπεμψεν.* Philipp. p. 91, 6. de Pace p. 148, 32: *τῶν καλῶν ὧν αὐτοί τ' ἔχομεν καὶ τοῖς ἄλλοις παρέχομεν.* Archidam p. 106, 15: *τῶν ἄλλων ἁπάντων ὧν προσδοκᾶτε.* p. 118, 6: *τῶν ἄλλων ὧν ἔχομεν.* Panath. p. 215, 3: *ἁπάντων ἀποστερηθέντας ὧν εἶχον.* p. 222, 6: *ἀκρατῆ τε γιγνόμενον ἐνίων ὧν λέγω διὰ τὸ πλῆθος τῶν εἰπεῖν* *)

---

lich fast dasselbe aussagen. Derjenige aber, welchem eine solche Tautologie unerträglich ist, wird doch gewiss eher *διαδοθέντας* einklammern oder tilgen, da ja *ἐξενεχθῆναι* durchaus nicht entbehrt werden kann. Aber auch dies scheint mir nicht nöthig; denn *ἐκφέρειν* ist nur *bekanntmachen*, *διαδιδόναι* aber: eine Schrift *herausgeben* und dieselbe einem Andern *übergeben*, *mittheilen*. Und diese beiden Begriffe dürfte hier wohl Jeder ohne sonderlichen Widerwillen ertragen. Zu *ἐκφέρειν* ist noch zu vergleichen Or. de Pace p. 139, 18: *τοῖς μὲν ἐκφέρουσιν εἰς τοὺς ἄλλους Ἕλληνας τὰ τῆς πόλεως ἁμαρτήματα.* Xenoph. Anab. V, 6, 17: *ἐκφέρει εἰς τὸ στράτευμα λόγον ὅτι Ξενοφῶν βούλεται καταμεῖναι τὴν στρατιάν.* Plutarch. I p. 200, 31: *πρὸς οὐδένα δὲ τοὺς λόγους ἐξήνεγκεν οὐδὲ κατεμήνυσε τὴν πρᾶξιν.* II p. 277, 10. 398, 28. *Sintenis* Plut. Pericl. p. 247. *Krabinger* Synes. Calv. Encom. p. 251. Ein verwandter Ausdruck ist *διασπείρειν.* Archidam. p. 113, 3: *τῶν λόγων μόνον ῥηθέντων τούτων καὶ διασπαρέντων εἰς τοὺς Ἕλληνας.* Philipp. p. 87, 21: *ἢν ὑπόσχῃ τὴν ἐλευθερίαν αὐτοῖς, καὶ τοὔνομα τοῦτο διασπείρῃς εἰς τὴν Ἀσίαν.* Plutarch. III p. 428, 9: *ἀπεδήμησεν εἰς τὴν Ἑλλάδα διασπείρας λόγον, ὡς τοῦ σώματος αὐτῷ θεραπείας δεομένου.*

*) *εἰπεῖν* hätte ganz füglich ausbleiben können. Themist. Or. XVIII p. 268, 10: *εὐθὺς ἐπιῤῥέοντα ἄλλα καὶ ἄλλα πολλὰ τὰ ἐφεξῆς καταχώννυσί τε καὶ ἐπισκιάζει ἐφ' ἃ ὡρμήθην.* Aristid. vol. I p. 165, 10: *πολλῶν δὲ ἐπιῤῥεόντων καὶ πάντων αὐτὸ ἕκαστον εἰπεῖν ἐπειγόντων, αἱροῦμαι τὸ τῇ φύσει δεύτερον — ἐφεξῆς ἀποδοῦναι.* Aber ungriechisch wie *Coray* meint, ist *εἰπεῖν* dort wohl ebenso wenig, wie bei Demosth. pro Megalop. 18 p. 186: *ἀλλ' ἐάσω τό γ' ἐπελθὸν εἰπεῖν μοι.* Ueber *ἐπιῤῥεῖν* sehe man noch *Wyttenbach* Epist. Crit. p. 237.

ἐπιῤῥεόντων. p. 254, 36: περὶ δὲ τῶν ἄλλων οὐδὲν ἐφθεγξάμην ὧν εἶπεν. Busir. p. 194, 18: τῶν δὲ λόγων τινὰς ὧν γέγραφας. Or. de Permut. p. 282, 1: τούτων τῶν πραγμάτων μαθητάς μου*) γιγνομένους ὧν ὁ κατήγορος εἴρηκε. p. 283, 2: ἐκείνων τῶν λόγων ὧν ἄρτι προεῖπον. p. 294, 28: ἀπὸ τῶν χρημάτων ὧν αὐτὸς ἐπόρισε. Philipp. p. 75, 7. 96, 18. Epist. ad Philipp. II p. 391, 30: τούτων ἐπιθυμεῖν ὧν ὑπονοοῦσί σε βούλεσθαι πράττειν. Panath. p. 211, 19: περὶ αὐτῆς ποιεῖσθαι τοὺς λόγους ἧς προῃρημένοι τυγχάνουσιν. Aeginet. p. 374, 16: τῆς ἀναχωρήσεως οὐχ οἵας ἠβουλόμεθα γενομένης. Euagor. p. 172, 30: τοιούτοις ἤθεσιν οἷοις Εὐαγόρας μὲν εἶχεν. Or. de Pace p. 155, 30: ἐν τοῖς ἤθεσιν ἐμμένειν οἷς πρότερον εἶχον. Panath. p. 242, 6: ἐνέμειναν τοῖς ἤθεσιν οἷς εἶχον. p. 244, 30: ἣν ἐμμείνωσι τοῖς ἤθεσιν οἷς παῖδες ὄντες ἐμελέτησαν. Archidam. p. 109, 35: τοῖς τε νόμοις καὶ τοῖς ἐπιτηδεύμασιν ἐμμένοντας οἷς ἐξ ἀρχῆς κατεστησάμεθα. Or. de Permut. p. 302, 2: ταῖς διατριβαῖς ταῖς ἐμαῖς πρεπωδέστερον, αἷς ἐξ ἀρχῆς κατεστησάμην. Areopag. p. 122, 18: ἐν δὲ τοῖς πράγμασι καὶ ταῖς διανοίαις αἷς ἔχομεν. Panath. p. 209, 21: ταῖς ἐπιστήμαις αἷς ἔχουσι. p. 287 15: ταῖς δόξαις αἷς ἔχουσί τινες περὶ αὐτῶν. Or. de Permut. p. 280, 6: τοῖς μὲν λόγοις οἷς πρότερον ἀκηκόατε περὶ ἐμοῦ. p. 291, 35: τούτοις μὲν οἷς εἴρηκα. p. 321, 25: τοῖς ἄλλοις οἷς διδασκόμεθα. Nicocl. p. 21, 7: τοῖς μὲν γὰρ ἄλλοις οἷς ἔχομεν. Or. de Pace p. 142, 37: τοῖς γὰρ ἀγαθοῖς οἷς ἔχομεν. p. 139, 32: χρῆσθαι ταῖς συνθήκαις μὴ ταύταις αἷς νῦν τινὲς γεγράφασιν. Jedoch giebt es nicht wenige Stellen, in welchen bei demselben Verhältnisse des Relativsatzes zu dem vorhergehenden Substantiv, die Attraction vernachlässigt ist **). Philipp. p. 92, 20: τῇ δυνάμει ταύτῃ χρώμενος ἣν ἔχων τυγχάνω. Or. de Permut. p. 327, 17: σκοπεῖτ' οὖν μὴ παντάπασιν ᾖ καταγέλαστον τῆς δόξης ταύτης φλαῦρόν τι καταγιγνώσκειν, ἣν ὑμεῖς ἔχετε παρὰ τοῖς Ἕλλησι. p. 311, 8: παρὰ ταύτης ἣν οὐκ εἶναί φασι. Panath. p. 225, 24, περὶ ταύτης ἣν ἀναγκασθέντες μετελάβομεν. Or. adv. Euthyn p. 382, 22: τούτοις ἐγκαλοῦσιν οὓς ἂν μήτ' αἰσχύνωνται. Panath. p. 226, 12: μισθὸν διδόναι τοῖς τοιούτοις οἵους ὀλίγῳ πρότερον εἶπον. Aeginet. p. 367, 3: ταῖς διαθήκαις ἃς

---

*) Was richtiger sei, *μου* was die Handschriften haben, oder *μοι* was *Auger* wollte, ist schwer zu sagen. Trapezit. p. 351, 34: *τῶν δ' ἑπτὰ ταλάντων ἐγγυητής μοι ἐγένετο*. Dagegen heisst es daselbst p. 351, 31: *οὐκ ἂν δήπου τοσούτων χρημάτων ἐγγυητής μου κατέστη*. p. 350, 28: *οἴεσθ' ἂν αὐτὸν οὕτω ῥᾳδίως τοσούτων χρημάτων ἐγγυητήν μου γενέσθαι*; Or de Permut. p. 279, 30: *οὐ γὰρ μόνον ἰδιώτας φησί μου γεγενῆσθαί μαθητάς*. p. 291, 36: *ἕτεροι δέ τινές μοι πολλοὶ καὶ πολυπράγμονες μαθηταὶ γεγόνασιν.*

**) *Kühner* Gr. II p. 408: *Zuweilen unterbleibt jedoch nur selten, bei den Attikern, die Attraction.* Richtiger urtheilen *Lobeck* Sophocl. *Aiac.* 493 *p. 272. Poppo* Thucyd. VI, 76 p. 243 ed. Gervin.

ἐκεῖνος κατέλιπεν. Epist. ad Alexand. p. 395, 28: τῆς δυνάμεώς ἣν ἔσχον νεώτερος ὤν. Paneg. p. 41, 11: ἐκ τῶν ἱκετειῶν ἃς ἤδη τινὲς ἡμῖν ἐποιήσαντο. Archidam. p. 102, 8: ἐμμένετε ταῖς συνθήκαις καὶ τοῖς ὅρκοις οὓς ἐποιήσασθε πρὸς τοὺς προγόνους. Areopag. p. 133 18: τοῖς τε παλαιοῖς ἀγῶσιν οὓς ἐποιήσαντο. Epist. ad Philipp. II p. 391, 32: παυσαμένους τῆς μανίας καὶ τῆς πλεονεξίας, ἣν ἐποιοῦντο πρὸς ἀλλήλους. Helen. Laud. p. 190, 37: ὑπὲρ τῶν πόνων καὶ τῶν κινδύνων οὓς δι' ἐκείνην ὑπέμεινεν. Es ist daher ἣν ἔχουσι untadelhaft Panath. p. 208, 8: τοῦ μὴ δύνασθαί με τυχεῖν τῆς δόξης ἧς ἄξιός εἰμι, μηδὲ τῆς ὁμολογουμένης, μηδ' ἣν ἔχουσί τινες τῶν πεπλησιακότων μοι. Dass ferner die Ambrosianische Handschrift das ursprüngliche ἣν erhalten habe Paneg. p. 40, 20: οἵτινες ὑπὲρ τῆς δόξης ἧς ἔμελλον τελευτήσαντες ἕξειν οὕτως ἑτοίμως ἤθελον ἀποθνήσκειν, macht die in dieser Beziehung besonders zu beachtende Stelle Archidam. p. 115, 14 höchst wahrscheinlich: πολὺ γὰρ κρεῖττον ἐν ταῖς δόξαις αἷς ἔχομεν τελευτῆσαι τὸν βίον μᾶλλον ἢ ζῆν ἐν ταῖς ἀτιμίαις ἃς ληψόμεθα ποιήσαντες ἃ προστάττουσιν ἡμῖν. Auch trage ich kein Bedenken mit *Baiter* nach der Urbinatischen Handschrift ἣν statt ἧς zu schreiben Archidam. p. 118, 28: καὶ ψυχῆς ἣν οὐχ *) ἕξομεν ὀλίγων ἐτῶν πρίασθαι — εὔκλειαν.

Or. ad Nicocl. p. 13, 18: οὔτε γὰρ ἵππων οὔτε κυνῶν οὔτ' ἀνδρῶν οὔτ' ἄλλου πράγματος οὐδενὸς οἷόν τε καλῶς ἄρχειν. Für ἀνδρῶν muss wohl ἀνθρώπων geschrieben werden. Es ist mir zwar nicht unbekannt, dass man vielfach ἀνὴρ sagte, wo eigentlich ἄνθρωπος stehen sollte. So bei Plutarch. Vitt. III p. 477, 5: ἀδικώτατε ἀνδρῶν καὶ ἀφρονέστατε. Man sehe auch *Wurm* Comment. in Dinarch. p. 98. An unserer Stelle dürfte jedoch eine in den Handschriften nicht selten vorkommende Verkürzung des ἀνθρώπων in ἀνδρῶν statt gefunden haben. — — Hat das Wort nicht auch wegen seiner Stellung etwas Anstössiges? Das doch nicht; denn bei der Verbindung mehrerer ungleichartiger Substantiva ist es nicht ohne Beispiel, dass der vorzüglichere Theil, statt vor-

---

*) Ursprünglich stand vielleicht οὐκέθ' ἕξομεν. — Für ἀλλὰ vermuthete ich ἀλλ' ἔτι Panath. p. 255, 18: συνεβούλευον μὴ καταλιπεῖν αὐτὸν ἡμιτελῆ —, ἀλλὰ πονῆσαι μικρὸν χρόνον. Vor π konnte τι leicht ausfallen, und es findet sich dieses Versehen unzähligemal in den Handschriften. Cf. *Jacobs* Achill. Tat. p. 839. *Jacobitz* Lucian. Piscat. p. 173. *Duker* Thucyd. VIII, 71 p. 513 ed. Gervin. So wurde τι aus der Urbinatischen Handschrift aufgenommen Archidam. 115, 8, Areopag. p. 128, 12. Panath. p. 225, 10. Or. contr. Sophist. p. 260, 14. — — Dieselbe Handschrift lässt dagegen τι aus Or. de Permut. p. 274, 27: τοῖς ἀνεπιτήδειόν τι λέγουσι. Dass es ausbleiben kann, zeigen folgende Stellen. Helen. Laud. p. 188, 1: πῶς γὰρ οὐ καταγέλαστον πεπόνθασιν; Aeschin. contr. Ctesiph. 242 p. 465: καὶ γὰρ ἂν ἄτοπόν σοι συμβαίνοι. Xenoph. Comment. II, 7 13: θαυμαστὸν ποιεῖς. Cyrop. V, 3, 2: ἆρα ἄν, ἔφη, καλὸν ποιήσαιμεν; Hellen. VI, 2, 39: σῶφρόν μοι δοκεῖ διαπράξασθαι. Herodian. IV, 5 p. 87, 11: πείθεσθαι δεινόν. Synesius de Provident. p. 93 A: δρᾶσαι δεινόν. Cf. *Bremi* Demosth. I p. 275. *Maetzner* Lycurg. p. 202. *Jacobitz* Lucian. Alexand. p. 223.

anzugeben, zurückgeschoben ist. Areopag. p. 127, 29: περὶ τὴν ἱππικὴν καὶ τὰ γυμνάσια καὶ τὰ κυνηγέσια καὶ τὴν φιλοσοφίαν — διατρίβειν. Xenoph. Cyrop. V, 1, 14: χρυσίου καὶ ἵππων ἀγαθῶν καὶ γυναικῶν καλῶν. Plat. Menex. p. 248 A: χρημάτων καὶ παίδων. So giebt die beste Handschrift χρήματα καὶ σώματα bei Demosth. de Coron. 66 p. 220. Auffallender sind folgende Stellen. Plat. Gorg. p. 511 E: καὶ αὐτὸν καὶ παῖδας καὶ χρήματα καὶ γυναῖκας. Themist. Or. IX p. 150, 23: ἵπποι καὶ κύνες καὶ διάκονοι καὶ ὀχήματα. Xenoph. Cyrop. VII, 1, 40: κατεῖδε μεστὸν τὸ πεδίον ἵππων, ἀνθρώπων, ἁρμάτων. Hellen. V, 3, 20: ἡβητικῶν καὶ θηρευτικῶν καὶ ἱππικῶν καὶ παιδικῶν λόγων. Wo das was verbunden sein sollte, auf eine nicht nachzuahmende Weise von einander getrennt ist. — An der Stellung scheinen die Abschreiber Anstoss genommen zu haben. Or. contr. Lochit. p. 378, 26: ὥστ' εἰς τραύματα καὶ θανάτους καὶ φυγὰς καὶ τὰς μεγίστας συμφορὰς *) ἐλθεῖν, wo die Vulgata σφαγὰς καὶ θανάτους hat. Man sollte wenigstens φυγὰς καὶ θανάτους erwarten, wie Archidam. p. 115, 12: ἐγὼ μὲν γὰρ ὑπὲρ τούτων οὐ μόνον πόλεμον, ἀλλὰ καὶ φυγὰς καὶ θανάτους οἴομαι προσήκειν ἡμῖν ὑπομένειν. Nicocl. p. 26, 8: μήτε φυγὰς μήτε θανάτους. Herodian. VII, 3 p. 197, 8: φυγαῖς ἢ θανάτοις ἐζημίου. Zur Vertheidigung der aufgenommenen Lesart liesse sich etwa sagen, der Schriftsteller habe auf das zunächst vorhergehende τραύματα Rücksicht genommen, und von diesem θανάτους nicht trennen wollen. Aber auch ohne einen solchen Umstand erlaubte man sich diese Stellung beider Wörter. Demosth. de Foed. Alexand. 15 p. 193: ὅπως — μὴ γίγνωνται θάνατοι καὶ φυγαί.

Nicocl. p. 28, 11: κάλλιστον οὖν ὑπέλαβον εἴ τις δύναιτο ταύταις ταῖς ἀρεταῖς προέχειν τῶν ἄλλων, ὧν οὐδὲν μέρος τοῖς πονηροῖς μέτεστιν, ἀλλὰ γνησιώταται καὶ βεβαιόταται καὶ μέγισται ἐκείνων ἄξιαι τυγχάνουσιν οὖσαι. Das hier aus der Urbinatischen Handschrift aufgenommene προέχειν τῶν ἄλλων lässt, wie es mir scheint, nichts zu wünschen übrig, während in der gewöhnlichen Lesart προσέχειν τὸν νοῦν τῶν ἄλλων ἀφελόμενος, was auch schon *Coray* erinnerte, ἀφελόμενος in ἀφέμενος verwandelt werden müsste, wenn sie in sprachlicher Hinsicht bestehen soll. Cf. Epist. ad Archidam. p. 407, 36: ἐγὼ μὲν γὰρ φημι χρῆναί σε πάντων ἀφέμενον τῶν ἄλλων δυοῖν τούτοιν προσέχειν τὸν νοῦν. Or. ad Nicocl. p. 19, 28. Paneg. p. 63, 7. Archidam. p. 100, 20. 105, 25. Euagor. p. 178, 24. Helen. Laud. p. 180, 24. de Permut. p. 279, 22. 285, 27. 308, 24. Aehnlich ist ἀμελεῖν gebraucht Philipp. p. 73. 24: ἡγοῦμαι δὲ καὶ σοὶ προσήκειν ἁπάντων τῶν ἄλλων ἀμελήσαντι ταύταις

*) Paneg. p. 32, 28: ὅς — καὶ τοῦ πολέμου τοῦ πρὸς ἀλλήλους καὶ τῆς ταραχῆς τῆς παρούσης καὶ τῶν μεγίστων κακῶν ἡμᾶς ἀπαλλάξει. Or. de Pace p. 153, 8: τότε δ' ἐν σιτοδείαις καὶ πολιορκίαις καὶ τοῖς μεγίστοις κακοῖς καθεστῶτες. An solchen Stellen ist das letzte καί, *und überhaupt*, *kurz*, *en un mot*.

μόναις προσέχειν τὸν νοῦν. Philipp. p. 81, 26: *οἱ πάντων τῶν ἄλλων ἀμελήσαντες περὶ τῆς σῆς δυνάμεως λέγουσιν ὡς — σὺ πολὺν χρόνον ἤδη* *) *πᾶσιν ἡμῖν ἐπιβουλεύεις.* Paneg. p. 47, 6: *καὶ πάντων τῶν ἄλλων ἀμελήσαντες ἧκον ἡμῖν ἀμυνοῦντες.* Panath. p. 212, 29. Plataic. p. 266, 8: *πάντων τῶν ἄλλων ἀμελήσαντες ὑπὲρ τῶν ἰδίων κερδῶν — λέγειν τολμῶσι.* Epist. ad Antipatr. p. 395, 19: *πάντων γὰρ τῶν ἄλλων ἀμελήσας ἑνὸς μόνου ἐφρόντισα.* Nach diesen Stellen könnte man auf die Vermuthung kommen, bei *πάντων* sei *τῶν ἄλλων* ausgefallen Philipp. p. 78, 5: *καὶ πάντων ἀμελήσαντες ἠνώχλουν μὲν ταῖς πόλεσι ταῖς* **) *ἐν Πελοποννήσῳ.* — In Folgenden muss nach *ἀλλὰ* aus dem Genitiv *ὧν* der Nominativ *αἳ* supplirt werden. Man könnte dieser Anakoluthie leicht dadurch abhelfen, dass man die Vulgata *ἀλλὰ καὶ* in *ἀλλ' αἳ* änderte; allein die Griechen suchten in Relativsätzen mit Verbis von verschiedener Rection meistens eine solche Wiederholung zu vermeiden, indem sie entweder das Relativ in dem zweiten Satzgliede wegliessen, oder in diesem ein Demonstrativpronomen, meist *αὐτὸς*, anstatt des Relativi setzten. Beispiele ersterer Art sind Panath. p. 248, 4: *τὸν λόγον, ὃν ὀλίγῳ μὲν πρότερον μεθ' ἡδονῆς διῆλθον, μικρῷ δ' ὕστερον ἤμελλέ με λυπήσειν.* Or. adv. Callimach. p. 365, 11: *ἀλλὰ γὰρ Καλλιμάχου μὲν ἔξεστι* ***) *πολλάκις κατηγορεῖν, οὕτω γὰρ παρε-*

---

*) Gewöhnlich sagt man *πολὺν ἤδη χρόνον.* Paneg. p. 61, 22. de Pace p. 142, 29. 143, 29. Helen. Laud. p. 180, 26. de Permut. p. 325, 14. Epist. ad Archidam. p. 406, 16. Daher ist an obiger Stelle die Vulgata *ἤδη χρόνον ἅπασιν* vielleicht wieder zurückzuführen.

**) Gewöhnlich *τὰς πόλεις τάς.* Paneg. p. 33, 2: *ἐνοχλεῖν τοῖς ἀκούουσιν.* Philipp. p. 70, 30: *ταῖς πανηγύρεσιν ἐνοχλεῖν.* Lysias contr. Andocid. 44 p. 214. Isaeus de Giron. Her. 34 p. 104. Demosth. de Coron. 4 p. 201. Doch ist der Accusativ nicht minder gebräuchlich. Plat. Alcibiad. I p. 104 D. *εἰς τίνα ἐλπίδα βλέπων ἐνοχλεῖς με.* Xenoph. Comment. III, 8, 2: *ἐάν τι ἐνοχλῇ ἡμᾶς.* Man sehe auch *Ruediger* Demosth. Philipp. II p. 66. *Krabinger* Synes. Calv. Encom. p. 117.

***) Für *Bekkers* Vermuthung *ἐξέσται* spricht einigermassen die Stelle Or. de Bigis p. 341, 25: *ἀλλὰ γὰρ περὶ μὲν τῶν Τισίᾳ πεπολιτευμένων ἴσως ποτ' ἐν τοῖς τούτου κινδύνοις ἐγγενήσεται καὶ διὰ μακροτέρων εἰπεῖν.* Was ich vor mehreren Jahren vermuthete, *ἔξεστι πολλὰ κατηγορεῖν*, scheint mir auch jetzt noch nicht verwerflich. Lysias contr. Eratosth. 37 p. 250: *οὐκ οἶδ' ὅ τι δεῖ πολλὰ κατηγορεῖν τοιούτων ἀνδρῶν.* Demosth. contr. Neaer. 5 p. 545. Plutarch. I p. 412, 14. III p. 62, 27. IV p. 125, 5. Die Verwechselung von *πολλὰ* und *πολλάκις* zeigt sich vielfach in den Handschriften Cf. *Jacobitz* Lucian. Jupit. Trag. p. 169. Herodian. III, 6 p. 64, 24: *τρόπαιά τε ἃ πολλάκις ἠγείραμεν*, wo ich wiederum *πολλὰ* lesen möchte. Plutarch. IV p. 175, 12: *ἐν δὲ τῇ Σμύρνῃ τότε τῶν χρημάτων, ἃ πολλὰ συνειλόχει Κάσσιος, ἠξίου μεταλαβεῖν.* Thucyd IV, 18: *ἃ πολλὰ ἐνδέχεται.* Plat. Charmid. p. 165 E: *ἃ πολλὰ ἄν τις ἔχοι πολλῶν τεχνῶν δεῖξαι.* — An obiger Stelle schrieb ich *χρήσασθαι* statt *χρήσαισθε* auf den Wink der Vaticanischen Handschrift, die *χρήσεσθαι* giebt. Zu dem Infinitiv ist das vorhergehende *ἔχοντες* zu suppliren, gerade wie *παρασχεῖν* von *ἔχοντι* abhängt bei Synesius de Regn. p. 1 B: *οὐκ ἔχοντι τῆς πατρίδος τὸν ὄγκον, οὔτε παρασχεῖν ἀφορμὰς*

σκεύασται πολιτεύεσθαι, περὶ δὲ ἐμαυτοῦ τὰς μὲν ἄλλας πάσας παραλείψω λειτουργίας, ἧς δ' οὐ μόνον ἄν μοι δικαίως ἔχοιτε χάριν, ἀλλὰ καὶ τεκμηρίῳ χρήσασθαι περὶ τοῦ παντὸς πράγματος, ταύτης δὲ μνησθήσομαι πρὸς ὑμᾶς. Lysias contr. Dardan. 21 p. 339: οἷς ὑμεῖς χαριεῖσθε καὶ προθυμοτέρους ποιήσετε. Julian. Or. I p. 30 C: ὁπόσοις εἰρήνης μέλει καὶ τὴν ὁμόνοιαν ἐκ παντὸς στέργουσιν. Herodian. I, 16 p. 24, 32: ἢ οὐδέν τι ἀπεῖχε γαμετῆς γυναικὸς, ἀλλὰ πάντα ὑπῆρχεν ὅσα Σεβαστῇ. Man sehe noch *Kuehner* Gr. II p. 526. *Maetzner* Lycurg. p. 102. *Klotz* Lucian. Dial. Mort. II, 3 p. 9. *Jacobitz* Lucian. Alexand. 209. *Knebel* Plat. Dialog. III p. 31. — — Was ferner μεγίστων ἐπαίνων an unserer Stelle anbelangt, so wird das mit einem Superlativ verbundene Substantiv, oder auch der substantivisch gebrauchte Superlativ, bald mit, bald ohne Artikel gesetzt. Or. de Bigis p. 338, 22: καίτοι τί χρὴ τὸν τῶν μεγίστων ἐπαίνων ἄξιον; Beide Ausdrucksarten haben jedoch nicht ganz denselben Sinn. Wer zum Beispiel μέγιστος ἔπαινος sagt, der denkt sich das grösste Lob nur als solches, gleichsam als ein Abstractum; er nimmt nicht darauf Rücksicht, von welcher Art dasselbe ist, und ob, und von wem es ertheilt wird. Wogegen durch den vorgesetzten Artikel der jedesmalige Gegenstand als ein bestimmter aufgefasst ist. Nicocl. p. 23, 28: τὸν μὲν γὰρ πλεῖστον χρόνον ἐπὶ τοῖς ἰδίοις διατρίβουσιν *), ἐπειδὰν δ' εἰς τὰ συνέδρια συνέλθωσιν, πλεονάκις ἄν τις αὐτοὺς εὕροι διαφερομένους ἢ κοινῇ βουλευομένους. Or. ad Nicocl. p. 13, 22: τῶν ἄλλων πολιτειῶν αὗται πλεῖστον χρόνον διαμένουσιν αἵτινες ἂν ἄριστα τὸ πλῆθος θεραπεύωσιν. Or. de Pace p. 137, 36: οὐδ' οἱ κεκτημένοι

των χαριέντων — ἡδονήν. Aeschin. contr. Ctesiph. 167 p. 439: ἐὰν δὲ θαῤῥήσωμεν, δωρεὰς αἰτήσεις καὶ χρυσοῖς στεφάνοις στεφανοῦσθαι, wo vor στεφανοῦσθαι mehrere Handschriften überflüssig ἀξιώσεις setzen. Cf. *Klotz* Quaest. Critic. I p. 12 *Maetzner* Lycurg. p. 97. Beiläufig gesagt scheint mir *Schaefers* Conjectur παραίνεσις ἀγαθὴ — χρῆσις unnöthig bei Julian. Or. I p. 4 A: πολλαῖς ὁδοῖς ἐπὶ τούτῳ δίδωσι χρῆσθαι τῷ βουληθέντι μιμεῖσθαι τὴν ἐκείνου φύσιν, καὶ γὰρ παραίνεσιν ἀγαθήν, καὶ λόγων προτρεπτικῶν χρῆσιν, καὶ τὸ μετ' εὐνοίας ἐπιπλήττειν τοῖς ἁμαρτήμασιν. Der Accusativ hängt nämlich ab von dem vorhergehenden, in Gedanken zu wiederholenden Verbum δίδωσι Thucyd. VIII, 86: καὶ ἐδόκει Ἀλκιβιάδης πρῶτον τότε — τὴν πόλιν ὠφελῆσαι. ὡρμημένων γὰρ τῶν ἐν Σάμῳ Ἀθηναίων πλεῖν ἐπὶ σφᾶς αὐτούς, — κωλυτὴς γενέσθαι, wo γενέσθαι ebenso wie ὠφελῆσαι von ἐδόκει abhängt. Daher ist auch *Krabingers* Conjectur φανείη entbehrlich bei Synesius Calv. Encom. p. 66 A: ἐπεί τοι πολλῷ θαυμασιώτερος ἂν φανῆναι. Denn auch hier lässt sich aus dem Vorhergehenden δοκεῖ wiederholen. Cf. *Goeller* Thucyd. I, 25 p. 116. *Klotz* Lucian. Dial. Mort. X, 15 p. 45 sq. *Foertsch* Observ. Critic. p. 60 sqq.

*) Seltener setzt Isocrates vor den Gegenstand womit man sich beschäftigt, ἐπὶ oder ἐν. Busir. p. 197, 31: ἐπὶ ταῖς ἄλλαις τέχναις διατρίβειν. Busir. p. 198, 23. Or. de Permut. p. 277, 22. Euagor. p. 171, 12: ἐν τῷ ζητεῖν καὶ φροντίζειν καὶ βουλεύεσθαι τὸν πλεῖστον τοῦ χρόνου διέτριβεν. Panath. p. 233, 6. Or. de Permut. p. 306, 13. 322, 36.

τοὺς μεγίστους πλούτους λέγειν ἐπὶ τούτοις ἐβέλτιστο. Or. de Pace p. 168, 15: μεγίστους πλούτους παραλαβόντες. Evagor. p. 174, 17: ὑπὲρ ἂν ἡμεῖς μὲν αὐτοὺς ἐτιμήσαμεν [illegible] μεγίσταις τιμαῖς. Evagor. p. 166, 28: λέγεται παρὰ Πλάτωνι — μεγίστας τιμὰς ἔχων παρεδρεύειν ἐκείνοις. Or. ad Demon. p. 10, 16: τὸν δὲ διὰ τὴν κακίαν ταῖς μεγίσταις τιμωρίαις ἐκόλασεν. Nicocl. p. 22, 24: πῶς οὐκ αὐτὸς αὐτοῦ καταγνώσεται τὴν μεγίστην ζημίαν. Plataic. p. 264, 23: εἰκότως ἂν παρ' ἡμῶν τὴν μεγίστην δίκην ἐλάμβανον. Or. de Permut. p. 280, 27: τὴν μεγίστην παρ' ἐμοῦ λαβεῖν τιμωρίαν. p. 283, 23: τὴν μεγίστην ὑποσχεῖν τιμωρίαν. p. 288, 5: τῆς μεγίστης τυχεῖν τιμωρίας. Or. contr. Lochit. p. 377, 10: τῇ μεγίστῃ ζημίᾳ κολάζειν. Dagegen fehlt der Artikel Panath. p. 246, 1. de Permut. p. 276, 30: μεγίστης ζημίας ἀξίους. Or. contr. Lochit. p. 378, 14; μεγίστης τυγχάνειν τιμωρίας. Isaeus de Pyrrh. Her. 47 p. 38: ἀλλὰ τοῖς μὲν διωκουσιν ἀκινδύνως εἰσαγγέλλειν ἔξεστι, τῷ βουλομένῳ, τοῖς δ' ἁλισκομένοις ἔγκεινται τιμωρίαι ἐπὶ ταῖς εἰσαγγελίαις ἐπεισιν, wo jedoch *Schoemann* nicht ganz ohne Grund den Artikel vermisst. Nach der Urbinatischen Handschrift liest man jetzt τῶν statt καὶ Paneg. p. 60, 6: Θεμιστοκλέα δ', ὃς ὑπὲρ τῆς Ἑλλάδος αὐτοὺς κατεναυμάχησε, τῶν μεγίστων δωρεῶν ἠξίωσεν. Cf. Or. de Pace p. 162, 24. Panath. p. 217, 13. Besonders zu beachten sind Stellen wie Lycurg. *contr.* Leocrat. 51 p. 210: ὥσπερ τοίνυν τοῖς εὐεργέταις μεγίστας τιμὰς ἀπονέμετε, οὕτω δίκαιον καὶ τοὺς τὴν πατρίδα καταισχύνοντας καὶ προδιδόντας ταῖς ἐσχάταις τιμωρίαις κολάζειν. [illegible] mir τὰς μεγίστας, wie einige Herausgeber schrieben, nicht [illegible] scheint. Plataic. p. 262, 2: τοῖς εὐεργέταις μεγίστην χάριν ἀποδόντες. Or. de Pace p. 156, 1: τοὺς γὰρ ἐν πλείστ[illegible] σίαις γεγενημένους ἴδοι τις ἂν ταῖς μεγίστ[illegible] ραῖς *) περιπεπτωκότας. Panath. p. 246, 26: [illegible] εὕροιμεν ἂν πλείστων ἀγαθῶν αἰτίας γεγενημέν[illegible] μεγίστων κακῶν, wo man nicht ändern [illegible] 234, 12: εἰ γάρ τις φαίη τὼ πόλεε τούτω πλείστων [illegible] γεγενῆσθαι τοῖς Ἕλλησι καὶ μεγίστων κακῶν — [illegible] Neutra μέγιστα und κάλλιστα ohne Artikel, wie [illegible] τῶν λόγων οἵτινες περὶ μεγίστων τυγχάνουσιν ὄντ[illegible] 30: περὶ καλλίστων ἐν ἐκείνοις ἐφιλονίκησαν [illegible] D: εἰ δεῖ δι' ὀλίγων περὶ μεγίστων [illegible] sias Epitaph. 79 p. 190: ὑπὲρ μεγίστων κα[illegible] σαντες, wo *Franz* τῶν vermisste. Or. [illegible] θεν ἡμῖν ὑπάρχει μέγιστα καὶ κάλλιστα [illegible] 110, 18: βελτίστων πραγμάτων ἐπιθυμοῦν[illegible]

*) Zu dem im Archiv. II [illegible] die Stellen Antiph. Tetral. [illegible] Lycurg. contr. Leocrat. [illegible]

vorsetzt. — Or. de Permut. p. 313, 9: περὶ τῶν παρὰ τοῖς πλείστοις ὁμολογουμένων. Panath. p. 222, 17: πλεῖσται μὲν οὖν κατηγοροῦσιν ἀμφοῖν τοῖν πολέοιν, wo der Schriftsteller zwar die Meisten meint, er denkt sich aber dabei keine bestimmte Personen. So nach dem Urbinas καὶ für οἱ Euagor. p. 170, 15: καὶ πλεῖστοι καὶ μάλιστα θαυμάζουσιν, wo *Benseler* sich mit dieser Lesart begnügen konnte. — Richtiger heisst es dagegen nach derselben Handschrift Paneg. p. 38, 1: πρὶν τὰς πλείστας οἰκισθῆναι τῶν Ἑλληνίδων πόλεων. Aeginet. p. 372, 22: οἱ πλεῖστοι τῶν θεραπευσάντων ταύτην τὴν νόσον, an welchen beiden Stellen die Vulgata τάς und οἱ auslässt. Daher könnte man geneigt sein τὰ πλεῖστα zu schreiben. Panath. p. 244, 6: οἱ τάς τε φύσεις διαφέροντες καὶ μαθεῖν πλεῖστα τῶν πρότερον εὑρημένων δυνηθέντες. Cf. Or. ad Nicocl. p. 18, 3: ὅς ἂν τῶν διεσπαρμένων ἐν ταῖς τῶν ἄλλων διανοίαις ἀθροῖσαι τὰ πλεῖστα δυνηθῇ. Jedoch auch in diesem Falle kann der Artikel ausbleiben. Or. de Pace p. 146, 19: τὸν πλείστους διαφθεῖραι τῶν πολιτῶν δυνηθέντα, τοῦτον ἐπὶ τὰ μέγιστα τῶν πραγμάτων καθίσταμεν. Rhetor. Gr. I p. 166, 9: παρὰ πλείστοις τῶν ῥητόρων. Plutarch. III p. 458, 35: ὧν αὐθαίρετα δοκεῖ πλεῖστα συμβῆναι, wo das im Texte stehende τὰ nur Conjectur ist.

Panegyr. 34, 9: ὅσοι μὲν εὐθὺς *) ἐπελθόντες διδάσκουσιν ὡς χρὴ διαλυσαμένους τὰς πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς ἔχθρας ἐπὶ τὸν βάρβαρον τραπέσθαι, — ἀληθῆ μὲν λέγουσιν, οὐ μὴν ἐντεῦθεν ποιοῦνται τὴν ἀρχὴν **) ὅθεν ἂν μάλιστα συστῆσαι ταῦτα δυνηθεῖεν. *Bremi* scheint hier zu irren, wenn er in Beziehung auf ersteres μὲν sagt: *particulae μὲν non respondet δὲ, nec ulla est oppositio expressa.* Allerdings folgt ein Gegensatz, aber nicht durch δὲ, sondern durch ἀλλά.

*) Or. de Permut. p. 276, 19: εὐθὺς ἐπελθόντας ὅλον αὐτὸν διελθεῖν. p. 310, 29: ἀξιοῦσι δὲ τοὺς συνόντας ἡμῖν εὐθὺς μὲν προσελθόντας διαφέρειν αὐτοὺς αὐτῶν. Helen. Laud. p. 189, 34: τοῖς δὲ καλοῖς εὐθὺς ἰδόντες εὖνοι γιγνόμεθα. Cf. *Kuehner* Gr. II p. 368. *Luebker* de Particip. p. 36.

**) Helen. Laud. p. 182, 27: τὴν μὲν οὖν ἀρχὴν τοῦ λόγου ποιήσομαι τὴν ἀρχὴν τοῦ γένους αὐτῆς. Wie das Prädikat des Subjektes zuweilen den Artikel hat, so an dieser Stelle das Prädicat des Objektes. Demosth. de Rhod. Libert. 6 p. 172: εἰ τὴν πρόφασιν τῆς παρασκευῆς μὴ τὴν πρὸς ἐκεῖνον ἔχθραν ποιοῖσθε. Die Abschreiber nahmen an dem zweimaligen τὴν ἀρχὴν Anstoss, wie es scheint; denn für letzteres schrieben sie τοιαύτην. Und dieser ihr Einfall hat Beifall gefunden! Es ist zwar nicht zu läugnen, dass diese Wiederholung desselben Wortes etwas Sophistisches hat. Aber das liebten nun einmal die Griechen. Rhetor. Gr. I p. 465, 9: δεῖ γὰρ τὴν τῶν κακῶν ἀρχὴν καὶ τομῆς ἀρχὴν ποιεῖσθαι. Panath. p. 208, 16: λόγους ποιούμενος περὶ ἀνθρώπων οὓς οὐδεὶς ὑπείληφεν ἀξίους εἶναι λόγου. Auch setzen sie nicht selten dasselbe Wort in verschiedenem Sinne. Xenoph. Hellen. VII, 1, 27: τοὺς μὲν ἑαυτῶν λόγους ἐν οὐδενὶ λόγῳ ποιουμένους, wo *Schneider* mit Unrecht Anstoss nahm. Man sehe hierüber noch Archiv. III, 4 p. 568. *Lobeck* Soph. Aiac. p. 202. 487. Beispiele von Verbis giebt *Wyttenbach* Plat. Phaedon. p. 260 sq.

angedeutet p. 34, 21; wie den häufig dem *μὲν* ein *ἀλλὰ* oder *ἀλλὰ γὰρ* entspricht. Paneg. p. 58, 12: *τὰς μὲν γὰρ ἄλλας μάχας ὅσας ἡττήθησαν ἐῶ, καὶ τίθημι στασιάζειν αὐτοὺς καὶ μὴ βούλεσθαι προθύμως πρὸς τὸν ἀδελφὸν τὸν βασιλέως διακινδυνεύειν. ἀλλ᾽ ἐπειδὴ Κύρου τελευτήσαντος συνῆλθον.* Philipp. p. 74, 28. Epist. ad Iason. Fil. p. 396, 25: *ἐγὼ δ᾽ ἕνεκα μὲν τῆς — ξενίας ἡδέως ἂν ἀφικοίμην ὡς ὑμᾶς — ἀλλὰ γὰρ ἐμποδίζει με πολλά.* Philipp. p. 94, 30: *τῶν μὲν ἐπιγιγνομένων οὐδ᾽ ἥν τις τῶν ἄλλων διενέγκῃ τὴν φύσιν, οὐδὲν ἕξει ποιῆσαι τοιοῦτον· ἀλλὰ μὴν τῶν γε προγεγενημένων ἔχω μὲν ὑπερβαλεῖν τὰς πράξεις τοῖς ἤδη διὰ σοῦ κατειργασμένους. — ἀλλὰ γὰρ εἱλόμην ἀποσχέσθαι τῆς τοιαύτης ἰδέας.* Auf *μὲν* folgt *αὖ* Panath. 245, 9: *θρασέως μὲν οὐδὲ πρὸς ἓν ἀντεῖπε τῶν εἰρημένων, οὐδ᾽ αὖ παντάπασιν ἀπεσιώπησεν.* Statt eines Gegensatzes durch *δὲ* findet eine Anknüpfung durch *καὶ* statt Or. adv. Callimach. p. 356, 6: *ἄλλοι μὲν πολλοὶ συνέδραμον, καὶ κατὰ τύχην Ῥίνων εἷς τῶν δέκα γενόμενος προσῆλθεν,* wo jedoch *ἄλλοι τε* vorzuziehen wäre, wenn Handschriften so gäben *). Noch weniger sieht man, warum *μὲν* gebraucht ist Or. de Permut. p. 287, 17: *ὅταν ὁρᾷ τοὺς μὲν χείρους τῶν βελτιόνων ἄρχοντας καὶ τοὺς ἀνοητοτέρους τοῖς φρονιμωτέροις προστάττοντας.* Anders verhält es sich mit der Stelle Philipp. p. 88, 23: *ἐγὼ δ᾽ ὁρῶ μὲν τόπον ἴδιον καὶ παντάπασιν ἀδιεξέργαστον.* Statt etwa dieses als Gegensatz folgen zu lassen: *aber meine Kräfte reichen nicht mehr hin, einen so reichlichen Stoff gehörig zu bearbeiten*, gab der Schriftsteller der Rede eine andere Wendung. Leicht duldet man *μὲν* auch Or. adv. Callimach. p. 363, 19: *ὃς δέκα μὲν ἔτη συνεχῶς ὑμῖν Λακεδαιμονίων πολεμησάντων οὐδεμίαν παρέσχεν αὑτὸν ἡμέραν τάξαι τοῖς στρατηγοῖς,* welche Worte nämlich so aufzufassen sind: *δέκα μὲν ἔτη συνεχῶς ὑμῖν Λακεδαιμόνιοι ἐπολέμησαν, οὐδεμίαν δὲ παρέσχεν αὑτὸν οὗτος ἡμέραν.* In Stellen dieser Art findet man häufig auch *μὲν — δὲ* oder ein blosses *δέ*. Cf. *Buttmann* Demosth. Mid. p. 149.

Philipp. p. 74, 3: *καταφεύγουσιν, ὅταν φοβηθῶσιν ἐφ᾽ ἣν ἂν τύχωσι τούτων.* So giebt die Urbinatische Handschrift der Isocratischen Manier gemäss statt *τούτων τύχωσι.* Plataic. p. 269, 27: *ἥντιν᾽ ἂν βούλωνται τῶν πόλεων.* Nicocl. p. 29, 5: *καθ᾽ ὁπότερον γὰρ ἂν ἐλλείπητε τούτων, ἀνάγκη κακῶς σχεῖν ταύτῃ τὰς πράξεις,* wo die Vulgata fälschlich *τι* vor *τούτων* setzt. So wird der Genitiv *τῶν εἰρημένων* nicht, wie man geglaubt hat, von *τι*, sondern von *καθ᾽ ὅ*

---

*) Archidam. p. 107, 23. Panath. 224, 26. Aeginet. 374, 9: *ἐδήλωσε δ᾽ ἐν ἄλλοις τε πολλοῖς καὶ ὅτ᾽ ἔδοξε,* an welcher Stelle man *τε* nach dem Urbinas tilgen darf. Panath. p. 227, 6: *ἐν ταῖς ἄλλαις πόλεσι, καὶ μάλιστ᾽ ἐν ταῖς μεγίσταις,* Lycurg. contr. Leocrat. 95 p. 222: *ἐπὶ τὴν ἄλλην χώραν καὶ δὴ καὶ πρὸς πόλιν τινά,* wo die neuesten Herausgeber die Partikel vermissten. Xenoph. Ephes. V, 15 p. 55, 20: *ἄλλα ἀνέθεσαν ἀναθήματα καὶ δὴ καὶ τὴν γραφὴν τῇ θεῷ ἀνέθεσαν.*

regiert Or. contr. Sophist. p. 260, 29: καθ' ὃ δ' ἂν ἐλειφθῇ τι τῶν εἰρημένων, ἀνάγκη ταύτῃ χεῖρον διακεῖσθαι τοὺς πλησιάζοντας. Plutarch. de Liber. Educat. IV, 3: καθ' ὃ δ' ἂν λειφθῇ τι τούτων, κατὰ ταῦτ' ἀνάγκη χωλὴν γίγνεσθαι τὴν ἀρετήν. — — Was τύχωσι anbelangt, so ist hierzu das Hauptverbum im Particip zu wiederholen. Cf. *Ruediger* Demosth. Philipp. I p. 64. *Sauppe* Xenoph. Comment. III, 12, 1. *Stallbaum* Plat. Criton. p. 128. Aus unserm Schriftsteller vergleiche ich noch Or. de Permut. p. 277, 28: ὃν ἂν τύχῃ τῶν πολιτῶν ἀδίκως ἀπόλλυσιν. Panath. p. 249, 26: μὴ δόξῃς ὅμοιος τοῖς λέγουσιν ὅ τι ἂν τύχωσι. Or. de Pace p. 138 36: ἑτοίμως ἔχομεν — βοηθεῖν καὶ πολεμεῖν οἷς ἂν τύχωμεν. Panath. p. 206, 28. 209, 4. 217, 35. 243, 32. Or. de Permut. p. 326, 25: ὅπως ἂν τύχωσιν, οὕτω χρῆσθαι τοῖς λόγοις εἰώθασιν. Or. de Permut. p. 318, 24: ὁπόταν δὲ τύχωσι, μεταβαλόντες ὥςπερ πλεονεκτεῖν δυναμένων τοὺς λόγους ποιοῦνται. Areopag. p. 132, 32: ὅταν δὲ τύχω, πάλιν μεταβαλὼν ἐπιτιμῶ καὶ κατηγορῶ τῶν καθεστώτων. Areopag. p. 124, 32: ὁπότε δὲ τύχοιεν, τὰς πατρίους θυσίας ἐξέλειπον. Seltener, und meistens nur bei den spätern Schriftstellern, steht τυγχάνειν impersonaliter. Demosth. Philipp. I, 46 p. 50: ὅ τι ἂν τύχητε ψηφίζεσθε, wo ausser Σ die übrigen Handschriften τύχῃ geben. Panath. p. 205 16. ἐγὼ γὰρ μετεσχηκὼς — τῆς περὶ τὸ σῶμα καὶ τὴν ψυχὴν ὑγιείας οὐχ ὡς ἔτυχον, vulgo ἔτυχεν. Areopag. p. 130, 24: τὰς δημοκρατίας ἐπαινῶν, οὐ πάσας — οὐδ' ὡς ἔτυχον. Thucyd. V, 56: ἐν αἷς ὡς τύχοιεν ἑκατέρων τινὲς διεφθείροντο. Xenoph. Ephes. V, 13 p. 64, 23: ἀνεπαύοντο οἱ μὲν ἄλλοι πάντες ὅπως ἔτυχον. Demosth. contr. Timocrat. 157 p. 48: οὐ γὰρ ἁπλῶς, οὐδ' ὅπως ἔτυχον, ποιοῦσι κακῶς ὑμᾶς, wo ἔτυχον wiederum nur Σ hat. Dagegen heisst es ohne Variante Or. contr. Theocrin. 41 p. 535: τῶν ὅπως ἔτυχε λεγόντων. Erotic. 55 p. 604: καὶ γὰρ οὐδ' ἐπὶ σοὶ νομίζω γενήσεσθαι ζῆν ὡς ἔτυχεν, wo *Bekker* lieber ἔτυχες lesen möchte Herodian. IV, 11 p. 95, 5: ὡς ἔτυχεν ἀτάκτως εἱστήκεσαν. Aelian. Var. Hist. VII, 19: ἀρχαίας γὰρ θήκας ἀνοίξας ἀπέδειξε πάντας Ἀθηναίους πρὸς δύσιν κειμένους, — τοὺς δὲ Μεγαρεῖς εἰκῇ καὶ ὡς ἔτυχε τεθαμμένους. Plutarch. Vitt. II p. 146, 34: τὸ δὲ σῶμα καύσαντες αὐτοῦ καὶ τὰ λείψανα συνθέντες εἰς ὑδρίαν ἀνεζεύγνυσαν, οὐκ ἀτάκτως οὐδ' ὡς ἔτυχεν, ἀλλ' ἐπινίκιον πομπήν τινα ἅμα ταῖς ταφαῖς μίξαντες. Themist. Or. XXV p. 375, 4. Rhetor. Graec. I p. 229, 17. 246, 14. So wäre also der Urbinatischen Handschrift ἔτυχε nicht zu verwerfen Or. de Permut. p. 283, 32: ἀναγκαίως ἂν εἶχεν εἰκάζοντας ὑμᾶς ἐκ τῶν εἰρημένων διαγιγνώσκειν ὅπως ἐτύχετε περὶ τῶν πεπραγμένων.

Philipp. p. 83, 18: περὶ μὲν οὖν τῶν ἐμῶν καὶ ὧν σοὶ πρακτέον ἐστὶ πρὸς τοὺς Ἕλληνας σχεδὸν ἀκήκοας. So wiederum die Urbinatische Handschrift καὶ περὶ ὧν ἡγοῦμαί σοι πρακτέον εἶναι. Mit Unrecht hat man die Richtigkeit jener Lesart in Zweifel gezogen. Demosth. Philipp. III, 31 p. 108: οὐχ ὑπὲρ Φιλίππου καὶ ὧν ἐκεῖνος πράττει νῦν. Thucyd. V, 87: ἐκ τῶν παρόντων καὶ ὧν

ὁρᾶτε. Wegen des Hiatus Or. de Bigis p. 335, 32: καὶ εἰς οἵους κινδύνους αὐτοὺς κατέστησε, καὶ ὡς περὶ Σικελίαν ἐστρατήγησεν. Daher darf das zweite ὡς nicht nach *Bensclers* Rath getilgt werden Philipp. p. 75, 8: ὁρᾷς δ' ὡς τεταλαιπώρηνται διὰ τὸν πόλεμον, καὶ ὡς παραπλησίως ἔχουσι τοῖς ἰδίᾳ μαχομένοις. Trapezit. p. 350, 35: ὡς — καὶ ὡς — καὶ ὅτι. Or. adv. Callimach. p. 356, 35: ὡς — καὶ ὅτι. Or. contr. Lochit. p. 378, 23: ὅτι — καὶ ὅτι, wo *Benseler* die Vulgata καὶ διότι vorzieht. Or. de Pace p. 139, 14: ὅτι — καὶ ὅτι. — Ich berücksichtige hier beiläufig noch die Stelle Paneg. p. 49, 12: καὶ οὐδὲ ταῦτ' ἀπέχρησεν αὐτοῖς, ἀλλὰ πρὸς χιλίας καὶ διακοσίας τριήρεις μόνοι διαναυμαχεῖν ἐμέλλησαν *). Dass hier das vor οὐδὲ stehende καὶ, welches in den bessern Handschriften ausgelassen ist, nicht fehlen könne, hat *Benseler* sehr richtig bemerkt. Er irrt aber, wie ich glaube, wenn er nach *Dindorf* κ' οὐδὲ zu schreiben anräth; denn in Stellen, wie der unsrigen, wo καὶ mit so grossem Nachdruck fehlt, fand schwerlich eine Elision statt. Isaeus de Philoct. Her. 39 p. 76: καὶ οὐδὲ ταῦτα ἐξήρκεσεν αὐτοῖς διαφορῆσαι, ὦ ἄνδρες, ἀλλ' ἐπειδὴ καὶ ἐτελεύτησεν ὁ Εὐκτήμων, εἰς τοῦτο ἦλθον τόλμης. Demosth. de Coron. 137 p. 243: καὶ οὐκ ἀπέχρη ταῦτα.

Philipp. p. 85, 17: καὶ μηδεὶς ὑπολάβῃ με βούλεσθαι λαθεῖν, ὅτι τούτων ἔνια πέφρακα τὸν αὐτὸν τρόπον ὅνπερ **) πρότερον. Isocrates hat λανθάνειν, was bekanntlich sonst nur intransitive Bedeutung hat, hier und an noch zwei andern Stellen in transitivem Sinne *verbergen* gebraucht. Euagor. p. 174, 25: ὅτι δὲ πρὸς Εὐαγόραν οὕτως ἔσχεν, οὐδ' αὐτὸς λαθεῖν ἐζήτησεν. Helen. Laud. p. 190, 22: καὶ πολλὰς ἂν τις ἐπιδείξειε τῶν ἀθανάτων αἳ θνητοῦ κάλλους ἡττήθησαν, ὧν οὐδεμία λαθεῖν τὸ γεγενημένον ὡς αἰσχύνην ἔχον ἐζήτησεν. In diesem Sinne scheint λαθεῖν auch gebraucht zu sein von Herodian. III, 5 p. 62, 29: ἔδωκε δὲ αὐτοῖς καὶ δηλητήρια φάρμακα, ὅπως τινὰς πείσαιεν — ἢ τῶν ὀψοποιῶν ἢ τῶν πρὸς ταῖς κύλιξι λαθεῖν καὶ ἐπιδοῦναι αὐτῷ, wo λαθεῖν ebenso wie ἐπιδοῦναι das vorhergehende φάρμακα zum Objekt hat. Herodian. I, 10 p. 15, 9: ἔδοξε δὴ τῷ Ματέρνῳ καιρὸς ἐπιτήδειος εἶναι εἰς τὸ τὴν ἐπιβουλὴν λαθεῖν. Isaeus de Pyrrh. Her. 45 p. 37: περὶ μὲν οὖν τῆς διαδικασίας ἔχοι ἄν τις ψεῦδος προφασίσασθαι πρὸς

---

*) Gewöhnlich behauptet man, der Aorist von μέλλω laute stets ἐμέλλησα, nie ἠμέλλησα. Indessen nahm *Schneider* ἠμέλλησαν für ἐμέλλησαν aus zwei Handschriften auf bei Xenoph. Hellen. VII, 4, 16. Dasselbe findet sich ohne Variante VII, 4, 26.

**) Für ὥσπερ darf nicht ὅνπερ geändert werden Panath. p. 234, 1: τὸν αὐτὸν τρόπον τἀκεῖ καθέστηκεν ὥσπερ εἶχε τὸ παλαιὸν καὶ τὰ παρ' ἡμῖν. Denn vielfach setzte man in Comparativsätzen das Adverbium. Aeschin. contr. Timarch. 146 p. 297. contr. Ctesiph. 192 p. 448: οὐ τὸν αὐτὸν τρόπον ἐποιοῦντο ὥσπερ νῦν γίνεται. Isaeus de Menecl. Her. 18 p. 20. Cf. *Ruediger* Demosth. Philipp. II p. 121. *Stallbaum* Plat. Phaedon. p. 117. *Hermann* Lucian. de Conscr. Histor. p. 41.

ὑμᾶς· ἦ γὰρ λαθεῖν ἡμᾶς προσποιήσαιτ' ἂν οὗτος, *denn er könnte vorgeben, wir hätten die Sache geheim gehalten.* — Dieser transitive Sinn scheint nur dem Aorist eigen zu sein.

Philipp. p. 95, 13: ἅπαντες γὰρ φιλοῦσιν οὐ τοὺς σφίσιν αὑτοῖς *) μεγίστην δυναστείαν κτησαμένους, ἀλλὰ τοὺς τοῖς Ἕλλησι πλείστων ἀγαθῶν αἰτίους γεγενημένους. Die Lesart κτησαμένους wurde hier mit vollem Recht dem κεκτημένους der Vulgata vorgezogen; denn wenn auch das Perfect dem folgenden γεγενημένους genauer entspricht, so zweifle ich jedoch an dem Vorkommen solcher Stellen, wo bei κεκτημένος das Reflexivpronomen steht. Auf dieselbe Weise wie hier, sind Perfect und Aorist verbunden Busir. p. 200, 30: μεγίστην δὲ δύναμιν τῶν καθ' αὑτὸν κτησάμενον καὶ παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ὀνομαστότατον γεγενημένον. Panath. p. 222, 15: τοὺς μὲν ἡμετέρους ὀψιμαθεῖς αὐτῶν γεγενημένους, Λακεδαιμονίους δὲ τὰ μὲν πρώτους, τὰ δὲ μόνους ἐξαμαρτόντας. Or. contr. Lochit. p. 378 35: εὑρήσετε γὰρ — πολλοὺς μὲν οἴκους δι' αὐτὴν διαφθαρέντας, πολλὰς δὲ **) πόλεις ἀναστάτους γεγενημένας, wo die Abschreiber wieder Anstoss nahmen und γενομένας schrieben. Ganz unnöthig ist auch *Dindorfs* Aenderung ἠδίκηκεν bei Xenoph. Hellen. II, 4, 40: ὁ μὲν δῆμος, πενέστερος ὑμῶν ὢν οὐδὲν πώποτε ἕνεκα χρημάτων ὑμᾶς ἠδίκησεν· ὑμεῖς δὲ πλουσιώτεροι πάντων ὄντες πολλὰ καὶ αἰσχρὰ ἕνεκα κερδέων πεποιήκατε. So heisst es bei unserm Schriftsteller ohne Variante Nicocl. p.

**) Das Medium erhält häufig, und besonders wenn wie an obiger Stelle ein Gegensatz statt findet, noch das Reflexivpronomen. Paneg. p. 51, 21: τοὺς ὁμόρους ἀναστάτους ποιήσαντες ἄφθονον — αὐτοῖς κατεστήσαντο τὸν βίον. Plataic. p. 262, 19: ἀπὸ τῶν ἡμετέρων αὐτοῖς οὗτοι παρεσκευάσαντο συνηγόρους. Xenoph. Cyrop. IV, 2, 22: παρασκευάσασθαι ἀγαθὸν ἑαυτοῖς μηδέν. Hellen V, 1, 17: ἑαυτοῖς ἱκανοὺς εἶναι τὰ ἐπιτήδεια πορίζεσθαι. Anabas, I, 8, 29: οἱ μὲν φασι — ἑαυτὸν ἐπισφάξασθαι. Demosth. contr. Aphob. I, 61 p. 120: σφίσι δ' αὐτοῖς οὐ μικρὰν ἐκ τῶν ἐμῶν κατεσκευάσαντο. Demosth. de Coron. 219 p. 269: ὑπελείπετο γὰρ αὐτῶν ἕκαστος ἑαυτῷ ἅμα μὲν ῥαστώνην, wo Σ jedoch ὑπέλειπε hat. Isocr. de Permut. p. 309, 22: τὴν ἐμαυτοῦ γνώμην ἀποφαινόμενος. Man sehe hierüber noch *Schaefer* Dionys. de Comp. Verb. p. 88 *Maetzner* Lycurg. p. 158. 160. *Stallbaum* Plat. Gorg. p. 83. *Kuehner* Gr. II p. 16.

*) Archidam. p. 107, 26: ἐγὼ δὲ πολλοὺς μὲν οἶδα — μεγάλην εὐδαιμονίαν κτησαμένους, πολλοὺς δὲ τῆς ὑπαρχούσης ἀποστερηθέντας. Bei solcher Wiederholung desselben Wortes ist μὲν — δὲ fast regelmässig. Cf. *Foertsch* Comment. Crit. p. 19. *Haase* Xenoph. de Rep. Laced. p. 170. *Krabinger* Synes. de Provid. p. 204. *Kuehner* Gr. II p. 427. Themist. Or. XXI p. 306, 17: πολλοὺς μὲν ὑγιεινοὺς ἐκ νοσερῶν ἀπειργάσω, πολλούς τε ἐξ ἀναπήρων ἀρτίους. Or. XXVI p. 377, 18: πολλὰς νύκτας ἀγρύπνους ἰαύσας, πολλὰς δὲ ἐπιπόνους ἡμέρας καταμελετήσας. Synesius de Provident. p. 128 A: ἐφαρμοσάντων — ἐφαρμοσάντων δέ, wo *Krabinger* μὲν hinzufügen wollte. Xenoph. Cyrop. IV, 3, 21: πολλὰ — πολλὰ δέ. Rhetor. Gr. I p. 547, 9: πολλάκις — πολλάκις δέ. Eurip. Med. 131: ἔκλυον φωνάν, ἔκλυον δὲ βοάν. Cf. *Kuehner* Gr. II p. 431. Xenoph. Comment. III, 13, 5: περιπατήσας ἀριστήσεις, περιπατήσας δειπνήσεις.

26, 26: φανήσομαι γὰρ οὐδένα μὲν πώποτ' ἀ δ ι κ ή σ α ς, πλείους δὲ τῶν πολιτῶν καὶ τῶν ἄλλων Ἑλλήνων εὖ π ε π ο ι η κ ώ ς. Or. adv. Callimach. p. 369, 2: οὔτε ταῦτα π έ π ο ι η κ α οὔτ' ἄλλο οὐδὲν ἐξήμαρτον. Or. de Permut. p. 290, 35: τούτων μὲν οὐδέτερον π ε π ο ί η κ ε, παραλιπὼν δὲ τὴν δικαιοτάτην τῶν κατηγοριῶν ἐξαπατᾶν ὑμᾶς ἐ π ε χ ε ι ρ ή σ ε ν, wo die Vulgata ἐπικεχείρηκεν hat. Viele Beispiele der Art finden sich auch bei den übrigen Rednern. Andocid. contr. Alcibiad. 23 p. 158. Lysias pro Bon. Aristoph. 29 p. 314. de Affect. Tyrann. 12 p. 351. Isaeus de Dicaeog. Her. 45 p. 66. de Hagn. Her. 6 p. 127. Demosth. de Fals. Legat. 72 p. 426. Cf. *Maetzner* Lycurg p. 81. 211. Man glaube aber nicht, dass das Perfect dasselbe aussage, was auch der Aorist, wenn es gleich an vielen Stellen einerlei ist, welches von beiden Temporibus stehe. Dieses stellt die Sache nur historisch dar, während das Perfect uns dieselbe zugleich in ihrer Vollendung vorführt, sei es nun dass dieselbe wirklich, oder nur gedacht ist, wie Archidam. p. 115, 20: δυοῖν δεῖ θάτερον, ἢ πρωτεύειν ἐν τοῖς Ἕλλησιν, ἢ παντάπασιν ἀνῃρῆσθαι, wo die Vulgata ἀναιρεῖσθαι hat. Epist. ad Philipp. I p. 388, 7: διὸ δὴ συμβαίνει μηδὲ μιᾶς ἀτυχίας συμπεσούσης ἀνῃρῆσθαι τὴν δύναμιν αὐτῶν. Plataic. p. 268, 4: δυοῖν θάτερον ἀναγκαῖόν ἐστιν αὐτοῖς, ἢ μένοντας ἀποθνήσκειν —, ἢ φεύγοντας ἀπορεῖν καὶ τῶν ἐλπίδων ἁπασῶν ἐ σ τ ε ρ ῆ σ θ α ι, vulgo ἀποστερεῖσθαι. Trapezit. p. 345, 4: ᾧ ὑπῆρχε σιγῶντι μὲν ὑπὸ τούτου ἀπεστερῆσθαι τῶν χρημάτων, vulgo ἀποστερεῖσθαι. Cf. *Buttmann* Demosth. Mid. p. 63. *Jacobitz* Lucian. Jupit. Trag. p. 97. Merkwürdiger ist ἐψηφίσθαι Or. de Permut. p. 277, 14: οὐδὲν ἂν ἔδει δίδοσθαι τοῖς φεύγουσιν ἀπολογίαν, εἴπερ οἷόν τ' ἦν ἐκ τῶν τοῦ διώκοντος λόγων ἐψηφίσθαι τὰ δίκαια, vulgo ψηφίσασθαι. So dürfte denn γεγενῆσθαι so ganz verwerflich nicht sein Or. adv. Callimach. 360, 35: ὥστ' οὐκ ἄξιον προδότας ταύτης τῆς δόξης γεγενῆσθαι, wo ich früher mit *Coray* und *Bekker* γενέσθαι *) vermuthete nach Plataic. p. 271, 18: δόξαν — ἧς οὐκ ἄξιον προδότας γενέσθαι. Zu jenem lässt sich vergleichen Lycurg. contr. Leocrat. 138 p. 237: οὐ γὰρ δεῖ καθ' ὑμῶν γεγενῆσθαι δεινόν, ἀλλ' ὑπὲρ ὑμῶν καὶ τῶν νόμων καὶ τῆς δημοκρατίας, wo *Maetzner* γεγενῆσθαι für εἶναι nimmt.

Areopagit. p. 121, 17: ἀπορῶ δὲ πότερον ὑπολάβω μηδὲν μέ-

---

*) Unendlich oft sind beide Formen in den Handschriften verwechselt, Trapezit p. 347, 35: οὐκ ἔφθη διαπραξάμενος ταῦτα, καὶ θρασύτατος ἁπάντων ἀνθρώπων ἐ γ ε γ έ ν η τ ο, wo *Baiter* die Lesart des Urbinas ἐγένετο vorzieht: *Nam ἐγεγένητο male respondet praecedenti οὐκ ἔφθη.* Das ist zwar wahr; aber das nachdrucksvollere Plusquamperfekt kann ich mich nicht gut entschliessen aufzugeben. Cf. Panath. p. 248, 20: τούτων γνωσθέντων οὐδεμίαν διατριβὴν ἐποιησάμην, ἀλλ' εὐθὺς παρεκέκλητο μὲν οὓς εἶπον. Xenoph. Hellen. VII 2, 9: ἐπεὶ δὲ ἅπαξ ἤρξαντο ὑπείκειν, ταχὺ δὴ πᾶσα ἡ ἀκρόπολις ἔρημος τῶν πολεμίων ἐγεγένητο. Aeschin. contr. Timarch. 57 p. 269: καὶ οὐ πολὺν ἀναλώσας λόγον, ἀλλ' εὐθὺς ἐπεπείκει.

λειν ὑμῖν τῶν κοινῶν πραγμάτων ἢ φροντίζειν μὲν αὐτῶν, εἰς τοῦτο δ' ἀναισθησίας ἥκειν ὥςτε λανθάνειν ὑμᾶς εἰς ὅσην ταραχὴν ἡ πόλις καθέστηκεν. ἐοίκατε γὰρ οὕτω διακειμένοις ἀνθρώποις, οἵτινες ἁπάσας μὲν τὰς πόλεις τὰς ἐπὶ Θρᾴκης ἀπολωλεκότες, —— τοὺς δ' ἡμετέρους αὐτῶν συμμάχους ἀπολωλεκότες, ἐπὶ τοσαύταις πράξεσιν εὐαγγέλια μὲν δὶς ἤδη τεθύκαμεν. *Mihi aliquando in mentem venit:* ἐ ο ί κ α τ ε — ἄνθρωπος *transponendum esse ad antecedentia, vel post* ἀναισθησίας ἥκειν. So *Bergman.* Wenn auch diese Transposition durchaus zu missbilligen ist und keine Berücksichtigung verdient, so sieht man doch aus diesem Einfalle, dass *Bergman* eine weit richtigere Ansicht von der Stelle hatte, als *Benseler*, der seines Vorgängers Note durch diese Bemerkung: οὕτω *non ad praecedentia, sed ad sequentia referri debet*, berichtigt zu haben glaubte. Nach meiner Ansicht muss, wenn der Gedanke nicht ganz eigenthümlicher Art sein soll, οὕτω allerdings auf das Vorhergehende bezogen, und οἵτινες im Sinne von *indem, da, weil* genommen werden, so dass also der Relativsatz den Grund angiebt, warum die Athener solchen Menschen gleichen. Dieser causale Sinn des Pronomens, von Herausgebern vielfach verkannt, findet sich nicht selten bei Isocrates und andern Schriftstellern. Man sehe Archiv. III, 1 p. 32. Or. de Pace p. 144, 31: τίς γὰρ — οὐκ ἂν μαίνεσθαι καὶ παραφρονεῖν ἡμᾶς νομίσειεν; οἳ φιλοτιμούμεθα μὲν ἐπὶ τοῖς τῶν προγόνων ἔργοις —, οὐδὲν δὲ τῶν αὐτῶν ἐκείνοις πράττομεν. Panath. p. 207, 12. Or. de Permut. p. 325, 34: ὧν τίνες ἂν ἀδικώτερον ἔχοιεν τὴν αἰτίαν ταύτην; οἵ τ ι ν ε ς ἐν ταύταις μὲν ταῖς ἀκμαῖς ὄντες ὑπερεῖδον τὰς ἡδονάς, ἐν αἷς *) οἱ πλεῖστοι

*) Das Relativ ist hier auf das entferntere ἀκμαῖς bezogen, wie Or. adv. Callimach. p. 363, 29: μεχρὶ τῆς ἡμέρας ἐκείνης παρέμεινε μετέχων τῆς πολιτείας, ἐν ᾗ προςβαλεῖν ἐμέλλετε πρὸς τὸ τεῖχος. Areopag. p. 126, 15: τὴν — βουλὴν ἐπέστησαν ἐπιμελεῖσθαι τῆς εὐκοσμίας, ἧς οὐχ οἷόν τ' ἦν μετασχεῖν. Or. de Permut. p. 297, 11. Thucyd. I, 139. VI, 104. VII. 4. *Schoemann* Isaei Oratt. p. 336. —— Was in obiger Stelle die Worte ἐν ταύταις μὲν ταῖς ἀκμαῖς anbelangt, an welchen *Dobree* Anstoss nahm, so scheint unserm Schriftsteller ἀκμή, gerade wie ἡλικία, das Alter überhaupt und nicht blos das blühende kräftige, zu sein. Cf. Philipp. p. 70, 21. Das Pronomen ταύταις hat aber seine Begründung in dem vorausgehenden παιδείαν, und ἐν ταύταις μὲν ταῖς ἀκμαῖς ist demnach soviel wie ἐν μὲν ταῖς παιδείαις, *in den Jahren, wo der Jüngling seiner Ausbildung obliegt.* Im Gegensatze dazu stehen die Worte ἄρτι δ' ἐκ παίδων ἐξεληλυθότες; während das mittlere mit ἐξὸν beginnende Glied als Gegensatz von ὑπερεῖδον τὰς ἡδονὰς anzusehen ist, und kurz würden beide Theile sich so einander gegenüber stehen: τὰς μὲν ἡδονὰς ὑπερεῖδον, πονεῖν δὲ εἵλοντο. Dagegen ist ταύταις ταῖς ἀκμαῖς durch seine Beziehung auf ἐπειδὴ εἰς ἄνδρας δοκιμασθεῖεν, vom männlichen Alter zu verstehen Areopag. p. 126, 10: ἐκεῖνοι γὰρ οὐκ ἐν μὲν ταῖς παιδείαις πολλοὺς τοὺς ἐπιστατοῦντας εἶχον, ἐπειδὴ δ' εἰς ἄνδρας δοκιμασθεῖεν, ἐξῆν αὐτοῖς ποιεῖν ὅ τι βουληθεῖεν, ἀλλ' ἐν τ α ύ τ α ι ς τ α ῖ ς ἀ κ μ α ῖ ς πλέονος ἐπιμελείας ἐτύγχανον ἢ παῖδες ὄντες. So ist nämlich mit *Benseler* nach Γ zu lesen statt ἐν αὐταῖς ταῖς ἀκμαῖς. Wegen παιδείαις, wofür Mehrere παιδίαις verlangten, vergleiche ich noch Lysias pro Polystrat. 11 p. 324:

τῶν τηλικούτων μάλιστ' αὐτῶν ἐπιθυμοῦσιν, ἐξὸν δ' αὐτοῖς ῥᾳθυμεῖν μηδὲν δαπανωμένοις εἵλοντο πονεῖν χρήματα τελέσαντες, ἄρτι δ' ἐκ παίδων ἐξεληλυθότες ἔγνωσαν ἃ πολλοὶ τῶν πρεσβυτέρων οὐκ ἴσασιν. Etwas verschieden sind folgende Stellen, in denen der Relativsatz eine Auseinandersetzung und nähere Erklärung der an einer Person wahrgenommenen Beschaffenheit, oder irgend eines Zustandes, einer Handlung, enthält. Euagor. p. 172, 34: *τίς γὰρ ἂν ἐφίκοιτο τ ο ι α ύ τ η ς φ ύ σ ε ω ς, ὃς οὐ μόνον τὴν ἑαυτοῦ πόλιν πλείονος ἀξίαν ἐποίησεν, ἀλλὰ καὶ τὸν τόπον ὅλον τὸν περιέχοντα τὴν νῆσον ἐπὶ πρᾳότητα καὶ μετριότητα προήγαγεν;* wo *Benseler* zu *τοιαύτης* nicht unpassend *οἵαν Εὐαγόρας ἔσχε* supplirt. Aeginet. p. 372, 3: *ὥστ' οὐκ ἐκείνων ἄξιον θαυμάζειν, εἰ μὴ παρέμενον, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον ὅπως ἐγὼ τ ο ι α ύ τ η ν ν ό σ ο ν θεραπεύων ἀνταρκεῖν* *) *ἠδυνάμην· ὃς ἔμπνυος μὲν ἦν πολὺν χρόνον.* Demosth. adv. Onetor. II, 6 p. 157: *σκέψασθε τοίνυν τὴν ἀναίδειαν, ὅς γ' ἐν ὑμῖν ἐτόλμησεν εἰπεῖν,* wo man *αὐτοῦ* ergänzen darf. Cf. Busir. p. 196, 12. Zuweilen lässt sich das Relativ durch die Conjunction *εἰ* erklären. Or. contr. Lochit. p. 380, 2: *καὶ μηδεμίαν νομίζηθ' ἱκανὴν εἶναι ζημίαν, οἵτινες ἂν εἰς τὰ σώματα ἐξαμαρτάνοντες τοῖς χρήμασι τὰς δίκας ὑπέχωσιν.* Lysias adv. Simon. 41 p. 198: *οὐδεμίαν ἡγούμην πρόνοιαν εἶναι τραύματος, ὅστις μὴ ἀποκτεῖναι βουλόμενος ἔτρωσε.* Andocid. de Redit. 18 p. 131: *μεγάλη γάρ ἐστιν ἀρετή, ὅστις τὴν ἑαυτοῦ πόλιν ὁτῳοῦν δύναται τρόπῳ ἀγαθόν τι ἐργάζεσθαι.* Man sehe hierüber noch *Goeller* Thucyd. II, 44 p. 338. *Bremi* Demosth. I p. 108. *Kuehner* Gr. II p. 531.

Or. de Pace p. 146, 16: *ἐν γὰρ ἀκούσαντες γνώσεσθε καὶ περὶ τῶν ἄλλων.* Vor *γνώσεσθε* ist hier vielleicht *ῥᾳδίως* ausgefallen. Or. de Permut. p. 284, 4: *μικρὸν γὰρ μέρος ἀκούσαντες ῥᾳδίως τό τ' ἐμὸν ἦθος γνωριεῖτε καὶ τῶν λόγων τὴν δύναμιν ἁπάντων* **) *μαθήσεσθε.* Or. adv. Callimach. p. 364, 11: *ἓν δὲ μόνον ἀκούσαν-*

ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἐκ π α ι δ ε ί α ς φίλος ἦν αὐτῷ· ὁ μὲν γὰρ ἐν ἀγρῷ πένης ὢν ἐποίμαινεν, ὁ δὲ πατὴρ ἐν τῷ ἄστει ἐπαιδεύετο. καὶ ἐπειδὴ ἀνὴρ ἐγένετο. Aeschin. contr. Timarch. 11 p. 253.

*) So wurde nach *Γ* statt *αὐταρκεῖν* geschrieben. Dieses ist *ausreichen*, jenes *widerstehen*, dann aber auch *aushalten*. Plutarch. III p. 356, 37: *ἤδη δὲ καὶ τὸ νόσημα κατεῖχεν αὐτὸν εἰς φθίσιν ἐκβεβηκὸς ἰσχυράν — οὐ μὴν ἀπεῖπεν, ἀλλ' ἀ ν τ ή ρ κ ε σ ε πρὸς τοὺς οἰκείους ἀγῶνας.* Dasselbe Verbum wurde aus *Γ* aufgenommen Archidam. p. 109, 7. 113, 21. Auffallend ist Aeschin. contr. Timarch. 95 p. 281: *ἕως μὲν γὰρ ἀντήρκει ἡ τῆς ἐπικλήρου οὐσία, — ἦσαν ἐπὶ πολλῆς ἀσελγείας.* Ist dies richtig, so darf man auch das von *Poppo* aus mehreren Handschriften aufgenommene *ἀνταρκούντων* als echt gelten lassen Thucyd. VII, 15: *βουλεύεσθε ἤδη ὡς ταῦτ' γ' ἐνθάδε μηδὲ τοῖς παροῦσιν ἀνταρκούντων,* vulgo *αὐταρκούντων.*

**) *ἁπάντων* fügt *Γ* hinzu Aeginet. p. 374, 12: *τῶν χρημάτων ταμίαν ἁπάντων κατέστησε.* Warum *ἁπάντων* von seiner Stelle gerückt ist, leuchtet ein. Cf. Nicocl. p. 28, 18. Archidam. p. 104, 35. Or. de Pace p. 155, 2. de Permut. p. 281, 17. Für *πάλαι* vermuthete ich einmal *πᾶσιν*

τες τῶν τούτῳ πεπραγμένων ῥᾳδίως καὶ τὴν ἄλλην αὐτοῦ πονηρίαν γνώσεσθε. Isaeus de Philoct. Her. 48 p. 78: *ἀκούσαντες δὲ ἓν μόνον σημεῖον ῥᾳδίως γνώσεσθε τὴν ἐκείνης παρανομίαν.* Aus der Urbinatischen Handschrift wurde *ῥᾳδίως* aufgenommen. Archidam. p. 114, 1: *οὐκ ἄδηλον ὅτι ῥᾳδίως τῶν πολεμίων ἐπικρατήσομεν.* Cf. Or. de Pace p. 138, 5. 155, 26. de Permut. p. 277, 5. Philipp. p. 81, 36.

Euagor. p. 165, 2: *ὅταν — αὐτὸν δὲ προειδῇ, μηδ' ἂν ὑπερβάλλῃ τὰς ἐκείνων ἀρετάς, μηδέποτε τοιούτων ἐπαίνων ἀξιωθησόμενον.* Für *ὑπερβάλλῃ* was *Bekker* aus der Urbinatischen Handschrift statt *ὑπερβάλληται* aufgenommen hat, spricht die Stelle Paneg p. 46, 11: *τοὺς ὑπερβεβληκότας τὰς τῶν ἄλλων ἀρετάς.* Die Medialform ist aber keineswegs verwerflich; denn sie hat so ziemlich dieselbe Bedeutung wie das Activum, und findet sich bei Isocrates öfter als *Benseler* meint. Busir. p. 199, 28: *τοσοῦτόν γὰρ εὐδοξίᾳ τοὺς ἄλλους ὑπερέβαλεν.* Or. de Pace p. 154, 24: *τοσοῦτον γὰρ ὑπερεβάλοντο τοὺς ἡμετέρους τοῖς εἰς τοὺς Ἕλληνας ἁμαρτήμασιν.* Nicocl. p. 22, 9. Or. de Bigis p. 349, 14: *οὐ μόνον τοὺς ἀνταγωνιστάς, ἀλλὰ καὶ τοὺς πώποτε νικήσαντας ὑπερεβάλετο.* Euagor. p. 175, 36: *οὐ γὰρ μόνον φανεῖται τοὺς ἄλλους πολέμους, ἀλλὰ καὶ τὸν τῶν ἡρώων ὑπερβαλόμενος.* Helen. Laud. p. 180, 17: *πῶς γὰρ ἄν τις ὑπερβάλοιτο Γοργίαν;* Epist. ad Archidam. p. 404, 29: *πῶς γὰρ ἄν τις ἢ τὴν εὐγένειαν ὑπερεβάλετο τῶν γεγονότων ἀφ' Ἡρακλέους;* Or. de Permut. p. 330, 19: *νομίζοντες τοὺς ταύτῃ τῇ τέχνῃ χρωμένους ἁπάσας ὑπερβάλλειν τὰς πονηρίας.* Plataic. p. 271, 32. Helen. Laud. p. 182, 9: *τὰ μὲν μικρὰ ῥᾴδιον τοῖς λόγοις ὑπερβαλέσθαι.* Or. adv. Callimach. p. 360, 37: *καὶ μηδεὶς ἡγείσθω με ὑπερβάλλειν μηδὲ μείζω λέγειν.* Für *παραβαλεῖν* liest man jetzt weit besser *ὑπερβαλεῖν*, *überbieten* Philipp. p. 94, 31: *ἀλλὰ μὴν* *) *τῶν γε προγενημένων ἔχω μὲν ὑπερβαλεῖν τὰς πράξεις τοῖς ἤδη διὰ σοῦ κατειργασμένοις, οὐ γλίσχρως, ἀλλ' ἀληθινῶς.* Richtiger als *Coray* fasste *Chri-*

---

bei Isaeus de Ciron. Her. 36 p. 104: *τούτοις Διοκλῆς μετὰ τῆς ἀδελφῆς πάλαι ἐπεβούλευεν, ἐπειδὴ τάχιστα οἱ παῖδες οἱ Κίρωνος ἐτελεύτησαν.*

*) *ἀλλά μήν* ist soviel wie *καὶ μήν*, nur etwas stärker; *γε* hat auf die Bedeutung jener Partikeln keinen Einfluss, sondern dient nur dazu, das Wort, wozu dasselbe gehört, zu betonen, Euagor. p. 170, 12: *ἀλλὰ μὴν τῶν γ' ἐπὶ τάδε γεγενημένων — Κῦρον — καὶ πλεῖστοι καὶ μάλιστα θαυμάζουσιν.* Nicocl. p. 23, 7: *ἀλλὰ μὴν καὶ πρᾳοτέραν τοσούτῳ δικαίως ἂν αὐτὴν εἶναι κρίνοιμεν.* Philipp p. 75, 5. Panath. p. 222, 34. 250, 20. Or. de Permut. p. 281, 27. 289, 24. 311, 23. adv. Euthyn. p. 382, 5. Plataic. p. 266, 16: *ἀλλὰ μὴν οὐδ' ἐκεῖνό γ' ἕξουσι λέγειν.* Philipp p. 78, 1. Archidam. p. 103, 1. Areopag. p. 181, 33. Panath. p. 208, 27. Plataic. p. 268, 11. Or. de Permut. p. 313, 32. de Bigis p. 341, 19. Epist. ad Philipp. I p. 388, 18. Philipp p. 95, 17: *τὴν πόλιν ἡμῶν οὐδεὶς ἂν ἐπαινέσειεν, οὐδ' ὅτι τῆς θαλάττης ἦρξεν οὐδ' ὅτι τοσοῦτον πλῆθος χρημάτων εἰςπράξασα τοὺς συμμάχους εἰς τὴν ἀκρόπολιν ἀνήνεγκεν, ἀλλὰ μὴν οὐδ' ὅτι πολλῶν πόλεων ἐξουσίαν ἔλαβε, τὰς μὲν ἀναστάτους ποιῆσαι.*

slian die Stelle Euagor. p. 166, 20: *ἐπειδὴ τὸ μέγεθος τῆς συμφορᾶς ὑπερέβαλλεν*, welche Worte eine Nachahmung zu sein scheinen von Thucyd. VII, 67: *ὑπερβαλλόντων γὰρ αὐτοῖς τῶν κακῶν.* — Das Particip *ὑπερβάλλων*, *übermässig*, *hervorragend*, *ausgezeichnet* in gutem und bösem Sinne. Or. ad Demon. p. 5. 37: *ἀγάπα τῶν ὑπαρχόντων ἀγαθῶν μὴ τὴν ὑπερβάλλουσαν κτῆσιν.* Philipp. p. 81, 16: *ἡδονάς θ' ὑπερβαλλούσας καὶ τιμὰς ἀνεξαλείπτους.* Paneg. p. 39, 21: *θεάματα — ταῖς δαπάναις ὑπερβάλλοντα.* Panath. p. 211: *τοῖς δ' ὑπερβάλλουσι τῶν ἔργων καὶ τῷ μεγέθει καὶ τῷ κάλλει χαλεπὸν ἐξισῶσαι τοὺς ἐπαίνους.* Euagor. p. 166 14: *ἐν μὲν γὰρ τοῖς ἄλλοις γένεσιν εὑρήσομεν τοὺς μὲν ὑπερβάλλοντας, τοὺς δὲ καταδεεστέρους ὄντας.* Euagor. p. 171, 8: *οὐ τοίνυν ἐν τούτοις ὑπερβαλλόμενος ἐν τοῖς ἄλλοις εὑρεθήσεται καταδεέστερος γενόμενος* Areopag. p. 133, 1: *τῶν ὑπερβαλλόντων ταῖς πονηρίαις.* Panath. p. 242, 13: *τῶν ταῖς κακουργίαις ὑπερβαλλόντων* Panath. p. 227, 5: *τῶν ὑπερβαλλόντων ἀνοσιότητι.* — Im gleich Folgenden heisst es: *οὕτω γάρ τινες δυςκόλως πεφύκασιν ὥςθ' ἥδιον ἂν εὐλογουμένων ἀκούοιεν οὓς οὐκ ἴσασιν εἰ γεγόνασιν ἢ τούτους ὑφ' ὧν εὖ πεπονθότες αὐτοὶ τυγχάνουσιν*, wo *τούτους* neben *εὐλογουμένων* zu beachten ist. *Bekker* schloss jenes als verdächtig in Klammern; *Benseler* lässt dagegen irrig den Genitiv *εὐλογουμένων* von den Worten *οὓς — γεγόνασιν* abhangen, der doch offenbar von *ἀκούοιεν* regiert wird. Sehr richtig bemerkt aber *Lobeck* Sophocl. Aiac. 716 p. 332: *Neque insolitum est Graecis uno eodemque loco duo diversos casus adiungere verbis, quae seorsum utrumque regunt.* So steht auch *ἀποδέχεσθαι* mit Genitiv und Accusativ bei Dinarch. contr. Dem. 113, 178: *μὴ ἀποδέχεσθε αὐτῶν, — μηδὲ τὴν αὐτοῦ τούτου μανίαν.*

Euagor. p. 169, 11: *εὐθὺς ὥςπερ εἶχε ταύτης τῆς νυκτὸς διελὼν τοῦ τείχους πυλίδα καὶ ταύτῃ τοὺς μεθ' αὐτοῦ διαγαγὼν προςέβαλε πρὸς τὸ βασίλειον.* Im Vorhergehenden ist von keiner Nacht die Rede; der Schriftsteller sagt nur, dass Euagoras auf der Insel Cyprus landete. Daher kann nicht *ταύτης τῆς νυκτὸς* stehen, sondern das Pronomen ist entweder zu tilgen, oder es ist vielmehr zu schreiben *εἶχεν αὐτὸς τῆς νυκτός.* Aeginet p. 370, 19: *πλεύσας ἐγὼ τῆς νυκτὸς ἐξεκόμισ' αὐτοῖς τὰ χρήματα.* Helen. Laud. p. 191, 15. — — Ueber die Formel *ὥςπερ εἶχε*, *ut se habebat*, sehe man *Duker* Thucyd. III, 30 p. 430. *Stallbaum* Plat. Alcibiad. I p. 261. Xenoph. Cyrop. III, 1, 7: *εὐθὺς πορεύεται ὥςπερ εἶχε πρὸς τὸν Κῦρον*, welche Stelle schon *Findeisen* verglich. Thucyd. II, 4. VI, 57. VIII, 41.

Euagor. p. 177, 10: *τοσοῦτον δ' ἐβίω χρόνον ὥςτε μήτε τοῦ γήρως ἄμοιρος γενέσθαι μήτε τῶν νόσων μετασχεῖν τῶν διὰ ταύτην ἡλικίαν γιγνομένων. πρὸς δὲ τούτοις, ὃ δοκεῖ σπανιώτατον εἶναι καὶ χαλεπώτατον, εὐπαιδίας τυχεῖν ἅμα καὶ πολυπαιδίας, οὐδὲ τούτου διήμαρτεν, ἀλλὰς καὶ τοῦτ' αὐτῷ συνέπεσεν* *).

---

*) Aeschin. contr. Timarch. 99 p. 282: *οὐδὲ τούτου τοῦ χωρίου ἀπέσχετο, ἀλλὰ καὶ τοῦτ' ἀπέδοτο.*

Wegen des aus den besten Handschriften aufgenommenen *νόσων* kann verglichen werden Panath. p. 255, 15: *καὶ διὰ τὴν νόσον καὶ διὰ τὸ γῆρας.* Die gewöhnliche Lesart *νοσημάτων* lässt sich dagegen schützen durch Rhetor. Gr. I p. 38, 12: *τόν τε γὰρ μακροβιώτατον ἐξ αὐτοῦ ταὐτὸν ἐπαινέσεις, τόν τε μὴ μακρόβιον ἐν τῷ μὴ μετασχεῖν νοσημάτων τῶν διὰ τὸ γῆρας γενομένων* (man lese *γιγνομένων* oder nach Handschriften *γινομένων*). Der Form *νόσημα* bedient sich Isocrates wieder Or. de Pace p. 144, 18 Panath. p. 255, 8. Aeginet. p. 372, 19. Im figürlichen Sinne Helen. Laud. p. 186, 1: *νομίσας οὐκ ἄρχοντας ἀλλὰ νοσήματα τῶν πόλεων εἶναι τοὺς τοιούτους.* Panath. p. 222, 34: *τὰς στάσεις καὶ τὰς σφαγὰς καὶ τὰς τῶν πολιτειῶν μεταβολάς, — ἐκεῖνοι μὲν ἂν φανεῖεν ἁπάσας τὰς πόλεις πλὴν ὀλίγων μεστὰς πεποιηκότες τῶν τοιούτων συμφορῶν καὶ νοσημάτων.* So wird vielfach auch *νοσεῖν* gebraucht von Staaten, die an innern Unruhen und dergleichen Uebeln kranken. Panath. p. 236, 2: *τῶν μὲν ἧττον νοσουσῶν πρεσβείαις καὶ λόγοις ἐξαιρεῖν ἐπειρῶντο τὰς διαφοράς.* Plat. Menex. 243 E. *Frotscher* Demosth. Olynth. p. 26. *Baehr* Plut. Philopoem. p. 5. *Walch* Tacit. Agricol. p. 350. — Die obige Verbindung der Adjectiva *σπανιώτατον καὶ χαλεπώτατον* kommt vielfach bei Isocrates und andern Schriftstellern vor. Or. de Permut. 289, 5: *σπανιώτεροι καὶ χαλεπώτεροι.* Alcidamas de Sophist. p. 674, 4: *ἔστι δ' ἅπαντα τὰ μὲν ἀγαθὰ καὶ καλὰ σπάνια καὶ χαλεπὰ καὶ διὰ πόνων εἰωθότα γίγνεσθαι.* In umgekehrter Stellung Panath. p. 227, 34: *ὃ δοκεῖ χαλεπώτατον εἶναι καὶ σπανιώτατον.* Epist. ad Archidam. p. 404, 22: *πράξεις μὲν εὑρεῖν καλὰς καὶ μεγάλας καὶ συμφερούσας χαλεπὸν καὶ σπάνιόν ἐστιν.* Suidas Lex. I p. 23, 20: *ἐπεὶ δὲ τοῦτο χαλεπὸν ἦν καὶ σπάνιόν τι, τὸ τῆς οἰκουροῦ φυλαττούσης,* wo nach *τὸ* wie es scheint *δῶμα* ausgefallen ist.

Helen. Laud. p. 180, 10: *ἐγὼ δ' εἰ μὲν ἑώρων νεωστὶ τὴν περιεργίαν ταύτην ἐν τοῖς λόγοις ἐγγεγενημένην καὶ τούτους ἐπὶ τῇ καινότητι τῶν εὑρημένων φιλοτιμουμένους, οὐκ ἂν ὁμοίως ἐθαύμαζον αὐτῶν.* Der aus der Urbinatischen Handschrift aufgenommene Artikel *τῇ* vor *καινότητι* ist wohl beizubehalten, wenn gleich bei unserem Schriftsteller sich Beispiele vorfinden, wodurch die Vulgata sich schützen liesse. Paneg. p. 37, 21: *διὰ σπανιότητα τῆς γῆς.* Areopag. p. 132, 8: *περὶ ἀποδόσεως τῶν χρημάτων.* Panath. p. 228, 18: *περὶ διοίκησιν τῆς πόλεως.* Or. de Permut. p. 331, 13. Epist. ad Archidam. p. 406, 15: *δι' ἔνδειαν τῶν ἀναγκαίων.* Cf. *Schoemann* Is. Oratt. p. 421. *Hertlein* Thucyd. VIII, 5 p. 425. *Haase* Xenoph. de Rep. Laced. p. 54. — Was das aus derselben Handschrift herrührende *ἐγγεγενημένην* betrifft, so empfiehlt sich das Compositum vor der gewöhnlichen Lesart *γεγενημένην* durch den Gebrauch des Schriftstellers. Or. de Pace p. 147, 20: *εἰ πάσας τὰς πλημμελείας τὰς ἐν τοῖς πράγμασιν ἐγγεγενημένας ἐξετάζειν ἐπιχειροίην,* wo *Leloup* wieder *γεγενημένας* gab, ohne einmal der andern Lesart zu erwähnen. Philipp. p. 79, 14: *τὰς συμφορὰς τὰς δι' ἐκεῖνον τὸν πόλε-*

μον ἐν ταῖς πόλεσιν ἐγγεγενημένας, vulgo γεγενημένας. Panath. 239, 263 ἀρετῆς — τῆς τοῖς καλοῖς κἀγαθοῖς τῶν ἀνδρῶν ἐν ταῖς ψυχαῖς — ἐγγιγνομένης, vulgo γιγνομένης. Panath. p. 205, 12: τὴν ἐγγιγνομένην ἐν τῇ διανοίᾳ μοι ταραχὴν, vulgo γενομένην. Nicocl. p. 30, 12: ἐν οἷς ἀναγκαῖόν ἐστιν ὑποψίαν ἐγγίγνεσθαι, vulgo γίγνεσθαι. Areopag. 133, 13. Or. contr. Sophist. p. 260, 1. de Permut. p. 326, 9. Untadelhaft ist das Compositum aber auch Or. de Pace p. 155, 27: διὰ δὲ τὴν ἀκολασίαν τὴν ὑπὸ ταύτης τῆς ἀρχῆς αὐτοῖς ἐγγενομένην ταχέως κἀκείνης τῆς ἡγεμονίας ἀπεστερήθησαν, wo die Vulgata γεγενημένην hat, *Leloup* aber γενομένην schrieb. Or. de Permut. p. 280, 9: μηδὲ ταῖς δόξαις χρῆσθαι ταῖς ἀδίκως ὑπ' ἐκείνων ὑμῖν ἐγγεγενημέναις, wo vor *Orelli* gleichfalls γεγενημέναις gelesen wurde. Or. de Permut. p. 305, 9: οὐκ ἐμμένοντας ταῖς δόξαις ταῖς ἀδίκως ἐγγεγενημέναις. Panath. p. 242, 15: τὴν μὲν εὐψυχίαν — μόνοις ἐγγιγνομένην τοῖς καλῶς γεγονόσι. Helen. Laud. 189, 29: τῶν δὲ καλῶν ἔρως ὑμῖν ἐγγίγνεται. Or. de Permut. p. 313, 26: ἔρω γὰρ τούτων οὐδεμίαν ἐπιθυμίαν ὁρῶ τοῖς ἀνθρώποις ἐγγιγνομένην. Or. de Permut. p. 311, 31. 313, 5. Philipp. p. 91, 20: παρὰ μὲν τοῖς βαρβάροις — ἄνδρες ἐγγεγόνασιν οἳ τῆς Ἑλλάδος ἄρχειν ἠξίωσαν, wo Abschreiber wiederum γεγόνασιν änderten. Jenes wird gesichert durch Paneg. p. 59, 11: πῶς γὰρ ἐν τοῖς ἐκείνων ἐπιτηδεύμασιν ἐγγενέσθαι δύναιτ' ἂν ἢ στρατηγὸς δεινὸς ἢ στρατιώτης ἀγαθός; Plat. Charmid. p. 153, D: εἴ τινες ἐν αὐτοῖς διαφέροντες ἢ σοφίᾳ ἢ κάλλει ἢ ἀμφότερα ἐγγεγονότες εἶεν, zu welcher Stelle *Stallbaum* passend vergleicht Plat. Epist. XI, p. 359 B: ὅταν ἐν τοιούτοις καιροῖς ἀνὴρ καλός τε καὶ ἀγαθὸς ἐγγένηται. Unstreitig echt ist auch das von *Schneider* in Verdacht gezogene ἐγγενόμενος Xenoph. Hellen. VII, 1, 23: ἐγγενόμενος δέ τις Λυκομήδης Μαντινεὺς — ἐνέπλησε φρονήματος τοὺς Ἀρκάδας.

Helen. Laud. p. 182, 34: εἰδὼς δὲ τὰς ἐπιφανείας καὶ τὰς λαμπρότητας οὐκ ἐκ τῆς ἡσυχίας, ἀλλ' ἐκ τῶν πολέμων καὶ τῶν ἀγώνων γιγνομένας, καὶ βουλόμενος αὐτῶν μὴ μόνον τὰ σώματ' εἰς θεοὺς ἀναγαγεῖν, ἀλλὰ καὶ τὰς δόξας ἀειμνήστους καταλιπεῖν, τοῦ μὲν ἐπίπονον καὶ φιλοκίνδυνον τὸν βίον κατέστησε, τῆς δὲ περίβλεπτον καὶ περιμάχητον τὴν φύσιν ἐποίησεν. Die erstern Worte dieser Stelle kommen wieder vor Archidam. p. 118, 3: αἱ γὰρ ἐπιφάνειαι καὶ λαμπρότητες οὐκ ἐκ τῆς ἡσυχίας, ἀλλ' ἐκ τῶν ἀγώνων γίγνεσθαι φιλοῦσιν. Wenn hier nicht, wie oben, der Artikel vor λαμπρότητες wiederholt ist, so ist das wohl nicht Nachlässigkeit der Abschreiber, sondern der Schriftsteller scheint ihn selbst, um den Hiatus zu vermeiden, ausgelassen zu haben. Cf. *Benseler* Areopag. p. 295. — Man darf sich aber auch nicht durch die Stelle des Archidamus verleiten lassen, oben τῶν πολέμων zu tilgen. Denn wir finden auch sonst vielfach eine Anhäufung von sinnverwandten Wörtern, und dieselbe Verbindung τῶν πολέμων καὶ τῶν ἀγώνων, nur in umgekehrter Stellung, Panath. p. 234, 5. Cf. Plutarch. I. p. 394, 2. III. p. 114, 34. 491, 25. IV. p. 94, 33 Doch hier sind vielmehr

Stellen zu erwähnen wie Paneg. p. 52, 6: μᾶλλον δ' ἐτίμων τοὺς αὐτόχειρας καὶ φονέας *) τῶν πολιτῶν ἢ τοὺς γονέας τοὺς αὑτῶν, wo das vorletzte Ebenmaass mit ein Grund war, warum *Bremi* Anstoss nahm, uneingedenk dessen, was er bemerkt hatte zu Lys. et Aeschin. Oratt. p. 411: *Nos vero iam saepius monuimus antiquos scriptores in oppositionibus non anxios esse solere.* Cf. *Bremi* Demosth. I. p. 236. *Bornemann* Xenop. Cyrop. V, 2, 36. Aus unserm Schriftsteller vergleichen wir noch Euagor. p. 170, 10: οἱ μὲν πλεῖστοι πεποίηνται διὰ τύχην λαβόντες τὰς βασιλείας, οἱ δὲ μετὰ δόλου καὶ τέχνης περιγενόμενοι τῶν ἐχθρῶν. Or. de Pace p. 146, 23: τὴν δημοκρατίαν εἰδότες ἐν μὲν ταῖς ἡσυχίαις καὶ ταῖς ἀσφαλείαις αὐξανομένην καὶ διαμένουσαν, ἐν δὲ τοῖς πολέμοις δὶς ἤδη καταλυθεῖσαν. Or. de Pace p. 158, 27: εὑρήσετε τὴν μὲν ἀκολασίαν καὶ τὴν ὕβριν τῶν κακῶν αἰτίαν γιγνομένην, τὴν δὲ σωφροσύνην τῶν ἀγαθῶν **). Panath. p. 242, 9: μᾶλλον ὑπὸ τῶν ἄλλων θαυμαζόμενοι διὰ τὴν καρτερίαν ταύτην καὶ σωφροσύνην ἢ διὰ τὴν ἀνδρίαν. Plataic. p. 268, 34: οὐ τοὺς κινδύνους, ἀλλὰ τὰς ἀδοξίας καὶ τὰς αἰσχύνας φοβεῖσθαι. Epist. ad Iason. Fil. p. 399, 1: τὰς μὲν γὰρ ἐξουσίας καὶ τὰ κέρδη|καὶ τὰς ἡδονὰς ὁρῶσι ***), καὶ τούτων ἀπολαύσεσθαι προςδοκῶσι, τὰς δὲ ταραχὰς καὶ τὰς συμφορὰς τὰς τοῖς ἄρχουσι συμπιπτούσας — οὐ θεωροῦσιν, wo die Vulgata ταραχὰς καὶ τοὺς φόβους καὶ τὰς giebt. Epist. ad Timoth. p. 399, 31: οὐχ οὕτως ἐπαινεῖν καὶ τιμᾶν τοὺς ἐκ τῶν πατέρων τῶν εὐδοκιμούντων γεγονότας, ὡς τοὺς ἐκ τῶν δυςκόλων καὶ χαλεπῶν. Endlich ist noch zu berücksichtigen die Stelle Euagor. p. 171, 20: ὁρῶν γὰρ — τὰς ἀληθινὰς τῶν ῥαθυμιῶν οὐκ ἐν ταῖς ἀργίαις, ἀλλ' ἐν ταῖς εὐπραγίαις καὶ καρτερίαις ἐνούσας, οὐδὲν ἀνεξέταστον παρέλιπεν. *Bekker* und *Dindorf* haben hier καὶ καρτερίαις auf den Wink des Urbinas, der die Worte nur von späterer Hand hat, als verdächtig in Klammern geschlossen. Triftige Gründe, womit ich dieselben in Schutz nehmen könnte, habe auch ich nicht, und möchte ich vielmehr glauben, dass

---

*) Herodian. IV, 4, p. 86, 15: ἐβόα δὲ πεφευγέναι κίνδυνον καὶ ἐπιβουλὴν πολεμίου καὶ ἐχθροῦ. Man sehe auch Archiv. III, 4, p. 575. *Schaefer* Plutarch. I, p. 356, 7. *Lobeck* Sophocl. Aiac. 145, p. 136 sqq.

**) Or. ad Demon. p. 2, 13: τὸν μὲν ὄκνον ψόγον, τὸν δὲ πόνον ἔπαινον ἡγουμένη. Wenn diese Stelle einer Verbesserung bedarf, so dürfte sie wohl so zu berichtigen sein: τὸν μὲν ὄκνον ψόγου ἄξιον, τὸν δὲ πόνον ἐπαίνων ἡγουμένη.

***) ὁρῶσι ist dort *respiciunt* wie bei Plutarch. II. p. 75, 5: τὴν πενίαν καὶ τὴν ἀπορίαν τὴν νῦν παροῦσαν Ἀθηναίοις μόνον ὁρῶσι, τῆς δ' ἀρετῆς καὶ τῆς φιλοτιμίας ἀμνημονοῦσιν. Themist. Or. XXVII. p. 404, 16: ὅταν ἴδῃ πιπρασκόμενον ἵππον ἐν ἀγορᾷ, τοῦτο ὁρᾷ καὶ πρῶτον καὶ μάλιστα, εἰ μέγας τε καὶ καλός. Dinarch. contr. Demosth. 77. p. 168: δρῶντας καὶ λογιζομένους. Lucian. Hermotim. 22: οὐ γὰρ οὔτε χρυσίον ἔτι οὔτε ἡδονὰς οὔτε δόξας ὁρῶσιν. Dionys. de Comp. Verb. p. 144, 9: ἐπὶ πάντων οἴομαι δεῖν τὸν καιρὸν ὁρᾶν. Cf. *Hermann* Lucian. de Conscr. Hist. p. 290. *Jacobitz* Lucian. Piscat. p. 191. *Haase* Xenoph. de Rep. Laced. p. 99.

sie von solchen hinzugefügt wurden, denen *εὐπραγίαις* *) als Gegensatz zu *ἀργίαις* nicht ganz zu passen schien. Etwas Aehnliches findet sich Or. ad Demon. p. 6, 22: *γίγνου πρὸς τοὺς πλησιάζοντας ὁμιλητικὸς, ἀλλὰ μὴ σεμνός*, wo einige Handschriften *σεμνός τε καὶ ὑπεροπτικός* geben. — — Um wiederum auf unsere Stelle zurückzukommen, so könnte einer *καταλιπεῖν* auffallend finden und dafür *ποιῆσαι* lesen wollen wie Paneg. p. 46, 26: *καὶ γὰρ ἐκείνων τὰ μὲν σώματα ταῖς τῆς φύσεως ἀνάγκαις ἀπέδοσαν, τῆς δ' ἀρετῆς ἀθάνατον τὴν μνήμην ἐποίησαν.* Allein bei den Rednern und überhaupt bei den alten Autoren wird oft das Object des Satzes im Folgenden plötzlich zum Subjecte gemacht, ohne jedoch besonders ausgestellt zu werden. So ist hier bei *καταλιπεῖν* das Subject, was bei *ἀναγαγεῖν* das Object bildet, oder vielmehr ist aus *αὐτῶν* der Subjectsaccusativ *αὐτοὺς* zu ergänzen. Herodian. II, 4. p. 35, 26: *οὕτω γὰρ μέτριος καὶ ἰσότιμος ἦν ὡς καὶ τὸν υἱὸν αὐτοῦ ἤδη μειράκιον ὄντα μηδὲ εἰς τὴν βασίλειον αὐλὴν ἀναγαγεῖν, ἀλλ' ἔν τε τῇ πατρῴᾳ μένειν οἰκίᾳ.* III, 13. p. 76, 27: *ἀπάγειν γὰρ ἤθελε τοὺς παῖδας τῆς ἐν Ῥώμῃ διαίτης, χρηστῆς δὲ ἀπολαύειν.* Doch was die Veränderung des Subjectes anbelangt, so haben schon Andere Beispiele mannigfacher Art gesammelt. *Goeller* Thucyd. I, 13. p. 87. *Maetzner* Lycurg. p. 128. *Stallbaum* Plat. Phaedon. p. 74. *Krabinger* Synes. de Provid. p. 244. *Schaefer* Plutarch. I, p. 20, 25. 180, 18. II, p. 195, 20. 271, 14. III, p. 178, 6. 225, 31. IV. p. 45, 28. 149, 12.

Helen. Laud. p. 188, 33: *οἱ δ' ᾑροῦντο μένοντες ἐπὶ τῆς ἀλλοτρίας* **) *καταγηράσκειν καὶ μηδέποτε τοὺς αὑτῶν ἰδεῖν μᾶλλον ἢ 'κείνην καταλιπόντες εἰς τὰς αὑτῶν πατρίδας ἐ π α ν ε λ θ ε ῖ ν.* Was hier die besten Handschriften haben, *ἀπελθεῖν*, scheint mir die ursprüngliche Lesart zu sein. Denn unser Schriftsteller liebt bei *ἐπανέρχεσθαι* die Richtung *wohin* durch *ἐπὶ* zu bezeichnen. Plataic. p. 268, 12: *ἐπὶ τὴν ὑμετέραν πόλιν οἷόν τ' αὐτοῖς ἐπανελθεῖν ἐστίν.* Dagegen Or. de Bigis p. 334, 26: *ἀπελθεῖν ἠξίωσεν εἰς τοὺς πολεμίους.* Lysias Epitaph. 9. p. 174: *ἵνα μὴ πρότερον εἰς τὴν αὑτῶν ἀπέλθωσι*, wo ebenfalls eine Handschrift *ἐπανέλθωσι* hat.

---

*) Plat. Euthydem. p. 281 B: *οὐ μόνον ἄρα εὐτυχίαν ἀλλὰ καὶ ε ὐ π ρ α γ ί α ν, ὡς ἔοικεν, ἡ ἐπιστήμη παρέχει τοῖς ἀνθρώποις ἐν πάσῃ κτήσει τε καὶ πράξει.* Zu bemerken ist auch Or. de Permut. p. 300. 7: *οὕτω γὰρ — δυςμενῶς ἔχουσιν ὥστ' οὐ ταῖς πονηρίαις, ἀλλὰ ταῖς εὐπραγίαις πολεμοῦσι*, wo der Schriftsteller unter *εὐπραγία* nicht *εὐτυχία*, sondern *εὐεργεσία*, *das Guthandeln*, versteht. So ist auch *κακοπραγία* nicht *ἀτυχία*, sondern *κακουργία*, Or. de Permut. p. 328, 2: *διεξιόντες δὲ τὰς τῶν συκοφαντῶν πικρότητας καὶ κακοπραγίας ὅλης τῆς πόλεως ὡς ἀμίκτου καὶ χαλεπῆς οὔσης κατηγοροῦσιν.* Man berücksichtige auch was *Sauppe* Xenoph. Comment. I, 6, 8 über *εὖ πράττειν* bemerkt hat.

**) Paneg. p. 62, 26: *ἐπὶ ξένης — ἀλᾶσθαι.* Lycurg. contr. Leocrat. 25. p. 203: *τὰ ἱερὰ — ἠξίωσε — ἱδρύσασθαι ἐπὶ ξένης καὶ ἀλλοτρίας*, wo man vermuthen könnte *καὶ παρ' ἀλλοτρίοις* nach Aeginet. p. 371, 13: *ἐπὶ δὲ ξένης καὶ παρ' ἀλλοτρίοις τὸν βίον τελευτώσας.* Jedoch ist jenes untadelhaft. Cf. *Lobeck* Soph. Aiac. p. 138.

Helen. Laud. p. 189, 31: καὶ τοῖς μὲν κατὰ σύνεσιν ἢ κατ' ἄλλο τι προέχουσι φθονοῦμεν, ἢν μὴ τῷ ποιεῖν ἡμᾶς εὖ καθ' ἑκάστην τὴν ἡμέραν προςαγάγωνται καὶ στέργειν σφᾶς αὐτοὺς ἀναγκάσωσι. Auffallend ist diese Stelle wegen σφᾶς αὐτούς. Es genügte hier das blosse σφᾶς oder αὐτούς. Indessen ist wohl nichts zu ändern; man sehe die Ausleger zu Thucyd. VII, 48, p. 349. VIII, 14, p. 439. *Schoemann* Isaei Oratt. p. 185. *Bornemann* Xenoph. Cyrop. V, 4, 22. So auch bei Antiphon de Venefic. 29, p. 12: ἐπισκήπτουσι τιμωρῆσαι σφίσιν αὐτοῖς ἠδικημένοις, wo *Bekker* αὐτοῖς in Klammern geschlossen hat. Dinarch. contr. Dem. 30, p. 155: εἰς ποῖον γὰρ καιρὸν ἀποθήσεσθε τοῦτον ὑπολαβόντες χρήσιμον ὑμῖν αὐτοῖς ἔσεσθαι; Lycurg. contr. Leocrat. 35, p. 206: πῶς δίκαιόν ἐστι — τοῦτον ἐᾶσαι ὑμᾶς αὐτοὺς ὑπὲρ τῶν ὁμολογουμένων ἀδικημάτων ἐξαπατῆσαι; 64, p. 211: ἐλαχίστους ἕξετε τοὺς ὑπὲρ ὑμῶν αὐτῶν κινδυνεύοντας. Demosth. de Rhod. Libert. 33, p. 180: χρὴ τοίνυν καὶ τοὺς τὴν ὑπὸ τῶν προγόνων τάξιν ἐν τῇ πολιτείᾳ παραδεδομένην λείποντας καὶ πολιτευομένους ὀλιγαρχικῶς ἀτίμους τοῦ συμβουλεύειν ὑμῖν αὐτοῖς ποιεῖσθαι. Daher würde ich eher die Vulgata σφᾶς αὐτοὺς beibehalten, als *Bekker*, der σφᾶς wollte, folgen. Areopag. p. 132, 17: ἐλθεῖν — δεησομένους μὴ περιιδεῖν σφᾶς αὐτοὺς ἀναστάτους γενομένους. Dass hier auch αὐτούς, wie die Herausgeber nach dem Urbinas schrieben, stehen könne, leidet wohl keinen Zweifel. Lysias contr. Diogiton. 10, p. 390: παρακαλοῦντές με μὴ περιιδεῖν αὐτοὺς ἀποστερηθέντας τῶν πατρῴων, welche Stelle ich schon früher einmal zu der unsrigen verglich. Plutarch. I, p. 12, 26: ἀγανακτοῦντας ὅτι — αὐτοὺς περιορᾷ γνησίων ἐρήμους καὶ ἄπαιδας ἀπολειπομένους. Xenoph. Cyrop. II, 1, 1: προςηύχοντο αὖθις θεοῖς, — ἵλεως καὶ εὐμενεῖς δέχεσθαι αὐτούς.

Busir. p. 201, 4: καίτοι τὸν βουλόμενον ἀπολύσασθαι τὴν ὑπὲρ ἐκείνου διαβολὴν πῶς οὐκ ἄτοπόν ἐστι ταύτην τὴν πίστιν παραλιπεῖν; *Benseler* hält hier τὴν ὑπὲρ ἐκείνου διαβολὴν für verdorben, und schlägt τὴν διαβολὴν ὑπὲρ ἐκείνου zu lesen vor. Bedarf aber die Stelle wirklich einer Aenderung, warum soll man denn nicht lieber, mit Beibehaltung der handschriftlichen Wortstellung, περὶ ἐκείνου schreiben? Or. de Permut. p. 284, 15: ἀπολύσασθαι τὴν διαβολὴν τὴν λεγομένην περὶ ἡμῶν. Aber auch diese Aenderung scheint nicht einmal nöthig, wenn man bedenkt, dass nicht nur λέγειν περὶ πράγματος, sondern in gleichem Sinne auch λέγειν ὑπὲρ πράγματος gesagt wurde. Busir p. 197, 24: τοὺς ὑπὲρ τῶν τοιούτων λέγειν ἐπιχειροῦντας. Man sehe auch *Buttmann* Demosth. Mid. p. 188. *Wurm* Comment. in Dinarch. p. 47. *Sauppe* Xenoph. Comment. IV, 2, 23. Zuweilen braucht Isocrates beide Präpositionen in einem und demselben Satze. Panath. p. 219, 21: τῷ δοκεῖν ἐκεῖνον ἄμεινον ὑ π ὲ ρ τῆς τῶν ἄλλων βουλεύεσθαι σωτηρίας ἢ τοὺς ἄλλους π ε ρ ὶ σφῶν αὐτῶν. Or. de Permut. p. 274, 15: προῄρημαι καὶ λέγειν καὶ γράφειν οὐ π ε ρ ὶ τῶν ἰδίων συμβολαίων, ἀλλ' ὑ π ὲ ρ τηλικούτων τὸ μέγεθος καὶ τοιούτων πραγμάτων. p. 306,

18: νῦν δὲ φοβοῦμαι μὴ διὰ ταύτην ὑπὲρ ἄλλων πραγμάτων ἐπιεικῶς εἰρηκὼς, περὶ αὐτῆς ταύτης χεῖρον τύχω διαλεχθείς. p. 324, 18: ὑπὲρ οὐ σπουδαστέον ἐστὶ τοῖς εὖ φρονοῦσι μᾶλλον ἢ περὶ τῶν ἄλλων. Epist. ad Philipp. I, p. 387, 19: αἰσχυνθείην ἂν εἰ περὶ μὲν τῶν ἧττον ἀναγκαίων φαινοίμην σοι συμβεβουλευκὼς, ὑπὲρ δὲ τῶν μᾶλλον κατεπειγόντων μηδένα λόγον ποιοίμην. So wird jetzt nach der Urbinatischen Handschrift ὑπὲρ für περὶ gelesen Panath. p. 210, 24: μὴ τὴν εὐπορίαν ἀγαπᾶν, ἣν ἔχῃ τις περὶ τῶν αὐτῶν πλείω τῶν ἄλλων εἰπεῖν, ἀλλὰ τὴν εὐκαιρίαν διαφυλάττειν ὑπὲρ ὧν ἂν ἀεὶ τυγχάνῃ διαλεγόμενος. — — Was ἀπολύσασθαι betrifft, so ist dies bei den Rednern und andern Schriftstellern in Verbindung mit διαβολὴ und ähnlichen Ausdrücken weit mehr im Gebrauch, als was die Vulgata hier hat, διαλύσασθαι. Cf. Aeschin. contr. Timarch. 122, p. 289. Demades Fragm. 6, p. 487. Demosth. de Rhod. Libert. 2, p. 172. adv. Pantaenet. 47, p. 240. Thucyd. VIII, 87. *Wyttenbach* Epist. Critic. p. 275. *Sintenis* Plut. Pericl. p. 110. *Ast* Lex. Platon. I, p. 247. Isocrates braucht jedoch auch διαλύεσθαι einige Male. Or. de Pace p. 162, 14: εἴπερ βουλόμεθα διαλύσασθαι μὲν τὰς διαβολὰς ἃς ἔχομεν. Or. de Permut. p. 277, 6: οἱ μὲν ἄλλοι τοῖς λόγοις διαλύονται τὰς διαβολάς. Panath. p. 245, 29: διαλυόμενόν τι τῶν κατηγορημένων, vulgo ἀπολυόμενον. In demselben Sinne, *widerlegen*, *entkräften*, findet sich das Activum διαλύειν Archidam. p. 104, 16: ὧν ἓν ἕκαστον ἱκανόν ἐστι διαλῦσαι τοὺς λόγους τῶν τολμώντων κατηγορεῖν. Demosth. contr. Aphob. I, 58, p. 119: ἓν δὲ περὶ πάντων κεφάλαιον εἰπὼν πάσας αὐτοῦ διαλύσω τὰς ἀπολογίας. Plat. Sophist. p. 252 D: τοῦτο μὲν οἷός τε κἀγὼ διαλύειν. Thucyd. I, 131: πιστεύων χρήμασι διαλύσειν τὴν διαβολήν. So ist διαλύειν auch wohl zu verstehen Or. contr. Sophist. p. 261, 20: ἵνα δὲ μὴ δοκῶ τὰς μὲν τῶν ἄλλων ὑποσχέσεις διαλύειν, wo die Vulgata διαβάλλειν hat wie Busir. p. 203, 13. Or. de Permut. p. 277, 8. 320, 31.

Panath. p. 210, 11: τοὺς — μὴ μᾶλλον χαίροντας τοῖς διὰ τύχην ὑπάρξασιν ἀγαθοῖς ἢ τοῖς διὰ τὴν αὑτῶν φύσιν καὶ φρόνησιν ἐξ ἀρχῆς γιγνομένοις. *Coray* war hier mit seiner Conjectur γενομένοις nicht so glücklich wie Epist. ad Iason. Fil. p. 398, 19: τότ' ἤδη τὰς πράξεις — σκεπτέον, ὅπως συντενοῦσι πρὸς τὰς ὑποθέσεις τὰς ἐξ ἀρχῆς γιγνομένας, wo γενομένας durch die Urbinatische Handschrift bestätigt worden ist. An unserer Stelle scheint vielmehr ἐξ ἀρχῆς falsch zu sein; denn wie lässt sich wohl von Gütern, die durch Geist und Klugheit erworben werden, sagen, dass sie uns *gleich anfangs* gewesen? Unstreitig sind jene Worte zu tilgen, und γιγνομένοις als echt und richtig anzuerkennen. Euagor. p. 172, 5: μέγα φρονῶν *) οὐκ ἐπὶ τοῖς διὰ τύχην, ἀλλ' ἐπὶ τοῖς δι' αὑτὸν

*) Wenn *Lobeck* Soph. Aiac. 1120, p. 443 sagt, Isocrates habe μεγαλοφρονεῖν nicht gebraucht, so ist das, beiläufig bemerkt, ein Irrthum, zu dem er sich durch *Benseler* hat verleiten lassen. Denn das Wort findet

γιγνομένοις. Or. de Permut. p. 326, 7: μηδ' οὕτω χαίρειν μηδὲ μέγα φρονεῖν ἐπὶ τοῖς ἄλλοις ἀγαθοῖς ὡς ἐπὶ τοῖς ἐν τῇ ψυχῇ διὰ τὴν παιδείαν ἐγγιγνομένοις. Or. de Pace p. 148, 6: τὸ δὲ δι' ἡμᾶς αὐτοὺς γιγνόμενον. Oder lässt sich aus ἐξ ἀρχῆς etwas anderes machen, etwa μετ' ἀρετῆς? Ἀρετὴ ist von den Abschreibern in ἀρχὴ abgekürzt worden. Helen. Laud. p. 186, 9. Panath. p. 220, 86. Lysias Epitaph. 40. p. 181. Thucyd. IV, 36.: ὁ μὴ ὑποδείξας ἀρετήν, wo mehrere Autoritäten ἀρχὴν haben. Cf. *Schaefer* Plutarch. II, p. 60, 11. *Krabinger* Synes. de Regn. p. 163. In ἀρχὴ gingen häufig auch andere Wörter über, wie ταραχὴ bei Lysias contr. Andocid. 36, p. 213. Demosth. de Symmor. 5. p. 161. Plutarch. III, p. 230, 6 *).

Panath. p. 220, 10: καὶ ταῦτα σαφῶς εἰδὼς τὴν μὲν περὶ τὸν λόγον ἀκαιρίαν ἀδοξότερον ἐμὲ ποιήσουσαν, τὴν δὲ περὶ τὰς πράξεις εὐβουλίαν αὐτοὺς τοὺς ἐπαινουμένους ὠφελήσουσαν. Die Lesart der Handschriften εὐβουλίαν darf weder mit *Coray* in εὐπορίαν verwandelt, noch mit *Wolf* von der *prudentia* der Gelobten verstanden werden, wie Euagor. p. 172, 16: στρατηγικὸς δὲ τῇ πρὸς τοὺς κινδύνους εὐβουλίᾳ. Vielmehr ist es die Geschicklichkeit, die ein Redner selbst zeigt bei der Behandlung seines Gegenstandes. Ich sagte, *ein* Redner; denn der Plural τοὺς ἐπαινουμένους zeigt, dass man das zweite Satzglied ganz allgemein nehmen müsse. Näher beleuchtet wird die Stelle durch die Worte des Plato Menex. p. 236, E: ἔργων γὰρ εὖ πραχθέντων λόγῳ καλῶς ῥηθέντι μνήμη καὶ κόσμος τοῖς πράξασι γίγνεται παρὰ τῶν ἀκουσάντων. Uebrigens ist hier καὶ ταῦτα nicht *zumal*, wie *Benseler* übersetzte, sondern *wiewohl*, gleich dem καίτοι Philipp. p. 71, 4. Helen. Laud. p. 187, 20.

Panath. p. 221, 15: καὶ Μεσσηνίους μὲν πολιορκοῦντες οὐ πρότερον ἐπαύσαντο πρὶν ἐξέβαλον ἐκ τῆς χώρας. An der Echtheit des aus der Urbinatischen Handschrift aufgenommenen πολιορκοῦντες lässt sich zweifeln, wenn man folgende Stellen berücksichtigt. Plataic. p. 265, 14: τοὺς δ' οὐ πρότερον παύσονται πρὶν ἂν οὕτως ὥσπερ ἡμᾶς διαθῶσιν. Or. de Permut. p. 331, 3: οὐ **) τοὺς μὲν ἐνδοξοτάτους τῶν πολιτῶν — οὐ πρότερον ἐπαύσαντο πρὶν ἠνάγκασαν ὁμοίους

---

sich in allen Handschriften und Ausgaben, selbst auch in der von *Benseler*, Areopog. p. 127, 21. Zu den von *Lobeck* aus andern Schriftstellern angeführten Stellen füge ich noch die im Leben des Dion von Plutarch. IV, p. 140, 4.

*) Or. adv. Euthyn. p. 382, 31: νῦν δ' ἀρχαιότερον ἦν αὐτοῖς τὸ πρᾶγμα. Für ἀρχαιότερον, was mir sinnlos scheint, vermuthete ich einmal: ἀπ' ἀρχῆς ἕτερον.

**) Wiewohl dies οὐ fehlen könnte, da die vorhergehende Frage der folgenden ihre Negation mittheilt, so scheint man doch richtiger dem Urbinas gefolgt zu sein. Wegen οὐ — οὐ Aeschin. contr. Ctesiph. 240, p. 465: οὐ δι' ἔνδειαν μὲν χρημάτων ἕνεκα πέντε ταλάντων οἱ ξένοι τοῖς Θηβαίοις τὴν ἄκραν οὐ παρέδοσαν; Xenoph. Anab. VII, 6, 24. Hellen. V, 2, 33.

γενέσθαι ταῖς αἰτίαις; Aehnlicher Art ist die Stelle des Isaeus de Astyph. Her. 36, p. 117: *ἃς αὐτὸς πρότερον ἀπέθανεν ἢ παραβῆναι.*

Epist. ad Dionys. p. 386, 22: *ἐπειδὴ δ' ὑπὲρ τῆς τῶν Ἑλλήνων σωτηρίας παρεσκεύασμαι συμβουλεύειν, πρὸς τίν' ἂν δικαιότερον διαλεχθείην ἢ πρὸς τὸν πρωτεύοντα τοῦ γένους καὶ μεγίστην ἔχοντα δύναμιν.* Die Worte *τὸν πρωτεύοντα τοῦ γένους* sind nach meinem Dafürhalten so zu berichtigen: *τὸν πρωτεύοντ' ἀπὸ τοῦ γένους* *). Rhetor. Gr. I, p. 452, 32: *ὑψηλὸς ἀπὸ γένους.* Plutarch. II, p. 214, 25: *τῶν ἀπὸ γένους μεγάλων.* III, p. 444, 37: *τῶν δὲ κατ' αὐτὸν ἐνδόξων ἀπὸ λόγου καὶ σοφίας οὐκ ἔστιν οὐδεὶς, ὃν οὐκ ἐποίησεν ἐνδοξότερον.* III, p. 455, 13: *ἀνδράσι δὲ τοῖς πρώτοις ἀπὸ παιδείας συγγενόμενος.* Hierhin gehört auch die Stelle Or. de Permut. p. 311. 24: *τούτους τεχνικωτάτους εἶναι νομίζομεν ἀπὸ πασῶν τῶν τεχνῶν καὶ χειρουργιῶν, οἵτινες ἂν τοὺς μαθητὰς ὡς οἷόν θ' ὁμοιοτάτους ἐργάτας ἀλλήλοις ἀποδείξωσι.* — Wenn es Philipp. p. 80, 9 von Dionysius heisst: *πολλοστὸς ὢν Συρακοσίων καὶ τῷ γένει καὶ τῇ δόξῃ καὶ τοῖς ἄλλοις ἅπασιν*, so ist es nur unangenehm zu sehen, wie ein gebildeter Mann mit sich selbst in so argem Widerspruche steht — und das finden wir leider auch in andern Punkten bei Isocrates —, aber gegen meine Aenderung lässt sich diese Stelle nicht anführen.

Joseph Strange.

Ueber einige sogenannte primitive Nomina in der hebräischen Sprache

von *G. M. Redslob*, Prof. d. Phil. z. Leipzig.

Motto: לֹא תַרְבִּיעַ כִּלְאַיִם Levit. 19, 19.

Man muss es allerdings gestehen, dass die Zahl der für primitiv gehaltenen Nomina in neuester Zeit sehr zusammengeschmolzen ist, und die Grammatiker erkennen an, dass die Zahl der primitiven Nomina wohl sehr gering sei. Allerdings ist ihre Zahl sehr gering, denn das Wort primitiv im eigentlichen Sinne genommen, ist sie vermuthlich = 0. Denn nehmen wir das Wort Primitivum nicht in demjenigen Sinne, in welchem es etwa hier und da noch genommen wird, nach welchem es ein Wort bedeutet, dessen weitere Entstehung entweder bis jetzt noch nicht hat nachgewiesen werden können oder aus Mangel

---

*) Man könnte zwar auch *ἀπὸ γένους* schreiben. Aber jenes scheint mir ebenso richtig. — Selten ist der Artikel vor *γένει* in Verbindung mit *προσήκειν*. Or. ad Demon. p. 2, 32: *τοὺς τῷ γένει προσήκοντας*, wo eine Handschrift *τῷ* auslässt. Isaeus de Cleonym. Her. 49 p. 15: *ἐγγυτέρω τῷ γένει προσήκουσι.*

an vorhandenem Sprachgut vielleicht nie ermittelt werden dürfte, sondern in demjenigen, in welchem es Wort bedeutet, von welchem sich *aus Gründen erkennen* lässt, dass es von keinem andern Worte abgeleitet werden kann, oder mit andern Worten, welches den Grund der Verknüpfung von Laut und Vorstellung erkennbar in sich selbst trägt, so müssen natürlich die wenigen Nomina, die jetzt noch für „entschiedene" Primitiva gehalten werden, aufgegeben werden. Man sollte überhaupt etwas gar nicht entschieden nennen, so lange es nicht wirklich entschieden worden ist, d. h. so lange nicht gewisse überzeugende Gründe angegeben worden sind. Die Entscheidung darüber, dass ein Wort primitiv sei, hängt aber davon ab, dass man wirklich nachweist, dasselbe *könne* und *dürfe* aus keinem andern Worte abgeleitet werden. Ich weiss nun zwar nicht, ob sich alle darüber werden verständigen können, dass in diesem eigentlichen Sinne nur die Onomatopoieta primitiv sein können, indessen dürften diejenigen, welche anderer Meinung sind, ruhig sich selbst und ihren Versuchen überlassen bleiben, weil sie durchaus unfähig sein werden, am einzelnen Worte einen Beleg für ihre Meinung, sie mag ausfallen wie sie will, zu geben. Diejenigen aber, welche die Wahrheit der Behauptung anerkennen, werden einsehen, dass genau genommen kein Nomen primitiv im strengsten Sinne des Wortes sein kann. Denn soll lediglich von Lauten die Rede sein, so mag wohl jeder einfache Buchstabe des Alphabets primitiv genannt werden, ist aber von Wörtern, d. h. von Lauten einer gewissen Bedeutung die Rede, so kann der Laut so künstlich und zusammengesetzt sein, wie er will, es wird doch ein Primitivum sein, wenn er in einem gewissen Sinne sich als durch sich selbst verständlich darstellt. Dies ist aber selbst bei den onomatopoetischen Nominibus nicht der Fall. Nehmen wir das hebräische תור *turtur*, gleichs. *tur — tur*, zum Beispiel, so ist, wenn wir in ihm ein onomatopoetisches Nomen anerkennen *), der Laut bestimmt nicht weiter zu zergliedern, da er nicht durch die geringte Lautbeugung (wie etwa das angehängte Sigma im griechischen Worte βους) von der onomatopoetischen Wurzel verschieden ist, aber in der Bedeutung, in welcher es auftritt: Girrer oder Gurrer, d. h. Ding, Thier, Vogel, welcher girrt oder gurrt, ist es nicht ursprünglich, indem der Begriff der Gegenständlichkeit dazu gekommen ist, der im Laute selbst keinen Ausdruck hat, und das Wort muss immer angesehen werden als das Derivat eines Verbi,

---

*) Es wird freilich auch Leute geben, die den onomatopoetischen Laut lieber in seine Einzellaute zerlegen und daraus die Bedeutung des *Gurrens*, *Girrens* construiren werden. So weit ich in ihren Geist einzudringen im Stande bin (denn das ist nichts Leichtes), werden sie im *T* das gewaltsame und plötzliche Sich-Luft-Machen des gepressten Gemüths, im Passivitätsvokale *O — U* das Leiden, Schmachten, Klagen und im *R* das Rollen der sich nicht beruhigen könnenden Bewegung, in welcher der schmachtende Geist nach jenem Luftmachen sich befindet, ausgedrückt erblicken. Nur mögen solche Construktoren sehen, ob diese Art der Sprachbildung sich durch die Erfahrung bethätigt.

welches lediglich den Eindruck auf das Ohr wiedergiebt, den das Girren oder Gurren macht *). Es versteht sich aber von selbst, dass bei nicht-onomatopoetischen Nominibus vollends gar nicht an Ursprünglichkeit gedacht werden kann.

Mit dieser Voraussetzung gehe ich an das Nomen substantivum

1. הַר Berg.

Dass ein Wort, welches *Berg* bedeutet, ein Primitiv sei, ist unmöglich, es mag klingen, wie es will. Denn da sich nach dem Laute an sich gar kein Urtheil fällen lässt, sondern nur nach seinem Verhältnisse zu der durch ihn ausgedrückten Vorstellung, so liegt es auf der Hand, dass der Begriff Berg es gar nicht zulässt, ohne Vermittelung anderweitiger Vorstellungen durch einen Laut wirklich bezeichnet zu werden. Noch weniger kann der bestimmte Laut הַר als unmittelbar und an sich bezeichnender Ausdruck dieses Begriffes angesehen werden, weil man sich doch bei dem Hören dieses Wortes alsdann eines Grundes bewusst werden müsste, aus welchem mit dem Laute sich dieser Begriff verbände. Angenommen selbst, dass das griechische ὄρος wirklich einigermaasen fähig wäre, in einer andern Absicht mit הַר zusammengestellt zu werden, als etwa einem Anfänger ein Gedächtnissmittel zu geben, oder dass das deutsche Wort *Har* oder *Haar*, welches im westphälischen Volksidiom *Berg* bezeichnen soll, wirklich in eine mehr als zufällige Beziehung zu dem hebräischen Worte sich stellen liesse, so wären diese Analogien wohl in historischer Hinsicht von Wichtigkeit, aber in philologischer Hinsicht so lange ohne alle Bedeutung, als sich nicht entweder am hebräischen oder am griechischen oder endlich am westphälischen Worte der anderweitige Grund der Verknüpfung von Laut und Bedeutung nachweisen liesse, und eine etymologische Frage ist durch diese Zusammenstellung nicht im Entferntesten gelöst. Es hat nicht Interesse genug für mich, zu fragen, aus welcher Wurzel das griechische Wort stammen möge, oder ob jenes westphälische *har*, wenn es damit sonst seine Richtigkeit hat, mit *hehr* zusammenhange; ich glaube aber wohl, dass sowohl die griechischen als die deutschen Philologen Rath wissen, wenigstens gewiss nicht in dem Falle, dass das hebräische Wort seine genügende Etymologie im Hebräischen selbst fände, sich geneigt fühlen werden, dieser Lautähnlichkeit wegen die hebräische Sprache für die Mutter des Griechischen und Deutschen anzuerkennen.

Untersuchen wir den Laut הַר genauer, so verweisen uns die Formen הֲרָרֵי Jerem. 17, 3. הַרְרִי Ps. 30, 8. הַרְרֵי auf die Radix הרר, und die Kthibform הוֹרַי Genes. 49, 26. zunächst auf die Radix הור, mög-

*) So ist die Form קוּם sow. Infinitiv, als Particip pass. Als Particip hat sie demnach zwar keine Umbildung des Lautes, aber dafür doch eine Umbildung der ausgedrückten Vorstellung. Man wird demnach dieses Participium immer für ein Derivat des Verbalstammes ansehen müssen, lediglich der Natur der damit ausgedrückten Vorstellung wegen.

licher Weise auch auf dasselbe הרר oder auch auf הרה, kurz auf die Wurzelsylbe הר hin, ohne dass jedoch im Hebräischen die erste oder die zweite dieser verschiedenen Ausprägungen sprachgebrauchsmässig wirklich vorkommt.

Das einzige sichere Verbum dieser Wurzelsylbe in der hebräischen Sprache, welches demnach verglichen werden muss, ist הרה. Dieses Verbum heisst nämlich keineswegs *concepit*, *empfangen*, *schwanger werden*, wie die Lexicographen es bestimmen, sondern *schwanger sein*, *schwanger gehen* (cf. הרה לְ gravidam esse alicui viro), obschon die Begriffe von *Werden* und *Sein*, wie z. B. im Verbo היה selbst, häufig zusammenfliessen, und dieses Wort auch *schwanger werden* bisweilen zu übersetzen ist. Es legt sich aber auf die Hand, dass diese Bedeutung nicht die ursprüngliche dieses Wortes ist und sein kann, weil sie keine anschauungsmässig-sinnliche ist, sondern einen Causalitätsbegriff in sich schliesst. Schwangerschaft stellen wir uns nämlich vor als Wirkung befruchtender Begattung. So kann dieser Begriff sich aber nicht darstellen dem blos anschauenden rohsinnlichen Menschen, und eben so wenig kann er so aufgefasst worden sein, wenn es, wie in der Sprache, darauf ankam, auf sinnlichem Wege (durch einen Laut) diese Vorstellung für einen Zweiten verständlich auszudrücken. Aber allerdings sind dies Fragen, welche sich die Lexicographie häufig nicht sehr kümmern lässt, woher alsdann die mancherlei Missgriffe rühren *). Wir müssen demnach fragen, wie sich der Zustand der Schwangerschaft der sinnlichen Erkenntniss darbietet, und, wenn von einer gegebenen Sprache eines gewissen Volkes die Rede ist, aus der Sprache desselben selbst zu erfahren suchen, wie gerade das in Rede stehende Volk in seiner vielleicht durch besondere Umstände bedingten Anschauungsweise zu Werke gegangen ist. Denn dass eine gewisse Ideenverbindung in irgend einer Sprache stattfindet, zeigt nur, dass sie dem Menschen überhaupt auf seinem geschichtlichen Entwickelungsgange an die Hand gegeben und natürlich erschienen ist, dass sie aber bei einem *gewissen* Volke wirklich stattgefunden hat, kann uns authentisch nur die eigene Sprache desselben zeigen. Was das Hebräische in dieser Hinsicht anbelangt, so versteht es sich von selbst, dass die Dialecte ebenfalls Auctorität haben.

Da nun das Arabische zeigt, dass das Schwangersein von den Semiten aufgefasst worden ist als ein *Schwersein* (graviditas, arab. חקל) oder als ein *Tragen* (Trächtigsein, arab. חמל und חבל) oder endlich als ein *Anschwellen* und *Anhäufen* körperlicher Masse (ושק vgl. das französische *gros* und den Sinn, welches *dick* auch im deutschen Volksidiom hat), so sind wir damit befugt und angewiesen, auf einem

*) Selbst die Wahl des den Begriff bezeichnenden Wortes möchte sich die Lexicographie mehr am Herzen liegen lassen. Wer die Bedeutung *concepit* liest, denkt natürlicher Weise sich als Grundvorstellung *die von capere*, wodurch natürlicher Weise Irrthum erzeugt wird.

dieser drei Wege die Grundbedeutung dieses Wortes zu suchen *). Und nun weist uns das Wort הרה auf den dritten Fall hin, wiewohl überhaupt alle drei Vorstellungen in den semitischen Sprachen in einander hineinlaufen. Von der Bildung ל״ה aus geht deutlich nur das arab. הָרִי s. v. a. das vielleicht in entfernterer etymologischer Verwandtschaft stehende hebräische מְגוּרָה, מַמְּגֻרָה, *Speicher*, vom *Aufhäufen* benannt, vgl. אגר, die Radix ע״ע bietet im Arabischen מַהְרוּר *geschwollen* von krankhafter Geschwulst, und beide noch ausserdem Uebertragungen auf das Schwellen der Wogen, während das verwandte Wort הַיְהוּר vom aufgethürmten Sandhügel gebraucht wird **), so dass das Wort הַר, weit entfernt etwas mit ὄρος gemein zu haben, ein Ausdruck ist wie das lateinische *tumulus*, d. h. *turgor* terrae, vgl. גבל arab. Dieselbe Verwandtschaft aber, welche zwischen הָרָה und הַר besteht, kehrt wieder bei dem arab. חָבְלַן *gravida* und חַבְל der *Sandhügel*, *Hügel*, desgl. bei der Radix ושק, wie überhaupt fast alle Ausdrücke für Berg, Hügel von ähnlichen Verbalbegriffen ausgehen, ohne dass erst eine Nachweisung deshalb nöthig wäre.

Freilich bleibt der Etymologie noch die anderweite Frage übrig, wie die Radices הרר הרה zu dieser ihrer Bedeutung gekommen sein mögen, da auch die angegebene Bedeutung des Schwellens, Geschwollen- und Dickseins so allgemein genommen keineswegs für die ursprüngliche gehalten werden kann. Man kann sich nicht für angewiesen halten, die Etymologie jedes einzelnen Wortes weiter zu führen, als es gerade nöthig ist, um seinen Ursprung aufzuhellen: Indessen lässt sich wohl sagen, dass unser Wort zuvörderst von demjenigen Anschwellen ausgegangen ist, mit welchem ein dem Laute הר ähnliches Geräusch verbunden ist, und man kann wohl annehmen, dass die Wurzelsylbe הר aus חר, גר erweicht, und der Gang der Bedeutungen derselbe gewesen sei, wie er sich bei גיר, verglichen mit ביר und פחז, darzustellen scheint.

2. אָב Vater אֵם Mutter.

Diese beiden Wörter sollen die entschiedendsten (superlat.) Primitiva, und aus dem ersten Lallen des Kindes entstandene Wörter sein; die darum auch in einer Menge von Sprachen sich im Wesentlichen ähnlich seyen. Ewald (Gr. 2. Aufl. S. 97) erklärt das sanskritische *pitri* (pătri), mâtri geradezu als für derselben Wurzel ***). Dagegen hält Freitag (Gr. p. 62) die Annahme für sehr unsicher, ein Zeichen, dass es mit der Entschiedenheit wenigstens noch ein Häckchen hat, und dass vermuthlich es hierbei darauf ankommt, wie viel

*) Koh. 11, 5. wird auch מלא so übertragen, eine wohl spätere vom innern Zustande ausgehende Uebertragung.

**) Im Syrischen gehen die Bedeutungen hinüber auf Schwerfälligkeit, Beschwerlichkeit, vgl. כבד, מרח.

***) Die Aehnlichkeit zwischen pitri, matri und dem hebräischen *ab*, *em* ist demnach so gross, wie zwischen *cras* und שְׁנַיִם, s. oben III, 4, 624.

oder wie wenig man auf das Vorkommen eines ähnlichen Lautes in andern Sprachen Gewicht legt. Soviel ist gewiss, dass es in der Wissenschaft keine Entschiedenheit giebt, die nicht durch entscheidende Gründe hervorgebracht worden ist. Da aber ein Primitivum dasjenige Wort ist, welches den Verknüpfungsgrund von Laut und Bedeutung in sich selbst trägt, so giebt es kein entschiedenes Prinitivum, bei welchem nicht dieser Verknüpfungsgrund auf eine entscheidende Weise sich darstellt. Da nun aber ein Kind bei seinem ersten Lallen sich wenigstens nichts Bestimmtes denkt, so begreift man doch wirklich auch nicht im Entferntesten, wie in ein Lallen der bestimmte Begriff Vater oder Mutter hineinkommen soll, da sich ja jeder andere Begriff eben so gut damit verknüpfen liesse, und von den Kindern damit verknüpft wird, so lange sie nur lallen. Wenn man übrigens die Wörter *Pappa* und *Mamma* und was denselben etwa ähnlich sieht, für aus jenem lallenden Laute entstanden hält, so irrt man gar gewaltig. Diese beiden Wörter werden vielmehr den Kindern förmlich angelernt, und aufgedrungen, wozu das doppelte Geschäft gehört, dass das Kind die Laute so lange vorgesagt erhält, bis es dieselben nachspricht, und daneben so lange auf diejenigen Personen hingewiesen wird, bis es wirklich die Laute von denselben gebraucht, worüber vielleicht ein Jahr und darüber verstreicht, seitdem das Kind zu lallen angefangen hat.

Was für Wörter sind nun aber dieses Pappa und Mamma? Nichts als Verstümmelungen aus den Wörtern Vater und Mutter in liebkosendem Sinne genommen. Es würde nämlich sehr thöricht sein, kleinen Kindern zuzumuthen, die schwer zu artikulirenden Laute Vater und Mutter auszusprechen, da die Organe noch nicht genug für diese Leistung gebildet sind. Da nun die Kinder ebendeshalb alle Wörter zuerst in dieser Weise zu verstümmeln pflegen, so sucht man auf ihre Sprechweise einzugehen, indem man auch diesen Wörtern eine solche Form giebt und sie ihnen in gar keiner andern Form vorhält, als in derjenigen, welche ihrer Weise angemessen ist und auf welche sie dieselben sonst von sich selbst reduciren würden und erst reduciren müssten, wenn sie dieselben nachsprechen sollten. Sie sind Accommodationswörter, ich möchte sagen, Pilpelformen, die sich zu den wirklichen Wörtern Vater und Mutter auch wirklich so verhalten mögen, wie z. Th. diese in der hebräischen Sprache zu einem formgerechten Nomen derivatum der sprachgemäss ausgebildeten Radix trilitera. Es ist dabei die schwer zu sprechende Aspirata des Wortes Vater (Father) in die leichtere Muta, und der schwere Lippenvokal *u* in den leichtern Gaumenvokal *a* verwandelt, die für das Kind noch ganz bedeutungslose Endung *ter* (τηϱ) aber ganz weggelassen: dabei aber die Stammsylbe verdoppelt worden, um den auf diese Weise entstandenen Lauten das unterscheidende Gepräge eines willkührlichen, absichtlichen Lautes zu geben. Es ist aber gerade der Fehler vieler Etymologen, das Wort nur als Laut aufzufassen, die Erklärung der in demselben enthaltenen Vorstellung aber sich gar nicht kümmern

zu lassen, obgleich gerade dieser Inhalt des Wortes der wichtigere Theil desselben ist. Dann wird freilich aus שְׁכָרִם das lateinische *eras* gemacht.

Wie kann man sich aber denken, dass ein solcher nichtsbedeutender Noth- und Hülfslaut vollends in der Sprache des Volkes Aufnahme gefunden hätte, in welcher wir ja, je weiter die Sprachforschung geht, in demselben Masse auf staunenerregende Weise Alles in wohlbegründeter Gestalt, und die äussere Form des Wortes im engsten Zusammenhange und Uebereinstimmung mit der Form der durch dasselbe bezeichneten Vorstellung erblicken! Obgleich die Wörter Papa und Mama wirkliche und vollkommene deutsche Wörter in liebkosendem und respektuösem Sinne den Begriff des Vaters oder der Mutter ausdrücken, so entscheidet doch gegenwärtig, wo wir uns der altfranzösischen Stutzperücke entkleidet haben, der Geschmack dahin, dass ein Erwachsener die Wörter nicht mehr gebraucht, und dass die Kinder, wenn sie in gewisse Jahre kommen, förmlich angewiesen werden, die verständigern Wörter Vater und Mutter zu gebrauchen, obgleich jene ihnen in früherer Zeit erst aufgedrungen worden sind *). Das ernste Wort der Sprache des reifen Volkes hat mit jenem kindischen Lallen nichts gemein **).

Es wird niemand den Versuch einer Darstellung, wie sich gewöhnlich das Wort Vater und Mutter nach Laut und Begriff bei dem einzelnen Menschen entwickele, für eine unnütze Spielerei ansehen, weil sich aus der übereinstimmenden Entwickelung der Sprache bei den Kindern, so weit sie darin eigene Geistesthätigkeit verrathen und nicht blos leidend aufgedrungene Laute sich aneignen, ein Analogieschluss auf die Entwickelung der Sprache im Allgemeinen machen lässt. Denn alle Menschen sind ja ursprünglich Kinder gewesen, und laufen den allgemeinen menschlichen Entwickelungsgang durch, die Ausbildung der einzelnen Völker in allen ihren Beziehungen selbst wieder hat ja soviel mit der Weise der Ausbildung, die sich am einzelnen Menschen bemerken lässt, Analoges, ja bei einem und demselben Volke unterscheiden sich die gebildeten Klassen des Volkes von den weniger gebildeten ebendadurch, dass sie rücksichtlich ihrer Denk- und Bestrebungsweise mehr den Charakter männlicher Reife, diese mehr das Gepräge kindlicher oder kindischer Unreife haben, wie sie bei den ältern Generationen nur noch allgemeiner war, und noch stärker hervortrat. Vor Kurzem sprach sich zwar der Recensent der Freitag'schen Grammatik in der Jenaischen Literaturzeitung sehr energisch und bestimmt

---

*) Dasselbe gilt von der Liebkosungs-Respekt-und Pietätssylbe *li* (aus lieb) in dem altmodischen Livater, Limutter.

**) Stelle man sich zwei mit einander sprechende Kinder vor, ob sie zur Bezeichnung des Vaters und der Mutter ihre eigenthümlichen Termini gebrauchen werden? Sicherlich nicht, weil weder das eine noch das andere einen Begriff damit verbindet, der ohne unmittelbare Anschauung sich deuten liesse.

gegen eine solche Analogie aus; aber der gute Herr, dessen eigene Ansicht immerhin höchst interessant sein mag, dürfte sich gelegentlich doch noch anders besinnen. Zu dem Ende mag er recht scharf ins Auge fassen, ob der Mensch irgendwo auf einem andern Wege sich ausbilden könne, als auf dem von seiner Natur ihm vorgezeichneten, und ob das durch die Natur Bedingte nicht von allen Menschen auf gleiche Weise gelte. Wir haben zu jeder Zeit in jedem Volke alle einzelne Bildungen und Formen seiner Sprache bis auf den Punkt, wohin sie die gebildeten Schriftsteller zuletzt geführt haben. — Nichts wichtigeres für die Beurtheilung des Sprachenganges als die Beobachtung der Kindersprache und des Volksidioms, zweier Sprachäusserungen, die bei jedem Volke ihre besondere Lexica und Grammatiken erfordern. Denn die Sprache der Gebildeten und die wissenschaftliche Schriftsprache ist nur ein aus dem rohern Stoffe der Volkssprache durch weitere künstliche Bearbeitung entstandenes Produkt einer höhern geistigen Potenz, welches dem, wie es fast scheint, zu ewiger Kindheit bestimmten gemeinen Manne zum Theil fremd und verschlossen bleibt. — Die Lippe ist dasjenige Organ des Körpers, auf dessen thätigen Gebrauch der Säugling alsbald mit seinem Eintritt in die Welt angewiesen ist, und das er somit auch für den Sprachzweck zuerst in seine Gewalt bekommt und anwendet. So wie er also mit einigem Bewusstsein seine Stimme für gewisse Zwecke gebraucht, wird in Folge davon der Lippenlaut derjenige sein, welchen er bildet, und da, wie die Erfahrung zu zeigen pflegt, die aspirirten Laute den Organen am schwersten fallen und demnach erst bedeutend spät gebildet werden, ja schon die Bildung der Muta die Thätigkeit der Organe des Hintermundes, vermittelst welcher der Weg des Athems durch die Nase gesperrt werden muss, mitverlangt und demnach ebenfalls ein schon complicirteres Geschäft ausmacht; so ist es wohl sehr natürlich, wenn der erste artikulirte Laut des Kindes, mit welchem es die Regungen seines Innern ausdrückt, etwa der flüssige Lippenlaut, d. h. *m* zu sein pflegte. Da zu Hervorbringung des Vokales *u* oder *i* eine besondere Thätigkeit der Lippen oder der Zunge nöthig ist, aus freier Kehle gestossen aber der A-Vokal erscheint, so ist es wohl eben so natürlich, wenn etwa jener Consonant gerade mit diesem Vokale verbunden wird. Und nun ist es eben auch die Wiederholung, was die ersten kindlichen Sprachlaute charakterisirt, vielleicht dass sie das Kind dadurch als absichtliche Laute kennbar machen und von unwillkührlichen Lauten bestimmt unterscheiden will. Kurz, wenn ein Laut wie Mämä oder Mama vielleicht sich als der erste artikulirte bezeichnen liesse, der von der Lippe des Kindes zu gehen pflegt, so ist das wohl sehr leicht zu erklären. Da nun aber alles, was das Gemüth des Säuglings bewegt, auf Stillung seiner einfachen Bedürfnisse hinausläuft, die Mutter aber diejenige ist, welche allein sie stillt, so betrachtet dieselbe wohl ganz natürlicher Weise jenen Laut als einen Ruf nach sich und meint das Kind bezeichne damit sie als Mutter, bestärkt es auch fortan nach Kräften darinn, den Laut *wirklich als* Ausdruck seiner Begehrungen anzuwenden, theils wohl,

weil sie sich gern der Täuschung überlässt, Mutter genannt zu werden, theils, weil diese ersten Zeichen des sich entfaltenden Geistes und der vorhandenen Sprachfähigkeit ihr an sich schon angenehm sind, theils wohl, weil ihr, welche genöthigt ist, die Wünsche und Bedürfnisse des Kindes blos zu errathen, natürlicher Weise an einem Laute viel gelegen ist, den sie sich immer bestimmt zu deuten im Stande ist. Aber was sich das Kind selbst bei diesem Ausdrucke wirklich denken möge, ist eine ganz andere Sache, und möchte sich überhaupt nicht leicht bestimmen lassen, da wir die Form der Ideen unabhängig von dem sie bezeichnenden Laute nicht wohl beurtheilen können!

Dasselbe gilt nun auch, und in noch höherm Masse von dem Worte *Papa*, denn die Freude, mit diesem Namen bezeichnet zu werden, erlebt der Vater gewöhnlich erst, wenn das Kind über das Lallen hinaus ist. Denn theils, wie bemerkt, ist die Bildung dieses stummen Lautes schwieriger und setzt grössere Ausbildung der Sprachorgane voraus, insbesondere wenn es neben dem organverwandten *m* unterschieden werden soll, theils hat der Vater viel zu wenig das Interesse des Säuglings. Darum ist es auch z. B. in Deutschland sehr gewöhnlich, weil der Vater doch auch gern vom Kinde in dieser seiner Qualität genannt zu werden wünscht, zuerst dem Kinde für diesen Zweck den Zungenlaut *t* zu lehren und ihm nach Analogie des erstern Wortes daraus ein zweites zu bilden, welches aber dem Kinde einzuüben ein wirkliches Geschäft ist; diese Bezeichnung des Vaters aber muss gewöhnlich dann, wenn das Kind des P-Lautes fähig ist, dem Namen Papa weichen, weil es nicht, wie dieses, sich an ein wirkliches Wort der Sprache anschliesst, sondern ein sinn- und bedeutungsloser Lalllaut ist. Darum aber, dass das Kind endlich *Papa* sagt, denkt es nun keineswegs dabei den Begriff Vater. Man könnte vielleicht sagen, Papa heisse im Geiste eines solchen Kindes ohngefähr so viel als Mann d. h. Mensch (oder Ding) mit einem Backenbarte, mit Bassstimme und männlicher Kleidung. Denn die Bemerkung lässt sich wohl bei allen Kindern machen, dass sie auch andere erwachsene Mannspersonen Papa nennen. Man nimmt dies häufig für eine spashafte Verwechselung der Personen, es ist aber nichts weiter als ein Zeichen, dass das Kind mit diesem Laute einen andern Begriff verbindet *). Im fünften bis zehnten Lebensjahre heisst das Wort Vater dem Kinde etwa s. v. a. derjenige Mann, welcher mit ihm in einen und denselben häuslichen Zirkel gehört, der es liebt, aber auch Gehorsam von ihm verlangt u. dergl. und der eigentliche, beschränkte Begriff Vater wird wohl erst näher dem vierzehnten Jahre in der kindlicken Brust wach. An einen direkten

*) Auf analoge Weise benennen sie wohl auch mit ihrem eigenen Namen andere Kinder, weil sie sich unter ihrem Namen ein Nomen appellativum aller Kinder denken, und der Name ihrer Geschwister dient ihnen zur Bezeichnung anderer Kinder gleicher Grösse und gleiches Geschlechtes.

Zusammenhang der Wörter Vater und Mutter mit dem Lallen des Kindes ist demnach nicht entfernt zu denken.

Was die indisch-germanischen Bezeichnungen dieser Begriffe anbelangt, so scheint vor andern die griechische Sprache in ihren mit der Endsylbe *τηρ* gebildeten Wörtern *πατηρ*, *μητηρ* unverkennbar zu zeigen, dass wir es bei diesen Wörtern mit Verbalderivaten zu thun haben. Und zwar werden wir bei dem Worte *πατηρ* wohl sicher hingewiesen auf eine Wurzel *πα*, die, wie auch ihre ursprüngliche Gestalt zu denken sein mag, dem lateinischen *pasco* zu Grunde liegt, dessen eigentliche Bedeutung *unterhalten*, *nähren*, *speisen* (vgl. *füttern*, und *Vater* sonst *Vatter*, *Fodder* und *Father*), so dass *πατηρ* und das in Zusammensetzungen noch gewöhnliche *πατωρ* den *Ernährer* bezeichnet *). Allerdings würde Einsender es mit seinen etymologischen Ansichten übereinstimmend finden, wenn man annähme, das Verbum pasco habe seine gegenwärtige Bedeutung erst durch eine causative Wendung der Bedeutung *essen* (vergl. speisen) erhalten, und der Laut des Wortes bezeichne nachahmend diese Handlung, wie das in der Kindersprache übliche *peppen*, womit wohl *Peppe*, d. i. Mehlbrei und das triviale *Peppe* (Mund) zusammenhängt **). Eben so wahrscheinlich wird nun wohl auch *μητηρ* (dor. *μᾶ*) auf eine Wurzel *μα* zurückgeführt, die ebenfalls onomatopoetische Bezeichnung des Saugens und Säugens gewesen sein möchte. Denn so wie patronus, patrimonium rücksichtlich des Wortes pater, so deutet matrona, matrimonium, materia rücksichtlich dieses Wortes auf eine ursprünglich weitere Bedeutung hin. Ganz besonders scheint aber das griechische *μάμμη* und das lat. mamma, Mutterbrust (vgl. *μαμμᾶν αἰτεῖν*) auf eine Metonymie hinzuweisen, wie bei'm hebräischen רֶחֶם und זָכָר und mehrern Ausdrücken der gemeinen Sprache, so dass matrona, mater und Amme vielleicht von einem und demselben Ursprunge ausgegangen sind.

Allerdings liegt im Worte Vater eig. der Begriff des Erzeugers,

---

*) Es verdient bemerkt zu werden, dass im Familienleben häufig Mann und Frau sich gegenseitig Vater und Mutter nennen.

**) Dass im Hebr. der Mund פֶּה heisst, darf uns eben so wenig veranlassen, dies Wort und ohne Vermittelung eines onomatopoetischen Verbalbegriffs aus einem lallenden Laute herzuleiten, noch weniger, etwa eine ursprüngliche Verwandtschaft des Deutschen mit dem Hebräischen darauf hin anzunehmen. Unter den mannichfachen Benutzungen dieser Sylbe, von denen die eine oder andere am füglichsten mit Stillschweigen übergangen wird, gehört auch die für den Begriff Sprechen selbst. Die ernste Sprache der Erwachsenen nimmt aber das Wort nur so auf, als es eben das unverständige und verständliche Reden der Kinder damit bezeichnen will: *papeln*, *plappern*. Eben dies gilt von dem Worte *lallen*, durch welches die Kinder ihre Gedanken ausdrücken. Dies heisst in der Sprache aber nicht soviel als *reden*, sondern in der Weise kleiner Kinder zu sprechen versuchen, und wird z. B. auch von Trunkenen gebraucht. Eine gleiche Bedeutung würden nun auch die Ausdrücke Vater und Mutter haben, wenn sie einen *gleichen Ursprung* hätten.

so wie in Mutter der der Gebärerin, den das Etymon weder des einen noch des andern Wortes liefert. Das ist aber sehr häufig so, dass die etymologische Bedeutung eines Wortes nur ein unwesentliches Merkmal des durch dasselbe ausgedrückten Begriffes angiebt; eine Folge von der ursprünglichen sinnlichen Anschauung der Welt statt der spätern rationalen. Ueberdem waltet bei der Wahl dieser Ausdrücke jedenfalls ein Anstandsgrund ob. Das sittliche Gefühl verbietet den Aeltern ihren Kindern über das Wesentliche in ihrem wechselseitigen Verhältnisse Aufklärung zu geben, und umgekehrt den Kindern, die Bekanntschaft damit im Beisein ihrer Aeltern auszudrücken. Selbst im lateinischen Worte *parentes* scheint es, als wenn eine absichtliche Verwischung des etymologischen Zusammenhanges mit *pario* stattfinde, in Folge dessen die Form eigentlich *parientes* sein würde, und *genitor*, *genitrix* ist auch bei den Lateinern nicht herrschendes Wort geworden *).

Dies alles sei nicht deshalb gesagt, um der abendländischen Philologie Winke zu geben, sondern die Nichtigkeit der Annahme in Bezug auf die hebräischen Wörter אב und אם, von welcher ich Anfangs ausging, zu zeigen. Ich wende mich nunmehr zu diesen selbst, und erwähne zuvörderst, dass dem Ursprung derselben jedenfalls auf eine Weise nachzugehen ist, die der Bildung der übrigen Verwandtschaftsnamen angemessen ist. Freilich sind gerade die Bezeichnungen verwandtschaftlicher Verhältnisse aus leicht begreiflichen Gründen rücksichtlich ihrer Etymologie vorzugsweise dunkel, doch hat sich wenigstens so viel ergeben, dass sie, gleich andern Wörtern, Derivate hebräischer, oder wenigstens semitischer Verbalwurzeln sind, wie bei דוד und בֵּן (vgl. den Gebrauch von בית und בנה) unbestreitbar deutlich ist. Die volle Form des Wortes אב, die es im stat. cstr. und im Arabischen hat, אֲבִי, אבוּ, weist uns aber hin auf das Verbum אָבָה, dessen noch sprachgebrauchmässige Bedeutung uns in unserm Worte einen Ausdruck für die häusliche Auctorität erkennen lässt, in welcher ein Beduinenvater auftritt, und der weite Gebrauch desselben von allerlei Respektspersonen stimmt sehr wohl damit überein, wie die ältere Etymologie auch anerkannt hat, wenn freilich nicht in Folge klarer Einsicht in die Gründe der Sache. Bei אם weist das zu verdoppelnde Mem und seine etymologische Verwandschaft mit אָמָה *Magd* auf das

*) Auch die Ausdrücke Gemahl, Gemahlin, Gatte, Gattin, Mann und Frau (in der Bedeutung von Ehemann und Ehefrau) beziehen sich, vermuthlich aus demselben Anstandsgrunde, nicht auf die wesentlichen Punkte des ehelichen Verhältnisses. Bemerkenswerth ist bei allen diesen Wörtern, und es spricht laut zu Gunsten unserer Ansicht, nach welcher dieselben von einem gegenwärtig freilich versteckt liegenden Grundbegriffe ausgegangen sind, dass sie sich gar nicht zur Bezeichnung derselben Verhältnisse zwischen den Thieren schicken wollen, obgleich diese in physischer Hinsicht dieselben sind. Es kommt uns vor, als würden sie durch eine solche Uebertragung entweiht.

Verbum אמם = עמם und auf die Bedeutung *Genossin*, *Gefährtin*, *Gehülfin* des Mannes (עֵזֶר כְּנֶגְדּוֹ Gen. 2, 18. 20).

Soll die Etymologie nicht willkührliche Combination, sondern wissenschaftliche, auf Data gestützte Untersuchung sein, so kann man sich zwar nicht sogleich vornehmen, über jedes Wort Rechenschaft zu geben. So viel aber glaube ich sicher annehmen zu können, dass die wenigen für Primitiva noch ausserdem angesehenen Nomina nicht lange mehr etymologische Räthsel bleiben können, dass wenigstens der allgemeine Satz seine Geltung wieder erlangen wird, dass der gesammte Wortsatz der hebr. Sprache (mit Ausnahme einiger Interjektionen ohne bestimmte und deutlich gedachte Bedeutung und einiger eingewanderter Wörter) nur auf semitischem Boden gewurzelt ist und seinen Ursprung in Verbalbegriffen hat, sollte auch die Nachweisung des einzelnen Wortes seine Schwierigkeit behalten. Jedenfalls wird die nur von der Oberfläche schöpfende, höchst willkührliche und nichts erörternde und erklärende, Sprachenvergleichung bei den ruhigern Köpfen bald einer auf den Grund der Erscheinungen gerichteten, nach unabweislichen Principien geführten Forschung weichen müssen, mag auch ein Unverbesserlicher dann noch fortfahren, Akten für die Geschichte der Etymologie zu liefern.

Ueber das Verhältniss des antiken und modernen Erziehungsprincips,

von *H. Deinhardt*, Lehrer der Mathematik am Gymnasium zu Wittenberg.

Jedes Volk erzieht seine Kinder zu dem, was es selbst schon ist. Kein Volk kann seinen Kindern etwas geben, was es selbst nicht besässe, jedes Volk gibt aber auch seinen Kindern das Beste, was es hat. Das Ziel jeder Volkserziehung ist der Standpunkt des Volksbewusstseins. Die Erziehung ist der Befreiungsprozess, dessen Ausgangspunkt der natürliche Mensch ist, wie er das Licht der Welt erblickt, und dessen Ziel und Endzweck die Bildung des Volkes ist, dem er angehört.

Das Princip, der Gang und der Zweck jeder Erziehung wird daher einzig und allein nach dem Principe und nach der Bildung des Volkes bestimmt, welches erzieht und erzogen wird. Kennt man das Princip, das der Entwickelung eines Volkes zu Grunde liegt, so kennt man auch das Princip, nach welchem es erzieht und kennt man die besondere Stufe, bis zu welcher ein Volk in seinem Principe sich entwickelt hat, so kennt man auch die eigenthümliche Gestalt, die seine Erziehungsmethode für diese besondere Bildungsstufe angenommen haben muss.

Plato sagt daher mit Recht, durch die Erziehung werde ein Volk ein sich erweiternder Kreis. In sofern nämlich das erziehende Volk seinen Kindern Alles, was es hat, und das Vortrefflichste, was es hat, einpflanzt, so steht die Jugend beim Schluss ihrer Erziehung auf eben der Stufe der Bildung, auf welcher das Bewusstsein des ganzen Volkes steht. Indem nun die erzogene Jugend weiter fortschreitet, schreitet das Volksbewusstsein selbst weiter fort und das Volk wird so durch eine wohl geregelte Erziehung ein sich erweiternder Kreis. —

Die Unterschiede, die zwischen der Erziehung zweier Völker statt finden, sind daher um so grösser, je weiter die Völker in ihrem Principe und ihrer Bildung von einander stehen. Die schärfsten Gegensätze in der menschlichen Entwickelung überhaupt sind aber diejenigen, die man mit dem Namen der antiken und modernen Welt bezeichnet, daher müssen auch die antike und moderne Erziehung den bestimmten Unterschied bilden. Ich mache den Versuch. Es ist meine Aufgabe, den Unterschied der antiken und modernen Erziehung um ihr Verhältniss aus dem Principe beider Welten abzuleiten.

Die Entwickelung der Menschheit im Ganzen genommen durchläuft dieselbe Stufenfolge, wie die Entwickelung des einzelnen Menschen:

Der Mensch ist ein freies geistiges Wesen, das einerseits zur Natur in Beziehung steht und in seinem Körper die Natur an sich hat, anderseits aber zu Gott in Verhältniss steht und in seinem Geiste die Anlage des göttlichen Lebens in sich trägt.

Natürlichkeit, Geistigkeit und Gottähnlichkeit sind die 3 Stufen, die der Mensch in seinem Entwickelungsprozesse durchläuft und durchlaufen muss, wenn er seine ihm von Gott gesteckte Bestimmung erreichen soll. *Natürlich* wird der Mensch geschaffen. Der erste Schritt seiner Bildung besteht darin, die Natur zu vergeistigen, die Natur zu einem Ausdruck, Organ und Spiegel des Geistes zu verklären. Die erste Entwickelungsperiode benimmt der Natur ihre für sich seiende Stellung und selbstständige Geltung und macht sie zu einem Momente des Geistes. Der zweite unendlich wichtige Fortschritt der menschlichen Entwicklung besteht aber darinn, dass der menschliche Geist sich selbst aufgibt u. zu einem Ausdruck, zu einem Organ und Spiegel des göttlichen Geistes erhoben wird. In dieser zweiten Entwicklungsperiode wird dem menschlichen Geiste, der in Beziehung auf die Natur Zweck und Ziel war, seine für sich seiende Geltung und Selbständigkeit benommen, und er wird zu einem Momente des göttlichen Geistes herabgesetzt oder vielmehr emporgehoben.

Auf der ersten Entwicklungsstufe ist der *menschliche* Geist und sein Leben der Endzweck und die Natur das Mittel, durch welches sich dieser Endzweck realisirt, auf der zweiten ist Gottes Geist und Leben der Endzweck und der menschliche Geist das Mittel, in welchem er sich verwirklicht. Dort also ist der menschliche Geist das Positive und Wesentliche und die Natur das Negative und Erscheinende, hier ist Gott das Positive und Wesentliche und der menschliche Geist das

Negative und Erscheinende. Dort ist die Natur ein sich Aufhebendes, ein Negatives, das nur dadurch positive Geltung gewinnt, dass es zum Dienste des Geistes verwendet wird und dazu dient, ihn zu offenbaren; hier ist der menschliche Geist selbst ein sich Aufhebendes, ein Negatives, das nur dadurch positive Geltung gewinnt, dass es zum Dienste Gottes sich bestimmt und seinen Endzweck nicht in sich selbst, sondern in Gott sucht. Auf diese Weise gäbe es denn zwei Entwicklungsprinzipien der Menschheit und somit auch zwei Erziehungsprinzipien. Das eine hat es zu thun mit der Vergeistigung der Natur, das andere mit der Vergöttlichung des Menschen. Das eine ist die Hinüberführung der Natur zum Geiste, das andere ist die Hinüberführung des menschlichen Geistes zu Gott. Dort wird die Natürlichkeit von der Geistigkeit durchdrungen, hier der menschliche Geist vom göttlichen Geiste. Jenes Prinzip ist die Versöhnung der Natur mit dem Geiste, so dass der menschliche Geist übergreift und die Natur als ein Moment seiner weiss und macht, dieses das zweite unendlich höhere Princip ist die Versöhnung des Menschen mit Gott, so dass Gottes Liebe übergreift und die Menschheit als ein Moment seiner weiss und macht. — So einfach diese Betrachtungen sind, ein so helles Licht scheinen sie mir auf den Entwickelungsgang der Weltgeschichte zu werfen. Sie scheinen auch auf die beiden wesentlich unterschiedenen Erziehungsprinzipien hinzuführen, von denen diese Arbeit handeln soll.

Wie das Leben des einzelnen Menschen durch den Glauben an Christum in zwei scharf geschiedene Hälften zerfällt, so die Weltgeschichte durch die Erscheinung Gottes im Fleisch.

Wie der einzelne Mensch in der glaubenslosen Hälfte seines Lebens, sich selbst, seiner Bildung, seiner Kenntnisse, seine Geltung als das Ideal seines Strebens hinstellt, in der andern dagegen sich selbst als etwas Nichtiges weiss und sich selbst los zu werden sucht, um in Gott Frieden und Freiheit zu finden, so stellt in der vorchristlichen Zeit der Mensch sich selbst sein Ideal, dem er seine Natürlichkeit homogen zu machen sucht, in der christlichen findet er nur in seiner *Negativität* sein positives Leben. Die vorchristliche Welt ist diejenige, die wir mit dem Namen der antiken bezeichnen, die christliche ist die moderne. In jener herrscht das erste der oben charakterisirten Entwicklungsprincipien, in dieser das zweite. Die Völker, die der modernen Welt angehören, sind die Völker germanischen Ursprungs. Die Völker der antiken Welt sind die Griechen und Römer. Die Orientalen und Juden werden von der antiken Welt ausgeschlossen aus entgegengesetzten Gründen. Die Orientalen haben es sogar noch nicht bis zum ersten Bildungsprinzipe zur Vergeistigung des Natürlichen gebracht. In der orientalischen Welt ist der Geist in der Natur gefangen. Es kommt hier noch nicht einmal bis zur Befreiung der menschlichen Individualität von der Naturnothwendigkeit, sondern der menschliche Geist versenkt sich in die Natur. Statt die Natur zu sich zu erheben und sich von ihr zu befreien, wie der Grieche gethan hat, steigt er hinab zur Natur und offenbart seinen Geist im Dienste

der Natur. Daher herrscht hier Naturdienst, Fetischismus. Die Naturdinge werden als solche vergöttert und angebetet. Der menschliche Geist erniedrigt sich zum Diener der Natur. Daher herrscht auch in allen Einrichtungen der Orientalen diese starre, blinde, herbe Naturnothwendigkeit. Die Staatsverfassungen sind Despotieen. Die Individualität kommt nicht zu ihrem Rechte und zur Freiheit, sondern sie ist der Willkühr und Nothwendigkeit unterworfen und muss sich gebrauchen lassen, wie der stolze Römer seines Sclaven gebrauchte oder auch, wie ein Christ seine Hausthiere behandelt. Die Staatseinrichtungen tragen das Gepräge einer starren Naturnothwendigkeit, daher z. B. die Kasten und verfesteten Unterschiede überhaupt und die orientalischen Staaten versinken daher entweder in eine träge, faule Ruhe oder sie greifen um sich mit einer orkanartigen, verwüstenden Beegung, vor welcher das herrlichste keine Gnade findet. Da also in den orientalischen Staaten der Mensch seiner Freiheit sich begibt, sich zum Sclaven einer blinden Naturnothwendigkeit erniedrigt, herabsteigt, statt von seinem Falle emporzusteigen, so ist hier von keiner rechten Entwicklung und Bildung die Rede. Die Orientalen haben kein Entwickelungsprincip und daher auch kein Erziehungsprincip oder ein retrogrades und sie werden daher mit Recht von der antiken oder klassischen Welt ausgeschlossen. Wenn die Orientalen deshalb von der antiken Welt ausgeschlossen werden, weil sie in den Gang der weltgeschichtlichen Entwicklung noch nicht hereingetreten sind, so müssen die Juden deshalb ausgeschlossen werden, weil sie über denselben stehn. In den Juden findet sich ganz und gar die Tendenz des Christenthums, der Drang des menschlichen Geistes, sich selbst zu verläugnen und Gott zu gehorchen, sich nicht selbst zu dienen, sondern Gott zu verwirklichen. In diesem Drange stehen die Juden hoch über dem Alterthum und bilden eine Vorstufe des Christenthums selbst. Daher erschien in diesem Volke der Erlöser, weil es der Zusage göttlicher Barmherzigkeit glaubte und die Offenbarungen Gottes nicht verwarf, sondern im Ganzen trotz vieler Verwirrungen treu bewahrte. Die Juden sind das Volk Gottes und alle andern Völker des Alterthums stehen, wenn man sie mit den Juden vergleicht, im Abfall.

Doch bleiben die Juden bei diesem Drange stehen. Ihr Leben ist ein zukünftiges, ein jenseitiges, ein Hoffen und Sehnen, und daher ein fortgehender Schmerz. Die Juden haben die Wahrheit, die Gott ist, aber sie wird ihnen nicht zur lebendigen Wirklichkeit, die Wahrheit ist ihnen noch eine Zukunft, ein Drüben, noch keine Gegenwart, noch kein Hüben. Das Judenthum findet seine Vollendung im Christenthum. Was an ihm Wahres, Tüchtiges und Gutes ist, das findet seine Bestätigung, Bewährung und Vollendung im Christenthume. Aber eben weil die Juden keinen Organismus in sich selbst bilden, sondern in dem Gefühl der Differenz stehen und das Schlussglied ihres Organismus und die Lösung der Differenz im Christenthum haben, so kann meines Erachtens auch von keinem eigentlichen Ent-

wicklungsprincipe und daher auch von keinem eigenthümlichen, scharf bestimmten Erziehungsprincipe der Juden die Rede sein.

Ich glaube, der Jude müsste bei der Differenz, in der bei ihm Mensch und Gott nachstehen, eine methodisch geordnete von Menschen geleitete Erziehungsweise für etwas Sündliches gehalten haben. Die Juden werden daher auch von der Betrachtung ausgeschlossen.

Die Griechen und Römer sind also die Völker der antiken Welt, die Germanen die der modernen, Griechen und Römer sind einander zunächst entgegengesetzt in ihrem Bildungsgange und in ihrer Erziehungsmethode. Sie bilden aber die entgegengesetzten Momente *einer und derselben Idee.* Die Griechen bilden die ideale Seite und die Römer die reale Seite desselben Entwicklungsprincipes. Die Griechen wenden ihre Kraft vorzugsweise auf die Intellectualwelt, auf Kunst und Wissenschaft, die Römer dagegen bilden das Reich des Willens aus. Der Staat und seine Ausbildung ist dem Römer so sehr die Hauptsache, dass alle andern Interessen diesen einem untergeordnet sind und dienen. Denken wir uns beide Welten gleichsam als einen Menschen, so repräsentiren die Griechen die Seite der Intelligenz, die Römer die des Willens. Denken wir uns beide als einen Staat, so bilden die Griechen das Civil, die innere Seite, und die Römer das Militär, die nach aussen gekehrte. Denken wir uns beide Welten als eine Staatsregierung, so bilden die Griechen die gesetzgebende Gewalt und die Römer die vollstreckende Gewalt. Aber eben wegen dieses durchgreifenden Gegensatzes bilden sie eben so sehr die Ergänzung von einander.

Griechenland und Rom gehören demselben Bildungsprincipe an und ihr Bildungsprincip ist dasjenige, was oben als das erste charakterisirt worden ist. In beiden Völkern gilt der Mensch für sich etwas Positives, und sie arbeiten nur beide daran, ihn von der Natur zu befreien und nicht blos von der äussern Natur, sondern auch von seiner eignen, der körperlichen und geistigen. Denn die Leidenschaften sind die wilde *natürliche* Seite der Seele und auf deren Bändigung sind beide Völker auf alle Weise bedacht gewesen.

Immer aber bleibt der von seiner Natürlichkeit befreite Mensch der Endzweck ihres Strebens. Auf die Verwirklichung dieses von der Natürlichkeit befreiten Menschen geht sowohl die ganze Entwickelung des ganzen Volkes als auch die Erziehung hin. Dem Griechen ist dieser freie Mensch der Idealmensch, der Kunstmensch, der schöne Mensch, dem Römer seiner nach aussen gekehrten Richtung gemäss ist er der Staatsbürger.

Dem Griechen galt als das Höchste eine schöne Seele in einem schönen Leibe, ein Leib, der eine schöne Form, Anstand und Gewandtheit hat und eine Seele, die frei ist von aller natürlichen Leidenschaft, die schön denkt, bildet und dichtet.

Die Römer dagegen bildeten an sich besonders die auf das Verhältniss mit andern Menschen bezüglichen Eigenschaften, Recht und Gerechtigkeit, Beredsamkeit, Muth, Thatkraft und Entschlossenheit.

Die Griechen erzogen daher auch ihre Kinder zum Idealmenschen, die Römer zum Staatsbürger. Von der römischen Erziehung

weiss man nicht viel zu sagen. Sie gaben nichts auf besondere Unterrichts- und Erziehungsanstalten. Was ja in dieser Hinsicht gethan wurde, geschah von griechischen Sclaven. Der Römer wurde zum Römer auf dem Forum und im Felde erzogen. Die Staatsgeschäfte und Staatspflichten erzogen den Römer. Daher sehen wir die antike Erziehung in ihrem Principe und Gange mit Bestimmtheit nur bei den Griechen hervorgebildet.

Das Princip also der griechischen Erziehung ist, den Menschen von seiner Natürlichkeit zu befreien und in ihm sein Ideal zu verwirklichen. Diese Natürlichkeit aber, von der der Mensch befreit werden sollte, ist dreifach. Es ist die äussere Natur, der menschliche Körper und ist die Natürlichkeit der Seele, natürliche Leidenschaften, Triebe und dergleichen.

Von der äussern Natur befreite sich das griechische Volk dadurch, dass es dieselben durch und durch individualisirte und ihr den Stempel seiner Geistigkeit aufdrückte. Dem Griechen waren die Naturgebilde lauter schöne menschliche Individualitäten. Die Griechen waren frei in der Natur, denn sie liessen sie nicht in ihrer starren Nothwendigkeit, sondern sie drückten ihr durchaus das Gepräge ihrer schönen Individualität auf. So erblickten sie in jedem Walde ihre Dryaden, in jeder Quelle ihre Najaden, in jedem Berge ihre Oreaden, in dem Meere die Tritonen und Nereiden. Alle Thätigkeiten und Wesenheiten der Natur wurden auf diese Art individualisirt und der Grieche fand sich frei und wohl in ihren Prozessen, weil er sie zur menschlichen Individualität herübergeführt hatte. Selbst die griechischen Götter sind zunächst nichts weiter gewesen, als personificirte Naturwesenheiten. Es gehörte mit zu dem Prozesse der griechischen Erziehung, dem Zögling diese schöne Anschauung der Natur einzuflössen und es geschah dieses hauptsächlich durch das Lesen der Dichter, namentlich und hauptsächlich des Homer.

Der Homer hatte bei der griechischen Volkserziehung etwa dieselbe Stellung, wie bei uns die Bibel.

Aber viel wichtiger, als die Bildung der Naturanschauung war die Bildung des Körpers und der Seele. Die Befreiung von der Natürlichkeit des Leibes und der Seele war die Hauptsache in der griechischen Erziehung. Die Erziehung des Leibes bildet eine Hauptsache der griechischen Erziehung. Wie der Standpunkt der Griechen überhaupt der ist, dass das Natürliche überwunden wird, doch so, dass es als Ausdruck und Darstellung des Geistigen dient, so hatte die griechische Erziehung den Zweck, den Leib zu einer würdigen Darstellung einer schönen Seele umzubilden. Der Leib sollte ein schönes Kunstwerk werden, dessen Idee die schöne Seele wäre. Ein hässlicher Körper war den Griechen etwas eben so Unausstehliches und Widerliches, als eine hässliche Seele. Eine schöne Seele wohnt in einem schönen Körper, das war die Grundansicht der Griechen. Wie in einem Kunstwerk, etwa in einer Statue, das äussere Material durchdrungen ist von der inwohnenden Idee, so dass dieses Material überall Zeug-

aus ablegt, nicht von sich selbst, sondern von der inwohnenden Kunst-Idee, so sollte durch die griechische Erziehung der Körper so bearbeitet und gebildet werden, dass er in seiner Form, Haltung, Bewegung nichts anderes ausspräche, als eine inwohnende schöne Idee. Diese schöne Idee selbst, das Ideal, das der Körper realisirte, sollte die schöne Seele sein.

Die griechische Erziehung zerfällt daher ihrem Zwecke nach in zwei Theile, die mit Musik und Gymnastik bezeichnet werden. Die Gymnastik ist die Bildung des Aeusseren, der Leiblichkeit, die Musik bezieht sich auf das innere und hat es mit der Bildung des seelischen Lebens zu thun. Die Gymnastik bezweckt Harmonie und Schönheit des Körpers und die Musik Harmonie und Schönheit der Seele. Da aber Harmonie und Schönheit des Körpers nicht statt finden kann ohne Kraft und Gesundheit, so hatte die Gymnastik zwei Theile, luctatio und saltatio, Gymnastik im engern Sinne und Orchestik. Jene hatte die Aufgabe, dem Körper Kraft, Schnelligkeit und Gesundheit zu geben, diese aber bezweckte zierliche Haltung, anmuthige Bewegungen und Schönheit.

Die Gymnasien waren Anstalten, die der Staat für die gymnastische Bildung der Jugend einrichten liess. Aus der Menge von Uebungen, aus ihrer systematischen Folge, aus der Menge von Lehrern und aus dem Interesse, das Jung und Alt für die Uebungen hatte, können wir einen Schluss machen, welche hohe, wesentliche Stellung die Gymnastik in der griechischen Erziehung einnahm.

Die Musik, das zweite Mittel der griechischen Erziehung, diente zur sittlichen Bildung. Sie sollte die Leidenschaften besänftigen, die Gesinnung mildern, der Seele überhaupt Harmonie, Adel und Schönheit geben. Man rechnete zu ihr die Musik selbst, ausserdem aber auch allen geistigen Unterricht. So gehörte das Lesen und Auswendiglernen der homerischen Gedichte zur musikalischen Bildung. Bei der weitern Ausbildung des griechischen Princips traten namentlich in Athen zu den Gegenständen der musikalischen Bildung Grammatik, Mathematik und Musik.

Also Bildung des Leibes und der Seele zu einem Idealmenschen hin ist der Zweck und Inhalt griechischer Erziehung. Die griechische Erziehung ist ein Befreiungsprozess, in welchem die Natürlichkeit überwunden und zum Ausdruck und Spiegel der Geistigkeit gemacht wird.

Wenn die bisherigen Betrachtungen hinreichen, eine allgemeine Anschauung von der griechischen und somit der antiken Erziehung überhaupt zu geben, so ist es nun leicht, die eigenthümliche Stellung und Zweck der modernen Erziehung zu charakterisiren, wenn wir diese mit jener vergleichen.

Das antike und das christliche Erziehungsprincip bilden Glieder eines Gegensatzes, daher erkennt man jedes derselben am deutlichsten im Verhältniss zu dem andern; denn aus dem Gegensatze erkennt man die Wahrheit.

Ich schliesse mich hierbei an dasjenige an, was früher von den beiden Entwickelungsprincipien des menschlichen Wesens gesagt worden ist und wende es nun nur an auf die geschichtlichen Repräsentanten jener Entwickelungsprincipien.

Die Gegensätze, die der Grieche und Römer zu vermitteln sucht, sind Natur und Geist oder Körper und Seele oder Sinnlichkeit und Geistigkeit. Die Gegensätze, deren Vereinigung der Christ sucht und mit Gottes Hilfe findet, sind Mensch und Gott, Seele und Geist oder endlicher Geist und absoluter Geist.

Der Jude suchte diese Vereinigung, ohne sie zu finden. Er konnte sie auch nicht finden; denn Gott war noch nicht erschienen im Fleisch. Die Vereinigung geht von Gott aus. Gott musste zu den Menschen kommen, damit die Menschen zu Gott kommen könnten. Die Vereinigung aber, welche die antike Welt zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit zu Stande bringt, besteht darinnen, dass die Sinnlichkeit von der Geistigkeit überwunden und durchdrungen zum Ausdruck des Geistes herabgesetzt wird. Der Geist beherrscht die Natur. Der Geist den Leib. Dasselbe Verhältniss, das in der antiken Welt die Natur zum Menschen hat, das hat im Christenthum der Mensch zu Gott. Dieses Verhältniss ist ein negatives. Wie dem Griechen die Natur nur ein Organ des Geistes, der Leib ein Ausdruck der Seele und das Materielle eine Darstellung des Ideellen ist, so hat der Mensch im Christenthume Gott gegenüber keine Geltung für sich. Der Christ gilt nur dadurch etwas, dass er sich nichts gilt. Der Grieche übte und quälte den Körper, um ihn seiner Natürlichkeit zu benehmen und ihn zu einem Spiegel des Geistes zu machen. Im Christenthum stirbt der Mensch in sich selbst und wird durch die Aufhebung seines Fürsichseiens ein Spiegel des göttlichen Geistes. Der Grieche setzte die Natur und Natürlichkeit als Moment des menschlichen Geistes, der Christ setzt den menschlichen Geist als flüssiges Moment des göttlichen Geistes. Der Gang des griechischen Lebens ist das Hinüberführen der Natur zum Geiste, der Gang des Christen ist das Hinüberführen des menschlichen Geistes zu Gott. Das Ziel des Griechen ist die Gestalt des *Idealmenschen*, das Ziel des Christen die Gestalt des *Gottmenschen*.

Das Alterthum versöhnt die Natur mit dem Geiste und der vollendetste Ausdruck dieser Versöhnung sind Kunst und Staat, im Christenthum wird der Mensch mit Gott versöhnt und der vollendetste Ausdruck dieser Versöhnung sind Religion und Wissenschaft.

Da in der antiken Welt das Sinnliche als Darstellung des Geistigen gebraucht wird, so hat die Offenbarung des antiken Geistes durchaus einen gegenständlichen Charakter. Man könnte das ganze Alterthum mit dem Namen der Gegenständlichkeit oder der Objectivität bezeichnen. Da dagegen im Christenthum der menschliche Geist selbst das Material ist, in dem sich Gottes Geist verwirklichen will, so hat die Offenbarung des modernen Geistes durchweg einen innerlichen, subjektiven Charakter.

wie jedes Lebendige seine beiden Momente, von denen das eine das andere beherrscht. Die Religion muss die Wissenschaft beherrschen. Die Wissenschaft ist das reale, objective Element der christlichen Erziehung, die Religion das subjective und ideale.

Die Wissenschaft bildet den eigentlichen Inhalt der christlichen Schule, die Religion aber die Richtung, nach welcher der Inhalt hin geleitet wird. Die Wissenschaft ist der Körper, die Religion das Lebensprincip, was ihn durchzittert und bewegt.

Wenn die christliche Religion nicht der Lebenspuls ist, der die gesammte wissenschaftliche Thätigkeit der christlichen Schule durchdringt, so kann die christliche Erziehung ihren Endzweck nicht erreichen, sondern es können aus ihr nur verkümmerte Existenzen hervorgehen, so wie die griechische Erziehung ihren Zweck verfehlt haben würde, wenn sie bei den leiblichen Uebungen als solchen stehen geblieben wäre und ihnen nicht die Richtung und Beziehung auf die Schönheit der Seele gegeben hätte.

Da nun so aber die christliche Erziehung den menschlichen Geist für den göttlichen Geist erzieht, und somit das christliche Erziehungsgeschäft rein geistig ist, so dringt sich noch die Frage auf, welche Stellung gewinnt die Bildung des Leibes in der christlichen Erziehung? So lange der Mensch einen Körper hat, so lange wird er auch berücksichtigt und gebildet werden müssen. Aber in dem Christenthum ist die körperliche Bildung nicht Endzweck der Erziehung. Das war sie in der griechischen Erziehung. Die körperliche Schönheit war ein wesentliches Moment des griechischen Lebens. Ganz anders bei dem Christen. Sein Endzweck ist, den göttlichen Geist in dem menschlichen Geiste verwirklichen zu lassen und den menschlichen Geist zu einem Momente und Träger Gottes zu machen. Der Leib ist also hier nicht Endzweck des Ganzen und die leibliche Bildung ist also im Christenthume nur etwas Secundäres. Daher ist die körperliche Bildung im Christenthum auch nicht Sache des Staats und der Kirche, sondern der Familie. In der griechischen Erziehung war die gymnastische Bildung eben so gut, wie die musikalische, Pflicht und Aufgabe des Staats, im Christenthum wird diese Seite der Bildung, als die unwesentliche und einem untergeordneten Principe angehörige, der Familie überlassen. Darin scheint mir auch der Grund zu liegen, aus welchem die Turnübungen und eben so auch die Kunstbildung auf Gymnasien und Schulen durchaus keinen Eingang finden will.

Wie die christliche Familie das natürliche Element des Staates und der Kirche bildet, so hat sie auch die Functionen dieser Stufe übernommen. Der christliche Staat, die Kirche und Wissenschaft haben es mit nichts als mit der Objectivirung des Geistes zu thun. Der Körper als solcher und seine Bildung hat hier keine Stelle mehr. Die leibliche Seite des Menschen, die bei dem Griechen eine so grosse Rolle spielte, ist aus dem öffentlichen Leben des Christen eliminirt und der Familie überwiesen.

Die Familie ist die Naturstufe des Christenthums und daher, meine ich, ist die Bildung des Leibes eine blosse Aufgabe der Familienerziehung, nicht der Staatserziehung.

Wenn der Mensch zur Welt kommt, so ist ja seine Seele noch so sehr in die Leiblichkeit versenkt, dass die ersten Anfänge der Erziehung sich fast ausschliesslich auf den Körper beziehen müssen. Aber selbst dann, wann die Seele aus ihrem leiblichen Schlafe erwacht, hat die Familie dem Körper des Kindes eine vorzügliche Sorgfalt zu widmen. Es muss vor allen Dingen für die Gesundheit des Körpers gesorgt werden, damit er ein Organ der Seele sein könne und diese nicht in ihren Verrichtungen und Thätigkeiten störe.

Ja nicht bloss Kraft und Gesundheit, sondern auch weiter Anstand, Gewandtheit und Schönheit muss dem Körper gegeben werden. Alles dies hat die Familie zu besorgen, sie hat auch die Bildung für die Kunst und für das conventionelle Leben zu bewerkstelligen. Die antike Erziehung, namentlich die der Griechen — die Bildung des unmittelbaren Menschen — eines schönen Körpers und einer schönen Seele ist also auch allerdings ein Moment der christlichen Erziehung, aber bloss Moment, nicht Zweck und voller Inhalt. Sie ist daher auch, wie schon erwähnt, nicht mehr Volkserziehung und Staatserziehung, sondern Familienerziehung. Im Christenthum leistet die Familie, was in der antiken Welt der Staat leistete. Und darum gewinnt das Geleistete auch eine wesentlich andere Stellung. Der Zweck ist die rein geistige Bildung und daher muss selbst das leibliche Element der Erziehung und die Kunsterziehung, so weit sie realisirt wird, durchdrungen sein vom Geiste des Christenthums.

Jo. Fr. Diterici carmina inedita.

De arte versificandi.

Tu, licet ille [1]; „Ego, nec studium sine divite vena,
Nec rude, quid prosit, video ingenium: alterius sic
Altera poscit opem res et conjurat amice"
Ajat, ob hoc noli cito desperare salutem,
Aut Te terreri patiaris. Dummodo honorem
Affectare neges ultro nomenque poetae,
Qui sane non fit, sed nascitur, ut vetus inquit
At verum verbum: *licuit, licet atque licebit,*
Versificatorem esse bonum fierique per artem.

Exstat in hanc Tibi rem testis praesto atque lubenter
Ille poetarum Nestor [2]), vice cotis acutum

---

1) Hor. ad Piss. 411 sqq. 2) Jo. Fr. Diterici opuscul. poetic. latt. ed. 1829, VIII.

Qui ferrum valet esse, bipenni fortius ense
Corda secans epigrammatibus, flectens elegisque,
Incendens odis, mulcensque poemate Kleistî [1]),
Quid Tibi praecipiat, porrectis auribus audi.

2.

Primo, tiro, loco (sic incipit [2]) hoc Tibi dictum
Esse puta: Si quos curas componere versus,
Syllaba quaeque Tibi, digitique pedesque notandi,
Cum pedibusque metrum, leges et norma canendi.
Exploderis enim numerisque modisque perito,
Non magis ac si quis sumat tornare patellam.
Nec tamen arte potens, si nescis ponere rectum.
Ast hanc (ne dubites) artem, non intus in imis
Edoctus ludisque scholisque, absente magistro,
Ipse Tibi poteris praeceptor tradere, jutus
Indice grammatices, cujuslibet aut ope Smeti.
Verum si quis erit, multumque diuque legendo
Qui sibi suppetias viresque paraverit, ille
Talibus indiciis ridens ubicunque vacabit.

3.

Dactylus incipiat, claudatque dipusve tripusve
Hexametrum; Archilochi verum cogatur iambo,
Sepede qui brevior versus pede claudicat uno.
Legitimum vero sonitum sis discere, Naso
Utile proposuit nobis exemplar in illo [3]):
„Quid magis est durum saxo, quid mollius unda?
Dura tamen molli saxa cavantur aqua.“ [4])

4.

Insuper, ut fias aliquando tiro magister,
Et Tibi contingat, quam nunc didicisse laboras,
Tradere discipulis, edoctus rite, poesin:
Hoc odisse malum cane pejus et angue memento [5])
In quo saepe laborantes (procul arbiter absit!)
Doctores vestros, doctos licet, haud sine multo
Cum risu fastiditus videoque gemoque.
Scilicet (ingenue fateor) quid more recepto,
Dictandi certos inversos ordine versus,
Qui dein discipulo priscum redigantur in orbem,
Proficitur tandem, seu recto sive regenti:
Nescio; nonnullis tamen adversantibus [6]). Etsi
In vitium ducit culpae fuga, si caret arte [7]).
Sunt tamen ex imis ludorum quippe magistris,

1) Latina veris Kleistiani paraphrasi. 2) Diteric. p. 214. 3) Hor. epp. 1, 2, 18. 4) Ovid. A. A. 1, 475. 5) Hor. epp. 1, 17, 30. 6) v. Jahn's Jahrbb. 1829. B. 3. H. 3. p. 317. rec. M. Julius Conrad. 7) Hor. ad Piss. 31.

Nedum discipulis, quibus hac ratione docendi
Mire consulitur, quum feles usque cubare
Molliter exoptent [1], multos et in arte magistra
Intolerabilior justo ignorantia ludat.
Sint licet in promptu, tamen exemplaria nolo.

5.

Et complementis et inanibus oppido verbis,
Versibus explendis tantum versusque lacunis
Utilibus, catus abstineas atque omne, quod ultra
Perfectum trahitur [2], sicut sarmenta recidas,
Sidere tacta malo male quae viridantibus obstant [3],
Et dum laesa vident, laedantur ne ipsa verentur [4].
Ut (sit fas per tecta loqui) grex totus in agris
Unius scabie cadit et porrigine porci [5],
Uvaque conspecta livorem ducit ab uva:
Aut in veste nova, si forsitan unus et alter
Assuitur pannus [6], mirati offendimur aeque:
Turpiter offendit fere cum auditore legentem
Versus, perfectum qui non est factus ad unguem [7].

6.

Haec Tibi, tiro, velis veterano dicta poetae,
Qui multum peccavit in id, quod ferre recusat,
Et quo sanari scriptis et voce tueri
Crimine vult alios; censoribus ante poetis
Exceptus vitiose operisque in Apollinis hortis.
Hic ait: O quantis et qualibus ille salebris
Fertur! „Io claudus!“ crepat alter. Tertius unguem
Ad vivum resecat versus, nec praeterit ullum.
Tu tamen, in primis quem, Baumeistere, saluto,
Censor ades criticusque et patris ad instar amicus.
O utinam dignas possim Tibi reddere laudes!
Vir bonus et prudens versus reprehendis inertes,
Et culpas duros, incomptis allinis atrum
Transverso calamo signum [8]. Sic saepe monendo
Fingor ego ad verum, et curvo dignoscere rectum [9]
Perdisco, aut etiam quid distent aera lupinis [10].
Ut, si forte suis nimium tumefacta novellis
Vitibus insertis et adultis ulmus alumnis
Luxuriosa salit gemmis et frondibus aeque,
Omne supervacuum non exorabilis acer
Amputat inde catus topiarius atque magister.

---

1) Theocrit. 15, 27 αἱ γαλέαι μαλακῶς χρῄζοντι καθεύδειν. 2) Hor. satt. 1, 10, 69. 3) Cog. de sideratione s. ἀστροβολία arborum. cf. Hor. odd. 3, 1, 30. 4) Ovid. R. A. 615 f. „Dum spectant oculi laesos, laeduntur et ipsi.“ 5) Juv. 2, 633. 6) Hor. ad Pis. 15. 7) id. ib. 294. 8) id. ib. 445. 9) id. epp. 2, 2, 44. 10) id. ib. 1, 7, 23.

26*

Horti falce sua, pronos ut speret in annos
Multa sibi inde notae melioris poma futurum [1]:
Sic Baumeisterus, licet ambitiosa recidat
Ornamenta, tamen docilem gravioraque hiantem
Incitat exemplo magis et certamine mannum.
Ingenium rapido ferventius amne [2]), profundo
Tum ruit immensus ferretque, ut Pindarus, ore.
  Verum si quis erit, dignus huic reddere grates
Qui velit, imbellesque fides in proelia poscat:
Non possit, similis gratis infantibus, usque
Qui cum matre patri sese debere fatentur.
Quin igitur testudo siles tremebunda, silendo
Dignius et venerare Virum! — [3])

7.

Sic igitur juvenis gustatis rite poesis
Primitiis, tandem perrupto cortice, multo
Non sine sudore, heu! mentemque animumque paratus
Ad majora, nucis nucleum collineet ipsum.
Exsulis illius de Ponto scripta, sed idem
Tristia fata legat, clara, si copia, voce,
Mensuram numerique thesin jaculatus et arsin.
Quae legit, relegat repetatque subinde. Semel si
Lectio lecta placet, decies repetita placebit. [4])
Dumque ita securam sectantur pleraque mentem,
Intentus paulo totum meminisse juvabit.
Quum juvenesque juvent heroum fortia facta
Plerumque, et nano placeat simulare gigantem,
Sit licet in ludis, tamen et puerilibus aptas
Lusibus atque jocis studiisque, Heroidas adde.
  Excipit egressum sensim puerilibus annis
Et juvenem factum, gressu properante Cupido.
Hic ignoranti cunctum vacuoque laborum
Heu! nimium facilis, nimium crudelis et excors [5]),
Stipatum teneris plenisque timore [6]) Properti
Suppeditare sciet scriptis comitemque Tibullum.
Ne tamen iratum super his plenumve minarum
Prae Te ferre sinas, censor, simulareque vultum.
Nitimur in vetitum semper cupimusque negata [7]);
Testis adest praestoque cuilibet acta juventa! —
Quare ubi, suffusi nimia dulcedine ad instar
Melliculisque cibis, stomacho qui taedia crudi

---

1) Valer. Ant. apud Gell. 1, 7: „Dixerunt omnia ex sententia processurum. 2) Hor. satt. 1, 10, 62. 3) Diteric. opuscul. ed. 1805. p. 170 coll. p. 36. ed. 1829 p. 192 coll. p. 25. 4) Hor. ad Pis. 365. 5) Diteric. opuscul. ed. 1805 p. 72, ed. 1829 p. 56. 6) Ovid. Heroid. *1, 12: „Res est* solliciti plena timoris amor.“ 7) id. amor. 3, 4, 17.

Nauseolamque movent, ructatus sponte libellos
Non interdictos mittet sitietque severa:
Tunc melior gustusque paternaque cura recentum
De numero vatum, coryphaeos forte, Sabinum
Lotichiumque ipsumque sua qui fronte Catonem
Nuntiat [1]), exhibeat cupidi manibusque ministret.
Quo tandem cyclo scriptorum rite peracto,
In versu digitis faciendo nullus egebit.

8.

Nec recitare sibi, quae legit, negligat, horis
Sive aliquot succisivis seu denique eundo.
Ipseque conetur versus et qualiacunque
Carmina facta sibi componere, si volet ansa,
Quam penes arbitrium est atque excusatio culpae.
Si variare cupis rem particulariter unam.
Aut aliorum aut Nasonis communia dicta
Sume Tibi celebrare notis paribusque suborna.
Utque juvat pugnae comitem reperisse merentem,
Sic quoque, si quis amet paribus colludere suppar,
Hunc Tibi sume virum, quocum decernere possis
Versibus; imparibus verum auxiliator adesto.
Scribere scribendo, dicendo dicere disces:
Sic quoque (crede mihi) disces edocta docendo.

9.

Ne tamen in medio subsistat tramite; primus
Offendit codex, si non succedit et alter.
Quin potius sese convertat sedulus idem
Ad metamorphoses Nasonis itemque Maronis
— Nobile par vatum — nitidissima scripta, perenni
Quippe linenda cedro et laevi servanda cupressu [2]).
Aeneidos verum vulgoque Georgica dictos
Perlegisse libros, nunquam fortasse pigebit.
Ut mediusque juvet: comitantibus hisce, gradatim
Interiora petens penetret, penetrare Sororum
Si decet et fas est, penetralia tecta, figuris
Acrius intendens circum pictisque papyris.
Hoc quoque, quid pulchrum, quidquid sublime, venustum,
Singula quaeque notet memori sub mente, rogatus
Ut sibi visa redux sciat enarrare profanis,
Igne pari incendens alios et amore poesis.
Nec bonus interpres desit. Nam sic modo fiet,
Ut bonus evadat criticus, nec inania captet.

10.

Versibus impariter junctis epicisque subactis,
Tentet idem lyricis nancisci rebus inultis.

1) Diteric. opuscul. ed. 1829. III. 2) Hor. ad Piss. 332.

Sed veluti virtus, nullis majoribus aucta,
Ipsaque per sese sat commendabilis, unum —
Quemque magis capiet Tecum sub pelle decora,
Gratius atque venit, veniens e corpore pulchro [1]:
Sic quoque cum grano Venusini carmina mentis
Et non frugis inops si vis tractare, notandus
Est Tibi cum forma numerus cujuslibet odae.
Tum demum, experto si quidquam credis amico [2]),
Structuraque sonoque suo deleniet aurem.
  Est deus in nobis, agitante calescimus illo [3]);
Hic quocunque feret studium, citus ire memento.
Si trahit in miseros elegos, non carmina panges,
Si rapit in carmen, non fila elegiaca tanges.
Dumque uno jactu geminum sic percutis hostem [4]),
Quid valeant humeri, nosces, quid ferre recusent [5]).
  Namque ego ni fallor, falluntur scilicet illi,
Ut sibi sic aliis quoque persuadere minati,
Concinnare bonos elegos minus esse bona oda.
  Omnia fert aetas, proprio fas vivere more;
Sic quoque, sic proprie proprio cantatur ab ore.
Quae philomela gemit, non fiet alauda repente,
Et carmen meditans, elegia indigna querente.
Haec ubi quis docte docta applicet ac sciat apte
Conçoquere, ille papae! me non interprete egebit.

11.

  Carminibus versis in succum et sanguinem, ut ajunt,
Atque ita momenti gravioris rebus acutus,
Gnaviter ut satiris operetur epistoliisque,
Omniinoque ejus sermonibus, ipse jocatus
Qui sinit indigitari „Epicuri de grege porcus.“ [6])
  Hos ubi contendat Juvenalis versibus, aequo
Flumine certatim juvenantibus, et fere Persi,
Neve supersedeat, quod qui non perspicier vult [7]),
Non plerumque legi debet, censente Joanne [8]),
Ingenium, genium, nasumque fovebit odorum.

---

1) Virg. Aen. 4, 344: „Gratior et pulchro veniens in corpore virtus. 2) Ovid. Trist. 3, 4, 3. Pont. 1, 6, 19. Virg. Aen. 11, 283. 3) Ovid. fast. 6, 5. 4) Dum sc. lyrica metra familiaria Tibi reddis, simul vero etiam intelligis, lyricisne aliquando numeris, an elegiaco etc. futurus sis aptior. Pros. dixeris: „Una mercede duas res assequi velle“ Cic. Rosc. Am. 29. v. „de eadem fidelia duos dealbare parietes.“ id. 5) Hor. ad Piss. 39. 6) Hor. epp. 1, 4, 16. 7) De Persio poeta Owenus in epigrammatibus haec habet: „Scripta tenebrosi lego, non intelligo, Persi:
Lectores nimium negligit ille suos.“

8) Is erat ipse J. A. Ernesti. „Multum diligentiae (scripsit ad me b. Ditericus) impendi Persio, praeeunte Clodio. Hic vero: locus, inquit, qui Te offendit, non tam vexatus, quam vexandus est.“

Qui tamen et mores cupiet servare, prioris
Hic, moneo, sexta nona satiraque facessat.
Substituens decimam, quartam-decimamque pudenter.
Namque ubi deficient mores, sis alter Apollo,
Usque tamen, quaecunque facis, nocitura memento.

12.

Scire Tuum nihil est, nisi Te scire hoc, sciat alter [1]).
Quin age, rumpe moras, Flaccique poeseos artem
Grammaticis sciolis dictam — falsoque, videtur —
Nocturna versato manu, versato diurna [2]);
Non tamen, ut speciosa dehinc et digna citari,
Quae faciunt mystis risum rictumque profanis [3]),
Hic, illic, ubicunque crepes communia dicta.
Persimilis fumo, primus qui lumina tentat,
Post vero vanas resolutus abibit in auras.
Fumus scire Tuum non sit; si scripseris olim
Quidquam, quod seros solidum duraret in annos,
Fabula tota, habitusque tonusque, oratio, forma,
Omnia respirent imitatum rite poetam.
Sis tanquam speculum, quo se, non labe retuso,
Clara repercussi vatis miratur imago.
At cave ne, similis graculo pavonis amicto
Pennis, dum nonnulla Tuos transponis in hortos
Lilia, vicino pulchre nascentia in arvo,
Hoc dici credas „*imitari rite* poetam."
Fabula nota Tibi [4]); ne in Te cadat illa, caveto!
Sic demum facies si non bona carmina, certe
Egregios versus, melius quos posse negarent
Ipsae credo novem Musae cum praeside Phoebo [5]);
Osus eum, ut magnum, versus qui saepe ducentos
In pede circumagens se uno ructatur in hora [6]).
Qui licet in numerum facti sint atque poesin,
Fertilibus, cultum male quae sparguntur in agrum
Sic temere, tamen aequiparant sementibus, in quo
Infelix lolium et steriles dominantur avenae [7]).

13.

Illuc, unde abii, redeo [8]). Quis quaeso probabit,
Aut etiam indoctis doctis adsentiet istis,
Qui prohibere gradu, celsam qui ducit ad arcem
Parnassi, aut opibus, Fabri quas suppetit, amplis
Thesaurus, cupiunt tironem discipulumque?

---

1) Pers. 1, 27. 2) Hor. ad Piss. 269. 3) Ad nostrorum quidem morem, qui quum obstupescunt, rictum stupore diducunt. 4) Phaedr. 1, 3. 5) Coll. Hor. epp. 2, 2, 92: „Caelatumque novem Musis opus." 6) id. satt. 1, 4, 9. 7) Virg. ecl. 5, 37. Georg. 1, 154. 8) Hor. satt. 1, 1, 108.

Sit licet in promptu, primum nondum esse peractum
Jam stadium passum, pariter tamen est in aprico,
Haud pede promoto calcem non posse feriri,
Nec fieri testam, metuis, si depsere coenum.
Serius oppositum si quis contenderit, ille
Non minus insanit domino, sub fercula noctis [1])
Qui recitaturo [2]) subducit lumina lucis.
Judicio esse opus et cautis delectibus, ipsi
Quos tamen aetati sapiens committet adultae,
Non est quod moneam, scribique in margine dignum.

14.

Denique saepe stylum vertas [3]), limaeque labore
Atque mora noli quidquam fortasse gravari.
Sis Tibi literulisque Tuis acerrimus ipse
Censor; dumque adhibes caute raroque figuras,
Tu vide ne fraudem nubemve licentia faxit.
Nam quod principibus licuit placuitve poetis,
Crediderim nobis vix concessisse columnas [4]).

15.

Haec Tibi si qua voles memori sub mente notare,
Privatumque Tui studii convertere in usum,
Nec Te consilii, nec me Te audisse pigebit [5]).

Schwenckfeld.

O tu, qui tiliam transis fortasse, viator,
Da mihi te docilem, et siste repente viam!
Illa ego, quae coelo labentia secula indi,
Cujus vita ferax octuplicata fuit:
Illa ego, Musarum sedes, hoc saepe recordor
Triste meas frondes perstrepuisse melos:
„Omnia dispereunt, quidvis terrestre caducum est,
„Pectoris exceptis ingeniique bonis. [1]).
„Non reditura fugit, ceu spuma, volatilis aetas,
„Et modo natus homo, ceu leve flamen, abit.
„Hinc, quicunque meo gaudes sub tegmine, lector,
„Carpe diem, sapias, teque memento mori!“

Versio (frei).

O du, der du vielleicht zu dieser Linde herabsteigst,
Hemme den eilenden Schritt, Wandrer, und lerne von mir!
Ich, die Jahrhunderte schon ins Meer der Ewigkeit sinken
Sahe, die achtfach verzweigt, wuchernd zum Aether sich hebt,

---

1) Convivia tempestiva, comessationes etc. 2) Acroamati v. anagnostae, ad Romanorum quidem morem. 3) Hor. satt. 1, 10, 72. 4) *id. ad Piss.* 373. 5) Plin. epp. Cf. Diterici carmina latt. ed. 1805. *p. 8.* 8) *Hic versus Ovidii est.*

Ich, den Musen geweiht, gedenke des mahnenden Zurufs,
Welchen mein Genius mir oft durch die Zweige gerauscht:
„Unwiederbringlich enteilt, wie Schaum, das Leben des Menschen,
„Kaum geboren, wankt er wieder dem Grabe schon zu.
„Alles vergänglich ist hier, der Mensch wird wieder zur Erde,
„Nur der unsterbliche Geist dauert in Ewigkeit fort.
„Drum sei weise, gebrauche die Zeit, und ruhend in meinem
„Schatten, erwäge mit Ernst, dass du ein Sterblicher bist."

Strena

Schulzio, Rect. Afrano, oblata Cal. Jan. MDCCCXXXII.

Haec Tibi *Mauritii* perfertur ab *Arce* tabella,
Unde terit niveam frigida Musa viam.
Clauda quidem, ut fas est, incedit, carmen ut ipsum,
Pentameter quando jungitur Hexametro.
Sic tamen Afranam rupem conetur adire,
Et Tibi de pleno pectore dicat: ave! —
Me circum Boreas furit, et dum murmurat Eurus,
Adversa Zephyrus proelia fronte gerit.
Concrescit glacie lacus, ut translatus ad oras
Jam videar Scythicas, exsul ut ille, mihi.
O mihi si detur, genio Nasonis et arte
Tangere Pieriae fila sonora lyrae:
Non elegos tristes canerem, teneros nec amores,
Nec, ceu Leuconoe, sidera consulerem.
Quid monuit Flaccus? *Sapias*, longamque memento
Heu! vitae spatio spem resecare brevi!
Vina parent animum senio vatique senili,
Curaque Letheis mersa sit omnis aquis!
Ergo, age, Musa, novas vires tibi sume, *Scholaeque*
Afranae *primo* dic mea verba *Duci!*
Janus enim bifrons passu titubante propinquat,
Prospiciensque anno fert bona vota novo.
Templa, scholae, Regum turres, pariterque miselli
Ruricolae votis vilia tecta sonant.
An taceam solus? Tibi nec, doctissime Schulzi,
Silvestri calamo carmen agreste canam?
Audeat (ast audet nimium!) defessa senecta
Nestorea, limen visere Musa Tuum.
Inveniet sacros inter librosque profanos
Te graviter studiis invigilare Tuis.
„Quid vult ista sibi (quaeres) muliercula? quare
„Auribus et studiis obstrepit illa meis?"
„Ne stomacheris! (ait). Quamvis deformis et manca
„*Sim pede* clauda, Tibi fata secunda fero.

„Mauritioburgi me misit ab Arce colonus,
„Vaticinaturam prospera quaeque Tibi.
„Nulla Tuam turbent incommoda prava salutem,
„Et *Cholerae* fugiat perniciosa lues!
„Claude fores! fugiet. *Nam, quem tutatur Apollo,*
„*Hic tanti Medici Numine tutus erit.*“

Aenigma tetrasyllab.

Adspice Judaeum primis, Schwenckfelde, duabus
Syllabulis; reliquas sibi vindicat Ethnicus: alter
Historicus mendax fallaxque, Geographus alter,
Qui, dum multa refert orbis miranda situmque,
Fallitur et fallit. Mendosus uterque: sed aures
Integra vox suavi cantu demulcet, eamque
Incertus levibus celebravit versibus *auctor*.

Par nobile fratrum.

Sex pedibus constans, lento subitoque vicissim
Ingredior passu; sed si mihi demitur unus
Claudico. Sex firmus Trojam Latiumque pererrans,
Post varios casus promissas ducor ad oras.
Pontus ad Euxinus forma me vidit utraque.

Aenigma quinque syllabarum.

Altera cum prima ver nuntiat esse propinquum,
Tres reliquas texit Penelopea manus.
Si totum spectes, nomen tibi sistitur urbis,
Quae fere nullius hominis ante fuit.

Des Horatius sechste Satire des zweiten Buches.

(Text nach Heindorf.)

Das war immer mein Wunsch: des Ackers wenige Morgen,
Drauf ein Gärtchen, nicht fern vom Hause die sprudelnde Quelle,
Und darüber ein Weniges Wald. Es schenkten die Götter
Mehr und Besseres mir. Gut denn, Nichts weiter erfleh' ich,
Maja's Sohn, als dass du Dauer den Gaben verleihest.
Wenn durch schlechten Gewinn ich nie mein Gut mir vergrössert,
Noch durch Mangel an Sorg' es geschmälert und eignes Verschulden,
Wenn nie thöricht ich bat: O, hätt' ich das Stückchen des haben

Ackers doch auch, das jetzo der Flur dort raubet die Rundung!
Zeigte durch gutes Geschick sich ein Topf voll Silber mir doch, wie
Jenem, der reich durch Herkules Gunst, nach gefundenem Schatze
Jetzt als Eigner bepflüget das Feld, das er einstens für Taglohn
Ackerte; wenn mein Besitz mir behagt: dann fleh' ich nur dieses!
Mache dem Herren das Vieh, und Alles — ausser dem Geist fett,
Steh, wie Du immer gepflegt, mir als mächtiger Schützer zur Seite.
Jetzt, da der Stadt ich entflohn zu meinem bergigen Reiche
(Denn dich preise zuerst der Satyre bescheidene Muse),
Plagt mich weder der Volksgunst Last, noch der bleierne Südwind,
Noch der verderbliche Herbst, Libitinas grausige Ernte.
Magst du Vater der Früh, magst Janus lieber du heissen,
Du, dem der Mensch das erste Geschäft des Tags und der Arbeit
Pfleget zu weihn — denn also wollt' es der Himmlischen Rathschluss, —
Sei mir des Liedes Beginn. — Zur Bürgschaft treibst du in Rom mich
Rasch, dass kein Anderer dir bei dem ehrenden Dienste zuvorkommt!
Ob auch der Nordwind fege das Land, ob in engeren Kreisen
Winterlich ziehe der Tag: Nichts hilft, ich muss zum Geschäfte.
Und, wenn deutlich und klar ich geredet, was selber mir schadet,
Muss im Getümmel ich kämpfen, den säumig Wandelnden drängen.
„Was Unsinniger willst du, was hast du Schändlicher?“ flucht man
Zornigen Muths; „du schlägst auf Alles ja, was dir im Weg ist,
Wenn du gedenk des gegebenen Wortes zu deinem Mäcen eilst.“
Freilich, ich muss es gestehn, dies freut und ergötzt mich, doch bin ich
Kaum bei den schwarzen Esquilien, sieh, da drängen sich hundert
Fremde Geschäft' um Kopf und Leib mir: „Roscius bittet
Morgen um zwei Uhr mögst du dich doch am Puteal stellen.“
„Wegen Geschäftes, das neu und gross sei, bitten die Schreiber,
Quintus, du mögest doch heut nicht wiederzukommen vergessen.“
„Bitte Mäcen sein Siegel zu drücken doch unter dies Schreiben;“
Sagst du: „Wir wollen sehn,“ so drängt man, „du darfst ja nur wollen!“

Bald nun das siebente Jahr ist entflohn und nah schon das achte,
Seit Mäcenas mich zu der Zahl der Seinen gerechnet.
Anfangs nur, dass auf Reisen er mich mitnähm' in den Wagen,
Um nichtssagende Dinge mit mir zu plaudern: „Wie hoch wohl
Ist's an der Zeit? — Nicht weichet der Thraker Gallina dem Syrus.
Schon recht kühl sind die Morgen; man muss vor Erkältung sich wahren."
Oder was sonst man vertraut dem schlecht bewahrenden Ohre.
Jetzt ward unser Gesell von Tag zu Stunde vom Neide
Aerger benagt. „Hatt' ich mit ihm nur gesehen das Schauspiel,
Mit auf dem Campus gespielt: „Ein Glückskind!" rufen sie Alle.
Jetzt von dem Markt aus geht ein düstres Gerücht durch die Strassen.
Wer mir begegnet nun, fragt mich aus: „Du musst es, o Bester,
Wissen ja, da du den Göttern so nah bist: Hast von den Dakern
Nichts du gehört?" — Dass ich nicht wüsste. — „Wie du doch immer
Andrer zu spotten nur sinnst." — Die Götter sollen mich strafen,
Weiss das Geringst' ich ihnen — „Sprich, wird in Sicilien Aecker
Cäsar schenken dem Heer, wird er's im Italischen Lande?
Schwör' ich, dass ich nichts weiss, so wundert man sich, wie allein doch
Ich von den Menschen so tief vertrautes Geheimniss bewahre.
So vergeht mir Armen der Tag, dass oftmals ich rufe:
O, mein Land, wann werd ich dich sehn, wann wird es erlaubt sein,
Dass aus den Schriften der Alten, dem Schlaf und müssigen Stunden
Ich nach der Unruh Tagen mir süsse Vergessenheit schöpfe!
Wann wird wieder der Tisch Pythagoras' Muhmen die Bohnen
Glänzend vom Fette des Specks mit anderm Gemüse mir bieten!
Göttliche Nacht und göttliches Mahl, wo am eigenen Herde
Ich mit den Meinigen speis' und den üppigen Schaaren des Hausvolks
Lasse der Mahlzeit Rest. Dann leert, wie jeden die Lust treibt,
Gross' und kleine Pokale der Gast von dem tollen Gesetze
Ledig und los, ob rüstig gewaltige Humpen er wähle,
Oder ob fröhlicher er aus minderem Becher sich netze.
Dann beginnt das Gespräch — nicht von fremden Häusern und Gütern,
Noch ob Lepos gut, ob er schlecht auch tanze — wir forschen,
Was uns selber betrifft, was nicht zu wissen uns Schimpf ist.
Wie, ob der Reichthum, oder die Tugend den Menschen beglückt macht.

Knüpfet Bedürfniss oder Vernunft die Bande der Freundschaft?
Oder, was ist das Gute? die oberste Stufe des Guten?
Nachbar Cervius tischt dabei, wie es füget die Rede,
Schwatzhaft ein Mährchen uns auf. Preist Einer Arellius' Reichthum,
Der nur Müh' ihm bringt, unkundig beginnt er: Vor Zeiten
Wurde die Stadtmaus, heisst's, in der ärmlichen Höhle der Landmaus
Einst empfangen als Gast: Gastfreunde noch waren's von Alters.
Diese war sparsam zwar und genau; doch löste des Geistes
Strenge sie gern beim freundlichen Mahl. Was weiter? Nicht kärglich
Will die gesammelten Erbsen, den länglichen Haber sie schonen;
Trockne Rosinen auch bringt sie im Maul und Bissen benagten
Speckes, bemüht, durch den Wechsel des Mahls zu reizen des Leckern
Esslust, welcher mit kiesendem Zahn kaum Jedes berühret,
Während der Hausherr selbst gestreckt auf heurigem Strohe
Tresp' und Dinkel nagt, und die besseren Speisen dem Gast lässt.
Endlich saget der Städter zu ihm: „ „Was nützt es dir Freund doch,
Dass du geduldig lebst auf des Waldbergs ragendem Abhang?
Willst für den einsamen Wald du die Stadt und die Menschen erwählen,
Sei mein Begleiter, ich bitte dich, komm; denn siehe, nur sterblich
Leben die Seelen ja all der Erdgeborenen; weder
Gross noch klein entfliehet dem Tod; drum, weil es noch Zeit ist,
Theurer, so magst du beglückt die fröhlichen Tage geniessen,
Stets gedenkend, wie kurz dein Dasein.“ “ — Solcherlei Worte
Trieben den Landwirth; *Der* war rasch aus dem Haus' und die Beiden
Wandern zusamm den besprochenen Weg, gedenkend zur Nachtzeit
Noch zu erschleichen die Mauern der Stadt. — Schon hatte des Himmels
Mitte die Nacht umhüllt, als Jene des prächtigen Hauses
Thür aufnimmt, wo rings auf den elfenbeinernen Sitzen
Strahlendes Purpur erglänzt mit des Scharlachs Röthe gefärbet,
Wo vom gewaltigen Mahl viel Schüsseln übrig noch waren,
Noch von gestern gehäuft in hochgespeicherten Körben.
Hier nun hiess den ländlichen Gast auf den purpurnen Kissen
Lang sich strecken der Wirth, und eilt wie ein höher Geschürzter
Emsig *umher, drängt* Speis' auf Speis' und verwaltet das Tischamt,

Wie des Hauses Gesind' erst jegliche Schüssel beleckend.
Jener erfreut sich beim Mahl des veränderten Lebens und zeigt sich
Froh des Genusses als fröhlicher Gast. — Da plötzlich erkrachen
Laut die Flügel der Thür, dass beid' entstürzen dem Lager.
Angstvoll irren sie durch das Gemach; noch ängstlicher suchen
Ausser Athem sie Schutz, da das hohe Haus von der Doggen
Lautem Gebell erdröhnt. „„Solch Leben!““ sagte die Landmaus
Drauf, „„begehr' ich mir nicht. Leb wohl, mich tröstet die Höhle
Meines sicheren Walds beim ärmlichen Mahle der Wicken.““

Halberstadt.

Dr. *Hertzberg.*

Probe einer Uebersetzung des Livius. Buch 21.

(Fortsetzung aus Bd. IV. S. 299.)

42. CAP. Dies bei den Römern der Consul. — Hannibal, der erst durch Handlungen, dann durch Worte die Kriegsleute ermuntern zu müssen glaubte, liess das Heer zum Zuschauen einen Kreis schliessen, gefangene Bergbewohner gefesselt in die Mitte stellen, Gallische Waffen vor ihre Füsse werfen, und sie sodann durch einen Dollmetscher befragen: Wer wohl, wenn er der Fesseln entledigt und im Falle des Sieges mit Waffen und Pferde beschenkt würde, zum Zweikampfe aufzutreten Lust habe? Da Alle insgesammt Schwerdt und Kampf foderten und hierzu die Loose eingeschüttet waren, wünschte ein jeglicher *der* zu sein, welchen das Schicksal zu diesem Streite ausersehe. So wie einen das Loos traf, griff er flink, unter den Glückwünschenden vor Freude aufspringend und bei Tanze nach ihres Landes Art hastig zu den Waffen. Als sie aber fochten, herrschte nicht blos unter ihren Genossen, sondern auch unter den Zuschauern allgemein eine solche Stimmung, dass die rühmlich Sterbenden eben so glücklich als die Sieger gepriesen wurden.

43. CAP. Nachdem er sie also gestimmt durch den Anblick etlicher Paare entlassen hatte, berief er nun erst die Versammlung und soll *so* vor ihnen geredet haben: „Wenn ihr die nämliche Gesinnung, „welche ihr beim Anblick fremden Looses so eben geäussert habt, auch „bald, wenn's euer eignes Schicksal gilt, äussern werdet, so haben „wir gesiegt, Kriegsleute. Denn jenes war nicht ein blosses Schau„spiel, sondern gewissermassen ein Bild *eurer* Lage; ja ich weiss nicht, „ob nicht das Schicksal *Euch* mit stärkern Banden und stärkerer „Nothwendigkeit umgeben hat als eure Gefangenen. Rechts und links „umschliessen euch zwei Meere, ohne dass ihr ein Schiff, auch nur einmal

„zum Entfliehen habt. Vor Euch fliesst der Padus, dieser Padus: grösser „und reissender als der Rhodanus; im Rücken drängen die Alpen, kaum „bei ungeschwächter Zahl und Kraft von euch überstiegen. Hier, wo „ihr zuerst dem Feinde begegnet, müsst ihr siegen oder sterben, „Kriegsleute. Doch dasselbe Verhängniss, welches euch die Nothwendigkeit „zu kämpfen auferlegt hat, hält euch als Sieger solche Belohnungen vor, „wie sie die Menschen, selbst von den unsterblichen Göttern nicht statt-„licher zu wünschen pflegen. Wenn wir auch Sicilien nur und Sardi-„nien, die man unsern Vätern entriss, durch unsere Tapferkeit wie-„dergewönnen, würde der Preis doch schon stattlich genug sein. Al-„lein, was immer die Römer durch so viel Triumphe erworben und „zusammengehäuft haben, dies Alles sammt den Herren selbst wird „Euer sein. Um diesen überschwenglichen Lohn, wohlan, ergreift „unter der Götter gnädigem Beistande die Waffen. Lange genug habt „ihr in den öden Gebirgen Lusitaniens und Celtiberiens, den Heer-„den nachjagend, keinen Vortheil von so vielen euren Anstrengungen „und Gefahren gesehen; es ist bereits Zeit, dass ihr einträgliche und „reiche Feldzüge macht und grossen Lohn für eure Mühe erntet, nach-„dem ihr einen so weiten Zug über so viel Berge und Flüsse und durch „soviel bewaffnete Völker zurückgelegt. Hier hat das Schicksal euren „Anstrengungen das Ziel gesteckt; hier wird es euch einen der über-„standenen Dienstjahre würdigen Lohn gewähren. Und glaubt nur „nicht, dass der Sieg so schwer sei, als der Krieg gross klingt. Oft „hat ein verachteter Feind einen blutigen Streit bestanden; wiederum „sind berühmte Völker und Könige durch sehr geringen Kraftaufwand „besiegt worden. Denn nehmt diesen einzigen Glanz des Römischen „Namens weg — Worin sind jene alsdann wohl mit euch zu vergleichen? „Um von eurem zwanzigjährigen Kriegsdienste, begleitet von so viel „Tapferkeit, soviel Glücke, zu schweigen, so seid ihr von des Herkules „Säulen, vom Ozean und den äussersten Grenzen der Erden durch „so viele der allerwildesten Völker Hispaniens und Galliens siegend „hierher gekommen, um mit einem Heere von Neulingen zu kämpfen, „das in eben diesem Sommer von Galliern geschlagen, besiegt und „eingeschlossen worden; das dem Anführer noch unbekannt ist und „den Anführer eben so wenig kennt. Oder soll ich *mich*, im Zelte „meines Vaters, des hochberühmten Feldherrn, beinahe geboren, we-„nigstens erzogen, den Bezwinger Hispaniens und Galliens; *mich*, den „Besieger nicht blos der Alpen-Völker, sondern, was weit mehr ist, „der Alpen selbst, mit diesem halbjährigen Anführer vergleichen, der „von seinem Heere weggelaufen ist? der, wenn ihm Einer heute nach „Fortnahme der Feldzeichen die Punier und die Römer zeigte, zuver-„lässig nicht wüsste: wessen Heeres Consul er sei. Ich schätze es „nämlich nicht für ein Geringes, Kriegsleute, dass Keiner unter euch ist, „vor dessen Augen *ich* nicht mehrmals irgend eine Kriegsthat gethan, und „*dem* ich nicht hinwiederum, als Zuschauer und Zeuge seiner Tapfer-„keit, mit Angabe der Zeit und des Ortes *seine* Ehrenthaten herzählen „könnte. Mit Euch, den tausendmal von mir belobten und beschenkten

„will ich, früher euer Aller Zögling, dann Feldherr, in Schlachtordnung „vorrücken gegen Leute, von denen keiner dem Andern bekannt ist „noch ihn kennt."

44. CAP. „Wo immer ich mein Auge umherwende, sehe ich „Alles voll Muth und Kraft: ein altgedientes Fussvolk, Reiter mit „gezäumten und ungezäumten Rossen aus den edelsten Völkerschaf-„ten, euch getreuste und tapferste Bundesgenossen, euch Karthager, „die ihr sowol um des Vaterlandes willen als aus höchst gerechtem In-„grimm kämpfen werdet. Wir sind die Angreifenden und steigen mit „feindlichen Bannern nach Italien hinab; wir werden also um so viel „kühner und tapferer kämpfen, als der Angreifende an Hoffnung und „an Muthe den Abwehrenden übertrifft. Ausserdem befeuert und „stachelt unsern Muth Schmerz, Unbill und empörende Behandlung. „Erst verlangten sie mich, den Anführer, zur Bestrafung ausgeliefert, „dann auch Alle, die ihr Saguntum belagert, und würden die Ausge-„lieferten mit den schwersten Martern belegt haben. Dies grausamste „und übermüthigste Volk macht Alles zu dem Seinigen und von seiner „Willkühr abhängig. Es hält sich für befugt vorzuschreiben: mit „Wem wir Krieg, mit Wem wir Frieden haben sollen; es schränkt „und schliesst uns in Grenzen von Bergen und Flüssen ein, die „wir ja nicht überschreiten sollen, und doch hält es die Gren-„zen, welche es bestimmt hat, selbst nicht. — Du sollst nicht über „den Iberus gehen; du sollst nichts mit den Saguntinern zu thun „haben. — Aber Saguntum liegt ja am Iberus. — Du sollst dich „schlechterdings nicht von der Stelle rühren. — Nicht genug dass „du mir meine uralten Provinzen, Sicilien und Sardinien, wegnimmst, „willst du auch Hispanien? Und wenn ich dies geräumt, wirst du „nach Afrika übergehen. *Wirst* übergehen, sage ich? Sie *haben* ja „die beiden Consuln dieses Jahres, den einen nach Afrika, den andern „nach Hispanien gesendet. Nichts irgendwo ist uns übrig gelassen, „als was wir mit den Waffen behaupten. Jene dürfen furchtsam und „feige sein, da sie einen Rückhalt haben, da sie der eigne Boden, das „eigne Land bei der Flucht auf sichern und befriedeten Strassen auf-„nehmen wird. Ihr *müsset* tapfere Männer sein und weil euch nur „zwischen Sieg oder Tod die Wahl gelassen ist, entweder siegen „oder, wenn das Glück wanken sollte, lieber in der Schlacht als „auf der Flucht den Tod suchen. Wenn dies Allen im Gemüthe „wohl eingeprägt und fest beschlossen ist, so sage ich nochmals: ihr „*habt* gesiegt; denn ein wirksameres Reizmittel zum Siege ist dem „Menschen von den unsterblichen Göttern nicht verliehen."

45. CAP. Als durch solche Ermahnungen beiderseits der Kriegs-leute Muth zum Streite angefeuert war, schlagen die Römer eine Brücke über den Ticinus und legen, um sie zu schützen, noch überdies einen Brückenkopf an. Während die Feinde mit dieser Arbeit beschäftigt sind, sendet der Punier den Maharbal mit einem Geschwader von Numiden, fünfhundert Reitern, um das Land der Bundesgenossen des Römischen Volks auszuplündern. Der Gallier befiehlt er möglichst zu

schonen und ihre Häuptlinge zum Abfalle aufzuregen. Nach Vollendung der Brücke wurde das römische Heer in das Insubrische Gebiet übergeführt und setzte sich fünftausend Schritte von Victumuli. Hier hatte Hannibal sein Lager, der eiligst den Maharbal und die Reiter zurückrief und da er die Schlacht herannahen sah, in der Meinung: dass niemals genug gesagt und vorerinnert werden könne um die Kriegsleute aufzumuntern, dieselben zur Versammlung rief und feste Preise aussetzte, in deren Hoffnung sie kämpfen sollten: „Er werde „ihnen Land geben in Italien, Afrika, Hispanien, wo jeder wolle, steu„erfrei für den Empfänger selbst und seine Kinder. Wer lieber Baar„schaft als Land wolle, den werde er mit Gelde befriedigen; Welche „von den Bundesgenossen Karthagische Bürger werden wollten, denen „werde er dazu verhelfen; Sollten Andere aber es vorziehen nach „Hause zu gehen, so werde er Sorge tragen, dass sie mit keinem „ihrer Landsleute zu tauschen gemeint sein möchten.“ Desgleichen verhiess er den Sklaven, welche ihren Herren gefolgt, die Freiheit und den Herren für jeden von ihnen zwei Leibeigne zum Ersatze. Damit sie aber hierauf sich verlassen könnten, rief er, mit der linken Hand ein Lamm, mit der rechten einen Kiesel haltend, den Jupiter und die übrigen Götter an: dass, wenn er sein Wort breche, sie ihn also schlachten möchten, wie er jetzt das Lamm schlachte, und zerschmetterte nach der Anrufung den Kopf des Thieres mit dem Steine. Da nun, gleich als habe jeglicher die Götter zu Bürgen seiner Hoffnung empfangen, glauben Alle, dass lediglich der Aufschub des Kampfes die Erlangung des Gehofften verzögere und fordern einmüthig und einstimmig die Schlacht.

46. CAP. Bei den Römern herrschte keineswegs so grosse Munterkeit, zumal, abgesehen vom Uebrigen, so eben Wunderzeichen sie erschreckt hatten. Denn ein Wolf war ins Lager gekommen und nachdem er die Begegnenden zerfleischt, unversehrt entronnen; ein Bienenschwarm aber hatte sich auf einem Baume, der das Feldherrnzelt überragte niedergelassen. Nach Sühnung dieser Zeichen rückt Scipio mit der Reiterei und den leichten Speerschützen aus, um das Lager der Feinde und die Stärke und Beschaffenheit ihrer Streitmacht zu erspähen, und stösst auf den Hannibal, der gleichfalls mit Reitern vorgegangen war, die Umgegend zu erkunden. Erst sah Keiner den Andern, bald aber diente der vom Einherzuge so vieler Menschen aufwirbelnde Staub zum Zeichen annahender Feinde. Beide Haufen machten Halt und bereiteten sich zum Treffen. Scipio stellt die Speerschützen und die gallischen Reiter voran; die Römer und den Kern der Bundesgenossen in den Rückhalt. Hannibal nimmt die Reiter mit gezäumten Pferden in die Mitte; die Flügel bildet er aus den Numidern. Kaum hatte man das Geschrei erhoben, so flohen die Speerschützen zwischen den Rückhalt *). Beim zweiten

*) Nach Heusingers u. H. Kreyssigs Interpunction und Trennung der Sätze.

Treffen nun war das Reitergefecht eine Zeitlang unentschieden. Dann aber, weil das untermischte Fussvolk die Pferde scheu machte und Mehrere von den Pferden fielen oder herabsprangen, wenn sie die Ihrigen im Gedränge umringt sahen, kämpfte man schon grossentheils zu Fusse, bis die Numider, welche auf den Flügeln standen, nach einer kleinen Schwenkung sich im Rücken zeigten. Dieser Schrecken entmuthigte die Römer; es mehrte aber den Schrecken des Consuls Wunde und Gefahr, welche jedoch die Zwischenkunft seines damals eben heranreifenden Sohnes abwehrte. Dies ist der nämliche Jüngling, dem der Ruhm gebührt: diesen Krieg vollbracht zu haben und der wegen seines herrlichen Sieges über den Hannibal und die Punier Afrikanus genannt ward. In Auflösung jedoch flohen vornämlich die Speerschützen, auf welche die Numider den ersten Angriff gethan. Die übrige Reiterei brachte dichtgeschaart den in die Mitte genommenen Consul, nicht blos mit ihren Waffen sondern selbst mit ihren Leibern ihn beschützend, ins Lager zurück, ohne irgendwo in Verwirrung oder Auflösung zu weichen.— Coelius theilt die Ehre der Rettung des Consuls einem Sklaven Ligurischer Abkunft zu. Ich meinestheils wünschte jedoch, dass vom Sohne wahr wäre, was nicht nur mehrere Geschichtschreiber überliefert haben, sondern was auch in der Sage sich erhalten hat.

47. CAP. Dies war das erste Treffen mit Hannibal, aus dem sich leicht ergab, dass der Punier an Reiterei überlegen sei und dass eben darum offne Ebenen, wie die zwischen dem Padus und den Alpen, sich für die Römer zu Führung des Krieges nicht eigneten. Also ward in der nächsten Nacht, nachdem die Kriegsleute still aufgepackt, vom Ticinus aufgebrochen und an den Padus geeilt, um auf der noch nicht zerlegten Flossbrücke, ohne Lärm und Verfolgung Seitens des Feindes, das Heer überzusetzen. Auch kamen sie nach Placentia, ehe Hannibal noch recht wusste, dass sie vom Ticinus aufgebrochen; doch fing er am diesseitigen Ufer etwa sechshundert Säumige, als sie das Floss gemächlich ablösten. Ueber die Brücke selbst konnte er nicht kommen, weil, so wie die Enden abgelöst waren, die ganze Brücke stromabwärts schwamm. Coelius schreibt: Mago sei mit der Reiterei und dem Hispanischen Fussvolke sogleich durch den Fluss geschwommen, Hannibal selbst aber habe weiter aufwärts durch Furthen im Padus das Heer übergeführt, nachdem er die Elephanten in einer Reihe entgegengestellt, um die Gewalt des Stroms aufzuhalten. Wer den Strom kennt, möchte dies schwerlich glauben. Denn zuvörderst ist es nicht wahrscheinlich, dass die Reiter, ohne Waffen und Pferde preiszugeben, über einen so gewaltigen Fluss gesetzt, falls auch schon aufgeblasene Schläuche die gesammten Hispanier hinübergetragen; sodann aber hätte man auf einem Umwege von vielen Tagen solche Furthen im Padus aufsuchen müssen, wo ein mit Gepäcke beschwertes Heer sich durchführen liess. Ich gebe denjenigen Geschichtschreibern den Vorzug, welche berichten, dass kaum in zwei Tagen eine Stelle zu einer Flossbrücke aufgefunden und auf dieser unter Mago die leichte Reiterei der

Hispanier vorausgeschickt worden. Indess Hannibal am Flusse verweilend um Gesandschaften der Gallier anzuhören, das schwerere Fussvolk übersetzt, eilen inmittelst Mago und die Reiter nach dem Uebergange über den Fluss in einem Tage gen Placentia auf die Feinde los. Hannibal bezog wenig Tage nachher sechstausend Schritte von Placentia ein festes Lager und bietet Tages darauf, nachdem er im Angesichte der Feinde die Schlachtordnung gestellt, ein Treffen an.

48. CAP. In der folgenden Nacht ward im Römischen Lager von den Gallischen Hülfsvölkern ein Gemetzel angerichtet, grösser indess dem Lärme nach als in der Wirklichkeit. An zweitausend Mann zu Fuss und zweihundert Reiter fliehen nach Ermordung der Thorwachen zum Hannibal über, der sie freundlich anredete, durch Verheissung grosser Geschenke befeuerte und jeden in seine Heimath entliess, um die Landsleute aufzuwiegeln. Scipio glaubte: dies Gemetzel sei das Zeichen zum Abfalle aller Gallier und sie würden angesteckt von diesem Frevel, wie von Raserei besessen, zu den Waffen laufen. Obgleich er also noch sehr an seiner Wunde litt, zog er dennoch um die vierte Wache der folgenden Nacht in aller Stille an den Fluss Trebia und verlegte sein Lager in eine höhere Gegend und auf Hügel, schwerer zugänglich für den Reiter. Doch geschah dies minder unbemerkt als am Ticinus, und Hannibal, der erst die Numider dann die gesammte Reiterei abschickte, würde allerwenigstens den Nachtrab in Verwirrung gebracht haben, wären nicht die Numider aus Beutegier in's leere Römische Lager abgebogen. Indess sie hier, jeden Winkel des Lagers durchsuchend, ohne allen der Verspätung entsprechenden Lohn die Zeit vergeuden, ward der Feind aus den Händen gelassen; als sie aber die Römer bereits jenseits des Trebia und das Lager anstecken sahen, hieben sie etliche Nachzügler nieder, welche diesseits des Flusses abgeschnitten waren. Scipio, der die Qual der Wunde auf dem stossenden Wege nicht länger aushielt und doch den Amtsgenossen (denn schon wusste er dessen Abrufung aus Sicilien) erwarten wollte, befestigte einen auserwählten Ort, der nahe am Flusse zum Standlager der sicherste schien. Nachdem Hannibal sich nicht weit davon gesetzt hatte: wenn gleich stolz auf den Sieg der Reiterei, doch gleich sehr in Sorge wegen des Mangels, der auf dem Zuge durch Feindesland ohne alle Vorkehrung für Zufuhr täglich steigen musste, entsendet er gegen den Flecken Clastidium, wo die Römer eine grosse Menge Getreides aufgehäuft hatten. Als man sich hier zum Sturme anschickte, zeigte sich Hoffnung zu Verrathe und fürwahr um geringen Preis: vierhundert Goldstücke, wird von dem bestochenen Befehlshaber der Besatzung, Dasius einem Brundusiner, Clastidium dem Hannibal übergeben. Dies war die Kornkammer für die Punier, so lange sie am Trebia lagen. Den Gefangenen von der übergebenen Besatzung widerfuhr nichts Schlimmes, um gleich Anfangs den Ruf der Milde zu erwerben.

49. CAP. Als der Landkrieg sich am Trebia gesetzt hatte, war unterdessen bei Sicilien und den Inseln an Italien sowol unter dem Consul Sempronius als vor dessen Ankunft Mehreres zu Lande und Meere vorgefallen. Von zwanzig Fünfruderern, mit tausend Bewaffneten zur Verheerung der Küste Italiens von den Karthagern gesendet, hielten neun die Liparen, acht die Insel des Vulkans besetzt; drei hatte die Fluth in die Meerenge verschlagen. Sobald man diese von Messana aus erblickte, wurden von Hiero, Könige der Syrakusaner, der sich damals gerade zu Messana befand um den Römischen Consul zu erwarten, zwölf Schiffe entsendet, welche jene Schiffe ohne Widerstand nahmen und nach Messana in den Hafen abführten. Man erfuhr von den Gefangenen, dass ausser den zwanzig nach Italien gesendeten Schiffen, zu welcher Flotte sie selbst gehört, andere fünf und dreissig Fünfruderer nach Sicilien steuerten, um die alten Bundesgenossen aufzuwiegeln. Die Hauptabsicht sei: Lilybaeum wegzunehmen, doch glaubten sie, dass von dem nämlichen Sturme, welcher sie zerstreut, auch diese Flotte an die Aegatischen Inseln geworfen worden. Dies Alles, wie er es vernommen, meldet der König dem Praetor M. Aemilius, dessen Kriegsbezirk Sicilien war, und räth ihm, Lilybaeum stark besetzt zu halten. Sogleich wurden auch vom Praetor *) abgeschickt: ringsumher in die Städte Legaten und Tribunen, um den Seinen sorgfältigen Wachtdienst einzuschärfen, vor Allem aber Lilybaeum zu halten, wobei er den Befehl erliess: ausser dem Kriegsgeräthe sollten die Seeleute für zehn Tage gekochte Speise zu Schiffe bringen und auf das gegebene Zeichen jeder ungesäumt an Bord gehen (längs der ganzen Küste aber Leute, um von den Wartthürmen sich nach der ankommenden Flotte der Feinde fleissig umzusehen **). Sowie man daher, obgleich die Karthager geflissentlich langsamer segelten um vor Tage an Lilybaeum heranzukommen, sie nichtsdestoweniger vorher gewahrte, weil der Mond die ganze Nacht hindurch schien und sie mit aufgerichteten Segeln kamen, ward sofort von den Wartthürmen das Zeichen gegeben und in der Stadt zu den Waffen gerufen und an Bord gegangen, so dass die Kriegsleute theils auf den Mauern und auf den Thorwachen, theils auf den Schiffen waren. Auch hielten die Karthager, weil sie sahen, dass sie es nicht mit Unvorbereiteten zu thun haben würden, bis zu Tagesanbruche sich vom Hafen

*) Circa a praetore, nach H. Kreyssig, dessen Ausgabe bei dieser ganzen Stelle zum Grunde liegt.

**) Perque omnem oram, qui ex speculis prospicerent etc., abhängig von den Worten: a praetore missi. Freilich stehen diese Worte, zumal durch das zwischengeschobene edictum, in weiter Entfernung von einander und ihr Zusammenhang tritt daher in der Uebersetzung wie im Texte nicht sogleich deutlich hervor; aber höchst wahrscheinlich schrieb Livius, so und weder der Uebersetzer noch der Herausgeber darf seinen Schriftsteller verbessern wollen. Daher ist auch Heusingers Conjectur: et—et nicht zu billigen, ganz abgesehen davon, dass sie dem obenerwähnten Uebelstande nicht abhilft.

entfernt, indem sie diese Zeit damit hinbrachten, das Segelwerk beizulegen und die Flotte zur Schlacht zu rüsten. Als es tagte, zogen sie die Flotte auf die Höhe zurück, damit zur Schlacht Raum wäre und der Feinde Schiffe freie Ausfahrt aus dem Hafen hätten. Die Römer versagten auch die Schlacht nicht, theils auf die Erinnerung der gerade in dieser Gegend vollführten Thaten bauend, theils auf ihrer Streiter Menge und Tapferkeit.

50. CAP. Als sie auf die Höhe hinausgesegelt waren, wollte der Römer losschlagen und in der Nähe die Kräfte messen; hingegen der Punier wich aus, wandte Kunst, nicht Gewalt an und wollte lieber ein Gefecht der Schiffe als der Männer und Waffen liefern. Denn er hatte eine mit Schiffvolke hinlänglich versehene aber mit Kriegsleuten schwach bemannte Flotte, und sowie ein Schiff zum Gefechte kam, kämpfte eine keinesweges gleiche Zahl Bewaffneter von demselben. Wie dies bemerkt ward, mehrte den Römern ihre Menge den Muth, jenen aber minderte ihn ihre Geringzahl. Sofort wurden sieben Punische Schiffe umringt, die übrigen nahmen die Flucht. Tausend siebenhundert Mann wurden auf den Schiffen gefangen, Kriegsleute und Seeleute, darunter drei vornehme Karthager. Die Römische Flotte kehrte unversehrt, bis auf ein einziges durchbohrtes Schiff, welches aber gleichfalls zurückkam, in den Hafen zurück. Nach dieser Schlacht, von der man aber zu Messana noch nichts wusste, kam der Consul Tit. Sempronius nach Messana. Beim Einlaufen in die Meerenge führte ihm König Hiero eine wohl ausgerüstete Flotte entgegen, und als er aus dem königlichen auf das Admiralschiff übergestiegen, bezeugte er dem Consul seine Freude über die glückliche Ankunft mit Heere und Flotte und wünschte günstige und gesegnete Ueberfahrt nach Sicilien; dann aber schilderte er ihm den Zustand der Insel und der Karthager Versuche unter der Zusicherung: dass mit eben der Gesinnung, womit er als Jüngling im vorigen Kriege das Römische Volk unterstützt, er auch als Greis dasselbe unterstützen werde. Getreide und Kleidung wolle er den Legionen des Consuls und den Seeleuten unentgeldlich liefern. Grosse Gefahr drohe Lilybaeum und den Seestädten und werde ihnen drohen, da Manche eine neue Ordnung der Dinge wünschten. — Deshalb glaubte der Consul unverzüglich mit der Flotte nach Lylibaeum gehen zu müssen; der König aber und die königliche Flotte begleiteten ihn. Auf der Fahrt vernahmen sie, dass bei Lilybaeum eine Schlacht vorgefallen und die feindliche Flotte theils geschlagen, theils genommen sei.

51. CAP. Von Lilybaeum schiffte der Consul, nachdem er den Hiero mit der königlichen Flotte beurlaubt, den Praetor aber zum Schutze der Küste Siciliens zurückgelassen hatte, nach der Insel Melite über, welche von den Karthagern besetzt war. Bei der Ankunft ward ihm Hamilkar, Gisgons Sohn, der Befehlshaber der Besatzung mit nahe an zweitausend Mann, desgleichen die Stadt sammt der Insel übergeben. Von da kehrte er nach wenig Tagen gen Lilybaeum zurück und die Gefangenen sowol des Consuls als des Praetors, bis

auf einige Vornehme vom Adel, wurden als Sklaven verkauft. Nachdem der Consul Sicilien von dieser Seite hinlänglich gesichert glaubte, setzte er nach den Inseln des Vulkans über, weil die Rede ging, dass eine Punische Flotte daselbst liege: doch ward auch um diese Inseln nichts von Feinden angetroffen. Eben waren sie hinübergesegelt, um die Küste Italiens zu verwüsten, und nachdem sie die Landschaft um Vibo ausgeplündert, schreckten sie sogar diese Stadt selbst. Auf der Rückfahrt nach Sicilien wird dem Consul die Landung der Feinde im Vibonensischen gemeldet, zugleich aber ein Schreiben des Senats behändigt vom Uebergange Hannibals nach Italien und dass er baldmöglichst dem Amtsgenossen zu Hülfe kommen solle. Von vielen Seiten gleichzeitig beunruhigt, schiffte er sein Heer sofort ein und sendete es auf dem obern Meere nach Ariminum; dem Legaten Sext. Pomponius mit fünf und zwanzig Kriegsschiffen übertrug er die Deckung des Vibonensischen Gebiets und der Seeküste Italiens; dem Praetor M. Aemilius verstärkte er die Flotte auf funfzig Schiffen; er selbst, nachdem er die Angelegenheiten Siciliens geordnet, kam, mit zehn Schiffen auf der Küste Italiens hinaufsegelnd, nach Ariminum; von dort rückt er mit dem Heere an den Fluss Trebia und vereinigt sich mit dem Amtsgenossen.

52. CAP. Dass nunmehr beide Consuln und die gesammte Römische Kraft dem Hannibal entgegengestellt war, hiess deutlich erklären: entweder lasse sich mit dieser Streitmacht das Römische Reich vertheidigen, oder es gebe weiter keine Hoffnung. Dennoch wollte der eine Consul, durch das Eine Reitertreffen und seine Wunde herabgestimmt, die Sache lieber hinausgedehnt wissen; der andere, frischen Muthes und deshalb ungestümer, duldete keinen Aufschub. Das Gebiet zwischen dem Trebia und Padus bewohnten damals Gallier, welche in dem Streite der beiden übermächtigen Völker es durch schwankende Partheinahme unzweideutig auf die Gunst des Siegers anlegten. Dies liessen die Römer, wenn jene nur Ruhe hielten, sich gerne, der Punier sehr ungerne gefallen, weil er auf Anrufen der Gallier gekommen sein wollte, sie zu befreien. Aus Rache also, zugleich um den Kriegsmann vom Raube zu nähren, befahl er zweitausend Mann zu Fuss und tausend Reiter, meist Numidern, doch auch etliche Gallier darunter, die ganze Landschaft bis zu den Ufern des Padus Strich vor Strich auszuplündern. Der Hülfe bedürftig neigen die Gallier, nachdem sie bis dahin zweideutige Gesinnung gehegt, sich nothgedrungen von den Urhebern der Uebel zu denen hin, von welchen sie Abwehr hofften, schicken Gesandte an den Consul und flehen um der Römer Hülfe für ihr Land, das wegen seiner Bewohner allzugrosse Treue gegen die Römer jetzt in Bedrängniss sei. Dem Cornelius gefiel weder der Anlass noch die Zeit zu solcher Unternehmung; auch war ihm das Volk verdächtig sowol wegen seiner vielen untreuen Streiche als, wenn auch das Uebrige für verjährt gelten sollte, wegen der neulichen Treulosigkeit der Bojer. Sempronius dagegen meinte: das grösste Bindemittel, um Bundesgenossen in Treue zu erhalten, sei,

dass man die Ersten, welche Hülfe bedürften, vertheidige. Somit sendet er, indess der Amtsgenosse zaudert, seine Reiterei mit Beimischung von fast tausend Speerschützen zu Fuss, um das Gallische Gebiet jenseit des Trebia zu vertheidigen. Da diese die Zerstreuten und Ungeordneten, zudem meist von Beute Schweren unvermuthet überfielen, richteten sie gewaltiges Schrecken und Morden an, ja selbst Flucht bis zu dem Lager und den Posten der Feinde; von dort aber durch die ausgeströmte Menge zurückgetrieben, stellten sie durch Beihülfe der Ihrigen gleichwol das Treffen wieder her. Nun folgte ein Kampf von wechselndem Vortheile *); obschon man es aber im Streite zuletzt einander gleich gethan hatte, war der Ruf des Sieges doch mehr auf Seiten der Römer als der Feinde.

53. CAP. Doch keinem von Allen erschien derselbe grösser und gehöriger als dem Consul selbst; er jauchzte vor Freude: „Gerade „mit *der* Waffe, womit der andere Consul besiegt worden, habe *er* ge-„siegt. Hergestellt und aufgefrischt sei der Kriegsleute Muth und „unter dem Amtsgenossen gebe es keinen, der den Kampf aufgescho-„ben wünsche; dieser, mehr am Gemüthe als am Leibe krank, schaudre „beim Gedanken an seine Wunde vor Schlacht und Geschossen. Doch „dürfe man mit dem Kranken nicht altern. Wozu denn länger auf-„schieben oder die Zeit vergeuden? Welchen dritten Consul, welch' „anderes Heer erwarte man? Das Lager der Karthager stehe in Ita-„lien und fast im Angesichte Roms. Nicht auf Sicilien und Sardinien, „den Besiegten abgenommen, noch auf Hispanien diesseits des Iberus „sei es angelegt, sondern vom vaterländischen Boden und aus dem „Lande ihrer Geburt würden die Römer vertrieben. Wie tief würden „sagte er, unsere Väter, an den Mauern Karthago's zu kriegen ge-„wohnt, aufseufzen, wenn sie sähen, dass wir, ihre Nachkommen, „dass zwei Consuln und consularische Heere mitten in Italien innerhalb „des Lagers zagen, der Punier hingegen das ganze Gebiet zwischen „den Alpen und dem Apenninus sich unterwerfe.“ *So* spricht er beim kranken Amtsgenossen sitzend, *so* im Kriegsrathe, fast als redete er zum Volke. Es reitzte ihn theils die Nähe des Wahltages, damit der Krieg nicht auf die neuen Consuln hinausgesetzt würde, theils die Gelegenheit allen Ruhm sich allein zuzuwenden, da der Amtsgenosse krank war. Daher (vergebens widerspricht Cornelius) befiehlt er den Kriegsleuten sich zum nahen Treffen anzuschicken. Wenn Hannibal erwog: was dem Feinde fromme, so durfte er kaum hoffen, dass die Consuln Etwas unüberlegt und unvorsichtig thun würden. Weil er jedoch wusste, dass des Einen erst durch den Ruf dann durch die That erkannte Sinnesart heftig und keck sei und er glauben durfte, dass sie durch das günstige Gefecht mit seinen Plünderern noch kecker worden, so zweifelte er nicht, dass die Gelegenheit zu glücklicher Unternehmung da sei und war deshalb besorgt und bedacht, die Zeit hierzu ja nicht zu verabsäumen, so lange der Feinde Kriegsmann noch

*) varia deinde pugna sequente etc.

Neuling wäre, so lange den bessern ihrer Feldherren die Wunde unbrauchbar mache, so lange die Gallier frischen Muth hätten, deren gewaltige Menge, wie er einsah, um so verdrossener folgen würde, je weiter man sie vom Hause fortschleppe. Da er aus diesen und ähnlichen Gründen ein baldiges Treffen hoffte, ja, falls man damit zögre, es selbst zu liefern wünschte, auch die Gallischen Kundschafter (zu Erspähung dessen, was er wissen wollte, die sichersten, weil ihrer in beiden Lagern dienten) gemeldet hatten, dass die Römer zum Kampfe bereit seien; begann der Punier sich nach einem Orte zum Hinterhalte umzusehen.

54. CAP. Es war in der Mitte ein Bach, von sehr hohen Ufern auf beiden Seiten eingeschlossen und rings dichtbewachsen mit Schilfe und der gewöhnlichen Bekleidung unbebauten Landes, Gesträuchen und Dornbüschen. Als er diese Gegend, welcher es sogar um Reiterei zu verstecken nicht an Schlupfwinkeln fehlte, selbst beritten und besichtigt hatte, spricht er zu Mago, seinem Bruder: „Dies ist „der Ort, den du besetzen sollst. Erwähle dir je hundert Mann aus „den gesammten Fussvölkern und Reitern und komme mit diesen zu „mir in der ersten Nachtwache. Jetzt ist es Zeit den Leib zu pflegen.“ Somit ward der Kriegsrath entlassen. Bald stellte sich Mago mit seinen Erwählten. „Ich sehe hier Kernmänner, spricht Hannibal. „Damit ihr aber auch an Zahl nicht blos an Muthe stark seiet, so wählet „euch jeder Neun euch Aehnliche aus den Geschwadern und Manipeln. „Mago wird euch den Ort zeigen, wo ihr auflauern sollt. Ihr werdet „einen Feind finden, der für solche Kriegskünste blind ist.“ Nachdem also tausend Reiter, tausend Fussgänger unter Mago entsendet worden, befiehlt Hannibal mit Tagesanbruche den Numidischen Reitern, über den Fluss Trebia zu gehen, an der Feinde Thore heranzureiten und durch Schiessen auf die Posten den Feind zum Kampfe herauszulocken, nach entsponnenem Gefechte aber ihn durch allmähliges Zurückweichen über den Fluss fortzuziehen. Dies der Auftrag an die Numider. Den übrigen Anführern des Fussvolkes und der Reiterei ward befohlen: sie sollten alle essen, dann aber bewaffnet und mit gesattelten Pferden das Zeichen erwarten lassen. — Sempronius führte beim Lärme der Numider erst die gesammte Reiterei, (trotzte er doch auf diesen Theil seiner Kräfte) dann sechstausend Mann zu Fuss, zuletzt das ganze Heer zu dem schon vorher Beschlossenen kampfgierig hinaus. Es war gerade um Winters Anfang und ein Schneetag in jener zwischen den Alpen und dem Apenninus gelegenen, ohnehin wegen der nahen Flüsse und Sümpfe sehr kalten Gegend. Zudem war in den eiligst ausgerückten Menschen und Pferden, da sie vorher nichts genossen, noch irgend ein Mittel zur Abwehrung der Kälte angewendet hatten, nicht die geringste Wärme, und je mehr sie sich der Luft des Flusses näherten, desto heftiger blies sie die Gewalt der Kälte an. Als sie vollends aber, die zurückfliehenden Numider verfolgend, das Wasser betraten, (und es ging, vom Nachtregen angeschwollen, bis

an die Brust) da starrten Allen, zumal beim Heraustreten, die Leiber dermaassen, dass sie kaum die Waffen halten konnten und zugleich vor Ermattung, weil es schon hoch am Tage war, und vor Hunger umsanken.

55. CAP. Des Hannibals Kriegsmann inzwischen, da vor den Zelten Feuer angemacht und Oel unter die Manipeln, um die Glieder zu schmeidigen, vertheilt und in Ruhe gegessen worden, greift auf die Meldung, dass die Feinde über den Fluss gegangen, munter an Leib und Seele zu den Waffen und geht in die Schlacht vor. Die Balearen stellt Hannibal ins Vordertreffen, leichte Wehr, an achttausend Mann; dann das schwerer bewaffnete Fussvolk; seine Stärke, seine Kernmannschaft; die Flügel umgab er mit zehntausend Reitern; von den Flügeln ab standen, auf beide Seiten gleich vertheilt, die Elephanten. Der Consul gab den stromweise folgenden Reitern, als sie von den plötzlich Stand haltenden Numidern unversehens in Empfang genommen worden, das Zeichen zum Rückzuge und stellte die zurückgerufenen um das Fussvolk. Es waren achtzehntausend Römer; Lateinischer Bundesgenossen zwanzigtausend; ausserdem die Hülfe der Cenomaner: diese einzige Gallische Völkerschaft war treu geblieben. Mit diesen Schaaren traf man zusammen. Die Schlacht begann von den Balearen; da diesen aber die Legionen mit überlegener Kraft widerstanden, wurden die leichten Wehren rasch auf die Flügel abgeführt. Dies bewirkte, dass die Römische Reiterei sofort ins Gedränge kam. Denn während viertausend Reiter zehntausenden und zwar Ermüdete meist Frischen kaum an sich widerstehen konnten, wurden sie jetzt obenein gleichsam von einer Wolke durch die Balearen abgeschossener Wurfspiesse überschüttet. Dazu verursachten die von den äussersten Flügeln emporragenden Elephanten, indem vornämlich die Pferde nicht blos durch den Anblick, sondern auch durch den ungewohnten Geruch in Schrecken geriethen, weit und breit Flucht. Der Kampf des Fussvolkes war mehr an Muthe gleich als an Kräften. Denn diese hatte der Punier, weil er kurz vorher den Leib gepflegt, frisch in die Schlacht mitgebracht; wohingegen den Römern die nüchternen und abgemüdeten und vor Kälte steifen Leiber starrten. Gleichwol hätten sie durch ihren Muth widerstanden, wenn sie blos mit dem Fussvolke zu kämpfen gehabt. Allein theils schossen die Balearen nach Vertreibung der Reiter ihnen in die Seiten, theils waren die Elephanten bereits mitten in das Treffen des Fussvolks eingedrungen; Mago aber und die Numider brachen, sowie das Treffen an ihrem Verstecke nichts ahnend vorbeigerückt war, im Rücken los und verursachten gewaltigen Lärm und Schrecken. Dennoch stand trotz so vieler umringenden Drangsale das Treffen eine Zeitlang unbewegt, vornämlich wider Aller Erwarten gegen die Elephanten. Diese verjagten nicht nur die Veliten, hierzu eigens aufgestellt, durch die abgeschossenen Wurfspiesse, sondern setzten auch den verjagten nach und stachen sie unter die Schwänze, wo sie der weichen Haut wegen am Leichtesten verwundbar sind.

56. CAP. Als nun dieselben in Angst geriethen *) und beinahe schon auf die Ihrigen losrannten, befahl Hannibal sie aus der Mitte des Treffens an dessen Ende, auf den linken Flügel, gegen die Gallischen Hülfsvölker zu treiben. Sofort bewirkten sie entschiedene Flucht, und auch die Römer ergriff ein neuer Schrecken, wie sie ihre Hülfe geschlagen sahen. Nunmehr, da sie bereits im Kreise fochten, brachen an zehntausend Mann, weil sie anderswo nicht zu entkommen vermocht **), unter gewaltigem Morden mitten durch der Afrikaner Schlachtreihe, wo sie von der Gallischen Hülfe verstärkt war; da sie aber weder in ihr Lager durch den Fluss davon abgeschnitten, zurückkehren noch vor dem Regen mit Sicherheit wahrnehmen konnten, wo sie den Ihrigen helfen sollten, zogen sie geraden Weges nach Placentia. Hierauf erfolgten mehrere Ausbrüche nach allen Seiten. Diejenigen aber, welche dem Flusse zuritten, wurden entweder von den Tiefen weggerafft oder, wärend sie sich bedachten hineinzugehen, von den Feinden übermannt. Die sich auf der Flucht allenthalben durch die Felder zerstreut hatten, liefen der Spur des weichenden Haufens folgend nach Placentia; Andere machte die Furcht vor den Feinden beherzt in den Fluss zu gehen, und diese gelangten nach dem Uebergange in's Lager. Ein mit Schnee vermischter Regen und die unerträgliche Gewalt der Kälte raffte viele Menschen und Lastthiere und die Elephanten fast alle weg. In Verfolgung der Feinde setzte den Puniern der Fluss Trebia ein Ziel; auch kehrten sie dermaassen von Kälte starrend ins Lager zurück, dass sie kaum die Freude des Sieges empfanden. Als daher in der folgenden Nacht die Besatzung des Lagers und was von Kriegsleuten grossentheils übrig war, auf Flössen über den Trebia setzte, merkten sie entweder nichts vor dem Rauschen des Regens oder stellten sich als merkten sie nichts, weil sie vor Müdigkeit und Wunden sich nicht mehr rühren konnten; und in Ruhe vor den Puniern ward stillen Zuges vom Consul Scipio sein Heer nach Placentia geführt, von dort aber auf dem Padus nach Cremona übergesetzt, um nicht eine Pflanzstadt durch das Winterlager zweier Heere zu belästigen.

57. CAP. Nach Rom verbreitete sich ein solcher Schrecken ob dieser Niederlage, dass man schon glaubte der Feind werde zum Angriffe vor die Stadt kommen und es sei hier nicht die geringste Hoffnung noch Hülfe, den Sturm von Thoren und Mauern abzuwehren. „Nachdem der eine Consul am Ticinus besiegt, der andre aus Sicilien zurückgerufen, dann beide Consuln, beide Consularischen Heere besiegt worden, — welche andere Feldherren, welche andere Legionen könne man da noch heranziehen?“ Während dieses Schreckens traf der Consul Sempronius ein nachdem er mit der grössten Gefahr mitten durch die allenthalben nach Beute streifenden feindlichen Reiter ge-

---

*) *Trepidantes propeque iam etc.*
**) *alia.*

gangen war, mehr aus Verwegenheit als Ueberlegung und Hoffnung unentdeckt zu bleiben, oder Widerstand zu leisten, falls er entdeckt würde. Nachdem er Consulnwahl gehalten, was für den Augenblick das dringendste war, kehrte er ins Winterlager zurück. Gewählt wurden zu Consuln Cn. Servilius und C. Flamminius. Doch hatten die Römer nicht einmal ruhiges Winterlager, indem die Numidischen Reiter allenthalben streiften, und wo diese nicht hinkommen konnten, die Celtiberier und Lusitanier. Somit waren alle Zufuhren überallher abgeschnitten, ausser welche die Schiffe auf den Padus brachten. Es war ein Handelsplatz ohnweit Placentia, nicht nur wohlbefestigt, sondern auch mit starker Besatzung versehen. In der Hoffnung diese Veste zu erstürmen *), brach Hannibal mit den Reitern und der leichten Wehr auf und griff, weil er von der Verheimlichung seines Vorhabens den meisten Erfolg hoffte, des Nachts an. Dennoch bemerkten ihn die Wächter. Ein so grosses Geschrei ward plötzlich erhoben, dass man es sogar zu Placentia hörte. Also erschien gegen Morgen der Consul mit der Reiterei, nachdem er den Legionen befohlen, in gevierter Schlachtordnung zu folgen. Inmittelst kam es zum Reitertreffen, worin, weil Hannibal verwundet das Gefecht verliess, hierdurch aber die Feinde in Furcht geriethen, der Platz trefflich vertheidigt ward. Nachdem er sich nur wenig Tage Ruhe gegönnt und die Wunde kaum völlig geheilt war, brach er auf, Victumviae zu stürmen. Dieser Handelsplatz war von den Römern im Gallischen Kriege befestiget worden. Seitdem hatte sich am Orte ein Gemisch von Anbauern überallher aus den benachbarten Völkern angesiedelt, damals aber die Furcht vor Plünderung eine Menge vom Lande dorthin zusammengetrieben. Eine Schaar dieser Art angefeuert durch den Ruf von der wackern Vertheidigung des Platzes bei Placentia, greift rasch zu den Waffen und rückt dem Hannibal entgegen. Mehr Züge denn Schlachtreihen geriethen auf dem Wege aneinander; weil aber auf der einen Seite nichts als ein unförmlicher Haufe war, auf der andern dagegen ein Anführer, der dem Kriegsmanne, und ein Kriegsmann, der dem Anführer vertraute, wurden an fünfunddreissigtausend Mann von Wenigen geschlagen. Am folgenden Tage ergaben sie sich und nahmen Besatzung ein; als sie jedoch dem Befehle, die Waffen abzuliefern, aufs Wort gehorcht hatten, wird plötzlich den Siegern ein Zeichen gegeben, die Stadt, als wäre sie erstürmt, zu plündern. Und kein Unheil irgend, welches bei solchem Ereignisse den Geschichtschreibern erzählenswerth zu scheinen pflegt, blieb unangethan; ein solches Beispiel jeglicher Wollust, Grausamkeit und unmenschlicher Verhöhnung ward an den Unglücklichen verübt. Dies waren die Winterunternehmungen Hannibals.

58. CAP. Nur kurze Zeit, so lange die Kälte unerträglich war, gönnte er dem Kriegsmanne Ruhe, und bei dem ersten selbst unsichern

---

*) *expugnandi.*

Zeichen des Frühlings zog er aus dem Winterlager und rückte nach Etrurien, um auch dies Volk wie die Gallier und Ligurier entweder mit Gewalt oder gutwillig sich beizugesellen. Beim Uebergange über den Apenninus befiel ihn ein so grimmiges Unwetter, dass es der Alpen Scheusslichkeit beinahe übertraf. Da der mit Wind vermischte Regen gerade ins Gesicht schlug, standen die Kriegsleute erst still, weil sie entweder die Waffen fallen lassen mussten oder, wenn sie entgegenstrebten, vom Wirbel gedreht und niedergeworfen wurden; dann, als er bereits die Luft benahm und sie nicht Athem holen liess, setzten sie sich ein Weilchen, den Wind im Rücken. Nun aber braüste der Himmel von gewaltigem Getöse und Blitze zuckten zwischen grässlichem Krachen. Unvermögend zu hören und zu sehen starrten Alle vor Entsetzen. Endlich, als der Regen wieder nachliess, eben darum aber der Sturm um so gewaltiger sich erhob, schien es nothwendig, gerade an dem Orte, wo sie überfallen worden, das Lager aufzuschlagen. Doch jetzt ging die Noth gleichsam von Neuem an. Denn sie konnten weder Etwas entwickeln noch aufstellen; war aber etwas aufgestellt, so blieb' es nicht stehen, weil der Wind Alles zerriss und fortnahm. Bald warf auch das vom Winde emporgeführte Wasser, nachdem es über den kalten Bergrücken gefroren war, soviel Hagel mit Schnee herab, dass die Leute, Alles preisgebend, sich niederwarfen, unter ihren Decken mehr verschüttet als bedeckt. Auch folgte nun eine so grimmige Kälte, dass, wenn von den jämmerlich hingestreckten Menschen und Lastthieren einer sich emporheben und aufrichten wollte, er es lange nicht vermochte, weil die Nerven vor Froste starrten und sie kaum die Glieder biegen konnten. Dann, als sie endlich durch Bewegung sich regten und wieder auflebten, auch da und dort Feuer angemacht ward, nahm jeder Hülflose zu fremder Hülfe seine Zuflucht. Zwei Tage blieben sie, gleichsam belagert, an diesem Orte. Viele Menschen, viele Lastthiere, auch sieben Elephanten von denen, welche in der Schlacht am Trebia übriggeblieben, kamen um.

59. CAP. Nachdem er vom Apenninus herabgestiegen, zieht er rückwärts gegen Piacentia; als er aber etwa zehntausend Schritte vorgegangen war, setzte er sich. Tages darauf führt er zwölftausend Mann zu Fuss und fünftausend Reiter gegen den Feind. Auch der Consul Sempronius (schon neulich war er von Rom zurückgekehrt) versagt das Treffen nicht und beide Lager standen an diesem Tage nur dreitausend Schritte von einander. Am folgenden Tage schlug man sich mit gewaltigem Muthe, welchselndem Erfolge. Beim ersten Zusammentreffen gewannen die Römer so sehr die Oberhand, dass sie nicht nur auf dem Wahlplatze siegten sondern auch die geschlagenen Feinde in's Lager verfolgten, bald sogar das Lager bestürmten. Nachdem Hannibal etliche Vertheidiger auf den Wall und an die Thore gestellt hatte, zog er die übrigen, dichtgeschaart in die Mitte des Lagers zurück und befahl ihnen schlagfertig auf das Zeichen zum Ausfalle zu merken. Schon war es fast um die

neunte Tagesstunde, als der Römer, nachdem er den Kriegsmann vergebens abgemüdet und keine Hoffnung vorhanden war das Lager wegzunehmen, den Befehl zum Rückzuge gab. So wie Hannibal dies hörte und den lässigern Kampf und den Rückgang vom Lager wahrnahm, liess er sogleich die Reiter rechts und links auf den Feind los; er selbst brach mit dem Kerne des Fussvolks mitten aus dem Lager hervor. Nicht leicht wäre ein Kampf wüthender und durch beider Theile Verderben berühmter geworden, hätte der Tag ihn lange fortsetzen lassen. Die Nacht trennte das mit gewaltiger Erbitterung entbrannte Gefecht. Sonach war das Zusammentreffen heftiger als das Morden, und wie man sich im Kampfe fast das Gleichgewicht gehalten hatte, so schied man auch mit gleichem Verluste. Auf keiner Seite fielen mehr als sechshundert Mann zu Fuss und halb soviel Reiter. Doch war für die Römer die Einbusse im Verhältnisse zur Zahl beträchtlicher, weil etliche vom Ritterstande und fünf Kriegstribunen, desgleichen drei Obersten der Bundesgenossen getödtet worden. Unmittelbar nach diesem Kampfe zog Hannibal sich ins Ligurische, Sempronius nach Luka zurück. Als Hannibal ins Ligurische kam, werden ihm zwei hinterlistig aufgefangene Römische Quästoren, C. Fulvius und L. Lucretius, nebst zwei Kriegstribunen und fünf vom Ritterstande, meist Söhne von Senatoren, überliefert, damit er auf den Frieden und die Bundesgenossenschaft mit ihnen um so fester baue.

60. CAP. Während dies in Italien vorgeht, hatte Cn. Cornelius Scipio, mit Flotte und Heere nach Hispanien gesendet, nachdem er von der Mündung des Rhodanus ausgelaufen und um die Pyrenäen gesegelt war, zu Emporien mit der Flotte angelegt, daselbst das Heer ausgesetzt und, mit den Lacetanern beginnend, die gesammte Küste bis zum Flusse Iberus theils durch Erneuerung der Bündnisse theils durch Schliessung neuer unter Römische Bothmässigkeit gebracht. Der dadurch erworbene Ruf der Milde machte nicht blos auf die Küsten-Völker sondern auch im Binnen- und Gebirgslande auf die noch mildern Stämme Eindruck, und es wurde nicht allein Friede, sondern selbst Waffenbund bei ihnen erlangt, ja sogar etliche starke Hülfs-Cohorten unter ihnen ausgehoben. Hanno befehligte diesseit des Iberus; ihn hatte Hannibal zum Schutze dieser Gegend zurückgelassen. Weil er nun für nöthig hielt entgegenzurücken, bevor Alles abwendig würde, schlug er im Angesichte der Feinde ein Lager auf und führte in die Schlacht hinaus. Auch der Römer glaubte den Kampf nicht aufschieben zu dürfen, weil er wusste, dass er mit Hanno und Hasdrubal zu fechten habe und lieber mit jedem einzeln als mit beiden zugleich die Sache ausmachen wollte. Auch kostete diese Schlacht nicht sonderlichen Kampf. Sechstausend Feinde wurden erschlagen, zweitausend gefangen, nebst der Besatzung des Lagers. Denn auch das Lager wird erobert und der Anführer selbst nebst etlichen Vornehmen gefangen, auch Scissis, eine Stadt nahe am Lager erobert. Doch war die Beute in der Stadt von geringem Werthe: Hausrath von Barbaren

ren und schlechte Sklaven. Das Lager machte den Kriegsmann reich, indem nicht blos das Heer, welches besiegt worden, sondern auch jenes, welches unter Hannibal in Italien focht, fast alle Kostbarkeiten (um sich nicht mit schwerem Gepäcke zu tragen) diesseit der Pyrenäen zurückgelassen hatte.

61. CAP. Ehe von dieser Niederlage sichere Kunde einlief, war Hasdrubal mit achttausend Mann zu Fuss und tausend Reitern über den Iberus gegangen, in der Absicht, den Römern bei der ersten Ankunft entgegenzutreten; nachdem er aber das Unglück bei Scissis und den Verlust des Lagers vernommen, wandte er sich nach dem Meere hin. Nicht weit von Tarrako jagte er die Kriegsleute und Schiffsleute, welche im Lande streiften und schwärmten (wie denn das Glück meist Sorglosigkeit erzeugt), durch die nach allen Richtungen entsendeten Reiter unter grossem Morden, noch grösserer Flucht auf die Schiffe. Doch getraute er sich nicht, in dieser Gegend lange zu verweilen, um nicht von Scipio überfallen zu werden, sondern zog sich über den Iberus zurück. Scipio seinerseits, nachdem er auf die Kunde von neuen Feinden eiligst herbeigekommen war und etliche Schiffshauptleute bestraft, auch eine mässige Besatzung zu Tarrako zurükgelassen hatte, kehrte mit der Flotte nach Emporiae zurück. Kaum war er abgezogen so erschien Hasdrubal, und nachdem er der Ilergeten Volk, welches dem Scipio Geisseln gestellt hatte, zum Abfalle vermocht, verwüstet er mit dessen eigener Jugend das Gebiet der den Römern getreuen Bundesgenossen, als aber dadurch Scipio aus dem Winterlager aufgescheucht war, weicht er wiederum aus dem ganzen Lande diesseit des Iberus. Nachdem Scipio den vom Stifter des Abfalls verlassenen Stamm der Ilergeten feindlich angegriffen und Alle nach Athanagia, welches die Hauptstadt dieses Volkes war, zusammengetrieben hatte, umlagert er diese und brachte innerhalb weniger Tage die Ilergeten, nachdem er ihnen mehr Geisseln als früher auferlegt, und sie an Gelde gestraft, wiederum zu Pflicht und Gehorsam. Von da rückte er gegen die Ausetaner am Iberus, gleichfalls Verbündete der Punier; wärend er aber ihre Stadt belagerte, überfiel er aus einem Hinterhalte die Lacetaner, welche ihren Nachbarn Hülfe brachten, des Nachts ohnweit der Stadt, als sie eben einrücken wollten. Gegen zwölftausend wurden erschlagen, fast Alle aber entflohn wehrlos, allenthalben durchs Land streifend, nach Hause; und auch die Eingeschlossenen schützte sonst nichts, als der den Belagernden ungünstige Winter. Dreissig Tage dauerte die Einschliessung, wärend welcher der Schnee selten wenigstens vier Fuss hoch lag und die Schirmdächer und Untergrabungshütten der Römer dermaassen bedeckte, dass er allein, als der Feind mehrmals Feuer darauf warf, sogar zum Schutze diente. Zuletzt, als Amusitus, ihr Fürst, zu Hasdrubal entflohen war, ergaben sie sich unter dem Angelöbnisse von zwölf Talenten *Silbers*. Man kehrte nach Tarrako ins Winterlager zurück.

62. CAP. Zu Rom und in der Umgegend geschahen theils *in diesem* Winter viele Wunderzeichen, theils (wie's zu kommen

pflegt, wenn die Gemüther zu frommer Furcht gestimmt sind) wurden viele gemeldet und blindlings geglaubt; unter andern ein halbjähriges Kind freier Eltern habe auf dem Kohlmarkte: Triumph gerufen; auf dem Ochsenmarkte sei ein Ochse von selbst in das dritte Stockwerk eines Hauses hinaufgestiegen und habe sich von dort, durch den Lärm der Bewohner erschreckt, hinabgestürzt; am Himmel hätten Gestalten von Schiffen geglänzt und der Tempel der Hoffnung auf dem Kohlmarkte sei vom Blitze getroffen worden; zu Lanuvium habe ein Spiess sich bewegt; ein Rabe sei in den Tempel der Juno herabgeflogen und habe sich auf dem Ruhepolster niedergesetzt; im Amiternischen Gebiete seien an vielen Orten Menschengestalten mit weissem Kleide in der Ferne gesehen worden, jedoch an Niemanden herangekommen; im Picenischen habe es Steine geregnet; zu Caere wären die Orakelstäbe eingeschwunden; in Gallien habe ein Wolf einem Wächter das Schwerdt aus der Scheide gerissen und weggetragen. Wegen der übrigen Wunderzeichen mussten die Zehnmänner die Bücher nachschlagen; weil es aber im Picenischen Steine geregnet, ward ein neuntägiges Opferfest angesagt, und fort und fort war fast die ganze Bürgerschaft in Thätigkeit, auch die andern zu sühnen. Vor allen Dingen entsündigte man die Stadt und schlachtete den Göttern, welche benannt worden, grössere Opferthiere; nach Lanuvium in den Tempel der Juno trug man ein Geschenk von Golde, vierzig Pfund schwer; die Standesfrauen weihten der Juno ein ehernes Standbild; zu Caere, wo die Orakelstäbe eingeschwunden, wurde ein Göttermahl angeordnet, desgleichen ein Betfest der Fortuna auf dem Algidus; ferner zu Rom sowol ein Göttermahl zu Ehren der Juventas, als ein besonderes Betfest im Tempel des Herkules, wonächst dasselbe dem gesammten Volke bei allen Göttersitzen angesagt wurde. Auch dem Schutzgeiste schlachtete man fünf grössere Opferthiere; der Praetor C. Atilius Serranus aber musste Gelübde thun, falls der Staat die nächsten zehn Jahre hindurch in demselben Zustande verbliebe. Diese Sühnungen und Gelübde gemäss den Sibyllinischen Büchern befreiten die Gemüther grossentheils von ihrer frommen Angst.

63. CAP. Der eine von den ernannten Consuln, Flamminius, dem die Legionen, welche zu Placentia überwinterten, durch's Loos zugefallen waren, sandte einen Befehl und Brief an den Consul, dass dies Heer an den Iden des März bei Ariminum im Lager eintreffen solle. Er hatte die Absicht, von seinem Standorte das Consulat anzutreten: eingedenk der alten Händel mit den Vätern, die er als Tribun der Gemeinde und die er nachher als Consul, erst wegen des Consulats, welches man ihm absprach, dann wegen des Triumphs gehabt; zu dem den Vätern verhasst wegen des neuen Antrages, welchen der Tribun der Gemeinde, Q. Claudius wider den Senat (der einzige C. Flaminius von allen Vätern unterstützte ihn) durchgesetzt hatte: dass kein Senator oder der einen Senator zum Vater gehabt *) ein Seeschiff von mehr als drei-

*) *Cuive Senatorius pater fuisset etc.*

dann vom Homer herrühren, wenn er seine Helden riesenhaft darstellt, d. h. nicht blos stärker, als Menschen gewöhnlichen Schlages, sondern auch übermenschlich gross.

Was nun die Stärke der Homerischen Helden betrifft, über welche Hr. N. zuletzt handelt, so gebe ich zu, was er gezeigt hat: nämlich dass Homer seine Helden stärker als gewöhnliche Menschen dargestellt habe. Unleugbar liegt dies in der Schilderung des Ajax und des Achilles, welchem letztern (Il. XXIV, 453 fl.) die Kraft von drei Achäern beigelegt wird. An dieser Stelle will ich nicht einmal, wie Hr. N. verstattet, annehmen, dass jener Zug beigegeben sei, mehr um die Kraft des Hermes hervorzuheben. Die Stelle über Nestors Kraft (Il. XI, 636.) anlangend, so ist, abgesehen von der fünffachen Erklärung der Alexandriner, aus dem Zusammenhange so viel gewiss, dass ein Zeichen des kräftigen Alters des Nestor angeführt werden sollte; dass aber der Ausdruck hyperbolisch ist, geht schon aus dem einzigen Umstande hervor, dass den Becher, welchen ein anderer Mann nicht ohne Mühe bewegen würde, die schöngelockte Hekamede eben vorher auf den Tisch setzt, ohne dass dies ihr Beschwerde verursacht hätte. Es soll dies nicht gesagt sein, um die ungewöhnliche Kraft der Homerischen Heroen herabzusetzen, sondern ich gebe zu, was ich nie geläugnet habe, dass sie weit stärker als gewöhnliche Menschen erscheinen. Was nun aber die Körpergrösse der homerischen Helden betrifft, da ist mir die Ansicht des Hrn N. nicht recht klar geworden. Da dies aber die Hauptsache ausmacht, so müssen wir seiner Untersuchung genau folgen.

Hr. N. geht auf folgende Art zu Werke: Zuerst wird zugegeben, im Homer finde sich zwar nicht die Meinung der Spätern von einem goldenen Zeitalter; aber doch eine bewundernde Verehrung der Vorzüge der Urväter, die nicht bloss der greise Nestor (Il. I, 272.), ein laudator temporis acti, sondern auch jüngere Helden (Il. V, 636.) ausspräche. Dies ist unverkennbar, nur enthält es keine Beweiskraft für das, was ich bestreite: nämlich für die übermenschliche Grösse der Heroen der trojanischen Zeit. Auch in der fernern Untersuchung wird nicht bestimmt angegeben, ob und um wie viel Homer die Helden der Ilias grösser als gewöhnliche Menschen dargestellt. Denn im Amfange heisst es, er zeichne sie nicht von übermenschlicher Grösse und Kraft: Non immanes corpore ac viribus Homerus heroes repraesentat, ne validissimos quidem. Nach gigantischem Maassstabe würden sie selbst winzig genannt; proceritati tamen corporis tantum tribuit, ut ne pulchritudo quidem vel dignitas illa virilis eius iudicio figurae humanae constet, nisi magnitudo accesserit. Dies ist jedoch nicht mehr, als dass zur menschlichen Schönheit auch die Grösse gerechnet wurde; nur freilich macht sie die Grösse nicht allein, sondern eines Ganzen im Ebenmasse seiner Theile, wie Aristoteles, (Poet. K. 7.) sagt: τὸ γὰρ καλὸν ἐν μεγέθει καὶ τάξει ἐστίν. Denn ein ζῶον πάμμικρον sei eben so wenig schön, als ein παμμέγεθες. Wenn dem *so ist*, so fehlt bei Hrn. N. der Uebergang. Er fährt fort: daher

wäre es ganz angemessen gewesen, dass die spätern Griechen den Heroen, die sie verehrten, auch eine grössere Gestalt zugeschrieben hätten, wie dem Orestes und andern. Nach Herodot (I, 68.) war der vermeintliche Leichnam des Orestes, den man aufgefunden zu haben glaubte, 7 πήχεις (=10. F.) gross, und Niemand der Griechen hätte an solcher Grösse Zweifel gehegt. Dies führt aber vom Streitpunkte ab, da es sich nach dem aufgestellten Grundsatze nicht fragt, wie gross sich die spätern Griechen die homerischen Helden gedacht, sondern wie gross sie Homer darstelle. Hr. N. biegt daher wieder ein und sagt, zum Homer zurückkehrend, Ne Homerus quidem speciem non ultra solitum ad miraculi quandam similitudinem amplificasse videbitur, si eius carmina vera cum intelligentia legerimus. (Also doch, was oben geläugnet war; und setzt nun selbst hinzu:) Atque audire mihi videor mirantes, si quis aliter sentiat. (gleichwohl soll es nicht so streng gemeint sein; denn es wird verwahrend hinzugesetzt:) Quamquam quod speciem amplificasse dixi, accuratius explicandum est. Non is est Homerus, qui externa heroum quasi monstrorum specie auditorum lectorumque animos percellere studeat. Quin raro ipsas figuras heroum describit, idque ubi facit, ut Il. III. 166. 193. 210. 227., ita facere videmus, ut nunquam putidus, semper aut staturae ornamentis dignitatem conciliet, aut, quanti qualesque fuerint, effectu sentiri malit quam suis verbis efferri. Die hier gemachten Unterschiede haben nicht Halt. Denn einmal wird gesagt, Homer habe die Gestalt der Heroen wunderhaft gross gezeichnet (ultra solitum ad miraculi quandam similitudinem), und dann gleich wieder eingelenkt, dies sei nicht so zu verstehen, als ob Homer sie wunderhaft gross (quasi monstrorum specie) gezeichnet, sondern er habe gewollt, dass dies mehr aus den Kraftäusserungen von Hörern und Lesern gefolgert werde. So werden wir aber wieder von der Grösse auf die Kraft zurückgeführt und es fehlt der Beweis für die riesenhafte Grösse der Homerischen Helden, wenn er nicht in den aus der τειχοσκοπία angeführten Beispielen liegen soll, die wir näher betrachten wollen.

Hier wird zuerst Agamemnon ein πελώριος ἀνήρ genannt (Il. III, 166.). Dies nimmt aber kein Erklärer hier für *einen Mann von riesenhafter Grösse*, in welchem Sinne ebenso Polyphem (Od. IX, 187.) genannt wird, sondern für einen *bewundrungswürdigen, herrlichen Mann*, wie das Wort auch von Ajax, Hector und Achill gebraucht wird. Priamus setzt ja sogar hinzu, dass Agamemnon an Grösse von Andern übertroffen werde (v. 168) κεφαλῇ καὶ μείζονες ἄλλοι, bei welchen Worten Eustathius die Ansicht der Alten zu bewahren scheint, die wohl zu beachten ist: τῇ μὲν κεφαλῇ κατὰ τὸν τοῦ Πριάμου λόγον καὶ μείζονες ἄλλοι τοῦ Ἀγαμέμνονος ἦσαν, ὃν πρὸ τούτου (II, 478.) Διὶ ἴκελον τὴν κεφαλήν „Ὅμηρος ἔλεγεν ἤτοι ἡγεμονικόν. καλὸν δὲ, φησίν, αὔτω ἐγὼν οὔπω οὐδ' οὕτω γεραρόν· βασιλῆϊ γὰρ ἀνδρὶ ἔοικεν.“ καὶ σημείωσαι ὅτι πρὸ τούτου ἐκπρεπέα τὸν Ἀγαμέμνονα εἶπεν, οὐχ ὡς πλατύτατον ἢ ὑπερῃμένον τῷ μεγέθει,

ἀλλ' ὡς γεραρόν. u. s. w. Und dort zu Il. II, 378. bemerken auch die Scholien: Ἀγαμέμνονος νῦν καλλίων τῆς ἀληθινῆς καὶ μεγαλοπρεπεστέρα ἡ ὄψις ἀναπέπλασται Odysseus war (II, 193.) kleiner als Agamemnon, aber breiter an Schultern, von ihm also an Grösse nicht sehr verschieden, wenn er nicht missgestaltet sein soll. Ueberhaupt erscheint Odysseus mehr untersetzter Statur und kurz gespalten; denn mit Menelaus verglichen, war er, wenn sie standen, kleiner, aber ansehnlicher, wenn sie sassen (*v.* 210).* Alle übertraf an Grösse Ajax, vorzüglich nach den Schilderungen Il. VII, 211. fl. XIII, 132. Doch alle diese Angaben enthalten keinen Maasstab, sondern sind rein relative Bezeichnungen, aus welchen hervorgeht, dass namentlich Ajax, Achill, Agamemnon und Hektor die andern Helden an Grösse übertrafen; aber als Riesen werden sie nirgends bezeichnet. Wie wäre es auch möglich, wenn die übrigen homerischen Gestalten an den Maasstab der innern Wahrscheinlichkeit gehalten; Haltung behalten sollten? Wie die Phantasie des Dichters nach dem Maasstabe der innern Wahrheit bildet, so ergänzt auch nach demselben die Phantasie des Hörers, und lässt sich keine andere Fessel anlegen. Wären aber Homers Heroen Riesen, wie könnten der Sauhirt und Rinderhirt (Od. XXI, 223.) dem Odysseus, wie sie ihn erkennen, um den Hals fallen und ihm Haupt und Schultern küssen? Müssten nicht auch die Frauen der Heroen zu riesenhaften Heroinen werden, wenn sie mit weissen Armen den Nacken des Gatten umschlingen (Od. XXIII, 207. 240.)? Nicht genug; auch die übrige Schöpfung muss man sich umgestaltet denken. Die zwei Rosse, welche den Wagen mit zwei Heroen ziehen, gleichen dem, mit welchem Libussa über das Bodethal setzte, und der Bock des Polyphem, unter dessen Bauche sich ein Heros verbergen konnte, gehört der antidiluvianischen Thierwelt an.

Warum aber in den Homerischen Helden nicht bloss Menschen von ungewöhnlicher Kraft sondern auch von Riesengestalt erkannt werden müssen, wenn die fragliche Formel gerettet werden soll, wird sich weiter unten zeigen.

Welches war denn nun bei den Alten das Maass für die Grösse eines Menschen und eines Riesen? Sehen wir nach. Aeschylus hat in seinen Tragödien die Marathonkämpfer doch gewiss nicht klein dargestellt. Er rühmt sich dessen bei Aristophanes (Ran. 1012.) im Gegensatz von Euripides. Wie gross also? Er sagt

σκέψαι τοίνυν, οἵους αὐτοὺς παρ' ἐμοῦ παρέδεξατο πρῶτον,
εἰ γενναίους καὶ τετραπήχεις.

Hieraus schon lässt sich annehmen dass sechs Fuss (4 Pechys) eine stattliche Heldenfigur war. Der grösste Mann im ungeheuern Heere des Xerxes war nach Herodot VII, 117. Artachäas, mass aber noch nicht 5 Persische Pechys. Wäre die gemeine Pechys das Maass, so hätte er einige Zoll mehr als 7 Fuss gemessen; da aber die königliche d. h. die Persische Pechys welche etwas grösser war, genannt wird, so mochte Artachäas $7\frac{1}{2}$ Fuss messen. Ein zweiter Artachäas kam unlängst im Russischen Heere bei Kalisch vor, welcher bei einer

Grösse von 7 F. 2 Z. schon Bewunderung erregte. Nun sollen aber nach Pausanias (I. p. 86. V. p. 463.) die Leiber der Giganten 10 Pechys δεκαπήγη = 10 F.) gross gewesen sein. Zu Homers Zeit gehörten sie schon der untergegangenen Wunderwelt an, für welche der natürliche Maasstab nicht mehr passt. Daher bei ihm (Od. XI, 311.) Otos und Ephialtes sogar 9 Pechys (= 13½ F.) dick und 27 Pechys 40½ F.) lang angegeben werden.

Nun reichen wir aber weder mit den Marathonskämpfern des Aeschylus noch mit Persischen Artachäen aus, wenn jene Formel stehen soll. Zum Beweise verlange ich weiter nichts, als die Zustimmung zu folgendem Grundsatze: *dass nämlich die Phantasie des wahren Dichters, wie eines Homer, zwar frei, aber immer nach dem Maasstabe der innern Wahrheit wirke und bilde.* Dieser Grundsatz gilt allgemein und ist schon von Aristoteles aufgestellt (Poet. K. 9. τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκός. Anderwärts schlechtweg εἰκότα. *)

Wenn nun der Homerische Held einen Stein mit leichter Hand wirft, welchen zwei Menschen, wie sie jetzt sind, nicht heben können, so musste derselbe über zwei Zentner wiegen. War er aber über zwei Zentner schwer, so musste er mehrere Fuss im Durchmesser haben, er mochte rund oder viereckigt sein. Hatte der Stein diese Grösse, so ist man genöthigt, sich entweder einen riesengrossen Mann, bei dem alle Glieder im Ebenmaasse waren, zu denken, dann erhalten wir einen Polyphem; oder einen Mann von sieben Fuss Höhe mit einer Hand, welche, wenn sie jenen Stein umfassen, handhaben und werfen sollte, mehrere Fuss spannen musste; dann haben wir eine Missgestalt, nämlich einen Mann von ansehnlicher jedoch menschlicher Grösse mit einer Riesenfaust.

Homer konnte also jene Formel von seinem Helden nicht brauchen. Gleichwohl gebe ich zu, dass sie von ihm herstamme; nur nicht an den bestrittenen Stellen, sondern an einer Stelle, welche zugleich zeigt, wie sie sich anderwärts einschleichen konnte. Diese Stelle ist: Il. I, 272. Hier gebraucht Nestor jenen Ausdruck, als er den Peirithous und Helden der Vorzeit, die er allein gekannt, mit dem Agamemnon und Achilles, d. h. mit den Homerischen Helden, vergleicht und sagt:

κείνοισι δ' ἂν οὔτις
τῶν, οἳ νῦν βροτοί εἰσιν ἐπιχθόνιοι, μαχέοιτο.

Da sind ja aber die νῦν βροτοί Achilles und seine Zeitgenossen; also Menschen gewöhnlichen Schlages. Nun lässt es sich leicht denken, dass die Träger des Homer, wenn sie bei ihrem Vortrage der Homerischen Gedichte etwas für ihre Zeit Auffallendes durch eine so nahe

*) Dies Gesetz gilt selbst für das Wunderbare. Es dürfte schwer sein, dem Homer eine offenbare Verletzung desselben nachzuweisen. Wo es so scheint, liegt gewöhnlich eine falsche Erklärung der Alten vor, wie z. B. bei dem Schilde der Athene, Il. V, 748., dessen Missgestalt G. Hermann in seiner Abhandlung über die Hyperbel S. 5 fg. sehr glücklich beseitigt.

liegende Formel mildern konnten, dieselbe nicht verschmähten. Mussten sie ihren Hörern vortragen, dass sich die Heroen in der Feldschlacht mit Steinen werfen, eine zu ihrer Zeit ungewöhnliche und für sie vielleicht lächerliche Erscheinung, so setzten sie, um das Unschickliche zu beschönigen, hinzu, das sei aber kein gewöhnlicher Stein gewesen, sondern ein Stein, an welchem zwei Menschen, wie sie jetzt sind, würden zu heben gehabt haben, und machten so aus den Homerischen Helden Männer der Theokritischen Praxinoa: τρισκαιδεκαπήχεις.

Von den übrigen Gründen gegen die Aechtheit der besprochenen Formel hat Hr. N. noch jenen bestritten, den ich aus der Wirkung des Steinwurfes abgeleitet hatte. Ich hatte nämlich behauptet, dass der Stein, mit welchem Aeneas (Il. V, 302 ff.) an die Hüfte getroffen wird, wenn es ein Stein gewesen wäre, welchen zwei Menschen nicht heben konnten, eine grössere Zerstörung in grösserer Fläche hätte anrichten müssen, als eine Beschädigung des Beckens und Verletzung beider Sehnen. Hr. N. sagt: Quod vero Thierschius vulnus lapidis iactu inflictum tam grave esse negavit, quod aucto in istum modum ponderi conveniret, verba parum considerasse arguitur. Quamquam etiam alii nonnulla minus recte interpretati sunt; nam V, 308. ὦσε δ' ἀπὸ ῥινὸν τρηχὺς λίθος reddenda sunt; retrusit autem lapis asper *scutum* (non *cutem*), id quod et loci ratio et usus verbi requirit. Zwar habe ich nicht behauptet, dass ῥινός an dieser Stelle die *Haut* bezeichne, war aber allerdings der Meinung, wie andre Erklärer, und muss auch nach abermaliger Ansicht der Stelle bei ihr beharren. Was Hr. N. vom Gebrauch des Wortes sagt, ist nicht richtig; denn es bedeutet beides *Schild* und *Haut*, und der Zusammenhang an der fraglichen Stelle lässt gerade nur an letztere Bedeutung denken. Wollte man die erstere gestatten, so würden wir ein πρωθύστερον ohne Beispiel erhalten. Denn die Stelle würde also lauten:

> „Mit diesem Steine traf er den Aeneas an die Hüfte, da wo sich „der Schenkel im Becken dreht, und er beschädigte ihm das Hüft„gelenk und zerriss dazu beide Sehnen. Der rauhe Stein aber „schob den *Schild* weg."

Wollte man es so nehmen, so ist ferner die Beschreibung, wie der Stein verwundet, unklar, und wird, wenn man sie analysirt, unwahrscheinlich: der Stein schiebt erst den Schild weg, und verwundet dann die Hüfte. Natürlicher erscheint folgender Zusammenhang, welcher sich beim Lesen, wie immer im Homer, von selbst aufdrängt: Als Pandoras, welcher den Wagen des Aeneas mit diesem bestiegen hatte, vom Diomedes tödtlich getroffen herabgestürzt war, da sprang auch Aeneas herab und umschritt muthig den Gefallenen, um die Achäer, wenn sie ihn entreissen wollten, abzuwehren. Während er nun mit Schild und Lanze den Leichnam umwandelt, wirft ihn Diomedes mit *dem Steine*, und da dieser Stein ihn an die Hüfte trifft, da wo sich der *Schenkelknochen* im Becken dreht, so ist es offenbar, dass ihm Dio-

medes nicht von vorn, sondern von der Seite traf, die er ihm beim Umkreisen des Gefallenen blossgegeben hatte.

Ich führe hier nachträglich eine noch auffallendere Wirkung eines solchen Steinwurfs an. Hektor wirft (Il. VIII, 321 fg.) den Teukros mit einem Steine (*χερμάδιον*) und trifft ihn, wie der Dichter hinzusetzt, an einer tödtlichen Stelle: die Brust, wo das Schlüsselbein Hals und Brust trennt. Teukros sinkt, wie Aeneas, in die Knie und die Gefährten tragen den Schwerathmenden nach den Schiffen. Indessen erscheint er bald darauf wieder im Kampfe. Wenn aber den kleinen Ajax ein so gewaltiger Stein an der gefährlichen Stelle getroffen hätte, so hätte er ihn ganz zerschmettern müssen.

Dortmund im Juni 1836. *B. Thiersch.*

Alex. Theod. Sverdsioei de verborum *οὐλαί* et *οὐλοχύται* significatione disquisitio critica.

Haud nostris demum temporibus ab hominibus doctis primum vocatum est in dubium, quae vera sit verborum *οὐλαί* et *οὐλοχύται* significatio, sed iam Homeri scholiastae de hac re inter se dissenserunt, quamvis plane diversa sit et recentiorum et veterum Homeri interpretum disceptatio. Levis quidem est et ridicula, quae a scholiastis nonnullis in medium profertur vocis *οὐλοχύται* explicatio, tamen non prorsus omittendam duxi hanc dissensionem inter veteres Homeri interpretes, ne quid in hac commentatione scholastica, ad veram horum verborum significationem reperiendam conscripta, praetermissum videatur, quod ad historiam variarum explicationum, ut ita dicam, pertineat. — Fuerunt enim inter grammaticos, qui diversam vim inesse putarent in verbis *οὐλαί* et *οὐλοχύται*, quorum illud significare censebant hordeum sacrum, hoc vero canistrum hordeo sacro repletum. Cuius sententiae auctor *Apio* videtur fuisse, uti ex *Apollonii* lexico v. *οὐλοχύτας* p. 515. Toll. apparet: *ὁ μὲν Ἀπίων, τὰ μαζοβόλια· ἐν τούτοις γὰρ ἀνακέχυνται αἱ οὐλαί. φαίνεται δὲ νοῶν τὰ ἀγγεῖα, ἐν οἷς αἱ κριθαὶ κέχυνται. ἴσως δὲ ταῦτα σημαίνει. ὅταν δὲ λέγῃ·* *)

— — — — *καὶ οὐλοχύτας ἀνέλοντο*, (Il. α. 449.)

σαφὲς, ὡς αὐτὰς τὰς κριθὰς σημαίνει, οἷον τὰς ὅλας χεομένες ἐπὶ τῶν σπονδῶν. *Apionis* nomine non commemorato in reliquis quoque scholiis eiusdemque differentiae horum verborum mentio facta est.

---

*) Sic scribit *Bekkerus*. *Tollius* habet: *ὅτ' ἂν δὲ λέγει.* Ex coniectura ultima verba sic distinguenda esse censeo: *ἴσως δὲ ταῦτα σημαίνει, ὅταν* [*δὲ*] *λέγῃ· — καὶ οὐλ. ἀνέλοντο. — Σαφὲς, ὡς* et rell. — Verba enim *σαφὲς — σπονδῶν*, margini adscripta, quibus *Apionis* sententia refutaretur, postea in contextu posita sunt.

Schol. in Iliad. α. 449. p. 36. *Bekk.* Οὐλοχύτας: τινὲς τὰ κανᾶ, δι' ὧν ἐπέχεον τὰς αὐλάς. Schol. *Ambros.* ad Odyss. γ. 441. p. 112. *Buttm.* οὐλαὶ καὶ οὐλοχύται τὸ αὐτό. λέγονται δὲ τὰ προθύματα. - - - - - τινὲς δὲ οὐλοχύτας λέγουσι τὰ ἀγγεῖα, ἐν οἷς εἰσιν αἱ κριθαὶ, αἵτινες οὐλαὶ ἐκαλοῦντο. Cf. ead. ad Odyss. δ. 761. p. 168. *Moschop.* ad Iliad. α. 449. Οὐλοχύτας ἔλεγον τὰ κανᾶ, δι' ὧν αἱ οὐλαὶ ἐχέοντο, οὐλαὶ δέ εἰσιν αἱ κριθαί. Schol. ad *Apollon.* Rh. α. 409. Tom. II. p. 35. et 370. *Schaef.* Οὐλοχύτας δὲ οἱ μὲν τὰ κανᾶ, ἐπεὶ δι' αὐτῶν φέρεται τὰ πρὸς θυσίαν, οἱ δὲ τὰς κριθάς, ἐπειδὴ οὐλὰς (*Buttm.* coni. οὔλας; suspicor αὐτάς.) ἐνέβαλλον τοῖς βωμοῖς. *Eustath.* ad Il. α. 449. p. 109, 46. Lps. δεῖ δὲ εἰδέναι, ὅτι τινὲς παντελῶς ἑτέραν τραπόμενοι οὐ θύματα ἢ προθύματα ἢ προβολὴν θυμάτων τοὺς οὐλοχύτας φασὶν, ἀλλ' αὐτὰ τὰ κανᾶ, εἴτουν τὰ ἀγγεῖα, δι' ὧν αἱ οὐλαὶ χέονται, οὐλὰς νοοῦντες ἀπὸ μέρους, καθὰ καὶ ὁ Δίων ἔφρασε, τὸ μίγμα τὸ ἐκ κριθῆς καὶ ἁλῶν. *Hesych.* s. v. οὔπλουτον κανοῦν: οὐλοχύτας, τὰ κανᾶ, ἃ οἱ Δωριεῖς ὀλβακήια (fort. ὀλβάχνια, quo verbo Syracusani usi sunt. Cf. Etym. magn. p. 257, 54.) *) Huc etiam pertinere videtur *Poll.* Onom. I. 33, ubi de instrumentis ad sacrificia facienda necessariis sermo est: τὰ γὰρ πεμώβολα, καὶ οὐλοχύται, καὶ τὰ τοιαῦτα, ποιητικά. —

Quid de mira illa *Apionis*, ni fallor, explicatione statuendum sit, cum ex Odyss. δ. 761.

ἐν δ' ἔθετ' οὐλοχύτας κανέῳ, ἠρᾶτο δ' Ἀθήνῃ·

luculenter appareat, eam memorasse sat est. Ceterum haud miraberis, *Dammium* in lexic. Hom. s. h. v. sic explicandum censuisse verbum οὐλοχύται in duobus Iliadis versibus (α. 449. 458.), si reputaveris, eum in verborum significatione explicanda non suo iudicio uti, sed semper fere sequi scholiastas. Plerique vero illorum v. οὐλοχύται interpretati sunt tum sacrificii praeludium, quod victimae immolandae praemittebatur, tum ipsum hordeum sacrum. cf. *Eustath.* ad Il. α. 449. p. 109, 11. Lps. Quorum sententiam etiam lexicographi recentiores (cf. *Passow.* s. h. v.) propter Odyss. γ. 445. οὐλοχύτας τε κατήρχετο secuti sunt. — Alios autem, posteriorem tantummodo significationem veram habentes, per v. οὐλοχύται nusquam sacram hordei in victimae caput spargendi actionem, sed ubique ipsum hordeum sacrum intellexisse *Eustath.* ad Il. α. 449. p. 109, 38. testatur: Ἰστέον δὲ, ὅτι τοῦ ποιητοῦ οὐλοχύτας εἰπόντος τινὲς τῶν ὕστερον, ὧν ἐστι καὶ ὁ Ῥωμαῖος Δίων, οὐ συνθέτως οὐλοχύτας, οὐλὰς δὲ μόνον φασίν. conf. idem ad Odyss. γ. 442. p. 137, 29. et ad Odyss. γ. 446. p. 138, 20.

Sed mittamus haec scholiastarum commenta, quae id tantum utilitatis habent, ut nos doceant, verbum οὐλοχύται, ab Homero atque a reliquis poetis ex Homeri imitatione usurpatum, ita evanuisse e quotidiani sermonis usu, ut etiam de vera vocis significatione ambigeretur,

*) Variae huius vocabuli formae commemorantur: ὄλαχνον, ὀλάχνιον, ὄλβαχνον, ὀλβάχνιον (ὀλβάχιον Hesych.), ὄλεχον (Etym. magn.), ὄλεχθον (*Hesych.*) οὐλοχόιον, οὐλοχοεῖν, οὐληχόιον (corrupt. ap. Hesych. λήχοιον).

verbum οὐλαί vero, forma quidem mutata, servatum esse cum significatione haud incerta. Missis igitur his scholiastarum nugis, de quibus fortasse plus aequo jam dixi, novam a *Buttmanno* in Lexilog. I. p. 191 usque ad 200. propositam verborum οὐλοχύται sive οὐλαί explicandorum rationem, quam multis hominibus doctis probavit, ea, qua par est, diligentia perpendamus.

Omnibus hucusque comprobatum erat, hordeum, quo Graeci in sacrificiis uterentur, non molitum fuisse, ut sacrificandi ritus apud Romanos postulabat, sed granis hordei mola non fractis aram et victimam conspersas esse a sacrificantibus. Qui Graecorum sacrificandi ritus, testimoniis ipsorum veterum munitus, eo vel maxime confirmabatur, quod qui in veram sacrorum naturam et finem inquisiverunt, recte monuisse videntur, omnia sacra antiquissimis temporibus nihil aliud fuisse quam epulas diis ab hominibus paratas, in quibus optima quaeque eorum, quibus ipsi vescerentur, diis apponere soliti essent. Sacra vero cum illis temporibus iam orta esse verisimillimum sit, quibus homines, simplici naturae legi convenienter viventes, omni cultu et commodis vitae socialis carerent, probabile fit, quod supra monui, antiquissimis temporibus homines frumentum obtulisse diis crudum et fortasse tostum atque cum sale mixtum, sed non molitum, quali ipsi vesci solerent. Quam sententiam per se valde probabilem atque comprobatam, ut dixi, summis philologis ante *Buttmannum*, *Heynio* (Opusc. I. p. 368 sq.), *Vossio* (Animadv. ad Virgil. Idyll. VIII. 82. et in Ephemer. litt. Jen. 1803. p. 324.), *Schneidero* (in lex. gr. s. vv. οὐλαί et οὐλοχύται) quibus addas *Wolfium* in egregia disputatione de origine sacrorum (Vermischte Schriften, Halle 1802. p. 267 sqq.) *), primus in controversiam vocavit *Buttmannus* in Lexil. I. l., eamque nil esse nisi commentum grammaticorum ostendere studuit, quippe qui omnem diversitatem, quam inter Romanorum et Graecorum sacrificandi ritus exstitisse hucusque statuerint homines docti, finxissent atque ementiti essent, etymorum studio nimis indulgentes. Quae cum acute et subtiliter atque ex parte etiam multa cum verisimilitudine a *Buttmanno* disputata et illustrata sint, non est, quod miremur, multos viros eosque doctissimos (*Schneider.* in sec. lex. edit., *Passow.* in lex., et *Nitzsch.* in animadv. ad Hom. Odyss. T. I. p. 222.) ad sententiam ipsius accessisse. Quamvis haud infitier, me ipsum in multis singulis disputationis partibus *Buttmanno* libenter assentiri, non possum tamen, si summam totius quaestionis respicio, quin eum falsum esse censeam. Dubitationes igitur, quae mihi iterum atque iterum *Buttmanni* disputationem legenti motae sunt, ingenue in medium proferam, satis habens, aliis fortasse veri perscrutandi et inveniendi viam indicasse, si quid ipse erraverim.

Itaque veterum interpretum locos, in quibus mos hordei non moliti in aram atque in victimam proiiciendi commemoratur, apponam,

---

*) Conf. etiam *Culemanni* Comment. de sacr. ap. Pop. Rom. solemn. spec. I. Gott. 1823. p. 1 sqq.

quantum potero, omnes, ut lectores omnia huius moris testimonia uno quasi oculorum obtutu perspicere atque perlustrare possint. *Suidas.* Οὐλοθυτεῖν.*) κριθὰς ἐπιχέειν τοῖς θύμασιν· οὐλὰς γὰρ ἔλεγον τὰς κριθὰς κατὰ ἀντίθεσιν τῶν ψαιστῶν, ἅπερ ἦν ἄλφιτα ὑπὸ τῆς μύλης κατεψηνισμένα**). τὰς γὰρ οὐλὰς πρόσθεν ἔκοπτον οὐδέπω τῆς κατεργασίας αὐτῶν εὑρημένης. καὶ τὰς μὲν κριθὰς μέχρι νῦν ὅλας χέουσιν οἱ ἐπιθύοντες ταῖς σπονδαῖς, ἐπεὶ σύμβολον τῆς παλαιᾶς τροφῆς· τὰ δὲ πόπανα τῆς ἄρτι ὥρας, τουτέστι τῆς αὖθις. — Schol. in Hom. Il. α. 449. οὐλοχύτας: – – – καὶ κριθαὶ δὲ πρὸς ἀντιδιαστολὴν τῶν ψαιστῶν· ἀπαρχὴ δὲ τῆς προτέρας ζωῆς ἀπεδίδοντο τοῖς θεοῖς αἱ κριθαί.***) πρὸ τῶν πυρῶν γὰρ εὕρηνται, καὶ ἀπὸ τοῦ προκριθῆναι τῶν βαλάνων οὕτως ὠνομάσθησαν. κριθὰς δὲ μετὰ ἁλῶν μεμιγμένας ἐπέχεον τοῖς ἱερουργουμένοις ζώοις πρὸ τοῦ θύεσθαι, ἤτοι πολυπληθείας χάριν, ἢ μνήμην ποιούμενοι τῆς ἀρχαίας βρώσεως· ὥς γάρ φησι Θεόφραστος ἐν τῷ περὶ εὑρημάτων πρὶν ἢ μάθωσιν οἱ ἄνθρωποι ἀλεῖν τὸν Δημητριακὸν καρπὸν, οὕτω σώας αὐτὰς ἤσθιον †). ὅθεν οὐλὰς ††) αὐτάς φησιν ὁ ποιητής. *Eustath.* ad Il. α. 449. p. 109, 13. Lps. οἱ οὐλοχύται οὐλαὶ ἦσαν, τουτέστι κριθαὶ μετὰ ἁλῶν, ἃς ἐπέχεον τοῖς βωμοῖς πρὸ τῆς ἱερουργίας. Id. p. 109. 22. εἰς εὐχάριστον οὖν μνήμην τῆς παλαιᾶς βρώσεως αἱ οὐλαὶ προεβάλλοντο, αἵτινες τὴν ἀρχὴν ὅλαι, ἤτοι σῶαι ἠσθίοντο, πρὶν ἢ γενέσθαι τὰ τοῦ ἀλετοῦ. διὸ καὶ οὐλαὶ λέγονται κατὰ πρόσληψιν τοῦ υ, ὁλαὶ †††) ἄλλως ὀφείλουσαι λέγεσθαι. ὅθεν καὶ, ὁπηνίκα μὴ παρῆσαν οὐλαί, τουτέστι κριθαὶ, et rell. — Id. ad Odyss. μ. 357. p. 29, 34. Lps. οὐλοχύτας. οὓς μὴ ἔχοντες ἀντὶ μὲν οὐλῶν, ὅ ἐστιν ἀκεραίων κριθῶν, ἐξ ὧν οἱ οὐλοχύται παρονομάζονται, φύλλοις χρῶνται δρυός. cf. Schol. min. ad Il. β. 410. — Supra iam commemoravi Schol. ad Apoll. Rh. α. 409., Apoll. Lex. s. v. οὐλοχύτας.

Omnes hi loci antiquissimum Graecorum usum hordei non moliti in sacrificiis testantur, quem ne quis etymo quoque confirmatum existimet, *Buttmannus* in disputationis initio luculenter ostendit, etymon illud, quod grammatici sibi finxerint, omni Graecae linguae analogiae repugnare atque valde ineptum videri, si ipsam rem respicias. Qua in

---

*) *Schneid.* in lex. s. h. v. corrigit οὐλοχυτεῖν. Sed solum verbum medium οὐλοχυτεῖσθαι usurpatur. cf. *Porphyr.* de abstin. II. 6.

**) Κατεψητισμένα habet *Suid.* s. v. ψαιστά. Utrumque corruptum. Correxerunt viri docti κατεψηγμένα vel κατεψημένα. cf. *Buttm.* I. I. p. 192. n., qui κατεψαισμένα proponit. Mihi in mentem venit κατεψιλισμένα.

***) Verba ἀπαρχὴ – κριθαί, quae apud *Bekk.* non leguntur, e schol. apud *Wassenb.* addidit *Buttm.*

†) Etym. magn. p. 641, 31. πρὸ τοῦ γὰρ εὑρεθῆναι τὸν Δημητριακὸν σῖτον ὁλοκλήρους τὰς κριθὰς ἤσθιον.

††) Sic *Buttm.* e schol. min. et Leid. ap. *Wassenb.* — οὐλὰς etiam ap. *Zonar.* lex. T. II. p. 1482. *Tittm.* — Etym. magn. et schol. ap. *Bekker.* ὅλας.

†††) Sic *Buttm.* ex ed. Basil. — In ed. Lips. legitur ὅλαι.

re nemo, opinor, erit, qui *Buttmanno* non assentiatur. Mihi quidem suam sententiam plane probavit vir doctissimus. Recte enim monet, verbum *οὐλαί*, cum semper exhibeatur oxytonon, barytonon esse debere: nullius enim nominis adiectivi accentum mutari, si omisso nomine substantivo adiectivum substantivi instar usurpetur: transposito igitur accensu, qui quidem analogiae adversetur, scribere debuisse grammaticos *οὖλαι*, si *οὖλος* verum illius vocis etymon sit, quod haud dubie fecissent, ut suam sententiam probabilem redderent, neque verba diversae significationis, *οὐλαί* hordeum sacrum et *οὐλαί* cicatrices, confunderentur, nisi accentus verbi *οὐλαί* antiquitus fuisset acceptus atque confirmatus, quem ne illi quidem, etymo suo obsequentes, mutare ausi essent *)

Quae de Atticorum correptione vocis *οὐλαί* in v. *ὀλαί* ad suam sententiam confirmandam addit *Buttmannus*, minoris vel potius nullius momenti esse mihi videntur. Non infitior quidem, spiritum lenem Atticae formae *ὀλαί*, si eam ex ipsa nominis adiectivi forma, quae sola apud Atticos in usu fuit, ortam esse cum *Buttmanno* sumamus, analogia nequaquam defendi posse **). Sed in hoc virum doctissimum errasse arbitror, quod ille secundum grammaticorum sententiam ab ipso adiectivo *ὅλος* vocem *ὀλαί* derivandam esse censet. Mihi quidem persuasum est, Atticos cum sacrificandi ritu nomen etiam hordei sacri (*οὐλαί*) ab Ionibus accepisse, quod posterioribus temporibus in sermone vulgari eodem modo in v. *ὀλαί* mutaverint, quo *οὔνομα* in *ὄνομα*, *οὖρος* in *ὅρος*, *οὐρός* in *ὀρός* et simm.

Argumento, e falsa accentus positione ducto, *Buttmannus* alterum addit idque gravissimum, non e certis quibusdam linguae legibus, sed ex ipsa rei ratione diligentius considerata depromtum, quo quam ineptum sit grammaticorum etymon luce clarius apparet. Cum enim verisimillimum sit, verba *οὐλαί* et *οὐλοχύται* simul cum ipsa re, quam indicent, antiquissimis iam temporibus orta esse, mirum profecto est, qui factum sit, ut ante molas inventas frumentum nomine insignitum sit, quo a farina discerneretur. Quod cum illo demum tempore fieri potuisset, quo frumenti non moliti usus rarior iam esset, facile apparet, grammaticorum sententiam, verborum *οὐλαί* et *οὐλοχύται* significationem ipso etymo *οὖλος* confirmari, esse falsam, ne dicam ridiculam. Ceterum verbo monendum est, non omnes grammaticos falsum hoc etymon comprobasse, sed iam ab *Herodiano* verum etymon esse indicatum. Qua de re infra loquar.

Grammaticorum igitur etymo recte refutato, *Buttmannus* in illud inquirit, quodnam verbum radix fuerit, unde secundum certas Graecae linguae leges verbum *οὐλαί* ortum esse probabile sit. Ita tamen hanc disquisitionem instituit, ut ipsius rei, quae ab antiquitate nobis tradita

---

*) Fuisse tamen, qui propter etymon scriberent *οὖλαι*, ex Etym. magn. p. 641, 34. et p. 640, 48. colligi potest.

**) In *Photii* glossario legitur ὀλαγμεύσιν, ὅλας βάλλειν. Albertius e ms. restituit *ὀλαγμεύειν*. Etiam ὅλας in ὀλάς mutandum est.

atque certis veterum scriptorum testimoniis confirmata sit, nullam habeat rationem. Quam viam et rationem num recte tentaverit, valde dubito. Sed ipsum audiamus. Ex analogia verborum *μία* - *ἴα*, Mars - *Ἄρης*, mas, maris - *ἄῤῥην*, *μάλη* - ala, *μασχάλη* - axilla, *μόσχος* (ramulus) - *ὄσχος*, *μάλευρον* - *ἄλευρον* apparere censet, Graecorum *οὐλάς*, *ὀλάς* et Romanorum *molam* eadem verba esse, eandemque habere significationem; firmioremque eo reddi hanc sententiam, quod eodem modo v. *ὀλή* derivetur a v. *ἕλω*, *ἀλέω* secundum analogiam verborum *μονή* - *μένω*, *τροπή* - *τρέπω*, *τράπω*, *τομή* - *τέμνω*, *τάμνω*, *βολή* — *βάλλω*, quo v. *mola* a verbo molendi; v. *ἀλέω* nihil aliud esse quam *ἕλω*, mutata litera vocali, primitivamque huius verbi significationem feriendi vel contundendi inveniri apud Homerum Od. ε. 132. *νῆα κεραυνῷ Ζεὺς ἔλσας ἐκέασσε*; feriendi, contundendi et frangendi notio cum primaria sit in molendi actu, vel iis saltem temporibus fuerit, quibus frumentum nondum conteri vel moli vel potius contundi soleret, *Buttmannus* arbitratur non in dubium vocandum esse, quin *οὐλαί* significent grana contusa sive molam Romanorum.

Illis vocabulis, quibus *Buttmannus* ostendit literam *μ* in iisdem vocibus nonnunquam abiectam vel potius extritam esse, ut ita dicam, haec addo: *μονθυλεύω* - *ὀνδυλεύω* (cf. *Lobeck* ad Phryn. p. 356.), *μοῦνος* - unus, *μαράσσω* - *ἀράσσω*, *ΜΑΠΩ* - *ἍΠΩ* (cf. *Passow.* s. v. *μάρπτω*) *). Conferatur etiam *Eustath.* ad Il. β. 103. p. 148, 16. Lps. *πλεονάζειν γάρ φασι πολλαχοῦ τὸ μ, ὥςπερ καὶ ἐν τῷ μοχλὸς ἀπὸ τοῦ ὀχλῶ, καὶ ἀπὸ τοῦ εἴρω, εἶραξ καὶ μεῖραξ.* — Huius vero analogiae paulisper rationem non habeamus, sed ad illud potius animum attendamus, quod quilibet *Buttmanno* facile concedet, v. *ὀλαί* esse substantivum verbale, a v. *ἘΛΩ*, cuius variae formae apud Homerum leguntur, non vero a v. *ἀλέω* formatum. Idem iam *Herodianus*, dissidens a ceteris grammaticis, fecerat, ut supra monui. cf. Zonar. Lex. Tom. II. p. 1480. *Tittm.* *οὐλή. ὁ δὲ Ἡρωδιανὸς, παρὰ τὸ εἰλῶ, τὸ συστρέφω, γίνεται οὐλή. παρὰ τὸ ἕλω, ὀλὴ καὶ οὐλή.* Quo etymo admisso, analogia, a vocabulis *τρέπω* - *τροπή* simm. sumpta, optima est. — Iam vero exempla reputanti, in quibus litera *μ* extrita est, facile quidem opinio subvenire potuit, haud disparem esse rationem vocc. *οὐλαί* et *mola*. Quam si accuratius consideraveris, plane diversam eam esse statim apparebit. Substantivi *οὐλαί* enim origo a verbo, quod proprie vocant grammatici, repetenda est; contra vero a subst. *mola* derivatur verbum *molendi*. Quae dubitatio, diversa verborum ratione mota, valde augetur, si haec reputamus. Apud Homerum enim (Od. η. 104. υ. 106. 111.) legitur vocabulum *μύλη* cum derivatis *μύλαξ* (Il. μ. 161.), *μυλοειδής* (Il. η. 270.), *μυλήφατος* (Od. β. 355.), quod quavis ratione Romanorum *molae* respondet. Si

---

**) *Varia* lectio *molitor* et *olitor*, quam ad Plauti Milit. glor. II. 2. 38. *inveniri Pareus* in lex. crit. testatur, huc non pertinet. cf. *Gesn.* Thes. s v. *molitor*. Neque huc referenda sunt verba meo et eo.

formas horum vocabulorum respicias, facile concedes, eandem esse verborum μύλη et *mola* rationem atque vocum στύμα, στόμα et *stomachus*. cf. *Buttm.* Gr. Gr. ampl. p. 100. n. 13. *Schaef.* Ind. ad Greg. Cor. s. lit. ῡ. *Franckii* Inscr. p. 240. 256. 284. — Porro derivatur a nomine substantivo μύλη verbum μύλλειν, sicut a subst. *mola* verbum *molendi*. Etiam in variis significationibus haec vocabula inter se accurate congruunt. Apud Homerum quidem v. μύλη solam significationem primitivam molae, pistrini habet; derivatam vero ei non deesse apud scriptores post Homerum lexica docent *). Significationis similiter derivatae analogiam praebet v. ἱστός apud Homerum, quod aut lignum, e quo tela suspenditur, (Il. ζ. 491.), aut ipsam telam (Od. β. 104.) significat **).

Simplex haec vv. *mola* et *molere* comparatio cum Graecorum vocabulis μύλη et μύλλειν, coniuncta cum analogia non satis accurata, quam inter vv. 'ΕΛΩ; ὀλαί et *molere*, *mola* esse *Buttmannus* arbitratus est, admodum incertam reddere debet sententiam de eadem horum vocabulorum vi. Vanam vero falsamque eam esse extra omnem dubitationem ponunt grammatici aliique scriptores, qui una fere voce et assensu usum hordei non moliti in Graecorum sacrificiis testantur, quorum narrationem huius moris suspectam quidem reddere studet *Buttmannus*, quasi solummodo propter falsum etymon ab ipsis ficta sit. Quod quo iure fecerit vir doctissimus, infra videbimus. Nunc ad etymon v. οὐλαί redeam, quod e Graecae linguae legibus ab ipso verbo 'ΕΛΩ derivandam esse dixi. Tota igitur disquisitio pendet a vera huius verbi significatione, quam certo definire difficillimum esse nemo negabit, qui egregiam *Buttmanni* disputationem in Lexil. T. II. p. 141—159. attente perlegerit, cuius summam ***) si respicio, non possum, quin ingenue profitear, me prorsus ad *Buttmanni* sententiam accedere, qui minime significationem vertendi, quam grammatici statuunt, sed premendi, urgendi notionem primitivam fuisse censet †). Quam primitivam notionem ad explicandam v. ὀλαί significationem, hoc modo adhibet *Buttmannus*. E notione urgendi, inquit, sine magna sensus immutatione notio feriendi orta est, nisi forte etiam primitiva fuerit (hoc non recte statuisse *Buttmannum* infra docebo); sunt igitur ὀλαί grana molita sive mola Romanorum. Haec *Buttmannus*. Rem ita se habere posse, non equidem infitier, si ipsa rei ratio, a scriptoribus veteribus comme-

---

*) *Gothofredus* ad Paul. Diac. excerpta s. v. *mola* p. 498. Lind.: „Glossis *molae salsae* μύλαι πεφρυγμέναι." — Fortasse οὐλαί legendum est. cf. *Hesych.* s. v. οὐλοχύτας.

**) Plura eiusmodi inveniuntur apud Graecos et Romanos scriptores. cf. *Lobeck.* ad Phryn. p. 187., interpp. ad Soph. O. C. 481. Fortasse huc etiam pertinet Soph. O. C. 472. τέχνη, opus arte factum, de quo v. cf. *Schaef.* ad Long. p. 362.

***) Etiam Soph. Antig. 341. notionem urgendi in vocabulo ἰλλομένων inesse arbitror. Aivo enim imprimi solet ab aratore vomer, quo altior fiat sulcus.

†) Cum radice ΓΕΛ — (*Buttm.* l. l. p. 166.) cohaerent, ni fallor, etiam Germanorum vocabula *Welle* et *wallen*.

morata, hanc significationis explicationem poscat atque confirmet, quam quidem necessario ita constituendam esse nego. Imo mihi persuasum est, sententiam prorsus contrariam reddi posse probabilem, ita ut, quem tota antiquitas testetur hordei non moliti usum in sacrificiis, idem ipsa origine voc. ὀλαί stabiliatur. Singulis enim Homeri locis, ubi variae formae v. ʼΕΛΩ (*Buttm.* l. l. p. 141. 1.) leguntur, collatis, *Buttmannus* certissime demonstravit, varias harum formarum significationes revocandas esse ad primariam notionem urgendi, etiam in iis locis, ubi eae formae significationem coarctandi et includendi habeant (*Buttm.* l. l. p. 142. 2.). Uno solummodo loco (Od. ε. 132.; idem versus legitur etiam Od. η. 250.) feriendi notionem huic verbo omnino tribuendam esse idem monet, quo inductus, hanc feriendi notionem etiam primariam significationem verbi ʼΕΛΩ fuisse sibi persuadet. Qua in re vir doctissimus longius progressus esse videtur, ut *Wexius* quoque ad Soph. Ant. 341. (T. II. p. 131 n.) censet *). Sed ipsum Homeri locum accuratius consideremus, quem e recensione *Wolfii* apponam:

νῆα θοὴν ἀργῆτι κεραυνῷ
Ζεὺς ἔλσας ἐκέασσε μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ.

Zenodotum pro v. ἔλσας posuisse v. ἐλάσας e schol. *Harlej.* (Schol. *Ambr.* ed. *Buttm.* p. 188. sq.) novimus: Ζηνόδοτος, ἐλάσας, γράφει. οἱ δὲ, ἔλσας· ποιητικώτερον γάρ. ἔλσας μὲν τὸ συστρέψας, ἐλάσας δὲ τὸ ἐκ χειρὸς πλήξας. Iure miratur *Buttmannus*, qui factum sit, ut v. ἔλσας, a quo in reliquis locis omnibus haec feriendi significatio sit aliena, metro omnino non cogente usurpatum sit pro voc. ἐλάσας, quod proprium verbum apud Homerum sit, quo notio feriendi significetur; cf. qui nuper de h. v. disputavit *Lehrs.* de Aristarchi stud. Hom. p. 77. sq. — Sed hoc quoque loco significationem feriendi, quam *Buttmannus* necessariam habet, verbo ἔλσας non tribuendam esse arbitror, cum sic potius hunc versum explicandum censeam: Jupiter navem vi et concussu fulminis „detrusit in undas.“ ut Virgilii (Aen. VII. 773.) verbis utar. E Zenodoti vero lectione apparet, iam ipsius temporibus ignotam fuisse vim primitivam, alteram vero in orbem agendi significationem, a scholiastis commemoratam, quam *Passovius* s. h. v. recepit, fortasse post Zenodotum huic verbo tributam esse.

Quae si recte disputata sint, iam licebit progredi ad meam voc. ὀλαί explicandi rationem. Substantivum ὀλαί enim significat grana hordei premendo liberata spicis. Notissimum est, antiquissimis temporibus grana ex aristis boum pedibus extrita esse, quem morem Homerus copiosius describit in Iliad. υ. 495:

ὡς δ᾽ ὅτε τις ζεύξῃ βόας ἄρσενας εὐρυμετώπους
τριβέμεναι κρῖ λευκὸν ἐϋκτιμένῃ ἐν ἀλωῇ·
ῥίμφα τε λέπτ᾽ ἐγένοντο βοῶν ὑπὸ πόσσ᾽ ἐριμύκων.

---

*) Vellem, inquit *Wexius*, Buttmannus non admiscuisset primitivae significationi feriendi notionem, quae ipsa mihi videtur derivata aliqua, nimirum quia in urgendo et compellendo feriendi actio accedere solet.

Ut substantivum verbale ὀλαί (grana extrita) a verbo, quod generalem notionem urgendi habet, derivatum est, ita etiam, mutata tantummodo litera vocali, verbum, quod proprie vocant grammatici, formatum est, cui significatio illa primaria cum certa relatione ad frumentum tribuebatur, ἀλέω (exterere frumentum, triturare) *). Posterioribus vero temporibus cum frumentum contunderetur, ita ut farina crassior inde fieret, propter similitudinem actionis (cf. *Buttm.* l. l. I. p. p. 195. 4.) idem verbum adhibitum est, adiecta praepositione κατά qua notio frumenti *in partes minutas* mutandi sive comminuendi significaretur. Cf. *Passow.* s. v κατά. IV. 4. — Sic apud Homerum Od. υ. 109. ἐπεὶ κατὰ πυρὸν ἄλεσσαν. — Progressu autem temporis etiam verbum simplex ἀλεῖν, omissa praepositione, eadem cum significatione, qua verbum compositum, usurpatum esse cum e locis scriptorum post Homerum, tum ex ipso Homero apparet, apud quem (Od. υ. 108.) v. ἀλείατα legitur cum significatione farinae. Cum igitur magis magisque v. ἀλεῖν significationem frumenti comminuendi obtineret, atque primitiva significatio frumenti e spicis exterendi e quotidiano loquendi usu evanesceret, a verbo ἀλέω formatum est v. ἀλοάω, quod primariam verbi ἀλεῖν significationem accepit. Homerus quidem v. ἀλοάω non usurpat, quod casu et fortuito factum esse videtur, cum v. ἀλωή apud eum saepius (Il. ε. 499. ν. 588. υ. 496.) inveniatur **).

Haec mea sententia, quae sola horum verborum derivatione nititur, eo praecipue confirmatur, quod grammatici aliique scriptores, ut supra iam monui, hordeo non molito in sacrificiis Graecos usos esse testantur, quorum narrationem *Buttmannus* quidem in suspicionem adducere studet. Haec vero suspicio cum sola coniectura nitatur, quam *Buttmannus* de eadem vv. οὐλαί et *mola* vi fecit, eo iam corruit, quod coniecturam illam speciosiorem quam veriorem esse demonstravi. Etiam nulla habita ratione originis, opinio illa viri doctissimi non multum probabilitatis habet. Etiamsi suspicari liceat, nonnullos grammaticos propter falsum etymon, ab ipsis excogitatum, totam rem finxisse, tamen haud negligendum est, iam ab Herodiano veram huius vocabuli derivationem proditam esse. Huc illud etiam accedit, quod narrationi illi nemo unus oblocutus est, quod sine dubio factum esset, nisi res ipsa sermone hominum posteris memoriae tradita esset, atque usus hordei non moliti in sacrificiis posterioribus etiam temporibus apud Graecos mansisset. Neque omnes scholiastae falsae derivationis mentionem faciunt, sed plures grammatici, etymon istud aut repudiantes aut ignorantes, v. οὐλαί recte explicant. cf. *Suid.* ὀλαὶ καὶ οὐλαί, αἱ μεθ' ἁλῶν μεμιγέναι κριθαὶ καὶ τοῖς θύμασιν ἐπιβαλλόμεναι. *Moschop.* ad Il. α. 449., cuius verba supra p. 2. allegavi, Schol. min. ad Od. γ. 442. οὐλάς, ἐλαιοβρόχους κριθάς. Schol. Ambr. ad Od.

---

*) cf. *Poll.* Onom. VII. 180. ἀλεῖν τοὺς πυροὺς, ἐπιτρίβειν, τρίβειν, λεαίνειν, ἐρρείπειν.

**) De altera v. ἀλωή significatione agri bene consiti et praeparati cf. *Lehrs.* l. l. p. 153.

δ. 761. *Ἀντὶ βωμοῦ καθιέρωσε τῷ κανέῳ τὰς κριθάς. Hesych. ὀλαί, κριθαί, ἀπαρχαί. οὐλάς, κριθάς. Οὐλοχύτας --- κριθὰς πεφρυγμένας.* — Ceterum alii iique fortasse graviores huius rei auctores supersunt, Theophrastus et Dionysius Halicarnassensis, quorum priorem (v. supra p. 4 schol. ad Il. α. 449.) nihil aliud testari monet *Buttmannus*, quam homines ante molas inventas frumentum edisse non molitum; verba vero *ὅθεν οὐλὰς αὐτάς φησιν ὁ ποιητής* a grammatico quodam adiecta esse. Quamvis hoc *Buttmanno* libenter concedam, tamen de altero eiusdem *Theophrasti* testimonio, a *Porphyrio* (de abstin. II. 6.) servato, non recte disseruisse videtur. *Porphyrii* verba haec sunt: *Τοῦ δὲ Δημητρείου καρποῦ μετὰ τὸν* (fort. *τά*, cf. *Passow.* s. h. v.) *χέδροπα πρῶτον φανέντος κριθῶν, ταύταις ἀπ' ἀρχῆς μὲν οὐλοχυτεῖτο κατὰ τὰς πρώτας θυσίας τὸ τῶν ἀνθρώπων γένος. ὕστερον δὲ ἐρειξαμένων τε αὐτὰς καὶ τὴν τροφὴν ψαισαμένων---. τοῦ δὲ ἀληλεσμένου βίου παρὰ τὸν πρόσθεν μακαρισθέντος, ἀπήρξαντό τε τῆς ψαισθείσης τροφῆς πρῶτον εἰς πῦρ τοῖς θεοῖς. ὅθεν ἔτι καὶ νῦν πρὸς τῷ τέλει τῶν θυηλῶν τοῖς ψαισθεῖσι θυλήμασι χρώμεθα.* Quamvis *Theophrastus* non disertis quidem verbis huius rei auctor commemoretur, tamen haec omnia e *Theophrasti* sententia se explicasse atque enarrasse ipse *Porphyrius* profitetur, qui postquam inde a paragrapho prima usque ad tricesimam secundam docuit, animalia non immolanda esse, totam disputationem his verbis finit: *τὰ μὲν δὴ κεφάλαια τοῦ μὴ δεῖν θύειν ζῶα, χωρὶς τῶν ἐμβεβλημένων μύθων, ὀλίγων τε ὑφ' ἡμῶν προςκειμένων καὶ συντετμημένων, ἐστὶ τῶν Θεοφράστου ταῦτα.* Praesertim in paragr. quinta et sexta, in quibus *Porphyrius* exponit, antiquitus homines herbae virentis primitiis sacra fecisse, *Theophrastum* secutus est *Porphyrius*, ut e paragr. vicesima apparet: *Διὰ πολλῶν δὲ ὁ Θεόφραστος τῶν παρ' ἑκάστοις πατρίων ἐπιδείξας, ὅτι τὸ παλαιὸν τῶν θυσιῶν διὰ τῶν καρπῶν ἦν, ἔτ' εἰπὼν πρότερον περὶ τῆς πόας λαμβανομένης, καὶ τὰ τῶν σπονδῶν ἐξηγεῖται τοῦτον τὸν τρόπον.* Quae cum ita sint, *Theophrasti* etiam auctoritate hordei non moliti in sacrificiis usum confirmatum videmus.

Quod ad *Dionysium* Halicarnassensem attinet, hunc potissimum antiquitatum Romanarum scriptorem *Buttmannus* suae sententiae favere affirmat, quippe qui, si quis alius, discriminis mentionem facere debuisset, si re vera eiusmodi discrimen inter sacros ritus Romanorum et Graecorum exstitisset; cum vero idem (VII, 72.) ne in minimis quidem rebus horum populorum sacrificia inter se differre demonstret, totum discrimen, quod intercessisse putaverint homines docti inter Romanorum et Graecorum sacrificandi morem, ortum essse monet *Buttmannus* e Servii ad Virg. Eclog. VIII. 82. nimis verbosa descriptione, quomodo apud Romanos ad sacrificium faciendum far tostum, molitum et cum sale commixtum sit a Vestalibus, comparata cum scholiastarum Homeri narratione de usu hordei non moliti, a Graecis servato. Sed loco, quem e Dionysio Halicarnassensi *Buttmannus* commemoravit, diligentius perlecto atque considerato, tantum abeat,

ut inde aliquid probabilitatis opinioni Buttmanni accedat, ut Dionysium discrimen illud cognitum habuisse idque tacite innuisse probabile fiat. Hoc ipso enim loco, de quo disserimus, Dionysius id imprimis agit, ut ostendat easdem esse caeremonias, quas Romani et Graeci in sacrificiis observaverint *) ideoque diligenter evitare studet, quaecunque discriminis alicuius suspicionem movere possint. Qua in re falsus esse fortasse nonnullis videar, si meam sententiam comparaverint cum *Buttmanni* verbis (l. l. p. 197), qui Dionysium hoc loco far Romanorum Graecorum hordeo disertis verbis opposuisse narrat, utpote res, quibus horum populorum sacri ritus manifesto inter se differant. Attamen hoc quidem loco *Dionysius* ne verbo quidem huius discriminis mentionem facit. Ex nimio igitur studio, quo *Dionysius* ne minimum quidem discrimen inter Graecos et Romanos sacrificandi ritus intercessisse affirmat, facile apparet, cur molam salsam Romanorum, quam cum οὐλαῖς apud Homerum comparat, exquisitiore vocabulo (Δήμητρος καρποὺς ἐπιῤῥάναντες) significaverit. Eorum quidem, quae *Buttmannus* addit, *Dionysium* verbo οὐλαί uti non debuisse, si discrimen illud cognitum quidem habuisset, idque, cum minoris momenti esset, attingere noluisset, causam satis idoneam equidem non perspicio, ut ingenue dicam. Quin imo ex mea quidem sententia hoc certe loco ne evitare quidem potuit verbum οὐλαί, quia in Homeri versu, quem mox *Dionysius* ad suam sententiam comprobandam affert, verbum οὐλοχύται legitur. Ceterum tota haec controversia alio *Dionysii* loco (II. 25.) fortasse dirimitur: ἐκάλουν δὲ, ait *Dionysius*, τοὺς ἱεροὺς οἱ παλαιοὶ γάμους, Ῥωμαϊκῇ προςηγορίᾳ περιλαμβάνοντες, Φαῤῥάκια, ἐπὶ τῆς κοινωνίας τοῦ φαῤῥός, ὃ καλοῦμεν ἡμεῖς ζέαν. καὶ ὥςπερ Ἕλληνες, τὸν κρίθινον καρπὸν ἀρχαιότατον ὑπολαμβάνοντες, ἐπὶ τῶν θυσιῶν καταρχόμεθα, οὐλὰς αὐτὰς καλοῦντες, οὕτω Ῥωμαῖοι τιμιώτατόν τε καρπὸν καὶ ἀρχαιότατον εἶναι νομίζοντες τὰς ζέας, διὰ τούτων ἁπάσης ἐμπύρου θυσίας κατάρχονται.

Restat adhuc locus *Aristophanis* (Equit. 1174. sq. Inv.), quem *Buttmannus* in disceptationem vacat:

> ἰδοὺ φέρω σοι τήνδε μαζίσκην ἐγὼ,
> ἐκ τῶν ὀλῶν τῶν ἐκ Πύλου μεμαγμένην.

Cleonis, demagogi, haec verba sunt, Δήμῳ panem ex hordeo sacro coctum offerentis. Quomodo *Buttmannus* ex hoc loco colligere potuerit, apud Atticos v. ὀλαί significasse hordeum crassius molitum, equidem non intelligo. Si quis nostratium dixerit: *ein Brod aus Pylischem Korn gebacken*, quis, quaeso, inde concludat, v. *Korn* idem esse atque v. *geschrotenes Mehl*. Cleo enim ab Aristophane in scenam producitur tanquam homo, qui populum placare studet vilissimo pane, e granis, quae in sacrificando in solum prociderint, cocto, vel frustis, quibus ὅλαιτος conten-

*) Quod ne temere dixisse videar, ipsius verba apponam: τρόπος ὁ αὐτὸς ἦν τῷ παῤ ἡμῖν, et deinde: ἕκαστον δ' ὅτι κατὰ νόμους ἐγίνετο τοὺς ἀμφὶ θυσίαν ὑφ' Ἑλλήνων κατασταθέντας, ἐκ τῆς Ὁμήρου ποιήσεως γνῶναι ῥᾴδιον.

tus esse solet. Quomodo vero grana hordei sacri e solo collecta tractanda fuerint, ut panis hordeaceus ex iis coqui potuerit, hoc, inquam, nullo numero est. Neque opus erit pluribus refellere *Buttmanni* explicationem verborum *Suidae* (cf. p. 3. sq.), qui disertis verbis integra hordei grana suis etiam temporibus in sacrificiis usurpata esse refert. Quis enim unquam, hordeum crassius molitum cum farina comparans, illud pro granis integris habere atque adeo grana integra hordei nominare potest? Quod ad *Suidae* verba attinet, haud improbabile videtur, totum illum locum ab antiquiore quodam auctore profectum atque ad verbum a *Suida* transcriptum esse.

Quam tot testimoniis commotus vocabulo οὐλαί sive ὀλαί vindicare conatus sum granorum hordei integrorum significationem, quodammodo confirmat etiam v. ὀλαιτός sive ὄλαιτος, a v. ὀλαί derivatum. Etym. magn. p. 622. 9. Ὄλαιτος καὶ ὀλεμεύς, ὁ σπερμολόγος, παρὰ τὰς ὀλὰς ὁ τὰς ὀλὰς βάλλων. Ὧρος ὁ Μιλήσιος *). *Hesych.* Ὀλαιτοί, σπερμολόγοι· καὶ ὀλατοί.

Attamen ne quid dissimulem, quod meae sententiae repugnare videatur, dicendum est de scholio corrupto apud *Hesychium*: Ἐπικελάνιαι, ὀλαί, πόπανα, quod cum alio scholio apud eundem: Ἐμπέλανα, πόπανα, comparatum *Buttmannus* recte quidem, ni fallor, corrigit: Ἐπιπέλανα, αἱ ὀλαί, καὶ πόπανα, perperam vero idem statuit, v. ὀλαί liba quoque significasse, quae hostiae imponerentur. Nam cum v. πέλανος (cf. *Schneid.* lex. s. h. v.) tum frumentum, quo in sacrificiis usi sunt Graeci, significaret, tum libum, verisimile est, etiam v. ἐπιπέλανα utramque significationem habuisse, ideoque ab *Hesychio* verba αἱ ὀλαί, καὶ πόπανα addita esse.

Omnibus argumentis, quae a *Buttmanno* ad suam sententiam stabiliendam in medium prolata sunt, ea diligentia quam summi viri auctoritas poscit, examinatis atque accuratius expensis, eo iam perveni, ut summam disputationis breviter repetam.

Οὐλαί, ὀλαί igitur, substantiva verbalia, a v. ἘΛΩ, quod urgendi notionem habet primariam, derivata, proprie significant grana frumenti e spicis extrita. Cum vero hordeum fuerit frumenti genus, quo omnium primo Graecos ad victum usos esse tota antiquitas testatur,

---

*) Locus sine dubio corruptus. Verbis enim ὁ τὰς ὀλὰς βάλλων explicatur solum voc. ὀλεμεύς, quod mutandum esse suspicor in ὀλαιμεύς cf. *Hesych.* ὀλαιμεύς, ὁ τὰς ὀλὰς βάλλων, et *Phot.* Onom. ὀλαγμεύειν (*Albert.* corr. e ms. ὀλαιμεύειν), ὄλας (corr. ὀλάς) βάλλειν. Quod attinet ad parasiti et adulatoris significationem, quam v. σπερμολόγος habet, non recte a *Passowio* s. h. v., qui μικρολόγος comparat, haec significatio explicata esse videtur e vilium rerum studio, horum hominum proprio. Cum enim σπερμολόγοι sive ὀλαιτοί proprie nominaretur genus cornicularum (Etym. magn. p. 723, 45), quae semina, sulcis commissa vel iuxta aram humi iacentia, colligunt, ab his per ludibrium denominati esse videntur parasiti, qui ad ditiorum hominum epulas, etiam non vocati advolant iisque se ingerunt, ut frustis vescantur, ideoque ditioribus adulantur et scurras agunt.

integra hordei grana sic denominata sunt. Similiter etiam apud Germanos frumenti genus, quod prae ceteris frumenti generibus ad victum usurpatur (secale dico), granum nominatur. Hordei vero planta proprie vocata est κριθή, κρῖ, propter hirsutam aristae conditionem, uti verissime monet *Buttmannus* (l. l. p. 198. not.), qui v. *hordeum* cum v. *horrere*, et v. κρῖ cum vv. κρύος et ὀκριόεις recte comparat. Postea vero denominatio, quae plantae propria fuit, in fructum etiam translata est, ita ut κριθή, κρῖ plantam, et κριθαί grana hordei significarent, verbum οὐλαί vero e vulgari loquendi usu evanesceret, et in sacrificiis tantummodo usurparetur, cum sacrorum rituum rationes atque denominationes rarissime, nec nisi post longum temporis spatium mutari solerent. Ut igitur antiqui victus memoria conservaretur, posterioribus etiam temporibus in sacrificiis integra hordei grana usurpata sunt, quae tosta atque cum sale commixta fuisse vel maxime probabile est cum propter ipsam rei rationem, tum propter narrationem scholiastarum (cf. *Wolf*. l. l. p. 267. sq.), et fortasse colligi licet ex Homeri loco Od. μ. 356.

τὰς δὲ (βοῦς) περιστήσαντο καὶ εὐχετόωντο θεοῖσιν,
φύλλα δρεψάμενοι τέρενα δρυὸς ὑψικόμοιο·
οὐ γὰρ ἔχον κρῖ λευκὸν ἐϋσσέλμου ἐπὶ νηός.

Hordei enim aristas non habuerunt Ulixis socii, e quibus extererent grana, quaeque torrerent et cum sale commiscerent, ut οὐλαί fierent. Non aliarum autem arborum, sed quercus folia propterea decerpserunt iidem, quippe quae deficiente hordeo praeberent indicium victus, antiquissimis temporibus usitati, quibus, ut Horatii (Sat. I. 3. 100.) verbis utar, „glandem atque cubilia propter — pugnabant" homines.

Restat, ut coniecturam qualemcunque proponam, qui factum sit, ut Romani, quorum sacrificandi ritus simillimi fuerunt Graecorum ritibus, non integris granis, sicuti Graeci, sed mola salsa in sacrificiis uterentur. „Numa enim" (verba sunt Plinii H. N. XVIII. 2.), „instituit deos fruge colere et mola salsa supplicare, atque (ut auctor est Hemina) far torrere, quoniam tostum cibo salubrius esset. Id uno modo consecutum *), statuendo non esse purum ad rem divinam nisi tostum." *Dionysius* quidem Halicarn. II. 25. refert, confarreationem iam a Romulo institutam esse, cuius de sententia Jac. *Raeuard*. ad XII. Tabb. p. 95. propter Plinii locum modo commemoratum recte dubitavit. Quod ab *Hauboldo* ad *Heineccii* Antiqu. Roman. synt. I. 10. 2. n. affertur corruptum Catonis fragmentum, a Servio ad Virg. Aen. x. 541 servatum, quo Raeuardi dubitationem refellat, non magnam, ne dicam nullam, probandi vim habet. Cato enim cum in Originibus referat, „Latini (*Servius* habet *Lavius*) boves immolatos (*Serv. immolatus*), prius-

*) Sic *Sillig*.; quod fortasse defendi potest fragmento *Orbilii*, a *Prisciano* VIII, 791. *Putsch*. (p. 368. *Krehl*.) servato. — A Plinio vero v. *consequi* passiva significatione usurpatum esse dubito. — Scribendum fortasse: *consecutus est*. — Similiter apud Cic. de re publ. II. 33. *consecutus est* editores correxerunt, scribentes: *consecutum est*.

quam caederentur, profugisse in silvam (*Serv. Siciliam*)", sine dubio in antiquissima tempora transfert morem suis temporibus usitatum. Boves enim ad aram adductos atque destinatos, qui mactarentur, appellavit Cato immolatos. Cf. Cic. pro Font. x. 21. consuetudo hominum immolandorum. Paul. Diac. exc. e lib. P. Fest. s. v. *in insula*. p. 82. Lind. Huic galinae immolabantur. — Imo confirmatur quodammodo *Raeuardi* sententia verbis Servii ad Virg. Eccl. viii. 82., qui copiose narrat, quo tempore et qua ratione *virgines Vestales*, quibus molae praeparandae negotium erat, molam fecerint. Virgines vero Vestales a Numa institutas esse Tullius de re publ. ii. 14. et Dionysius Halic. ii. 65. sq. testantur. Varro quidem de ling. Lat. iv. 7. Tarpeiam appellat virginem, qui idem quoque frumenti genus, quo Romani ad victum antiquissimis temporibus (Plin. H. N. xviii. 8.) usi sunt contrito (Cato de R. R. 2.) et sine dubio cum sale commixto, etiam in sacrificiis usurpandum esse docuit eodem modo paratum; quo ad pultem, cibum Romanis usitatum illis temporibus, parari soleret. Quemadmodum certas quasdam leges diligenter observandas fuisse Vestalibus in farre torrendo et molendo copiosa *Servii* ad Virgil. Eccl. viii. 82. descriptio testatur, ita etiam in sale ad sacrificium apparando magnam diligentiam iisdem sacerdotibus a Numa praescriptam esse a Nonio 3, 197. et Festo sub v. *muries* docemur. Nimiam vero curam, quam Numa adhibuit in sacris ritibus constituendis, Tullius l. l. defendit. Omnes, inquit, partes religionis statuit sanctissime. Sacrorum autem ipsorum diligentiam difficilem, apparatum perfacilem esse voluit: nam quae perdiscenda, quaeque observanda essent, multa constituit; sed ea sine impensa. Sic religionibus colendis operam addidit, sumptum removit.

Ein Wort für die neuern Sprachen, als Unterrichtsgegenstand in deutschen Gymnasien.

Eingesandt von *Franz Dingelstedt*.

In einem Berichte über die vielseitig besprochene Schrift von Dr. Lorinser „zum Schutze der Gesundheit in den Schulen" (S. N. J. B. 16. Bd., 4. Heft. S. 448 ff.) verweist Herr Director Dr. Bach" die neueren Sprachen sammt und sonders, als den jugendlichen Geist zu sehr zerstreuend und verflachend „aus dem Kreise des öffentlichen Unterrichts an Gymnasien. Wie weit das Streben, den letzteren dem Umfange nach zu vereinfachen, durch eine billige Rücksicht auf körperliche Ausbildung der Lernenden gerechtfertigt und begründet wird, darüber will ich mir kein Urtheil erlauben, weil meine pädagogischen Erfahrungen noch zu jung und zu wenig umfassend sind. Dagegen habe ich jene einzelnen Stellen, in denen Hr. Bach sich sehr herbe ge-

gen alle modernen Sprachen (die deutsche ausgenommen) erklärt, heraus, um sie einer nähern Betrachtung zu unterwerfen.

Der Hauptvorwurf, welchen Hr. B. dem Unterricht in den neueren Spr. macht, ist: er zerstreut und verflacht den jugendlichen Geist. Ich gestehe, dass die Grammatik des Französischen und Englischen, namentlich der syntaktische Theil, weniger komplicirt und weniger subtil ausgebildet ist, als in den klassischen Sprachen, und deshalb der *formellen* Ausbildung des Geistes vielleicht nicht so förderlich wird, als diese. Lässt sich darauf aber die Behauptung gründen: dass jene desswegen „verflachen" müssen? *Kann* eine Sprache flach sein oder „verflachen" die von fein gedachten Nüancen und Wendungen so strotzt, wie die französische, die in ihrer Ausbildung so consequent, so grandiös einfach ist, wie die der Britten?

Ueberhaupt möchte ich von Hr. B. sehr gern dargethan haben, wie eine Sprache vor der anderen geeignet sei, den jugendlichen Geist zu zerstreuen? Sollte das Griechische und Lateinische in einzelnen Fällen und unter gewissen Bedingungen — denn nur aus einseitigen Gesichtspunkten scheint Hr. B. seine Gründe gegen neuere Sprachen genommen zu haben — nicht eben so probat sein zu jenem Zwecke wie das Französische? Beide, alte und neuere Sprachen, haben ihre Etymologie, ihre Syntax, deren Formen oder Regeln gleichtreu behalten, gleich scharf geschieden, gleich tief gefasst sein wollen, wenn von einem Eindringen in den *Geist* und in das innere Gebäude der Sprachen die Rede sein soll. Warum zerstreut nun das französische Verbum mehr, wie das griechische? Warum verflacht der Unterricht in der englischen Syntax, während der in der lateinischen anregt und bildet?

Vielleicht bezieht sich aber Hr. B. nicht auf Grammatik, sondern auf Lektüre, wie er denn mit einem Zitate aus Goethe, die Ueberzeugung auspricht, dass die neuere Literatur weder in Form, noch in Gehalt etwas die ewigen Musterbilder von Hellas und Latium Uebertreffendes aufzuweisen vermöge. Precär bleibt's immerhin, das so geradezu festzustellen, um so mehr da jene „Musterbilder von Hellas und Latium" uns so oft gerühmt, auch respective so schlecht verdeutscht und durch Erklärungen gemisshandelt worden sind, dass eine neue Anpreisung derselben immer wie eine welke, verblichene Redefloskel ausfällt. Will man aber die Erzeugnisse neuer und alter Literatur nicht ihrem ästhetischen Werthe nach vergleichen, sondern nach ihrem Einfluss auf junge Gemüther, nach ihrer Fruchtbarkeit im Unterrichte: so möchte das Resultat leicht noch ein schwankendes sein. Zu spintisirenden Konjekturen und archäologischen Exkursen bietet freilich ein moderner Autor nicht das weite Feld, wie ein alter Klassiker. Allein es steht noch immer dahin, ob sich der Geist des Schülers eher mit einem Homeros innig befreundet, als mit einem Shakespare, ob er tiefer in ein griechisches Drama eindringt d. h. in das eigentlich Innere und zu einem klaren Bewusstsein über dessen ästhetischen Gehalt gelangt, als es bei einem der französischen Literatur der Fall sein

würde. Bei den Alten hat er immer noch zu lange mit der Form zu ringen, durch Aeusseres hindurchzudringen, an welchem er leicht haften bleibt; in die Sprache der Neuern liest er sich leichter hinein, eben weil ihre Syntax eine einfachere ist, und hält sich dann um so freier und freudiger an den Kern, an den Geist. Wie weit aber eine Kenntniss der neuen, uns der Zeit, dem Interesse nach näher stehenden, Literatur ein nothwendiger Bestandtheil ist jener „allgemeinen geistigen und sittlichen Ausbildung," welche Hr. B. als Ziel des Gymnasial-Unterrichts feststellt — das überlassen wir dem Urtheile eines Jeden, der seine *Zeit* verstanden und *in* derselben steht, nicht dahinter, die Blicke auf eine verklungene, verschwundene gerichtet, die allerdings in ihrem Wesen und ihren Wirkungen noch und heilsam fortdauert, aber gegen die neue, lebendige sich nur wie ein Schatten zum blut- und lebenswarmen Körper verhält. Auch kommt man hier mit einem vornehmen Ignoriren der englischen und französischen Literatur in Wahrheit, im Leben nicht mehr aus; ihr Werth hat sich zu unabweisbar geltend gemacht und ist in der Aufnahme jener Sprachen in Schulen und gesellige Kreise, in der Annahme jener Werke unter die nazionalen Interessen zu einstimmig anerkannt worden. Dagegen dringt eine einseitige Opposition nicht mehr an.

Völlig im Widerspruche zu unserer Zeit steht mir aber die Verwerfung der französischen Sprache als einer „perfiden" der unbefangenen Jugend höchst gefährlichen, und ich mag mich wirklich auf eine nähere Erledigung jenes Punktes nicht einlassen. Er gemahnt mich zu sehr, wie die pensionirten freiwilligen Jäger-Ideen von anno 13. die für uns abgethan sind. Also weil die französische Sprache feiner unterscheidet, genauer und deutlicher ausdrückt, weil sie unseren Bedürfnissen in mancherlei Beziehungen schlagender entspricht, wie die älteren — darum soll sie „verflachen, zerstreuen" — weil sie einen grossen Wortreichthum besitzt und eine Menge eigenthümlicher Wendungen für eigenthümliche Begriffe, weil sie gebraucht, vielleicht auch missbraucht wird als Sprache der Diplomatie und Politik — darum ist sie leicht, perfid, der Jugend gefährlich?

Wollten doch die Philologen vom Fache, die die „Humanität" oft im Munde führen, einsehen lernen, dass es ein Fortschritt zum Humanen ist, wenn Völker, die sich *früher* anfeindeten im Interesse ihrer Regenten, einander nahn können in geistiger Berührung, in anregendem Austausch des Gewonnenen und gemeinschaftlichen Streben nach einem Ziele. Ist es denn „human", einen antiquirten Nazionalhass geflissentlich zu bewahren, wenn seine äussere Veranlassung weggefallen, eine Antipathie gegen eine Sprache natur- und culturwidrig fortzupflanzen, weil sie die Muttersprache von Leuten ist, die eine Zeit lang stärker waren, als wir, und gescheut genug, uns das fühlen zu lassen? Wir suchen unsere „Humanität" also in *Scheidung* menschlicher Interessen; unsern Stolz in Beschränkung. . . .

Und *dabei* eifert Hr. B. gegen „Alongenperücken-Pedanterei", und meint, „sie habe einen schmählichen Sieg in Einführung der französi-

schen Sprache davon getragen." Wo steckt hier der Pedantismus? da oder dort?

Was in dem Berichte ferner über die Leichtigkeit gesagt wird, mit der man sich eine gewisse Fertigkeit im Reden und Schreiben der modernen Sprachen für besondere Zwecke in kurzer Zeit gewinnen könne, möchte ich, zum Theil auf eigne Erfahrung gestützt, bezweifeln. Auch wäre hier noch zu untersuchen, ob, wenn man einmal den Werth der Sprachkenntnisse nach ihrer Anwendbarkeit im Leben, ihren praktischen Resultaten abwägen will, nicht die neuern von den alten einen bedeutenden Vorrang behaupten dürften und deshalb, da der Zweck des Gymnasial-Unterrichtes nach Hr. B. *allgemeine* Ausbildung ist, also keine auf besondere Bestimmung und dereinstigen Beruf des Lernenden direkt berechnete, die neueren Sprachen nicht als weit fruchtbarer heraustreten würden? Gewiss scheint mir, dass man sie nicht ludendo erlernen kann, und wer selbst den schwierigen Weg stylistischer Ausbildung, namentlich im Französischen versucht hat, wird mir Recht geben. Welch bedeutendes Hülfsmittel auch die Erlernung älterer Sprachen abgeben mag, einen systematischen Unterricht in den neuern kann dieselbe nicht unnöthig machen, wenn derselbe auf mehr abgesehen ist, als auf ein bischen Parliren.

Bei dem ganzen Aufsatze scheint Hr. B. mehr die bisherige Behandlung im Unterrichte moderner Sprachen vor Augen gehabt zu haben, als diesen Unterricht selbst in seiner Idee, wie er gegeben werden müsste, um Frucht zu tragen. Allein man ist ja schon seit geraumer Zeit davon zurückgekommen, das Lehrfach in diesen Zweigen mit den vielbesprochenenen maîtres zu besetzen, denen es dann freilich um eine gründliche Kenntniss der Sprache in Lektüre, Grammatik und Schrift bei ihren Schülern wohl nicht immer zu thun gewesen sein mag. Wie viel dabei von der Fruchtbarkeit jenes Unterrichtes verloren gegangen, kann ich recht wohl empfinden und daraus den Eifer des Hr. B. gegen jene Sprachen theilweise rechtfertigen — aber nur theilweise, denn es bleibt immer eine Härte, Fehler in der Behandlung und Form auf die Stoffe überzutragen und — abusus non tollit usum.

Ueberhaupt scheinen in unsern Tagen für die Würdigung der französischen Literatur, Politik, Kultur etc. nur zwei Extreme, zwei polare Gegensätze gefunden zu werden. Der eine irrt in seiner Apotheose eben so sehr wie der andere in seinem Anathem. Bei dem letzteren sollte man, (was fast immer geschieht) nur nicht vergessen, dass die Franzosen eben so gut älter geworden sind, als wir. Sind sie denn noch das tänzelnde, schwatzende Volk von ehmals, welches leichtfertig über den Schein und geschickt auf die Schultern seiner überrumpelten Nachbarn hüpfte? Wissen denn jene Invektirer gegen ihre Literatur nichts von dem neuerdings Gewonnenen — nicht, dass die französische Poesie nicht mehr auf hohlen Phrasen sich gezie

umherspreizt, sondern so gut in die Tiefe dringt oder doch nach der Tiefe strebt, wie die antike oder die vaterländische?

Die Franzosen spöttelten sonst mit leichtsinniger Ignoranz über deutsche Stumpfheit und Unbeholfenheit; Ausdrücke wie dupe und bête waren für Deutsche beinahe stereotyp geworden. Sie haben ihren Irrthum eingesehen und in ihren neuern Philosophemen, wie in ihrer modernen Literatur liegt für uns die verdiente Anerkennung, die sie deutscher Gelehrsamkeit und deutschem Geiste angedeihen lassen. Von dort aus bietet man uns die Hand — dieselbe Hand, welche uns freilich früher misshandelt hat, aber aus der auch manche in ihren Folgen so unendlich heilsame Anregung kam, die oft genug die vermoderten Decken träumender Befangenheit von unsern Augen riss — und der Deutsche — sperrt sich und glaubt, eine Kriegslist müsse im Hintergrunde stecken. Sein Nachbar jenseits des Rheins ist ihm noch immer der böse Erbfeind, gegen den er einen eingeimpften Hass wie ein heiliges Fidei-Kommiss bewahren und mit deutscher Pietät auf die kommende Generation fortpflanzen muss, der sich in seinen Folgen auf Sprache und Literatur, Recht und Sitte des regenerirten Landes ausdehnt. Ist denn das die welthistorische Ansicht von Entwickelung der gesammten Menschheit oder, was man neuerdings so häufig herauskehrt, der *christliche* Standpunkt, aus dem die Völkergeschichte, das Völkerleben gewürdigt und gefasst sein will?

Studien über die lateinische Wortstellung.

Im 4. Hefte des XI. Jahrgangs dieser Jahrbücher (1834) ist in Anwendung auf die Neulateiner (Muret etc.) unter Andern mit gutem Grunde bemerkt, „alle Gesetze die über die rechte (lat.) Wortstellung bis jetzt aufgestellt worden, beträfen nur einzelne rhetorische Stellungen, das Wesen der lateinischen Wortfolge sei noch nirgends zureichend und klar erörtert. Fast eben so schlimm stehe es noch mit unsrer Kenntniss des latein. Satz- und Periodenbaues, und insbesondere habe noch Niemand beachtet, dass derselbe bei den Römern nach den verschiedenen Gedankabstufungen eben so sehr als in den verschiedenen Stylarten verschieden ist. — — Es sei nur ein Jagen nach Eleganzen.“

Bedenkt man aber, dass ohne genauere Studien hierüber es weder möglich ist, einen römischen Klassiker in der ganzen Schärfe und Feinheit der kunstvollen Darstellung zu erfassen, noch selber auch eine gute Latinität zu schreiben oder zu schätzen: so darf man sich wundern, dass dieser Gegenstand doch häufig so wenig beachtet wird. *Nachstehendes* soll ein geringer Beitrag zur genauern wissenschaftlichen Erörterung sein. Die Untersuchung der latein. Wortstellung

womit wir uns zunächst befassen wollen, wird freilich mitunter auch in den Satz- und Periodenbau hinübergreifen, der demselben Gesetze folgt.

Was *Zumpt's* Grammatik über dieselbe enthält, ist wol beachtungswerth: indess ist hier doch Mehreres zu erinnern und Alles genauer und bestimmter auszusprechen. §. 787 flg. wird als Regel aufgestellt, im ruhigen Vortrag, besonders für die erzählende Darstellung sei eine Wortfolge festgestellt, von der man ohne Grund nicht abweiche, die, dass man zuerst das Subjekt, alsdann die casus obliqui mit allem übrigen tonlosen Beiwerk, zuletzt das Verbum setze. Denn das werde im Lateinischen durchaus vermieden, was im Deutschen gar oft der Fall sei, dass nach dem Ausdruck der Hauptbegriffe eine Masse von Nebenbestimmungen und Zusätzen ohne rechten Schluss nachziehe: der Satz werde angezogen und gebunden, indem Subjekt und Hauptverbum des Prädikats ihn umschliessen. Doch sei das Verbum, wo es ein besonderes Gewicht habe oft auch nicht an das Ende des Satzes gestellt, was man auch in der vertrauten absichtlich lose gehaltenen Schreibart beobachte. In §. 789 heisst es dann weiter: Mit dieser Regel von der Wortfügung in trivialen anzeigenden Sätzen sei eine andere zu verbinden, dass in denjenigen Sätzen, worin der Ausdruck *des bewegten Gefühls* oder *eines selbstständigen Urtheils* enthalten ist, das pathetische Wort zu Anfang, oder das significante zum Schluss des Satzes gestellt werde, — — während alsdann die übrigen Wörter des Satzes in der gewöhnlichen Ordnung folgten. (Es ist nicht klar, was da unter gewöhnlicher Ordnung verstanden ist, ob die aus §. 787. obengedachte Ordnung oder die s. g. logische, wie sie §. 786. bestimmt wird.) — Darauf werden noch specielle Regeln aufgestellt, namentlich über die Stellung der abhängigen Casus im Verhältniss zu ihrem Nomen regens, dann des Adjektivs im Verhältniss zu seinem Substantiv, der Apposition etc. — Für die poetische Diction scheint in §. 795. die Regel gegeben, die Wortfolge sei hier durch blosse Rücksicht auf das Metrum bestimmt, und das Eigenthümliche derselben bestehe „in der zu starken und unbegründeten Trennung des Adjektivs von seinem Substantivo" und überhaupt in der Trennung der sonst zusammengehörigen Partieen des Satzes: der so gestellte Satz z. B.: *civilia fama et plerumque bella opinione gubernantur* sei „ganz lyrisch."

Es wird nun sehr die Frage sein, ob mit all diesen Regeln, die im Grunde nicht viel festes geben eine klare Einsicht in die Natur der lateinischen Wortstellung gegeben sei, besonders im Unterschied gegen die abweichende deutsche Wortstellung, die doch eben so gut in der Natur des menschlichen Denkens ihren tiefen Grund hat. (Vgl. *Bekker's* deutsche Gramm.). Es kann da immer noch den Schein haben, als ob da Manches nur auf Willkühr oder Wortklang beruhe, oder eben einmal so üblich geworden und überliefert sei. z. B. *Cicero Consul*, nicht *Consul Cicero*. Dann wird noch die Frage sein, welchem Gesetze *folgt die Wortstellung* alsdann, wenn etwa mehrere Subjekte oder

Adjektiven oder Adverbien oder Objekte des Verbums in ein Verhaltniss zu einander gesetzt werden und in Einem Satze neben einander vorkommen? Und wo alle diese Redetheile zugleich erscheinen, nach was für einem Gesetze sind dann sämmtliche Theile untereinander zu einem Ganzen verwebt? Hier kann es nicht genügen zu wissen, dass das pathetische Wort (in Ausdruck des bewegten Gefühls) vorangestellt, das significante Wort (im selbstständigen Urtheil) an den Schluss des Satzes gestellt werde; besonders wenn man die Ansicht hegt, diese Regel gelte nicht auch von „trivialen anzeigenden Sätzen" oder es sei nur Anfangs- und Schlusswort bestimmt, das Uebrige beliebig gestellt. Im Allgemeinen wird vielmehr anzunehmen sein, dass in einem gut lateinischen Satze kein einziges Wort ohne Grund seinen Platz einnimmt und durch die eigenthümliche Wortfolge die feinsten Unterschiede des Denkens und Empfindens kund werden.

Alle Wortfolge ist entweder *aufsteigender Ordnung*, d. h. vom beziehungsweise minder Bedeutsamen stufenweise zum Bedeutsamsten fortschreitend; oder sie ist *absteigender Ordnung*, d. h. vom Bedeutsamsten anhebend und stufenweise zum beziehungsweise minder Bedeutsamen fortgehend; oder *die erste Ordnung geht* durch Voranstellung eines dem Sinn und Gefühl wichtigen Wortes *theilweise in die zweite Ordnung über.*

Der deutschen Sprache ist die *zweite* Ordnung eigenthümlich geworden, und sie nimmt nur insoferne auch die erste Ordnung an, als durch die abweichende und darum auszeichnende Voranstellung eines Wortes die besondere Bedeutsamkeit desselben für Geist und Gefühl hervortreten soll. Es ist die Sprache eines denkenden (weniger der sinnlichen Anschauung zugewendeten) Volkes, die mit der Wortfolge im Lateinischen nur dort übereinstimmt, wo das Nachdenken, die Reflexion und das selbsständige Urtheil vorherrscht, oder wo es sich um Speculation, ruhige Belehrung, Erklärung, Erörterung, Ueberzeugung handelt, und durch den Ausdruck des Nachdenkens und der Reflexion auch Andre wieder zum Nachdenken und weitern Forschen angeregt werden sollen. Die Thätigkeit des Verstandes ist hier eine analytische, zur Einheit und Vollendung der Erkenntniss aufsteigende: und diesem natürlichen Gange des Denkens entspricht denn auch die Ordnung der Wortfolge im Ausdrucke der Gedanken. Es ist zwar auch der Stoff der Geschichte, an welchem der denkende Geist sich nährt, sich bildet und erstarkt: daher in der freien Entwicklung der Gedanken, wo etwa in der Darstellung das *historische* Element vorwaltet, im Lateinischen auch die absteigende Ordnung der Wortfolge eintritt, wie sie einer lebendigen, mehr sinnlich objektiven Anschauung der Geschichte gemäss ist. Dient aber das Geschichtliche der Reflexion nur zur Unterlage, so wird auch die Wortstellung darnach sich ändern. — Uebrigens ist es eben so naturgemäss, dass in solcher freien, reflektirenden Entwicklung der Gedanken auch der Antheil des Gemüths und der Affekt im Interesse für Wahrheit und Ueberzeugung sich geltend macht und, wo etwa Gegensätze oder andre überwiegende Momente vorhan-

den sind, häufig im Lateinischen wie im Deutschen ein bedeutsames Wort an die Spitze eines Satzes gestellt wird, während im Uebrigen die Wortfolge eine aufsteigende Ordnung einhält.

Anders verhält es sich mit *der erzählenden* Darstellung und mit dem Ausdruck *des bewegten Gefühls*. Von dem *gegebenen* Stoffe, den der Erzählende durch Mittheilung, Beobachtung und Forschung aufgenommen und mit theilnehmendem Gemüth vorerst zur eigenen sichern Anschauung gebracht haben muss, um derselben lebendig und der objektiven Erscheinung gemäss darzustellen, wird in einer Sprache, die wie das Griechische und Lateinische, vorzüglich dazu geeignet ist, alles Einzelne nach Maasgabe seiner Bedeutsamkeit *durch beziehungsweise Voranstellung* hervorgehoben, und so jeder Satz (und jede Einheit zusammengehöriger, für sich unselbstständiger Sätze) zu einem wohlgegliederten Ganzen gestaltet. In der deutschen Sprache, die in der Wortfolge, namentlich in Prosa, mehrfach gebunden ist und daher diese absteigende Ordnung nicht zuliesse, ist auch in der geschichtlichen Darstellung die mehr dem reflektirenden Verstand entsprechende Wortfolge, und wird das geschichtliche Material in derselben Ordnung dargestellt, wie es sich selbst der Beobachtung und Forschung darbietet. — Aehnlich der Ordnung, die der Römische *Geschichtschreiber* in der Wortstellung beobachtet, ist auch diejenige, die wir im Ausdruck *des bewegten Gefühls* wahrnehmen, und es lässt sich wohl erklären, wie dies kommt. Der mit lebendigem Gefühl und vorherrschendem Affekt ausgesprochene Gedanke ist etwas subjektiv *Gegebenes*, welches, indem es sich in Worte ergiesst, keiner weitern Erwägung und Begründung durch Reflexion bedarf; der Drang des Gemüthes strömt in Worte aus, so dass diese so zu sagen die lebendige Geschichte des innern, im Gefühle mannigfach bewegten Lebens darstellen. Darum kann die Wortfolge hier keine aufsteigende sein, sondern, wie beim strenggeschichtlichen Vortrag (im Latein.), eine absteigende, die mit der aufsteigenden Wortstellung insofern allerdings eng verbunden wird, als das Gefühl, wenn es sich ergossen, wieder ruhiger werden mag und den Gedanken (Reflexion und Beherzigung) abwechselnd vorherrschen lässt. Dies gilt natürlich auch vom geschichtlichen Vortrag, wo er mit dem Ausdrucke der Reflexion und Beherzigung unterwebt ist.

Um etwaigen Missverständnissen möglichst vorzubeugen und dies und jenes, was da in Frage kommen kann, genauer zu bestimmen, wird es angemessen sein, die Sache mit Beispielen zu erläutern. Da in der Gebundenheit des Metrums die freie Wahl der Wortstellung oft ganz auffallend hervortritt, so mögen die Beispiele poetischer Diction voranstehen; die Aufmerksamkeit auf die Art der Wortstellung, wie sie in den verschiedenen Gattungen von Poesie wahrzunehmen ist, kann dazu dienen, auf manche Schönheit und Feinheit in den Werken der römischen Dichter hinzuweisen, und zu tieferm, innigerm Verständnisse führen.

Wählen wir zuerst einige Beispiele aus Ovid. Wenn wir da lesen:

Quid magis est saxo durum? quid mollius unda?
Dura tamen molli saxa cavantur aqua:

so würde dies metrisch eben so gut so lauten können:

Quid magis est durum saxo? quid mollius unda?
Saxa tamen molli dura cavantur aqua.

Hier verlangt aber der Gegensatz von saxum und unda, dass ersteres so viel möglich vorantrete, um dadurch in seiner Bedeutsamkeit zu erscheinen. Doch steht es nicht an der Spitze des Verses, damit vielmehr das gewichtige, mit seinem Comparativ dem quid mollius scharf entgegenstehende *quid* als bedeutsam hervorgehoben werde. Aehnliches gilt von der Wortfolge im Pentameter.

Den Vater Jupiter lässt Ovid sagen:

Me penes est unum vasti custodia mundi;
Et ius vertendi cardinis omne meum est.
Cum libuit pacem placidis emittere tectis,
Libera perpetuas ambulat illa vias.
Sanguine letifero totus miscebitur orbis,
Ni teneant rigidae condita bella serae.

Warum steht hier nicht mundi cust. vasti, warum nicht Cum tectis libuit placidis emittere pacem? Warum nicht Ni rigidae teneant etc.? wo dann auch der Reim vermieden wäre. Ein tieferes Eingehen in den Inhalt des Stücks wird uns bald überzeugen, dass hier in der absteigenden Wortfolge durch die schönste Gliederung der Gedanken die besondre Bedeutsamkeit jedes einzelnen Wortes im Verhältniss zum Ganzen hervortritt. Zeus darf *nur wollen*: so ist *Friede* über den Erdkreis! Dies ist durch Voranstellung des libuit ausgedrückt.

Eine eigene Schönheit bieten jene Disticha, die im Hexameter nach der aufsteigenden, im Pentameter nach der absteigenden Wortfolge sich bewegen *); z. B.

Dum iuvat et vultu ridet Fortuna sereno,
Indelibatas cuncta sequuntur opes.
At simul intonuit, fugiunt, nec noscitur ulli,
Agminibus comitum qui modo cinctus erat. *Ovid.*

Tu mea, tu moriens fregisti commoda, frater:
Tecum una tota est nostra sepulta domus.
Omnia tecum una perierunt gaudia nostra,
Quae tuus in vita dulcis alebat amor. *Catull.* 68.

Noch möge von Elegischem eine Stelle aus *Tibull* hier Platz finden (Lib. I. 10.):

Quis fuit, horrendos *primus qui* protulit enses?
Quam ferus et vere ferreus ille fuit!

---

*) Wo denn Schiller's Worte ihre volle Anwendung finden:
Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Tunc caedes hominum generi, tunc proelia nata:
Tunc brevior dirae mortis aperta via est.
At nihil ille *miser* meruit: nos ad mala nostra
Vertimus, in saevas quod dedit ille feras.
Divitis *hoc vitium est auri*: nec bella fuerunt,
Faginus adstabat *cum scyphus* ante dapes.

Das Metrum liesse hier manche Veränderung der Wortfolge zu. Aber man sieht bald, dass es eine bestimmte Ordnung ist die da obwaltet, nämlich die *absteigende*, und dass hiernach jedem Worte seine bedeutsame Stellung angewiesen ist. So könnte der letzte Vers lauten: Cum scyph. adst. fag. etc.: aber es sollte eben die Bedeutsamkeit des Beiworts recht hervorgehoben werden, daher es voransteht.

Bewunderungswürdig ist es, wie auch *Horaz* die Sprache in seiner Gewalt hat, und mit welcher Kunst und Sicherheit er bei aller Gebundenheit des Metrums doch überall das Bedeutsame, welches in der verschiedenen Wortfolge liegt, in Anwendung bringt. In didaktischen Stücken finden wir daher häufig die aufsteigende Wortfolge, wie sie dem Tone der Reflexion gemäss ist; in lyrischen Dichtungen dagegen vorherrschend die absteigende Ordnung der Wortfolge, wie dies der Natur lyrischer Ergiessungen entspricht. Zur Erläuterung nur ein paar Beispiele: De arte poët. 108 sqq.

Format enim natura prius nos intus ad omnem
Fortunarum habitum; iuvat, aut impellit ad iram,
Aut ad humum maerore gravi deducit et angit;
Post *effert* animi motus interprete lingua.

Vergleichen wir diese Stelle mit den Worten der Ode (II, 10.):

Auream quisquis mediocritatem
Diligit, tutus caret obsoleti
Sordibus tecti, caret invidenda
Sobrius aula.

Ich brauche nicht nachzuweisen, wie in dieser letztern Stelle Wort für Wort die absteigende Wortfolge eingehalten ist, und wie wichtig dies zum tiefern Verständniss besonders lyrischer Stücke sein muss.

Mit der Wortfolge in *Virgils* Gedichten hat es eine ähnliche Bewandtniss: sie wechselt je nach der Gattung von Poesie und dann wiederum nach der Beschaffenheit des Inhalts. Beispiele bieten sich ungesucht.

Um zu sehen, wie auch in Prosa dasselbe Gesetz waltet, möge die Form der historischen Darstellung das Erste sein, was wir beobachten!

Von bewundernswerther Vollendung erscheint hier *Livius* römische Geschichte. Man schlage da beliebig auf und forsche nach dem Zusammenhang und Sinn einer Erzählung und nach der Bedeutsamkeit jedes einzelnen Wortes im Verhältniss zum ganzen Satze: und man wird sich überzeugen, wie da Alles und Jedes seinen rechten Platz hat, und wie das Gewichtigere und Bedeutsamere überall voransteht und hiernach stufenweise zu dem beziehungsweise Minderwichtigen fortge-

schritten wird. Gibt es auch Sätze, wo bei einiger Abänderung der Wortfolge doch ein passender und schöner Sinn noch bliebe, oder noch gut zu verstehen wäre was darin gesagt werden will: so ist hiebei nicht zu vergessen, dass in der Seele eines Schriftstellers und für *sein Gefühl* Manches bedeutsamer ist, als es etwa für uns sein mag, und dass eben die von ihm gewählte Wortstellung die feinsten Nüancirungen seiner Gedanken ausdrückt; daher auch die beste Uebersetzung den Werth des Originals nicht erreicht. Es sei mir erlaubt, ein paar Stellen aus Livius herzusetzen. Zu Ende des ersten Buchs lesen wir:

L. Tarquin. Superbus regnavit annos quinque et viginti. Regnatum Romae ab condita urbe ad liberatam annos ducentos quadraginta quatuor. Duo Consules inde comitiis centuriatis a praefecto urbis ex commentariis Servii Tullii creati sunt, L. Jun. Brutus et L. Tarq. Collatinus.

Dass jener König mit Willkühr und Grausamkeit 25 Jahre lang regierte, ist hier die wichtigste Thatsache die der Leser beachten soll. Darum stellt Livius im Tone des Nachdenkens die Angabe der Zeit und die *Zahl* der Jahre ans Ende des Satzes, wo beim lauten Vortrag auch das meiste Gewicht der Stimme ist: es ist also die aufsteigende Wortfolge. Natürlich steht dann im Folgenden *Regnatum* (der Gegensatz zum Consulat und zu dem, was man jetzt *libertas* nannte) als das Bedeutsamste voran, wie es auch im Gegensatz zu „*liberatam*" — *ab condita urbe* heisst, nicht *ab urbe condita*. Das Hauptgewicht ist aber auch hier in der Angabe der Zeitdauer gelegen: insofern stehen die beiden Haupttheile des Satzes, wie es dem Tone der Berechnung und Reflexion gemäss ist, in aufsteigender Ordnung, und diese herrscht auch im ganzen Satze. Besonders lehrreich ist aber der nächste Satz, der eine Häufung adverbialer Bestimmungen des Prädikats enthält, und daher auch die wesentliche Abweichung der deutschen Sprache recht bemerken lässt. Unverkennbar ist im Lateinischen die absteigende Ordnung genau eingehalten: im Deutschen aber stellt sich das Bedeutsamere in aufsteigender Ordnung an das Ende der Reihe, und wir werden also folgendermassen übersetzen:

„Nach einer Weisung in den Büchern des Servius Tull. *) wurden jetzt vom Obristen der Stadt in einer Volksversammlung nach Centurien zwei Consuln ernannt, L. J. Brutus und L. Tarq. der Collatiner." —

Genauer und bestimmter ist freilich immer der Ausdruck im Lateinischen, wie er durch die Wortstellung gegeben ist. So ist z. B. in der Wortfolge von comitiis centuriatis die Bedeutsamkeit der Volkswahl, gegenüber dem „a praefecto urbis" hervorgehoben. Beides aber steht gewichtig vor der Nebenbestimmung „ex commentariis Servii Tullii": in der Nachstellung des Genitivs liegt übrigens die Andeutung, dass die Befolgung bereits vorhandener Weisungen, der Willkühr gegenüber, zunächst das Bedeutsamste war: daher ex commentariis voran.

---

*) Vgl. Liv. I, 48 (zu Ende.)

Noch mögen hier ein paar Sätze aus der Erzählung von Horatius Cocles (II, 10.) stehen:

„Vadit inde in primum aditum pontis: insignisque inter conspecta cedentium pugnae terga, obversis cominus ad ineundum proelium armis, ipso miraculo audaciae obstupefecit hostes. Duos tamen cum eo pudor tenuit, Spur. Lartium ac T. Herminium, ambos claros genere factisque. Cum his primam periculi procellam et quod tumultuosissimum pugnae erat, parumper sustinuit. Deinde eos quoque ipsos, exigua parte pontis relicta, revocantibus qui rescindebant, cedere in tutum coëgit. Circumferens inde truces minaciter oculos ad proceres Etruscorum, nunc singulos provocare, nunc increpare omnes: Servitia regum superborum, suae libertatis immemores, alienam obpugnatum venire!"

Gewiss gewinnt die Erzählung viel an Anschaulichkeit und Lebendigkeit, sobald wir es bemerken, wie da jedes Wort an seinem Platze steht, und wie mit dem feinsten Gefühl die absteigende Wortfolge gehandhabt ist, die auch in den Worten des Affekts am Schlusse sich darstellt. Das gewaltige Schreiten des Mannes tritt schon hervor in der Voranstellung des Vadit; denn es heisst nicht „in primum pontis aditum," sondern „aditum pontis," um den Eingang der Brücke anschaulich hervorzuheben. So könnten wir Vieles willkührlich umstellen: aber nicht ohne Nachtheil für die Treue und Wahrheit des Stückes. — Ueber die Stellung von Subjekt und Verbum, die nirgends willkührlich ist, vergleichen wir noch *Liv.* II, 13. die Stelle: „De agro Vejentibus restituendo impetratum: expressaque necessitas obsides dandi Romanis, si Janiculo praesidium deduci vellent. His conditionibus composita pace exercitum ab Janiculo deduxit Porsena, et agro Romano excessit."

Dass es mit den in die Geschichte eingeflochtenen *Reden* und *Reflexionen* auch bei Livius eine eigene Bewandtniss hat, ist kaum nöthig zu erinnern.

In *Jul. Caesar's* historischen Werken zeigt sich in Ansehung der Wortstellung allerdings manches Eigenthümliche: aber auch hier ist die Schärfe und Feinheit zu bewundern, womit die Wortfolge in jedem Satze geordnet und gegliedert ist. Schon oben ist bemerkt, wie sich eben hierin die Subjektivität eines Schriftstellers geltend mache und in dem Leben der Sprache die Theilnahme des Gefühls (mit der Phantasie) von grosser Bedeutung sei. — Ich hebe eine Stelle aus de B. Gall. VII, 4., wo von Vercingetorix erzählt wird:

„In primis equitatui studet. Summae diligentiae summam imperii severitatem addit; magnitudine supplicii dubitantes cogit. Nam, maiore commisso delicto, igni atque omnibus tormentis necat: leviore de causa, auribus desectis, aut singulis effossis oculis, domum remittit; ut sint reliquis documento, et magnitudine poenae perterreant alios."

Nicht ein Wort wird man hier anders und besser zu stellen wissen. Ueber die Stellung des Genitivs in „Summa imperii severitas" ist zu bemerken, dass es keineswegs ein mechanisch geübtes Verfahren ist,

wenn so der Genitiv zwischen das Adjektiv und regierende Subst. gesetzt wird. Indem ich das Attributivum *Summa* mit dem Subst., zu dessen näherer Bestimmung es dient, in genus und numerus harmonisch bilde, so ist mit dessen Aussprechen auch schon das entsprechende Subst. (severitas), noch ehe es laut wird, mitgedacht und anticipirt. So muss denn freilich, wenn *Summa* als das Bedeutsamste voransteht und so das folgende Bestimmungswort scharf heraushebt, der Genitiv, welcher einen neuen wichtigen Begriff als Merkmal hinzubringt, dem bereits anticipirten Subst. vorangehen, und wir haben die Wortfolge: „Summa imperii severitas." Ueberhaupt hat hierin die latein. Sprache einen wesentlichen Vortheil in Darstellung eines zusammengesetzten Begriffs durch mehrere Wörter in seiner logischen Einheit, z. B. wenn wir sagen: Egregia animi in perferendis vitae malis constantia. Indess haben wir an obigem Beispiel „Vadit — in primum aditum pontis" (vgl. „ipso miraculo audaciae") gesehen, wie in einem andern Contexte der Genitiv als weniger gewichtig an das Ende treten kann. — Nicht zufällig ist die Stellung des *Verbums* in voranstehender Erzählung. „Sie *sollten den Uebrigen zum warnenden Beispiel* dienen und durch die Grösse der Strafe *Andre* abschrecken." In dieser Reflexion bemerken wir die aufsteigende Wortfolge, nur dass in „magnit. poenae" (dem geschichtlich Gegebenen) die absteigende Ordnung bemerklich ist, wobei allerdings auch der Affekt zu beachten, womit die *Grösse* der Strafen hervorgehoben sein mag.

Im Vorausgehenden aber herrscht rein der Ton der Erzählung, in absteigender Wortfolge. Durch die Nachsetzung des Causalsatzes („ut sint" etc.), welcher gleich nach *Nam* folgen könnte, gewinnt das Ganze noch mehr die Art eines in tiefen Reflexionen begriffenen Schriftstellers.

So erklärt sich uns auch die Wortstellung gleich zu Anfang des ersten Buchs de bello Gall.: „Gallia est omnis divisa in partes tres." Das Wort *Gallia* hat freilich hier im Beginne des Werkes für den Affekt des Schriftstellers das meiste Gewicht; es ist daher vorangestellt. Nun aber bildet das resp. am wenigsten bedeutsame *est* den Anfang der aufsteigenden Ordnung, in welche der Ausdruck der Reflexion übergeht. So finden wir denn allerdings das significante Wort am Schlusse des Satzes. Ebenso finden wir in der gleichfolgenden Stelle (ib.): „Horum omnium fortissimi sunt Belgae," die aufsteigende Wortfolge, wie sie dem Tone der Reflexion, der Natur des selbstständigen Urtheils gemäss ist.

Manches Eigenthümliche hat *Cornel. Nepos'* Schreibart in Beziehung auf die Wortstellung; namentlich gibt die Voranstellung des Verbum *esse* und wohl auch andrer Verben dem Ausdruck eine gewisse Schärfe der Behauptung, dass Etwas wirklich geschehen oder stattgefunden; und so finden wir selbst das Geschichtliche öfters, wenigstens in einzelnen Wendungen, in aufsteigender Ordnung der Wortfolge dargestellt, so dass die Reflexion und Beherzigung durchscheint. Ich führe ein paar Beispiele an; im Leben Thrasybuls heisst es (Cap. 2 ff.)

„In secundo proelio cecidit Critias, dux tyrannorum, quum quidem exadversus Thrasybulum fortissime pugnaret. Hoc deiecto Pausanias venit Atticis auxilio, rex Lacedaemoniorum. Is inter Thrasybulum et eos, qni urbem tenebant, fecit pacem, — —. Huic pro tantis meritis honoris corona a populo data est, facta duabus virgulis oleaginis: quam quod amor civium, non vis expresserat, nullam habuit invidiam magnaque fuit gloria." Die Worte „venit Atticis auxilio," und „facta duabus virg. ol." sind in Ansehung ihrer bedeutsamen Stellung gewiss der aufsteigenden Ordnung; was auch bei „cecidit Critias" der Fall ist. Man vgl. noch im Leben Konon's (c. 1.) die Stelle: „Fuit etiam extremo Peloponnesio bello praetor, quum apud Aegos flumen copiae Atheniensium a Lysandro sunt devictae.

Möge es mir verstattet sein, von den röm. Geschichtschreibern wenigstens noch Einen zu berühren, nämlich *Tacitus*, dessen Styl in Ansehung der Wortfolge wieder mit Livius' Art und Weise grössere Aehnlichkeit hat und ungemeine Schärfe und Feinheit bewundern lässt. Annal. XV, 61. wird von dem Tribun, der Nero Seneca's Antwort hinterbrachte, gemeldet: „Ubi haec a Tribuno relata sunt, Poppaea et Tigellino coram, quod erat saevienti Principi intimum consiliorum, interrogat: *An Seneca voluntariam mortem pararet?*" Man beachte, wie hier in dem Zwischensatz, der die Reflexion des Lesers aufruft, die Wortstellung in die aufsteigende Ordnung übergeht. Einen ähnlichen Wechsel bietet folgende Stelle, da Seneca die gebeugten Freunde ermuntert und tröstet (c. 62): „Simul lacrimas eorum, modo sermone, modo intentior, in modum coërcentis, ad firmitudinem revocat, rogitans: *ubi praecepta sapientiae? ubi tot per annos meditata ratio adversum inminentia? Cui enim ignaram fuisse saevitiam Neronis?* Neque aliud superesse, post matrem fratremque interfectos, quam ut educatoris praeceptorisque necem adiiceret." Die Fragesätze unterbrechen die absteigende Ordnung der Wortfolge. — Was noch insbesondere den Dialog *de oratoribus* betrifft, so dürfte eine genaue Beobachtung und Vergleichung der darin eingehaltenen Wortfolge ein nicht unbedeutendes Moment für die Ueberzeugung von der Aechtheit des Stückes gewähren.

Wir kommen zu der Betrachtung derjenigen Schriften, in welchen die Ergebnisse philosophischen Nachdenkens dargestellt, überhaupt Reflexion und Meditation überwiegend sind und zunächst auch dem Leser nahegelegt werden. Beispiele mögen wir zunächst aus Cicero's philosoph. Schriften nehmen. De off. I. 21. lesen wir:

„Ad rem gerendam autem qui accedit, caveat, ne id modo consideret, quam illa res honesta sit: sed etiam, ut habeat efficiendi facultatem. In quo ipso considerandum est, ne aut temere desperet, propter ignaviam, aut nimis confidat, propter cupiditatem. In omnibus autem negotiis, priusquam adgrediare, adhibenda est praeparatio diligens."

Der Subjektbegriff zu „caveat" ist hier als etwas Gegebenes in absteigender Ordnung entwickelt (daher die Nachsetzung des qui); im

des *Epistolarstyls*. Im neunten Buch der Epp. ad Famil. (11) schreibt Cicero an Dolabella, vom Tode seiner Tullia betroffen:

„Vel meo ipsius interitu mallem literas meas desiderares, quam eo casu, quo sum gravissime afflictus: quem ferrem certe moderatius, si te haberem. Nam et oratio tua prudens, et amor erga me singularis, multum levaret. Sed cum brevi tempore, ut opinio nostra est, te sum visurus, ita me affectum offendes, ut multum a te possim iuvari: non quo ita sim fractus, ut aut hominem me esse oblitus sim, aut fortuna succumbendum putem: sed tamen hilaritas illa nostra et suavitas, quae te praeter caeteros delectabat, erepta mihi omnis est. Firmitatem tamen et constantiam, si modo fuit aliquando in nobis, eandem cognosces, quam reliquisti."

Wir unterscheiden in dieser Stelle vier Hauptsätze, durch Puncte abgesondert, und in jedem wieder eine eigene Gliederung von neben- und untergeordneten Sätzen. Die Ergiessung des tiefen Gefühls in den ersten Worten folgt der absteigenden Ordnung, wie zu erwarten, geht aber in den Ausdruck der Beherzigung über, und somit in die aufsteigende Ordnung der Wortfolge: „quo sum graviss. afflictus" etc. Mancher würde besser als Cicero zu schreiben glauben: „quem, si te haberem, certe moderatius ferrem": allein wie Cicero die Worte stellt, sind sie der natürlichste Ausdruck des so gestimmten, nachdenklichen Gemüths, und wird das si te haberem mit vorzüglichem Affecte hervorgehoben; dieser Affect ist es auch, der die Voranstellung des *te* vor haberem bewirkte. — Der folgende Begründungssatz ist als solcher der aufsteigenden Ordnung. Im Weitern wechselt diese in bestimmter Abspiegelung der wechselnden Gedanken und Empfindungen mit der absteigenden Ordnung der Wortfolge. So ist der besonders Nachdenken und Urtheil aufrufende Zwischensatz „si modo fuit aliquando in nobis," als aus dem bewegtesten Gefühl ausströmend, der absteigenden Ordnung, der auch das Uebrige im vierten Satze folgt.

Dasselbe Gesetz der Wortstellung finden wir in *Plinius* Briefen beobachtet. Zum Beispiel diene uns der Brief desselben an Sabinianus (IX, 24):

„Bene fecisti, quod libertum, aliquando tibi carum, reducentibus epistolis meis in domum, in animum recepisti. Iuvavit hoc te: me certe iuvat; primum, quod te talem video, ut in ira regi possis: deinde, quod tantum mihi tribuis, ut vel auctoritati meae pareas, vel precibus indulgeas. Igitur et laudo, et gratias ago. Simul in posterum moneo, ut te erroribus tuorum, etsi non fuerit, qui deprecetur, placabilem praestes."

Der *begründende* Zwischensatz von „aliquando" — bis „in domum" gehört der aufsteigenden, das Uebrige in diesem ersten Hauptsatze, so wie auch das Weitere bis „moneo" der absteigenden Ordnung an: die Bitte und Erinnerung aber am Schlusse schreitet vom beziehungsweise minder Gewichtigen zu immer Gewichtigerm, nur dass doch das Hauptprädicat „placabilem" für den Affect hier mehr Gewicht hat

als „praestes“ und daher diesem, mit dem es eine logische Einheit des Begriffes bildet, voransteht.

Vergleichen wir hiermit *Tac.* Annal. XV, 63. ein Beispiel, wie die Bitte und Ermahnung gern der aufsteigenden Ordnung folgt. Nachdem Seneca vor seinem Tode noch die Freunde ermahnt hatte, wendet er sich an seine Gattin und sucht sie mit Bitten aufzurichten: „Temperaret dolori, nec aeternum susciperet, sed in contemplatione vitae per virtutem actae, desiderium mariti solatiis honestis toleraret.“ Man wird hier nur in dem Verhältnisse von aeternum und susciperet eine vom Affect bestimmte Wendung der Wortfolge erkennen.

Die Wortfolge *in oratorischem Vortrag*, wovon noch zu reden ist, wird der Natur der Sache nach und namentlich nach den verschiedenen Zwecken des Redners, der da zu überzeugen, zu belehren und zu warnen, dann wieder zu rühren, zu erschüttern, die Gemüther zu bewegen sucht, bald aufsteigend, bald absteigend sein. In der Regel werden allerdings diese Zwecke sicherer zu erreichen sein, wenn der Redner in allmähligem Fortschritt und mit wachsender Stärke der Gedanken Geist und Gemüth der Zuhörer bearbeitet. Zu erwarten ist es auch, dass, wie eine gute Rede das Werk tiefer und umfassender Meditation sein wird, so der Redner auch sie auf eine Weise vortragen werde, dass das Werk des Nachdenkens von den Zuhörern wie von Neuem construirt wird und diese so viel möglich an der Hand des Redners sich zurechtfinden. Demnach wird die Wortfolge gern der aufsteigenden Art sein. Nur ist überall zu beachten, dass in den Ergiessungen des stärkern Affects auch durch Hervorhebung und Voranstellung des Bedeutsamern das Gefühl sein Recht geltend macht, so dass dann die Wortfolge der rein historischen gleichkommt. Gehen wir z. B. näher ein in folgende Stelle vom Anfange der Rede gegen Cetilina:

„Quousque tandem abutere, Catilina, patientia nostra? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? Quem ad finem sese effrenata iactabit audacia? (2) Nihil ne te nocturnum praesidium palatii, nihil urbis vigiliae, nihil timor populi, nihil concursus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus locus, nihil horum ora vultusque moverunt? (3) Patere tua consilia non sentis? constrictam iam omnium horum conscientia teneri coniurationem tuam non vides? (4) Quid proxima, quid superiore nocte egeris, ubi fueris, quos convocaveris, quid consilii ceperis, — quem nostrûm ignorare arbitraris.“

Scheiden wir die ganze Stelle nach den Nummern, die in Klammern eingerückt sind, so ist in der ersten Abtheilung der Ausdruck des gewaltigsten Affects nach der absteigenden Wortfolge geordnet. Dann bestürmt aber der Redner auch die Gedanken Catilina's und fordert ihn mit dem Ausdrucke des Erstaunens auf, das Wahnsinnige seiner Verschwörung zu bedenken: daher in Nro. 2. die dem Nachdenken entsprechende, aufsteigende Ordnung der Wortfolge, wo freilich das eindringliche, affectvolle *nihil* immer voranstehen muss. Die Worte in Nro. 3. drücken indess wieder so stürmischen Unmuth, eine solche Entrüstung über die Schamlosigkeit aus, dass ein solcher Mensch es noch

wagt im Senate zu erscheinen, dass wie in Nro. 1. die absteigende Wortfolge eintritt, die aber im Folgenden (Nro. 4.), wo die Reflexion vorwaltet, mit der aufsteigenden Ordnung wechselt, jedoch so, dass der *affectvolle* Schluss, „quem nostrûm“ etc. in absteigender Wortfolge erscheint.

Dringen wir so in die formelle Beschaffenheit jeder klassischen Stelle ein, so wird ohne Zweifel das Verständniss derselben ungemein gefördert, und findet sich auch für den mündlichen Vortrag leichter und sicherer der rechte Accent und Ausdruck.

Noch wird es hier am rechten Orte sein, auf einige lateinische Wortstellungen, deren Eigenthümlichkeit auch in Zumpt's Grammatik nicht genugsam erklärt ist, aufmerksam zu machen. — §. 793. wird als Regel aufgestellt, das Adjectiv stehe *vor* seinem Substantiv, wenn es dessen Begriff wesentlich in seinem Unterschied von andern bestimme; nachgesetzt werde es, wenn es ein hinzukommendes Accidens enthalte. Man werde sich hierbei von dem Accent, der darauf gelegt werde, leiten lassen können. Aehnlich lautet (§. 791.) die Regel über die Stellung des Genitivs zu seinem Substantiv. Dass es aber diesen Regeln an Bestimmtheit und Sicherheit für die Anwendung fehlt, geht schon aus den nachfolgenden Bemerkungen, womit jene erläutert werden, hervor; es sei da nichts feststehend; und im Einzelnen sei zu beobachten, dass man ein vielsylbiges Adjectivum dem einsylbigen Subst. „fast immer“ nachstelle, weil es umgekehrt übel lauten und das Subst. ganz verschwinden würde. Ob dies der wahre Grund ist für die Wortstellung in „Di immortales, res innumerabiles, res incertissimae, res dissimillimae,“ dürfen wir bezweifeln und nach allen obigen Entwickelungen vielmehr annehmen, dass namentlich der Comparativ und Superlativ recht eigentlich der Reflexion angehören und darum, wenn nicht andre Momente, z. B. des Gegensatzes oder besondern Affects sich dabei geltend machen, ihrem Substantiv nachgesetzt werden; ebenso verhält es sich mit andern Adjectiven, welche die Aufmerksamkeit und das Nachdenken ansprechen, oder nicht aus der Anschauung hervorgehen, sondern durch Reflexion gebildet und beigelegt werden. Stände für sich allein z. B. vir honestissimus, so würden wir in anderm Context doch sagen: „Honestissimum eligere virum, non turpissimum decet.“

Die gewöhnliche Stellung der Apposition, z. B. Cicero Consul, der Consul Cicero, erklärt sich ebenso nach dem Bisherigen. Es ist dabei zunächst nur Anschauung des Gegebenen und Wohlerkannten; das Urtheil, die Reflexion ist da keineswegs in Anspruch genommen. Wenn wir aber im Deutschen die Person mit stärkerm Accente belegen und bedeutsam an das Ende stellen, z. B. der Feldherr *Paullus*: so tritt im Lateinischen das für die Anschauung Bedeutsamere voran, *Cicero* Consul. Nur wenn die Apposition mit besonderm Affect und Nachdruck gedacht wird, tritt sie voran, z. B. *Consul* Cicero, gegenüber etwa von einem *Praetor* Cicero, Imperator Caius, (Imp. im spätern ausgezeichneten Sinn genommen), je nach dem Context auch rex Deiotarus.

Als Ergebniss der bisherigen Nachweisungen werden wir aussprechen dürfen, dass in aller ächt römischen Wortstellung durchweg Gesetz und Ordnung, nirgends aber Zufall oder Willkühr herrscht. Von sehr untergeordnetem Einflusse ist die Rücksicht des Wohllauts, der sich in einer Sprache, wie die lateinische, leicht wie von selbst ergibt; das entscheidende Moment ist in der innersten Natur des menschlichen Denkens und in dessen Verhältniss zu dem Affect des Redenden zu suchen.

Noch müssen wir die in ihrer Art treffliche und bündige Erklärung des allgemeinen Gesetzes der Wortstellung berühren, welche *Ramshorn* (§. 197 der lat. Gramm.) gibt: „Im isolirten sowohl, als im verbundenen Satze folgen Haupt- und Nebenwörter nach dem Grade ihrer Wichtigkeit, welcher durch das Verhältniss der Begriffe zu einander und durch die Absicht des Redenden bestimmt wird.“ Dies wäre ganz die absteigende Ordnung, wie wir sie oben bestimmt haben, besonders für den historischen und für den affectvollen Vortrag geeignet: aber wo bliebe denn nun die aufsteigende Ordnung, deren tiefe Begründung wir gezeigt haben und deren Anwendung wir so häufig, besonders in Cicero's Schriften beobachten? Dies ist also ein wesentlicher Mangel in Ramshorn's sonst so klarer und trefflicher Darstellung der Sache. — Schätzbare Bemerkungen über Einzelnes finden sich auch in Kreb's lat. Gramm.: doch fehlt es an der Hervorhebung leitender Grundsätze; die Hinstellung abgerissener Beispiele kann auch nicht die rechte Einsicht gewähren, wo Alles auf die Beobachtung des Zusammenhangs ankommt, um die Bedeutsamkeit jedes einzelnen Worts zu erkennen; man fühlt dies namentlich §. 511.

Möge es Andern gefallen, in die Untersuchung des Gegenstandes tiefer einzugehen, und Manches, was mir entgangen sein wird, genauer zu erforschen. Für mich würde es belohnend genug sein, einige Anregung hiezu gegeben zu haben.

Ehingen, 1836. **Prof. *Wocher*.**

Ueber den Gebrauch des Imperativs in der griechischen Sprache mit besonderer Berücksichtigung der griechischen Grammatik von Dr. Val. Christ. Friedr. Rost.

Der Imperativ wird in der Sprache überhaupt gebraucht, wenn eine Thätigkeit der angesprochenen Person als eine von der sprechenden gewollte dargestellt wird; allein das Wollen des Sprechenden kann durch Zeitverhältnisse modificirt ausgesprochen werden: daher unterscheiden wir verschiedene Formen des Imperativs.

Das Präsens bezeichnet eine Thätigkeit, welche in der Gegenwart des Sprechenden sich entwickelt; daher stellt auch der Imperativ des Präsens den Willen des Sprechenden so dar, dass die Handlung in der Gegenwart desselben beginne, und so lange dauere, bis sie vollendet ist. Hierin weichen wir von der Ansicht des Herrn Dr. Rost ab, welcher lehrt: „Uebrigens steht der Imperativ des Präsens, wenn die Handlung als dauernd, der Imperativ des Aorists, wenn dieselbe als vorübergehend und momentan gedacht wird; daher steht der Imperativ des Präsens am häufigsten wenn eine hereits begonnene Handlung fortgesetzt, der Imperativ des Aorists, wenn eine noch nicht begonnene unternommen werden soll."

Beispiele mögen zeigen, dass diese Ansicht nicht ganz richtig ist. Es kann wohl zugegeben werden, dass der Imperativ des Präsens eine einige Zeit dauernde Handlung verlange; allein diese soll in der Gegenwart des Sprechenden erst beginnen; und wenn dieselbe Handlung schon oft verrichtet wurde, so soll sie auf ein neues geschehen, als wäre sie vorher noch nie verrichtet worden. Z. B. *εἴ τινος ἔτι ἐνδεῖσθαι δοκεῖτε, πρὸς ἐμὲ λέγετε.* Diese Zeitform des Imperativs kann nun nichts Anderes bedeuten als dass die Angabe der Bedürfnisse in Gegenwart des Sprechenden — unmittelbar nach der Aufforderung desselben, — geschehen soll, ohne Rücksicht auf frühere Angaben. *Θάῤῥει, ὦ φίλε!* bezeichnet an und für sich nicht: Fahre fort, mein Freund, Muth zu haben, sondern, wenn die angesprochene Person auch schon oft Muth gezeigt hat, so soll sie in dem bestimmten Falle — in Gegenwart des Sprechenden — Muth fassen und zeigen. Cyrus spricht zu den Anführern der Perser und Meder: *Ἴτε οὖν ἐπὶ τὰ ὅπλα· καὶ ὑμεῖς δὲ, ὦ Μῆδοι, ἐν ἀριστερᾷ ἡμῶν πορεύεσθε· ὑμεῖς δὲ, ὦ Ἀρμένιοι, οἱ μὲν ἡμίσεις ἐν δεξιᾷ, οἱ δὲ ἡμίσεις ἔμπροσθεν ἡμῶν ἡγεῖσθε* etc. Cyrop l. 3. c. 2. Da nun Cyrus neue Anordnungen macht, kann nicht behauptet werden, dass diese Imperative eine Fortdauer der Handlung aus der Vergangenheit in die Zukunft bezeichnen, sondern dass diese Handlungen in Gegenwart des Cyrus beginnen sollen. Cyrus betetê: *Ζεῦ πατρῷε καὶ Ἥλιε καὶ πάντες θεοὶ δέχεσθε τάδε.* Cyrop. l. 8. c. 7. Hiermit kann Cyrus nicht gesagt haben: Fahret fort diese Opfer anzunehmen, sondern vielmehr: Nehmet jetzt in diesem gegenwärtigen Zeitmoment das gegenwärtige Opfer an. Antiphon sagt zu Sokrates: *νόμιζε κακοδαιμονίας διδάσκαλος εἶναι* und kann nicht gesagt haben wollen: Fahre fort dich für einen Lehrer eines unglückseligen Lebens zu halten, weil Sokrates sich nie für einen solchen hielt noch halten konnte. Antiphon will ihn überzeugt haben, dass er eine unglückliche Lebensweise lehre, und will, dass er sich von diesem Augenblicke an für einen solchen halte.

Wie überhaupt der Aorist die Thätigkeit in der Zeit im allgemeinen bezeichnet, ohne einen Zeitmoment der Vergangenheit oder Zukunft des thätigen Seins zu bestimmen, so hat auch der Imperativ des Aorists die Bedeutung, dass die von dem Sprechenden gewollte

Thätigkeit niemals in der Zeit — früher oder später geschehe. Der Imperativ des Präsens unterscheidet sich von dem des Aorists also dadurch, dass ersterer das Beginnen oder Unterlassen einer Thätigkeit in der Gegenwart des Sprechenden verlangt, letzterer dagegen die Verrichtung einer Handlung einer *beliebigen Zeit* — einer unbestimmten Zeit — anheim stellt. Das Momentane der Handlung kann daher nicht den Unterschied dieser beiden Imperative bilden, weil ja auch der Imperativ des Präsens eine momentan dauernde Handlung fordern kann. In dem oben gegebenen Beispiel drückt auch der Imperativ *λέγετε* eine momentane Handlung aus.

In wiefern diese beiden Imperative von einander verschieden sind, zeigt das von HrnDr. Rost gebrauchte Beispiel recht deutlich: *Εἴ τινος ἔτι ἐνδεῖσθαι δοκεῖτε, πρὸς ἐμὲ λέγετε· καὶ εἴ τις εἰπεῖν τι βούλεται, λεξάτω.* Der Imperativ *λέγετε* drückt aus, dass die Angabe der Bedürfnisse in der Gegenwart des Sprechenden — ohne Verschub oder Zögerung — geschehen soll; der Imperativ des Aorists dagegen, dass die Mittheilung der Gedanken, Wünsche etc. zu beliebiger Zeit geschehen soll und könne. Wir fühlen auch den Unterschied dieser Imperative, indem wir diese Stelle etwa so ins Deutsche übersetzen würden: Wenn ihr glaubt, dass ihr noch Etwas bedürfet, so sagt es mir; und wenn Einer Etwas sagen will, so mag er es einmal sagen.

In folgender Stelle wird die Thätigkeit, die der Imperativ als gewollte darstellt, nicht auf ein Zeitmoment beschränkt, sondern überhaupt als eine in der Zeit einmal geschehen sollende betrachtet. Zeus sagt zu Hermes: *καταπτάμενος ἐς τὴν Νεμέαν (ἐκεῖ δέ που ὁ Ἄργος βουκολεῖ) ἐκεῖνον μὲν ἀπόκτεινον, τὴν δὲ Ἰὼ διὰ τοῦ πελάγους ἐς τὴν Αἴγυπτον ἀπαγαγών, Ἶσιν ποίησον.* Lucians Göttergespräche. Ein fernerer Beleg für die angegebene Bedeutung dieser Imperative ist auch die Stelle, in welcher Jupiter zu Aeskulap und Herakles spricht: *Παύσασθε, φημί, καὶ μὴ ἐπιταράττετε ἡμῖν τὴν συνουσίαν, ἢ ἀμφοτέρους ἀποπέμψομαι ὑμᾶς τοῦ συμποσίου.* Ibid. Höret nun einmal auf (zu streiten) und störet nicht (in unserer Gegenwart) diese Gesellschaft. In *παύσασθε* scheint überhaupt die Bedeutung zu liegen: Höret auf (ihr Götter) für alle Zeiten zu streiten, es schickt sich nicht, dass Götter je miteinander streiten, besonders aber nicht, dass einige in Gegenwart Jupiters die Gesellschaft stören. Vergleiche: *τὸ δ' ἐμὸν σῶμα, ὦ παῖδες, ὅταν τελευτήσω, μήτε ἐν χρυσῷ θῆτε, μήτε ἐν ἀργύρῳ μηδὲ ἐν ἄλλῳ μηδενὶ, ἀλλὰ τῇ γῇ ὡς τάχιστα ἀπόδοτε.* Hier wurde der Imperativ des Aorists gebraucht, weil die Zeit des Todes nicht bestimmt ist; wird dieser einmal erfolgen, so sollen die genannten Handlungen geschehen.

Der Imperativ des Aorists wird daher auch gebraucht, wenn die Handlung zwar geschehen soll, aber dem Belieben des Angesprochenen anheimgestellt wird, wann er sie verrichten will. Er wird somit immer in den Fällen gebraucht, wo wir den Beisatz machen „*beliebig, gefälligst.*“ Z. B. Schreiben sie mir gefälligst, d. h. schreiben *sie mir*, wenn es ihnen zu schreiben gefällig ist. Z. B. "Ακουσον

τοίνυν, ὦ Κροῖσε. Höre daher gefälligst, o Krösus, d. h. höre mich einmal an, jetzt oder später, zu jeder beliebigen Zeit. Sokrates sagt zu Charikles: Ἵνα τοίνυν μὴ ἀμφίβολον ᾖ, ὡς ἄλλο τι ποιῶ ἢ τὰ προηγορευμένα, ὁρίσατέ μοι μέχρι πόσων ἐτῶν δεῖ νομίζειν νέους εἶναι τοὺς ἀνθρώπους. Xen. Mem. lib. 1. c. 2. Sokrates verlangt also die Bestimmung des Alters durch den Imperativ des Aoristes nicht im Augenblicke, sondern zu einer dem Charikles beliebigen Zeit. In diesem Sinne sind auch folgende Stellen zu erklären: Δίδαξον δὴ πρὸς τῶν θεῶν. λέξον ἡμῖν, ἔφη, τὰ ὀνόματα αὐτῶν. Ἴθε δή, ἔφη, καὶ ἐμοὶ ἐξήγησαι αὐτά. Jupiter gebietet Aeskulap und Herakles, welche Streit mit einander hatten: Παύσασθε, ὦ Ἀσκληπιὲ καὶ Ἡράκλεις, ἐρίζοντες πρὸς ἀλλήλους, ὥσπερ ἄνθρωποι. Παύσασθε bedeutet daher, Aeskulap und Harakles sollen einmal die Handlung der Gegenwart, τὰ ἐρίζειν, aufgeben; Jupiter befiehlt hiermit nicht, dass sie im Augenblick aufhören zu streiten, sondern, dass sie, wie wir zu sagen pflegen, den Streit ausgehen lassen.

Der Imperativ des Aorists wird auch gebraucht, wenn Handlungen als gewollte dargestellt werden, die zu allen Zeiten geschehen sollen. Z. B. Ἐννοήσατε δέ, ἔφη, ὅτι ἐγγύτερον μὲν τῷ ἀνθρωπίνῳ θανάτῳ οὐδέν ἐστι ὕπνου. D. h. bedenket stets — zu allen Zeiten — dass dem menschlichen Tode Nichts ähnlicher ist, als der Schlaf.

Wird der Imperativ negative ausgedrückt, (die Negation geschieht stets durch μὴ weil sie nur eine gewollte ist) so bedeutet er entweder, dass eine Handlung in Gegenwart des Sprechenden nicht geschehen, eine angefangene weder fortgesetzt, noch eine noch nicht begonnene angefangen werden soll, oder eine bestimmte Thätigkeit soll zu keiner Zeit verrichtet werden. Die erste Art der gewollten Unterlassung einer Thätigkeit wird durch den Imperativ des Präsens, die zweite durch den Imperativ des Aorists dargestellt. Es kann daher mit Hrn. Dr. Rost nicht behauptet werden, dass der negative Imperativ des Präsens stets gebraucht werde, wenn eine bereits begonnene Handlung wieder unterlassen werden soll. Das in der Syntax des Hrn. Dr. Rost gebrauchte Beispiel: μή μοι ἀντίλεγε, kann daher wohl auch den Sinn haben: Widersprich mir nicht — jetzt, in meiner Gegenwart — in meiner Sache, worin noch nicht widersprochen wurde. Ein Beispiel aus Xen. Cyrop. l. 8. c. 7. mag dies deutlich zeigen, wo Cyrus vor seinem Tode zu Kambyses sagt: μήτε οὖν θᾶττον μηδεὶς σοῦ τούτῳ ὑπακουέτω, μήτε προθυμότερον παρέστω. οὐδενὶ γὰρ οἰκειότερα τὰ τούτου οὔτε τ'ἀγαθὰ οὔτε τὰ δεινὰ ἢ σοί. Hier kann nicht die Rede sein von der Unterlassung einer bereits begonnenen Handlung, sondern es ist im Gegentheil die Rede von der Nichtunterlassung einer zu beginnenden Handlung. Als Pantheia erfuhr, dass Araspes abreise, schickte sie zu Cyrus und liess ihm sagen: Μὴ λυποῦ, ὦ Κῦρε, ὅτι Ἀράσπας οἴχεται εἰς τοὺς πολεμίους. In dieser Stelle bedeutet auch der negative Imperativ mehr das Nichtan-

fangen des λυπεῖσθαι als die Nichtfortsetzung desselben, besonders weil auch das folgende Verb. im Präsens steht. Der Sinn des Satzes wäre also: Betrübe dich nicht, o Cyrus, wenn du jetzt — durch mich — erfährst, dass Araspas wirklich auf dem Wege zu den Feinden ist. Weil jedoch der negative Imparativ eine gewollte Unterlassung einer Handlung darstellt, kann er oft auch wirklich die Bedeutung haben, dass eine bereits begonnene Thätigkeit wieder unterlassen werden soll. Das oben angeführte Beispiel zeigt dies deutlich: καὶ μὴ ἐπιταράττετε ἡμῖν τὴν συνουσίαν, heisst also: Störet nicht ferner unsere Gesellschaft, weil der Streit schon begonnen hatte. Maja sagt ihrem Sohne Hermes: μὴ λέγε, ὦ Ἑρμῆ, τοιοῦτον μηδέν. μὴ λέγε hat also den Sinn: Sage nicht so Etwas wieder, was du so eben gesagt hast, oder wiederhole deine Klage nicht mehr. Chysantas sprach nicht zu Cyrus: Ὦ Κῦρε, μὴ θαύμαζε εἴ τινες ἐσκυθρώπασαν, ἀκούσαντες τῶν ἀγγελλομένων. Weil er ihm den vorher nicht beachteten Grund des σκυθρωπάζειν angiebt, sagt er zu ihm: μὴ θαύμαζε, wundere dich nicht mehr. In diesem Falle bedeutet der Imperativ des Präsens eine Unterlassung einer Handlung in der Gegenwart des Sprechenden.

Statt des negativen Imperativs des Aorists gebrauchen die Attiker wenigstens gewöhnlich den Konjunctiv des Aorists mit μή. Wie der negative Imperativ des Präsens das Unterlassen oder Nichtbeginnen einer Handlung in der Gegenwart des Sprechenden fordert, so bezeichnet der statt des Imperativs gebrauchte Konjunctiv des Aorists die zu keiner Zeit zu beginnende oder zu unterlassende Handlung: Μή μοι ἀντίλεγε ist von: μή μοι ἀντιλέξῃς in so fern verschieden, dass erster Satz den Sinn hat: Widersprich mir nicht in meiner Gegenwart, und der zweite den Sinn: Du sollst mir niemals — zu keiner Zeit widersprechen. Cyrus sagte vor seinem Tode zu seinen Söhnen: Μὴ οὖν, ἃ οἱ θεοὶ ὑφηγηνται ἀγαθὰ εἰς οἰκειότητα τοῖς ἀδελφοῖς, μάταιά ποτε ποιήσητε, ἀλλ' ἐπὶ ταῦτα εὐθὺς οἰκοδομεῖτε ἄλλα φιλικὰ ἔργα. μὴ — μάταιά ποτε ποιήσητε bedeutet also: Vereitelt niemals — zu keiner Zeit — das, was etc. In diesem Sinne sind auch die von Hrn. Dr. Rost gebrauchten Beispiele zu erklären: Βουλεύεσθε οὖν βραδέως, ὡς οὐ περὶ βραχέων καὶ μὴ ἀλλοτρίαις γνώμαις καὶ ἐγκλήμασι πεισθέντες οἰκεῖον πόνον προσθῆσθε. μὴ προσθῆσθε fordert, dass diese Handlung zu keiner Zeit — niemals — geschehen solle. Nach den oben angegebenen Grundsätzen sind auch die Imperative aufzufassen, welche mit οἶσθ' ὅτι, οἶσθ' ὅ, οἶσθ' ὡς verbunden werden. οἶσθ' ὃ δρᾶσον. Thue einmal oder nach Belieben, du weisst was zu thun ist.

Das Perfektum bezeichnet eine vollendete Handlung, deren Folgen sich bis in die Gegenwart des Sprechenden erstrecken. Der Imperativ des Perfekts drückt daher den Wunsch oder den Willen aus, dass eine Handlung schon geschehen sein soll und deren Folgen noch fortdauern. In diesem Sinne sind alle die Beispiele zu erklären, welche Hr. Dr. Rost gebraucht hat. Κεκλείσθω ἡ θύρα — drückt das Wol-

Vergleich zu diesem Subjektbegriff und auf den ganzen Context der Stelle gesehen, ist aber caveat, als die Einleitung zu dem Hauptgedanken und diesen selbst schon in sich schliessend, wie auch zum Nachdenken auffordernd, als das Bedeutsamere zu betrachten, und es bildet also den Uebergang zur aufsteigenden Ordnung. Diese aber ist nun durch alle Verhältnisse der nachfolgenden Sätze hindurch mit so feinem und richtigem Gefühl gehandhabt, dass wir nicht ein Wort anders zu stellen wüssten und durch Beachtung der Wortfolge nicht wenig unterstützt werden in dem Eindringen in den ganzen Sinn der Stelle. Doch sehen wir auch, wie in Einzelnem die aufsteigende mit der absteigenden Ordnung wechselt, indem z. B. die Bedeutsamkeit des Hauptprädicats vor dem Hülfsverb esse überwiegt und auch wohl das Gefühl sich geltend macht; es heisst also nicht: „quam illa res sit honesta," nicht „est considerandum," „est adhibenda," sondern in absteigender Ordnung ist das Hülfsverb nachgesetzt, ohne dass im Ganzen die aufsteigende Ordnung gestört wäre. Uebrigens liegt es nahe zu bemerken, wie hier Alles der deutschen Wortstellung viel näher kommt, als in geschichtlicher Darstellung der Fall sein kann. — Es stehe hier noch eine Stelle aus dem 2ten Buche De nat. Deor. (c. 63.), da in dieser ganzen Abhandlung Cicero's sich vorherrschende Gemüthlichkeit kund gibt und öfters in affectvollen Wendungen die Wortstellung modificirt.

„Ut fides igitur et tibias eorum causa factas dicendum est, qui illis uti possunt: sic ea, quae diximus, iis solis confitendum est esse parata, qui utuntur. Nec si quae bestiae furantur aliquid ex his aut rapiunt, illarum quoque causa ea nata esse dicemus. Neque enim homines murium aut formicarum causa frumentum condunt, sed coniugum, et liberorum et familiarum suarum. Itaque bestiae furtim, ut dixi, fruuntur, domini palam et libere. Hominum igitur causa eas rerum copias comparatas fatendum est."

Wir haben hier fünf durch Puncte getrennte Sätze. Ist im 1sten Satz die Wortfolge aufsteigender Ordnung, so ist sie im zweiten, wie der Inhalt es mit sich brachte, absteigender Ordnung; ebenso im 4ten und 5ten; im 3ten, als einem Beweissatze, herrscht wieder die aufsteigende Ordnung, nur dass die im Gegensatz aufgeführten coniuges et liberi et famil. dem natürlichen Affecte gemäss *unter sich* in das Verhältniss der absteigenden Ordnung gesetzt sind; doch bilden sie zusammen eine Einheit, die durch die Voranstellung des Verbums condunt um so mehr hervorgehoben wird *).

Wie die Wortfolge im Dialog und Epistolarstyl beschaffen sein werde, lässt sich zwar nicht so genau bestimmen, doch zum Voraus erwarten, dass wir je nach Maasgabe des Inhalts und wol auch des Zwecks, den der Redende verfolgt, wie auch nach der besondern Gewöhnung eines Schriftstellers bald die absteigende, bald die aufsteigen-

*) Viele Aehnlichkeit mit Cicero's Art hat Quintilian in seiner Instit. orat. und wol auch Plinius Sec. in der Nat. historia.

de Ordnung der Wortfolge finden werden. Geht die Darstellung als freie Gedanken-Entwickelung aus eigener Reflexion und Meditation hervor, so wird in dem Maasse, als sich darin der in Reflexion begriffene Geist mit seiner eigenthümlichen Art von Thätigkeit in der Darstellung abspiegelt und etwa das Bemühen sichtbar wird, auch rednerisch *zu überzeugen*, der Fortschritt vom beziehungsweise minder Gewichtigen zu einem Gewichtigern, was wir mit „aufsteigender" Ordnung bezeichnen, in der Wortfolge bemerklich sein. Selbst der historische Stoff, an welchem etwa im Dialog oder in Briefen die Betrachtung sich entwickelt und fortgeführt wird, muss dann dieselbe Färbung erhalten, und in aufsteigender Ordnung erscheinen, da er bei dem eigentlichen Geschichtsschreiber in absteigender Ordnung erscheint. Nur dass wir auch hier den Einfluss des Gefühls nicht ausser Acht lassen dürfen, indem der Affect des Redenden gern in absteigender Ordnung sich ergiesst. — Handelt es sich aber förmlich um historische Darstellung, so wird die Wortfolge, besonders wenn jene mehr gemüthlich als räsonnirend ist, dem Charakter, den wir namentlich bei Livius beobachten, sich wenigstens nähern. Doch können wir bei der freiern, sorglosen Erzählung, welche leicht auch von dem Moment der Reflexion berührt wird, nicht die strenge Ordnung erwarten, die der Geschichtschreiber an den Tag legt. Es mögen hier ein paar Beispiele stehen, wiewohl da ein genaueres Studium ganzer Stücke erforderlich ist. In Cicero's Brutus finden wir c. 6. die Stelle:

„Nam mihi, Brute, in te intuenti, crebro in mentem venit vereri, ecquodnam curriculum aliquando sit habitura tua et natura admirabilis, et exquisita doctrina, et singularis industria. Cum enim in maximis causis versatus esses, et, cum tibi aetas nostra iam cederet fascesque summitteret, subito in civitate cum alia ceciderunt, tum etiam ea ipsa, de qua disputare ordimur, eloquentia obmutuit."

Diese Worte aus gedankenvoller, nachdenklich gestimmter Seele sind, wie zu erwarten, im ersten Hauptsatz aufsteigender Ordnung; wir lesen sie mit steigendem Accent. Die zwei Vorderglieder des zweiten Hauptsatzes heben geschichtlich gegebene Momente hervor und sind daher in absteigender Ordnung gehalten; mit dem bedeutsamen Nachsatze wendet sich aber die Wortfolge und wird aufsteigend; wenigstens ist dies entschieden mit dem zweiten Gliede des Nachsatzes der Fall, aber wir werden die Stelle auch nicht missverstehen, wenn wir schon in den Worten „cum alia ceciderunt" (der *Sturz und Untergang* so vieler alten Einrichtungen mochte wol schmerzliches Nachdenken aufregen) eine Steigerung sehen und auf das Schlusswort das meiste Gewicht gelegt finden. Im rein historischen Styl möchte „obmutuit" vor „eloquentia" stehen, da dieses Subjekt schon durch „ea ipsa" etc. anticipirt ist: hier aber, in dem Style des Nachdenkens und der Betrachtung, gibt die Nachstellung des für Cicero besonders schmerzlich gewichtigen Wortes demselben eine ungemeine Bedeutsamkeit.

Beobachten wir auch in ein paar Beispielen die Eigenthümlichkeit

Und so erklärt sich das aeschyleische Bild von selbst. Die Leiden sind gleichsam noch in der Officin des Fatums; sie wachsen noch heran (αὔξεται τὰ δεινὰ Schol. A) und es wird Zeit vergehen, bis ihnen, als völlig abgeschlossenen, der Sockel untergestellt wird. Das Bild und der Gegenstand des Bildes fliessen, wie so oft bei Aeschylus, in einander; doch ist die Sonderung nicht schwer, wenn man an dem Obigen festhält.

Und nun betrachte man zum Schluss den Zusammenhang, in welchem jene Worte vom Darius gesprochen werden.

βωμοὶ δ' ἄϊστοι δαιμόνων θ' ἱδρύματα
πρόῤῥιζα φύρδην ἐξανέστραπται βάθρων.

Diese Worte gehn unmittelbar vorher. Wie natürlich war die Ideenassociation, die den Dichter, welcher eben vom Umstürzen der Götterbilder gesprochen, nun auch, wenn es auf die Wahl eines Bildes ankam, dasselbe aus einem ähnlichen Kreise von Vorstellungen wählen liess! Und gewiss hatte Aeschylus die Werkstellen der Künstler zu oft besucht, als dass ihm ein solcher Vergleich nicht leicht hätte einfallen sollen. *Wilhelm Abeken* cand. phil.

Elegia in laudem Nicolai, Russorum Imperatoris, Turcarum victoris *).

Marmoreos, *Nicolaë*, Tibi levet ille colossos,
Iste paret vultus ex adamante Tuos;
Certent artifices, mentesque manusque fatigent,
Eripiant avidis ut Tua facta rogis:
Russia Te festis celebret per secula ludis,
Et colat in templis Attica terra suis;
Nominis haec monimenta Tui manus aemula radet,
Aut vetus in Stygiis posthuma condet aquis.
Quae Delphis quondam regum fulsere columnae,
Quaeque suis posuit marmora Roma diis:
Nunc ubi sunt? tristes dudum subiere ruinas,
Omnia et indigna nocte sepulta iacent.
Immortale Tibi nomen debetur et ara,
Quae stet in aeternos non violanda dies.
Ista Tibi possunt soli dare praemia vates:
Horum perstat opus fataque nulla timet.
Carminibus pius Aeneas et fortis Achilles
Nullo casurum tempore nomen habent:
Et Tua, quam sacri nectent, Nicolae, poëtae
Vivet, et aeternum florida laurus erit.
Parvus ego tentabo Tuas in carmine laudes
Cogere, Te populi gratus in ora dare.
Sed nisi, Phoebe, meae praesederis ipse carinae,
Naufraga sub tanto pondere puppis erit.

---

*) Aus Gran in Ungarn eingesandt, zwar verspätet, jedoch noch der *Aufnahme* werth.

Natales, Nicolae, Tuos qui prodidit annus,
Astrorum felix quam fuit ille situs!
Quae coepit praeclara Tuae deducere vitae
Stamina Parca, novum sumserat illa colum.
Iam cunas et oliva Tuas et Martia laurus
Certabat ramis implicuisse suis.
Quantae pacis opes et quanti nempe triumphi
His iaceant cunis, signa dedere Dii.
Omnia magnorum superas, Nicolae, Deorum;
Altius auguriis omnibus aequor aras.
Quo reliqui non sunt ausi vel tendere spebus,
Hoc Tua iam virtus sub pede culmen habet.
Sol ubi purpureum fuscis caput extulit undis,
Obruit et tenebris astra minora tegit;
Tu quoque, ut Europae coelum, Nicolae, subisti,
Caetera obumbrasti sidera luce Tua.
Non iam Scipiadas, nec iactet Roma Camillos,
Nec Tibi quos finxit Graecia prisca Deos:
Quisquis abhinc famam per grandia facta parare
Et volet heroës inter habere locum,
In radios, Rex magne, Tuos sua lumina figet,
Perque procellosum Te duce vadet iter.
In studiis pacis bellisque ferocibus ille es,
Cui nihil immensus par modo mundus habet.
Quamque duces longe virtutibus hisce relinquis,
Crederis ad Superos tam prope stare Deos.
Nam fera dum misces certamina, quid nisi Mars es!
Dum nova regna creas, quid nisi Juppiter es?
Ipsa timet fortuna Tuis obsistere coeptis,
Fixa sed ad nutus stat Dea tanta Tuos.
Non Pyrrhus potuit melius sua castra, nec unquam
Fortior ad portas Hannibal ullus erat.
Armis Tu poteras victricibus ire per orbem,
Sceptra Tuo poteras subdere plura iugo!
Non fuerat prohibendo Tuos par Turca triumphos,
Sed stupuit vires victus ubique Tuas.
Herculeas ultra poteras transire columnas,
Et Tua in extremo figere signa mari.
Quae potes, ut nolis, Tua sola modestia fecit,
Haec tanto palmam de domitore tulit.
Nempe tot heroës qui vincis, ut omnia vincas,
Ipse Tibi per Te subiiciendus eras.
Sustulit ergo suis Te Mars super astra lacertis,
Subque Tuos possuit Turcica colla pedes.
Staret et ut maius Tua gloria fulgur haberet,
Abdidit ad palmas plurima dona Tuas.
Omne aurum Turcae, gemmas et nobile quidquid
Hic habuit, dives Tu modo victor habes.

Sic nec Alexander spoliis Orientis opimus,
Nec Solymis tantas Titus abegit opes.
Quos Tibi Mars dederat, geminat Dea pacis honores,
Non Tibi larga minus Marte Minerva fuit:
Et dubito laurusne Tibi tot caedibus emta
Addat an in bellis maius oliva decus.
Arce Hadrianopolim subiecta victor Achivos
Optata populos undique pace beas.
Ornat ut Augustum pacati gloria mundi,
Sic gemma in titulis pax erit ista Tuis,
Tantae Tu princeps pacis quia victor in armis,
Eximis e duro Dorica regna iugo.
Restituis priscae convulsas Helladis oras,
Iuraque Graiugenis reddis avita viris.
Curis ista Tuis surgens respublica patri
Aeternum thus est exhibitura suo.
Qui mare, qui terras, qui regna ita vindicat, an non
Maximus ille sago, maximus ille toga?
Urbs Hadrianopolis, Navarin et Sumla loquentur,
Quas per Te strages Turcica luna tulit;
Varnaque, Pannonidum funesta clade notata,
Ultrix ad coelos nomen et astra feret.
Sed regina velut virtutes anteit omnes
In patriam pietas atque probata fides,
Ardet ut in sacros thus et consumitur usus;
Sic edit et patriae Te sacer urit amor.
Et pugnas patriae, Caesar, paris atque triumphos
Et patriae quaeris commoda, quidquid agis.
Gloria qua reliquas vincit modo Russia terras,
Est patriae per Te conciliata Tuae.
Huic Tu tot populos, tot opes, tot et adiicis urbes,
Noscere vix fines possit ut illa suos.
Petropolim victura Tui monumenta laboris
Confers, sic orbem ponis in urbe Tua.
Implesti meritis patriam, quae maxima cum sint,
Parva est, ut reddat praemia digna Tui.
Quid mirum tanto, si Russia Caesare felix
Iura velit populis et dare iura thronis?
Quid cupies ultra? plausum fers orbis et audit
Sol oriens nomen deciduusque Tuum.
Sed Tibi prae reliquis applaudit Graecia, per Te
Haec libertatem quod sit adepta suam.

Iam propero ad portum: Tu stas in culmine laudis,
Nec Tua quo posthac gloria surgat, habet.
Aetas Te, Caesar, sciet ultima et ultima tellus,
Famaque Letheas iam Tua ridet aquas.

ARCHIV

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.

Vierter Band. Viertes Heft.

Leipzig,
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1836.

NEUE JAHRBÜCHER FÜR PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK,

oder

Kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen.

In Verbindung mit einem Vereine von Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. *Gottfried Seebode*,

M. *Johann Christian Jahn*

und

Prof. *Reinhold Klotz*.



Vierter Supplementband. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 3 6.

Probe einer Uebersetzung des Livius, Buch 22.

(Fortsetzung aus dem IV. Bande S. 414 ff.)

1. CAP. Schon nahte der Frühling, als Hannibal aus dem Winterlager aufbrach, nachdem er vergebens früher über den Apenninus zu gehen versucht, der unerträglichen Kälte wegen, mit grosser Gefahr und Furcht aber gerastet hatte. Als nämlich die Gallier, welche die Hoffnung auf Beute und Plünderungen zusammmengeschaart, statt dass sie selbst aus fremdem Gebiete raubten und wegtrieben, ihr eignes Land zum Schauplatze des Krieges gemacht und durch die Winterlager der beiderseitigen Heere gedrückt sahen, wandten sie ihren Hass von den Römern zurück gegen Hannibal, und mehrmals bedroht von ihrer Häuptlinge Nachstellungen, war dieser nur durch ihre Ränke unter einander selbst, indem sie mit dem nämlichen Leichtsinn, womit sie sich einverstanden, das Einverständniss angaben, gerettet worden; auch hatte er, bald das Kleid bald die Kopfbedeckung wechselnd, durch Täuschung sich vor Nachstellungen gesichert. Doch war diese Besorgniss ein Grund mehr für ihn, zeitiger aus dem Winterlager aufzubrechen. — Um eben diese Zeit trat der Consul Cn. Servilius zu Rom an den Iden des März sein Amt an. Als er hierbei über den Zustand des Staates Vortrag hielt, brach der Unwille gegen C. Flaminius von Neuem aus: „Zwei Consuln habe man gewählt, E i n e n habe man. Denn welchen gesetzmässigen Oberbefehl, welches Recht zur Vogelschau besitze Jener? Der Consul müsse dieses ja aus der Heimath, von den Schutzgöttern des Staates und seines Hauses, nach Begehung des Latinischen Festes, nach Vollbringung des Opfers auf dem Berge, nach förmlicher Aussprechung der Gelübde auf dem Capitolium, mit sich nehmen; dem Privatmanne folge weder das Recht zur Vogelschau, noch könne, wer ohne Vogelschau abgereist sei, diese auf ausheimischem Boden neu und gültig anstellen.“ Die Furcht vergrösserten die von mehreren Orten zugleich einberichteten Wunderzeichen: in Sicilien hätten etlichen Kriegsleuten die Spiesse, in Sardinien aber einem Ritter, als er auf der Mauer die Wachen

begangen, der Stab in der Hand gebrannt; die Küsten hätten von häufigen Feuern geglänzt, auch zwei Schilde Blut geschwitzt; einige Kriegsleute wären von Blitzen erschlagen worden und die Sonnenscheibe habe sich zu verkleinern geschienen. Zu Praeneste seien brennende Steine vom Himmel gefallen; zu Arpi hätten Schilde am Himmel und die Sonne im Kampfe mit dem Monde sich gezeigt; zu Capenae wären bei Tage zwei Monde aufgegangen; in den Bädern zu Caere sei das Wasser mit Blut vermischt geflossen und die Quellen des Herkules, mit blutigen Flecken besprengt, hervorgesprudelt; im Arpinatischen wären Schnittern blutige Aehren in den Korb gefallen; zu Falerii habe man den Himmel wie durch einen grossen Riss sich spalten sehen, und aus der Oeffnung ein gewaltiges Licht hervorgeleuchtet; die Orakelstäbe wären von selbst eingeschwunden, einer aber sei herausgefallen mit der Aufschrift: „Mars schwingt seinen Speer"; zur nämlichen Zeit habe zu Rom das Standbild des Mars an der Appischen Strasse neben den Bildnissen der Wölfe geschwitzt, zu Capua aber es geschienen: als ob der Himmel brenne und der Mond während eines Platzregens herabfalle. Nun fanden auch unerheblichere Wunderzeichen Glauben: Dass Ziegen bei Einigen Wolle bekommen und eine Henne in einen Hahn, ein Hahn in eine Henne sich verwandelt. Nachdem der Consul diese Dinge, wie sie einberichtet waren, vorgetragen, auch die Gewährsmänner in die Curie eingeführt hatte, befragte er die Väter: Was in Betreff der Götter geschehen solle? Man beschloss, diese Wunderzeichen theils durch grössere Opferthiere, theils durch säugende abzuwenden und ein dreitägiges Betfest bei allen Göttersitzen anzustellen. Das Uebrige solle, nachdem die Zehnmänner die Bücher eingesehen, so ausgerichtet werden, wie sie nach den Heiligen Sprüchen verkündigen würden, dass es den Göttern *) wohlgefällig sei. Nach der Zehnmänner Belehrung wurde beschlossen: zuerst dem Jupiter einen goldenen Donnerkeil, fünfzig Pfund schwer, zum Geschenke zu machen; der Juno und Minerva Geschenke von Silber zu geben; der Juno: Königin auf dem Aventinus und der Juno: Erhalterin zu Lanuvium mit grössern Thieren zu opfern; die Standesfrauen sollten von zusammengeschossenem Gelde, soviel als jede sonder Beschwerde beizutragen vermöge, der Juno: Königin ein Geschenk auf den Aventinus bringen und ein Göttermahl stattfinden; ja sogar die weiblichen Freigelassenen sollten ebenfalls **) nach ihren Kräften Geld zusammenschiessen, um davon der Feronia ein Geschenk darzureichen. Als dies Alles geschehen war, opferten die Zehnmänner zu Ardea auf dem Markte mit grössern Thieren. Noch zu Ausgange des Decembermonats wurde im Tempel des Saturnus zu Rom geopfert und ein Göttermahl verordnet, wozu Senatoren die Polster legten, desgleichen

*) q. c. e. *Divis*, c. p.

**) Quin et ut libertinae et ipsae.

ein öffentlicher Schmaus; auch rief man in der ganzen Stadt bei Tage und bei Nacht: „Saturnalien!“ und das Volk erhielt die Weisung: diesen Tag festlich zu begehen und beizubehalten immerdar.

2. CAP. Während der Consul zu Rom die Götter zu sühnen und Aushebung zu halten *) beschäftigt ist, brach Hannibal aus dem Winterlager auf, weil das Gerücht ging, dass der Consul Flaminius bereits zu Arretium angekommen, und obgleich ihm eine andere freilich längere aber bequemere Strasse gezeigt wurde, schlug er dennoch den nähern Weg durch den Sumpf ein, wo der Fluss Arnus in diesen Tagen mehr als gewöhnlich ausgetreten war. Die Hispanier und Afrikaner (diese machten den ganzen Kern des altgedienten Heeres aus) mit Beigabe ihres Gepäckes, damit es ihnen, wenn sie irgendwo Halt machen müssten, nicht am Nöthigen fehle, liess er vorausgehen, die Gallier folgen, damit sie des Zuges Mitte bildeten; zuletzt kamen die Reiter; Mago sollte dann mit den leichten Numidern den Zug schliessen, um vornehmlich die Gallier, falls sie aus Ueberdrusse der Beschwerden und des langen Weges (wie denn das Volk in dergleichen Dingen weichlich ist) sich verlaufen oder stehen bleiben wollten, zusammenzuhalten. Die Vordersten nun folgten, wo die Wegweiser nur immer vorangingen, durch die jähen und tiefen Schlünde des Stromes, verschlungen beinahe vom Schlamme und sich hineinsenkend, gleichwol den Feldzeichen. Die Gallier vermochten weder im Hinfallen sich aufrecht zu erhalten, noch aus den Schlünden emporzuraffen und hielten so wenig ihren Körper durch Muth als ihren Muth durch Hoffnung aufrecht: theils ihre matten Glieder mühselig fortschleppend, theils, wenn sie einmal, vom Ueberdrusse bewältigt, sich hingeworfen hatten, zwischen den gleichfalls umherliegenden Lastthieren sterbend. Am meisten von Allem aber rieb das Wachen auf, durch vier Tage bereits und drei Nächte erduldet. Da, weil überall Wasser stand, keine Stelle zu finden war, wo sie auf dem Trocknen ihre müden Leiber hätten hinstrecken können, thürmten sie im Wasser das Gepäcke über einander und legten sich darauf; auch gewährten die Haufen der auf dem ganzen Wege allenthalben hingestreckten Lastthiere, da sie nur Etwas aus dem Wasser Hervorragendes suchten, ihnen zur Ruhe für kurze Zeit ein Nothlager. Hannibal selbst, der, gleich Anfangs augenkrank vom unmilden, zwischen Hitze und Kälte wechselnden Frühlingswetter, auf dem einzigen annoch übrigen Elephanten ritt, um höher über das Wasser hervorzuragen, verlor zuletzt, da das Wachen und die nächtliche Feuchtigkeit und die Sumpfluft ihm den Kopf angriffen, zur Heilung aber weder Ort noch Zeit war, das eine Auge.

3. CAP. Als er mit schmählichem Verluste vieler Menschen und Lastthiere endlich aus den Sümpfen hervortauchte, schlug er auf der ersten trockenen Stelle ein Lager auf; durch vorausge-

*) Habendoque.

schickte Kundschafter aber wusste er mit Gewissheit, dass das Römische Heer an Arretiums Mauern stehe. Dann fuhr er fort, des Consuls Pläne und Sinnesart, die Lage der Gegend und der Strassen, desgleichen die Mittel zu Beschaffung von Zufuhren und das Uebrige, was zu wissen dienlich war, Alles mit höchster Sorgfalt zu erforschen. — Die Gegend war eine der fruchtbarsten Italiens; die Etruskische Ebene, welche zwischen Faesulae und Arretium liegt, mit Ueberfluss an Getreide, Vieh und allen Dingen gesegnet; der Consul unbändig vom vorigen Consulate her, und nicht nur vor den Gesetzen und der Väter Hoheit, sondern nicht einmal vor den Göttern von sonderlicher Scheu. Diese angeborne Vermessenheit desselben hatte das Glück durch den günstigen Erfolg in seinen bürgerlichen und Kriegsunternehmungen genährt, und sonach lag zu Tage, dass er, ohne Götter noch Menschen zu befragen, Alles keck und übereilt thun werde. Damit er nun um so eher in seine Fehler verfalle, trachtet der Punier ihn aufzuregen und zu reizen, und nachdem er daher den Feind zur Linken gelassen, wendet er sich gegen Faesulae, zieht mitten im Gebiete Etruriens auf Plünderung und zeigt dem Consul von ferne durch Mord und Brand die grösstmöglichste Verwüstung. Flaminius, der nicht einmal einem ruhigen Feinde gegenüber geruht hätte, rechnete jetzt vollends, da er die Habe des Bundesgenossen fast vor seinen Augen forttragen und wegtreiben sah, es sich zur Schande an, dass der Punier mitten durch Italien streife, ja ohne Jemandes Widerstand selbst auf die Mauern Roms zum Sturme losgehe, und als daher alle Andern im Kriegsrathe mehr Heilsames denn Glänzendes anempfahlen: „er möchte den Amtsgenossen erwarten, um mit vereinten Heeren, gemeinsamem Sinne und Plane zu Werke zu gehen, inzwischen aber mit der Reiterei und den leichtbewaffneten Hülfsvölkern der zügellosen Frechheit des Feindes im Plündern Einhalt thun," — stürzte er zornig aus dem Kriegsrathe fort und liess das Zeichen zum Aufbruche und zur Schlacht zugleich aufstecken. „Dass wir doch ja vor Arretiums Mauern liegen bleiben, sprach er, denn hier ist ja unsre Vaterstadt, sind unsre Hausgötter. Mag Hannibal, aus den Händen gelassen, Italien ausplündern und Alles verwüstend und verbrennend bis an die Mauern Roms vordringen; wir rühren uns nicht eher von der Stelle, als bis die Väter, wie einst den Camillus von Veji, so den C. Flaminius von Arretium herbeirufen." Als er, so scheltend, zugleich die Feldzeichen rasch auszuziehen befahl und sich aufs Pferd geschwungen hatte, stürzte das Pferd plötzlich zusammen und warf den Consul über den Kopf hinab. Da alle Umstehenden aufschraken, als über ein abscheuliches Vorzeichen für das Unternehmen, wird obenein gemeldet: ein Feldzeichen liesse sich, obgleich der Träger mit aller Gewalt rüttle, nicht ausziehen. Da spricht er, zum Meldenden gewendet: „Bringst du nicht etwa auch ein Schreiben vom Senate, welches mir den Feldzug untersagt? Geh, melde: man solle das Feldzeichen ausgraben, wenn es auszuziehen die Hände vor

Furcht starren.“ Nun trat das Heer den Zug an: die Befehlshaber, ausserdem dass sie abweichender Meinung gewesen, auch durch das doppelte Vorzeichen erschreckt; der Kriegsmann meist erfreut über die Keckheit des Feldherrn, weil er mehr auf die Hoffnung selbst, als auf den Grund der Hoffnung sah.

4. CAP. Hannibal verheert den ganzen Landstrich zwischen der Stadt Cortona und dem See Trasimenus mit allem Greuel des Krieges, damit er dem Feinde den Drang, der Bundesgenossen Ungemach zu rächen, desto mehr reize. Und schon war man in die zum Hinterhalt geschaffene Gegend gekommen, wo der Trasimenus dicht unter die Berge von Cortona herangeht. Nur ein sehr schmaler Weg ist dazwischen gleich als wäre der Raum dazu mit Fleiss übrig gelassen; weiterhin öffnet sich ein etwas breiteres Feld; dann steigen Anhöhen empor. Hier schlägt Hannibal im Freien ein Lager auf, um es selbst blos mit den Afrikanern und Hispaniern zu beziehen. Die Balearen und die übrige leichte Wehr führt er hinter den Bergen herum; die Reiter stellt er dicht an die Engpässe des Waldgebirges, wo die Höhen zweckmässig deckten, damit, wenn die Römer hineingerückt und die Reiterei sich vorgeschoben, Alles vom See und von den Bergen eingeschlossen wäre. Nachdem Flaminius Tages zuvor bei Sonnenuntergange an den See gekommen war, ging er ohne vorherige Erspähung am folgenden Morgen, da es kaum noch recht tagte, durch die Engen, und als der Zug sich in das offene Feld auszubreiten begann, erblickte er nur das vom Feinde, was ihm gegenüber stand; der Hinterhalt im Rücken aber und über seinem Haupte entging ihm. Sowie der Punier, was er eben bezweckt hatte, den Feind vom See und Gebirge eingeschlossen, von seinen Schaaren aber umringt hielt, gab er Allen das Zeichen, zugleich loszubrechen. Wie diese, wo es Jedem am nächsten war, herabliefen, kam die Sache den Römern um so plötzlicher und unerwarteter, weil ein dem See entstiegener Nebel dichter auf dem Felde als auf den Bergen lag, mithin der Feinde Schaaren von den zahlreichen Anhöhen *) einander deutlich wahrnahmen und daher um so gleichzeitiger herabliefen. Der Römer merkte an dem überall her erhobenen Geschrei, dass er umringt sei, ehe er es recht sah, und von vorn und auf den Seiten nahm bereits der Kampf den Anfang, ehe noch das Treffen gehörig gestellt oder die Waffen zugerichtet und die Schwerter gezogen werden konnten.

5. CAP. Der Consul, bei der allgemeinen Bestürzung an seinem Theile für solche Bedrängniss unerschrocken genug, stellt die verwirrten Reihen, da Jeder dem sich durchkreuzenden Geschrei sich zuwandte, in Ordnung so gut es Ort und Zeit zulässt; spricht, wo er nur herankommen und gehört werden kann, Muth ein und heisst Stand halten und fechten: „Denn nicht durch Gelübde und Anrufung der

*) collibus.

Götter, sondern durch Gewalt und Tapferkeit sei von hier zu entrinnen. Mitten durch die Schlachtreihen mit dem Schwerte gebe es einen Weg, und je geringer die Furcht, desto geringer sei meistens die Gefahr." Allein vor Lärme und Getümmel konnte man weder Rath noch Befehl vernehmen, und weit entfernt, dass der Kriegsmann seine Feldzeichen, seine Reihe und seinen Platz erkannte, hatte er kaum Besinnung genug, die Waffen zu ergreifen und zum Kampfe zuzurichten, so dass Etliche niedergemacht wurden, mehr belastet von denselben als gedeckt; zudem leisteten bei so grosser Dunkelheit die Ohren bessern Dienst als die Augen. Nach dem Aechzen der Verwundeten, den Hieben auf Körper oder Waffen und dem vermischten Geschrei der Tobenden und Zagenden wandten sie Gesicht und Augen umher. Hier geriethen Fliehende in einen Haufen Kämpfender und mussten Stand halten; dort wurden in den Kampf Zurückkehrende von einem Schwarm Fliehender fortgerissen. Endlich, als nach allen Richtungen vergeblich Angriffe erfolgt und von den Seiten die Berge und der See, von vorn und im Rücken der Feinde Heer einschloss, mithin klar war, dass die einzige Hoffnung zum Entkommen auf Faust und Schwert beruhe, da ward ein Jeglicher sich selbst der Anführer und Ermunterer zum Kampfe und eine neue, frische Schlacht begann, nicht jene nach Principern, Hastaten und Triariern gegliederte, noch dass v o r den Feldzeichen die Antesignaner, h i n t e r den Feldzeichen das übrige Heer gekämpft, oder dass der Kriegsmann in seiner Legion oder Cohorte oder Rotte gestanden hätte. Der Zufall schaarte, und der eigne Muth wies Jedem vorn oder hinten seinen Platz zum Kämpfen an, und so gross war die Hitze des Streites, so ganz der Sinn auf den Kampf gerichtet, dass jenes Erdbeben, welches in vielen Städten Italiens grosse Theile niederwarf, reissende Ströme von ihrem Laufe abwandte, das Meer in die Flüsse hineintrieb und Berge in gewaltigem Falle niederstürzte, keiner der Kämpfenden bemerkte.

6. CAP. Drei Stunden bereits kämpfte man und überall grimmig; doch um den Consul ist der Kampf am hitzigsten und erbittertsten. An ihn schloss sich nicht nur der Kern der Männer, sondern er selbst auch, wo immer er die Seinen im Gedränge und Noth sah, leistete wacker Hülfe; da er aber durch die Rüstung auffiel, suchten mit aller Gewalt die Feinde ihm beizukommen, seine Mitbürger ihn zu schützen, bis ein Insubrischer Reiter, (Dukarius war sein Name) der ihn auch von Gesichte kannte, seinen Landsleuten zurief: „Seht, der da ist der Consul, welcher unsre Legionen erschlagen und Land und Stadt verwüstet hat. Jetzt will ich ihn den Schatten der schmählich umgekommenen Mitbürger zum Opfer darbringen." Und die Sporen einsetzend sprengt er durch der Feinde dichteste Schaar, stösst erst den Waffenträger nieder, der sich dem grimmig Ankommenden entgegengeworfen hatte, und durchbohrt sodann den Consul mit der Lanze. Die Rüstung abzuziehen verwehrten ihm die Triarier durch die vorgehaltenen Schilde. Jetzt erst begann ein grosser Theil zu

fliehen und nun stand weder See noch Berg ihrer Angst im Wege. Wie blind rennen sie davon, alle Engen und Abhänge entlang und stürzen, Waffen und Männer, Einer über den Andern. Ein grosser Theil geht, wo Gelegenheit zur Flucht fehlt, durch die vordern seichten Stellen des See's ins Wasser und watet so weit hinein, als nur Kopf und Schultern hervorragen. Etliche trieb die unüberlegte Furcht, sogar im Schwimmen die Flucht zu ergreifen; weil diese aber unermesslich und ohne Hoffnung war, wurden sie entweder, wenn ihnen der Athem ausging, von den Strudeln verschlungen oder suchten nach vergeblicher Abmüdung die Untiefen hinter ihnen mit aller Anstrengung wieder zu erreichen und wurden dort von den ins Wasser gerückten feindlichen Reitern allenthalben niedergehauen. Sechstausend etwa vom Vortrabe, nachdem sie die gegenüberstehenden Feinde mannhaft durchbrochen, entkamen, nichts von allem Dem wissend, was hinter ihnen vorging, aus dem Engpasse; nachdem sie aber auf einer Anhöhe Halt gemacht, konnten sie, blos das Geschrei und das Getöse der Waffen hörend, weder vernehmen noch vor der Dunkelheit erkennen: welchen Ausgang die Schlacht gehabt. Endlich, als die Sache sich geneigt und von der erglühenden Sonne zerstreut der Nebel den Tag aufgedeckt hatte, da zeigten bei nunmehr hellem Lichte Berge und Ebenen die verlorne Schlacht und das schmählich niedergestreckte Römische Heer. Damit also nicht, wenn man sie von Ferne erblicke, der Reiter auf sie losgelassen würde, brachen sie eiligst auf und machten sich so schnell als möglich davon. Am folgenden Tage, als ausser dem Uebrigen auch noch Hungersnoth drohte, Maharbal aber, der mit der gesammten Reiterei sie in der Nacht eingeholt hatte, sein Wort gab; dass, wenn sie die Waffen ablieferten, er sie, jeden mit einem Rocke, abziehen lassen wolle, ergaben sie sich. Dies Wort ward mit Punischer Gewissenhaftigkeit von Hannibal gehalten: er liess gleichwol Alle in Fesseln werfen.

7. CAP. Dies ist die berühmte Schlacht am Trasimenus; dazu unter den wenigen Niederlagen des Römischen Volkes denkwürdig. Funfzehntausend Römer wurden auf dem Wahlplatze erschlagen; zehntausend, auf der Flucht durch ganz Etrurien zerstreut, suchten auf verschiedenen Wegen Rom zu erreichen. Funfzehnhundert Feinde kamen in der Schlacht um, Viele nachher *) an ihren Wunden. Nach Andern soll auf beiden Seiten der Verlust vielfach gewesen sein. Ausserdem dass ich überhaupt nicht aus Unbegründetem schöpfen mag, wozu der Geschichtschreiber Sinn meist allzusehr geneigt ist, bin ich bei meinen Angaben dem Fabius, einem Zeitgenossen dieses Krieges, vornehmlich gefolgt. — Nachdem Hannibal von den Gefangenen die Latiner ohne Lösegeld fortgeschickt, die Römer in Fesseln gelegt hatte, befahl er, die Leichname der Seinen, ausgesondert aus den aufgethürmten Haufen der Feinde, zu begraben; auch des Flaminius

*) Mit Weglassung des ungehörigen: utrinque.

Leichnam liess er der Bestattung wegen mit grosser Sorgfalt aufsuchen, fand ihn aber nicht. —

Zu Rom lief auf die erste Nachricht von dieser Niederlage das Volk mit gewaltigem Schrecken und Getümmel auf den Markt zusammen. Standesfrauen durch die Gassen irrend, fragen jeden Begegnenden: welch' plötzliches Unglück gemeldet worden? wie es um das Heer stehe?; als aber der Schwarm, gleich einer zahlreichen Volksversammlung gegen das Comitium und die Curie gewendet, nach den Obrigkeiten rief, da sprach endlich nicht viel vor Sonnenuntergange der Praetor M. Pomponius: „Wir haben eine grosse Schlacht verloren.“ Obgleich man nun nichts Bestimmteres von ihm erfuhr, brachten sie dennoch, Einer vom Andern mit Gerüchten erfüllt, nach Hause: „der Consul mit einem grossen Theile des Heeres sei erschlagen; Wenige wären am Leben, entweder auf der Flucht allenthalben durch Etrurien zerstreut, oder vom Feinde gefangen.“ So vielerlei Schicksale das besiegte Heer betroffen, in so vielerlei Sorgen waren die Herzen Jener getheilt, deren Verwandte unter dem Consul C. Flaminius gedient, weil ihnen unbekannt ist: wie es jeglichem der Ihrigen ergangen, und mithin Keiner weiss, was er hoffen oder fürchten solle. Am folgenden und etliche Tage nach einander stand an den Thoren fast eine grössere Menge von Weibern als von Männern, entweder einen der Ihrigen oder doch Botschaft von ihnen erwartend; auch drängten sie sich mit Erkundigungen um die Ankommenden und waren, zumal von Bekannten, nicht eben fortzubringen, als bis sie der Reihe nach Alles abgefragt. Nun hätte man die verschiedenen Mienen sehen sollen, womit sie von den Bothen schieden, je nachdem Jedem fröhliche oder traurige Bothschaft geworden war, und wie sie beim Nachhausegehen Glückwünschende oder Tröstende umringten. Vornehmlich der Frauen Freude und Schmerz zeichnete sich aus. Eine soll unter dem Thore selbst, als sie dem geretteten Sohne plötzlich begegnete, im Angesichte desselben gestorben; eine Andere, der des Sohnes Tod fälschlich gemeldet war, als sie traurig daheim sass, beim ersten Anblicke des wiederkehrenden Sohnes vor allzugrosser Freude verschieden sein. — Die Praetoren halten den Senat etliche Tage lang vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne in der Curie versammelt, rathschlagend: unter welchem Anführer oder mit welchen Schaaren man dem siegreichen Punier widerstehen könne.

8. CAP. Ehe man noch zu festen Entschlüssen kam, wird unerwartet ein anderes Unglück gemeldet: viertausend Reiter unter dem Propraetor C. Centenius vom Consul Servilius an seinen Amtsgenossen gesendet, wären in Umbrien, wohin sie auf die Nachricht von der Schlacht am Trasimenus abgebogen, von Hannibal umringt. Das Gerücht hiervon machte verschiedenen Eindruck auf die Leute. Ein Theil, dessen Gemüther von grösserm Kummer ergriffen waren, hält den neuen Verlust an Reitern im Vergleiche zu den frühern für gering; ein anderer beurtheilt den Vorfall nicht an sich, sondern: wie an einem geschwächten Körper ein, wenn gleich leichter Anfall mehr empfunden

werde als an einem kräftigen ein schwerer, so sei auch, was dermalen den kranken und geschwächten Staat nur immer Widerwärtiges betreffe, nicht nach der Grösse der Ereignisse, sondern nach den geschwundenen Kräften, welche nichts, was noch mehr beschwere, ertragen könnten, zu beurtheilen. Also nahm der Staat zu einem schon lange weder erheischten noch gebrauchten Heilmittel, der Ernennung eines Dictators, die Zuflucht. Weil jedoch der Consul, der ihn zu ernennen einzig befugt schien, abwesend und durch das von Punischen Heeren besetzte Italien nicht leicht ein Bothe oder Schreiben zu senden war, das Volk aber einen Dictator nicht wählen konnte, was auch niemals bis zu diesem Tage geschehen war, so erwählte das Volk einen Prodictator, den Q. Fabius Maximus, und den M. Minucius Rufus zum Obersten der Ritter. Diesen nun wurde vom Senate der Auftrag gemacht: die Mauern und Thürme der Stadt zu befestigen, Posten auszustellen, wo es nöthig scheine, und die Brücken über die Flüsse abzuwerfen: im Angesichte der Schutzgötter müsse man für Rom kämpfen, wenn man denn Italien nicht zu behaupten vermocht.

9. CAP. Hannibal kam gerades Weges durch Umbrien bis vor Spoletum. Von hier, als er nach Ausplünderung des Landes die Stadt mit Sturm angriff, unter grossem Verluste der Seinen zurückgetrieben und aus der Stärke einer einzigen, eben nicht glücklich versuchten Pflanzstadt schliessend: welch eine Kraftfülle Rom selbst besitzen müsse, bog er ab in's Picenische Gebiet, nicht blos überschwenglich reich an Früchten aller Art, sondern auch angefüllt mit Beute, welche die Gierigen und obenein Darbenden weit und breit raubten. Dort stand er etliche Tage im Lager und es erholte sich der Kriegsmann, von den Winterzügen, dem sumpfigen Wege und der mehr im Ausgange glücklichen als unbedeutenden oder leichten Schlacht hart mitgenommen. Als man hinlänglich gerastet, bricht er auf mit den ohnehin an Beute und Plünderungen mehr als an Musse und Erholung Freude Findenden und verwüstet das Praetutianische und Hadrianische Gebiet, dann das Land der Marser und Marruciner und Peligner und die nächste Gegend Apuliens um Arpi und Luceria. Der Consul Cn. Servilius hatte inmittelst einige leichte Gefechte mit den Galliern gehabt, auch Eine unbedeutende Stadt erobert; als er aber von des Amtsgenossen und seines Heeres Vernichtung hörte, nahm er, schon für die Mauern der Vaterstadt fürchtend, den Weg nach Rom, um in der äussersten Gefahr nicht zu fehlen.

Nachdem Q. Fabius Maximus, zum Zweitenmale Dictator, am Tage da er das Amt antrat, den Senat berufen und bei den Göttern beginnend, die Väter belehrt hatte, dass mehr durch Nichtachtung der Festgebräuche und Vogelzeichen als durch Vermessenheit und Ungeschick vom Consul C. Flaminius gefehlt worden, und dass man über die Sühnmittel des Zornes der Götter die Götter selbst befragen müsse, — bewirkte er, dass, was fast nur beschlossen wird, wenn entsetzliche Wunderzeichen gemeldet worden, die Zehnmänner Befehl erhielten: die Sibyllinischen Bücher nachzuschla-

gen. Dieselben berichteten nach Einsehung der Schicksalsbücher an die Väter: „Was man um dieses Krieges willen dem Mars gelobt, das sei nicht gehörig ausgerichtet worden und daher von Neuem und stattlicher auszurichten; auch müssten dem Jupiter grosse Spiele, der Venus Erycina aber und der Mens Tempel gelobt, ferner eine Bussfeier und ein Göttermahl angestellt, desgleichen eine heilige Frühlingsspende gelobt werden, falls der Krieg glücklich ausfalle und der Staat in demselben Zustande, worin er vor dem Kriege sich befunden, verbleibe.“ Weil den Fabius die Sorge für den Krieg beschäftigen würde, befiehlt der Senat dem Praetor M. Aemilius zu sorgen: dass Alles dies nach dem Befunde des Gesammtamtes der Pontifices bei guter Zeit geschehe.

10. CAP. Nach Fassung dieser Senatsschlüsse befindet der Pontifex maximus L. Cornelius Lentulus auf die Anfrage des Gesammtamtes der Praetoren: dass man vor allen Dingen das Volk über die heilige Frühlingsspende befragen müsse; denn ohne Gutheissen des Volkes könne sie nicht gelobt werden. Das Volk wurde mit diesen Worten befragt: „Wollt und heisset ihr gut, dass es also geschehe? Falls der Staat des Römischen Volks der Quiriten während der nächsten fünf Jahre, wie ich's ihm wünsche, unversehrt erhalten bleibt in diesen dermaligen Kriegen, (nämlich in dem Kriege, welchen das Römische Volk mit dem Karthagischen hat, und in den Kriegen, welche es mit den Galliern hat, die diesseits der Alpen wohnen), — so soll das Römische Volk der Quiriten als Gabe und Geschenk geben, was der Frühling in der Schweine-, Schaaf-, Ziegen- und Rinderheerde bringen wird; was aber nicht bereits geweiht ist, soll dem Jupiter anheimfallen von dem Tage an, den der Senat und das Volk bestimmen wird. Wer geben wird, der gebe, wann er will und nach welcher Vorschrift er will, und wie er auch gegeben, sei es recht gegeben. Stirbt dasjenige, was anheimfallen sollte, so soll es ungeweiht gewesen und kein Frevel seyn. Wenn Einer es beschädigt oder tödtet unwissentlich, soll es nicht zum Nachtheile gereichen. Wenn Einer es stiehlt, soll es weder dem Volke zum Frevel gereichen, noch dem es gestohlen worden. Wenn Einer es an einem Unglückstage gegeben unwissentlich, soll es recht gegeben seyn. Wenn bei Tage oder bei Nacht, wenn ein Freier oder Sklave es gegeben, soll es recht gegeben seyn. Wenn Senat und Volk früher zu geben befohlen haben, als Einer giebt, soll das Volk dessen los und ledig seyn.“ — In gleicher Absicht wurden grosse Spiele gelobt zum Betrage von dreimalhundert dreiunddreissigtausend dreihundertunddreissig ein Drittheil Ass, ausserdem dreihundert Rinder dem Jupiter, und vielen andern Göttern weisse Rinder, den übrigen aber Opferthiere. Nach gehöriger Aussprechung der Gelübde ward der Busstag angesagt, und es ging Busse zu thun mit Weib und Kind nicht allein die städtische Menge, sondern auch diejenigen von den Landleuten, welchen bei ziemlichem eignen Wohlstande der öffentliche ebenfalls nicht gleichgültig war. Dann ward das Göttermahl drei Tage lang angestellt unter Leitung der Zehnmänner des Gottesdien-

stes. Sechs Polster waren zu schauen: Eines für Jupiter und Juno, das zweite für Neptunus und Minerva, das dritte für Mars und Venus, das vierte für Apollo und Diana, das fünfte für Vulkanus und Vesta, das sechste für Merkurius und Ceres. Dann wurden die Tempel gelobt. Der Venus Erycina gelobte ihren Tempel der Dictator Q. Fabius Maximus, weil also aus den Schicksalsbüchern berichtet war: dass derjenige ihn geloben solle, der die höchste Gewalt im Staate bekleide. Der Mens gelobte ihren Tempel der Prätor T. Otacilius.

11. CAP. Nachdem die göttlichen Dinge also besorgt waren, da that der Dictator wegen des Krieges und wegen des Gemeindewesens Anfrage: Mit welchen und wieviel Legionen die Väter dem siegreichen Feinde begegnet wissen wollten? Man beschloss: „Er solle vom Consul Cn. Servilius das Heer übernehmen, ausserdem unter Bürgern und Bundesgenossen soviel an Reitern und Fussvolke ausheben, als ihm gutdünke; in allem Uebrigen aber so handeln und verfahren, wie er es deren Gemeinwesen erspriesslich finde." Fabius erklärte: zum Servilianischen Heere zwei Legionen hinzufügen zu wollen, und als diese durch den Obersten der Ritter ausgehoben waren, bestimmte er ihnen einen Tag zur Bestellung nach Tibur. Nachdem er sodann den Befehl erlassen: Wer in unbefestigten Städten und Flecken wohne, solle in sichere Plätze wandern, auch aus den Dörfern derjenigen Gegend, durch welche Hannibal gehen würde, Jedermann fortwandern, wenn er zuvor sein Haus angezündet und die Früchte verderbt, damit nichts vorräthig wäre, — zog er auf der Flaminischen Strasse dem Consul und dem Heere entgegen; als er aber in der Tiber bei Okrikulum den Zug erblickte und den Consul, mit den Rittern auf ihn zukommend, sandte er einen Staatsboten, um dem Consul zu melden, dass er ohne Lictoren vor dem Dictator erscheinen müsse. Als dieser dem Befehle gehorcht und ihre Zusammenkunft der Dictatur bei Bürgern und Bundesgenossen, denen durch die Länge der Zeit diese Obergewalt beinahe fremd geworden war, ein mächtiges Ansehen gegeben hatte, lief ein Schreiben aus Rom ein: die Lastschiffe, welche Lebensmittel von Ostia nach Hispanien zum Heere brachten, wären von einer Punischen Flotte beim Hafen von Cosa genommen. Also erhielt sofort der Consul Befehl: nach Ostia zu gehen und nachdem er die Schiffe, welche zu Rom oder zu Ostia lägen, mit Kriegsleuten und Seeleuten bemannt, die feindliche Flotte zu verfolgen und die Küsten Italiens zu decken. Eine grosse Menge Menschen nämlich war zu Rom ausgehoben; Freigelassene sogar, welche Kinder und dabei das dienstfähige Alter besassen, hatten zur Fahne geschworen. Von diesem städtischen Heere wurden diejenigen, welche jünger als fünf und dreissig Jahre waren, eingeschifft, die übrigen zur Besatzung der Stadt zurückgelassen.

12. CAP. Nachdem der Dictator des Consuls Heer vom Legaten Fulvius Flakkus übernommen, kam er durch das Sabinische Gebiet nach Tibur am Tage, den er den neuen Kriegsleuten zur Gestellung bestimmt hatte. Von dort zog er aus gen Praeneste und über

Querwege auf die Latinische Strasse, von wo er nach sorgfältigster Erkundigung der Wege an den Feind rückte: nirgend, ausser insoweit die Noth zwänge, dem Glücke sich anzuvertrauen gemeint. Gleich als er am ersten Tage nicht weit von Arpi im Angesichte der Feinde sein Lager aufschlug, säumte der Punier nicht, in die Schlacht hinauszuführen und Gelegenheit zum Kampfe zu geben; wie er aber bei den Feinden Alles ruhig und das Lager von gar keinem Getümmel bewegt sah, kehrte er zwar höhnend: dass endlich auch den Römern der Heldenmuth bezwungen und der Krieg abgethan und offenkundig an Tapferkeit und Ruhm der Vorrang eingeräumt sei, ins Lager zurück; doch war er im Innern von stiller Besorgniss ergriffen: dass er es mit einem dem Flaminius und Sempronius keineswegs ähnlichen Heerführer zu thun haben werde und dass nun endlich, durch's Unglück belehrt, die Römer einen dem Hannibal gewachsenen Heerführer sich ausersehen. Daher fürchtete er alsbald nicht sowohl die Kraft als die Verständigkeit des Dictators. Weil er aber seine Beharrlichkeit noch nicht erprobt hatte, unternahm er, ihn dadurch aufzuregen und zu versuchen, dass er häufig den Lagerplatz änderte und vor seinen Augen das Land der Verbündeten plünderte; auch ging er bald raschen Zuges ihm aus dem Gesichte, bald machte er plötzlich an einer Krümmung des Weges verborgen Halt: ob er ihn etwa, wenn er in die Ebene herabkäme, fesseln könnte. — Fabius führte sein Heer über Höhen in mässiger Entfernung vom Feinde, so dass er ihn weder aus den Augen liess, noch an ihn gerieth. Der Kriegsmann wurde, ausser insoweit der Bedarf am Nothwendigen es erheischte, im Lager gehalten. Futter und Holz holten weder Wenige noch zerstreut. Ein Posten von Reitern und leichter Wehr, für jeden plötzlichen Lärm schlagfertig aufgestellt, machte dem eignen Kriegsmanne Alles sicher, hingegen den streifenden feindlichen Plünderern unsicher. Nie ward das Ganze aufs Spiel gesetzt; die kleinen Vortheile leichter Gefechte aber, von sicherm Standorte und bei naher Zuflucht unternommen, gewöhnten den durch die früheren Niederlagen entmuthigten Kriegsmann: endlich schon mit seiner Tapferkeit oder seinem Glücke minder unzufrieden zu seyn. Doch hatte er bei so verständigen Maassregeln weniger den Hannibal zum Widersacher als den Obersten der Ritter, der durch weiter nichts, als dass er im Befehle nachstand, aufgehalten wurde, den Staat in's Verderben zu stürzen: keck und jäh in seinen Entschlüssen, dabei von frecher Zunge. Erst nur unter Wenigen, dann ganz laut vor der Menge schalt er den Zauderer einen Trägen, den Behutsamen einen Furchtsamen, die seinen Tugenden naheliegenden Fehler ihm andichtend; indem er aber den Höhern niederdrückte*) (welche heillose Kunst durch die allzuglücklichen Erfolge Vieler überhand genommen), erhob er sich selbst.

13. CAP. Hannibal geht aus dem Hirpinischen nach Samnium hin-

*) premendo(que) superiorem, q. p. d. Nach J. Fr. Gronovius.

über, verheert das Land um Beneventum, nimmt die Stadt Telesia, reizt recht geflissentlich den Feldherrn: ob er etwa ihn, entrüstet über so viele Unbilden und Drangsale der Verbündeten, zum Treffen in die Ebene herabziehen könnte. — Unter der Menge von Verbündeten Italischen Stammes, welche am Trasimenus von Hannibal gefangen und entlassen waren, befanden sich drei Campanische Ritter, schon damals durch viele Geschenke und Versprechungen Hannibals angelockt, ihm der Landsleute Gemüther zu gewinnen. Diese meldeten: wenn er mit dem Heere in Campanien einrücke, werde Gelegenheit seyn, sich Capuas zu bemeistern, und obgleich Hannibal, weil die Gewährsmänner der Grösse des Unternehmens nicht entsprachen, schwankt und wechselsweise traut und misstraut, vermochten sie ihn dennoch, dass er aus Samnium in's Campanische zog und sie mit der Mahnung: ihre wiederholten Versprechen durch die That zu bekräftigen, sowie mit der Weisung: in stärkerer Zahl, darunter etliche Vornehme, wieder zu ihm kommen, verabschiedete. Er selbst befiehlt dem Führer, ihn in die Mark von Casinum zu führen: unterrichtet von Ortskundigen, dass er durch Besetzung jenes Passes dem Römer den Ausgang zu Unterstützuug der Verbündeten abschneiden werde. Weil aber der Punische Mund *) für Latinische Nahmen sich nicht eignet, geschah es, dass der Führer anstatt Casinum — Casilinum verstand, und abgewendet von seinem Wege zieht Hannibal durch das Gebiet von Aliffae, Calatia und Cales in die Ebene von Stella hinab. Da er hier rings eine von Bergen und Flüssen eingeschlossene Gegend sah, lässt er den Führer rufen und frägt ihn: „Wo in aller Welt er sich befinde?" als dieser aber erwiederte: dass er noch heute zu Casilinum übernachten werde, da erst entdeckte sich der Irrthum und dass Casinum weit von hier in einer ganz andern Gegend liege. Also liess er den Führer stäupen und zum Schrecken der Uebrigen an's Kreuz schlagen, bezog ein festes Lager und entsendete den Maharbal mit den Reitern ins Falernische Gebiet auf Beute. Bis an die Bäder von Sinuessa erstreckte sich diese Plünderung, und gewaltiges Unheil, noch ausgebreiteter aber Flucht und Schrecken richteten die Numider an. Dennoch brachte dieser Schrecken, obgleich Alles vom Kriege brannte, die Verbündeten nicht von ihrer Treue ab, weil sie unter gerechtem und gemässigtem Regimente standen und sich nicht sträubten, was das einzige Band der Treue ist, den Tüchtigern zu gehorchen.

14. CAP. Als nun gar am Flusse Vulturnus das Lager stand und die anmuthigste Landschaft Italiens verbrannt ward und allenthalben die angezündeten Gehöfde rauchten, indess Fabius über den Kamm des Gebirges Massikus zog, da entbrannte beinahe von Neuem Meuterei. Sie hatten sich etliche Tage lang ruhig verhalten, weil sie, da

---

*) Sed Punicum abhorrens os Latinorum nominum. Nach der Bekkerschen Ausgabe.

der Zug schneller als gewöhnlich ging, glaubten: man eile, um Campanien vor Plünderungen zu bewahren. Als sie jedoch an den äussersten Kamm des Gebirges Massikus kamen und die Feinde dicht unter ihren Augen standen, die Häuser des Falernischen Gebiets und der Ansiedler zu Sinuessa niederbrennend, einer Schlacht aber gar keine Erwähnung geschah, da sprach Minucius: „Sind wir denn hierher gekommen, um gleichsam zur Augenweide dem Morden und Brennen unter den Bundesgenossen zuzuschauen? Und schämen wir uns, wenn auch sonst vor Niemandem, nicht wenigstens vor diesen Mitbürgern, welche unsre Väter nach Sinuessa als Ansiedler gesendet haben, damit vor dem Samnitischen Feinde diese Küste sicher wäre, welche jetzt nicht der benachbarte Samnite verbrennt, sondern der Punier, ein Ankömmling, der von den äussersten Grenzen des Erdkreises durch unser Zaudern und träges Wesen schon bis hierher vorgedrungen. So sehr (leider) sind wir von unsern Vätern entartet, dass, während diese es für einen Schimpf ihrer Oberherrschaft hielten, wenn Punische Flotten an dieser Küste auch nur streiften, *Wir* dieselbe jetzt voll von Feinden und bereits im Besitze der Numider und Mauren sehen. Wir, die jüngst noch aus Entrüstung über die Belagerung Sagunts nicht Menschen allein, sondern Bundesrechte und Götter aufboten, wir schauen gelassen zu, da Hannibal die Mauern einer Römischen Pflanzstadt ersteigt. Der Rauch von den angezündeten Gehöfden und Feldern kommt uns in Augen und Gesicht, es gellen die Ohren vom Geschrei der jammernden Bundesgenossen, die öfterer uns, als der Götter Hülfe anrufen; wir aber führen, verborgen in Wolken und Wälder, unser Heer, als sei es Vieh, über windige Waldhöhen und abgelegene Steige. Wenn eben so, durch Wanderungen über Berggipfel und Waldhöhen, M. Furius den Galliern Rom hätte wiederabnehmen wollen, wie dieser neue Camillus (als der Einzige seiner Art uns in der Bedrängniss zum Dictator ausgesucht) Italien vom Hannibal wiederzugewinnen vorhat, — so gehörte Rom den Galliern, das, fürchte ich, wenn wir also zaudern, unsre Vorfahren für den Hannibal und die Punier so oft gerettet haben. Nein, als Mann und ächter Römer stieg er an demselben Tage, da nach Veji die Meldung kam: dass er auf der Väter Gutachten und mit Zustimmung des Volkes zum Dictator ernannt sei, obgleich das Janikulum hoch genug war, um dort sitzend auf den Feind hinauszuschauen, in die Ebene hinab und erschlug noch an dem nämlichen Tage mitten in der Stadt, wo jetzt die Gallischen Brandstätten sind, und Tages darauf diesseits Gabii der Gallier Legionen. Wie? Als wir viele Jahre nachher bei den Caudinischen Engpässen vom Samnitischen Feinde durch's Joch geschickt wurden, — hat da etwa L. Papirius Cursor dadurch, dass er die Gebirge Samniums durchstreifte, oder *dadurch*, dass er Luceria bedrängte und belagerte und den siegreichen Feind reizte, vom Römischen Nacken das Joch abgenommen und dem stolzen Samniter aufgelegt? Und unlängst dem C. Lutatius, — was sonst als Schnelligkeit hat ihm den Sieg gegeben? Dass er nämlich Tages darauf, nachdem er den Feind gesehen, die

mit Vorräthen beschwerte, durch ihr eignes Werkzeug und Geräthe unbehülfliche Flotte überwältigte. Tollheit ist's, zu glauben, dass man durch Stillsitzen oder Gelübde den Krieg abthun könne. Waffen muss man den Schaaren geben, um sie in die Ebene hinabzuführen, dass Mann mit Mann sich schlage. Durch Wagen und Handeln ist der Römische Staat gewachsen, nicht durch diese schlaffen Maassregeln, welche die Furchtsamen Vorsicht nennen."

Als Minucius so, wie vor dem Volke sprach, umströmte ihn eine Menge Römischer Tribunen und Ritter, ja bis zu den Ohren der Gemeinen wälzten sich die frechen Reden fort und sie äusserten unverholen: dass, wenn es von des Kriegsmanns Wahl abhinge, sie den Minucius dem Fabius als Anführer vorziehen würden.

15. CAP. Fabius, gleich aufmerksam nicht minder auf die Seinen als auf die Feinde, bewährte zuerst gegen jene einen unbezwungenen Sinn. Ungeachtet er recht gut wusste, dass nicht allein im Lager, sondern auch bereits zu Rom sein Zaudern verrufen sei, liess er dennoch bei unverrücktem Festhalten an dem nämlichen Plane den Rest des Sommers verstreichen, so dass Hannibal, verlassen von der Hoffnung auf eine angelegentlich gesuchte Schlacht, sich schon nach einem Orte zum Winterlager umsah, weil diese Gegend (Baumgärten und Weinberge, und durchweg mehr mit lieblichen als unentbehrlichen Früchten bestellt) nur augenblicklichen, nicht fortwährenden Vorrath lieferte. Dies wurde dem Fabius durch seine Kundschafter hinterbracht. Da er nun voraussah, dass Jener durch die nämlichen Engpässe, durch welche er das Falernische Gebiet betreten, wieder zurückkehren werde, besetzte er den Berg Callicula und Casilinum, welche Stadt, vom Flusse Vulturnus getheilt, das Falernische und Campanische Gebiet scheidet, mit mässiger Schaar; er selbst aber führt auf denselben Höhen das Heer zurück, nachdem er mit vierhundert Reitern der Verbündeten den L. Hostilius Mancinus auf Kundschaft geschickt. Dieser, aus der Schaar der jungen Männer, welche oftmals der kecken Rede des Obersten der Ritter zugehört, ging erst nach Kundschafters Art vor, um von sicherm Orte den Feind zu beobachten; als er aber die Numider durch die Dörfer streifen sah, auch bei Gelegenheit Etliche niederhieb, ward die Seele sofort von Kampflust ergriffen und es entfielen ihm die Vorschriften des Dictators, der ihm befohlen hatte: soweit er mit Sicherheit könne, vorzugehen, doch sich zurückzuziehen, ehe er den Feinden zu Gesicht käme. Die Numider, wiederholentlich anreitend und zurückfliehend, zogen ihn mit Abmattung seiner Pferde und Leute fast bis an ihr Lager fort. Nun sprengte Karthalo, der den Oberbefehl über die Reiterei hatte, mit verhängtem Zügel an und nachdem er, ehe es noch zum Abschiessen der Pfeile kam, den Feind geworfen, verfolgte er die Fliehenden in Einem Jagen an fünftausend Schritte. Als Mancinus sah, dass weder der Feind ablasse zu folgen, noch Hoffnung zu entfliehen sei, ermunterte er die Seinen und kehrte ins Treffen zurück, in jeder Hinsicht an Kräften ungleich. Also wird er mit den Erlesensten der Ritter umringt und getödtet. Die Uebri-

gen entflohen in abermals zügellosem Jagen erst nach Cales, von da auf fast unwegsamen Steigen zum Dictator. Gerade an diesem Tage hatte mit dem Fabius sich Minucius vereinigt, abgesendet, um das Waldgebirge zu besetzen, welches oberhalb Terracina, in enge Schluchten eingezwängt, ans Meer stösst, damit der Punier nicht auf der unverwehrten Appischen Strasse in die Römische Mark vordringen könne. Nach Vereinigung ihrer Heere verlegen der Dictator und der Oberste der Ritter das Lager auf den Weg hinab, welchen Hannibal nehmen musste. Die Feinde standen zweitausend Schritte davon.

16. CAP. Am folgenden Tage erfüllten die Punier den ganzen Weg zwischen beiden Lagern mit ihrem Zuge. Obgleich die Römer dicht unter ihrem Walle standen, unstreitig in vortheilhafterer Stellung, rückte dennoch der Punier mit leichten Reitern hinan und plänkerte, um den Feind zu reizen, truppenweise und bald vorgehend, bald sich zurückziehend. Das Römische Treffen blieb in seiner Stellung. Der Kampf war lässig und mehr in des Dictators als in Hannibals Hand. Zweihundert von den Römern, achthundert Feinde fielen. Hannibal schien nun eingeschlossen, da der Weg nach Casilinum besetzt war, während Capua und Samnium und so viel reiche Bundesgenossen im Rücken den Römern Lebensmittel zuführen konnten, der Punier dagegen zwischen den Steinmassen von Formiae, und Liternums Sandschollen und schauerlich gelegenen Sümpfen überwintern sollte. Auch entging dem Hannibal nicht, dass man seine eignen Künste gegen ihn anwende. Da er also über Casilinum nicht entkommen konnte, sondern sich nach dem Gebirge wenden und den Kamm des Callicula übersteigen musste, damit der Römer sein in den Thälern eingeschlossenes Heer ja nicht angriffe, so ersann er, um den Feind zu täuschen, ein Blendwerk der Augen schrecklichen Aussehens, und beschloss bei anbrechender Nacht heimlich gegen die Berge hinaufzurücken. Das Trugstück war *so* angelegt: Fackeln, überall her vom Lande gesammelt, Ruthenbündel und dürres Reisig wurden vorn an die Hörner von Ochsen gebunden, deren er viele, zahme und wilde, unter der übrigen ländlichen Beute forttrieb. Auf zweitausend Ochsen beinahe brachte man es, dem Hasdrubal aber wurde der Auftrag ertheilt: beim ersten Dunkel der Nacht diese Heerde mit angezündeten Hörnern gegen die Berge zu treiben, vornehmlich, wenn er könnte, über die vom Feinde besetzten Waldhöhen.

17. CAP. Beim ersten Dunkel brach das Lager in aller Stille auf; die Ochsen wurden in ziemlicher Entfernung vorausgetrieben. Als man an den Fuss der Berge und die engen Wege kommt, wird sofort das Zeichen gegeben, die Rinder mit angezündeten Hörnern gegen die vorliegenden Berge anzutreiben. Die eigne Furcht nun vor der vom Kopfe herableuchtenden Flamme und die Hitze, welche ihnen bald aufs Lebendige und auf die Wurzeln der Hörner kam, jagte die Ochsen wie von Wuth gestachelt; durch dies plötzliche Auseinanderrennen aber brannte, nicht anders

als wären Wälder und Gebirge angezündet, rings alles Gesträuche und bei dem vergeblichen Schütteln der Köpfe, welches die Flamme noch mehr anfachte, hatte es das Aussehen, als liefen allenthalben Menschen durch einander. Als Diejenigen, welche zur Sperrung des Passes durch den Hochwald aufgestellt waren, oben auf den Bergen und über sich etliche Feuer erblickten, glaubten sie sich umgangen und verliessen den Posten; obschon sie aber auf den höchsten Kamm des Gebirges, wo die Flammen am spärlichsten blinkten, als den sichersten Weg losgingen, stiessen sie gleichwol auf etliche von ihren Heerden zerstreute Ochsen. Und erst nun, als sie dieselben von ferne sahen, standen sie still, angedonnert von der wunderbaren, gleichsam Feuer speienden Erscheinung; dann, als menschliche List offenbar war, da hielten sie es gar für einen Hinterhalt; indem sie aber aus gesteigerter Angst sich zur Flucht antrieben, liefen sie obenein der leichten Wehr des Feindes zu. Doch die Nacht hielt bei gleicher Furcht beide Theile, ohne dass es zum Gefechte kam, bis zum Tage hin. Immittelst schlug Hannibal, nachdem er den ganzen Zug durch das Waldgebirge hinübergeführt und etliche Feinde im Waldgebirge selbst niedergemacht hatte, im Gebiete von Allifae sein Lager auf.

18. CAP. Fabius bemerkte diesen Lärm; theils aber einen Hinterhalt vermuthend, theils einem Nachtkampfe durchaus abgeneigt, hielt er die Seinen in den Verschanzungen. Mit Tagesanbruche kam es am Abhange des Berges zum Gefechte, worin die Römer unschwer (denn sie waren an Zahl beträchtlich überlegen) die von den Ihrigen abgeschnittene leichte Wehr überwältigt hätten, wäre nicht eine Hispanische Cohorte, hierzu eigens zurückgesendet von Hannibal, eingetroffen. Diese, gewöhnter an die Berge und zum Handgemenge zwischen Felsen und Klippen geeigneter und leichter sowohl durch die Behendigkeit der Körper als durch ihre Bewaffnung, wurde bei dieser Art von Kampfe leicht mit einem Feinde fertig, der an die Ebene gewöhnt, schwer bewaffnet und standhaft war. So schieden sie aus keinesweges gleichem Streite, die Hispanier fast alle unversehrt, die Römer mit einigem Verluste, und zogen in ihr Lager. Fabius brach gleichfalls auf, ging über das Waldgebirge oberhalb Allifae und setzte sich in hoher und befestigter Gegend. Da kehrte Hannibal, sich stellend: als gehe er durch Samnium auf Rom los, bis in's Pelignische plündernd zurück. Fabius führte mitten zwischen der Feinde Zuge und der Stadt Rom sein Heer auf Höhen, weder loslassend noch losschlagend. Aus dem Pelignischen bog der Punier ab und kam, wieder rückwärts gen Apulien gehend, nach Geronium, einer von den Ihrigen aus Furcht verlassenen Stadt, weil ein Theil der Mauern in Trümmer verfallen war. Der Dictator bezog im Gebiete von Larinum ein verschanztes Lager. Von hier gewisser Opfer wegen nach Rom zurückgerufen, sprach er mit dem Obersten der Ritter nicht blos befehlsweise, sondern selbst im rathgebenden und beinahe bittenden Tone: „er möchte mehr der Ueberlegung denn dem Glücke vertrauen

und als Feldherrn lieber ihn als den Sempronius und Flaminius sich zum Muster nehmen. Er solle doch nicht glauben: es sei nichts damit gethan, dass fast der ganze Sommer unter Aeffung des Feindes verstrichen. Auch die Aerzte richteten zuweilen mehr durch Ruhe aus als durch Bewegen und Aufregen. Es sei keine Kleinigkeit: von einem so oft siegreichen Feinde nicht mehr besiegt zu werden und nach unaufhörlichen Niederlagen wieder aufzuathmen. Nachdem er so (vergeblich) den Obersten der Ritter gewarnt, ging er nach Rom ab.

19. CAP. Zu Anfange des Sommers, in welchem dies vorfiel, ward auch in Hispanien zu Lande und Meere der Krieg eröffnet. Hasdrubal fügte zu der Zahl von Schiffen, welche er vom Bruder ausgerüstet und segelfertig empfangen hatte, zehn hinzu, übergab dem Himilko eine Flotte von vierzig Schiffen, und während er so von Karthago mit den Schiffen an der Küste hinsegelte, führte er das Heer am Ufer, bereit zum Schlagen, mit welchem Theile seiner Streitmacht der Feind ihm begegnen möchte. — Cn. Scipio hatte, als er vernahm, dass der Feind aus dem Winterlager aufgebrochen, erst denselben Plan; nachher aber es bedenklich findend, sich zu Lande zu messen, weil von neuen Hülfsvölkern gewaltig die Rede ging, schiffte er zum Seedienste auserlesene Mannschaft ein und machte sich auf, mit einer Flotte von fünf und dreissig Schiffen dem Feinde entgegen zu gehen. Am zweiten Tage seit Tarrako gelangte er an einen Ankerplatz, zehntausend Schritte entfernt von der Mündung des Flusses Iberus. Zwei von hier vorausgeschickte Massilische Spähschiffe meldeten, dass die Punische Flotte in der Mündung des Flusses liege, das Lager aber am Ufer stehe. Um sie also unversehens und unerwartet durch allgemeinen, gleichzeitig hereingebrochenen Schrecken zu übermannen, lichtet er die Anker und steuert gegen den Feind. Hispanien hat viele und auf Höhen angelegte Thürme, deren man sich theils zu Warten, theils zu Schutzwehren gegen die Räuber bedient. Von dort ward zuerst, nachdem man der Feinde Schiffe weggenommen, dem Hasdrubal das Zeichen gegeben und es entstand daher früher zu Lande und im Lager Lärm, als zur See und auf den Schiffen, wo man entweder das Schlagen der Ruder und das übrige Schiffsgetöse noch nicht gehört hatte, oder das Vorgebirge die Flotte noch nicht zum Vorschein kommen liess, — als plötzlich ein Reiter über den andern, von Hasdrubal gesendet, den am Ufer Zerstreuten und in ihren Zelten Ruhenden, welche nichts weniger als einen Feind oder eine Schlacht an diesem Tage erwarten, eiligst zu Schiffe zu gehen und die Waffen zu ergreifen befiehlt: die Römische Flotte sei nicht mehr weit vom Hafen. Dies geboten allenthalben die ausgesendeten Reiter. Bald war auch Hasdrubal selbst mit dem ganzen Heere da und Alles ertönt von mannigfachem Lärme, indem Ruderknechte und Kriegsleute zugleich auf die Schiffe stürzen, mehr als flöhen sie vom Lande, denn als gingen sie zur Schlacht. Kaum waren Alle eben eingestiegen, als Etliche nach Lösung der Taue auf die Anker hinaustreiben, Andere, damit nichts aufhalte die Anker kappen; da aber Alles reissend und übereilt

geschieht, wird durch der Kriegsleute Zurüstung der Schiffsdienst gestört, durch dass Hin- und Herrennen der Schiffsleute aber der Kriegsmann verhindert, die Waffen zu ergreifen und zuzurichten. Und schon nahte der Römer nicht blos, sondern hatte sogar seine Schiffe zur Schlacht gestellt. Also nicht sowohl vom Feinde und Gefechte, als durch ihr eignes Getümmel in Verwirrung gebracht, wandten die Punier, nachdem sie die Schlacht mehr versucht denn begonnen, ihre Flotte zur Flucht. Weil aber die Mündung des entgegenströmenden Flusses für den breiten Zug und so viele auf Einmal Kommende nicht wohl zugänglich war, trieben sie die Schiffe allenthalben auf den Strand, sprangen Einige in Untiefen, Andere auf's trockne Ufer und entflohen theils bewaffnet theils unbewaffnet zu der längs dem Ufer aufgestellten Schlachtreihe der Ihrigen. Doch waren beim ersten Zusammentreffen zwei Punische Schiffe genommen, vier in den Grund gebohrt worden.

20. CAP. Obgleich das Land in der Feinde Händen war und die Römer deren bewaffnete Schlachtreihe längs dem ganzen Ufer vorgebreitet sahen, verfolgten sie dennoch ohne Zaudern die gescheuchte feindliche Flotte, nahmen alle Schiffe, welche nicht die Vordertheile beim Stranden gebrochen hatten oder auf den Untiefen festsassen, in's Schlepptau und zogen sie auf die Höhe hinaus. An fünf und zwanzig Schiffe von vierzigen nahmen sie. Doch war dies nicht das Schönste an diesem Siege, sondern dass sie sich durch Ein leichtes Gefecht des ganzen Meeres an dieser Küste bemeistert. Daher segeln sie mit der Flotte weiter gen Honoska, und als sie nach erfolgter Landung die Stadt gestürmt und die erstürmte geplündert hatten, gehen sie von dort nach Karthago, verwüsten die ganze Umgegend und stecken zuletzt sogar die an die Mauer und Thore stossenden Häuser in Brand. Von da gelangte die schon beuteschwere Flotte nach Longuntika, wo eine grosse Menge Pfriemenkraut für den Seedienst von Hasdrubal aufgehäuft war. Nachdem man, so viel zum Bedarfe ausreichte, weggenommen, ward alles Uebrige verbrannt. Doch fuhr sie nicht blos an den vorliegenden Küsten des Festlandes hin, sondern man setzte sogar auf die Insel Ebusus über. Als hier die Hauptstadt der Insel zwei Tage lang vergebens mit höchster Anstrengung bestürmt und erkannt worden, dass die Zeit für leere Hoffnungen nutzlos vergeudet werde, wandten sie sich zu Plünderung des Landes, verbrannten etliche Dörfer und machten noch grössere Beute denn auf dem Festlande; als sie aber sich wiedereingeschifft hatten, kamen von den Balearischen Inseln Abgeordnete, um Frieden bittend, zum Scipio. Nun bog die Flotte rückwärts und kehrte in den diesseitigen Theil der Provinz zurück, wohin Abgeordnete aller Völker, welche diesseits *) des Iberus wohnen, und sogar vieler aus dem äussersten Hispanien zusammenkamen. Derer aber, welche sich der römischenn Botmässigkeit und Herrschaft

*) qui cis Iberum.

wirklich unterwarfen nach Stellung von Geiseln, waren mehr als hundert und zwanzig Völker. Nunmehr auch der Landmacht sattsam vertrauend, drang der Römer bis zum Waldgebirge von Castulo vor. Hasdrubal wich nach Lusitanien und näher an den Ozean zurück.

21. CAP. Nun schien es: der Rest des Sommers werde ruhig seyn, und er wäre es auch gewesen, was den Punischen Feind betraf; aber ausserdem, dass der Hispanier Gemüther an sich unruhig und neuerungssüchtig sind, wiegelten auch Mandonius und Indibilis, der früher Fürst der Ilergeten gewesen war, nachdem die Römer vom Waldgebirge an die Meereskäste zurückgingen, ihre Landsleute auf und kamen in das friedliche Gebiet Römischer Bundesgenossen um zu plündern. Ein Kriegstribun, mit leichten Hülfsvölkern wider sie von Scipio gesendet, schlug in einem unbedeutenden Gefechte Alle, als einen zusammengerafften Schwarm, in die Flucht; Etliche wurden getödtet und gefangen, ein grosser Theil entwaffnet. Doch zog dies Getümmel den an den Ozean weichenden Hasdrubal in die Gegend diesseit des Iberus zurück, um die Bundesgenossen zu schützen. Das Punische Lager stand im Gebiete von Ilercao, das Römische bei Nova Classis, als eine unerwartete Nachricht den Krieg anderswohin wandte. Die Celtiberer, welche die Grossen ihres Landes als Gesandte abgeschickt, auch den Römern Geiseln gestellt hatten, greifen, angeregt durch eine Botschaft von Scipio, zu den Waffen, fallen mit starkem Heere in die Provinz der Karthager und nehmen drei Städte mit Sturm. Dann mit Hasdrubal selbst in zwei Schlachten trefflich kämpfend, tödten sie funfzehntausend Feinde, fangen viertausend nebst vielen Feldzeichen.

22. CAP. Bei diesem Stande der Dinge in Hispanien kam P. Scipio in die Provinz, vom Senate, der ihm nach dem Consulate den Befehl verlängert hatte, gesendet mit zwanzig langen Schiffen *) und achttausend Kriegsleuten nebst grosser Zufuhr an Lebensmitteln. Diese mächtige Flotte, wegen des Zuges der Lastschiffe schon in der Ferne erblickt, lief zu grosser Freude der Bürger und Verbündeten von der Höhe in den Hafen Tarrakos ein. Nachdem Scipio hier den Kriegsmann ausgeschifft, brach er auf und vereinigte sich mit dem Bruder, und Beide führten fortan den Krieg gemeinsamen Sinnes und Planes. Weil nun die Karthager mit dem Celtiberischen Kriege beschäftigt waren, setzen sie unverzüglich über den Iberus; da sich aber kein Feind sehen liess, gehen sie weiter auf Sagunt los, weil die Rede ging, dass hier die von Hannibal in Verwahrung gegebenen Geiseln aus ganz Hispanien von mässiger Besatzung auf der Burg bewacht würden. Dies Eine Unterpfand hemmte den zur Bundesgenossenschaft mit den Römern gereizten Sinn aller Völker Hispaniens, damit die Schuld des Abfalls nicht mit dem Blute ihrer Kinder gebüsst würde. Von diesem Zwange befreite Hispanien ein einziger Mann durch einen mehr

*) viginti l. n.

schlauen als redlichen Anschlag. — Es war zu Saguntum ein vornehmer Hispanier, Abelux, vorher den Puniern getreu, damals aber, wie dies meist der Barbaren Sinnesart ist, hatte er mit dem Glücke die Treue gewechselt. Meinend jedoch, dass ein Ueberläufer, der ohne grossartigen Verrath zu den Feinden komme, weiter nichts als ein werthloses und schändliches Geschöpf sei, trachtete er darnach: den neuen Verbündeten den möglichst grössten Vortheil zu gewähren. Nachdem er daher Alles in Betracht gezogen, was er in seinen Verhältnissen möglicherweise thun könne, fiel er vornehmlich darauf: die Geiseln zu überliefern; denn diese Eine Sache, meinte er, müsse vorzugsweise die Freundschaft der Grossen Hispaniens den Römern gewinnen. Weil er jedoch einsah, dass ohne Geheiss Bostars, des Befehlshabers, die Wächter der Geiseln nichts thun würden, macht er sich mit List an Bostar selbst. Bostar hatte sein Lager ausserhalb der Stadt dicht am Ufer, um den Zugang von dieser Seite her*) den Römern zu versperren. Hier führt er ihn bei Seite und belehrt ihn, als wäre sie ihm unbekannt, über die Lage der Dinge: „Die Furcht habe bis zu diesem Tage die Hispanier niedergehalten, weil die Römer weitab gewesen; jetzt aber stehe das Römische Lager diesseit des Iberus, eine sichere Veste und Zuflucht für alle Neuerer. Daher müsse man Diejenigen, welche die Furcht nicht mehr halte, durch Wohlthat und Dank an sich ketten." — Als Bostar sich verwundert und fragt: „Womit man ihnen denn in der Eile ein so grosses Geschenk machen könne?" erwiedert er: „Sende die Geiseln in die Staaten zurück. Dies wird nicht nur den Vätern, die in ihren Städten hochangesehen sind, für ihre Person, sondern auch den Völkern in öffentlicher Beziehung willkommen seyn. Es will der Mensch sich geglaubt wissen und bewiesenes Vertrauen knüpft meistentheils Gegenvertrauen. Das Geschäft des Heimführens der Geiseln bitte *Ich* mir aus, um meinen Rath auch durch die That zu fördern und eine an sich wohlgefällige Sache, soviel als ich vermag, noch wohlgefälliger zu machen." Als er den im Vergleiche zu andern Punischen Köpfen nicht schlauen Menschen beredet, geht er Nachts heimlich zu der Feinde Posten, bespricht sich mit Etlichen von den Hispanischen Hülfsvölkern, und von ihnen zu Scipio geführt, eröffnet er diesem sein Anbringen. Nachdem man sich gegenseitig das Wort gegeben, auch Ort und Zeit bestimmt zu Ueberlieferung der Geiseln, kehrt er nach Saguntum zurück; den folgenden Tag bringt er mit Bostar hin, um seine Verhaltungsbefehle zu empfangen, dann beurlaubte er sich. Da er seinen Abgang auf die Nacht bestimmt hatte, um die Wachen der Feinde zu täuschen, weckt er zu der mit diesen verabredeten Stunde die Wächter der Knaben, bricht auf und führt sie, gleichsam unwissentlich, in den durch seine eigne List bereiteten Hinterhalt. Sie wurden ins Römische Lager geführt; übrigens geschah

---

*) ea parte, mit Jacob Gronovius.

die ganze Rückgabe der Geiseln, wie mit Bostar verabredet war und genau *so*, wie sie im Namen der Karthager geschehen seyn würde. Doch erwuchs aus der nämlichen Sache den Römern beträchtlich grössere Gunst, als den Karthagern daraus erwachsen wäre. Diese nämlich, hart und gewaltthätig im Glücke erfunden, konnte Missgeschick und Furcht milder gestimmt haben; der Römer hingegen, zuvor ungekannt, hatte gleich bei der Ankunft mit einer gnädigen und hochsinnigen Handlung begonnen; auch schien Abelux, ein kluger Mann, nicht ohne Grund die Bundesgenossen gewechselt zu haben. Also sanhen Alle mit ungemeinem Einmuthe auf Abfall und man hätte sofort die Waffen ergriffen, wäre nicht der Winter, der selbst die Römer und Karthager Obdach zu suchen nöthigte, dazwischen gekommen.

23. CAP. Dies begab sich in Hispanien gleichfalls im zweiten Sommer des Punischen Krieges, während in Italien das verständige Zaudern des Fabius die Niederlagen der Römer eine Weile unterbrochen hatte. So sehr dasselbe aber den Hannibal in Sorge und Verlegenheit erhielt, da er einsah, dass die Römer endlich einen Heermeister *) auserwählt, der den Krieg nach einem Plane, nicht auf gut Glück führe; ebenso sehr war es bei seinen Mitbürgern, so Bewaffneten als Unbewaffneten verachtet, vollends nachdem man in seiner Abwesenheit durch die Verwegenheit des Obersten der Ritter mit eigentlich mehr berauschendem als glücklichem Erfolge gekämpft hatte. Zwei Dinge kamen hinzu, um den Unwillen gegen den Dictator zu mehren: *das Eine* durch die Tücke und Arglist Hannibals, da er, als ihm von Ueberläufern das Landgut des Dictators gezeigt worden, alle rings der Erde gleich machen liess, dies Eine aber mit Schwert und Feuer und jeder feindlichen Gewaltthat zu verschonen befahl, damit dies für den Lohn irgend eines geheimen Verständnisses gelten möchte; *das Andre* durch sein eigenes Benehmen (welches Anfangs vielleicht zweideutig war, weil er dabei des Senats Zustimmung nicht abgewartet hatte, zuletzt aber unstrittig zum höchsten Lobe für ihn ausschlug) bei Auswechselung der Gefangenen: da, wie bereits im ersten Punischen Kriege der Fall gewesen, der Römische und der Punische Heerführer übereingekommen waren, dass derjenige Theil, welcher eine grössere Anzahl zurückempfange als gebe, zwei und ein halbes Pfund Silber für den Mann erlegen solle. Als nun der Römer zweihundertsiebenundvierzig Mann mehr denn der Punier zurückempfangen hatte, das dafür schuldige Silber aber, obgleich die Sache mehrmals im Senate zur Sprache kam, zu langsam ausgezahlt wurde, weil er die Väter nicht befragt hatte, liess er das vom Feinde unberührte Landgut durch seinen Sohn Quintus, den er nach Rom schickte, verkaufen und löste das im Namen des Staates gegebene Wort auf eigne Kosten. — Hannibal stand vor den Mauern von Geronium, von

*) Aus Hrn. Klaibers Uebersetzung dankbar entnommen.

welcher Stadt er bei der Einnahme und Verbrennung nur etliche Gebäude als Scheuern übriggelassen hatte, im Lager. Von hier aus sandte er zwei Theile seines Heeres auf Fütterung, mit dem dritten leicht bewaffneten stand er selbst auf der Hut, sowohl zum Schutze des Lagers als umherschauend, dass nirgendwoher ein Ueberfall auf die Futterholer geschehe.

24. CAP. Das Römische Heer stand damals im Gebiete von Larina; den Oberbefehl führte Minucius, der Oberste der Ritter, da der Dictator, wie oben gesagt, nach Rom gereist war. So wird denn das Lager, welches auf einem hohen Berge und sichern Platze aufgeschlagen war, alsbald in die Ebene herabverlegt und gemäss der Sinnesart des Anführers hitziger zu Werke gegangen, so dass ein Anfall entweder auf die zerstreuten Futterholer oder auf das mit schwacher Besatzung hinterlassene Lager erfolgen sollte. Auch entging dem Hannibal nicht, dass mit dem Anführer sich die Kriegsweise verändert und dass die Feinde mehr keck als überlegt handeln würden. Und doch entsendete er (man sollte es kaum glauben), obgleich der Feind schon näher stand, den dritten Theil der Leute auf Fütterung und behielt nur zwei Theile im Lager; dann verlegte er das Lager selbst näher an den Feind, fast zweitausend Schritte von Geronium auf eine Höhe dem Feinde im Angesichte, um ihm anzudeuten, dass er schlagfertig sei, die Futterholer zu schützen, falls ihnen Gewalt geschehe. Von hier aus zeigte sich ihm eine noch nähere und das Lager der Römer fast überragende Anhöhe; weil aber, wenn man, um sie zu besetzen, am hellen Tage ausrückte, der Feind unzweifelhaft zuvorgekommen wäre, wurden des Nachts heimlich Numider entsendet und besetzten sie. Nachdem die Römer diese Besatzung, als ein verächtliches Häuflein, am folgenden Tage herabgeworfen *) hatten, verlegen sie selbst ihr Lager dorthin. Da nun, als nur ein geringer Zwischenraum Wall vom Walle schied, erfüllte nicht nur diesen Raum die Römische Schlachtreihe beinahe ganz, sondern gleichzeitig wurde auch durch das vom Lager Hannibals abgelegene Lagerthor Reiterei mit leichter Wehr gegen die Futterholer entsendet, welche weit und breit Mord und Flucht unter den zerstreuten Feinden anrichtete. Doch wagte Hannibal nicht, eine Schlacht zu liefern, weil er mit so geringer Zahl kaum das Lager, falls es bestürmt wurde, schützen konnte. Ja bald führte er mit den Künsten des Fabius (ein Theil des Heeres war jetzt in der Regel abwesend) **) durch Stillsitzen und Zaudern den Krieg; auch hatte er die Seinen ins vorige Lager zurückgezogen, welches an Geroniums Mauern stand. Einige berichten: man habe auch in förmlicher und offener Schlacht gefochten. Beim ersten Zusammentreffen sey der Punier bis zum Lager geworfen, dann durch

*) Dejecissent etc.

**) Mit Heusinger und H. Klaiber, und aus den von Ersterem angeführten Gründen.

einen plötzlichen Ausfall der Schrecken gegen die Römer gekehrt, hierauf durch des Numerius Decimius, eines Samniten, Zwischenkunft das Treffen hergestellt worden. Dieser, der Erste durch Geburt und Reichthum nicht blos zu Bovianum, woher er stammte, sondern in ganz Samnium, sei, als er auf Befehl des Dictators achttausend Mann zu Fuss und fünfhundert Reiter ins Lager geführt und dem Hannibal im Rücken sich gezeigt, von beiden Theilen für eine neue Verstärkung gehalten worden, welche mit dem Q. Fabius von Rom komme; Hannibal, zudem Etwas von Hinterhalte fürchtend, habe die Seinen zurückgezogen und der Römer beim Verfolgen mit Hülfe des Samniten zwei Burgen an diesem Tage erobert; sechstausend Feinde wären erschlagen worden, volle fünftausend Römer; demohngeachtet sei bei diesem fast gleichen Verluste das Gerücht von einem herrlichen Siege mit einer noch prahlerischen Meldung des Obersten der Ritter nach Rom gelangt.

25. CAP. Von diesen Vorfällen war oftmals sowohl im Senate als in der Volksversammlung die Rede.. Als aber bei der allgemeinen Freude der Dictator allein weder dem Gerüchte noch der Meldung irgend glauben wollte, gesetzt aber, dass Alles wahr wäre, von glücklichen Vorfällen mehr als von unglücklichen fürchtete; da erklärte der Tribun der Gemeinde M. Metilius: „das sei fürwahr unausstehlich. Nicht blos anwesend habe der Dictator jedem glücklichen Unternehmen widerstrebt,' sondern sogar abwesend widerstrebe er dem glücklich Unternommenen und vergeude bei Führung des Krieges geflissentlich die Zeit, um desto länger im Amte zu bleiben und sowohl zu Rom als beim Heere allein die Obergewalt zu haben. Denn der eine Consul sei in der Schlacht gefallen, der andere unter dem Vorwande, die Punische Flotte zu verfolgen, weit von Italien entfernt. Zwei Praetoren wären mit Sicilien und Sardinien beauftragt, obgleich keine dieser Provinzen *) gegenwärtig eines Praetors bedürfe; M. Minucius, der Oberste der Ritter, aber, um ja keinen Feind zu sehen, ja keine Kriegsthat zu vollführen, sei beinahe in Verhaft gehalten worden. So sei denn, beim Herkules, nicht blos Samnium, welches man bereits gleichwie eine Landschaft jenseits des Iberus den Puniern eingeräumt, sondern auch das ganze Campanische, Calenische und Falernische Gebiet verwüstet, indess der Dictator zu Casilinum gelegen und mit den Legionen des Römischen Volks sein Landgut beschützt. Das kampflustige Heer und der Oberste der Ritter wären, fast eingesperrt, innerhalb des Walles zurückgehalten, gleichwie gefangenen Feinden die Waffen ihnen abgenommen worden. Endlich, sowie der Dictator von dort abgegangen, wären sie, wie nach einem Entsatze, vor den Wall hinausgerückt und hätten die Feinde geschlagen und verjagt. Um dieser Dinge willen würde er, wenn der alte Sinn noch in der Römischen

---

*) Quarum etc.

Gemeinde wäre, dreist darauf angetragen haben: dem Q. Fabius den Oberbefehl zu nehmen; so aber wolle er den gemässigten Vorschlag machen: Es solle die Befugniss des Obersten der Ritter und des Dictators gleichgestellt, doch auch selbst dann Q. Fabius nicht eher zum Heere gesendet werden, als bis er einen Consul an die Stelle des C. Flaminius nachgewählt." — Der Dictator enthielt sich der Volksversammlungen in seiner gar nicht volksbeliebten Sache *); fand er doch nicht einmal im Senate sonderliches Gehör, wenn er den Feind belobte, die Niederlagen dieser zwei Jahre der Unbesonnenheit und dem Unverstande der Anführer beimaass und den Obersten der Ritter darüber: „dass er gegen seinen Befehl gefochten, zur Rechenschaft gezogen wissen wollte. Wenn ihm die höchste Gewalt und Entschliessung bleibe, sollten die Leute inne werden, dass bei einem tüchtigen Feldherrn das Glück eben nicht von Erheblichkeit sey. Verstand und Ueberlegung wären die Hauptsachen. Dass er seiner Zeit und ohne Schimpf das Heer erhalten, gereiche ihm zu grösserm Ruhme als wenn er viele Tausend Feinde getödtet." Nachdem er dergleichen Aeusserungen vergebens gethan und den M. Atilius Regulus zum Consul hatte wählen lassen, ging er, um nicht persönlich über die Gerechtsame seiner Obergewalt zu streiten, in der Nacht vor dem Tage, da der Antrag gestellt werden sollte, zum Heere ab. Als bei Tagesanbruche die Gemeinde sich versammelt, bewegte mehr im Stillen Unzufriedenheit mit dem Dictator und Zuneigung zum Obersten der Ritter die Gemüther, als dass die Leute es recht wagten, zu Anrathung Dessen aufzutreten, was allgemein gefiel, und obgleich die günstige Stimmung überwiegend war, fehlte dem Antrage dennoch die Unterstützung. Ein einziger Anrather des Vorschlags fand sich: C. Terentius Varro, der im vorigen Jahre Praetor gewesen war, nicht blos niedriger, sondern sogar schmutziger Abkunft. Sein Vater soll ein Fleischer gewesen sein, der seine Waare selbst ausgehökert und dieses seines Sohnes zu den knechtischen Verrichtungen jenes Gewerbes sich bedient.

26. CAP. Da diesem jungen Menschen das vom Vater aus dergleichen Erwerbe hinterlassene Geld zu ehrenhafterem Stande Hoffnung machte, auch das Kleid und die Geschäfte des Staatsmannes **) behagten, gelangte er durch lärmende Verfechtung schmutziger Leute und Sachen entgegen das Vermögen und die Ehre Rechtlicher erst zur Kenntniss des Volkes, dann zu Würden. Da er nun nach Verwaltung der Quästur und beider Aedilate, des Plebejischen und Curulischen, zuletzt sogar der Praetur, nunmehr zur Hoffnung auf das Consulat den Muth erhob, suchte er schlau genug den Unwillen gegen den Dictator zur Volksgunst für sich zu benutzen und trug bei dieser Satzung der Gemeinde a l l e i n den Dank davon. Alle, sowohl welche

*) In actione minime *populari* nach J. Fr. Gronovius.

**) Nach der Klaiberschen Uebersetzung.

zu Rom als welche beim Heere waren, Geneigte und Abgeneigte, nur der Dictator selbst nicht, sahen in der Annahme des Antrages eine Beschimpfung für ihn. Mit derselben Festigkeit des Gemüths, womit er die Verlästerungen seiner Gegner bei der Menge ertragen hatte, ertrug dieser auch die Unbill des gegen ihn aufgebrachten Volkes, und als er noch auf der Reise das Schreiben nebst dem Senatsschlusse *) wegen Gleichstellung des Oberbefehls erhalten hatte, kehrte er, fest überzeugt: dass mit dem Rechte zum Befehlen keineswegs auch die Fähigkeit zu befehlen gleichgestellt sei, unbezwungenen Sinnes **), so von Mitbürgern als Feinden, zum Heere zurück.

27. CAP. Minucius dagegen, obgleich er schon vorher kaum erträglich gewesen im Glücke und in der Gunst des Pöbels, rühmte sich jetzt vollends unmässig und unverschämt seines Sieges nicht sowohl über Hannibal als über den Q. Fabius: „Dieser, in der Bedrängniss als der allein tüchtige und dem Hannibal gewachsene Anführer ausgesucht, sei, der Höhere dem Niedern, der Dictator dem Obersten der Ritter, wovon es in den Jahrbüchern kein Beispiel gebe, auf Befehl des Volks gleichgestellt: in demselben Staate, worin die Obersten der Ritter vor den Ruthen und Beilen des Dictators zu zittern und zu zagen gepflegt. So sehr habe sein Glück und seine Mannhaftigkeit hervorgeleuchtet. Deshalb werde er seinem Glücke folgen, falls der Dictator bei seiner von Göttern und Menschen verworfenen Zögerung und Trägheit beharre.“ Gleich am ersten Tage also, da er mit Q. Fabius zusammenkam, erklärt er: „Vor Allem müsse festgesetzt werden: wie sie den gleichgestellten Oberbefehl ausüben wollten. Er halte fürs Beste, dass um den andern Tag, oder falls grössere Zwischenräume beliebten, bestimmte Zeit hindurch wechselsweise Jeder die höchste Botmässigkeit und Gewalt habe, damit er es dem Feinde nicht blos an Selbstständigkeit, sondern auch an Kräften gleich thue, wenn sich etwa Gelegenheit zu einer Unternehmung finde.“ Dem Q. Fabius gefiel diess durchaus nicht: „Denn was immer der Unbesonnenheit des Amtsgenossen anheimfalle, das Alles werde dem Ohngefähr anheimfallen. Zwischen ihm und Jenem sei der Oberbefehl getheilt, nicht ihm genommen. Also werde er niemals gutwillig darauf verzichten: mit dem Theile, womit er könne, planmässig den Krieg zu führen, noch Zeit- oder Tageweise den Oberbefehl, wohl aber das Heer mit Jenem theilen, und weil er dann nicht Alles dürfe, wenigstens was er könne, durch seine Pläne zu retten suchen.“ So erlangte er, dass sie die Legionen, wie es bei den Consuln Brauch sei, unter sich theilten. Die erste und vierte fielen dem Minucius, die zweite und dritte dem Fabius zu. Ebenso theilten sie zu gleicher Zahl die Reiter und die Hülfen der Verbündeten und des Latinischen Stammes; sogar ein abgesondertes Lager wollte der Oberste der Ritter haben.

---

*) senatusque consulto etc.

**) cum invicto a civibus etc. mit Tilgung des: que.

28. CAP. Zwiefache Freude erwuchs dem Hannibal hieraus: (denn nichts dessen, was bei den Feinden vorfiel, entging ihm, weil er theils von den Ueberläufern Vieles erfuhr, theils durch die Seinen erkundete) dass er nämlich die fesselfreie Verwegenheit des Minucius auf seine Weise fassen werde, und dass der Umsicht des Fabius die Hälfte der Kraft abgehe. — Es war eine Anhöhe zwischen dem Lager des Minucius und der Punier. Wer diese wegnahm, versetzte unzweifelhaft den Feind in den schlimmern Stand. Hannibal wollte dieselbe nicht sowohl ohne Gefecht nehmen (obgleich schon diess sich lohnte), als zum Gefechte mit Minucius, der zuverlässig allezeit zum Widerstande ihm entgegentreten würde, Anlass herbeiführen. Das ganze Feld in der Mitte taugte dem ersten Anscheine nach für den Auflaurer nicht, weil es kein Gebüsch, noch auch nur eine mit Gesträuche bekleidete Stelle hatte; in der Wirklichkeit aber war es wie geschaffen, einen Hinterhalt zu verbergen, um so mehr, weil in dem nackten Thale eine solche List sich gar nicht befürchten liess. Es waren nämlich in den Krümmungen hohle Felsen, so dass Einige derselben zweihundert Bewaffnete fassen konnten. In diese Schlupfwinkel werden, so viel als sich in einem jeden bequem aufstellen konnten, fünftausend Mann versteckt zu Fusse und zu Pferde. Damit jedoch nicht irgendwo die Bewegung eines unüberlegt Heraustretenden oder der Glanz der Waffen die Hinterlist verriethe, schickte er Etliche mit Tagesanbruche, um die oben erwähnte Anhöhe zu nehmen, und lenkte so der Feinde Augen ab. Gleich beim ersten Anblicke ward die Geringzahl verachtet und Jeglicher bat es sich aus, die Feinde von dort vertreiben zu dürfen. Unter den Tollsten und Ungestümsten ruft der Feldherr selbst zu den Waffen, um den Ort zu nehmen, und schimpft mit eitler Zuversicht und Drohung auf den Feind. Anfangs entsendet er die leichte Wehr; dann sendet er in dichtgeschlossenem Zuge die Reiter; zuletzt, da er den Feinden gleichfalls Verstärkung zukommen sah, geht er mit den Legionen in Schlachtordnung vor. Auch Hannibal, der den bedrängten Seinen beim wachsenden Streite eine Hülfe nach der andern an Fussgängern und Reitern sendet, hatte bereits ein förmliches Treffen aufgestellt und beiderseits stritt man mit den gesammten Kräften. Die Römische leichte Wehr voran, beim Hinaufrücken aus der Tiefe auf die vorwegbesetzte Höhe, zurückgeworfen und hinabgetrieben, trug den Schrecken unter die nachrückenden Reiter und floh zu den Bannern der Legionen zurück. Das Fussvolk blieb unter den Bestürzten allein unverzagt, und es schien, dass, wenn es zu regelmässiger oder ehrlicher Schlacht käme, dasselbe dem Feinde die Spitze bieten würde. So sehr hatte das vor wenig Tagen glücklich vollführte Unternehmen ermuthiget. Aber plötzlich brachen die Auflaurer hervor und richteten, auf beide Seiten und vom Rücken anlaufend, dermassen Getümmel und Schrecken an, dass weder der Muth zum Kampfe noch zum Entfliehen Hoffnung Jemandem übrig blieb.

29. CAP. Als Fabius erst das Geschrei der Zagenden hörte, dann in der Ferne die Schlachtordnung in Verwirrung sah, da spricht

er: „Ja, ja; so schnell als ich's befürchtet, hat das Unglück die Verwegenheit gefasst. Dem Fabius gleichgestellt im Befehle, sieht er den Hannibal über sich sowohl an Tapferkeit als Glücke. Doch zum Schelten und Zürnen wird sich ein andermal Zeit finden. Jetzt rückt hinaus vor den Lagerwall. Dem Feinde wollen wir den Sieg entwinden, den Mitbürgern das Bekenntniss ihres Fehlers." Als ein grosser Theil entweder schon geschlagen war oder nach der Flucht sich umsah, zeigt plötzlich sich das Fabianische Schlachtheer, wie vom Himmel herabgesendet, zur Hülfe. Ehe es also zum Werfen des Geschosses oder zum Handgemenge kam, hielt er hier die Seinen von der zügellosen Flucht, dort die Feinde vom gar zu heftigen Kampfe ab. Die bei aufgelösten Reihen weit und breit zerstreut waren, flohen überallher der frischen Schlachtordnung zu; die in Haufen gemeinschaftlich die Flucht ergriffen hatten, wandten sich gegen den Feind und zogen, einen Kreis bildend, bald allmählig sich zurück, bald widerstanden sie geschaart. Und fast schon war aus dem besiegten und frischen Heere eine Schlachtordnung gebildet, ja man ging sogar auf den Feind los, als der Punier zum Rückzuge blies, indem Hannibal laut erklärte: von ihm sei Minucius, er selbst von Fabius besiegt. — Als so der grössere Theil des Tages unter wechselndem Glücke verstrichen und man in's Lager zurückgekehrt war, sprach Minucius nach Zusammenrufung der Kriegsleute: „Oft habe ich gehört, Kriegsleute: Der sei der Erste Mann, der selbst rathe, was sachdienlich sei; der Zweite sei, der guter Mahnung folge; wer weder selbst zu rathen noch Andern zu gehorchen wisse, sei der Letzte an Geiste. Weil uns nun der erste Rang an Seele und Geiste versagt ist, so wollen wir den zweiten und mittlern einnehmen und so lange wir befehlen, lernen, uns entschliessen, dem Verständigen zu gehorchen. Lasst uns das Lager mit Fabius vereinigen und wenn wir unsere Feldzeichen vor sein Zelt getragen haben, wo ich ihn Vater nennen werde, — wie es seiner Gutthat gegen uns und seiner Hoheit gebührt — dann müsset ihr Kriegsleute Diejenigen, deren Waffen und Hände euch so eben beschirmt, als Schutzherren begrüssen, und dieser Tag soll, wenn sonst nichts, wenigstens den Ruhm eines dankbaren Gemüths uns erwerben."

30. CAP. Nach gegebenem Zeichen wird zum Aufpacken gerufen; als sie aber ausrückten und im Zuge zum Lager des Dictators gingen, setzten sie sowohl diesen als Alle, welche um ihn waren, in Verwunderung. Wie die Feldzeichen vor der Amtsbühne aufgestellt waren, trat der Oberste der Ritter vor die Uebrigen heraus, und nachdem er den Fabius Vater genannt, sein ganzer Zug aber die ringsvergossenen Kriegsleute desselben als Schutzherren begrüsst hatte, sprach er: „Meinen Eltern, Dictator, (denen ich dich, so weit ich's durch einen Namen auszusprechen vermag, so eben gleichgestellt) verdanke ich nur mein Leben; Dir sowohl meine Rettung als dieser Aller. Die Satzung der Gemeinde also, wodurch ich mehr beschwert denn geehrt bin, verwerfe und vernichte ich zuerst, kehre,

was dir und mir und was diesen deinen Heeren, dem Erhaltenen und dem Erhalter, zum Glücke gereichen möge, unter deine Obergewalt und Leitung zurück und gebe dir diese Feldzeichen und Legionen wieder. Du aber, bitte ich, lass versöhnt mich den Befehl über die Ritter und diese hier jeden seinen Rang behalten.“ Dann wurden die Hände wechselseitig gereicht und die Kriegsleute nach entlassener Versammlung von Bekannten und Unbekannten liebreich und gastfreundlich eingeladen, und ein fröhlicher Tag ward aus dem kurz vorher so traurigen und fluchenswerthen. Zu Rom, als die Nachricht von diesem Vorfalle einlief, dann durch die Briefe sowohl der Feldherren selbst als vornehmlich der Kriegsleute aus beiden Heeren allgemein bestätigt wurde, erhob Jeder an seinem Theile den Maximus mit Lobsprüchen zum Himmel. Gleichen Ruhm erntete er bei dem Hannibal und den Punischen Feinden, und jetzt erst wurden diese inne, dass sie mit Römern und in Italien Krieg führten. Denn in den vorigen zwei Jahren hatten sie dermassen sowohl die Römischen Anführer als Kriegsleute verachtet, dass sie kaum mit demselben Volke Krieg zu haben glaubten, von dem sie einen so furchtbaren Ruf durch ihre Väter überkommen. Auch soll Hannibal beim Rückgange aus der Schlacht gesagt haben: „Endlich habe jene Wolke, welche zeither auf dem Hochgebirge gelegen, vom Sturme und Platzregen sich entladen.“

31. CAP. Während dies in Italien vorgeht, segelte der Consul Cnejus Servilius Geminus mit einer Flotte von hundert und zwanzig Schiffen, nachdem er die Küste von Sardinien und Corsica umfahren und auf beiden Inseln Geiseln empfangen hatte, nach Afrika hinüber. Bevor er jedoch ans Land stieg, verwüstete er die Insel Meninx und empfing von den Bewohnern Cercinas, damit ihr Gebiet nicht gleichfalls verbrannt und verheert würde, zehn Talente Silbers; dann ging er an die Küste Afrikas und setzte das Heer aus. Nun wurden die Kriegsleute und Seeleute zu Plünderung des Landes geführt in eben solcher Auflösung, als ob sie auf den menschenarmen Inseln raubten. Daher geriethen sie in einen Hinterhalt und weil sie, Zerstreute von Haufen, Unkundige von Ortskundigen, umringt waren, wurden sie unter vielem Morden und in schmählicher Flucht zu den Schiffen zurückgetrieben. Nachdem man gegen tausend Mann, darunter den Quaestor Sempronius Blaesus, eingebüsst *), nahm die Flotte, von der mit Feinden erfüllten Küste zaghaft gelöst, ihren Lauf nach Sicilien und wurde zu Lilybaeum dem Praetor Titus Otacilius übergeben, um von dessen Legaten Publius Sura nach Rom zurückgeführt zu werden. Der Consul selbst ging zu Lande durch Sicilien und setzte über die Meerenge nach Italien, wohin er, sowie sein Amtsgenosse Marcus Atilius, durch ein Schreiben des Fabius entboten war, um die Heere von ihm zu übernehmen, weil das halbe Jahr seines Oberbefehls beinahe schon verstrichen sei.

*) amisso etc.

Fast Aller Jahrbücher besagen, dass Fabius als Dictator gegen den Hannibal befehligt. Coelius schreibt sogar: Er sei der erste vom Volke gewählte Dictator gewesen. Allein sowohl dem Coelius als den Uebrigen ist entgangen, dass einzig dem Consul Cnejus Servilius, welcher damals in der Provinz Gallien weit entfernt war, die Befugniss zugestanden, einen Dictator zu ernennen; weil jedoch der Staat durch die Niederlagen bereits erschreckt, diesen Aufschub nicht zu ertragen vermocht, habe man den Ausweg ergriffen: dass vom Volke ein Prodictator erwählt werden solle, wonächst die Thaten und der ausgezeichnete Ruhm dieses Feldherrn, desgleichen seine Nachkommen durch Uebertreibung in der Inschrift auf dem Ahnenbilde leicht bewirkt, dass, der nur Prodictator war, Dictator genannt wurde.

32. CAP. Nachdem die Consuln, Atilius das Fabische, Geminus Servilius das Minucische Heer übernommen und feste Winterlager bei Zeiten bezogen hatten (der Herbst ging zu Ende), führten sie den Krieg nach des Fabius Weise mit der grössten Eintracht unter sich. Wenn Hannibal auf Futterung auszog, waren sie von entgegengesetzten Seiten recht zeitig da, dem Zuge Abbruch thuend und Zerstreute aufhebend. Auf den Ausfall einer Hauptschlacht, welche der Feind auf alle Weise suchte, liessen sie es nicht ankommen, und Hannibal wurde dermassen von Mangel gedrängt, dass, wenn er nicht gefürchtet hätte: sein Abzug möchte für Flucht gelten, er nach Gallien zurückgegangen wäre, weil keine Hoffnung übrig war, das Heer in dieser Gegend zu ernähren, falls die nachfolgenden Consuln den Krieg auf dieselbe Weise führten.

Als bei Geronium, weil der Winter bereits hinderte, der Krieg sich gesetzt hatte, kamen Neapolitanische Gesandte nach Rom. Von ihnen wurden vierzig goldene Schalen von grosser Schwere in die Curie gebracht und dabei folgende Erklärung abgegeben: „Sie wüssten, dass die Schatzkammer des Römischen Volkes durch den Krieg erschöpft sei; weil derselbe aber nicht minder für die Stätte und Länder der Verbündeten als für das Haupt und die Feste Italiens, die Stadt Rom und das Römische Reich, geführt werde, hielten die Neapolitaner für billig, mit demjenigen Golde, welches ihnen theils zur Zierde der Tempel, theils zur Hülfe in der Noth von ihren Altvordern hinterlassen worden, das Römische Volk zu unterstützen. Glaubten sie durch Mannschaft helfen zu können, so würden sie dieselbe mit dem nämlichen Eifer angeboten haben. Roms Väter und Volk würden ihnen einen Gefallen erzeigen, wenn sie alle Habe der Neapolitaner als das Ihrige ansähen und sie für würdig hielten, von ihnen ein Geschenk anzunehmen, dessen Grösse und Kostbarkeit mehr in der Gesinnung und dem guten Willen Derer, welche es mit Freuden gäben, als im innern Werthe liege."— Den Gesandten wurde für die Freigebigkeit und Aufmerksamkeit gedankt, von den Schaalen die leichteste angenommen.

33. CAP. In eben diesen Tagen wurde ein Karthagischer Kundschafter, der zwei Jahre lang unentdeckt geblieben war, zu Rom ergriffen

und mit abgehauenen Händen fortgeschickt. Auch fünf und zwanzig Sklaven wurden ans Kreuz geschlagen, weil sie sich auf dem Marsfelde verschworen hätten. Der Angeber erhielt die Freiheit und zwanzigtausend schwere Kupfer-Ass.— Es wurden auch Gesandte an Philippus, der Macedonier König, abgeschickt, um den Demetrius von Pharia herauszuverlangen, der, im Kriege besiegt, zu jenem geflohen sei; desgleichen andere zu den Liguriern, um Verantwortung zu fordern, dass sie den Punier mit Geld und Mannschaft unterstützt; zugleich um in der Nähe zu beobachten: was bei den Bojern und Insubriern vorgehe. An den König Pineus nach Illyrien wurden ebenfalls Gesandte abgeschickt, um den Tribut zu fordern, dessen Zahltag bereits verstrichen war, oder, falls er den Zahltag weiter hinaussetzen wollte, sich Geiseln geben zu lassen. So wenig, obgleich ein gewaltiger Krieg auf ihrem Nacken lag, liessen die Römer irgend welche, wenn gleich noch so entfernte Angelegenheit, unbeachtet. Man machte sich auch ein Gewissen daraus, dass der Tempel der Eintracht, welchen bei einem Aufstande der Kriegsleute vor zwei Jahren der Praetor L. Manlius in Gallien gelobt hatte, bis jetzt noch nicht verdungen sei. Daher wurden hierzu vom Stadtpraetor M. Aemilius Zweimänner erwählt, Cn. Pupius und Caeso Quinctius Flaminius, welche den Tempel zum Aufbau auf der Burg verdangen. Von eben diesem Praetor wurde kraft Senatsschlusses ein Schreiben an die Consuln gesendet: dass, wenn es ihnen gut dünke, Einer von ihnen zur Consulnwahl nach Rom kommen möchte; er werde auf den von ihnen bestimmten Tag die Wahlversammlung ansagen. Hierauf schrieben die Consuln zurück: „Ohne Nachtheil für das Gemeinwesen könnten sie sich nicht vom Feinde entfernen. Also möchte man die Wahl lieber durch einen Zwischenkönig halten lassen, als dass der eine Consul vom Kriege abgerufen würde. „Den Vätern schien angemessener, einen Dictator von einem der Consuln ernennen zu lassen zu Haltung der Wahl. Es wurde ernannt L. Veturius Philo, welcher den M. Pomponius Matho zum Obersten der Ritter ernannte. Weil dieselben aber fehlerhaft gewählt waren und am vierzehnten Tage vom Amte abdanken mussten, kam es zur Zwischen-Regierung.

34. CAP. Den Consuln wird der Oberbefehl auf ein Jahr verlängert. Die von den Vätern aufgestellten Zwischenkönige waren C. Claudius Centho, des Appius Sohn, dann P. Cornelius Asina. Während seiner Zwischenregierung wurde der Wahltag gehalten unter grossem Streite der Väter und der Gemeinde. Dem C. Terentius Varro, den als einen Mann seines Standes, durch Verfolgung der Grossen und volksgefällige Ränke bei der Gemeinde beliebt und seit Erschütterung der Macht des Q. Fabius und des dictatorischen Regiments mittelst fremder Verhasstheit glänzend, der grosse Haufe sogar zum Consulate emporzuheben strebte, widersetzten sich die Väter mit aller Gewalt, damit die Leute sich nicht daran gewöhnten, durch Verfolgung ihrer sich ihnen gleichzustellen. Der Gemeinde-Tribun Q. Baebius

Herennius, ein Verwandter des C. Terentius; machte nicht nur dem Senate, sondern auch den Vogelschauern Vorwürfe, dass sie dem Dictator verwehrt, die Wahl zu vollenden, und verschaffte durch Erregung des Unwillens gegen Jene seinem Bewerber Gunst: „Von den etlichen Leuten, welche schon viele Jahre lang Krieg gesucht, wäre Hannibal nach Italien herbeigeführt, von ihnen ebenfalls werde dieser Krieg, obgleich er abgethan werden könnte, arglistig in die Länge gezogen. Dass man mit vier Legionen zusammengenommen eine Schlacht liefern könne, gehe daraus hervor, dass M. Minucius in Abwesenheit des Fabius sich mit Glücke geschlagen; zwei Legionen wären dem Feinde zum Ermorden preisgegeben, sodann mitten aus dem Morden entrissen worden, lediglich damit den Namen Vater und Schutzherr davontrüge, der den Römern lieber das Siegen als das Besiegtwerden verwehrt. Sodann hätten die Consuln den Krieg, obgleich sie ihn abthun gekonnt, durch Fabische Künste verschleppt. Dieser Bund sei unter allen Adeligen geschlossen und man werde des Krieges nicht eher ein Ende sehen, als bis man einen echten Plebejer, das heisst: einen Neuemporgekommenen, zum Consul gemacht. Denn die Plebejischen Adeligen wären schon in eben diese Künste eingeweiht und verachteten die Gemeinde, seitdem sie selbst von den Vätern nicht mehr verachtet würden. Wem leuchte nicht ein, dass man blos darum gedichtet und getrachtet habe, eine Zwischenregierung eintreten zu lassen, damit die Wahlen in der Väter Gewalt wären. Deshalb wären beide Consuln beim Heere geblieben; deshalb habe man nachher, weil wider ihren Willen der Wahlen wegen ein Dictator ernannt worden, durchgesetzt: dass durch die Vogelschauer die Wahl des Dictators für fehlerhaft erklärt worden. Jene hätten also die Zwischenregierung; aber eine Consulstelle wenigstens gehöre der Römischen Gemeinde. Das Volk werde über diese frei verfügen und sie Demjenigen geben, der lieber wahrhaft siegen als lange befehlen wolle."

35. CAP. Da durch diese Reden die Gemeinde erhitzt war, so wird, ohngeachtet drei Patricier sich bewarben, P. Cornelius Merenda, L. Manlius Vulso und M. Aemilius Lepidus, desgleichen zwei bereits Adelige aus Plebejischen Familien: C. Atilius Serranus und Q. Aelius Paetus, davon der Eine Oberpriester, der Andere Vogelschauer war, gleichwohl C. Terentius allein zum Consul gewählt, damit der Tag zur Wahl des Amtsgenossen in seiner Hand wäre. Da sah der Adel ein, dass die Mitbewerber zu wenig Gewicht gehabt und vermochte den L. Aemilius Paullus, der mit M. Livius Consul gewesen und bei der Verurtheilung des Amtsgenossen seiner eignen kaum mit heiler Haut entgangen war, einen Feind der Gemeinde, nach langem und vielem Sträuben zur Bewerbung. Dieser wird am nächsten Wahltage, da Alle vor ihm zurücktraten, welche mit Varro gestritten hatten, dem Consul mehr als ein ihm gewachsener Gegner, denn als Amtsgenosse beigegeben. Dann hielt man die Praetorenwahl. Gewählt wurden Manius Pomponius Matho und P. Furius Philus. Die städtische Rechtspflege zu Rom fiel dem Pomponius, die zwischen Römischen Bürgern und

Fremden dem P. Furius Philus durch's Loos zu. Beigegeben wurden zwei Praetoren: M. Claudius Marcellus nach Sicilien, L. Postumius Albinus nach Gallien. Alle wurden abwesend gewählt und keinem derselben, ausser dem Consul Terentius, eine Würde übertragen, die er nicht schon vorher bekleidet hätte, indem man sogar etliche wackere und rüstige Männer überging, weil man meinte: zu solcher Zeit Keinem ein ihm neues Amt übertragen zu dürfen.

36. CAP. Auch die Heere wurden verstärkt, wieviel aber an Fussgängern und Reitern Mannschaft beigegeben worden, darin weichen sowohl hinsichtlich der Zahl als der Waffengattung die Geschichtschreiber so sehr von einander ab, dass ich kaum irgend Etwas als zuverlässig zu behaupten mich getraue. Zehntausend neue Kriegsleute habe man zur Ergänzung ausgehoben, sagen Einige; Andere: vier neue Legionen, um mit acht Legionen aufzutreten; auch an Zahl der Fussgänger und Reiter seien die Legionen verstärkt worden, indem man tausend Fussgänger und hundert Reiter einer jeden beigegeben, so dass jede fünftausend Fussgänger und dreihundert Reiter enthielte; die Bundesgenossen sollten an Reitern das Doppelte stellen, an Fussvolke soviel als die Römer. Sieben und achtzigtausend zweihundert Bewaffnete hätten im Römischen Lager gestanden, als die Schlacht bei Cannae vorfiel, schreiben Einige. Darin kommen Alle überein, dass man mit grösserm Eifer und Kraftaufwande zu Werke gegangen als in den vorigen Jahren, weil der Dictator Hoffnung gewährt hatte, dass der Feind besiegt werden könne. — Ehe die neuen Legionen von Rom aufbrachen, mussten die Zehnmänner die Bücher nachschlagen und einsehen, weil die Leute allgemein erschreckt waren durch neue Wunderzeichen. Denn es war gemeldet, dass es nicht nur zu Rom auf dem Aventinus und zu Aricia zur nämlichen Zeit Steine geregnet, sondern auch im Sabinischen Standbilder stark Blut geschwitzt *) und das Wasser aus einer Quelle warm geflossen; Letzteres aber erschreckte um so mehr, weil es sich wiederholt zugetragen. Auch waren in der überwölbten Strasse, welche am Marsfelde hinlief, etliche Menschen vom Blitze getroffen und getödtet worden. Diese Wunderzeichen sühnte man den Büchern gemäss. Gesandte von Paestum brachten goldene Schaalen nach Rom. Ihnen wurde, wie den Neapolitanern, gedankt, das Gold nicht angenommen.

37. CAP. In eben diesen Tagen lief von Hiero eine Flotte mit vielen Lebensmitteln zu Ostia ein. Die Syrakusanischen Gesandten, in den Senat eingeführt, meldeten: „König Hiero habe die Nachricht von der Vernichtung des Consuls C. Flaminius und seines Heeres so schwer empfunden, dass kein Unglück, wenn es ihn selbst und sein Reich betroffen, ihn mehr hätte rühren können. Ohngeachtet er nun sehr wohl wisse, dass die Grösse des Römischen Volks fast noch be-

*) Et multo cruore signa in Sabinis sudasse, aquasque e fonte calidas manasse, bis Besseres dargeboten wird.

wunderswürdiger im Unglücke als im Glücke sei, habe er dennoch Alles, womit von guten und treuen Bundesgenossen Kriege gemeiniglich unterstützt würden, gesendet und bitte die versammelten Väter inständig, die Annahme nicht zu verweigern. Zu allererst brächten sie der guten Vorbedeutung wegen eine goldene Siegesgöttin, dreihundert zwanzig Pfund an Gewicht. Die Väter möchten dieselbe annehmen, behalten und als Eigenthum besitzen immerdar. Sie hätten auch zugeführt dreimalhunderttausend Modien Weizen und zweimalhunderttausend Modien Gerste, damit es nicht an Lebensmitteln fehle, und würden, so viel ausserdem noch Noth thue, wohin man befehle, zuführen. Der König wisse, dass das Römische Volk sich lediglich geborner Römer und Latiner zu Fussgängern und Reitern bediene; doch habe er unter der leichten Wehr *) auch ausheimische Hülfsvölker im Römischen Lager gesehen. Deshalb habe er tausend Bogenschützen und Schleuderer gesendet, eine brauchbare Mannschaft gegen die Balearen und Mauren und andere mit Wurfgeschossen streitende Völker." Zu diesen Geschenken fügten sie noch den Rath: „dass der Praetor, dem Sicilien als Amtsbezirk zugefallen, mit einer Flotte nach Afrika übersetzen möchte, damit die Feinde ebenfalls den Krieg im Lande hätten und ihnen weniger Luft gelassen würde, dem Hannibal Hülfe nachzusenden." — Vom Senate ward dem Könige also geantwortet: „Hiero sei ein wackerer Mann und trefflicher Bundesgenosse; denn seitdem er mit dem Römischen Volke in Freundschaft getreten, habe er unverrückt die Treue bewahrt und die Sache Roms allezeit und überall freigebig unterstützt. Dies erkenne, wie sich's gebühre, das Römische Volk mit Danke. Das bereits von etlichen Staaten dargebrachte Gold habe das Römische Volk, die Sache selbst hoch aufnehmend, nicht angenommen. Die Siegesgöttin und die Vorbedeutung nehme es an und gebe und weihe dieser Göttin zum Sitze das Capitolium, den Tempel Jupiters des Besten, Grössten. Auf dieser Burg der Stadt Rom zur Anbetung aufgestellt, werde sie dem Römischen Volke wohlwollend und geneigt, fest und beständig sein." Die Schleuderer und Bogenschützen nebst dem Getreide übergab man den Consuln. Die Flotte, welche unter dem Propraetor T. Otacilius bei Sicilien lag, wurde mit fünf und zwanzig Fünfruderern verstärkt und ihm überlassen, wenn er es dem Staate erspriesslich achte, nach Afrika überzusetzen.

38. CAP. Nach beendigter Aushebung verweilten die Consuln noch etliche Tage, bis die Verbündeten vom Latinischen Stamme einträfen. Die Kriegsleute wurden diesmal, was vorher niemals geschehen war, von den Kriegstribunen in Eid und Pflicht genommen: dass sie auf Befehl der Consuln sich stellen und ohne deren Befehl nicht davon gehen wollten. Denn bis dahin hatte blos der Schwur stattgefunden, wonach, wenn die Gestellung zum Einreihen in Decurien

*) levium armorum.

oder Centurien erfolgt war, sie freiwillig unter sich, die Reiter decurienweise, die Fussgänger centurienweise, eidlich gelobten: dass sie um der Flucht und Furcht willen nicht davon gehen, noch aus der Reihe treten wollten, ausser um das Gewehr zu nehmen oder wiederzuholen, ferner: entweder um einen Feind zu erlegen oder einen Mitbürger zu retten. Dies wurde aus einem freiwilligen Vereine unter ihnen selbst von den Tribunen in einen gesetzmässigen zwangsweisen Eid übergetragen. — Ehe man aus der Stadt aufbrach, hielt der Consul Varro viele und freche Reden vor dem Volke, sich vermessend: „der Krieg sei von den Adeligen nach Italien herbeigezogen und würde in den Eingeweiden des Staates festsitzen, wenn er mehrere Fabier zu Feldherren hätte. Er aber wolle denselben an dem Tage, da er den Feind erblicke, abthun.“ Seines Amtsgenossen Paullus Eine Rede, am Tage vor dem Auszuge aus der Stadt, war weniger dem Volke angenehm als wahr; gegen Varro enthielt sie nichts Unmildes, ausgenommen dies: „Er wundere sich, wie ein Feldherr, ehe er noch sein eignes oder der Feinde Heer, die örtliche Lage und die Beschaffenheit der Gegend kenne, bereits jetzt als Bürger *) in der Stadt wisse: was er als Kriegsmann zu thun haben werde, und sogar den Tag vorhersagen könne, an welchem er dem Feinde eine Schlacht liefern werde. Er seinerseits wolle diejenigen Maassregeln, welche nicht sowohl die Menschen den Umständen als die Umstände den Menschen an die Hand geben, nicht vor der Zeit und unreif im Voraus ergreifen. Er wünsche, dass, was vorsichtig und wohlüberlegt unternommen würde, recht glücklich ausschlagen möge. Die Vermessenheit, ausserdem dass sie thöricht sei, sei auch bisher unglücklich gewesen.“ — Soviel leuchtete von selbst ein, dass er sichere Massregeln raschen vorziehen werde, und damit er hierbei um so standhafter beharre, soll Q. Fabius Maximus ihn beim Auszuge also angeredet haben:

39. CAP. „Wenn du entweder (was ich lieber wünschte) einen dir ähnlichen Amtsgenossen hättest, L. Aemilius, oder du deinem Amtsgenossen ähnlich wärest, so wäre meine Rede überflüssig. Denn als zwei gute Consuln würdet ihr auch ohne mein Erinnern Alles zum Wohle des Staates nach bestem Gewissen thun, und als zwei schlechte weder meinen Worten euer Ohr, noch meinem Rathe eure Herzen leihen. So aber, wenn ich sowohl deinen Amtsgenossen als dich, einen solchen Mann betrachte, hat meine Rede es mit dir allein zu thun, der, wie ich sehe, vergebens ein braver Mann und Bürger sein wird, wenn der Staat auf der andern Seite lahmt. Die schlechten Maassregeln werden dann die nämliche Befugniss und Gewalt haben als die guten. Denn du irrst, L. Paullus, wenn du meinst, dass dir mit C. Terentius geringerer Streit bevorstehe als mit Hannibal; ja ich weiss nicht, ob jener nicht als Widersacher sich grimmiger erweisen werde, denn dieser als Feind. Mit diesem nämlich wirst du nur in

*) togatus, nach Murets überaus ansprechender Conjectur.

der Schlacht, mit jenem überall und allezeit zu streiten haben, und gegen Hannibal und seine Legionen darfst du mit deinen Reitern, deinem Fussvolke kämpfen; der Feldherr Varro aber wird mit deinen eignen Kriegsleuten dich angreifen. Schon um der bösen Vorbedeutung willen sei des C. Flaminius nicht gegen dich erwähnt; gleichwohl begann dieser erst als Consul, auf dem Kriegsschauplatze und beim Heere zu rasen; jener macht, ehe er ums Consulat sich bewarb, dann bei der Bewerbung ums Consulat, sogar jetzt als Consul, bevor er das Lager oder den Feind sieht, tolle Streiche. Und wer schon jetzt so grosse Stürme durch das Prahlen mit Treffen und Schlachten unter den Bürgern erregt, — was, meinst du, wird der unter der bewaffneten Jugend thun, und wo den Worten sogleich die That folgt? Wofern derselbe aber, wie er sich vermisst, sogleich losschlägt, so kenne ich entweder das Kriegswesen, diese Art des Krieges und diesen Feind nicht, oder es wird ein anderer Ort noch berühmter durch unsre Niederlage als der Trasimenus. Es ist nicht die Zeit, gegen einen Einzelnen mich zu rühmen, und *) ich will lieber im Verachten als im Begehren des Ruhms das Maass überschritten haben; indess die Sache verhält sich so: die einzige Weise, den Krieg gegen Hannibal zu führen, ist die, auf welche ich ihn geführt. Dies lehrt nicht blos der Erfolg (*er ist der Thoren Lehrmeister*), sondern auch jene Weise an sich, welche unveränderlich war und seyn wird, so lange die Umstände dieselben bleiben. *Wir* führen den Krieg in Italien, auf unserm Grund und Boden. Alles rings ist voll von Mitbürgern und Verbündeten. Mit Waffen, Mannschaft, Pferden, Lebensmitteln unterstützen sie und werden sie unterstützen. Diesen Beweis der Treue haben sie in unserm Unglücke bereits gegeben; uns selbst macht die Zeit mit jedem Tage besser, klüger, standhafter. *Hannibal* dagegen befindet sich in fremdem, in feindlichem Lande, wo ihm Alles abhold und aufsätzig ist, fern von Hause, fern von der Vaterstadt. Weder zu Lande noch zu Meere hat er Frieden; keine Städte nehmen ihn auf, keine Mauern; nirgends sieht er ihm Zugehöriges; Tag für Tag lebt er von Geraubtem. Kaum den dritten Theil jenes Heeres hat er, womit er über den Fluss Iberus gesetzt; der Hunger raffte ihrer mehr hinweg als das Schwert, und selbst für diese Wenigen reichen die Lebensmittel nicht mehr aus. Zweifelst du also, dass wir durch Stillsitzen Den bezwingen werden, der täglich hinschwindet, nicht Vorräthe, nicht Ersatz, nicht Geld hat? Wie lange habe ich vor den Mauern von Geronium, einer armseligen Veste Apuliens, gleich als wäre es vor Karthago's Mauern, ihn — — doch nicht einmal gegen dich will ich mich rühmen. Cn. Servilius und Atilius, die letzten Consuln — siehe, wie lange sie ihn geäfft haben. Dies ist der einzige Weg des Heils, L. Paullus, den dir **) aber die Bürger mehr erschweren und gefährden

*) *et ego.*
**) *tibi* magis etc.

werden als die Feinde. Denn deine eignen Kriegsleute werden dasselbe wollen als die feindlichen, und Varro, der Römische Consul, wird mit Hannibal, dem Punischen Feldherrn, das Nämliche begehren. Zwei Heerführern also sollst du Einer widerstehen; du wirst aber widerstehen, wenn du gegen das Gerücht und das Gerede der Leute recht fest stehst, wenn auf dich weder des Amtsgenossen eitler Ruhm, noch deine eigne fälschliche Verlästerung Eindruck macht. Die Wahrheit werde nur allzu oft angefochten, sagt man, niemals vertilgt. Wer den Ruhm verachtet, wird den wahren erlangen. Lass dich immerhin furchtsam statt vorsichtig, langsam statt bedächtig, unkriegerisch statt kriegskundig nennen. Ich will lieber, dass dich ein verständiger Feind fürchtet, als thörichte Bürger loben. Den Alles Wagenden wird Hannibal verachten, den nie unbesonnen Handelnden fürchten. Doch ermahne ich dich keinesweges zur Unthätigkeit, sondern dass deine Thätigkeit die Vernunft leite, nicht das Glück; dass du stets und in Allem Herr seiest und weder die günstige Gelegenheit verabsäumen, noch dem Feinde günstige Gelegenheit geben mögest. Alles wird dir, wenn du nicht eilst, klar und entschieden seyn; Hastigkeit ist unvorsichtig und blind."

40. CAP. Die Gegenrede des Consuls war gar nicht erfreulich, indem er zugestand: das, was Jener gesagt habe, sei mehr wahr als leicht ausführbar. „Ein Dictator habe es mit seinem Obersten der Ritter nicht aushalten können; was für Kraft und Machtvollkommenheit werde ein Consul gegen einen meuterischen und verwegenen Amtsgenossen haben? Er sei dem Brande des Volkshasses im vorigen Consulate kaum mit heiler Haut entronnen; er wünsche, dass Alles glücklich gehen möge. Sollte sich jedoch ein Unfall ereignen, so werde er lieber der Feinde Geschossen als der Abstimmung erzürnter Bürger sein Haupt darbieten."— Gleich nach dieser Unterredung soll Paullus abgegangen seyn, begleitet von den Ersten der Väter. Dem Plebejischen Consul gab seine Plebs das Geleite, ansehnlicher durch die Menge als deren Würde. Als sie ins Lager kamen, vermischten sie das alte Heer und das neue und bildeten zwei besondere Lager, also, dass das neue kleinere näher an Hannibal stand, im alten die Mehrzahl und der ganze Kern der Mannschaft war. Dann entliessen sie von den Consuln des vorigen Jahres den M. Atilius, der mit Alter sich entschuldigte, nach Rom; den Geminus Servilius aber setzten sie im kleineren Lager über eine Römische Legion und zweitausend Verbündete, Fussgänger und Reiter. — Obgleich Hannibal der Feinde Streitmacht um die Hälfte vermehrt sah, freute er sich dennoch ungemein über die Ankunft der Consuln. Denn es war nicht nur von den für den Tag geraubten Lebensmitteln nichts übrig, sondern es gab auch nirgendswoher mehr Etwas zu rauben, weil man alles Getreide überallher, nachdem das platte Land wenig Sicherheit gewährte, in die befestigten Städte geschafft hatte, so dass kaum auf zehn Tage (was man nachher erfuhr) noch Getreide übrig

war und die Hispanier übergegangen seyn würden, wenn man die Sache hätte zur Reife kommen lassen.

41. CAP. Doch gab selbst das Verhängniss der Verwegenheit und dem jähen Sinne des einen Consuls Nahrung, da, als bei Abwehrung der Plünderer ein ungeregeltes Gefecht mehr durch das Verlaufen der Kriegsleute als nach Anordnung und Befehle der Feldherren entstand, die Punier gar sehr den Kürzern zogen. Gegen tausendsiebenhundert nämlich wurden erschlagen, während nicht mehr als hundert von den Römern und Verbündeten blieben. Indess hemmte die stromweise folgenden Sieger aus Furcht vor einem Hinterhalte der Consul Paullus, der an diesem Tage (denn sie befehligten einen Tag um den andern) den Befehl hatte, während Varro tobte und schrie: der Feind sei aus den Händen gelassen und man hätte den Krieg abthun können, wenn man nicht abgestanden. Hannibal empfand diesen Verlust gar nicht übel, ja er glaubte sogar, dass dadurch die Verwegenheit des keckern Consuls und der meist neuen Kriegsleute gleichsam geködert sei. Denn der Feinde Umstände waren ihm ja so gut als seine eignen bekannt: dass Unähnliche und Uneinige befehligten, und fast zwei Drittheile neuausgehobener Mannschaft im Heere wären. Da er also Ort und Zeit zum Hinterhalte passend fand, rückt er in der nächsten Nacht aus mit den Kriegsleuten, welche nichts als die Waffen trugen, lässt das Lager voll von dem ganzen Staatsgute und Eigengute stehen, versteckt das Fussvolk in Schlachtordnung zur Linken hinter den nächsten Bergen, die Reiter zur Rechten, und führt das Gepäcke als mittlern Zug das Thal entlang, um den Feind, wenn er mit Plünderung des durch die Flucht der Eigenthümer gleichsam preisgegebenen Lagers beschäftigt und darin verstrickt wäre, zu überfallen. Im Lager wurden häufige Wachtfeuer hinterlassen, damit man glauben möchte: er habe, um auf der Flucht einen grössern Vorsprung zu gewinnen, durch ein Scheinlager (gleichwie er den Fabius im vorigen Jahre getäuscht) die Consuln in ihrer Stellung festhalten wollen.

42. CAP. Als es tagte, erregten erst die eingezogenen Posten, dann, wie man näher heranging, die ungewöhnliche Stille Verwunderung. Nachdem die Räumung völlig ermittelt war, läuft man im Lager zu den Zelten der Consuln, meldend der Feinde so sehr verzagte Flucht, dass sie ohne Abbrechung der Zelte das Lager verlassen, damit ihre Flucht aber desto verborgener wäre, häufige Wachtfeuer zurückgelassen. Dann entstand Geschrei: Sie sollten Befehl zum Aufbruche geben und hinausführen, um die Feinde zu verfolgen und sofort das Lager zu plündern. Und der eine Consul gebehrdete sich wie Einer aus dem Schwarme der Kriegsleute. Paullus äusserte wiederholt: man müsse sich vorsehen und auf der Hut seyn. Zuletzt, als er weder dem Aufstande noch dem Anführer des Aufstandes anders steuern konnte, schickt er den Obristen Marius Statilius mit einem Lucanischen Geschwader auf Kundschaft. Wie dieser an die Thore herangeritten war, liess er die Uebrigen vor den Schanzen Halt machen; er selbst begab sich mit zwei Rittern in den Wall und nachdem

er Alles sorgfältig erspäht, meldet er zurück: dies sei zuverlässig eine Falle; die Wachtfeuer wären nur in *dem* Theile des Lagers, welcher gegen den Feind liege, zurückgelassen, die Zelte offen und alle Kostbarkeiten frei hingestellt; er habe verschiedentlich in den Gassen Silber herumliegen sehen, als sei es zur Beute hingeworfen. Diese Meldung, anstatt die Gemüther von der Habgier abzuschrecken, entzündete sie gerade, und als die Kriegsleute Geschrei erhoben: „dass, wenn man nicht das Zeichen gäbe, sie ohne Anführer gehen würden," fehlte keinesweges der Anführer; denn Varro gab sofort das Zeichen zum Aufbruche. Paullus, dem, schon von freien Stücken zaudernd, die Hühner obenein bei der Vogelschau nicht zugestimmt hatten, liess dies dem Amtsgenossen melden, da er eben aus dem Thore rückte. Ohngeachtet es den Varro verdross, jagte gleichwol des Flaminius neuliches Unglück und des Consuls Claudius denkwürdige Niederlage zur See im ersten Punischen Kriege seinem Gemüthe fromme Scheu ein. Auch waren es an diesem Tage fast die Ritter selbst, welche das den Römern drohende Verderben mehr aufschoben, als abwendeten. Denn gerade traf es sich, dass, als die Kriegsleute dem Befehle des Consuls: ins Lager zurückzugehen, nicht gehorchen wollten, zwei Sklaven, der eine eines Formianischen, der andere eines Sidicinischen Ritters, welche unter den Consuln Servilius und Atilius beim Futterholen von den Numidern aufgehoben worden, an diesem Tage zu ihren Herren entflohen und vor die Consuln geführt melden: dass das ganze Heer des Hannibal jenseit der nächsten Berge im Hinterhalte liege. Ihre zeitrechte Ankunft machte die Consuln wieder zu Herren des Oberbefehls, da die Gunstbuhlerei des Einen gleich Anfangs durch verwerfliche Nachgiebigkeit sein Ansehen bei den Kriegsleuten vernichtet hatte.

43. CAP. Als Hannibal die Römer mehr unbedachtsam aufgeregt als bis zum Aeussersten unbesonnen weggeführt sah, kehrte er unverrichteter Sache, weil die List entdeckt war, ins Lager zurück. Hier konnte er jedoch auf die Länge wegen Mangel an Lebensmitteln nicht bleiben, und neue Anschläge entstanden tagtäglich nicht blos bei den Kriegsleuten, die aus einem Zusammenflusse aller Völker gemischt waren, sondern auch beim Anführer selbst. Denn als man Anfangs unter Murren, dann unter lautem Geschrei den rückständigen Sold forderte und erst über Mangel, dann über Hungersnoth klagte, auch das Gerücht ging, dass die Söldner, vornehmlich Hispanischen Stammes, überzugehen beschlossen hätten, soll sogar Hannibal selbst zuweilen an die Flucht nach Gallien gedacht haben, in der Art: dass er nach Zurücklassung des gesammten Fussvolkes mit den Reitern sich davonmache. Da diese Anschläge und diese Stimmung der Gemüther im Lager herrschten, beschloss er von hier aufzubrechen nach den wärmeren und deshalb zeitiger erntenden Gegenden Apuliens, zugleich, um, je weiter er sich vom Feinde entferne, den Wankelmüthigen das Ueberlaufen desto mehr zu erschweren. Er zog des Nachts ab, nachdem er abermals Feuer angemacht und etliche Zelte zum Scheine zu-

rückgelassen, damit eine der frühern ähnliche Furcht vor Hinterlist die Römer abhalten möchte. Als aber durch den nämlichen Lucaner Statilius Alles über das Lager hinaus und jenseit der Berge auskundschaftet und gemeldet worden, dass man der Feinde Zug in der Ferne gesehen, so wurde wegen dessen Verfolgung Kriegsrath gehalten. Da beide Consuln derselben Meinung waren, welcher sie stets früher gewesen, dem Varro aber fast Alle, dem Paullus Niemand als Servilius, der vorjährige Consul, beipflichtete, so brachen sie, vom Verhängnisse gedrängt, nach der Meinung der Mehrzahl auf, um Cannae durch eine Römische Niederlage zu verewigen. Nahe bei diesem Flecken hatte Hannibal sein Lager aufgeschlagen, im Rücken den Südostwind, welcher in den von der Trockenheit ausgedorrten Feldern Wolken von Staub wegführt. Dies war nicht nur für das Lager selbst sehr behaglich, sondern sollte auch besonders erspriesslich seyn, wenn sie sich zur Schlacht aufstellten, indem sie alsdann, abgewendet vom Winde, der ihnen nur den Rücken anwehte, gegen einen vom entgegenströmenden *) Staube geblendeten Feind kämpfen würden.

44. CAP. Als die Consuln, auf wohlerkundeten Strassen dem Punier folgend, nach Cannae kommen, wo sie den Punier im Angesichte hatten, beziehen sie zwei verschanzte Lager, fast in derselben Entfernung von einander wie bei Geronium, nachdem sie, wie früher, die Streitmacht getheilt. Der Fluss Aufidus, an beiden Lagern hinströmend, gestattete den Wasserholern den Zugang, wo es Jedem am bequemsten war, aber keineswegs ohne Gefecht. Aus dem kleinern Lager jedoch, welches jenseits des Aufidus stand, holten die Römer ungestörter Wasser, weil das jenseitige Ufer nicht vom Feinde besetzt war. Hannibal, welcher hoffen konnte, dass in der zum Kampfe der Reiterei, mit welchem Theile seiner Streitmacht er unbesiegt war, geschaffenen Gegend die Consuln Gelegenheit zum Kampfe geben würden, stellt die Schlachtordnung und neckt die Feinde durch Ansprengen der Numider. Nun geräth abermals das Römische Lager durch Meuterei der Kriegsleute und Zwietracht der Consuln in Aufregung; indem Paullus die Unbesonnenheit des Sempronius und Flaminius dem Varro, Varro den Fabius als glänzendes Beispiel für furchtsame und träge Anführer vorwarf und *Dieser* Götter und Menschen zu Zeugen rief: „dass an ihm die Schuld nicht liege, wenn Hannibal Italien schon gleichsam durch Verjährung besitze; dass er selbst vom Amtsgenossen in Banden gehalten, den erzürnten und kampflustigen Kriegsleuten aber Schwert und Waffe genommen werde"; *Jener* dagegen erklärte: „Wenn den zu einer unüberlegten und unvorsichtigen Schlacht preisgegebenen und hingeopferten Legionen Schlimmes begegne, so werde er zwar jeglicher Schuld ledig seyn, jeglichen Ausgang aber theilen. Varro möchte nur zusehen, dass Die, welche jetzt so fertige und freche Zungen, in der Schlacht ebenso kräftige Fäuste hätten.

---

*) offuso.

45. CAP. Indess mehr unter Zänkereien als Berathungen die Zeit vergeht, schickt Hannibal aus der Schlachtordnung, welche er tief in den Tag aufgestellt gehalten hatte, während er die übrigen Schaaren ins Lager zurückzog, die Numider über den Fluss, um die Wasserholer aus dem kleinern Lager der Römer anzufallen. Als sie beim ersten Betreten des Ufers den ungeregelten Schwarm durch ihr Geschrei und Getümmel verjagt hatten, sprengten sie sogar an den vor dem Lagerwalle aufgestellten Posten, ja beinahe an die Thore selbst heran. Dies nun schien empörend, dass von zusammengerafftem Hülfsvolke schon sogar ein Römisches Lager aufgeschreckt werde; so dass nur der einzige Umstand die Römer abhielt, über den Fluss zu gehen und die Schlachtordnung zu stellen: dass nämlich der Oberbefehl an diesem Tage an Paullus war. Also steckte Varro am folgenden Tage, da die Reihe des Befehls an *ihm* war, ohne den Amtsgenossen auch nur zu befragen, das Schlachtzeichen aus und führte das Heer geordnet über den Fluss, wobei Paullus folgte, weil er das Vorhaben, wenn auch nicht billigte, doch unterstützen musste. Als sie über den Fluss gegangen, ziehen sie auch die Schaaren an sich, welche sie im kleinern Lager gehabt hatten und bilden also die Schlachtordnung: Auf dem rechten Flügel (dieser war näher am Flusse) stellen sie die Römischen Reiter, dann das Fussvolk. Den linken Flügel nahmen zu äusserst die Reiter der Verbündeten ein, weiter einwärts ihre Fussgänger, nach der Mitte hin sich an die Römischen Legionen anschliessend. Die Speerschützen mit den übrigen leichtbewaffneten Hülfen bildeten das erste Treffen *). Die Consuln nahmen die Flügel ein: Terentius den linken, Aemilius den rechten; dem Geminus Servilius ward die Leitung des Mitteltreffens gegeben.

46. CAP. Hannibal ging mit Tages Anbruche, nachdem er die Balearen und die andere leichte Wehr vorausgeschickt, über den Fluss und stellte in derselben Reihe, wie er die Haufen hinübergeführt, sie zum Treffen auf: die Gallischen und Hispanischen Reiter nahe am Ufer auf dem linken Flügel gegen die Römische Reiterei; der rechte Flügel ward den Numidischen Reitern überwiesen, das Mitteltreffen aus dem Fussvolke gebildet, so dass die Afrikaner beide Enden hatten und zwischen ihnen in der Mitte die Gallier und Hispanier standen. Man hätte die Afrikaner grossentheils für ein Römisches Treffen halten sollen, also waren sie bewaffnet, da sie ihre Waffen theils am Trebia, grossentheils jedoch am Trasimenus erbeutet hatten. Die Schilde der Gallier und Hispanier waren fast von derselben Form, die Schwerdter sich ungleich, ja unähnlich: die der Gallier sehr lang und ohne Spitzen; die des Hispaniers, da er nach dem Feinde mehr zu stechen als zu hauen gewöhnt ist, kurz und deshalb

*) Tenuerunt: jaculatores cum ceteris levium armorum auxiliis prima acies facti. Mit Drackenborch, der auch hier das Bessere sah, aber sich nicht getraute, es in den Text aufzunehmen.

handlich und mit Spitzen. Und fürwahr *) auch der übrige Aufzug dieser Völker war sowohl durch die Grösse ihrer Körper als durch ihr Aussehen furchtbar. Die Gallier waren bis über den Nabel nackend; die Hispanier standen da in leinenen, mit Purpur verbrämten Leibröcken, von wundersamer Weisse glänzend. Die Zahl des gesammten Fussvolkes, welches damals im Treffen stand, betrug vierzigtausend, die der Reiter zehntausend. Anführer auf den Flügeln waren: auf dem linken Hasdrubal, auf dem rechten Maharbal; das Mitteltreffen leitete Hannibal selbst mit seinem Bruder Mago. Die Sonne (sei es, dass sie absichtlich so gestellt waren, oder dass sie zufällig so standen) schien beiden Theilen sehr günstig von der Seite, da die Römer gegen Mittag, die Punier gegen Mitternacht die Richtung hatten. Der Wind (die Einwohner der Gegend nennen ihn Vulturnus) wehte den Römern entgegen und benahm, weil er vielen Staub gerade ins Gesicht trieb, ihnen die Aussicht.

47. CAP. Nach erhobenem Geschrei liefen die Hülfsvölker vor und der Kampf entspann sich zuerst unter den leichten Wehren; dann gerieth der linke Flügel der Gallischen und Hispanischen Reiter mit dem Römischen rechten zusammen: gar nicht nach Art des Reiterkampfes; denn der Angriff musste Stirn gegen Stirn geschehen, weil zum Schwärmen kein Raum war, da hier der Fluss, dort des Fussvolkes Treffen die gerade auf einander Losstrebenden einzwängte. Als die Pferde standen und zuletzt im Gewühle dicht geschaart waren, umfasste Mann den Mann und zog ihn vom Pferde. Schon war es grossentheils ein Gefecht zu Fusse geworden; doch kämpfte man mehr hitzig als ausdauernd, und zurückgeworfen nehmen die Römischen Reiter die Flucht. Gegen das Ende des Reitergefechts brach der Kampf des Fussvolkes los. Erst nun hielten, sowohl an Kräften als am Muthe gleich, die Ordnungen der Gallier und Hispanier Stand; endlich brachten die Römer nach langem und wiederholtem Anstreben in gerader Richtung und dichtgeschlossener Stellung der Feinde Keil zum Weichen, der allzu dünn und darum unkräftig vor der übrigen Schlachtreihe hervorsprang. Dann folgten sie den Geworfenen und zaghaft Zurückweichenden nach und gelangten, in einem Striche durch den fortstürzenden Schwarm der furchtsam Fliehenden eindringend, erst in das Mitteltreffen, zuletzt, da Niemand widerstand, bis an den Rückhalt der Afrikaner, welche zu beiden Seiten auf zurückgelehnten Flügeln standen, weil das Mitteltreffen, wo die Gallier und Hispanier ihren Stand gehabt, beträchtlich vorsprang. Wie aber dieser Keil im Zurückweichen erst der Schlachtlinie eine gerade Stellung gab, dann bei dem Andringen sogar in der Mitte einen Bogen machte, bildeten die Afrikaner bereits die Seiten, und als die Römer unvorsichtig in die Mitte einbrachen, überflügelten sie dieselben; bald schlossen sie durch

*) Sane et alius habitus g. h., mit J. Fr. Gronovius.

Ausdehnung der Seiten sogar die Feinde im Rücken ein. Da lassen die Römer, nachdem sie Ein Gefecht vergebens bestanden, von den Galliern und Hispaniern ab, denen sie in den Rücken gehauen hatten, und gehen mit den Afrikanern einen neuen Kampf ein, nicht blos darum ungleich, weil sie als Eingeschlossene gegen Umringende, sondern auch darum: weil sie als Ermattete mit Frischen und Rüstigen kämpften.

48. CAP. Schon hatte auch auf dem linken Römischen Flügel, wo der Verbündeten Reiter gegen die Numider standen, die Schlacht sich entsponnen: erst lässig und mit Punischer Arglist beginnend. An fünfhundert Numider, ausser den gewöhnlichen Wehren und Waffen Schwerdter unter den Panzern verborgen haltend, nachdem sie unter dem Scheine von Ueberläufern, die Schilde auf den Rücken haltend, von den Ihrigen herangeritten, springen plötzlich von den Pferden, werfen Schilde und Speere den Feinden vor die Füsse und werden ins Mitteltreffen aufgenommen, dann zu den Hinterreihen geführt mit dem Befehle: im Rücken sich zu lagern. Und während die Schlacht von allen Seiten sich entspinnt, bleiben sie auch ruhig. Als aber das Gefecht Aller Gedanken und Augen beschäftigte, da erraffen sie die Schilde, welche allenthalben zwischen den Haufen der Erschlagenen zerstreut lagen, fallen das Römische Treffen von hinten an und verursachen, in die Rücken stechend und in die Kniekehlen hauend, gewaltige Niederlage und noch weit grössere Furcht und Verwirrung. Als auf einigen Punkten Schrecken und Flucht, auf einem andern hartnäckiger Kampf bei schon schlimmer Hoffnung waltete, zieht Hasdrubal, welcher hier befehligte, die Numider aus dem Mitteltreffen weg, weil ihr Angriff von vorne unwirksam war, entsendet sie zu Verfolgung der allenthalben Fliehenden und lässt dagegen das Hispanische und Gallische Fussvolk zu den Afrikanern stossen, die fast schon mehr vom Morden als vom Kampfe erschöpft waren.

49. CAP. Auf der andern Seite des Kampfes trat Paullus, obschon er bald zu Anfange der Schlacht durch einen Schleuderstein schwer verwundet worden war, gleichwohl nicht nur mit Massen dem Hannibal wiederholt entgegen, sondern stellte auch an etlichen Orten die Schlacht wieder her unter der Deckung Römischer Ritter, welche zuletzt aber ihre Pferde abgaben, weil den Consul, um auch nur sein Pferd zu lenken, die Kräfte verliessen. Da soll Hannibal Dem, der ihm meldete: dass der Consul die Ritter absitzen lasse, erwiedert haben: „Lieber wollte ich, dass er sie mir gebunden überlieferte.“ Der Fusskampf der Ritter war, wie er bei schon unzweifelhaftem Siege des Feindes zu seyn pflegt: da die Besiegten lieber auf der Stelle sterben als fliehen wollten, die Sieger aber, auf die Verzögerer des Sieges ergrimmt, Diejenigen niederhieben, welche sie nicht zurücktreiben konnten. Doch trieben sie den schon geringen, von Anstrengung und Wunden erschöpften Ueberrest zurück. Nun zerstreuten sich Alle und wer konnte, suchte sein Pferd zu erlangen zur Flucht. Als Cn. Lentulus, ein Kriegstribun, im Vorbeireiten den Consul mit

Blute bedeckt auf einem Steine sitzen sah, sprach er: „Lucius Aemilius, dessen, als des einzigen Schuldlosen am heutigen Unglücke, die Götter sich erbarmen müssen, nimm dies Pferd; solange *Du* nur noch einige Kräfte hast, kann ich als Begleiter dich hinaufheben und beschützen. Mache diese Schlacht nicht unheilvoll durch den Tod eines Consuls. Auch ohne dies sind der Thränen und des Jammers genug." — Hierauf der Consul: „Brav, Cn. Cornelius, fahre so fort. Doch verliere ja nicht mit unnützem Bedauern die geringe Frist, um aus der Feinde Händen zu entrinnen. Geh, melde *in Betreff des Staates* den Vätern: dass sie Rom befestigen und bevor der siegreiche Feind ankomme, durch Besatzung kräftigen möchten; *in Betreff meiner* aber dem Q. Fabius: dass L. Aemilius seiner Lehren eingedenk nicht nur gelebt habe, sondern sogar sterbe. *Mich* lass' unter diesen meinen hingestreckten Kriegsleuten verscheiden, damit ich nicht entweder abermals nach dem Consulate angeklagt werde, oder als Ankläger des Amtsgenossen auftreten müsse, um durch Anschuldigung eines Andern meine Unschuld zu decken." — Unter diesen Reden überfielen sie erst Haufen fliehender Mitbürger, dann die Feinde; unwissend: wer er sei, überschütteten diese den Consul mit Geschossen; den Lentulus entführte sein Pferd im Getümmel. Fortan flieht man stromweise. Siebentausend Mann entflohen ins kleinere Lager, zehntausend ins grössere, zweitausend etwa in den Flecken Cannae selbst, und diese wurden sofort von Carthalo und den Reitern, da keine Befestigung den Flecken deckte, umringt. Der andere Consul, entweder zufällig oder absichtlich keinem Schwarme Fliehender beigesellt, entfloh mit etwa siebenzig Rittern nach Venusia. Fünfundvierzigtausend *) Mann zu Fuss, zweitausend siebenhundert Reiter, und zwar beinahe gleich viel Bürger und Verbündete, sollen erschlagen worden seyn: darunter beide Quaestoren der Consuln, L. Atilius und L. Furius Bibaculus; einundzwanzig Kriegstribunen; etliche Altconsuln, Altpraetoren und Altaedilen, unter ihnen Cn. Servilius Geminus und M. Minucius, der im vorigen Jahre Oberster der Ritter und einige Zeit vorher Consul gewesen war; ausserdem achtzig theils wirkliche Senatoren, theils welche solche Aemter bekleidet hatten, aus denen sie in den Senat genommen werden mussten, die jedoch freiwillig in die Legionen eingetreten waren. Gefangen wurden im Treffen selbst dreitausend Fussgänger und dreihundert Ritter, der Angabe nach.

50. CAP. Dies ist die Schlacht bei Cannae; dem Unglücke an der Allia an Denkwürdigkeit gleich, übrigens, wie in ihren Folgen, weil der Feind säumte, minder erheblich, so durch die Niederlage des Heeres schwerer und abscheulicher. Denn wenn die Flucht an der Allia die Stadt preisgab, so rettete sie dagegen das Heer; bei Cannae aber folgten dem fliehenden Consul kaum siebenzig Mann,

---

*) Quadraginta quinque millia peditum etc.

mit dem andern sterbenden blieb fast das ganze Heer. Als die halbbewaffnete Menge in den beiden Lagern ohne Anführer war, senden Die im grössern Lager einen Boten: „Während die von der Schlacht, dann vor Freude vom Schmausen ermüdeten Feinde nächtliche Ruhe fessle, möchten jene zu ihnen herüberkommen; sie wollten dann in Einem Zuge nach Canusium abgehen.“ Diesen Vorschlag verwarfen Einige ganz: „Warum denn jene, welche sie entböten, nicht selbst kämen, da sie sich doch eben so gut vereinigen könnten? Freilich, weil in der Mitte Alles voll von Feinden sei und sie lieber Anderer Leiber als ihre eignen so grosser Gefahr aussetzen wollten.“ Andern missfiel der Vorschlag nicht sowohl, als es fehlte ihnen an Muthe. Da sprach P. Sempronius Tuditanus, ein Kriegstribun: „Also wollt ihr euch lieber von dem habsüchtigsten und grausamsten Feinde fangen und eure Köpfe schätzen und euren Werth ermitteln lassen durch die Frage: Bist du ein Römischer Bürger oder ein Latinischer Bundesgenosse? damit aus seinem Schimpfe und Elend Anderm Ehre erwachse? Nimmermehr: wenn ihr anders des Consuls L. Aemilius, der lieber rühmlich sterben als schimpflich leben wollte, und so viel tapferer Männer, welche um ihn gehäuft liegen, Mitbürger seid. Lasst also, bevor der Tag uns übereilt und grössere Schaaren Feinde den Weg versperren, durch jene, welche ungeordnet und ungereiht die Thore umlärmen, uns herausbrechen. Schwerdt und Kühnheit bahnen sich einen Weg auch durch noch so dichte Feinde. Im Keile zumal werden wir durch jene lockere und aufgelöste Schaar, als stände Nichts entgegen, hindurchgehen. Geht also mit mir, die ihr sowohl euch selbst, als den Staat gerettet wissen wollt.“ Mit diesen Worten zieht er das Schwerdt und schreitet im Keile mitten durch die Feinde. Weil jedoch die Numider in die rechte Seite schossen, welche ungedeckt war, nahmen sie die Schilde an den rechten Arm hinüber und entkamen bei sechshundert Mann ins grössere Lager; von dort aber, wo sich ein zweiter grosser Schwarm anschloss, gelangen sie unverweilt wohlbehalten nach Canusium. — Dies geschah bei den Besiegten mehr aus einem Drange der Gemüther, wie ihn *) Jeglichem seine Sinnesart oder das Ohngefähr eingab, als aus eigner Ueberlegung oder auf Jemandes Befehl.

51. CAP. Zum Sieger Hannibal, als die Andern, ringsergossen, ihm Glück wünschten und riethen, dass er nach Vollbringung eines so grossen Krieges den Rest des Tages und die darauf folgende Nacht nicht nur selbst zum Ausruhen verwenden, sondern auch den ermüdeten Kriegsleuten gönnen möchte, sprach Maharbal, der Befehlshaber der Reiter, durchaus nicht für Aufschub gestimmt: „Nimmermehr; damit du wissest, was mit dieser Schlacht gewonnen ist, so wirst du in fünf Tagen als Sieger auf dem Capitolium speisen. Folge mir; ich will mit den Reitern vorausgehen, damit sie früher wissen:

*) Quem anstatt: quod, mit Kreyssig und Bekker.

dass du gekommen seist, als: dass du kommen werdest.“ Dem Hannibal erschien die Sache allzu erfreulich und zu gross, als dass er sie sogleich in der Seele fassen konnte. Also sprach er: „Er lobe die Bereitwilligkeit Maharbals, doch um seinen Rath zu erwägen, sei Zeit nöthig.“ Da entgegnete Maharbal: „Nun freilich; nicht Alles haben die Götter Einem gegeben. Zu siegen verstehst du, Hannibal; den Sieg zu benutzen verstehst du nicht.“ Man glaubt allgemein, dass der Aufschub um diesen Einen Tag Stadt und Reich gerettet. — Gleich bei Anbruche des folgenden Tages war man beschäftigt, die Waffenbeute zu sammeln und das selbst ihnen als Feinden grässliche Schlachtfeld zu besehen. So viele Tausend Römer lagen da, Fussgänger und Reiter durch einander, wie Jeglichen zum Andern der Zufall entweder im Kampfe oder auf der Flucht gesellt. Etliche, mitten aus der Niederlage blutig sich aufrichtend, welche ihre von der Morgenkälte geharschten Wunden geweckt hatten, wurden vom Feinde niedergestossen. Einige fand man sogar lebend daliegend mit zerschnittenen Schenkeln und Kniekehlen, entblössend Nacken und Hals mit der Aufforderung: auch den Rest des Blutes zu nehmen. Andere wurden gefunden, deren Köpfe im aufgewühlten Boden steckten; augenscheinlich hatten diese sich die Gruben selbst gemacht, das Gesicht mit der darauf geworfenen Erde verschüttet und so sich erstickt. Besonders zog Aller Augen auf sich ein Numider, der lebend mit zerfleischter Nase und Ohren unter einem auf ihm liegenden todten Römer hingestreckt war; weil diesem die Hände nicht mehr taugten, eine Waffe zu halten, hatte sich ihm der Grimm in Raserei verkehrt und er den Feind mit den Zähnen zerfleischt, darüber aber den Geist aufgegeben *).

52. CAP. Nachdem man weit in den Tag hinein die Waffenbeute gesammelt, führt Hannibal zur Bestürmung des kleinern Lagers und schneidet zu allererst durch einen vorgezogenen Graben sie vom Flusse ab. Doch da Alle von Anstrengung, Wachen und Wunden erschöpft waren, erfolgte die Uebergabe früher als er selbst gehofft. Nachdem man übereingekommen: dass sie Waffen und Pferde abliefern, für den Römer je dreihundert Silberdenare, für den Bundesgenossen je zweihundert, für den Sklaven je hundert zahlen und nach Erlegung dieses Lösegeldes jeder mit Einem Rocke abziehen sollten, nahmen sie die Feinde ins Lager auf und wurden Alle in Verwahrung gegeben; Bürger und Bundesgenossen abgesondert. Während hier die Zeit verstreicht, war in-

*) H. Kreyssig hat der von ihm wiederholt vorgeschlagenen und selbst in den Text seiner kleinern Ausgabe aufgenommenen Lesart: Numidae — Romanus (anstatt: Numida — Romano) neulich entsagt. S. Dessen Commentt. de C. Sallustii Crispi historiarum Lib. III. fragmentis. Meissen 1835. pag. 72.

mittelst aus dem grössern Lager, wer nur noch Kräfte oder Muth genug hatte, an viertausend Fussgänger und zweihundert Reiter, theils im Zuge, theils durchs Land zerstreut (was nicht minder sicher war), nach Canusium entflohen, wonächst das Lager selbst von den Verwundeten und Muthlosen unter der nämlichen Bedingung, wie das andere dem Feinde übergeben ward. Man machte gewaltige Beute und mit Ausnahme der Pferde und Menschen und des etwanigen Silbers (welches sich meist am Geschirre der Pferde befand; denn beim Speisen bediente man sich sehr wenigen Silbergeräthes, vollends im Felde), wurde alle übrige Beute zum Plündern preisgegeben. Dann liess er, um sie zu begraben, die Leichname der Seinigen auf Einen Haufen zusammentragen. Es sollen an achttausend der tapfersten Männer gewesen sein. Auch der Römische Consul sei aufgesucht und begraben worden, erzählen Einige. Diejenigen, welche sich nach Canusium geflüchtet hatten, unterstützte eine Apulische Frau, Namens Busa, erlaucht durch Abkunft und Vermögen, da sie nur in die Stadt und Häuser von den Canusiern aufgenommen worden waren, mit Getreide, Kleidung und sogar mit Reisegelde, für welchen Edelsinn ihr später, nach Beendigung des Krieges, vom Senate Ehrenbezeugungen erwiesen wurden.

53. CAP. Obgleich hier vier Kriegstribunen sich befanden, Fabius Maximus von der ersten Legion, dessen Vater im vorigen Jahre Dictator gewesen war, und von der zweiten Legion L. Publicius Bibulus und P. Cornelius Scipio, von der dritten Legion aber Appius Claudius Pulcher, welcher neulich Aedil gewesen, so wurde doch einmüthig dem P. Scipio, so jung er noch war, und dem Appius Claudius der Oberbefehl übertragen. Als diese sich mit Etlichen über die Lage der Dinge berathen, erklärt P. Furius Philus, der Sohn eines Altconsuls: „Umsonst hegten sie gescheiterte Hoffnung; aufgegeben und rettungslos sei der Staat; etliche adelige Jünglinge, an ihrer Spitze Metellus, sähen sich nach dem Meere und nach Schiffen um, Italien zu verlassen und zu irgend einem Könige *) überzufliehen.“ Da dieser Schlag, nicht nur an sich schrecklich, sondern auch zu so vielem Jammer neu hinzukommend, sie vor Staunen und Verwunderung starrend festbannte und alle Anwesende einen Kriegsrath deshalb zu berufen stimmten, erklärte der junge Scipio, zum Helden dieses Krieges vom Schicksale ausersehen: die Sache eigne sich nicht zur Berathung. „Wagen und handeln, sprach er, nicht rathschlagen müsse man bei so grossem Uebel. Bewaffnet möge sogleich mit ihm gehen, wer den Staat erhalten wissen wollte. Nirgend ganz eigentlich, als wo dergleichen ausgebrütet werde, sei der Feinde Lager.“ Schnell geht er, von Einigen begleitet, in die Herberge des Metellus und da er hier die jungen Männer, welche angezeigt waren, versammelt fand, zuckt er das Schwerdt über den Köpfen der Berathen-

*) Ad *regum* aliquem.

den und spricht: „So wahr ich redlich bin, schwöre ich: dass ich den Staat des Römischen Volks nicht verlassen, noch zugeben will, dass ein anderer Römischer Bürger ihn verlasse. Wenn ich wissentlich diesen Schwur breche, dann sollst du, bester, grösster Jupiter, mich, mein Haus, die Meinigen und meine Habe mit dem schmählichsten Untergange belegen. Dies, L. Caecilius, sollst du mir nachschwören und ihr Uebrigen, die ihr hier seid. Wer nicht schwört, wisse: dass dies Schwerdt gegen ihn gezückt ist.“ Nicht anders verzagt, als wenn sie den Sieger Hannibal vor sich sähen, schwören Alle und geben sich selbst dem Scipio in Gewahrsam.

54. CAP. Zur nämlichen Zeit, da dies zu Canusium vorging, entkamen nach Venusia zum Consul an viertausend fünfhundert Mann *), Fussgänger und Reiter, welche sich auf der Flucht durchs Land zerstreut hatten. Nachdem die Venusiner sie alle in die Häuser zu liebreicher Aufnahme und Pflege vertheilt, gaben sie jedem Reiter ein Oberkleid, ein Unterkleid und fünfundzwanzig Silberdenare; jedem Fussgänger zehn; auch Waffen, denen sie fehlten. Kurz von Seiten der Stadt und der Einzelnen widerfuhr ihnen alle Gastfreundschaft und man wetteiferte, dass nicht von einem Canusinischen Weibe das Venusinische Volk an Diensbeflissenheit übertroffen werde. Doch machte die Menge für Busa die Last weit schwerer; denn es waren ihrer bereits an zehntausend Mann. Als daher Appius und Scipio erfuhren: dass der eine Consul gerettet sei, sandten sie sofort Meldung: wieviel Mannschaft an Fussgängern und Reitern sie bei sich hätten, und fragten zugleich an: ob das Heer nach Venusia zurückgeführt werden, oder zu Canusium bleiben solle? Varro selbst führte seine Mannschaft nach Canusium hinüber, und schon war dergestalt eine Art Consularischen Heeres vorhanden und es schien, dass man sich, wo nicht im freien Felde, doch hinter Mauern des Feindes erwehren könnte.

Nach Rom war die Nachricht gekommen: nicht einmal diese Reste von Bürgern und Bundesgenossen wären übrig, sondern die Consuln mit beiden Heeren bis auf den letzten Mann getödtet und die gesammte Streitmacht vernichtet. Niemals, ohne dass die Stadt berennt war, herrschte so grosse Angst und Verwirrung innerhalb der Römischen Mauern. Also will ich lieber der Last unterliegen und unerzählt lassen, was ich gegen die Wirklichkeit doch zu klein schildern würde. Nachdem man einen Consul und ein Heer am Trasimenus im vorigen Jahre verloren, wurde nicht Wunde zu Wunde, sondern vielfaches Unglück: der Verlust beider Consularischen Heere mit beiden Consuln gemeldet; Rom habe kein Lager, keinen Anführer, keinen Kriegsmann mehr; Hannibal sei Herr von Apulien, Samnium und beinahe ganz Italien. Jedes andere Volk fürwahr wäre von so grosser

---

*) Ad quatuor millia et *quingenti* pedit*es* equit*es*que, nach der Puteanischen Handschrift.

Masse Unglücks erdrückt worden. Will man damit das Unglück der Carthager in dem Seetreffen bei den Aegatischen Inseln vergleichen *), durch welches gebrochen sie Sicilien und Sardinien abtraten und fortan sich zins- und steuerpflichtig machen liessen? oder die unglückliche Schlacht in Afrika, der später eben dieser Hannibal selbst unterlag? In keiner Hinsicht sind sie zu vergleichen, ausser dass sie mit geringerem Muthe ertragen wurden.

55. CAP. Die Praetoren L. Furius Philus und Manius Pomponius riefen den Senat in die Hostilische Curie, um über der Stadt Bewachung zu rathschlagen. Denn sie zweifelten nicht, dass nach Vertilgung der Heere der Feind, um Rom zu stürmen, was in diesem Kriege allein noch zu thun übrig sei, anrücken werde. Als man in dem, wie gewaltigen so ungekannten Elende nicht einmal zu einem Entschlusse kommen konnte, auch das Geschrei wehklagender Weiber entgegengellte und, weil noch nichts bekannt gemacht war, Lebende und Todte fast in allen Häusern ohne Unterschied bejammert wurden, da stimmte Q. Fabius Maximus: „Leichte Reiter sowol auf der Appischen als auf der Latinischen Strasse auszusenden, um durch Erkundigung bei den Begegnenden (denn Etliche würden doch zuverlässig auf der Flucht hier- und dorthin versprengt sein) **) einzuberichten: In welcher Lage die Consuln und die Heere sich befänden? und, falls die unsterblichen Götter, aus Erbarmen mit dem Reiche; vom Römischen Namen Etwas übrig gelassen hätten: Wo diese Mannschaft stehe? Wohin Hannibal nach der Schlacht sich gewendet? Was er vorhabe? Was er thue und thun werde? Dies müsse man durch rüstige Jünglinge erforschen und erkunden. Die Väter selbst aber, weil der Obrigkeiten zu wenige wären, müssten sich damit beschäftigen: dem Getümmel und Durcheinanderlaufen in der Stadt ein Ende zu machen; die Frauen von den Strassen wegzuweisen und sie zu nöthigen, in ihren Häusern zu bleiben; dem Wehklagen der Familien Einhalt zu thun; Stille in der Stadt zu bewirken; alle Boten ohne Ausnahme zu den Praetoren führen zu lassen; darauf zu halten, dass Jeglicher die ihn betreffende Nachricht zu Hause erwarte; ausserdem aber Wachen an die Thore zu stellen, welche Niemanden aus der Stadt liessen; und die Leute zu nöthigen, nur von der Rettung der Stadt und deren Mauern ihre eigne Rettung zu hoffen. Wenn sich der Lärm gelegt, alsdann sei es Zeit, die Väter wiederum in die Curie zu rufen und über der Stadt Bewachung sich zu berathen."

56. CAP. Nachdem Alle diesem Vorschlage beigetreten, der Schwarm durch die Obrigkeiten vom Markte fortgeschafft und die Väter, um den Lärm zu stillen, nach verschiedenen Richtungen ausgegangen waren, da endlich lief ein Schreiben vom Consul Terentius

*) compares anstatt: comparem.

**) qui obvios percunctando (aliquos projecto ex fuga passim dissipatos fore) referant etc., nach der trefflichen Conjectur des Jacob Gronovius.

ein: „Der Consul L. Aemilius sammt dem Heere sei erschlagen; er selbst befinde sich zu Canusium, die Trümmer einer so grossen Niederlage wie nach einem Schiffbruche sammelnd. Es seien fast an zehntausend ungereihte und ungeordnete Kriegsleute. Der Punier liege bei Cannae, mit den Gefangenen und der andern Beute weder im Geiste eines Siegers, noch nach der Weise eines grossen Feldherrn hökernd.“ Nun wurden auch die einzelnen Verluste in den Familien bekannt und so grosse Trauer erfüllte die ganze Stadt, dass man das jährliche Opferfest der Ceres aussetzte, weil Trauernde es nicht begehen dürfen und zu jener Unglückszeit keine Standesfrau ohne Trauer war. Damit nun nicht aus demselben Grunde noch andere Staats- und Familienopfer unterbleiben möchten, wurde durch einen Senatsschluss die Trauer auf dreissig Tage beschränkt. Als jedoch nach Stillung des Lärms in der Stadt die Väter wiederum in die Curie berufen waren, lief überdem ein anderes Schreiben aus Sicilien vom Propraetor Titus Otacilius ein: „Das Reich des Hiero werde von einer Punischen Flotte verheert. Als er demselben auf sein Anrufen habe Hülfe leisten wollen, sei ihm gemeldet worden, dass eine andere Flotte bei den Aegatischen Inseln liege, bereit und segelfertig, um, wenn die Punier merkten, dass er sich nach der Syrakusanischen Küste, sie zu beschützen, gewendet, sogleich Lilybaeum und die übrige Römische Provinz anzugreifen. Es bedürfte also einer Flotte, wenn man den verbündeten König und Sicilien schützen wolle.“

57. CAP. Als die Briefe des Consuls und des Propraetors vorgelesen waren, beschloss man: den M. Claudius, welcher die Flotte bei Ostia befehligte, nach Canusium zum Heere zu senden, dem Consul aber zu schreiben, dass, wenn er dem Praetor das Heer übergeben, er baldmöglichst, insofern es mit dem Besten des Staates verträglich sei, nach Rom kommen möchte. — Ausser so grossen Unglücksfällen gerieth man auch in Schrecken sowol durch sonstige Wunderzeichen, als dadurch, dass in diesem Jahre zwei Vestalinnen, Opimia und Floronia, der Unzucht überführt und die Eine, dem Herkommen gemäss, beim Collinischen Thore lebendig begraben worden, die andere sich selbst getödtet hatte. Lucius Cantilius, der Schreiber eines Pontifex, welche man jetzt die: *niedern Pontifices* nennt, der mit der Floronia die Unzucht getrieben, wurde vom Pontifex Maximus im Comitium so lange mit Ruthen gepeitscht, bis er unter den Streichen den Geist aufgab. Da man diesen Frevel, wie gemeiniglich unter so viel Drangsalen, zu einem Unglückszeichen machte, mussten die Zehnmänner die Bücher nachschlagen. Auch wurde Q. Fabius Pictor nach Delphi zum Orakel gesendet, um anzufragen; durch welche Gebete und Bussandachten man die Götter versöhnen könne, und welches Ende so grosse Drangsale nehmen würden. Immittest wurden gemäss den Schicksalsbüchern einige ausserordentliche Opfer angestellt, unter andern ein Gallier und eine Gallierin, ein Grieche und eine Griechin auf dem Ochsenmarkte lebendig unter die Erde hinabgelassen in ein ausgemauertes Behältniss, schon früher durch Menschenopfer, ganz

gegen den Römischen Götterdienst, befleckt. Als die Götter, wie man glaubte, genugsam versöhnt waren, schickt M. Claudius Marcellus von Ostia funfzehnhundert Kriegsleute, welche er für die Flotte ausgehoben hatte, nach Rom, als Besatzung für die Stadt; er selbst, nachdem er die Legion der Flotte (es war die dritte Legion) mit den Kriegstribunen nach Teanum im Sidicinischen vorausgeschickt, die Flotte aber dem Amtsgenossen P. Furius Philus übergeben, eilt wenige Tage nachher in starken Tagereisen nach Canusium. Der nach einem Gutachten der Väter ernannte Dictator M. Junius und Tiberius Sempronius, sein Oberster der Ritter, sagen Aushebung an und zeichnen die Dienstfähigen auf vom siebzehnten Jahre an, sogar etliche noch in der verbrämten Toga. Aus ihnen wurden vier Legionen und tausend Ritter aufgebracht. Desgleichen senden sie an die Verbündeten und das Latinische Volk, um die vertragsmässige Mannschaft zu übernehmen, lassen Waffen, Geschosse und andere Dinge fertigen und nehmen die alte Waffenbeute in den Tempeln und Säulengängen herab. Auch eine andere neue Art von Werbung gab der Mangel an Freigebornen und die Noth ein. Man bewaffnete achttausend, aus Staatsmitteln gekaufte kräftige Jünglinge vom Sklavenstande, nachdem man jeden zuvor befragt: ob er dienen wolle. Dieser Kriegsmann erhielt den Vorzug, obgleich man die Gefangenen wohlfeiler hätte loskaufen können.

58. CAP. Denn Hannibal nach der so glücklichen Schlacht bei Cannae mehr auf die Geschäfte des Siegers als des Feldherrn bedacht, liess die Gefangenen vorführen und sondern, und nachdem er die Bundesgenossen, wie früher am Trebia und am Trasimenischen See, nach freundlicher Anrede ohne Lösegeld entlassen hatte, rief er auch die Römer, was früher niemals geschehen war, und redete sie mit ganz milden Worten an: „Er führe keinen *Vertilgungskrieg* mit den Römern; um Ehre und Oberherrschaft streite er. Wie seine Vorfahren der Römischen Tapferkeit gewichen, so strebe er darnach, dass man hinwiederum zugleich seinem Glücke und seiner Tapferkeit weiche. Daher gestatte er den Gefangenen, sich loszukaufen. Der Preis für den Kopf solle sein: beim Ritter fünfhundert Silberdenare, dreihundert beim Fussgänger, beim Sklaven hundert.“ — Obschon bei den Rittern das Lösegeld, welches sie bei der Uebergabe vorbedungen hatten, beträchtlich erhöht wurde, nahmen sie gleichwol jede Vertragsbedingung mit Freuden an. Es beliebte: durch Abstimmung unter ihnen selbst Zehn wählen zu lassen, welche nach Rom an den Senat gehen sollten, und man nahm kein anderes Pfand der Treue, als dass sie schwören mussten, zurückkehren zu wollen. Mit ihnen wurde Carthalo gesendet, ein vornehmer Carthager, um, falls etwa die Gemüther zum Frieden geneigt wären, die Bedingungen vorzuschlagen. Als sie aus dem Lager gegangen waren, kehrte Einer von ihnen, ein Mensch von gar nicht Römischem Sinne, als wenn er Etwas vergessen hätte, um sich des Eides zu entledigen, ins Lager zurück und holte vor Nacht seine Gefährten wieder ein. Auf die Nachricht, dass sie nach Rom kämen, wurde

dem Carthalo ein Lictor entgegengeschickt, der ihm im Namen des Dictators andeuten musste, noch vor Nacht das Römische Gebiet zu räumen.

59. CAP. Den Abgeordneten der Gefangenen wurde vom Dictator Vortritt im Senate gewährt. Ihr Anführer M. Junius sprach: „Versammelte Väter, Jeder von uns weiss, dass für keinen Staat jemals Gefangene werthloser gewesen sind als für den unsrigen. Wenn wir jedoch von unsrer Sache nicht über Gebühr eingenommen sind, so verdienen unter allen, welche jemals in feindliche Gewalt gekommen, keine eure Vernachlässigung weniger als wir. Denn wir haben nicht im Treffen aus Feigheit die Waffen gestreckt, sondern, nachdem wir fast bis zur Nacht, auf Haufen Erschlagener stehend, die Schlacht hinausgedehnt, uns ins Lager zurückgezogen. Den Rest des Tages, selbst die folgende Nacht haben wir, ermattet von Arbeit und Wunden, den Wall vertheidigt. Am folgenden Tage, als wir, berennt durch das Siegerheer, vom Wasser abgeschnitten wurden und weder Hoffnung hatten, durch die dichtgeschaarten Feinde auszubrechen, noch es für einen Frevel hielten, wenn, nachdem funfzigtausend Mann aus unserm Heere gemordet worden, etliche Römische Kriegsleute aus der Schlacht bei Cannae übrig blieben, — da erst haben wir uns über ein Lösegeld vertragen, gegen dessen Erlegung wir entlassen werden sollten, und die Waffen, auf denen keine Hülfe mehr beruhte, dem Feinde überliefert. Wir wussten, dass auch unsere Vorfahren sich von den Galliern mit Gelde losgekauft, und dass eure Väter, die Allerverstocktesten gegen jeden Friedensvorschlag, gleichwohl Abgeordnete, um die Gefangenen loszukaufen, nach Tarentum geschickt. Und doch waren die Schlachten an der Allia mit den Galliern und bei Heraclea mit dem Pyrrhus, beide nicht sowohl durch den Verlust schimpflich als durch die Feigherzigkeit und Flucht. Die Felder von Cannae bedecken Haufen Römischer Leichname und nur wir sind aus der Schlacht übrig, die zu erwürgen den Feind das Schwert und die Kräfte verliessen. Es giebt auch Einige unter uns, die nicht einmal im Treffen geflohen, sondern zur Besatzung im Lager zurückgelassen, bei der Uebergabe des Lagers in die Gewalt der Feinde gekommen sind. Ich beneide keinem meiner Mitbürger und Kampfgenossen sein Glück oder seine Lage, noch möchte ich durch Herabsetzung eines Andern mich erheben; allein wenn nicht etwa die Schnelligkeit der Füsse und des Laufens Belohnung verdient, so dürfen nicht einmal Jene, welche, meist wehrlos aus der Schlacht fliehend, nicht eher als zu Venusia oder zu Canusium Halt gemacht, sich mit Recht vor uns den Vorzug geben, noch sich rühmen, dass der Staat an ihnen mehr Schutz habe als an uns. Doch macht von ihnen als tüchtigen und braven Kriegern Gebrauch; aber auch von uns, die wir um so bereitwilliger für das Vaterland sein werden, weil wir durch eure Wohlthat losgekauft und ins Vaterland hergestellt sind. Ihr hebt Leute von jedem Alter und Stande aus; achttausend Sklaven, höre ich, werden bewaffnet. Unsere Zahl ist nicht geringer, und uns loszukaufen kostet nicht mehr als

jene zu kaufen. Denn wenn ich uns mit ihnen vergleichen wollte, würde ich den Römischen Namen beleidigen. Auch *das*, denke ich, müsst ihr bei einer solchen Berathung in Betracht ziehen, versammelte Väter, wenn ihr gleichwohl härter verfahren wolltet ohne alles unser Verschulden: *welchem* Feinde ihr uns überlassen würdet. Etwa einem Pyrrhus, der uns Gefangene wie Gastfreunde behandelte, oder einem Barbaren und Punier, von dem sich schwer bestimmen lässt: ob er geldgieriger oder grausamer sei. Wenn ihr die Ketten, den Schmutz, die Entstellung eurer Mitbürger sähet, fürwahr! dieser Anblick würde euch nicht weniger rühren, als wenn ihr auf der andern Seite eure in den Feldern bei Cannae niedergestreckten Legionen sähet. Aber anschauen könnt ihr den Kummer und die Thränen unserer Verwandten: wie sie in der Vorhalle der Curie stehen und auf eure Antwort harren. Wenn *diese* für uns und für jene Abwesenden in solcher Spannung und Bekümmerniss sind, — wie, meint ihr, muss erst *denen* zu Muthe sein, deren Leben und Freiheit auf dem Spiele steht? Wenn aber auch, beim Herkules, selbst Hannibal gegen seine Natur gelinde mit uns verführe, so würde uns gleichwol mit dem Leben Nichts gedient sein; da wir für unwürdig geachtet worden, von euch losgekauft zu werden. Es kehrten einst die von Pyrrhus ohne Entgeld heimgeschickten Gefangenen nach Rom zurück, aber sie kehrten zurück mit Gesandten, den Vornehmsten des Staates, zu ihrem Loskaufe abgeschickt. Und *ich* sollte ins Vaterland zurückkehren, wenn ich als Bürger nicht dreihundert Silberdenare werth bin? Jeder hat seinen eignen Sinn, versammelte Väter. Ich weiss, dass mein Leben und Leib auf dem Spiele steht, mehr jedoch wirket auf mich die Furcht vor dem Gerede, dass wir, von euch verurtheilt und verstossen, fortgehen müssen. Denn dass ihr das Lösegeld sparen gewollt, werden die Leute nicht glauben."

60. CAP. Wie er geendigt hatte, wurde sogleich von dem Schwarme, welcher im Comitium stand, ein klägliches Geschrei erhoben und sie streckten die Hände zur Curie empor, bittend: ihnen ihre Kinder, Brüder, Verwandten wiederzugeben. Frauen sogar hatte die Angst und Noth unter diesen Schwarm von Männern auf dem Markte gemischt. Nach Entfernung der Zuhörer begann im Senate die Umfrage. Als hier die Meinungen verschieden waren und Einige stimmten, man müsse sie mit Staatsgelde loskaufen, Andere, man müsse dem Staate keine Kosten machen, ihnen jedoch nicht verwehren, sich aus eignen Mitteln loszukaufen, falls es aber Etlichen für den Augenblick an Gelde fehle, diesen aus dem Schatze darleihen und dem Volke mit Bürgen und Grundstücken Sicherheit bestellen lassen; — da soll Titus Manlius Torquatus, von alter und wie Mehrern schien, gar zu harter Strenge, um seine Abstimmung befragt, also geredet haben:

„Wenn die Abgeordneten für diejenigen, welche in der Feinde Gewalt sind, blos den Loskauf nachgesucht hätten, so würde ich, ohne Einem von ihnen wehe zu thun, meine Stimme kurz abgegeben haben.

Denn was hätte ich weiter nöthig gehabt, als euch zu erinnern: die von den Vätern überlieferte Sitte, des im Kriegswesen nothwendigen Beispiels wegen, beizubehalten? So aber, dass sie fast damit prahlen: sich den Feinden ergeben zu haben, und für billig halten: dass man sie nicht blos den im Treffen vom Feinde Gefangenen vorziehe, sondern sogar denen, welche nach Venusia und Canusium entkommen sind, ja selbst dem Consul Cajus Terentius, — kann ich euch, versammelte Väter, hinsichtlich dessen, was dort vorgefallen ist, nicht in Unwissenheit lassen. Und wenn ich doch das, was ich vor euch sprechen werde, zu Canusium vor dem Heere selbst sprechen könnte, dem besten Zeugen von eines jeden Feigheit und Tapferkeit; oder wenn wenigstens der Eine Publius Sempronius hier zugegen wäre, wo, wenn Jene *ihm* als Anführer gefolgt, sie noch heute als Kriegsleute im Römischen Lager, nicht als Gefangene in der Feinde Gewalt sich befänden. Aber obgleich sie, weil die Feinde vom Kämpfen ermattet, dann siegestrunken und ebenfalls grösstentheils in ihr Lager zurückgegangen waren, die Nacht zum Aufbrechen frei hatten, auch siebentausend Bewaffnete sogar dichtgeschaarte Feinde hätten durchbrechen können, haben sie weder aus eignem Antriebe dies zu thun versucht, noch einem Andern folgen wollen.[4] Fast die ganze Nacht hat Publius Sempronius Tudetanus nicht aufgehört sie zu ermahnen, zu ermuntern: so lange wenig Feinde um das Lager stünden, so lange Ruhe und Stille herrsche, so lange die Nacht das Unternehmen verberge, ihm als Anführer zu folgen; noch vor Tage könne man sichere Gegenden, der Verbündeten Städte erreichen. Wenn, wie zu unserer Altväter Zeiten, der Kriegstribun Publius Decius im Samnischen, wie in unserer Jugend im ersten Punischen Kriege Calpurnius Flamma zu seinen dreihundert Freiwilligen sprach, als er sie zur Wegnahme einer mitten unter den Feinden gelegenen Anhöhe führte: „Lasst uns sterben, Kriegsleute, und durch unsern Tod die umringten Legionen der Einschliessung entreissen"; — wenn Publius Sempronius also spräche, fürwahr, er würde euch nicht einmal für Männer, geschweige denn für Römer halten, wenn zu so grosser Heldenthat Keiner sich entschlösse. Er zeigt den Weg nicht minder zur Rettung als zum Ruhme; er will ins Vaterland, zu Eltern, zu Gattinnen und Kindern zurückführen. Euch zu retten fehlt euch der Muth? Was würdet ihr denn thun, wenn ihr fürs Vaterland sterben solltet? Funfzigtausend Bürger und Bundesgenossen liegen um euch, an eben diesem Tage erschlagen. Wenn so viel Beispiele von Tapferkeit nicht wirken, wird niemals Etwas wirken; wenn so grosser Jammer nicht das Leben werthlos gemacht, wird keiner es machen. Als Freie und Vollberechtigte sehnt ihr euch nach dem Vaterlande; nun ja, sehnt euch darnach, so lange es euer Vaterland ist, so lange ihr seine Bürger seid. Jetzt sehnt ihr euch zu spät, da ihr bürgerlich todt, des Bürgerrechts verlustig und der Carthager Sklaven worden. Für Geld also wollt ihr dorthin zurückkehren, von wo ihr aus Feigheit und Schlechtigkeit weggegangen seid? Den Publius Sempronius, euren Mitbürger, habt ihr nicht gehört, als er die Waffen zu ergreifen und

ihm zu folgen gebot; aber bald nachher habt ihr den Hannibal gehört, als er das Lager zu verrathen und die Waffen auszuliefern gebot. Doch was klage ich sie der Feigheit an, da ich sie des Verbrechens anklagen könnte? Denn sie haben sich nicht blos geweigert, dem Wohlrathenden zu folgen, sondern sogar ihm zu widerstreben, ja ihn zurückzuhalten versucht, wenn nicht jene braven Männer mit gezogenem Schwerdte die Feiglinge fortgejagt. In der That, ehe durch der Feinde, musste erst durch der Mitbürger Schwarm Publius Sempronius sich durchschlagen. Und nach solchen Bürgern sollte das Vaterland Verlangen tragen? wo, wenn die Uebrigen ihnen ähnlich gewesen, dasselbe heute keinen von denen, welche bei Cannae gekämpft, zum Bürger hätte. Unter siebentausend Bewaffneten fanden sich sechshundert, welche auszubrechen wagten, welche ins Vaterland frei und bewaffnet zurückkehrten, — und vierzigtausend Feinde widerstanden ihnen nicht. Wie sicher, meint ihr, müsste der Weg für einen Zug von zwei Legionen gewesen sein? Ihr hättet heute zwanzigtausend brave treue Bewaffnete zu Canusium, versammelte Väter. Nun aber, wie können diese Leute gute und treue (denn tapfere werden sie sich wohl selbst nicht nennen wollen) Bürger sein? Es müsste denn Einer glauben, dass sie es gewesen, als sie den Ausbrechenden das Ausbrechen zu verwehren gesucht, oder dass sie diesen ihre durch Tapferkeit errungene Rettung und Ehre nicht beneiden, da sie wissen, dass sie durch Furcht und Feigheit ihre schimpfliche Sklaverei selbst herbeigeführt. Sie wollten lieber, in den Zelten versteckt, zugleich den Tag und den Feind erwarten, obgleich sie in der Stille der Nacht auszubrechen Gelegenheit hatten. — Doch, nur zum Ausbrechen aus dem Lager hat ihnen der Muth gefehlt; das Lager mannhaft zu beschützen haben sie Muth gehabt; etliche Tage und Nächte berennt, haben sie den Wall durch die Waffen, sich selbst durch den Wall geschützt; endlich, nachdem sie das Aeusserste gewagt und gelitten, als alle Lebensmittel fehlten, die Kräfte vom Hunger aufgerieben waren und sie kaum die Waffen tragen konnten, sind sie mehr der menschlichen Nothwendigkeit als den Waffen erlegen." — Mit Sonnenaufgange rückte der Feind an den Wall, und vor der zweiten Tagesstunde, ohne das Kampfglück auch nur versucht zu haben, übergaben sie ihre Waffen und sich selbst. Folgendes war ihr Kriegsdienst während jener beiden Tage. Als es sich gebührte, im Treffen zu stehen und zu fechten, da sind sie ins Lager zurückgeflohen; als sie den Wall vertheidigen sollten, haben sie das Lager übergeben, weder im Treffen noch im Lager brauchbar. Und Euch soll ich loskaufen? Als ihr aus dem Lager aufbrechen sollt, zaudert ihr und bleibt; als zu bleiben und das Lager mit den Waffen zu beschützen Noth thut, übergebt ihr das Lager und die Waffen und euch selbst dem Feinde. Ich stimme eben so sehr für den Loskauf derselben, versammelte Väter, als die Auslieferung derer an den Hannibal, welche mitten durch die Feinde aus dem Lager ausgebrochen sind und durch die höchste Tapferkeit sich dem Vaterlande hergestellt haben."

61. CAP. Als Manlius geredet hatte, liessen sich die Väter, obgleich die Gefangenen mit den Meisten von ihnen in Verwandtschaft standen, ausser dem Herkommen des schon von Alters her gegen Gefangene durchaus unnachsichtigen Staates auch durch den Geldbetrag bestimmen; weil man weder den Schatz, aus dem eine grosse Summe zum Ankaufe und zur Bewaffnung der Sklaven für den Kriegsdienst genommen war, erschöpfen, noch den Hannibal, dem es, wie man sagte, hauptsächlich am Gelde fehlte, bereichern wollte. Als der harte Bescheid: „dass die Gefangenen nicht losgekauft würden" ertheilt war und zu dem alten Jammer ein neuer über den Verlust so vieler Bürger hinzukam, begleitete man unter vielem Weinen und Wehklagen die Abgeordneten bis ans Thor. Einer derselben ging nach Hause, weil er durch die betrügliche Rückkehr ins Lager sich vom Eidschwure gelöst habe. Als dies ruchbar und dem Senate gemeldet wurde, stimmten Alle, ihn festnehmen und unter Bedeckung von Staatswegen zu Hannibal abführen zu lassen. Es giebt noch eine andere Sage von den Gefangenen: Erst seien zehn gekommen. Als man im Senate unschlüssig gewesen: ob man sie in die Stadt einlassen solle oder nicht, wären sie zwar eingelassen worden, doch so: dass sie nicht Vortritt im Senate erhielten. Als sie über Erwarten lange ausblieben, wären noch drei Abgeordnete nachgekommen: L. Scribonius, C. Calpurnius und L. Manlius. Da erst sei von einem Verwandten des Scribonius, einem Tribun der Gemeinde, auf den Loskauf der Gefangenen angetragen worden, der Senat habe jedoch befunden: sie nicht loszukaufen, worauf die drei neuen Abgeordneten zu Hannibal zurückgekehrt, die zehn alten aber zurückgeblieben, weil sie unter dem Vorwande: die Namen der Gefangenen aufzuzeichnen, sich von der Reise zu Hannibal zurückbegeben und dergestalt vom Eidschwure gelöst hätten. Ueber ihre Auslieferung sei es im Senate zu lebhaftem Streite gekommen und diejenigen, welche für die Auslieferung sich erklärt, nur von einer geringen Mehrzahl überstimmt, letztere jedoch von den nächsten Censoren dermassen mit Rügen und Beschimpfungen aller Art heimgesucht worden, dass Etliche von ihnen sich sogleich selbst getödtet, die übrigen aber fortan ihr Lebelang nicht nur den Markt, sondern beinahe das Tageslicht und die Oeffentlichkeit gemieden. Man kann sich mehr über diese grosse Verschiedenheit der Angaben wundern, als, was wahr sei, mit Sicherheit bestimmen.

Wieviel bedeutender aber diese Niederlage als die frühern Niederlagen gewesen, geht schon daraus hervor, dass diejenigen Bundesgenossen, welche bis zu diesem Tage festgestanden hatten, nunmehr zu wanken anfingen, zuverlässig aus keinem andern Grunde, als weil sie an der Oberherrschaft verzweifelten. Es fielen aber zu den Puniern folgende Völker ab: die Atellaner, die Calatiner, die Hirpiner, ein Theil der Apulier, die Samniten mit Ausnahme der Pentrer, alle Bruttier und die Lucaner; ausser diesen die Surrentiner, und fast die ganze Küste der Griechen, die Tarentiner, die Metapontiner, die Crotonienser und

Locrier; desgleichen alle Gallier disseits der Alpen. Dennoch brachten diese Drangsale und Abfälle der Verbündeten es nicht dahin, dass bei den Römern des Friedens irgend Erwähnung geschah, weder vor der Ankunft des Consuls zu Rom, noch als derselbe zurückgekehrt war und die Erinnerung an die erlittene Niederlage erneuerte. Ja die Bürgerschaft war damals selbst so hochherzig, dass man dem Consul, als er nach so grosser, meistentheils selbst verschuldeter Niederlage zurückkehrte, nicht nur aus allen Ständen entgegenging, sondern ihm sogar Dank bezeigte, dass er am Staate nicht verzweifelt: *ihm*, der, wenn er der Carthager Anführer gewesen, sich in jedwede Todesstrafe hätte fügen müssen.

Ueber das sogenannte liber spectaculorum Martialis.

In neuerer Zeit ist es nur zu oft vorgekommen, dass man mit vorgefassten Meinungen zu den classischen Schriftstellern des Alterthums hinzugetreten, dieselben aus unhaltbaren Gründen verdächtigt, oft ohne Gründe als unächt hingestellt hat. Nicht in unsern Tagen, sondern schon früher verdächtigte man das sogenannte *liber spectaculorum des Martial.* Hierüber hegte man und hegt man noch die widersprechendsten Meinungen, obgleich man im Allgemeinen darin übereinkommt, *dass dieses Buch in seiner jetzigen Gestalt dem Martial nicht angehöre.* Wir wollen zuerst die Ansichten Anderer anführen und prüfen, und dann unsre eignen hinstellen, es Andern überlassend, zu beurtheilen, in wiefern wir der Wahrheit näher gekommen, oder uns von derselben mehr entfernt haben mögen.

Sipontinus, Marcilius, Lipsius und Rader schreiben dieses Buch dem Martial zu, können sich nur nicht über dessen Namen und Inhalt verständigen; Vossius, Farnabius, Rutgersius und Ant. de Rooy halten es für eine Gedichtensammlung von verschiedenen Verfassern, nach Vossius de spectaculis, quae exhibuit Titus anno 80mo, nach Rutgersius ad celebrandos Principium ludos.— Sipontinus wirft dieses Buch mit dem ersten Buche der Epigramme zusammen; Marcilius hält es für Gedichte in amphitheatrum et venationes Caesaris Domitiani; Lipsius und Rader glauben, diese Gedichte seien von Domitian auf die Spiele des Titus geschrieben, also etwas allgemeiner, als Vossius' Ansicht. Rader sagt über den Titel: Plerique inscribunt *in Amphitheatrum Caesaris*, quae ἐπιγραφη lemma potius est primi epigrammatis, quam totius opusculi, quod omnis fere generis continet spectacula, nisi forte locum pro iis, quae fiunt in loco, accipias; nonnulli *spectaculorum librum* appellitant; alii *librum singularem*, alii parum

feliciter judicarunt esse *illa puerilia*, de quibus libro I. epigr. 114. meminit. Non displicet, ut ea epigrammata *spectaculorum nomine* insigniantur, quando spectacula potissimum horum epigrammatum sunt argumentum; unum et gravissimum genus pro caeteris ponitur, unde liber nomen habet. Was zuerst den Titel dieses Buches betrifft, so würde man, wollte man hierüber einen Streit beginnen, denselben gewiss über des Esels Schatten führen. Denn überall nennt Martial seine Bücher liber primus, secundus, etc. Was die Ueberschriften der einzelnen Epigramme anbelangt, die in den Handschriften und Ausgaben so sehr von einander abweichen, so ist es ausgemacht, dass sie sämmtlich nicht von Martial selbst herkommen, das dreizehnte und vierzehnte Buch ausgenommen, worauf schon früher aufmerksam gemacht wurde, und was wir in einer andern Abhandlung weiter zu begründen gedenken. — Was den Inhalt betrifft, so will Marcilius aus V. 7 und spectac. 6, 15, 23, 28 uns darthun, dass nur Domitian zu verstehen sei. In V. 7. ist die Rede von dem Wiederaufbauen der Stadt Rom unter Domitian, nachdem derselbe sie hatte niederbrennen lassen. Hiermit bringt Marcilius spectac. 3 (es sei uns inzwischen vergönnt, diesen Namen zu gebrauchen) in Verbindung blos wegen des Ausdruckes *urbe tua* vs. 2. i. e. a te restituta post incendium, gewiss ein schwacher Grund. Dieses Ausdrucks bedient Martial sich auch VI, 80, 4. VIII, 5, 8. VII, 11, 1. VIII, 26, 3, wo wir überall lieber *Residenz* verstehen möchten, oder noch besser, *deine Stadt*, d. h. *in deren Besitz du wirklich bist, und deren Einwohner dir ganz ergeben sind.* Aus diesem urbe tua oder Roma tua, einem dem Martial so eigenen Ausdruck, möchten wir nur so viel schliessen, dass jenes Epigramm wirklich dem Martial angehöre, und keinem andern Dichter, was wir auch noch aus andern Gründen zu beweisen gedenken, wovon weiter unten. Die spectac. 6, 15, 23, 28. müssen allerdings auf Domitian bezogen werden. Folgt aber hieraus, dass die übrigen in derselben Beziehung gedichtet sind? Wir glauben nicht. Wie schon bemerkt, will Rader lieber den Titus verstehen, und zwar aus folgendem Grunde: epigramnata non pauca Titum loquuntur; alia pleraque utrique possis adscribere, quod poeta consilio fecit, uti ne vel Domitianum offenderet, si Titum aperte laudasset, vel lectorem alienaret, si Titi opera Domitiano tribueret. Aus diesem *vel*, *vel* lässt sich wenig mit Gewissheit schliessen, wie überhaupt der ganze Satz auf schwachen Füssen steht. Wir können es weder mit Marcilius noch mit Rader halten, sondern wir sind der Ansicht, dass einige Epigramme auf die Spiele des Titus, andere auf die des Domitian gedichtet sind, was sich, wie wir hoffen, aus unsrer Ansicht über das ganze Buch überhaupt ergeben wird, ohne dass wir im Einzelnen genau angeben mögen, noch auch können, welche Epigramme gerade auf Titus, und welche auf Domitian sich beziehen, da man in mehreren sowohl den Einen als den Andern verstehen kann, ohne gerade zu fürchten, ad absurdum geführt zu werden. Vossius, Farnabius und Ant. de Rooy haben ihre Meinungen nicht weiter begründet; ausführlich dagegen spricht Rutgersius var. lect. v. 18. Es sei uns erlaubt, seine

Worte anzuführen. „Exstat hodie libellus spectaculorum non inelegans, quem vulgo Val. Martiali tribuunt. Verum ego quo minus id faciam, rationes multae sunt. Primum, certissimum vera e falsis cognoscendi argumentum, stylus, qui in hoc libello (nec de omnibus epigrammatibus loquor, nonnulla Martialis esse, constat,) reliquis Martialis scriptis tanto inferior est, quanto is poeta omnes sui generis poetas superavit. Possem multis id ostendere, nisi certo mihi persuasissem, neminem, qui exiguum modo poetices gustum habeat, futurum esse, quin, si vel primum tantum epigramma legerit, id perspecturus sit.“ (Wir wünschten, Rutgersius hätte die verdächtigen Epigramme genau angegeben; dass seine Worte im Allgemeinen nicht so ganz wahr sein mögen, wird sich später ergeben.) „Deinde, quod nonnulla in hac farragine videam, quae non sub Vespasianis, aut Nerva, sub quibus Martialis floruit, verum sub aliis quoque principibus acciderunt. Quale est, quod scribit de Pasiphaë,

„Iunctam Pasiphaën Dictaeo, credite, tauro
„Vidimus. accepit fabula prisca fidem.“

Hoc enim Suetonio teste in Nerone cap. 12. sub Nerone contigit. Neque si illud sub ullo eorum principum, sub quibus Martialis vixit, accidisset, accuratissimus scriptor, quod sub Nerone velut miraculum quoddam narrat, id sub aliis tacuisset.“ (Epigr. V. 66 ist ohne Zweifel auf Domitian zu beziehen, wie überhaupt in diesem ganzen Buche Domitian ein bedeutende Rolle spielt. Nicht mit Unrecht wollen einige Erklärer des Martial aus vs. 10 — 12 schliessen, dass hier *Carpophorus* zu verstehen, von dem spectac. 15, 23, 28 die Rede ist. Wird uns von andern Schriftstellern ein spectaculum crocodilorum erwähnt, das Domitian gegeben? Wir entsinnen uns nicht. Konnte nicht Domitian ein ähnliches, ja dasselbe Schauspiel geben, das spectac. 5 beschrieben wird, obgleich Sueton ein solches unter *Nero* setzt, und kein anderer Schriftsteller eines solchen unter Domitian erwähnt? Konnte nicht Martial jenes unter Nero ganz übergehen, den er überhaupt nur dann nennt, wenn er etwas Gehässiges von ihm zu erzählen weiss? Mehr als wahrscheinlich. Wollen wir spect. 7. de poena Laureoli, und 21 de Orpheo dem Martial vindiziren, so möchten wir ihm spect. 5 de Pasiphaë nicht wohl absprechen, dessen Schluss so ganz mit dem Schlusss von 7 und 21 übereinstimmt.) „Puto igitur huic libello contigisse idem, quod Priapeis accidit; ut ad celebrandos Principum suorum ludos non Martialis tantum, verum omnes eorum temporum poetae operas contulerint: quae omnia postea quispiam, et fortasse Martialis quia eiusdem argumenti erant, in unum collecta evulgaret. Cur autem Martiali potissimum adscripserint, non magis caussam afferre possum, quam quare Priapeia Virgilio attributa sint, nisi Martialis forsan, ut dicebam, collegerit.“ Dass wir es hier mit einer Sammlung zu thun haben, dass sie aber keineswegs von Martial selbst herrühre, hoffen wir weiter unten darzuthun. Schlosser (Geschichte der alten Welt, Th. 3. Abth. 1. S. 363) spricht dem Martial das zweite Epigr. der spectac. ab,

weil darin von Vespasian's Theater, das Titus vollendet, die Rede sei. Aus diesem einzigen Grunde möchten wir Schlossern nicht beistimmen, da wir bereits oben bemerkten, dass mehrere Epigramme auf Titus sich beziehen können, was der Chronologie nicht zuwiderläuft; auch glauben wir einige Sprachähnlichkeiten dieses Epigramms mit andern aufgefunden zu haben.

Unsre Ansicht über dieses liber spectaculorum ist folgende: *In der Gestalt wie wir dieses Buch jetzt besitzen, kam es keineswegs aus Martial's Hand, und wir sind der festen Ueberzeugung, dass Martial kein besonderes Buch Epigramme des Inhalts geschrieben, wie er uns in genanntem Buche vorliegt, ohne hiermit auszusprechen, dass die Epigramme selbst, wenigstens theilweise, dem Martial nicht angehören; nein, wir sind im Gegentheil der Meinung, dass sie sämmtlich aus Martial's Feder gekommen, obwohl sie sich nicht alle streng als solche mögen erweisen lassen.* Unsere Ansicht stützt sich besonders auf zwei Gründe. Erstens spricht Martial selbst nirgends von einem solchen besondern Buch, wie er diess doch von den übrigen thut. Vergl. II. epigr. ultim. III, r. VI, 1. VIII, epist. und epigr. 3. X, 2. XII, 3. Hier aber scheint uns besonders Rader entgegen zu treten, der zu I, 45 bemerkt: Intelligis lector librum spectaculorum mancum esse; nec enim, opinor, errabimus, si *minorem chartam minorem librum* interpretabimur: *minor liber* est, qui pauciora epigrammata continet. (Sehr wahr!) De leporum vero et leonum lusu nulla in libro spectaculorum littera, nec in aliis a primo libris. — Illum igitur de spectaculis vocat *minorem chartam*, ut hunc primum *majorem* appellat. So schön dieses auch klingt, so scheint es uns dennoch grundfalsch. Wir wissen nicht, ob Martial sonst das Wort *charta* für ein *ganzes Buch* gebraucht, zweifeln aber sehr daran. Für einzelne Gedichte steht dieses Wort öfters; vgl. 5, V, 6 et. 27. VIII, 24. XI, 3. XII, 96. XIII. 1. etc. Doch dieses Wort allein beweist hier wohl nichts, oder sehr wenig. Domit. Calderinus will *grössere* und *kleinere* Gedichte verstehen; ihm stimmt einigermaassen Ramirez de Crado bei, der aber chartam *maiorem* und *minorem* als allgemeinen Ausdruck für jede Art Papier nimmt, es mag klein oder gross sein. Musambert versteht unter chartam *maiorem* die sogenannte *charta augusta,* worauf Martial dieses Epigramm geschrieben und es dem Domitian übersendet; auf der *chart. minor.* habe er es dem Stella gegeben. Gegen dieses Alles sucht Rader durch das *bis* vs. 3. sich zu sichern. Nehmen wir an (was wir wohl nicht so streng können), die Epigramme seien in jedem Buch chronologisch geordnet, so fällt jenes *bis* ganz weg, da bereits von diesem lusu leporum et leonum schon 7, 15 und 23 die Rede war *);

*) Warum sollte Martial, wollte er einmal ausdrücken, dass von diesem lusu leporum et leonum bereits die Rede gewesen, gerade an das uns nach Rader verlorne Epigramm aus dem lib. spect. erinnern, und nicht an die erwähnten 7, 15, 23?

folgen wir der entgegengesetzten Ansicht, so ist Calderin's Meinung nicht unwahrscheinlich, mit der wir Musambert's Ansicht verbinden möchten. Etwas verschieden glaubt ein anderer Gelehrter, zur Zeit, als Martial gegenwärtiges Epigramm dem Stella gegeben, habe er erst zwei Epigramme dieses Inhaltes geschrieben gehabt, vielleicht das 105te des ersten Buches und noch ein anderes. — Das praesens *facimus* scheint uns, wenn auch nicht von grossem Belang, doch nicht ganz absichtslos zu sein. „Du siehst", spricht der Dichter, „dass ich hier auf zwei Blättern, einem grössern und einem kleinern, einen und denselben Gegenstand behandelt; auf dem einen Blatte in mehr, auf dem andern in weniger Versen; das eine Gedicht ist dem Kaiser dedicirt, das andere dir. Du kannst beide lesen! Wenn es dich nun verdriesst, dass ich einen und denselben Gegenstand zweimal behandelt, so u. s. w." *).

Zweitens können wir uns keinen rechten Grund denken, warum Martial ein besonderes liber spectac. sollte geschrieben, und dennoch mehrere Epigramme ähnlichen, ja fast gleichen Inhaltes in andere Bücher sollte aufgenommen haben. Aehnlichen, ja fast gleichen Inhaltes, wie lib. spect. überhaupt, sind die Epigramme I, 7. 15. 23. 45. 49. 52. 61. 105, sämmtlich de lusu leporum et leonum, IV, 35. 74 de pugna damarum, V, 32 de ludo puerorum cum iuvencis, V, 65 ad Caesarem, cuius spectacula laudat, VIII, 26 ad Caesarem Domitianum, VIII, 30 de spectaculo Scaevolae, womit X, 25 zusammenhängt, (vgl. auch spect. 7. 8. 21.) VIII, 55 ad Caesarem Domit. de leone in arena occiso, XI, 70 epitaphium canis Lydiae. Vielleicht dürfte auch V, 55 de aquila hierher zu rechnen sein.

Wie aber kam es, dass wir nun ein besonderes lib. spect. besitzen, wenn Martial kein solches geschrieben, und die Epigramme dennoch dem Martial zugehören sollen? Hierauf hat bereits Rutgersius einigermassen geantwortet: quae (spect. epigr.) omnia postea quispiam, et fortasse Martialis in unum collecta evulgavit. Jene Epigramme, die einem Grammatiker, oder sonst einem Gelehrten, oder Freund von Epigrammen der Art, besonders gefielen, zog er (jener Grammatiker, oder Gelehrte, keineswegs aber Martial selbst) **) aus und schrieb sie in seiner Handschrift zusammen. In unsern Handschriften stehen sie vor den übrigen Büchern; in einem cod. Oxon. fand sie Farnabius den

*) Es möchte vielleicht Jemand glauben, es sei nicht einmal unumgänglich nöthig, dass man zwei verschiedene Gedichte verstehe; es könnte auch Eines auf zwei verschiedenen Blättern, z. B. Folio und Quart, gemeint sein. Dieser Ansicht, sollte sie Jemand hegen, möchten wir nicht beistimmen. Denn warum sollte, andere Gründe nicht zu berücksichtigen, Martial dem Stella ein und dasselbe Gedicht zweimal übergeben, blos um ihm das Format des Papieres und die Züge der Buchstaben zu zeigen?

**) Dass Martial diese Sammlung nicht veranstaltet, glauben wir bereits dargethan zu haben, indem wir zu beweisen suchten, dass er kein besonderes Buch der Art geschrieben.

übrigen Büchern angehängt unter dem Titel: Ad Cos. (vielleicht Caes. ?) de amphitheatro, Marci Val. Martialis epigrammaton liber XV.

Nun wollen wir sehen, welche Epigramme des oft erwähnten Buches mit Epigrammen der übrigen Bücher in sachlicher oder sprachlicher Hinsicht einige Aehnlichkeit haben, ohne jedoch einen eigentlichen Commentar schreiben zu wollen, was wir für eine in einigen Jahren erscheinende grössere Ausgabe dieses ersten Epigrammatisten uns vorbehalten.

Spect. epigr. I. Obgleich vs. 3 nicht von der römischen Diana die Rede ist, so gebraucht doch Martial hier, wie V, 1, VI, 47 und IX, 65 den Ausdruck Trivia statt Diana. Wer findet nicht in den Worten Barbara Pyramidum sileat miracula Memphis denselben Dichter, wie in VIII, 36 Regia Pyramidum, Caesar, miracula ride: Jam tacet Eoum barbara Memphis opus? Hiermit vergl. X, 63 Mausoli saxis Pyramidumque legis, wo auch von dem Mausoleum die Rede ist, das spect. I, 5 erwähnt wird.

Spect. epigr. II. Wie bereits oben erwähnt, spricht *Schlosser* dieses Epigramm dem Martial ab. Wir mögen vs. 1 unter *Colossus* verstehen, was wir wollen, so bleibt der erwähnte Colossus doch immer derselbe, von dem I, 71, 7 die Rede ist. Ob die Vs. 7 erwähnten Bäder dieselben sind, von denen Martial III, 20, 15 spricht, und ob überhaupt das Epigramm auf Titus zu beziehen, übergehen wir jetzt. Mit der Anordnung und Construction dieses Epigramms fällt VIII, 65 ad Domitianum zu genau zusammen, als dass beide nicht aus einer und derselben Feder gekommen sein sollten.

Spect. epigr. III. Von dem *urbe tua* vs. 2 war bereits oben die Rede. Vs. 4 hängt gewiss mit VII, 79, 7 und 8 zusammen: non qualis Geticae satiatus lacte iuvencae Sarmatica rigido ludit in amne rota; so wie vs. 5 mit VII, 87, 6: qui Nilum ex ipso protinus ore bibunt. vs. 6 steht Tethys statt mare, wie V. 1, 2. X. 13, 4 und besonders X, 44. 2, wo Britannien bestimmt zu verstehen, was uns einigermassen bestimmen kann, auch hier unter supremae Tethyos unda Britannien zu verstehen, und nicht Spanien oder gar Aegypten. Von der vs. 8 erwähnten sparsio croci ist bei Martial an unzähligen Stellen die Rede. Sollte vs. 10 nicht mit VI, 39, 6, so wie das *pater patriae* vs. 12 mit parens orbis IX, 7, 1 und vox populorum vs. 11 mit populi vox erit una X, 6, 8 zusammenhängen?

Bei IV, V und VI konnten wir keine besondern sprachlichen Uebereinstimmungen mit andern Epigrammen auffinden, wir müssten denn das IV, 5 erwähnte *ausonia urbe* nehmen, welches Epitheton Martial öfters gebraucht; vgl. VII, 6, 2. VIII, 65, 4. IX, 37, 1. X, 26, 3. XIV, 53, 1. Aber wir zweifeln nicht, dass sie dem Martial angehören. Von V war bereits oben die Rede. Dass IV auf Titus und Domitian bezogen werden kann, bezeugt Sueton Tit. 8 und Domit. c. 9. Von VI spricht Sueton Domit. c. 4.

Spect. epigr. VII. Der vs. 3 erwähnte *caledonius* ursus erinnert wohl an *Caledonios* Britannos X, 44, 1. In wiefern dieses Epigramm

mit VIII, 30 zusammenhänge, ist bereits oben erwähnt; so wie auch dort von spect. epigr. VIII die Rede war.

Spect. epigr. IX. Wer findet nicht in XIV, 53 denselben Dichter? Vielleicht ist das dort gesetzte *nuper* auch zu berücksichtigen, so dass das Epigramm spect. beinah in dieselbe Zeit fiele, als das 14te Buch geschrieben wurde, also etwa ins 8te oder 9te Buch. Aus demselben Grunde müssten wir denn wohl spect. 20 ins 10te oder 11te Buch setzen, wegen des *nuper* XII, 29, 7. Aber dass Martial es mit diesem Ausdrucke nicht so ganz streng nehme, beweist XII, 3, 1., wo, der epistola jenes Buches zufolge, das *nuper* doch wenigstens 3 Jahre umfasst; aus demselben Grunde müsste das bereits erwähnte *nuper* XII, 29, 7 wenigstens 3 Jahre, wenn nicht mehr in sich schliessen.

Spect. epigr. X. Der hier erwähnte Löwe ist vielleicht derselbe, wie II, obwohl wir es nicht behaupten wollen. Ob übrigens Domitian selbst diesen Löwen getödtet, wie Ramirez behauptet, auf VIII, 55 und Sueton Domit. cap. 19 sich beziehend, bleibe inzwischen dahingestellt.

Spect. epigr. XI, XII, XIII und XIV können wir nicht mit andern zusammenstellen. Die epigr. XII, XIII und XIV müssten wir denn mit der vielfachen Behandlung des lusus leporum et leonum, wovon bereits gesprochen, vergleichen.

Spect. epigr. XV ist bereits, dem Inhalt nach, besprochen. Den vs. 2 erwähnten ätolischen Eber erkennen wir, obwohl in andern Worten ausgedrückt, wieder in I, 105, 6. VII, 26, 2. XI, 19, 18. XIII, 41 und 93, vs 2 hängt der Form nach mit spect. 23, 3 und V, 65. 7 genau zusammen.

Spect. epigr. XVI. Dieses Epigramm hat wegen der Schwierigkeiten in vs. 5 manche Vermuthung hervorgerufen. Rutgersius Conjectur: confer nunc, Stella, iuvencos, scheint einen Bestätigungsgrund an VIII, 78 zu haben, wo von den Spielen Stella's die Rede ist. Doch hier wollen wir nicht weiter in die Sache eingehen, was später geschehen wird.

Spect. epigr. XVII. Vs. 4 hängt dem Gedanken nach mit vs. 6 und 7 des unvollständigen 30sten Epigramm's de dama et canibus zusammen, ohne dass wir daraus schliessen dürfen, dass jenes ächt oder unächt sei. So hängt dieser Gedanke auch mit I, 105, 21 und 22 zusammen, ebenso mit I, 15, 6. Dem Inhalt nach erinnern 17 und 19 an XIV, 91.

Spect. epigr. XVIII. Wie vs. 2 gloria rara, so IV, 75, 2 in anderer Beziehung gloria prima. Sollten die improbae tigres I, 105, 2 und VIII, 26, 2 und 3 nicht auf spect. XVIII Bezug haben? Der Konstruction nach hängt vs. 1 mit II, 75, 1 und XIV, 107, 2 zusammen. Statius sylv. 2, 5 spricht von einem zahmen Löwen des Domitian, den ein Tiger tödtete. Nicht mit Unrecht glaubt Calderin, dass der dort getödtete Löwe derselbe sei, den Martial hier besingt. Denn oft behandeln diese beiden Dichter einen und denselben Gegenstand.

Spect. epigr. XIX. davon bei XVII.

Spect. epigr. XX. Von diesem Epigramm ist XII, 29, 7. zu deutlich die Rede, als dass wir es dem Martial abzusprechen wagten. Vgl. noch oben IX.

Spect. epigr. XXI. Von dem Inhalt ist bereits gesprochen. Ob XIV, 166. die Leyer des hier erwähnten Orpheus, oder die alte Mythe zu verstehen sei, entscheiden wir hier nicht; doch ist uns das Erste wahrscheinlicher.

Spect. epigr. XXII. ist dem Martial zu vindiziren, wenn wir ihm oben spect. epigr. IX. zuschreiben.

Spect. epigr. XXIII. Ausser dass bereits von Carpophorus die Rede gewesen, scheint dieses Epigramm auch aus andern Gründen dem Martial anzugehören. Vs. 3. *bison*, obwohl nicht gleich, doch ähnlich I, 105, 8. Die Formel *i nunc*, obgleich auch bei andern Dichtern vorkommend (Juv. *i nunc* et ventris animam committe. Propert. *i nunc* tolle animos. Virg. *i nunc* ingratis. Stat. *i nunc* compara) ist dem Martial ganz eigenthümlich, der sich ihrer gar zu oft bedient. Man vergleiche I, 4, 12. 43, 6. II, 6, 1. IV, 10, 3. V, 83, 4. VII, 1, 11. 83, 3. 88, 1. VIII, 63, 3. IX, 3, 13. 102, 2. X, 19, 4. 96, 13. 104, 1.

Spect. epigr. XXIV. Sollte die navalis Enyo vs. 3. nicht mit der belli civilis Enyo VI, 32, 1. aus einer und derselben Feder gekommen sein?

Spect. epigr. XXV. Dieses Epigramm, mit XIV, 181. innigst zusammenhängend, spricht nur zu deutlich für Martial, ausserdem, dass der Ausdruck desine mirari vs. 2. auch VI, 89, 8. sich wiederholt.

Spect. epigr. XXVI. können wir durch andre Stellen nicht schüzzen. Ob Rutgers auch dieses Epigramm wegen der *Schreibart* dem Martial absprechen würde, wissen wir nicht; wir erkennen beinah in jedem Wort den Meister im Epigramm.

Spect. epigr. XXVII. ist schon mehrmals besprochen, so wie wir auch schon V, 65, 12. anführten. Zu vs. 3 und 4. vgl. desselben Epigr. vs. 2.

Spect. epigr. XXVIII. Es ist sehr wahrscheinlich, dass spect. epigr. II, 6. stagna Neronis erant und hier vs. 11. taceantur stagna Neronis aus derselben Feder geflossen. So liesse sich dieses wie jenes vielleicht dem Martial vindiziren.

Die nun folgenden Epigramme finden sich in den ältesten Ausgaben nicht; sie sind allerdings zweifelhaft.

Spect. epigr. XXIX. scheint der Sprache nach dem Martial anzugehören; doch sind Andere anderer Ansicht. Der Inhalt erinnert an das bereits besprochene 20ste Epigramm.

Spect. epigr. XXX. ist bereits oben bei XVII. erwähnt. Ob die hier erwähnten damae mit IV, 35. und 74. zusammenhängen, entscheiden wir jetzt nicht; doch zweifeln wir sehr daran, da der Inhalt so verschieden ist.

Spect. epigr. XXXII. scheint uns, obgleich mangelhaft, dennoch

zu einem Epigramm zu gehören, das von irgend einem spectaculum handelte.

Spect. epigr. XXXI. können wir nicht zu den spectac. rechnen, da es ganz mangelhaft ist; noch weniger aber spect. epigr. XXXIII, das uns der Scholiast des Juvenal aufbewahrt hat. Ganz lächerlich kommt uns hier eine Bemerkung in Colessus' Ausgabe in usum Delphini vor: „tertius haeres,] Domitianus nempe inhumanus et ferox, qui suae genti dedecori fuit: ubique palam Domitiano palpatur poeta, attamen hoc loco illum acerbissime carpit: quare Martialis esse vix crediderim.“ Hat dieser Gelehrte das 10te und 11te Buch nicht gelesen, wo Domitian hin und wieder nicht so gar glimpflich mitgenommen wird?

Diess ist unsere Ansicht über diese Epigramme. Ist sie falsch, und sind wir im Eifer, Martial's Eigenthum zu retten, zu weit gegangen, so lassen wir uns gern eines Bessern belehren, und nehmen willig unsre Meinung zurück, um einer bessern Platz zu machen.

Joseph Kehrein.

Als Anhang zu dieser kleinen Abhandlung sei es uns in diesen Blättern vergönnt, einige Worte über die Lemaire'sche Ausgabe des Martial beizufügen. Man möge es uns nicht übel nehmen, dass wir diess so spät thun, da diese Ausgabe bereits 10 Jahre in den Händen des Publicums ist. Wir entschuldigen uns damit, dass wir keine durchlaufende Recension schreiben, sondern nur das erste und zweite Buch berühren wollen.

M. V. Martialis Epigrammata ad codices parisinos accurate recensita variis lectionibus, notis veteribus et novis, graeca interdum versione, notitia literaria, et indice locupletissimo illustraverunt quinque parisiensis academiae professores. 3 volumina. Parisiis colligebat Nicolaus Eligius Lemaire poeseos latinae professor. MDCCCXXV. 8.

Leistete diese Ausgabe so viel, als der Titel verspricht, so wäre jeder weitere Versuch, Martial's Epigramme durch Textverbesserungen und erklärende Noten dem Leser zugänglich zu machen, wohl unnütze Mühe. Aber Jeder, der sich einigermassen tüchtig fühlt, zur Erklärung des ersten Epigrammatisten sein Scherflein beizutragen, lasse sich durch diesen Titelprunk nicht abschrecken, sondern arbeite muthig fort. Man lese nur den ersten Bogen, und Horazen's ridiculus mus wird Einem aus dem kreisenden Berge entgegenspringen. Doch wir wollen sehen, was man hier zu leisten versprochen und was man wirklich geleistet.

Die praefatio novi editoris beginnt mit den bedeutungsvollen Worten: ad optimorum codicum fidem emendatus, optimarum annotationum copia, quantum fieri potuit, illustratus, ac pertinaci explanatus diligentia, en denuo prodit in lucem epigrammatum summus artifex Martialis. Hier könnte man mit Martial selbst (IV, 90.) ausrufen: Ohe! jam satis est; ohe! — Pag. V. sind die versprochenen Leistungen weiter auseinandergesetzt unter folgenden sechs Numern:

I. Vitam Martialis (aus Rader abgedruckt), judicium et testimonia de autore (wir wundern uns, dass Turneb. 29, 9. ausgelassen, da doch 8, 4 und 13, 9. erwähnt sind, wie sie sich in Colessus' Ausgabe finden; die dissersatio de ingenio et operibus, von XXIV — LI reichend, ist eine ziemlich unkritische und mitunter langweilige Arbeit; wir leugnen übrigens nicht, dass manche schöne und wahre Gedanken sich darin finden, besonders in Rücksicht der Schmeichelei gegen Domitian, die man dem Martial vorwirft), et editionum notitiam literariam (recht vollständig), cum dissertatione de metris Martialis. Hierüber weiter unten einige Worte.

II. Textum ex optimis manuscriptis omnibusque editionibus, etiam recentissimis, inter se collatis, diligenter recognitum emendavimus. Auch hierüber weiter unten.

III. Variantium lectionum fere omnium meminimus. Viel gesagt in fünf Worten.

IV. Iis praecipue notis usi sumus, quas principio in editione gallica ad usum Delphini publici juris factas, juris sui Cl. Valpy fecit, quibus tamen et variorum notas saepe, interdum nostras, adjunximus. Von dieser Seite ist wohl das Meiste zu wünschen, wovon unten einige Worte.

V. Monetarum, ponderum et mensurarum tabulas, a doctissimo viro *Letronne* accurate confectas, dedimus. Eine schöne Zugabe.

VI. Indicem addidimus copiosissimum, qualem nulla huc usque in editione reperire erat. Von dieser Seite ist das Meiste gethan; denn derselbe reicht in gespaltenen Columnen von S. 301 — 690.

Die Abhandlung de metris Martialis zerfällt in zwei Theile: 1) versuum structura, mit der Unterabtheilung versuum series junctura que; 2) quae potissimum his vel illis carminibus efferantur. In dem ersten Theil werden unter, obwohl richtigen, doch ziemlich unwohlklingenden und harten Benennungen *) sieben Versarten aufgeführt, deren Martial sich bedient: hexamet., pentamet., iamb. trimet., iamb. dimet., scazon., hendecasyll., ionic. a majore. Von diesen sollen pentamet., iamb. dimet. und iamb. trimet. nicht allein, sondern mit andern verbunden vorkommen. Von zweien ist dies der Fall, aber falsch ist die Bemerkung rücksichtlich des iamb. trimet., der sich allein findet XI, 78. in Vacerram und in dem strittigen Epigramm VI, 12. de Fabulla.

Die zweite Abtheilung ist ganz ungenügend. Hier wird mehr Aufmerksamkeit und wirklich poetische Anlage gefordert, als wir in

*) Der Herausgeber, die gewöhnlichen Benennungen hexameter, hendecasyllab. etc. für ungenügend und zweideutig haltend, sagt lieber dactylicus hexameter catalectus in syllabam etc. Wir behielten lieber die kurzen Benennungen bei (was wir auch oben der Kürze wegen gethan), wohl wissend, dass es auch andere Verse giebt, die aus 11 Sylben bestehen, ohne jedoch, wenn wir das Wort hendecasyllab. lesen, uns dabei etwas Anderes zu denken, als gerade diesen Vers.

vorliegender Abhandlung finden. Wir wissen wohl, wie schwer das Letztere ist, aber desto mehr freuen wir uns, wenn wir sehen, wie der Verfasser mit einem wirklich poetischen Geist in das Wesen der verschiedenen Versarten eingedrungen ist. Wollen wir streng sein, so verräth wenig Aufmerksamkeit die Bemerkung: *Rare* hexametris solis utitur, *rarius* vero iambicis, und doch finden wir jenen an 4 Stellen, wovon die eine IV, 90. noch von manchen Gelehrten verdächtigt wird; diese dagegen an 6 Stellen. Wir können uns nicht enthalten, noch des Herausgebers Bemerkung zu IX, 12. anzuführen: „quid obstitit, scire velim, quominus Martialis (in nom. *Earinon*) iambicis aut scazonte uteretur?“ Dafür, antworten wir, passt der Inhalt gar nicht, was Martial selbst anzudeuten scheint in den Worten: *nomen nobile, molle, delicatum Versu dicere non rudi valebam.* Und hatte doch der Hr. Herausg. selbst in der Abhandlung de metris gesagt: scazontibus gravitas quaedam inest et morosa severitas. Bei genauerer Aufmerksamkeit hätte man auch leicht gefunden, dass der Inhalt aller Epigramme, die in Iamben geschrieben sind, satirisch ist, etwa das beschreibende Epigramm I, 50. ausgenommen.

Was Numer II. betrifft, so enthält fast jedes Wort eine Lüge. Wir wenigstens wissen nicht, was das für optimi manuscripti sein sollen, glauben aber, wenn wir dem Titel trauen dürfen, dass es manuscripti codices parisini sind. Doch der Herausgeber hat uns hierüber nirgends belehrt. Zu den optimis manuscriptis rechnen wir vor allen den codex Thuaneus, der sich in der königlichen Bibliothek zu Paris befindet und von dem Herausgeber hätte benutzt werden können und sollen. Dass es aber nicht geschehen, wollen wir mit einigen Worten darthun, da leicht Jemand uns der Lüge zeihen könnte, weil cod. Thuan. hin und wieder wirklich erwähnt ist. Wir wollen nur das erste Buch der Epigramme vornehmen *).

Epigr. 5, 3. wird *quam* statt *quoque* aus ms. Beverlandi **) angeführt, der cod. Th., der dasselbe hat, ist unerwähnt; ebenso 12, 4. *potasses*, das auch cod. Th. giebt. Epigr. 13, 1. wird itur statt intus aus Cod. Th. angeführt; Hr. Dübner liest (wie ms. Beverl.) intus. Vs. 12. wird deum statt deos aus ms. Bever. erwähnt, und der cod. Th. giebt dm̄, d. i. deum. 14, 2. hat, obgleich unerwähnt, der cod. Th. wie ms. Beverl. strinxerat statt traxerat. In 35 fehlen im cod. Th. vs. 6 und 7, was wir aber aus vorliegender Ausgabe nicht ersehen. 54, 2. ist sigrata statt signata aus ms. Beverl. angeführt, der cod. Th., der dasselbe hat, und dazu noch vs. 4 und 5. auslässt, ist unerwähnt; ebenso ist vs. 9. alite statt atthide des cod. Th. unberührt. 60, 4. ist

---

*) Die hier gegebenen Mittheilungen verdanken wir der gütigen Freundschaft Herrn Fr. Dübner's, dem wir hiermit öffentlich unsern Dank sagen.

**) Schätzenswerth sind die variae lectiones aus dem ms. Beverlandi; doch glauben wir dieselben vollständiger zu besitzen, als sie uns in gegenwärtiger Ausgabe vorliegen. Doch davon später in unsrer beabsichtigten Ausgabe.

laves aus cod. Th. richtig angegeben, aber 68, 1. ist Ceryle, 69, 5. scripserat statt scriberet und vs. 8. vana fuit statt una furis blos aus ms. Beverl. erwähnt, da doch cod. Th. überall dasselbe giebt. 71, 7. ist coloris statt colossi wieder richtig aus cod. Th. angegeben, aber vs. 10. ist crudeles falsch daraus angeführt, da derselbe crudelis .... torus hat, welches Letztere ganz unerwähnt geblieben, so wie auch desselben penatos vs. 11. V. 15. heisst es: „nec potior quam Phoebus amat, ms. Beverl. et cod. Th.“, und doch lässt cod. Th. das quam aus, und giebt amet statt amat. 88, 3. ist obstent statt obstat richtig aus cod. Th. angegeben, aber vs. 4. ist ruptus statt ructus nur aus ms. Beverl. angeführt. 116, 2. ist aus cod. Th. coto angeführt, Hr. Dübner liest darin wohl richtiger loto.

Dass das omnibus editionibus collatis eine leere Phrase sei, sieht wohl Jeder von selbst. So viel wissen wir, dass die Veneta von 1491 per Philippum Pincium de Caneto, eine wichtige Ausgabe, unbenutzt geblieben, ebenso die Veneta von 1514 per Georgium de Rusconibus. Um diess zu beweisen, mögen einige Stellen dienen. II, 29, 1. tenentem pro terentem multi codd. et edd. vett. princ. ferrar. venet. ald. Junt. Colin. Was hier für eine Venet. gemeint sei, wissen wir nicht; unsre beiden, oben angeführten Venett. haben terentem; vs. 7. haben unsre Venett. hesterna statt extrema, was nicht erwähnt, ebenso ist vs. 8. pingit statt cingit derselben Ausgaben und II, 35, 2. derselben rhidio unerwähnt, so auch II, 40, 2. fraudes statt mores der Venet. 15, 14. und derselben siccintur statt siccentur. II, 43, 12. ist gammare der Junt. angeführt, aber das gammare der Venet. 1491 und das grammare der Venet. 1514 ausgelassen. Die editio basileensis von 1530, eine nicht unwerthe Ausgabe, ist ganz unberücksichtigt geblieben.

Aus vorliegender Ausgabe lernen wir gewiss, dass der Herausgeber die Junt. 1512 besitzt, denn es wird uns oft genug gesagt mit den Worten Junt. penes editorem, oder Junt. nostra; z. B. I, 32. 40. 41. II, 23. 24. 25. 32. 34. 35. 40 u. s. f. Aber was soll die Bemerkung II, 35, 1. „*pura* pro *crura* Junt. 1512, quod correctum est in Juntina nostra?“ — Die editio Gryphiana von 1535 ist oft erwähnt, aber nur zu oft falsch. Z. B. II, 32, 1. soll das est nach Balbo in der Gryph. fehlen; I, 16, 8. soll sie remeant statt remanent, und II, 85, 4. quaeris statt quereris haben, was sämmtlich falsch. Oft lesen wir: hic nulla lectionis varietas; aber diesen vier Worten ist selten zu glauben. Z. B. II, 28, 4. wird uns Vetustillae geboten, wo doch die übrigen Ausgaben Vetustinae haben, ja die oben genannten edd. Venett. Vetustina; II, 47, 2, und doch hat die ed. colon. allobrog. 1623 abweichend confides statt confidis; I, 31, 1. *quod* pro *quo* omnes codd. et edd. vett. und doch haben unsre Venett. *quo*. Wie es um die so oft erwähnte Aldina stehe, können wir jetzt nicht darthun, zweifeln übrigens an manchen Angaben schon deswegen, weil ald. Junt. Colin. immer zusammen angeführt wird, die doch gewiss kein blosser Abdruck von einander sind. Oefters wird eine Aldina 1550

erwähnt, was wir anfangs für einen Druckfehler hielten, indem eine solche gar nicht existirt, wenigstens in keinem Verzeichniss der ältern Ausgaben, unsers Wissens, angeführt wird. Wir hielten sie für die Aldina 1501; aber beide werden III, 25 und IV, 78 neben einander angeführt, und zwar mit abweichender Lesart. Hier wandeln wir ganz im Dunkeln. Den Text selbst, der aus den *besten Handschriften und allen Ausgaben verbessert* erscheinen soll, übergehen wir jetzt, da wir denselben später zu besprechen Gelegenheit haben werden.

Was Numer IV. betrifft, so können wir hier am wenigsten zufrieden sein. Lebte Lessing noch, er würde gewaltig staunen, dass seiner Mahnung, *doch aus den Commentaren Calderin's, Scriver's, Rader's und Anderer einen tüchtigen Auszug zu liefern*, hier gleichsam Trotz geboten wird. Denn ungenügender ist uns in neuerer Zeit noch kein Commentar vorgekommen, als der uns hier vorliegt. Man lese nur den ersten besten Bogen, und man wird unnütze Repetitionen, unkritische, oft kaum verständliche Sätze genug finden, ausserdem, dass oft die wichtigsten und dunkelsten Stellen entweder nur kurz berührt, oder ganz übergangen sind. Calderin und Rader sind fast ganz unbenützt geblieben. Doch der Herausg. wollte uns einen Abdruck von Valpy's Notensammlung geben, und wir müssen zufrieden sein.

Der harte, bisher ausgesprochene Tadel trifft besonders das erste und zweite Buch der Epigramme; die übrigen Bücher sind etwas besser, besonders das vierte, wo einige schätzenswerthe Bemerkungen des Herausgebers sich finden. — Papier, Format und Druck dieser Ausgabe sind sehr zu empfehlen.

Joseph Kehrein
(in Heidesheim bei Mainz).

De codice Bernensi tacticorum graecorum.

In voluminis XIV. fasciculo primo annalium philologic. et paedagogic. (p. 88.) Fridericus Haase, futurus veterum et Graecorum et Romanorum editor, docuit, quibus auxiliis adjutus, quaque ratione opera tactica emendata emittere velit, nonnullasque observationes proposuit, quibus nunc perpauca codicum ope adjicere volo.

Bandini enim duodecim libros *problematum militarium*, qui in Florentino codice inveniuntur, Leoni imperatori adscripsit, in eaque re non fallitur, etsi Haase (p. 110.) verecunde dubitanterque loquitur. Problemata illa Tacticis Leonis persaepe ad verbum respondent, eoque tantum ab iis distant, quod Tacticorum argumentum continuum in problematis solutum est inscriptionibus singulis paragraphis propositis, interrogationibus et responsis. Quod ut verum esse demonstrem,

parvam nunc undecimi libri ex codice Bernensi perbono, qui no. 97. inscriptus est, partem transscribere volo.

Ὁποῖα εἰσὶ τὰ ξανθὰ ἔθνη τοῖς ἤθεσιν οἷον φάγγοι (leg. *φράγγοι*) *καὶ λαγγόβαρδοι καὶ οἱ λοιποὶ αὐτῶν ὁμοδίαιτοι.*

Τὰ ξανθικὰ ἔθνη λόγον ἐλευθερίας ποιούμενα θρασέα εἰσὶ καὶ ἀκατάπληκτα ἐν τοῖς πολεμίοις, τολμηρά τε καὶ προπετῆ ὄντα δειλίαν καὶ τὴν πρὸς μικρὰν (-ρὸν leg.) *ἀναχώρησιν εἰς ὄνειδος ἔχοντα εὐκόλως θανάτου περιφρονοῦσιν, τὴν κατὰ χεῖρα μάχην σφοδρῶς ἐπί τε τῶν ἵππων καὶ πεζοὶ μαχόμενοι. ἐν οἷς στενούμενοι, ὡς εἰκὸς, ἐν ταῖς καβαλλαρικαῖς μάχαις ἑνὶ συνθέματι ἐκ τῶν ἵππων ἀποβαίνοντα πεζῇ τάσσονται ὀλίγοι πρὸς πλείονας καβαλλαρίους μὴ ἀπολέγοντας* (leg. *ἀπολήγ.*) *τῆς μάχης.* Cf. Leon. Tact. c. 18. §. 81. 82.

Καὶ ποίοις ὅπλοις ὁπλίζονται.

Ὁπλίζονται δὲ κονταρίοις καὶ σκουταρίοις καὶ σπαθίοις κονδοῖς (?) *ἐπὶ τῶν ὤμων αὐτῶν ἀναβασταζομένοις. χαίρουσι δὲ τῇ πεζομαχίᾳ καὶ τοῖς μετ' ἐλασίας ἐμπέτοις.* Haec apud Leonem in §. 84. leguntur, ubi pro *ἐμπέτοις* leg. *καταδρομαῖς*. *ἐμπέτοις* num est Latinorum *impetibus*?

Πῶς τάσσονται ἐν ταῖς μάχαις.

Τάσσονται δὲ ἐν ταῖς μάχαις εἴτε πεζῇ εἴτε ἐπὶ τῶν ἵππων οὐ μέτρῳ τινὶ ὁρισμένῳ (leg. *ὡρ.*) *καὶ τάξει, ἢ ἐν μοίραις ἢ ἐν μέρεσιν, ἀλλὰ κατὰ φυλὰς καὶ τῇ πρὸς ἀλλήλους συγγενείᾳ τε καὶ προσπαθείᾳ. ὅθεν πολλάκις ἐν καιρῷ περιστάσεως φίλων ἐναπολειφθέντων συνεκινδύνευσαν αὐτοῖς μάχῃ τούτους ἐκδικήσαντες.* Cf. Leo c. 18, §. 85. ubi praeterea *συνομοσίας* mentio injicitur.

Ὁποῖον τῆς παρατάξεως ποιοῦσι τὸ μέτωπον.

Ἴσον δὲ τὸ μέτωπον τῆς παρατάξεως αὐτῶν καὶ πυκνὸν ἐν ταῖς μάχαις ποιοῦσι, τὰς δὲ συμβολὰς εἴτε ἐπὶ τῶν ἵππων εἴτε πεζῇ σφοδρὰς καὶ ἀκατασχέτους. ἀπειθῆ δὲ ὄντα τοῖς ἄρχουσιν αὐτῶν τάξεως περιφρονοῦσιν καὶ μάλιστα τῆς ἐφ' ἵππων. ὑποφθείρονται δὲ χρήμασιν εὐκόλως φιλοκερδῆ ὄντα. Cf. Leon. c. 18. §. 86 — 90.

Τί λυπεῖ αὐτά.

Λυπεῖ δὲ αὐτὰ κακοπάθεια καὶ συντριβή. ὅσον γὰρ τὰς ψυχὰς τολμηρὰς καὶ θρασείας κέκτηνται, τοσοῦτον τὰ σώματα εὐπαθῆ καὶ ἁπαλὰ (leg. *ἀπ.*) *καὶ κόπον εὐκόλως φέρειν μὴ δυνάμενα. Προςέστι* (leg. *προςέτι*) *δὲ λυπεῖ καύσων, ψύχος* (l. *ψῦχος*), *βροχὴ, ἔνδεια δαπανημάτων καὶ μάλιστα οἴνου, ὑπερθέσεις πολέμου. Ἐν δὲ τῷ καιρῷ μάλιστα τῆς καβαλλαρικῆς μάχης ἐναντιοῦνται αὐτοῖς τόποι δύςβατοι καὶ δασεῖς. ὑπομένουσι δὲ καὶ ἐνέδρας εὐκόλως κατά τε τῶν πλαγίων καὶ τοῦ στρατοῦ* (*νώτου*?) *τῆς παρατάξεως, μὴ παραφροντίζοντες σκούλκας καὶ τῆς λοιπῆς ἀσφαλείας. διαλύονται εὐκόλως δὲ καὶ ὑπὸ φυγῆς ἐσχηματισμένης καὶ ἄφνω κατ' αὐτῶν ἀντιστρεφομένης. Πολλάκις δὲ καὶ νυκτεριναὶ ἔφοδοι ὑπὸ τοξοτῶν βλάπτουσιν αὐτοὺς χύδην αὐτῶν ἀπλικευόντων.* Cf. Leo c. 18. §. 91 — 96.

Καὶ πῶς δεῖ αὐτοῖς ἁρμόζεσθαι.

Χρὴ τοίνυν πρό γε ἁπάντων ἐν ταῖς κατ' αὐτῶν μάχαις διαμβιτεύειν εἰς δημοσίας παρατάξεις καὶ μάλιστα ἐν τοῖς προοιμίοις, ἀλλὰ εὐτάκτως ἐφεδρεύειν καὶ κλοπαῖς κατ' αὐτῶν κεχρῆσθαι μᾶλλον καὶ σοφίσμασι, καὶ ὑπερτίθεσθαι καὶ διασύρειν τὸν καιρόν, καὶ ἀσύμφωνα σχηματίζεσθαι πρὸς αὐτούς, ἵνα ἢ τῇ τῶν δαπανημάτων λείψῃ (leg. *λείψει*) *ἢ τῇ τοῦ καύσωνος ἢ ψύχους ὀχλήσει τὸ θράσος αὐτῶν καὶ τὸ πρόθυμον ἐλαττοῦται. δυνατὸν δέ ἐστι τοῦτο γενέσθαι ἐν ὀχυρωτέροις καὶ δυςβάτοις τόποις ἀπλικεύοντος τοῦ στρατοῦ, ἔνθα ὡς κοντάτοι κατὰ τοῦ τόπου ἐγχειρεῖν ἐπιτηδείως οὐ δύνανται οἱ ἐχθροί. Εἰ δὲ καιρὸς γένηται παρατάξεως ἐν τῇ μάχῃ, χρὴ ὡς δηλοῦται ἐν τῷ περὶ τάξεως λόγῳ τάσσειν.* Cf. ibid. §. 97 -98.

Πῶς δεῖ ἁρμόζεσθαι Σκύθαις.

Χρὴ τοίνυν ἐγγιζόντων αὐτῶν πρὸς μάχην πρό γε ἁπάντων τὰς σκούλκας ἔχειν ἐπιμελῶς καὶ συνεχεῖς (-ῶς) ἐκ διαστημάτων. Εἶτα μεριμνῆσαι καὶ προευτρεπίσασθαι τὰ εἰς δευτέραν τύχην συντείνοντα εἰς τὸ καὶ ὀχυρὸν τόπον κατανοῆσαι ἐν καιρῷ περιστάσεως, καὶ δαπάνην ἐφευρεῖν ὀλίγων ἡμερῶν, εἰ μὴ ἅπαντα καὶ τῶν ἀλόγων, ἐπειτοίγε τῶν ἀνδρῶν, καὶ μάλιστα τὴν τοῦ ὕδατος εὐπορίαν. Εἶτα καὶ τὰ κατὰ τοῦλδρὸν διαθῆναι ὡς ἐν τῷ περὶ τούτου γέγραπται λόγῳ, καὶ εἰ μὲν σύνεστι πεζικὸς στρατὸς ἐν τῇ πρώτῃ μάλιστα μάχῃ, ἐν ὅσῳ ἐν συνηθείᾳ τοῦ ἔθνους, ὁ στρατηγὸς γένηται, οὕτω τάξαι κατὰ τὸν δηλούμενον τρόπον ἐν τῇ καταγραφῇ τῆς ἐπικαμπίου ὀπισθίας τάξεως, τοῦτ' ἔστι τῆς ἐχούσης τοὺς καβαλλαρίους ὑποτεταγμένους τοῖς πεζοῖς. Εἰ δὲ μόνον καβαλλάριοι εἰσὶν ἀξιόμαχοι κατὰ τὸν λεχθέντα τρόπον ἐν τῷ περὶ τάξεως λόγῳ τάσσειν.

Ὁποῖα τὴν γνώμην τὰ ἔθνη τῶν σκλάβων καὶ ἀντῶν.

Τὰ δὲ ἔθνη τῶν σκλάβων καὶ ἀντῶν ὁμοδίαιτά τε καὶ ὁμότροπα εἰσὶ καὶ ἐλεύθερα, μηδαμῶς δουλοῦσθαι ἢ ἄρχεσθαι πειθόμενα, καὶ μάλιστα ἐν τῇ ἰδίᾳ χώρᾳ, πολύανδρά τε καὶ τληπαθῆ, φέροντα ῥαδίως καύσωνα καὶ ψύχος καὶ βροχὴν καὶ σώματος γυμνότητα καὶ τὴν τῶν δαπανημάτων ἔνδειαν, ἐν τοῖς δάσεσι δὲ καὶ στενοῖς καὶ κρημνώδεσι τόποις τὰς κατὰ τῶν ἐχθρῶν αὐτῶν ἐγχειρήσεις ἐργάζονται. κέχρηνται δὲ ἐπιτηδείως ταῖς ἐνέδραις καὶ ταῖς αἰφνιδιάσμασι καὶ κλοπαῖς ἔν τε νυξὶ καὶ ἡμέραις πολλὰς μεθόδους σχηματιζόμενα. Cf. cap. 18. §. 100 sqq., ubi tamen nulla antium mentio fit.

Sed haec jam sufficere mihi videntur, quum ex iis clarum sit, haec problemata ad verbum nonnunquam respondere tacticis Leonis imperatoris. In codice Bernensi desunt liber octavus et nonus.

Codex ille Bernensis, olim Bongarsii (cujus libri tota fere Europa collecti fundamentum bibliothecae Bernatis sunt) chartaceus quidem est et medio saeculo decimo sexto scriptus, sed inde magni pretii, quod primum ex antiquiore codice descriptus est; nam in p. 246. ordo generis sive stemma alicujus Graeci Thessalonicae habitantis legitur, qui

ex Lascarinorum gente esse videtur, ibique notae annorum 1406 et 1413 inveniuntur. Initium hujus stemmatis hoc est: *Ἐν ἔτει ϛπιδ' . . . ἐγεννήθη ἄννα λασκαρίνα λεονταρίνα ἡ ἐμὴ θυγάτηρ ἐν μηνὶ νοβέμβρι . . . . μετὰ τὸν θάνατον τοῦ ἀοιδίμου βασιλέως τοῦ διὰ τοῦ θείου καὶ εὐαγγελικοῦ σχήματος μετονομασθέντος ἰωσὴφ μονάχου. τότε ἐξέβημεν ἀπὸ τῆς θεσσαλονίκης καὶ ἦν εἴκοσι τεσσάρων ἡμέρων. Ἐτεθνήκει πάλιν ἐν ἔτει ϛπκά . . . ἐγεννήθη ὁ ἐμὸς υἱὸς δημήτριος ὁ λεοντάρης μου ἐν μηνὶ ὀκτοβρίῳ.*

Deinde continet codex multa excerpta latine scripta ex libris tacticis, quorum magna pars non superest. In pagina 14. enim capita libri de acie instruenda, ab *Asclepiodoto* quodam scripti leguntur, et subjecta sunt *Pyrrhi Epirotarum* regis libri de optimo genere belli gerendi singula capita, quae descripta dare volo: „Pyrrhi Epeirotarum regis liber, in quo docet, ut exercitus dux optime bellum administrare et gerere possit. Qualis debet esse exercitus dux. cap. 1. Unde centuriones et decuriones reliquique copiarum praefecti eligendi. cap. 2. Initia bellorum temperanter constituenda et tanquam rerum fundamenta iacienda sunt. cap. 3. Educendae sunt copiae expurgatae prius omni vel publica labe atque macula vel privata. cap. 4. Qua ratione exercitus ducendus per agrum hostilem, qua item pacatum. cap. 5. De commeatuum impedimentis. cap. 6. Quomodo ubi eo ventum est, ut mox necesse sit cum hoste congredi, educendae sint copiae. cap. 7. Priusquam agrum hostilem vastari permittas, quid hostibus sit praenuntiandum. cap. 8. Copiis tuis completis expeditisque non in tuo, nec in sociali agro est immorandum. c. 9. Quomodo iter faciendum per loca angusta. c. 10. Positis in terra hostili castris quid confestim faciendum. cap. 11. Utile est, castra non diu in eodem tenere loco, praeterquam si hiemandi causa, frigoris et duritiae coeli vitandae. cap. 12. Quid in hibernis milites facere debent. cap. 13. Quo modo milites exercendi. cap. 14. Populationibus temperanter utendum. cap. 15. Si quando exploratores comprehendantur, non eadem sententia utendum in omnes. cap. 16. Quo modo dux exercitus gerere se debet, si contingat, ut imperatorem hostilis exercitus convenire necesse sit. cap. 17. De transfugis. cap. 18. Quomodo diligenter castra hostium conspicere possit solers imperator, situsque eorum non imperite considerare. c. 19. De positione castrorum. cap. 20. Si quando nocte vel interdiu moturus sis, sive ad aliquod oppidum opprimendum, sive ad occupandum transitum, vel denique quidvis aliud clam hostibus maturandum, nec arcanum aperiendum. cap. 21. Quid prius faciendum, antequam copias educas ad pugnam. cap. 22. Quomodo loca, per quae iter faciendum est, oportet explorata habere. cap. 23. In educendis copiis illud est maxime observandum, ut qua ingredieris, ea quoque tibi reditus patere possit. cap. 24. Quicunque nuntiaturus quippiam te convenire quaesierit, sive liber sit, sive servus, et sive nocte, sive interdiu venerit, facile admittatur. cap. 25. Si e regione hostilis valli castra ponere sit necesse, quid curandum prima luce. cap. 26. Si quando trepidatio ulla ut fit orta, moerorve aliquis militum ani-

mos occupasse videatur, quomodo recreandi. cap. 27. Ut expedit aliquando formidantem exercitum erigere et spei implere, ita quandoque terrorem incutere non parum conducit. cap. 28. Paulo ante congressum et pugnam quid faciendum. cap. 29. De multis diversis acierum formis. cap. 30." Eodem modo conscripta sequuntur argumenta capitum usque ad ultimum vel quinquagesimum nonum. In primis novem codicis foliis leguntur similia excerpta ex aliis libris, quorum tituli hi sunt: *Apollodori* de re militari libri; *Urbitii* tredecim libri de re militari; *Clearchi* index rerum in actionibus strategematicis memoratarum, et ejusdem „trecenta strategemata, quorum vix ullum invenias apud Latinos." *Posidonii Rhodii* de re militari liber.

Tum codex Bernensis Leonis imperatoris tactica continet, quae maximam partem ab iis abhorrent, quae Meursius typis excudenda curavit, additaque est iis non parva strategematum collectio, multa alia. Non solum inscriptio libri indicat, haec Leonis esse tactica, vel ex iis excerpta („*Ἐκ τῶν τακτικῶν λέοντος δεσπότου ῥωμαίων αὐτοκράτορος*"); sed agnoscimus ipsius imperatoris manum capite 53 („*τὰ λεγόμενα χειροσίφωνα, ἅπερ νῦν ἡ βασιλεία ἡμῶν ἐπενόησε*") et capite 54 („*καὶ ὁποῖον ἐν τῷ κβ' κεφαλαίῳ ἡ βασιλεία ἡμῶν διετάξατο*"). Excerpta illa nullis lacunis, nullis omissionibus turbata usque ad cap. 65. adsunt, deinde nonnulla desiderantur, et perpetuo tenore non interrupto sequuntur excerpta capitum a septuagesimo quinto ad centesimum secundum, quod hoc est:

Ὅτι προφανοῦς ἐκ τοῦ μὴ πολεμεῖν ἀναφαινομένου κινδύνου, παραβολώτερον χρὴ τηνικάδε τὸν στρατηγὸν πολεμεῖν.

Ὁ λάκων τοὺς ἀσπιδιφόρους (sic semper scribitur in hoc codice) *προτάξας μισθοφόρους αὐτοῖς ἐπέστησε σκύθας, ἐπιτάξας ἀφειδῶς κτείνειν τοὺς πρὸς φυγὴν τραπῆναι τολμήσαντας. καὶ οὕτω τῶν προμάχων ἀσπιδιφόρων ἀνδρείως ἀγωνισαμένων, ὁ λάκων ἀνὰ κράτος ἐνίκησεν.*

Ὁ ἰφικράτης, μεγίστης προκειμένης ἀνάγκης, ἐπειδὴ πρὸς πλείους πολεμεῖν ἔμελλε, τάφρον μεγίστην τῆς ἰδίας ὄπισθεν ὤρυξε παρατάξεως. οὕτω τοίνυν τὴν φυγὴν ἀπογνόντες οἱ στρατιῶται, καὶ τολμηρότερον διὰ τοῦτο προςβάλλοντες τοῖς πολεμίοις, τούτων ἐκράτησαν.

Ὁ ἀλέξανδρος τοὺς μακεδόνας πρὸς τὸν περσικὸν ἀποδειλιῶντας ὁρῶν πόλεμον τὰς τῶν μεγίστων ποταμῶν γεφύρας μετὰ τὴν τῆς στρατιᾶς διάβασιν καθαιρῶν, τολμηροτέρους αὐτοὺς δι' ἀπόνοιαν παρεσκεύασεν.

His igitur tacticis, ad quae animum advertere debet futurus tacticorum editor, annexi sunt duo minores libri: *ποινάλιος νόμος στρατιωτικὸς ἐκ τῶν ῥούφου τακτικῶν καὶ τῶν βασιλικῶν ἐν κεφαλαίοις μη'*. Et alter: *ἀκολουθία ψαλλομένη ἐπὶ κατευώσει* (?) *καὶ συμμαχίᾳ στρατοῦ*. Quum, si recte memini, haec carmina nondum edita sint (vid. Haase l. l. p. 116.), specimen subjicere volo. Quartum carmen est:

Νομοθέτην ὥσπερ πάλαι τὸν μωσέα ἐδόξασας ταῖς μυσταγωγίαις καὶ ταῖς στρατηγίαις, φιλάνθρωπε, οὕτω καὶ νῦν ἀριστείαις καταλάμπρυνον τὸν τοῦ νέου λαοῦ σε χριστὲ βασιλεύοντα.

Φλογοφόρων στρατευμάτων ἡ πυρίπνοος δύναμις καὶ ταξιαρχία, βέλη ἀοράτως πυρίφλεκτα ἐπαφιέντες, ὡς χόρτον καταφλέξατε δυσμενῶν ἀλαστόρων ἐχθρῶν τὰ στρατεύματα.

Ἐπ' ἐχθρῶν τῶν ἀλαζόνων βλασφημεῖται τὰ κρείττονα καὶ καταπατεῖται, ὑπὸ τῶν βεβήλων τὰ ἅγια, οἱ πᾶσαν γῆν πλάγης (πλάνης?) μίσ' ἐκκαθάροντες μαθηταὶ τὴν ὀφρὺν νῦν αὐτῶν κατασπάσατε.

Λαμπροτάτων ἀριστέων τὸ μυρίαθλον στράτευμα νίκης τοῖς τροπαίοις καὶ ταῖς ἀριστείαις λαμπρύνατε κατὰ βαρβάρων ἀθέων, τοῦ θεόφρονος βασιλέως τὸν στόλον, ἱππεῖς καὶ στρατεύματα.

Ὡς ἀγγέλων ὑπερτέρα καὶ τῆς κτίσεως δέσποινα ἐπικρατεστέρους πάντων τῶν ἐχθρῶν νῦν ἀπεργάσαι τοὺς τοῦ λαοῦ σου προμάχους καὶ συντήρησον ἀβλαβεῖς τῆς αὐτῶν προβολῆς καὶ κακώσεως.

Nonum carmen his versibus finitur:

Βέλη νῦν ἀφ' ὕψους κραταιὰ ἀπόστειλον τοὺς γενναίους στρατηλάτας σου πρὸς ἀῤῥωστὴν πιστοῦ λαοῦ σοῦ, τοῦ παρεσκευασμένου πρὸς πόλεμον ἐχθρῶν, τῶν μὴ σεβυμένων τὸ κράτος σου. πλὴν γὰρ σοῦ ἄλλον οὐ γινώσκομεν.

Νικητὰς ἀνάδειξον ἡμᾶς, μεγάλυνον τοὺς ἀεί σε γαλύνοντας (μεγαλύν.?), κράτυνον σκῆπτρα βασιλέων τῶν πόθῳ σεβομένων τὸν τόκον σου καὶ τούτων τὸν στρατὸν κατακόσμησον νίκης στεφάνοις, μρο πάρθενε.

In codice Bernensi etiam exhortationes ad fortitudinem inveniuntur, quae eaedem sunt cum Florentinis, ut ex Haasii verbis (p. 115.) intelligo; eadem in utroque codice inscriptio, idem initium. Continet liber rhetoricam in usum ducis conscriptam; ubique propositae regulae exemplis orationum vel breviorum vel longiorum illustrantur, quarum hic specimen apponere volo. Quod si forte exempla jam a Bandinio allata proponam, ne lector mihi irascatur, valde peto. Quum ejus catalogus mihi non sit ad manum, fieri potest, ut in eadem exempla incidamus:

In codicis pag. 157. haec leguntur: *τοῦ γὰρ πράγματος κατεπείγοντος οὐ μόνον τὰ τοῦ προοιμίου μέρη νῦν μὲν τόδε, νῦν δὲ τὸ ἕτερον παρεῖται, ἀλλ' ἔστιν ὅτε καὶ τὸ πᾶν αὐτοῦ παραλέλειπται, πολλάκις δὲ καὶ ἀπὸ τῆς προκαταστάσεως ἀρχόμεθα, οἷον: Ὅσα μὲν οὖν καὶ οἷα κατὰ τόνδε τὸν πόλεμον διεπράξασθε, ἴσασιν ἅπαντες· εἰ τοίνυν καὶ νῦν ἐπὶ τῆς αὐτῆς ἑστήκατε γνώμης, δεῦρο μεμνημένοι τῶν προτέρων, τὰ ὅμοια διεπράξασθε, καὶ γὰρ ἥκω νῦν τὸν πόλεμον ὑμῖν προτρεψόμενος.*

Auctor exhortationum docet p. 158, unde oratio militaris proficisci possit, nominatque *τὸ νόμιμον, τὸ δίκαιον, τὸ συμφέρον, τὸ δυνατον, τὸ ἔνδοξον, τὸ ἐκβησόμενον*, quorum unoquoque milites ad fortiter pugnandum impelli possint. Deinde pergit p. 159. *λαμβάνεται δὲ τὸ δίκαιον ἀπὸ τοῦ ζήλου τῆς πίστεως, ἀπὸ τῆς πατρίδος, ἀπὸ*

τῆς πρὸς τοὺς ὁμοφύλους ἀγάπης, ἀπὸ τῆς τῶν ἀδικησάντων τιμωρίας. Orationum duae tantum adscribere volo: ἀπὸ τῆς πατρίδος: Τῇ πατρίδι, παρ' ἧς ἡμῖν ἄλλα τε πολλὰ τῶν ἀγαθῶν καὶ δὴ καὶ αὐτὴ ἡ τοῦ εἶναι πρόοδος καὶ ἡ ἀνατροφὴ καὶ πρὸς τούτοις γονεῖς καὶ τέκνα καὶ ἀδελφοὶ καὶ εἴ τι τοιοῦτον, τί ἂν ποτε πεπονθηκότες ἀξίως ἐκείνην τιμησαίμην, κἂν οὐσίαν, κἂν πόνους, κἂν αὐτὴν ζωὴν καταβάλωμεν, ἣν καὶ αὐτὴν ἐκεῖθεν ἔχομεν; οὐδὲν οὖν ἐκείνης τῶν χαρίτων ἀντάξων, ἀλλ' οὐκ, ἐπειδὴ τῶν ἀξίων ἀποροῦμεν, καὶ τῶν εἰς δύναμιν ἀμελήσομεν. ὁπότε καὶ μάλιστα καθάπερ μήτηρ ἐκείνη τὰς ἀγκάλας ἀνοίξασα καὶ κολπωσαμένη ἡμᾶς κατασπάζεται καὶ δυςωπεῖ τὴν οἰκείαν ἐκδίκησιν.

P. 161. Ἀπὸ τῆς πρὸς τοὺς ὁμοφύλους ἀγάπης: Οἱ μὲν δὴ πολέμιοι καίτοι βάρβαροι ὄντες, ὅμως τὰ τῆς φύσεως αἰδούμενοι δίκαια, ὑπὲρ ἀλλήλων μετὰ πολλῆς τῆς προθέσεως μάχονται, καὶ ταῦτα οὔτε τῷ πλήθει, οὔτε τῇ δυνάμει θαῤῥεῖν ἔχοντες. ἡμεῖς δὲ, παρ' οἷς καὶ πλῆθος στρατεύματος καὶ δύναμις ἀξιόλογος καὶ πρός γε τούτων ἔρως θεοῦ καὶ πρὸς τοὺς ὁμοφύλους πόθος ἀκόρεστος, πῶς ὑπὲρ ἀλλήλων οὐ πολεμήσομεν;

Deinde exponit p. 166. quo modo exercitus dux rebus fictitiis milites, ut fortiter manus conserant, impellere possit, quod caput ita conscriptum est: Ἔστι δὲ καὶ ἄλλα παρὰ ταῦτα κεφαλαῖα, ἅπερ αὐτοὶ προςεξευρήκαμεν καὶ ἅπερ ἀπὸ τοῦ πράγματος αὐτὰ δι' ὅλου πλαστὰ ὠνομασάμην. οἷον εἰ πλάττων ὁ στρατηγὸς λέγει εἰρημένα πρὸς τὸν βασιλέα ὑπὲρ τοῦ λαοῦ καὶ τὸν βασιλέα πρὸς ταῦτα ἀποκρίνασθαι ἀποδεχόμενον τὴν τοῦ στρατοῦ εὔνοιαν, ἢ εἴ τις ἐκ βασιλέως πλάττει πρὸς τὸν στρατηγὸν γράμματα προτρεπόμενα αὐτοὺς εἰς τὸν προκείμενον πόλεμον· ἔστι δὲ καὶ εἴ τις τοὺς αὐτομόλους πείθοι λέγειν, ὡς δὴ κατὰ τὴν πόλιν ἢ τὴν χώραν τῶν ἐθνῶν ἀποκεῖται πλοῦτος, ὃν οὐκ ἄν τις ῥᾳδίως πιστεύσειεν. Ἔστωσαν δὲ καὶ ταῦτα διὰ μελέτης σαφέστερον, οἷον: Πολλάκις ἀκούων τῶν λόγων ὑμῶν, ὧν τὴν εἰς πόλεμον πρόθεσιν ἐπεδείκνυσθε, αὐτός τε κατὰ ψυχὴν ἔχαιρον καί που πολλαχῶς τοῖς ἄλλοις συνὼν στρατηγοῖς, ὁπότε τῶν ἰδίων ὑπερεκάλουν (?) ἐκεῖνοι, καὶ αὐτὸς τοῖς ἡμετέροις ἐγκαυχώμενος ἔλεγον, ὡς δείξει τοὺς λόγους ἡ πεῖρα καὶ τὸν στρατιώτην ὁ πόλεμος· ἔστι δὲ ὅτε καὶ αὐτοὺς τοὺς λόγους ὑμῶν ἐπ' αὐτὰς ἐκείνας τὰς βασιλικὰς ἀκοὰς εὐκαίρως ἀνήγαγον, ὡς ἤδη παρόντων ὑμῶν καὶ λεγόντων ταῦτα· μέχρι τίνος ὀκνήσομεν; μέχρι τίνος τὸν πόλεμον ἀποκλινοῦμεν; μέχρι τίνος τὸν προκείμενον ἀναβαλλόμεθα πόλεμον; μέχρι τίνος οὐ μόνον παρὰ τῶν ἐχθρῶν, ἀλλὰ δὴ καὶ παρ' αὐτῶν ἐκείνων τῶν ὁμοφύλων ὀνειδιζόμεθα ὡς δειλοὶ, ὡς γυναικώδεις τὴν γνώμην; οὐκέτι ἀνεχόμεθα ταῦτα καὶ ποιεῖν καὶ ἀκούειν, κἂν τύχοι τοὺς ἄλλους τὸν πόλεμον παραιτήσασθαι, αὐτοὶ τοῦτον εἰς ἑαυτοὺς ἀναδεξόμεθα εἰς δόξαν θεοῦ, εἰς καύχημα βασιλέως, εἰς σωτηρίαν τῶν ὁμοφύλων. ταῦτα τοιγαροῦν καὶ ὁ βασιλεὺς ἀκούων ἔχαιρεν. πῶς γὰρ οὔ; ἔλε-

γεν δὲ, πολλοὶ πολλὰ λέγοντες ψευδόμενοι διὰ τῶν ἔργων ἠλέγχθησαν. ἂν τοίνυν ὁ ὑπό σοι στρατὸς διὰ τῶν ἔργων δείξῃ τὴν πρόθεσιν, καὶ ἡμεῖς τὰ εἰς αὐτοὺς μεγαλοπρεπῶς δείξομεν. Ἐπεὶ δὲ νῦν ὁ καιρὸς τῶν ἀγώνων πάρεστι, ὅν τε ἐζητεῖτε καὶ ὃν εὑρήκατε, δείξατε ἡμῶν ἐπὶ τῆς πείρας τὸ πρόθυμον, τὴν ἀνδρίαν, τὴν καρτερίαν καὶ τἄλλα, δι' ὧν εὐδοκιμεῖ καὶ κατευθύνεται πόλεμος.

Ἄλλως ἐκ τῶν πλαστῶν: Δεῖπνον ἐτελεῖτο βασιλικόν, οἱ δὲ κεκλημένοι στρατηγοί· τούτων εἷς ἐτύγχανον καὶ αὐτός· τῶν δὲ ἐπὶ τοῖς ἰδίοις ἐγκαυχωμένων, ἔφην που καὶ αὐτός. Λέγεται δήποτε τὴν φωκίωνος σύνευνον ἐρωτηθεῖσαν, τί μὴ καὶ αὐτὴ ταῖς ἄλλαις τὸν πρέποντα γυναιξὶ συνεπιφέρεται κόσμον, ἀποκριθῆναι εἰποῦσαν, ἐμοὶ κόσμος ἐστὶ τὰ τοῦ ἀνδρὸς κατορθώματα. ταῦτα τοιγαροῦν καὶ αὐτὸς, εἴ τις ἐρωτῴη, τὸν ἐμὸν κόσμον μαθεῖν ἐθέλων, ἀποκρινοῦμαι, ὡς ἐμοὶ κόσμος ἐστὶ τῶν ἐμῶν ὁπλίτων τὰ κατορθώματα. ἃ γὰρ τοῖς πολλοῖς ἐστι φοβερὰ, ταῦτ' ἐκείνοις αἱρετὰ καὶ πλήρη ἡδονῆς καταφαίνεται. Ὁρᾶτε ὅπως περὶ ὑμῶν ἔχομεν, ὅπως τοῖς ἡμετέροις καυχώμεθα καὶ ταῦτα βασιλέως παρόντος, καὶ τὸ ἑξῆς καυχησόμεθα, ἂν ἄρα καὶ νῦν ἀλλήλων συναντιλαβέσθαι θελήσωτε, καὶ μᾶλλον κατὰ παρόντα εὐδοκιμήσετε πόλεμον. Δεῦρο καὶ νῦν πάντα λιπόντες ὅσα οἱ ἀγεννεῖς καὶ παρ' αὐτὴν ἀξίαν πολλάκις στρατευόμενοι πάσχουσιν, τὸν ὄκνον, τὴν ῥαθυμίαν, τὴν δειλίαν καὶ τἄλλα, δι' ὧν κακίζουσιν ἄνθρωποι, τοὺς τούτων μετέχοντας ἀποτιναξάμενοι, τοῦ παρόντος πολέμου ὅλοι γενώμεθα τί ποιοῦντες προχωροῦντες, συνωθοῦντες κατὰ τῶν βαρβάρων ἀλλήλους, τὰ ὅπλα προτείνοντες, θαῤῥοῦντες τὴν νίκην, ἐλπίζοντες τοὺς μετὰ τὴν νίκην στεφάνους, τὴν ἐντεῦθεν εὐφημίαν, καὶ ὅσα ἐπὶ τούτοις χαίρει τε καὶ γέγηθεν (?) καὶ φιλεῖ διὰ παντὸς γενέσθαι.

Λυσιτελεῖ δὲ τὰ τοιαῦτα καὶ μᾶλλον ὁπότε καὶ γράμματα ἐκ βασιλέως ἥκοντα πρὸς τὸν στρατὸν πλάσομεν οὕτω πως ἔχοντα, οἷον·

Ἄνδρες ἀδελφοὶ καὶ συστρατιῶται. Πολλάκις ἤκουσα τοῦ στρατηγοῦ ὑμῶν ἐγκαυχωμένου ἐπὶ τοῖς ἡμετέροις καὶ δὲ ἔχαιρον. οὐδὲν γὰρ οὕτω εὐφραίνει καρδίαν βασιλέως ὡς ὑπηκόου προαίρεσις καὶ πίστις διὰ τῶν ἔργων φανερουμένη. Εἰ τοίνυν ἀληθῆ τὰ τοῦ στρατηγοῦ ῥήματα, ὅσα ὑπὲρ ὑμῶν ἐκεῖνος ἔλεγεν, ἰδοὺ, καιρὸς ἀγώνων, καιρὸς ἀληθείας. Μνήσθητε τῆς ἀγάπης ἧς ὑμᾶς ἠγάπησα· καὶ γὰρ διὰ τὸν πόθον ὑμῶν φιλῶ καὶ αὐτὸς στρατιώτης καλεῖσθαι, ἵνα ὑμῖν συστρατιώτης κληθῶ, καὶ τὴν τοῦ πατρὸς οὐκ ἀναβάλλομαι προσηγορίαν. Εἰ γὰρ καὶ ὁ βασιλεὺς ὑμᾶς προτρέπομαι, ἀλλὰ καὶ ὡς πατὴρ παραινῶ, καὶ ὡς ἀδελφὸς διεγείρω, οὐχ ἵνα αὐτός τι πλέον ἔχω, ἀλλ' ἵνα ὑμεῖς φοβεροὶ τοῖς ἐχθροῖς γένοισθε, καὶ σωτήριοι τοῖς ὁμοφύλοις καὶ τοῖς ἔθνεσι περιλάλητοι, οὐ μᾶλλον τοῦ ποιῆσαι ἢ τοῦ παθεῖν ἕνεκα, καὶ ἐπανελθεῖν μετὰ τῶν τραυμάτων, οἷς ἐγὼ

καλλωπίζομαι καὶ φαιδρύνομαι μᾶλλον ἢ ταῖς ἐκ λίθων ἀνθράκων καταστραπτόμενος χαρίσιν.

Εἶτα ἀπὸ τοῦ στρατηγοῦ. Τὰ μὲν δὴ τοῦ βασιλέως τοιαῦτα. τὰ δὲ ἡμέτερα, οἷα εἰκὸς εἰπεῖν πρὸς τοὺς ὁμοδούλους δοῦλον εὐγνώμονα, πρὸς τοὺς στρατιώτας τὸν στρατιώτην. εἰσὶ δὲ ταῦτα. καλὰ μὲν δὴ καὶ τἄλλα πάντα ὅσα χεῖρες βασιλέων διδόασιν, οὐχ ἥκιστα δὲ οἷον λόγος φιλίαν γέμων καὶ πύρωσις σπλάγχνων βασιλέως, ἀγάπῃ στρατευμάτων διὰ παντὸς φλεγομένου. Εἰ δὲ ἐκεῖνος, ἀφεὶς τὸν βασιλικὸν ὄγκον καὶ τὴν δεσποτείαν, ὡς γνησίοις τέκνοις ἡμῖν διαλέγεται καὶ πανταχοῦ τὴν σωτηρίαν ἐπεύχεται, πόσον ἂν καὶ αὐτοὶ περιπλακῆναι τοὺς ἐκείνου λόγους ὀφείλομεν, καὶ τιμῆσαι τὰ προςτάγματα πληροῦντες τὰ κελευόμενα. τοῦτο γὰρ καὶ μόνον αὐτὸν ἀμειβόμεθα τῶν χαρίτων, οὐχ ἵνα πλέον ἐκείνους ἔχειν ποιήσωμεν, ἀλλ' ἵνα ἀμείνους ἑαυτοὺς παρασκευάσωμεν καὶ τῶν βασιλικῶν χαρισμάτων ἀξίους.

Λυσιτελεῖ δὲ πρὸς πόλεμον οὐ μόνον τὰ τοιαῦτα, ἀλλὰ καὶ ἕτερα, οἷον εἰ πολιορκοῦντες τοὺς αὐτομόλους λέγειν παρασκευάσομεν, ὡς ἐκλείπει τῶν πολιορκούντων ἢ πολιορκουμένων τὰ βρώματα, ἢ ὡς παρ' αὐτοῖς ἐστὶ χρυσὸς καὶ ἄργυρος καὶ τἄλλα ὧν ἐφίενται στρατιῶται. κατασκευάζεται δὲ τὰ τοιαῦτα κεφαλαῖα οὐκ ἀπὸ ἐπιχειρημάτων καὶ ἐργασιῶν καὶ ἐνθυμημάτων ἀλλὰ καὶ ἀπὸ τῶν παρακολουθούντων τῷ πράγματι, οἷον τὰ μὲν ἐκ βασιλέως γράμματα ἀπὸ τῶν προκομιζόντων αὐτὰ καὶ τῶν ἄλλων δι' ὧν βασιλέως γράμμα χαρακτηρίζεται, τὰ δὲ τῶν ἐχθρῶν, οἷον τὴν δειλίαν, ἢ τὴν ὀλιγανθρωπίαν, ἢ τὸν πλοῦτον τῆς πόλεως ἀπὸ τῆς τῶν αὐτομόλων ἀπαγγελίας. Ἔστι δὲ καὶ ὅτε ἀπάντων τῶν πραγμάτων ἐλέγχεται τὰ τοιαῦτα, οἷον ὁ μὲν πλοῦτος ἀπὸ τῶν κτισμάτων καὶ τῶν ὀρόφων καὶ τῶν στηλῶν τῶν ὑπερκειμένων τοῦ τείχους, ἡ δὲ ὀλιγανθρωπία ἀπὸ τῶν ὑπερμαχούντων τῆς πόλεως.

Καὶ περὶ μὲν τούτων ἐπὶ τοσοῦτον.

Hoc totum caput ne verbo quidem mutato adscripsi, ut melius de pretio codicis iudicari possit. Exhortationes nonnulla capita fortasse ad Julii Africani κεστοὺς referenda sequuntur (p. 192—224), quorum inscriptiones sunt: περὶ πολεμίων φθορᾶς, οἴνου φαρμάξεις, ἀέρος φαρμάξεις, ἀγωνιστικόν, πρὸς τομὴν πληγέντος, πρὸς τὴν ἀπὸ σιδήρου πληγήν, ἵππου τιθασίου, μὴ χραιματίσαι ἵππον, πρὸς ἵππων ὑπόχυσιν, θεραπεία ἵππων ὑποκεχυμένων et alia, quae ad equorum morbos pertinent; deinde p. 208. θήρα στρατιωτική, ποταμοῦ πλάτος εὑρεῖν καὶ τείχους, τέχνη προγνωστικὴ τῶν μελλόντων, ἀγρυπνητικόν, πρὸς ἐλεφάντων μάχη, γεωργίαι παράδοξοι (quinque capita). His capitibus subiicitur pag. 224—245 Epicteti enchiridium a Christiano corruptum; p. 251—316. problemata militaria; p. 317—354. Arriani ars tactica et expeditio contra Alanos; p. 354—397, Onesandri strategeticus, pag. 398—438. Aeliani ars tactica.

Asservatur in bibliotheca alius codex nō. 674, qui continet Leonis

imp. tactica, quae ab Meusio edita sunt; sed saeculo decimo septimo vitiosissime est scriptus et multa passim desunt.

Dr. *Carol. Guilielm. Müller*, Thuringus.

Quum Haasius nonnullas de verbis in Arriani tacticis emendandis coniecturas proposuerit, potiorem scripturae varietatem codicis Bernensis his observationibus subiicere volo, qua nonnullae eius coniecturae confirmantur.

Pag. 13. Blanc. λεπταῖς ἐπηλλ.	Cod. λεπταῖς σιδηραῖς ἐπηλλ.
Pag. 18. Blanc. καὶ τῶν μετὰ τούτων κ. τ. ἐστ' ἐπὶ	Cod. καὶ τὸν μετὰ τοῦτον κ. τ. ἔσται ἐπί
Ibid. ἐπιθεῖν	Cod. ἐπιθεῖναι.
Pag. 20. λοχαγὸν ὅτε πρ.	Cod. λοχαγὸν ἅτε πρ.
Pag. 26. αὐτὴν	Cod. αὖ τὴν
Ibid. οὐ μὲν	Cod. οὐ μὴν
Pag. 30. πεντακοσιάρχης· αἱ δὲ δύο χιλιαρχίαι.	Cod. πεντεκοσιάρχης· τοῦτο δὲ διπλασιασθὲν γίγνεται χιλιαρχία τεσσάρων καὶ εἴκοσι καὶ χιλίων λόχων δὲ τεσσάρων καὶ ἑξήκοντα καὶ ἐπὶ τοῦτο χιλιάρχης. αἱ δὲ δύο χιλιαρχίαι
Pag. 44. Blanc. κατὰ νώτου ἢ πλαγίων ἀλ. ἀσφαλέστερον	Cod. κατὰ νώτου ἢ πλαγίους ἀλ. ἀσφαλέστερα
Pag. 48. ἐπερ. ἵππῳ, καθ. ἐκεῖνα τῷ τοὺς	Cod. ἐπερ. ἵππον ἵππῳ καθαπ. ἐκεῖ κατὰ τοὺς
Pag. 49. ἔχει μὲν ειλ.	Cod. ἔχει. ὁ μὲν ειλ.
Pag. 50. πλατύνοντες ἔς τε ἐπὶ	Cod. πλατύνονται εἴ τε ἐπὶ
Pag. 52. ἐν ταῖς Βρεττανικαῖς	Cod. ἐν ταῖς νήσοις ταῖς Βρεττανικαῖς
Pag. 61. πρῶτος ἂν	Cod. πρῶτος ὢν
Pag. 71. εἰ* σα *	Cod. εἰ ὅσα ut Haase coniecit.
Pag. 74. παγη *	Cod. nonnulla desunt.
Pag. 75. αὐτὰ ὄντα	Cod. αὐτὰ κελτικὰ ὄντα

Pag. 76. In codice ante verba ἐμοὶ δὲ ὑπὲρ inscriptio legitur: Περὶ γυμνασίων ῥωμαϊκῶν καὶ ὅπως ἐγυμνάζοντο οἱ πάλαι ῥωμαῖοι.

Pag. 81. Bl. συνεν. ἵππος σημείῳ, σημεῖον ἵππῳ ἐμπ.	Cod. συνεν. δὲ σημεῖον σημείῳ ἵππος ἵππῳ ἐμπεσὼν
Ibid. πρὸ τῶν ἱππείων οὕτω	Cod. πρὸ τῶν νώτων τῶν σφετέρων καὶ τῶν ἱππείων οὕτω
Pag. 83. ἀκοντιζ*	Cod. ἀκοντίζειν
Pag. 86. ὁμο* ὑπ.	Cod. ὁμοῦ δὲ ὑπ.
Ibid. ἐξηκ. ψ* καθ.	Cod. ἐξηκόντισεν ἧτε καθέδρα
Ibid. ἐπὶ τοῦ ἱππέως	Cod. ἐπὶ τοῦ ἵππου αὐτοῦ τοῦ ἱππέως
Pag. 87. κακὸς ἠφ.	Cod. κακὸς ἤδη ἠφάνισαν
Pag. 94. ἐπιστρεφ*	Cod. ἐπιστρέφοντι
Pag. 104. Οἱ δὲ ὑπ.	In codice inter υ. δὲ et ὑπ. decem fere literarum spatium vacuum est.

Haec sunt praecipua verba, in quibus scriptura codicis melior est quam Blancardiana, vel ab ea recedit; alias varietates scripturae omisi.

C. Guil. Müller,
(Dr. Phil. und Prof. in Bern).

Proben einer Verdeutschung Ovidischer Gedichte.

Der Verf. versuchte die hier und anderwärts *) gegebenen Uebersetzungen zunächst als Zeitvertreib während eines mehrwöchentlichen Augenleidens, wobei er Nichts als sich vorlesen lassen und dictiren konnte. Sollten aber diese Früchte bitterer Stunden mehr Beifall finden, als ihr Ursprung verheisst: so wäre der Verf. geneigt, das Begonnene, bei den Heroiden und Metamorphosen auch schon weiter Vorgerückte gelegentlich fortzusetzen, und mit der hier erstrebten, *ungezwungenen Treue*, wenn sie gelungener und geniessbarer erscheint, als bei *Voss*, *v. Strombeck* u. A., allmählig den ganzen Ovid ver*deutscht* herauszugeben. Ein am Schlusse beigefügtes, durch verweisende Nummern auch alle Beziehungen des Textes erklärendes *Namens-* und *Sachregister* könnte an dem reichhaltigen Ovid zugleich als antiquarisch-mythologisches Repertorium für Nichtphilologen dienen.

Vorwort des Uebersetzers.

Blind ward Vater Homer, und siehe, dem Blinden erwuchsen
Ilias und Odyssee in dem verschlossenen Haupt.
Deinem Getändel, Ovid, nachtändeln zu lernen als Dolmetsch,
War es genug, halbblind einige Wochen zu sein.

Dresden 1836. *Jul. Friedr. Böttcher.*

A. Proben aus der ersten (erotischen) Gattung.

1. Sappho an Phaon.
Her. XV, 1—220.

Wie du hineinsah'st nun, die Züge der fleissigen Hand sah'st:
Hat dein Blick sie etwa gleich als die meinen erkannt?
Oder lasest du erst den Namen der Schreiberin Sappho?
Wüsstest sonst nimmer, woher dieses Produktchen dir kam?
Warum auch, fragst du vielleicht, sind hier zweizeilige Verslein,
Da ich bequemer doch sonst lyrische Maasse geübt?
Mir ist zum Weinen die Lieb'; Elegien sind weinende Lieder;
Meinen Thränen geziemt keinerlei Lyra Getön.
Mich verzehrt es, wie Feuer, gejagt vom unbändigen Ostwind,
Weithin entflammend die Frucht, senget das reiche Gefild.
Phaon durchzieht dort ferne die Flur des Typhoischen Aetna;

---

*) S. „*Blumen* auf ein frühes Grab" (Dresden 1837) S. 259 ff.

Und wie von Aetna-Gluth, schwächer nicht, kocht es in mir.
Auch die Lieder, dem Klang der geregelten Saiten vereinbar,
Fliessen mir nicht; ein Lied schafft nur ein freies Gemüth.
Auch die Mädchen — itzt können mich keine von Pyrrha, Methymna,
Noch von der übrigen Schaar Lesbierinnen erfreun.
Wenig gilt Anactorie mir und die strahlende Cydno;
Augenweide, wie sonst, ist mir auch Athis nicht mehr;
Und so hundert der Andern, die, nicht ungescholten, ich liebte.
Was erst Vielen gehört, Böser, du nahmst es allein.
Schönheit hast du, hast Jugend, genehm zum Spiele der Minne;
O der Schönheit, für mich nur zu gefährlich zu schaun!
Nimm die Leier und Köcher, und leibhaft wirst du Apollo;
Kommen die Hörnchen an's Haupt, bist du zum Bacchus gemacht.
Liebte nicht Phöbus die Daphne, nicht Bacchus die Gnosische Schöne?
Und sie verstanden ja doch Keine die lyrische Kunst.
Mir ist des Pegasus Chor mit den holdesten Liedern erbötig;
Schon überall in der Welt tönt mein Nam' im Gesang.
Hat doch Alcäus selbst, mein Kunst- und Heimathgenosse,
Ob er erhabner auch tönt, dennoch des Ruhmes nicht mehr.
Wenn der Natur Ungunst mir der Schönheit Reize versagte,
Nun so ersetz' ich mit Geist, was mir an Schönheit gebricht.
Klein bin ich, aber mir ist ein Name geworden, der alle
Länder erfüllt: der Person leihet der Name das Maass.
Bin ich von Haut nicht weiss: dem Perseus, sagt man, erschien einst,
Schwarz wie ihr Land sie gefärbt, Cepheus Andromeda schön.
Weisse mit bunten ja auch sieht oft man die Tauben sich paaren;
Und grau Turtelchen liebt zärtlich sein grüner Gesell.
Wird doch fürwahr — soll ausser der dein just würdigen Schönheit
Keine die Deinige sein — Keine die Deinige sein.
Aber, sobald du mich lasest, — du konntest auch reizend mich finden;
Sprach ich, — o immer nur mir, schwurst du, gezieme das Wort.
Ja, da ich sang, noch weiss ich's, (denn Liebende merken sich Alles),
Hast du der Singenden selbst einige Küsse geraubt.
Die auch priesest du laut; in Allem gefiel ich, in Allem,
Aber vornehmlich, so oft Amor Beschäftigung gab.
Ueber die Maassen behagte dir da mein loses Geschäker,
Und das bewegliche Spiel, und das Geplauder voll Scherz,
Und wie zuletzt, wann Beider Entzücken in ein Eines geschmolzen,*)
Still der Erschöpfung Ruh in die Ermattete kam.
Jetzt winkt neu dir die Beute der Sicilianischen Mägdlein.
Was ist mir Lesbos! Ich will Sicilianerin sein.
Doch—schickt mir ihn zurück aus dem Land, den streifenden Flüchtling,
Mütter von Nisus Volk, Töchter aus Nisus Geschlecht.
Lasset sie euch nicht täuschen, die Lügen der schmeichelnden Zunge;

*) a. L. entzückendste Wonne verronnen.

Was er zu euch jetzt sagt, sagte vorlängst er zu mir.
Du auch, der Sikuler Höhen Bewohnerin, Göttin vom Eryx,
Dein bin ich ja; o bedenk deiner Verkünderin Heil! —
Oder treibt es Fortuna, die leidige, wie sie begonnen,
Fort, und beharrt unhold immer in ihrem Geleis?
Sechsmal sah ich den Tag der Geburt, — und des Vaters Gebein, mit
Meinen Zähren getränkt, las ich in's zeitige Grab.
Mein unglücklicher Bruder, in Lieb' entbrannt für die Buhlin,
Litt, mit Schande gepaart, schmählich der Habe Verlust.
Jetzt durchkreuzt der Verarmte mit emsigem Ruder das blaue
Meer, wo er kläglich das Gut sucht, das er kläglich verlor.
Mir auch, weil ihn mein Mund oft schwesterlich warnete, grollt er;
Diess hat der Freimuth mir, diess mir die Treue gebracht.
Und als fehlte noch was, ohn' Ende mich müde zu quälen,
Häuft mir der Sorgen Last nun auch ein Töchterlein noch.
Endlich als letzte Beschwer trittst du zu unseren Klagen. —
Nein, mein Segelein treibt nimmer der günstige Wind.
Sieh', um den Hals, schmucklos, liegt wild zerstreut das Haar mir;
Und der Finger Gelenk drücket kein blitzender Stein.
Schlecht ist das Kleid, das mich deckt; kein Goldschmuck prangt in den Locken;
Nicht von des Arabers Kram *) duftet mir würzig das Haar.
Für Wen schmückt' ich mich, ach! Wem sollt' ich mich müh'n zu gefallen?
Er, der Erstrebte, des Schmucks einziger Schöpfer ist fern.
Weich ist mein Herz, ja weich und leichten Geschossen verwundbar;
Wenn ich beständig nur lieb', ist es beständig auch Schuld.
Sei's, dass bei der Geburt den Beruf mir also die Schwestern
Sprachen, und Nichts von Ernst spannen zum Lebensbeding;
Sei's, dass dem Fach nachartet der Sinn, und der Meisterin Dichtkunst **);
Freundin Thalia mir stimmet das weiche Gemüth.
Also, was Wunder, wenn Jugend mit keimendem Flaume mich hinriss,
Jahre, wie selbst ein Mann sie noch zu lieben vermag.
Ihn statt Cephalus, sorgt' ich, ihn möchtest du rauben, Aurora;
Und du thätest es; nur hält dich dein früherer Raub.
Sollt' ihn Phöbe beschau'n, die Alles beschauende Phöbe:
Fortzuschlafen den Schlaf würde mein Phaon ersucht.
Sicherlich führ' ihn Venus im Elfenbein-Wagen zum Himmel;
Aber auch ihrem Mars, sieht sie, gefiel' er vielleicht.
O du, der du nicht Jüngling noch bist, nicht Knabe mehr, reichster
Blüthengenuss, du Stolz, Zierde des jungen Geschlechts!
Hieher zurück, du Holder, an meinen Busen zu sinken!
Fleh' ich doch nicht, dass du liebst, nein, nur der Liebe nicht wehrst.
Während ich schreibe, bethaut der Thränen-Erguss mir die Augen;
O sieh' an doch, wie viel hier das Getropfe verwischt!

*) a. L. Saft — **) a. L. und die Fürstin der Dichtkunst.

Stand dein Entschluss zu scheiden so fest: du schiedest doch milder,
  Wenn du nur ein Lebwohl riefest der Lesbischen Maid.
Keine Thräne von mir, kein Küsslein nahmest du mit dir.
  Mehr als ich fürchtete, ach! war ich zu leiden bestimmt.
Nichts mehr bleibt mir von dir, denn allein die Kränkung; und du hast,
  Dich zu gemahnen an sie, auch von der Freundin kein Pfand*).
Keine Bestellungen gab ich. Was konnt' ich auch irgend bestellen,
  Als dass nimmer dein Herz mein zu gedenken vergäss'.
Ach, bei dem Liebesgott, der nie mir fern ist **), bei jenen
  Ueber mir waltenden neun Göttinnen schwör' ich dir's zu:
Als mir, ich weiss nicht Wer, „Fort ist dein Schätzelein" zurief,—
  Weinen nicht konnt' ich lang, lange nicht sprechen vor Schmerz.
Thränen fehlten den Augen, dem Gaumen versagten die Worte;
  Und mit eisigem Frost schnürte die Brust es mir zu.
Als dann seiner der Schmerz sich bewusst ward, schlug ich die Brust mir
  Ungescheut, und zerrauft' unter Gejammer das Haar,
Gleich der zärtlichen Mutter fürwahr, die ihres geraubten
  Sohnes entseelten Leib trägt zu dem Scheiter-Gerüst.
Bruder Charaxus freut sich, erhebt sich ob meiner Betrübniss,
  Bleibet mir, ab und zu gehend, nicht aus dem Gesicht.
Und, dass beschämend für mich die Quelle des Schmerzes erscheint,
  Spricht er: Was grämt sie sich denn? Lebt doch das Töchterlein noch!
Nicht wohl einen sich Lieb' und Scham. Sah's offen doch alles
  Volk! Mit zerriss'nem Gewand stand ich, den Busen enthüllt.
Dich nur denk' ich, o Phaon; dich führen die Träume zurück mir,
  Träume voll Wonn' und Glanz, mehr als der prangende Tag.
Ja, dort find' ich dich stets, obwohl du im Raume mir fern bist.
  Aber nur allzu kurz währet im Schlummer die Lust.
Däucht mich's doch oft, als ruhte auf deinen Armen mein Nacken,
  Oft als hätt' ich zum Pfühl meine dem deinen geliehn.
Wieder erkenn' ich die Küsse, die du mit begegnender Zunge
  Stets so meisterlich nahmst, selber so meisterlich gabst.
Manchmal sag' ich dir Schönes; und Worte, der Wirklichkeit ähnlich,
  Red' ich, und wachend dient meinen Gedanken der Mund.
Schäm' ich mich auch zu erzählen, was weiter geschieht, so geschieht's doch;
  Und es ist süss, und ich kann nimmer ja ohne dich sein.
Aber, wann Titan sich, und mit sich Alles zur Schau stellt:
  Klag' ich dann, dass mich der Schlaf, ach, so geschwinde verliess.
Grotten und Haine besuch' ich, als frommten mir Grotten und Haine.
  Wussten die Grotten ja doch um die Genüsse mit dir.
Sinnlos stürz' ich dorthin, wie ein Weib, das der tollen Erichtho
  Zauber trieb; um den Hals hängt mir verwildert das Haar.

---

*) a. L: und dich hat Auch das Pfand nicht gemahnt, das v. d. F. du hast. — **) a. L. n. m. f. sei.

Dort erblick' ich die Grotte, gewölbt von schäbigem Tofe,
　Der mir wie Marmor galt aus dem Mygdonischen Bruch.
Dort auch find' ich im Wald die Stätte, die oft uns das Lager
　Darbot, und uns so reich schattend bedeckte mit Laub.
Aber ich find' Ihn nicht, den Herrscher des Wald's und der Sappho;
　Oed ist der Platz und arm; er war der Reichthum darauf.
Wohl erkannt' ich das traute, das Rasengespross, wo wir ruhten;
　Krumm von unsrer Last hatte das Gras sich gebeugt.
Nieder sank ich darauf und küsste die Stelle, wo du lagst,
　Zähren tränkten das sonst freudig willkommene Grün.
Selber der Bäume Gezweig scheint rings entblättert zu trauern,
　Und vom Gehölz schallt kein lieblicher Vogelgesang.
Sie nur, die am Gemahl lieblos sich gerächt, die betrübte
　Mutter von Daulis klagt um den Ismarischen Sohn.
Vögelein singt vom Itys, vom treulosen Liebchen die Sappho;
　Damit genug; sonst schweigt Alles, wie tief in der Nacht.
Nahe dort blinkt ein heiliger Quell, durchsicht'ger denn jedes
　Glases Crystall; wohl ahnt Mancher was Göttliches drin.
Ueber ihn streckt, allein schon ein Wald, ein wassergewohnter
　Lotos die Zweig', und frisch grünet der Rasen umher.
Als ich vom Weinen erschöpft dort eben die Glieder gelagert,
　Trat, vor Augen zu schau'n, eine Najade zu mir,
Trat zu mir und begann: Dich verzehrt unglücklicher Liebe
　Gluth. So gehe denn hin nach dem Ambracischen Land.
Phöbus beschaut von der Höh, so weit es sich strecket, das Meer dort;
　Meer von Actium nennt's oder von Leucas das Volk.
Dort hat Deucalion einst, entbrannt von Liebe zu Pyrrha,
　Sonder Leibesgefahr sich in die Fluthen gestürzt.
Flugs entwich auch die Liebe, dem Tauchenden aus dem erstarrten
　Herzen *); Deucalion war jetzt von den Flammen erlöst.
Stets noch bewahrt den Zauber der Ort; geh eilends zur hohen
　Leucas, und fürchte dich nicht, niederzuspringen vom Fels.
Hiemit entschwand die Beratherin mir. Ich erhob mich, von Froste
　Bebend; der Thränen Drang hielten die Augen nicht mehr.
Ja, ich will gehn, ihr Nymphen, will hin zum bezeichneten Felsen;
　Fern sei, besiegt vom Trotz rasender Liebe, die Furcht!
Wie es auch wird, wird's besser denn jetzt. O tragt mich, ihr Lüfte!
　Hat ja doch auch mein Leib kein so erheblich Gewicht!
Du auch, zartester Amor, verleih mir die Schwingen im Sturze,
　Dass nicht mein Tod Fluch bringt auf die Leucadische See.
Eine Lyra dafür, die gemeinsame Dienerin, weih' ich
　Dann dem Apoll, und dazu kommen auch Verschen ein Paar:
Dankbar weiht dir, Apoll, die Dichterin Sappho die Lyra,

---

*) a. L: F. entwand sich d. Lieb' und drang in der Pyrrha erstarrtes Herz;

Wie sie von ihr dir geziemt, wie sie für dich ihr geziemt —
Aber was sendest du doch nach Actium's Küsten mich Aermste,
Da du dich Flüchtling selbst wiederzubringen vermagst?
Du kannst heilsamer mir denn die Fluth Leucadiens werden,
Und an Gestalt und Verdienst würdest du selbst mir Apoll.
Oder vermagst du, Barbar, herzloser denn Felsen und Wogen,
Wenn es mein Tod ist, so leicht Mörder zu heissen an mir.
Ach wie könnt' ich so, viel glücksel'ger die Brust an der deinen
Ruhen lassen, als dort häuptlings sie stürzen vom Fels!
Ist's doch dieselbige, Phaon, die einst du zu preisen gewohnt warst,
Die dir ja oft so voll Lebens und Geistes erschien.
Jetzt gern wär' ich beredt; doch der Schmerz hemmt meine Talente;
Unter des Leidens Druck stocket mir all mein Genie.
Mir versaget die Kraft, die früher bewährte zum Liede;
Starr ist das Plectrum vom Schmerz, stumm ist die Lyra vom Schmerz.
Töchter der Lesbos-Insel, erblühte Frauen und Bräute,
Namen, die oft ich sang in dem Aeolischen Lied!
Lesbische Schönen, die ihr mir Schmähung gebracht ob der Liebe,
Bleibt, und schaaret euch nicht fürder zu meinem Gesang.
Alles hat Phaon entführt, was einst euch Schönen entzückte.
Weh mir, wie bald noch jüngst hätt' ich „mein Phaon" gesagt!
Schafft ihn wieder, so kehrt auch euere Dichterin wieder;
Er nur verleiht dem Genie, er nur entzieht ihm die Kraft. —
Nun, wirkt endlich mein Flehen? Ist das Weidmanns-Herz denn gerührt nun?
Oder ist's starr und das Lied eitel vom Weste verweht?
Ach, der mein Liedlein verweht, brächt' er dein Schifflein zurück nur!
Darum, wärest du klug, solltest du, Träger, dich müh'n.
Oder kehrst du zurück, und rüstest zur Fahrt die gelobten
Weihegeschenke: warum quälst du mit Säumen mein Herz?
Segele ab! Dem Liebenden bahnt die Fluthenentspross'ne
Venus die Fluth; Fahrwind wartet dein; segle nur ab!
Freund Cupido wird selbst am Schiffsbord sitzen und steuern,
Selber mit zarter Hand Segel erlesen und zieh'n.
Treibt es dich aber nur weit, weit von der Pelasgerin Sappho,
(Und doch fändest du nicht, was da von mir dich vertreibt):
Mindestens kündige dann mir Armen ein grausamer Brief an,
Dass ich mein Schicksal dort such' in Leucadiens Fluth.

Das Mittagsstündchen. Am. I, 5.

Schwül war's, und von dem Tage die mittelste Stunde vorüber;
Still in des Faulbett's Schooss streckt' ich die Glieder zur Ruh.
Halb war das Gitterlein auf, halb zugekettet am Fenster;
Also ein Licht etwa, wie es die Waldung gewährt;
Wie es im Dämmerungsschein dem fliehenden Phöbus entschimmert,
Oder bei weichender Nacht, wann noch der Tag nicht erstand.
Solche Beleuchtung gehört den zaghaft liebenden Mägdlein;

Hofft doch die furchtsame Scham dann ein willkommnes Versteck.
Siehe, Corinna erscheint nur umhüllt vom entgürteten Nachtkleid;
Frei auf den blendenden Hals floss das gescheitelte Haar:
Wie wohl zum Freudengemach die schöne Semiramis einging,
Oder, wie Lais, um die Männer in Schaaren gebuhlt.
Ich entriss ihr das Kleid; viel that auch das dünne Geweb nicht.
Aber sie rang doch mit mir um das verhüllende Kleid.
Und wie sie also rang, als wär' es nicht Ernst ihr, zu siegen:
Ward sie auch wirklich besiegt, leicht und durch eignen Verrath,
Als sie nun dastand so, die Enthüllte, vor unseren Augen:
War an der ganzen Gestalt nirgend ein Fehl zu ersehn.
Ach, was sah' ich für Schultern, was sah' ich und fasst' ich für Arme!
Und wie lockend zum Druck fühlt' ich den Busen geformt!
Unter der haltvollen Brust wie schön die Fläche des Leibes!
Fein und stattlich der Wuchs, jugendlich üppig der Schooss!
Doch was zähl' ich das her! Nichts sah ich, das nicht ideal war.
Näher und näher zu mir drückt' ich die Nackte heran;
Und so weiter, wer weiss nicht! Erschöpft bald ruhten wir beide. —
Mittagsstündchen wie diess, Götter, bescheert mir noch oft!

Der Liebe Kriegsdienst. Am. I, 9.

Krieger ist Jeder, der liebt; sein Lager hat auch der Cupido;
Atticus, glaube mir das, Krieger ist Jeder, der liebt.
Wie sie zum Kriege sich schickt, passt auch zur Liebe die Jugend,
Spott wird ein greiser Soldat, Spott als Verliebter ein Greis.
Wie Generale die Jahr' am tapferen Krieger verlangen,
Sind sie für's offene Bett auch von den Schönen gesucht.
Beide durchwachen die Nacht; an die Erde hin betten sich beide,
Dieser beim Liebchen die Thür hütend, wie Jener beim Chef.
Weit zu marschiren Beruf hat der Kriegsknecht: sende das Mägdlein
Fort und rüstig ohn' End' eilt ihr der Liebende nach:
Strack's die Berge hinan, durch Ströme vom Regen verdoppelt,
Stürzet er fort und zertritt wadend den thürmenden Schnee.
Geht es zur See, nicht schützt er den fluthenschwellenden Ost vor,
Sucht die Gestirne nicht erst, günstig zum Fegen der Fluth.
Wer, als Soldat und Galan, wer sonst trägt also den Nachtfrost,
Trägt Gussregen und Schnee, der mit dem Regen sich mischt?
Nach dem drohenden Feind wird der Ein' als Späher gesendet;
Auf den Rival als Feind heftet der Andre den Blick.
Jener blokirt Stadt-Vesten, und Dieser der spröden Geliebten
Schwelle; die Thor' erbricht Jener und dieser die Thür'!
Oftmals war es Gewinn, den schlafenden Feind überfallen,
Und mit bewaffneter Hand metzeln das wehrlose Volk.
Also fielen des Rhesus, des Thraciers, grimmige Rotten;
Und den Geliebten verliess, glücklich entführt, sein Gespann.
Nützen doch auch Liebhaber den Schlummer der Ehegemahle,
Ziehn, wenn der Feind fest schläft, aus auf den Waffengebrauch.

Hüter-Schaaren hindurch und Nachtwachposten die Menge
  Muss der Soldat und ach, stets auch der arme Galan.
Liebes- und Kriegsglück schwankt, stets zweifelhaft; mancher Besiegte
  Rafft sich; ein Anderer schien nimmer zu werfen, und fällt.
Also, Wer mir das Lieben Schlaraffenthum heisset, der schweige!
  Unternehmenden Geist's ist doch die Liebe fürwahr.
Seht, der grosse Achill glüht für die entführte Briseis.
  Jetzt, ihr Troer, jetzt geht's, stürzt die Argolische Macht!
Aus Andromache's Armen enteilte Hector zum Kampfe.
  Und die dem Haupte den Helm reichte, sie war es, sein Weib.
Er, der Atride, der Fürst, da er Priam's Tochter gesehen,
  Staunte das fliegende Haar, sagt man, der Seherin an.
Mars auch sah sich ertappt, und empfand die künstlichen Bande;
  Kein Geschichtchen zur Zeit war so bekannt im Olymp.
War ich doch selbst einst faul, nur gelaunt zum müssigen Schlendern;
  Ruh' und Schattengenuss hatten den Sinn mir erschlafft.
Was erregte den Trägen? Die Müh' um ein reizendes Mägdlein,
  Das in sein Lager ihn bald, Sold zu verdienen berief.
Darum siehst du mich rührig, in nächtlichen Kriegen mich tummelnd.
  Also, wer kein Faulpelz werden will, werde verliebt.

Des Liebesängers Ruhm. Am I, 15.

Was, du nagender Neid, was schmähst du mein müssiges Leben,
  Nenn'st ein Gedicht ein Spiel, nutzloser Köpfe Product?
Schiltst, dass ich nicht nach der Väter Gebrauch, bei rüstigen Jahren
  Muthig im Waffendienst suche den staubigen Lohn,
Nicht, wortreiche Gesetze zu lernen mich plage, noch jemals
  Danklos Redchen zu Markt bringe dem launischen Volk?
O wie vergänglich ist, was du verlangst! Ich trachte nach ew'gem
  Ruhm, in der ganzen Welt stets mich gesungen zu sehn.
Leben wird Vater Homer, weil Tenedos steht und der Ida,
  Weil des Simois Fluth reissend zum Meere sich wälzt.
Leben wird Askra's Haupt, weil Trauben erschwellen vom Moste,
  Weil von der Sichel Schwung sinkt die geschnittene Saat.
Stets wird der Battiad' im Gesang durchtönen den Erdkreis,
  War er auch gleich von Genie schwächer, nur stark in der Kunst.
Keine Verkümmerung droht des Sophocles hohem Cothurne,
  Ewig mit Sonn' und Mond glänzet Aratus auch fort.
Weil der Bedient' ein Schelm, der Papa streng, schmeichelnd die Dirne,
  Ruchlos die Kupplerin bleibt, wird uns Menander auch blüh'n.
Ennius kunstlose Töne, wie Accius kräftige Rede,
  Beider Namen erhöht nimmer verfallender Ruhm.
Welchem Geschlecht wird Varro wohl fremd und das erste der Schiffe,
  Wie der Aesonische Fürst holte das goldene Vliess!
Untergehen wird dann des erhab'nen Lucretius Dichtung,
  Wann auch die Welt Ein Tag einst in Vernichtung begräbt.
Tityrus liest man und Saat und Ernt' und den Helden Aeneas,

Weil du, Roma, das Haupt bliebst der bezwungenen Welt.
Weil mit zündender Gluth, mit Pfeilen Cupido bewehrt bleibt:
Lernt man auch manch Verspaar, schmucker Tibullus, von dir.
Gallus kennt man im Westen hinfort und Gallus im Osten,
Kennt den Gallus und kennt seine Lycoris dazu.
Drum, wenn Kieselgestein, wenn der Zahn des trotzenden Pfluges
Schwindend der Zeit erliegt, dauert unsterblich das Lied.
Weichen müssen den Liedern die Fürsten und Fürsten-Triumphe,
Weichen des Tagusstroms goldengesegneter Strand.
Mag das Gemeine den Pöbel erfreun! Mir reiche den Becher
Voll castalischer Fluth freundlich mein blonder Apoll!
Gerne behalt' ich im Haar die Frostluft scheuende Myrthe;
Will, dass im Drange der Angst oft der Verliebte mich liest.
Nur an den Lebenden naget der Neid; nach dem Tode, dann ruht er;
Dann schützt Jeden sein Theil Ehre nach Recht und Verdienst.
Also auch dann, wann einst mich die letzten Flammen verzehren,
Leb' ich doch fort, und von mir bleibt noch Viel in der Welt.

Der Liebesdichter in der geldliebenden Welt. Am. III, 8.

Und schenkt Eines denn jetzt noch Achtung den edlern Künsten,
Findet im zarten Gedicht Etwas des Schätzens noch werth?
Weiland war das Genie kostbarer als Gold doch gehalten;
Heidnische Dummheit ist's jetzo, wenn Einer nichts hat.
Wenn mein Blättlein zuvor der Donna schönstens gefallen,
Darf, wo das Blatt passirt, dennoch ich selber nicht hin.
Wenn sie es rühmlichst belobt, ist das Haus dem Belobten geschlossen,
Schmähliglich hin und her wandl' ich mit meinem Genie.
Sieh' und den kaum erst Reichen, der Haabe gewann mit Blessuren,
Ihn, den Ritter, den Blut mästete, zieht man mir vor.
Ihn vermagst du, mein Herz, in die reizenden Arme zu fassen?
Ihm in die Arme vermagst du dich zu werfen, mein Herz?
Wisse, der Kriegshelm pflegte vordem diess Haupt zu beschweren;
Dieser dir dienstbare Leib führte das Schwert an dem Gurt.
Diese Linke, wo jetzt so schlecht das verspätete Gold passt,
Trug ja den Schild; die du drückst, Blut hat die Rechte befleckt.
Sie, die den Tod oft gab, vermagst du die Hand zu berühren?
O, wo ist jetzt es hin, dein so empfindsames Herz?
Gucke die Narben nur an, die Spuren vom alten Geraufe!
Rein mit dem Körper erwarb Alles, was sein ist, der Held.
Sagt er vielleicht doch auch, wie viel er schon Menschen gewürgt hat;
Und du fassest die Hand, Geiz'ge, die Solches bekennt?
Und ich Musengeweihter, ich schuldloser Priester Apollo's,
Sing' an die trotzige Thür' ewig vergeblich mein Lied.
Lernt, wenn ihr klug seid, nimmer, was ich Armsel'ger verstehe!
Zieht in die Schrecken der Schlacht, zieht in des Lagers Tumult!
Führt statt taktvoller Verse die erste Schwadron zur Parade:
Dafür hättest du's schon, wenn dich gelüstet, Homer!

Jupiter, daran gemahnt, dass Nichts allmächt'ger denn Gold ist,
 Machte sich selber zum Sold jener entjungferten Maid.
Weil noch der Lohn ausblieb, war spröde das Kind, der Papa streng,
 Erzbeschlagen die Thür, eisern im Thurme die Haft.
Aber sobald der Galan sich klug in Spenden verwandelt,
 Hielt sie das Kleid selbst auf, ach, und ergab sich auf's Wort.
Nein, als der alte Saturn noch die Herrschaft hatte des Himmels,
 Deckte doch jeden Gewinn tief noch die Erde mit Nacht.
Erz und Silber und Gold und mit ihm das lastende Eisen
 War zu den Manen entrückt, nirgend Metall auf der Welt.
Bess'res verlieh er dafür: Feldfrucht gab's ohne den Pflugschaar,
 Obst vollauf und im Wald Eichen mit Honig gefüllt.
Niemand spaltete noch mit mächtigem Pfluge das Erdreich;
 Nicht mit bezeichnendem Rain schied der Vermesser das Feld.
Niemals fegten die Fluth aufwühlend die tauchenden Ruder;
 Aeusserstes Ziel des Wegs war das Gestade dem Volk.
Wider dich, Menschen-Natur, bist du kunstreich immer gewesen;
 Immer zu deinem Verderb allzuerfinderisch nur.
Ach, wozu dir die Stadt mit bethürmten Mauern umzäunen?
 Ach, wozu dir im Zwist waffnen die feindliche Hand?
Was versuchst du die See? Das Land ja konnte dir gnügen.
 Warum, als drittes Reich, stürmst du den Himmel nicht noch?
Ja, wo möglich, erstrebst du den Himmel auch: Tempel hat Liber,
 Hat der Alcid' und Quirin, Tempel hat Caesar nun auch.
Aus der Erde wird Gold, Goldmasse gewählt statt der Kornfrucht;
 Schätze geniesst der Soldat, die er mit Blute gewann.
Armen verschliesst sich der Curiensaal; Geld führet zu Ehren;
 Darnach ist scharf das Gericht, darnach der Ritter gestreng.
Nehmet doch Alles vor mir in Beschlag! Dem huld'ge das Marsfeld,
 Oder der Markt, dem sei Frieden und Krieg zu Befehl.
Nur beraubet mir nicht habgierig mein Liebesgehege!
 Gnügt es doch, wenn ihr nur Was lasst in des Armen Besitz!
Aber so geht's, Sie mag der strengsten Sabinerinn gleichen:
 Wer recht geben nur kann, hat die Gefang'ne zu Dienst.
Mir ist der Hüter im Weg, bei mir ist der Gatte zu fürchten;
 Geb' ich nur erst, complett räumen mir beide das Haus.
O, lebt irgend ein Gott, die verachtete Liebe zu rächen:
 Solchen Sünden-Erwerb wandl' er auf ewig in Staub!

Der Liebhaber im Circus; Rathschläge des Dichters.
A. am. I, 135—170.

Lass auch die Ross-Wettfahrt, die gepriesene, dir nicht entgehen.
 Manch Vortheilchen dabei hat das bevölkerte Rund.
Nicht der Finger bedarf's, das Geheimniss damit zu besprechen;
 Und durch Winke nicht erst musst du das Zeichen empfah'n.
Wenn es dir Niemand wehrt, flugs setze zunächst dich der Donna;
 Und so weit du vermagst, schmiege dich an sie heran.

Gut auch, wenn sie nicht will, dass der Strich euch zwinget zur Paarung,
Dass du die Schöne berührst ganz nach der Regel des Ort's.
Hier nun suche geschickt zum vereinten Gespräche den Anfang;
Und was zuerst laut wird, sei allgemeiner gewählt.
Wessen Gespann just komme, das musst du achtsam erfragen;
Wer es auch sei, wem Sie huldigt, dem huld'ge sofort.
Doch, wenn der Zug herwallt mit den elfenbeinernen Göttern *),
Venus, der Herrscherin, dann klatsche mit huld'gender Hand.
Und ist der Schönen etwa auf den Schooss, wie das geht, ein wenig
Staub gefallen, geschwind schnippe dein Finger ihn weg.
Ja, und fände sich nichts von Staub, so schnippe das Nichts weg.
Deinen Dienst ihr zu wei'hn, passe dir jeder Behelf.
Sank ihr der Mantel zu weit, und kömmt auf die Erde zu liegen,
Nimm ihn zusammen und heb' achtsam ihn auf aus dem Schmutz.
Sieh doch, als Lohn des Dienstes sofort, gern duldet's die Schöne,
Kriegst du vor Augen dabei Füsschen und Waden zu sehn.
Sieh dich zudem auch um, wer hinter euch sitzet: dass nicht ihr
Zarter Rücken den Druck fühle von stemmenden Knie'n.
Kleinigkeiten gewinnen die regsamen Herzen; wie Manchem
Nützte die dienstbare Hand, die da ein Kissen gelegt!
Manchem auch frommt es, die Luft mit dem dünnen Plättchen zu fächeln,
Oder ein Trittchen zu bau'n unter den niedlichen Fuss.
Solcherlei Pförtchen erschliesst dem Liebesverlangen der Circus;
Solche der trauernde Markt, grau'nvoll mit Sande bestreut.
Hat doch auf jenem Sand oft Venus Söhnlein gefochten;
Und verwundet ward selbst, wer die Verwundungen sah.
Während er schwatzt und den Handschlag giebt, und das Schriftliche fordert,
Und hochwettend noch fragt, welcher der Sieger soll sein:
Seufzt er getroffen vom Pfeil, und empfand die fliegende Spitze,
Gab bei der Kampfspiele Schau selber ein Theilchen dazu.

Vorwort zu den Heilmitteln der Liebe.
Rem. I, 1—44.

Als von dem Büchlein hier Freund Amor den Titel gelesen,
Rief er: Krieg, wie ich seh', Krieg noch bereitet man mir.
Wirst, Cupido, doch nicht dein Dichterlein zeihen des Frevels,
Mich, der so oft dir nachtrug das vertraute Panier!
Bin ich doch nicht der Tydide, der einst dir die Mutter verwundet,
Dass sie zum Aether zurück floh mit den Rossen des Mars.
Mancher der Jünglinge bleibt oft kalt; Ich liebte nur immer;
Und wenn du fragst, wie es jetzt stehet: Ich liebe noch jetzt.
Ja einst lehrt' ich sogar Kunstregeln, dich recht zu gewinnen.
Was Methode jetzt ist, formloser Trieb war es erst.

*) a. L. vor dem Wettkampfspiele der Junker.

Dich, hold Jungelchen, nicht, nicht unsere Künste verrath' ich;
Und die Muse von jetzt trennt das Vollbrachte nicht auf.
Wenn Eins liebt, wo die Liebe behagt, dem war sein Entflammen
Glück; froh segl' er nur fort mit dem willkommenen Wind!
Aber wenn ungern Eins unwürdiger Schönen Gewalt fühlt,
Find' er, anstatt zu vergehn, Hülfe bei unserer Kunst.
Warum schnürte sich Mancher mit zwängendem Strange den Hals zu,
Dass so kläglich die Last hing an dem hohen Gebälk?
Warum den eisigen Stahl bohrt Mancher ins eigene Fleisch sich?
Freund des Friedens, auf dich fällt, als den Mörder, der Hass.
Wer durch schmachtende Liebe verloren ist, wenn er nicht ablässt,
Lasse doch ab; und so stürzest du Keinen ins Grab.
Bist du ein Knäblein doch, und sollst nichts weiter als spielen!
Spiele denn; deinen Jahr'n ziemet ein sanft Regiment.
Konntest ja ganz wie sonst für den Kriegsbrauch Pfeile dir wählen;
Aber nicht Blut und Tod drohen von deinem Geschoss.
Schlage sich dein Stiefvater mit Schwert und spitziger Lanze,
Schreite vom raffenden Mord blutig als Sieger daher!
Da treib, was die Mama dich gelehrt, was man ohne Gefahr hat,
Was nicht unheilvoll Mütter der Söhne beraubt.
Lass im nächtlichen Lärm der Pforten noch manche zerkrachen,
Und mit Kränzen vollauf decken die prangende Thür.
Lass mit den Junkern verstohlen die furchtsamen Schönen sich treffen,
Und dem betrogenen Mann *) Näschen auch drehen nach Lust.
Und jetzt schmeichelnd, jetzt schmähend zur starren Pforte gewendet,
Singe, wenn Thürschluss bleibt, Klagegesang der Galan!
Lass solch Weinen dir gnügen, nicht auch noch Tod dich verschulden;
Deiner Fackel nicht ziemt's, Leichengerüsten zu nah'n.
Also sprach ich, da regte der Goldne die funkelnden Schwingen.
Was du beschlossen, wohlan, rief er, vollbringe das Werk.
Kommt denn zu meiner Belehrung, betrogene Jünglinge, kommet,
Ihr, die das Liebesglück ganz und in Allem getäuscht.
Lernt, wie zu heilen ihr sei'd, von Dem, der lieben euch lehrte;
Schuf sie euch Wunden, so schafft Hülfe dieselbige Hand.

B. *Proben aus der zweiten (episch-didakt.) Gattung.*

Eingangsverse.

a) Zu den Verwandlungen, Metam. I, 1—4.

Neuer Gestalten Beginn an verwandelten Wesen zu singen,
Treibt mich der Geist. Ihr Götter, die ihr einst jene verwandelt,
Fördert nun auch mein Werk; und vom Uranfange der Welt her
Bis zur eigenen Zeit führt stetigen Laufes das Lied fort.

---

*) and. Deut. d. gefangenen Herrn, a. L. dem besorglichen M.

b) Zu dem Festkalender, Fast. I, 1—26.

Wie sich die Zeit und wonach das Latinische Jahr durch geordnet,
Was von Gestirnen hinabsinket, und was sich erhebt,
Sing' ich, Germanicus, dir. Sieh gnädigen Blickes, o Caesar,
Auf den Versuch, und zur Fahrt lenke das zagende Schiff!
Ohne die kleine Beehrung von dienstbarer Hand zu verschmähen,
Bleib' als Gönner dem Werk nahe, das Dir sich geweiht *).
Wirst manch Fest drinn erkennen, aus alten Annalen ergründet,
Und welch eigen Verdienst jeden der Tage geziert;
Wirst des Gefeierten Manches auch aus der Familie finden,
Oefter den Vater darin lesen, und öfter den Ahn.
Und was ihnen von Zeichen im bunten Kalender zum Lohn ward,
Werd' auch dem Brüderpaar, Dir und dem Drusus, zu Theil.
Caesar's Trophä'n lass Andern zum Lied, und Caesar's Altäre,
Und was Alles für Tag' Er zu den Heil'gen gesellt.
Winke mir Muth, wenn ich wage, zum Lobe der Deinen zu schreiten;
Und aus des Sängers Brust banne die bebende Furcht.
Schenke mir Dich huldreich, so schenkst Du die Kraft mir zum Dichten.
Wie sich mir dein Blick zeigt, sinket und hebt sich mein Geist.
Muss doch das Blatt, das den Spruch des erleuchteten Prinzen erwartet,
Zittern, als ob ich es ihm schickte, dem Klarischen Gott.
Jener gebildete Mund, wie beredt er ist, sahn wir, so oft er
Bangen Verklagten zum Schutz bürgerlich führte die Wehr;
Wissen auch, wenn sich der Drang zu unserer Kunst Dir erhoben,
Wie gewaltig der Strom Deines Genies sich ergiesst.
Wenn's denn vergönnt ist und ziemt, so leite der Dichter den Dichter,
Gehe durch's ganze Jehr deiner Auspicien Glück.

Die Zeitalter. Metam. I, 89—150.

Golden entspross das erste Geschlecht, das ohne Verfechter,
Willig und sonder Gesetz die Treu' und Gerechtigkeit wahrte.
Strafe, wie Furcht, blieb fern; noch las man nicht drohende Worte
Auf dem hangenden Erz; nicht fürchteten büssende Schaaren
Ihres Richters Gesicht; war's ohne den Richter doch sicher.
Noch war von ihrem Gebirg, um die Fremdlings-Welt zu besuchen,
Nicht die Fichte gefällt in die spiegelnden Wogen entstiegen;
Ueber die ihrigen kannten die Sterblichen keine Gestade.
Noch umgürteten nicht abstürzende Gräben die Städte;
Nicht Drommeten, aus Erze gestreckt, nicht gewundene Hörner
Gab es, nicht Helm, nicht Schwert; in behaglicher Ruhe noch lebten
Ohne des Kriegers Bedarf unsorglichen Sinnes die Völker **).
Selbst auch die Erde, noch frei und unangetastet vom Karste,

*) a. L. B. d. k. O. von d. Werk z. v. Bleib' ihm, d. d. s. g., nahe mit gnädigem Wink.

**) a. L. u. Sinn's die Gemüther.

Unverwundet vom Pflugschaar noch, gab Alles von selber.
Und zufrieden mit Kost, wie sie ungezwungen hervorspross,
Las man sich Meer-Kirschfrucht und Erdbeerlein vom Gebirge;
Und Cornellen und Brombeer-Schwarz, das am harten Gestrüpp hing,
Und was an Eicheln von Zeus breitschattendem Baume gefallen.
Lenz war immer und ewig; und sanft mit laulichen Lüftlein
Fächelten Zephyrn die Blumen, die aussaatlos sich erzeugten.
Auch Getreide gar bald trug unaufgeackert das Erdreich;
Ungebrachet ergraute von schwangeren Aehren das Fruchtfeld,
Ströme gingen von Milchfluth jetzt, jetzt Ströme von Nectar,
Und der grünenden Eich' enträufelte gelblicher Honig.
Als mit dem Sturze Saturns in's Tartarus Dunkel das Weltreich
Unter Jupiter war, da kam ein silberner Nachwuchs,
Unter dem Gold an Werth, doch über dem röthlichen Erze.
Jupiter zog nun die Zeit des einstigen Lenzes zusammen;
Und mit Wintern und Sommern und ungleichmässigen Herbsten,
Kurzem Lenze dazu, ward in vierfachen Fristen das Jahr aus.
Da erst musste die Luft, durchsengt von trockener Hitze,
Hell erglühen, und starr hing Eis, von den Winden gefesselt.
Da erst ging es in Häuser; Behausung waren die Grotten,
Oder ein dichtes Gebüsch und mit Bast verbundene Reiser.
Da erst wurden in langhin laufenden Furchen der Ceres
Saamen verscharrt, und gedrückt vom Jochholz stöhnten die Farren.
Was als drittes nach jenen nun kam, war eherner Nachwuchs,
Wilderen Sinns, und fertiger flugs zu den furchtbaren Waffen,
Doch nicht frevelbehaftet. Das letzt' ist vom härtesten Eisen.
Alsbald brach auch in solch Zeitalter von schlechterer Ader
Aller Gräuel herein; es entflohn Schaam, Wahrheit und Treue;
Und nachfolgten statt ihrer befeindende Tücken und Ränke,
Lauernde List und Gewalt — Unthat und frevelnde Habsucht.
Frei gewährte der Schiffer sein Segel den Winden, und ach, noch
Kannt' er sie nicht, und Bäume, die lang auf den Höhen gestanden,
Tanzten im Kielstück nun auf nimmer erkundeten Wegen.
Und, was gemeinsam zuvor wie das Sonnenlicht und die Luft war,
Grund und Boden berainte genau langhin der Vermesser.
Auch nicht Saaten allein und schuldige Nahrung erzwang man
Vom reichwuchernden Boden; ins Eingeweide der Erde
Ging es, und wie auch versteckt, und entrückt zu den stygischen Schatten,
Wühlt man die Schätze hervor, die Reizungsmittel zum Bösen.
Schon war das heillose Eisen, und Gold heilloser, denn Eisen
Aufgetaucht; auftauchet der Krieg, der mit beidem sich rüstet,
Und mit klirrender Wehr in den blutigen Fäusten daherstürmt.
Raub wird Erwerb; nicht bleibt vor dem Gastfreund sicher der Gastfreund,
Nicht vor dem Eidam der Schwäher; auch Bruderliebe wird selten.
Tod erlauert den Mann bei der Gattin; sie bei dem Gatten;
Bleichende Wolfswurz dient Stiefmüttern zu schreckbarer Mischung;

Vor der Zeit schon forschet der Sohn nach den Jahren des Vaters;
Pflichtgefühl ist erdrückt; und die Mordblut triefende Erde
Musst' auch, der Himmlischen letzte, die keusche Asträa, verlassen.

Echo und Narciss. Met. III, 339—508.

[Einst] durch Aoniens Städt' im weitesten Rufe gefeiert
Gab [ein Seher dem Volk] untrüglich erkannte Bescheide.
Wie sein Spruch sich bewährte, zuerst erprobte die blaue
Nymphe Liriope diess, sie, die in der Windung des Stromes
Einst Cephissus verstrickt, und im Fluthenverhaft überwältigt.
Aber dem fruchtbaren Schooss der reizenden Mutter entwand sich
Jener Knabe, der jetzt zum Verlieben schon war für die Nymphen,
Den sie Narcissus genannt. Man fragte den Schicksalskünder,
Ob es dem Knaben bestimmt, dereinst auch länger des reifen
Alters Tage zu sehn. „Wenn er sich nicht sehen wird," sprach er.
Leer schien lange des Augurn Spruch, bis die That und der Ausgang,
Bis ihn der seltsame Tod und die neue Verirrung bewährte.
Drei Jahrfünft nun zählte der Sohn des Cephissus, und Ein Jahr
Drüber; er konnte noch Knab' und doch schon Jüngling erscheinen.
Mancher der Jüngling' umher, manch blühendes Mädchen begehrt ihn
Aber die zarte Gestalt beseelte so grausamer Hochmuth.
Keiner der Jüngling' umher, kein blühendes Mädchen bewegt' ihn.
Einmal sah' ihn, wie eben die flüchtigen Hirsch' er ins Garn trieb,
Jene Nymphe, die laute, die nimmer dem Redenden schweiget,
Aber zuerst nicht redet, die Schall-erwiedernde Echo.
Echo war noch Person damals, kein Laut blos; aber ihr Mundwerk
Konnte die Schwätzerin doch nicht anders als heute noch brauchen,
Dass sie die letzten nur immer von mehreren Worten zurückgab.
Diess war der Juno Werk; denn oft, wenn diese die Nymphen
Konnt' auf den Bergen ertappen in ihres Jupiters Armen,
Hielt die Schelmin gar schlau mit langem Gespräche die Göttin,
Bis ihr die Nymphen entflohn. Als diess Saturnia merkte,
Sprach sie: Du sollst der Zunge, die mich so narrte, gar wenig
Herrin mehr sein, sollst mir die Stimme gar kärglich noch nützen.
Und die Drohung ward Ernst. Indess doch*) am Ende der Rede
Spricht sie die Worte noch nach, und bringt das Vernommene wieder.
Als den Narciss sie sah durch entlegene Wildnisse streifen,
Glühte sie auf für den Jüngling, und schlich ihm nach auf den Spuren.
Und je weiter sie folgt, je zündender wirket der Flamme
Nähe, nicht anders fürwahr, wie an Fackelspitzen vom Anstrich,
Von dem lebendigen Schwefel das nahende Feuer erfasst wird.
Oft, ach, möchte sie gern mit schmeichelnden Worten ihm nahen,
Bitten auch sanft anbringen; doch ihre Natur ist darwider.
Dass sie beginnt, geht nicht; doch was noch gehet, das will sie,

---

*) a. L. allein nur.

Warten, wenn Er laut wird, dass sie drauf ihr Wörtlein erwiedre.
Da sich der Jüngling verirrt von der Schaar der treuen Gefährten,
Rief er: „Ist Niemand hier?" Und „hier" antwortete Echo.
Jener stutzt', und wie er den Blick allwärts hin entsendet,
Ruft er mit lauterem Schall: „Komm her"; „her" ruft sie den Rufer.
Da er zurückblickt, sieh, kommt abermal Keines. „Was, ruft er,
Fliehst du vor mir?" Und bekömmt's mit denselbigen Worten erwiedert.
Also er bleibt, von des Wechselgerufs Nachbildung betrogen.
„Woll'n uns, rief er, vereinen"; worauf, ach, konnte sie jemals
Lieber die Antwort geben! „Vereinen," erwiederte Echo,
Und belobte sich selbst für ihr Wort und enteilte der Waldung,
Und ging sehnend dahin, der gehofften Umhalsung entgegen.
Aber er flieht, und fliehend: „hinweg mit den Armen, versetzt't er,
Eher erlitt' ich den Tod, denn dass du solltest mich haben."
Echo erwiederte nichts; denn nur: „Du solltest mich haben."
In dem Gebüsche verbirgt die Verschmähte sich nun; mit dem Laubwerk
Deckt sie verschämt das Gesicht, und lebt in einsamen Klüften.
Dennoch bleibt ihr die Lieb' und wächst mit dem Schmerz der Versagung;
Rastlos naget der Gram an dem jammernswürdigen Leibe;
Mager und ziehet die Haut sich ein; in die Lüfte vergehet
Aller Saft aus dem Leib; nur Gebein und Stimme sind übrig.
Dauert die Stimm' auch fort, das Gebein, heisst's, wurde zu Steine.
[Darum im Walde versteckt, und nirgend auf Bergen gesehen,
Wird sie von Allen gehört; der Schall ist's, der in ihr fortlebt.]
So ward diese, so andre der Berg- und Fluthen-entspross'nen
Nymphen von Jenem verhöhnt; so erst schon männlicher Umgang.
Doch der Verachteten Einer erhob zum Aether die Hände.
Mag doch auch Der so lieben, und nie den Geliebten gewinnen,
Rief er; da galt das Gebet für gerecht der Rhamnusischen Göttin.
Dort, wo ein lauterer Quell mit silbernen Fluthen erblinkte,
Den nicht die Hirten umher, noch des Berghangs weidende Ziegen
Irgend berührt, noch anderes Vieh, den nie ein Geflügel
Nie ein Wild auch getrübt, noch ein niedergefallener Baumast;
Rasen erwuchs ringsum vom nahen Gewässer befruchtet,
Und ein Gebüsch zum Schirm, dass den Brunnen die Sonne nicht wärmte:
Dort kam's, dass sich der Jüngling vom Waidwerk matt und der Hitze
Lagerte, weil ihn des Orts Anmuth und die Quelle herbeizog.
Aber indem er den Durst sich zu löschen begehrt, erwächst ihm
Anderer Durst; beim Trinken gewahrt er entzücket sein Abbild,
Liebt den leiblosen Wahn und für leibhaft hält er, was Schein ist,
Staunet sich selbst still an, und hangt an demselbigen Anblick.
Regungslos, wie ein Bild aus Parischem Marmor geformet;
Schaut auf den Boden gelehnt der eigenen Augen Gestirnpaar,
Und des Bacchus fürwahr, des Apollo würdig die Locken,
Und die bartlosen Wangen, den Marmorhals und des Mundes
Reiz, und das schneeige Weiss, durchwoben von lieblicher Röthe
Alles bewundert er so, was er selbst der Bewunderung bietet.

Sich begehret der Thor, und der Lobende ist der Belobte.
Haschend wird er gehascht, entzündet zugleich und erglühet;
Drückt vergebliche Küsse wie oft dem trügenden Quell auf,
Taucht in die Fluthen hinein wie oft die verlangenden Arme
Nach dem beschaueten Hals und er fasst sich nimmer darinnen.
Unbewusst, was er sieht, entbrennt er doch von dem Gesehnen;
Und der Wahn, der ihn täuscht, er reizet ihn auch mit dem Anblick.
Was, Leichtgläubiger, strebst du umsonst nach dem fliehenden Bilde?
Nirgend ja ist's, was dich zieht; was du liebst, sieh' weg, so verlierst du's.
Schatten ist, was du gewahrst, des zurückgespiegelten Bildes;
Nichts ist Eignes an ihm; mit dir nur kam es und blieb es;
Scheiden würd' es mit dir, wenn du zu scheiden vermöchtest.
Nicht der Nahrungsbedarf, nicht Sorg' und Ruhe vermag ihn
Abzuziehen. Er bleibt; auf den schattigen Rasen gebettet,
Schaut er die Lügengestalt mit unersättlichen Blicken,
Ein Verlorener traun durch die eigenen Augen; nur wenig
Rafft' er sich auf und streckt zur umringenden Waldung die Arme:
„O, ihr Wälder, begann er, hat Eins qualvoller geliebt je?
Denn, ihr wisst es, ihr wart so Vielen willkommene Zuflucht;
Saht ihr, denen im Leben so manch Jahrhundert verstrichen,
In der endlosen Zeit je Einen, der also verschmachtet?
Er entzückt mich, erscheint mir; doch der mir erscheint, mich entzücket,
Habhaft werd ich sein nicht; so arg ist des Liebenden Taumel.
Und zu grösserem Schmerz trennt uns nicht grausige Meerfluth,
Nicht Landstrasse, noch Berg, nicht Wall und Mauer, und Thorschloss;
Wenig Gewässer uns bannt! Gern liess Er selber sich halten;
Denn so vielmal ich Küsse dem klaren Wasser geboten;
Streckt auch er sich zu mir mit übergebogenem Antlitz;
Meinst, ihn berühren zu können. So Weniges hemmt die Verliebten.
Wer du auch seist, steig auf! Was trügst du mich, einziger **) Knabe?
Oder wohin nur zieht man dich fort? Mein Alter, mein Wuchs ist
Doch nicht gemacht, um zu fliehen davor; mich liebten auch Nymphen.
Hoffnung, ich weiss nicht wozu, versprichst du mir freundlichen Blickes;
Streck' ich die Arme nach dir, du streckst sie willig entgegen;
Lächl' ich, du lächelst mir zu; oft merkt' ich auch Thränen, sobald ich
Thränen vergoss, an dir; auch die Zeichen erwiederst du winkend;
Und soviel aus der Regung des reizenden Mundes zu ahnen,
Giebst du mir Antwort selbst, die nur mein Ohr nicht erreicht. —
Ach, ich bin es ja selbst**), ich erkenn es, mich trüget mein Bild nicht.
Liebend erglüh' ich für mich; ich erreg' und leide die Flammen,
Weiss nicht, was thun, ob erhören, ob bitten und was dann erbitten?
Was ich begehr', ist mein, und besitzlos macht der Besitz mich;
O vermöcht' ich mich doch von dem eigenen Leibe zu scheiden!
(Seltener Wunsch des Verliebten!) Ich wünschte hinweg, was ich liebe.

---

*) a. L. neidischer. — **) a. L. in dir.

Schon auch raubet der Schmerz mir die Kraft, nicht lang ist die Frist mehr,
Die vom Leben mir bleibt; es erlischt im ersten Beginnen.
Mir ist der Tod nicht schwer, mir enden im Tode die Leiden,
Ihm nur, den ich geliebt, ihm wünscht' ich längere Dauer.
Aber voll Eintracht sterben in einem Wesen wir beide."
Sprach's, und sinnlos stürzt er zurück zu derselben Erscheinung;
Und mit Thränen getrübt ward die Fluth; unklar im bewegten
Brunnen verrann die Gestalt. Als die ihm entschwand vor den Augen,
Rief er: „Wohin entfleuchst du? O Grausamer, bleibe; verlass mich
Liebenden nicht; vergönne, wenn dich zu berühren versagt ist,
Dich zu beschau'n, und Nahrung dem traurigen Wahn zu gewähren."
Nieder riss er im Schmerz den oberen Rand des Gewandes,
Und die nackende Brust zerschlug er mit marmornen Händen.
Siehe, da nahm die zerschlagene Brust ein schimmerndes Roth an,
Gleich, wie die Obstfrucht pflegt, die weiss zur Hälfte, zur Hälfte
Roth sich färbt, wie zuerst mit vielfach gearteten Beeren
Vor der Reife die Traub' in Purpurfarbe sich tünchet.
Als er Solches erblickt' in den wiedergekläreten Fluthen,
Trug er nicht länger den Schmerz; wie an schwachem Feuer das gelbe
Wachs hinschmelzend zerrinnt, wie Reif der Frühe von lauer
Sonnenwärme zergeht: so schwand er, von Liebe verschmachtet,
Haltlos dahin, und langsam verzehrt' ihn das heimliche Feuer.
Jetzt ist die Farbe nicht mehr dies Weiss von Röthe durchwoben,
Nicht die Frisch' und die Kraft, und was sonst mit Entzücken gesehn ward;
Nicht die Gestalt bleibt mehr, die vormals Echo geliebet.
Jetzt, als dies' ihn erblickt, ob im Groll auch seiner gedenkend,
Jammert' sie doch, und so oft von dem leidenden Jüngling ein Wehruf
Tönet, erneuet auch sie im Wiederhalle den Wehruf.
Und wann er sich im Schmerz mit den Händen die Arme geschlagen,
Gab sie immer den Schlag in denselbigen Tönen erwiedert.
„O du vergeblich Geliebter", das war des Beschauers am Quelle
Letztes Wort, „du geliebtester Knab'"; es erwiedert dieselben
Worte der Hain: „leb' wohl", ruft Er, „leb wohl", auch die Echo.
Jenem entsank nun matt in den grünen Rasen das Haupt hin;
Nacht umschliesset die Augen, die ihren Besitzer bewundert;
Auch in der Unterwelt Wohnstätten empfangen, beschaut' er
Sich in der Stygischen Fluth. Laut klagten um ihn die Najaden-
Schwestern und weihten dem Bruder die abgeschnittenen Locken,
Auch die Dryaden klagten; die Klagen begleitete Echo.
Aber als Holz sie und Fackeln und Bahre zu rüsten begannen,
War der Leichnam hinweg; statt des Leichnams fand man ein Blümlein,
Gelblich gefärbt, und den Kelch mit weisslichen Blättern umgürtet.

Der Grenzgott und seine Feier. Fast. II, 637—682.

Wann vorüber die Nacht: so ehre die übliche Feier
  Jenen Gott, der das Feld scheidet mit seinem Gemark.
Terminus, ob du ein Stein, ob ein Pfahl seist, welchen der Vorfahr

Einst in das Land eingrub: Gottheit behältst du auch so.
Dich umkränzen der Eigener zween, für das zwiefache Landtheil;
Bringen der Blumengewind', opfern der Kuchen dir zwei.
Zu dem erbauten Altar trägt selber die ländliche Hausfrau,
In Topfscherben gerafft, Feuer vom laulichen Heerd.
Holz wird vom Alten gespellt, und hoch auf baut er die Scheiter,
Bohrt Stützäste mit Macht in den verhärteten Grund.
Weil er mit trockener Rinde die ersten Flammen hervorlockt,
Stehet der Bursch schon da, räumige Körb' in der Hand.
Wann er daraus dreimal Feldfrucht in die Gluthen geworfen,
Langt das Töchterlein dann kerbige Waben ihm zu.
Andere tragen den Wein; den Flammen wird Jedes gespendet;
Schauend und schweigend steht, reinlich gekleidet, die Schaar.
Auch ein geschlachtetes Lämmchen besprengt den gemeinsamen Grenzgott;
Klagt er doch nicht, wo man ihm saugende Ferkel bescheert.
Eins zum Anderen kommt man; die Nachbarschaft hält mit Gebeten*)
Festlichen Schmaus, und singt, heiliger Grenz'ner, dein Lob.
Völker begrenzest du, und Städt' und gewaltige Reiche,
Streitig in Ewigkeit wär' ohne dich jedes Gefild.
Gingen doch einst, wenn du Stadt Thyrea's Fluren gemarket,
Nicht dreihundert zumal menschliche Opfer zum Tod.
Kein Othryades wär' an dem Waffengerüste zu lesen **);
Ach für das Vaterland gab er des Blutes so viel! —
Und was sagt ihr? Als Roms Capitol ward, wich doch die ganze
Schaar von Göttern davon, machte dem Jupiter Platz:
Terminus nur, wie die Alten erzähl'n, blieb, wo man ihn funden,
Stehen im Haus, und bewohnt Jupiters Tempel mit ihm.
Jetzt noch, damit er selbst Nichts über sich sieht, denn die Sterne,
Hat des Gebäudes Dach oben ein mässiges Loch.
Grenzner, du darfst hiernach nicht freie Beweglichkeit haben;
Auf dem Posten, wohin man dich gestellet, da bleib!
Räume dem Nachbar Nichts, so er es verlangte, vom Feld ein:
Schien's doch, als ging ein Mensch über den Jupiter dir.
Und, ob ein Pflugschaar dich, ob ein Karst dich treffe: zurück da,
Schreie, das ist mein Feld, dieses da; jenes ist dein.
Auf der Bahn, die das Volk zu dem Laurentiner Gebiet führt,
Jenem Reiche, das einst suchte der Dardaner Held,
Dort sieht, Terminus, dir von dem Fleisch Woll'-tragenden Viehes
Opfer gebracht der Stein, welcher der sechste von Rom. —
Anderen Völkern ward Land in bestimmter Bemarkung gegeben:
Roma's Zwinger ist Eins mit der bezwungenen Welt.

---

*) a. L. d. N. einfach gewöhnet, Setzt sich zum S. — **) a. L. in dem W. begraben.

Die brennende Fuchsjagd. Fast. IV. 679—712.

Wann es zum dritten Mal nach dem Abzug tagt der Hyaden:
  Siehet der Circus die Ross' hinter den Schranken vertheilt.
Doch, was laufen, den brennenden Kien auf den Rücken gebunden,
  Füchse die Bahn? Davon muss ich berichten den Grund.
Kalt ist Carseoli's Flur, untauglich, Oliven zu tragen;
  Aber für Saatengewächs ist's ein ergiebig Gefild.
Dadurch reist' ich einmal in mein Pelignisch Geburtsland,
  Ein klein Ländchen, jedoch stets von Bewässerung feucht.
Als ich beim Erbgastfreunde betrat die gewohnte Behausung,
  Hatte das müde Gespann Phöbus schon eben entjocht.
Da erzählte der Freund, und nach mancherlei Anderm auch dieses,
  Dass ich's zur Ausstattung nähm' in mein jetziges Werk.
Hier auf dem Blachfeld, sprach' er, und zeigte das Feld mir, besassen
  Ein klein Gütchen ein Paar Leutchen, gar häuslich und streng.
Er bestellte getreulich sein Feld, ob des Pfluges Bedürfniss,
  Oder der Zweizack ihn oder die Sichel berief.
Sie duchfegete bald die am Stützpfahl lehnende Wohnung;
  Bald dem brütenden Huhn schob sie die Eier ins Nest.
Ging jetzt grünende Malven, jetzt weissliche Pilze zu lesen;
  Oder den niedrigen Herd wärmt sie mit freundlicher Gluth.
Und unablässig doch auch an dem Webstuhl regt sie die Arme,
  Rüstet die schirmende Wehr gegen den drohenden Frost.
Aber ihr Sohn stand just im Beginn muthwilliger Jugend,
  Zählte gerade zu zwei Lustern der Jahre noch zwei.
Einst fing dieser im Thal, beim äussersten Weidicht, den Fuchs ein,
  Der des Geflügels schon viel von dem Gehöfde geraubt.
Seinen Gefangenen hüllt er in Heu und Gestoppel, und legt schon
  Feuer daran; da entwischt jener der sengenden Hand;
Und entflammt, wo er läuft, die mit Ernten bekleideten Felder;
  Gab doch der Luftzug bald Kraft dem verderblichen Brand. —
Ging's auch vorüber, ein Denkmal bleibt: denn gefangene Füchse
  Ist nach Carseoli's Recht leben zu lassen verpönt;
Und zur Straf' ist das Volk am Ceres-Feste zu brennen
  Und, wie die Saat es verdarb, selber zu sterben verdammt.

C. *Proben aus der dritten (epistol. elegischen) Gattung.*

An Atticus. Pont. II, 1—34.

Was dein Naso dir sagt, empfang es vom eisigen Ister,
  Atticus, Freund, wie mir däucht, nie zu bezweifelnder Treu!
Bleibst du noch eingedenk des unglückseligen Freundes,
  Oder verlässt nun schon müde dein Eifer die Bahn?
Nein, so unhold nicht sind die Götter mir, dass ich es glaublich,
  Möglich nur wähnete, jetzt dächtest du meiner nicht mehr.
Mir steht immer dein Bild, dein Bild ist mir ewig vor Augen;

Und dein Freundesgesicht mein' ich im Geiste zu sehn.
Manches Ernstlichen denk' ich, das einst mit dir ich verhandelt,
Mancher ergötzlichen Zeit, die wir dem Scherze gegönnt.
Eilend dünkten uns oft beim langen Gespräche die Stunden;
Oft war kürzer zuletzt, als mein Geplauder, der Tag.
Oft kam auch vor dein Ohr das eben entstandene Liedchen;
Und die Muse des Tags stellte sich deinem Gericht.
Was du lobtest, das musste dem Publicum, glaubt' ich, gefallen;
Und für den neuesten Fleiss war das der süsseste Lohn.
Und damit nur mein Werk mit des Freundes Feile polirt war,
Wurde mit Streichen gar oft deinem Erinnern gefolgt.
Uns sah immer zusammen der Markt, uns sahen die Hallen,
Und die Strass' und das Rund offener Bühnen gepaart.
Kurz, wir liebten uns stets, du Theuerster, liebten uns also,
Wie sich mit Actors Spross Aeacus Enkel geliebt.
Nein, wenn du Lethe's Becher, den Sorgen tilgenden, tränkest:
Diess, Freund, mein' ich fürwahr, wiche dir nie aus der Brust.
Lang wird eher der Tag im Decembergestirn, und die Nacht im
Sonnenwenden Bereich winterlich langsamen Laufs;
Babylons Gluth weicht eher und Mösiens Schauer, und eher
Thun's Feldblumen im Duft pästischen Rosen zuvor:
Als dass unser Geschick dir je in Vergessenheit käme;
Nicht dermassen durchaus ist mir nur Schwarzes verhängt.
Doch dass dieses Vertraun nicht trügerisch heisset, dass unser
Glaube nicht Thorheit scheint, Freund, das verhindere du.
Halte mit standhafter Treu den alten Genossen im Herzen,
Halt' ihn, so weit dir's vergönnt, und ich nicht lästig dir bin.

An Tūtĭcān. Pont. IV, 12, 1—50.

Dass dir, o Freund, kein Plätzchen in meinen Gedichten zu Theil wird,
Davon ist, so wie er ist, einzig dein Name der Grund.
Keinen andern ja hätt' ich so gern der Ehre gewürdigt,
Wenn Euch anders mein Lied einige Ehre gewährt.
Aber das Versmaass hemmt und des Namens Gebilde die Freundschaft;
Wie du in meinen Tact kommen sollst, find' ich nicht Rath.
Schmählich dünkt mir's, den Namen ins Verspaar also zu spalten,
Dass er den vorigen schliesst und noch den kleinern beginnt;
Schmählich auch wohl, wenn ich dir just da, wo die Sylbe noch weilet,
Kürzte des Anrufs Laut, und dich „mein Tutĭcan" hiess'.
Aber auch als Tutican in den Vers zu kommen versagst du,
Dass so des Sylbenhaupts Länge zur Kürze sich gäb';
Oder auch, dass sich die zweite, die jetzt eilfertiger abläuft,
Dehnen liess' und bequem säumend zur Länge sich zög';
Wollt' ich mit solchem Verdrehn keck zu den Namen verhunzen:
Würd' ich verlacht und mit Recht hiess' ich ein kopfloser Held.
Sieh' das hatt' ich zum Grund, dir aufzuschieben die Gabe,

Die nun mein Feld *) abträgt, reichlich mit Zinsen gemehrt.
Dir sei gesungen, was immer ich schreib'; dir send' ich die Lieder,
Du, den als Knab' ich fast, fast schon als Knaben gekannt;
Den ich so viel nun Jahre hindurch, als Jahre wir lebten,
Wahrlich geliebt, wie kaum Bruder und Bruder sich liebt.
Du sprachst freundlich mir zu, du warst mir Begleiter und Führer,
Als ich ein Neuling noch jugendlich übte den Ritt.
Oft verbesserte ich nach deiner Censur die Entwürfe;
Oft gabst streichend auch du, meiner Erinnerung nach,
Als die Phäacis einst, der Mäonischen Blätter so würdig,
Dein Pieriden-Besuch treulich dich schaffen gelehrt.
So ist der Herzensverein, in der Frische der Jugend begonnen,
Bis zum bleichenden Haar, nimmer erschüttert, gediehn.
Freund, wo dich diess nicht rührt, so hättest du, mein' ich, ein eisern
Herz, und ein Demantschloss läg' unbezwinglich davor.
Nein, mög' eher der Krieg und der Frost dies Land hier verlassen,
Die doch das leidige Reich Pontus gepaaret durchziehn;
Eher der Nordwind lau und der Süd vor anderen kalt wehn,
Und mein eigen Geschick sich noch zur Milde verstehn,
Als dass sich je dein Herz dem gefallenen Freunde verschlösse;
Dieses Leid noch dazu bleibe mir, bleibt mir auch fern!
Nur, um der Götter willen, um jenes Getreuesten willen,
Der dich selber zu stets wachsendem Ruhme geführt,
Nimm mit beharrlicher Liebe dich an des Flüchtigen; schaffe,
Dass ihn der Wind nicht verlässt, den für sein Schifflein er hofft.
Was du für Auftrag hast? Ich will sterben, ach, wenn ich es selbst weiss;
Wenn der sterben noch kann, der schon dem Leben erstarb.
Nicht was ich thun soll, find' ich, noch was mir wünschen noch fürchten;
Habe noch selbst nicht genug, was mir zum Heil ist, erkannt.
Glaube mir, Freund, was zuerst den Bedrängten verlässt, ist die Klugheit;
Und mit dem Glück sind **) auch Sinn und Bedacht ihm hinweg.
Forsch', ich bitte dich, selbst, wie, wo du mir denkest zu helfen,
Und wo etwa ein Furth Bahn, mir nach Wunsche, dir zeigt.

Des Dichters Leben. Trist. IV, 10, 1—132.

Wer Er war, der so manch zart Liedchen der Liebe getändelt, —
Nachwelt, die du ihn lies'st, dass du ihn kennst, so vernimm's!
Heimath ist Sulmo mir, das an kühlen Gewässern so reiche
Sulmo, ein neun mal zehn Millien fern von der Stadt.
Dort ward der Welt ich geschenkt, zu der Zeit einst, dass du auch diess weisst,
Als durch gleiches Geschick fiel das Consulische Paar.
Alt, wenn Solches was gilt, vom Urahn erbt' ich den Rang mir:
War kein Ritter von jüngst, durch der Fortuna Geschenk.

*) a. L. der Freund (die Liebe). — **) a. L. U. m. der Hoffnung ist.

Aber der Erstlingsspross war ich nicht; ein Brüderchen kam schon
  Richtige dreimal vier Monden zuvor auf die Welt.
Einerlei Morgenstern ward beiden zumal der Geburtsstern:
  Und zwei Kuchen zum Fest nahm sich ein einziger Tag.
Jener ist's unter den fünf der gewappneten Pallas geweihten,
  Welcher des Fechterkampfs blutige Tage beginnt. —
Bildung gab man alsbald uns jungen Gesellen; und sorglich
  Lässt der Vater zu Roms glänzenden Meistern uns gehn.
Ganz zur Beredsamkeit lenkte von frühester Jugend der Bruder,
  War für des schwatzenden Markt's tapfre Gefechte gemacht.
Mir war als Knabe bereits das himmlische Priesterthum lieber,
  Und in ihr Treiben hinein zog mich die Mus' unvermerkt.
Oft wohl sprach der Papa: was versuchst du die brodlosen Künste?
  Selbst der Mäonier liess nichts ja von Schätzen zurück.
Nicht taub blieb ich den Worten; ich schied vom Helicon gänzlich;
  Alles vom Klangmaass frei war ich zu schreiben bemüht.
Aber von selbst gleich kam in die passenden Tacte das Liedlein;
  Was ich in Worten begann, was ich versuchte, war Vers.
Unterdessen entflohn unmerklichen Schrittes die Jahre;
  Und der Freiheit Gewand wurde dem Bruder und mir.
Ueber die Schultern wird nun breitstreifig der Purpur gezogen;
  Und wie zuvor, so bleibt unser Bestreben fortan.
Schon Jahrzehende zählte der Bruder zu zweien im Leben,
  Als er starb, und mir nun fehlte die Hälfte von mir.
Auch die Erstlingswürden des jüngern Alters gewann ich;
  Vom Dreiherren-Verein war ich vor Zeiten ein Glied.
Nur noch die Curie fehlte; doch knapper gefasst ward des Streifens
  Maass; zu gewaltig war unseren Kräften die Last.
Weder der Körper vertrug's, noch taugte der Geist für die Arbeit;
  Und vom Bewerber-Gelauf scheut' ich die Sorgen zu sehr.
Auch die Aonischen Schwestern, sie hiessen die sichere Musse
  Suchen, die ich schon stets liebte nach eigener Wahl.
Alle Dichter der Zeit umschloss ich in Lieb' und Verehrung;
  Glaubte der Götter so viel, als der Poeten, zu sehn.
Oft las mir sein „Vogelgeschlecht" der bejährtere Macer,
  Oder sein Schlangengift sammt dem errettenden Kraut.
Oft auch geschah's, dass Properz sein Flammenleiden mir vortrug,
  Er, den ein Brüderverein mir als Genossen verband.
Ponticus, glänzend im Epos-Vers, wie Bassus in Jamben,
  Waren in meinem Verkehr jeder ein lieber Gesell,
Lauschend auch fesselten mich des Horatius taktvolle Klänge,
  Wenn er ein zierliches Lied schlug auf Ausonischer Harf'.
Aber Virgil, ihn sah' ich nur noch; das herbe*) Geschick gab
  Auch dem Tibull nicht Zeit, Freundschaft zu schliessen mit mir.

*) a. L: das karge (eigentlich geizige, gierige).

Dein Nachfolger, o Gallus, war Er, Propertius seiner,
Und der Viert' in der Zeit Reihe nach ihnen, war ich.
Wie ich die Aeltern geehrt, ward ich nun geehrt von den Jüngern;
Und nicht lange, so war meine Thalia bekannt.
Als ich die Jugendgedichte zuerst dem Publicum vorlas,
War mir der Bart etwa einmal bis zweimal gestutzt.
Gab doch meinem Talent die durch ganz Rom nun Gesung'ne,
Jene Corinna den Schwung, wie ich sie fälschlich genannt.
Viel zwar schrieb ich seitdem; doch was mir fehlerhaft dünkte,
Gab ich der Feuersgluth selber zur Reinigung hin.
Damals auch, als ich schied, ward Manches verbrannt, das gefallen
Hätte, weil just mich mein Treiben und Dichten verdross.
Weich war immer mein Herz, und nicht unbezwinglich für Amor's
Pfeile; vom leichtesten Stoss ward es gewaltig erregt.
Doch ob ich gleich der war, und vom mindesten Zunder entflammte:
Ward mein Name denn doch nie in Geschichtchen beschwatzt.
Fast noch Knabe, bekam ich ein Weib, das meiner nicht würdig,
Auch nichts nütz war. Sie blieb mir nur ein Weilchen vermählt.
Ihr folgt' eine Gemahlin, von Vorwurf frei zwar, doch auch nicht
Unser ehelich Bett dauernd zu theilen bestimmt.
Aber die letzte, die mir bis zu späten Jahren vereint blieb,
Sie ertrug es, das Weib eines Verbannten zu sein.
Mein lieb Töchterchen hat, sehr jung schon fruchtbar, mich zweimal
Zum Grossvater gemacht, doch nicht von Einem Gemahl.
Schon vollendete auch mein Erzeuger sein Leben; Er hatte
Zu neun Lustern noch neun andere Lustern gereiht.
Ach! ich weinte so sehr, wie nur Er mein Scheiden beweinen
Konnte. Das nächste Geleit gab ich der Mutter zur Gruft.
Glücklich denn beid' und recht zur günstigen Zeit noch begraben,
Dass sie dahin schon war'n, eh' ich zu büssen begann!
Glücklich aber auch Ich, dass ich nicht beim Leben der Theuern
Elend ward, dass von mir keine Betrübniss sie traf!
Doch, wenn ausser den Namen noch Was von den Todten zurückbleibt,
Und vom Scheitergerüst luftig der Schatten entfleucht;
Wenn die Kunde von mir, ihr Eltern-Schatten, zu euch dringt,
Und auf dem stygischen Markt klagbar ist, wess man nicht mich zeiht:
Nun so vernehmt, ich fleh' (Euch hielt ich für Frevel, zu täuschen)
Einem Versehn nur galt, keinem Verbrechen der Bann.
Dies sei den Manen genug! zu Euch, theilnehmende Herzen,
Kehr' ich zurück, die ihr fragt, wie mir's im Leben erging.
Schon war das Alter mir nah, entflohen die besseren Jahre,
Und das vorige Haar sichtbar mit grauem gemischt;
Und seit meiner Geburt ging schon des Pisischen Oelzweigs
Lohnender Kranz zehnmal heim mit dem Siegergespann:
Als mir des Reichs-Haupts Zorn, des Beleidigten, diese Tomiten
Hier zu suchen gebeut, links dem Euxinischen Meer.
Jedem nur allzu bekannt ist die Ursach' unseres Sturzes,

Die durch Bekenntniss mir nicht zu bezeugen gebührt.
Soll ich vom Trug der Gefährten, der sündlichen Diener erzählen?
Vieles Erduldete war härter, als selber die Flucht.
Doch von der Schmach empört, zu erliegen dem Leiden, bewies sich
Unbesiegbar der Geist, brauchte die geistige Kraft.
Und des Friedensgewands *) und des ruhigen Lebens vergessend,
Griff ungeübt ich zur Wehr, wie es die Lage gebot;
Trug Unfälle so viel zu Land und zu Wasser, als Sterne
Zwischen dem sichtbaren Pol und dem gesunkenen glühn.
Endlich nach langen Irren ist, nah den beköcherten Geten,
Dieser sarmatische Strand von dem Geplagten erreicht.
Hier, ob auch ringsum dröhnt vom benachbarten Waffengetöse,
Lindr' ich mir, wie ich es kann, dichtend mein Trauergeschick.
Und ist auch Niemand da, das Lied ihm zu Ohren zu bringen:
Dennoch verthu' ich so, kürze, mich täuschend, den Tag.
Also, dass ich noch leb' und trotze den harten Beschwerden,
Mich bei der Unruh nicht ekelt der Tage Genuss,
Dank' ich, Muse, nur dir; du bist's, die mir Tröstung gewähret,
Bist mir Erholung im Gram, bist mir ein Balsam im Schmerz.
Du bist Führerin mir und Begleiterin; fort von dem Ister
Führst du mich, giebst mir den Platz mitten auf Helikon's Höh'n.
Du gabst (seltenes Glück!) mir schon im Leben den hohen
Namen, wie solchen der Ruf sonst nur Begrabenen giebt.—
Und der Neid, der so gern der Gegenwart Werke verkleinert,
Hat mit dem Unholdszahn keines der meinen benagt.
Denn ob auch mein Jahrhundert die herrlichsten Dichter geboren,
Kargte der Ruf doch nicht hämisch bei meinem Talent.
Und ob ich selbst auch Manche voran mir stelle, so gelt' ich
Doch nicht geringer; und viel liest überall mich die Welt.
Darum, wenn Wahrheit ist in der Ahnung begeisterter Sänger,
Werd' ich, stürb' ich auch gleich, dennoch, o Erde, nicht dein.
Sei's, dass Gunst mir den Ruf, sei's, dass ihn die Lieder mir brachten,
Spend' ich mit Recht nur dir, redlicher Leser, den Dank.

Ad locum Herodoti I. 57.

Herodotus statuit I. 57. antiquissimos Atticae incolas fuisse Pelasgos; idem affirmat VII. 94. de priscis Achajae tunc Aegialeae dictae habitatoribus, deque Cycladarum incolis VII. 95. Tum contendit eos Pelasgos omnes de Ione Xuthi filio nomen duxisse Ionum. Praeterea docet I. 57. Pelasgos Atticos nunquam sedem suam reliquisse, sed tan-

*) a. L. und das eigene Selbst und das r. L.

tum mutasse nomen, quod ex VIII. 44. primum Cranai, tum Cecropidae, denique Iones fuit. Pariter VII. 161. Atheniensem oratorem gloriantem legimus, cives suos esse remotissimae antiquitatis neque unquam solum mutavisse. Non aliter Thucydides I. 2. Isocrates Pan. c. 4. multique alii. Nullis tamen advenis commixta gens illa Attica esse non potuit: non enim minus quam antiquitatem et stabilitatem proavorum iactabant Athenienses eorundem pietatem, qua semper usi comiter ad se recipiebant quicumque in ceteris Graeciae regionibus rebus male gestis supplices vel hospites opem sedemve ab iis petebant. Ex testimoniis autem illis toties repetitis de antiqnitate et stabilitate gentis Atticae statui iure videtur, ipsam gentis stirpem semper mansisse eandem; licet, advenis illis subinde receptis, nonnihil commixta fuerit cum ceteris Graeciae populis.

Herodotus porro I. 57. ita argumentatur, quasi gens illa Attica, quum Ionum nomen recepisset et inter Hellenes coepisset recenseri, linguam suam simul mutavisset et pro Pelasgica, quam barbaram dicit, Hellenicam, qua Hellenes ait semper usos fuisse, ab his accepisset. Non facile quis, qui aliquam dedit operam historiae et indoli linguarum, quibus varii populi utuntur, huic Herodoti argumentationi assentietur, aut credet totum populum quacumque de causa posse permoveri, ut suo deposito alius populi sermonem addiscat, idque quum in sua regione maneat. Quandocumque enim varii populi vario sermone utentes in unum populum coalescunt, novae fere linguae oriuntur; neque raro factum est, ut sermo devictorum et oppressorum plurimam vim exerceret in novae coniuncti populi linguae formatione. Si vero odium mutuum et vexationes gentis dominatricis impediant, quominus diversae unius regionis gentes in unum populum communi lingua utentem coalescant, sermo gentis oppressae per secula manet, neque ferme mutatur, ubicunque gens illa, quamvis parvo numero sed locis vicinis agros colat vel in pagis habitet. Si autem sermo variarum gentium, quae in una regione habitant, dialecto tantum differant, ubique fere adsunt exempla, quae docent, quamdiu, imo quam pene perpetuo dialecti populares ab origine gentium diversae in singulis regionis alicuius partibus exsistere et vigere soleant, quamvis omnia, quae publice, quaeque scriptis aguntur, dialecto dominante eaque cultiore expressa sint. Argumentatio Herodoti igitur per se est improbanda: si autem prisci Athenienses fuerint Pelasgica gente, necesse est ut lingua eorum tam paullo fuerit diversa ab Hellenica, ut, quum omnes Graeciae incolae Hellenes vocari coepissent, inde dialecti Ionicae et Atticae oriri possent. Quamquam via et ratio investigari non possunt, quibus variae veteris Graeciae gentes in unam nationem, quam ipsi Hellenes dicebant, coaluerint, ipsa illa coniunctio satis est probabilis. Quemadmodum enim Herodotus affirmat, Dores fuisse Hellenas, Iones Pelasgos; ita reperimus in lingua Graeca duas dialectos principes, Doricam et Ionicam: Aeolica paullo differt a Dorica, et, ut videtur, etiam est origine Pelasgica, quum omnes fere Hellenes, qui non ad Dores vel Iones pertinebant, Aeolice loquerentur et plurimi horum originem suam a Pelasgis repeterent.

Dialectum Atticam ab Ionica derivant plerique et arcte cum ea coniunctam esse sponte patet. Praeterea duodecim illae Graeciae gentes, quae concilii Amphictyonum Pylico et Delphico participes erant, maiorem partem origine erant Pelasgica: omnes tamen tempore, ut dicunt, historico Graece loquebantur, neque in ullo loco Graeciae propriae sic dictae, Helladis puto et Peloponnesi, vestigium reperimus sermonis alicuius barbari aut dialecti inde ortae, qua agrestes vel pagorum incolae utentes alienam stirpem declararent. Itaque necesse est ut statuamus, quemadmodum Herodotus Doribus accidisse contendit, ut semper eodem sermone Hellenico usi fuerint, pari ratione Iones quoque Atticae et Aegialeae, quum olim Pelasgi fuerint semper eadem lingua locutos fuisse, fortasse adeo levi discrimine a cetera Hellenica distincta, ut dialectus Ionica et Attica inde excoli possit.

At opinio Herodoti, qua statuit Pelasgicam Atticae gentem una cum nomine Ionum etiam linguam Hellenicam accepisse, argumento nititur, quod accuratius investigare nunc iuvat. Ipse autem fatetur, se non certe statuere posse, quonam sermone veteres illi Pelasgi fuerint usi; sed, si liceret argumentari ex iis qui sua aetate Pelasgorum nomine noti erant, et Crestone, Placiae et Scylace habitabant et quos testatur barbarice loqui diverse a finitimis sed sibi invicem plane similiter, tum statuendum esse arbitratur Herodotus, Pelasgos Atticos ceterosque, quum Iones coepissent vocari, sermonem antiquum Pelasgicum deposuisse. Si ratiocinatio haec Herodoti probabilis foret, demonstrari posse oporteret, Pelasgorum illorum, qui Crestone, Placiae et Scylace habitabant, originem repetendam esse ab antiquis Atticae vel Aegialeae indigenis eosque ideo eadem lingua potuisse uti, qua illi olim usi fuissent. Videamus igitur, utrum hoc effici possit ex iis quae ipse Herodotus et alii historici aeque fide digni de illis Pelasgis tradiderunt. Ait enim I. 57. *Τοῖσι νῦν ἔτι ἐοῦσι Πελασγῶν, τῶν ὑπὲρ Τυρσηνῶν Κρηστῶνα πόλιν οἰκεόντων, οἳ ὅμουροί κοτε ἦσαν τοῖσι νῦν Δωριεῦσι καλεομένοισι, οἴκεον δὲ τηνικαῦτα γῆν τὴν νῦν Θεσσαλιῶτιν καλεομένην· καὶ τὴν Πλακίην τε καὶ Σκυλάκην Πελασγῶν οἰκισάντων ἐν Ἑλλησπόντῳ, οἳ σύνοικοι ἐγένοντο Ἀθηναίοισι· καὶ ὅσα ἄλλα Πελασγικὰ ἐόντα πολίσματα τὸ οὔνομα μετέβαλε..... καὶ γὰρ δὴ οὔτε οἱ Κρηστωνιῆται οὐδαμοῖσι τῶν νῦν σφεας περιοικεόντων εἰσὶ ὁμόγλωσσοι, οὔτε οἱ Πλακιηνοί· σφίσι δὲ ὁμόγλωσσοι· δηλοῦσί τε, ὅτι τὸν ἠνείκαντο γλώσσης χαρακτῆρα μεταβαίνοντες ἐς ταῦτα τὰ χωρία, τοῦτον ἔχουσι ἐν φυλακῇ.* Dionysius Hal. I. p. 77. (ed. Reisk.) partem huius Herodoti loci describens pro *Κρηστωνιῆται* scribit *Κρωτωνιῆται*, et sic pro urbe Crestone loquitur de Crotone Etruriae oppido aliter Cortona dicta, cuius tamen nomine valde variant scriptores; Dionysius enim tradit Crotonem illam a Romanis Cothorniam (*Κοθωρνίαν*) esse dictam; apud Polybium III. 82. vocatur *Κυρτώνιος*· Stephanus Byz. dicit in v. *Κρότων ἔστιν ἑτέρα πόλις Τυῤῥηνίας μητρόπολις* addit: *καὶ τρίτη Ἰταλίας.* de qua tertia Crotone Pinedoni assentirer dicenti, „et ego cuiusnam regionis

fuerit urbs divinare non possum", nisi mihi venerit in suspicionem, Stephanum nominis memorem, quo usus erat Polybius et de quo in voce *Κυρτώνιος*, quasi de alia urbe, dixit eam urbem Italiae esse, de eodem nunc retulisse ut de tertia Crotone, nescientem vel immemorem, eam aeque ac *Κυρτώνιον* eandem esse atque alteram, quam dixit, Crotonem.. Eadem urbs Cortona audit Corythus apud Virgilium, Aen. III. 270. VII. 209. IX. 10. X. 719. et apud Silium Ital. IV. 720. Omnes sitam esse dicunt in Etruria, imprimis Livius IX. 39. „Perusia et Cortona et Arretio, quae ferme capita Etruriae populorum ea tempestate erant" (a. C. 310. U. C. 444.) cf. idem XXII. 4. Unus Dionysius I. p. 69. sitam ait *ἐν Ὀμβρικοῖς*. I. p. 53. autem narraverat, Pelasgos, qui in Italiam migraverant, cum Aboriginibus adversus Umbros bellum gerentes urbem Crotonem cepisse. Simili fortasse modo Herodotus I. 94. narrat Lydos duce Tyrseno venisse *ἐς Ὀμβρικούς*. At Dionysius, postquam I. p. 74. locum Hellanici Lesbii descripsit, quo hic alia de Pelasgorum in Italiam migratione tradidit et cuius haec sunt ultima: *τὰς νῆας καταλιπόντες, Κρότωνα πόλιν ἐν μεσογείῳ εἷλον καὶ ἐντεῦθεν ὁρμώμενοι τὴν νῦν καλουμένην Τυῤῥηνίαν ἔκτισαν.*— demonstrare conatur non tantum non Tyrrhenos, ut Herodotus opinatur, a Lydis originem ducere, sed eos etiam a Pelasgis diversam fuisse gentem. Gravissimum et, ut videtur, fere unicum argumentum, quo, ut hoc efficiat, utitur, est locus Herodoti, de quo agimus et quo hic, ut Dionysius existimat, narravit Crotonienses alia quam finitimos usi lingua, sed eadem atque Placiae cives. Si Herodotus de hac Crotone locutus est, quodammodo valere poterat Dionysii argumentatio; sed parum hoc habet veri similitudinis. Repugnaret prorsus consuetudini fere perpetuae Herodoti, si adeo inopinato locutus fuisset de urbe longinqua in Etruria, de qua neque hic neque usquam alibi ullam fecit mentionem, siquidem, quod non facile credendum, Cortona ipsi cognita fuerat. Crestoniates, ait, finitimi quondam fuerunt Hellenibus, qui sua aetate Dores dicebantur, quum hi scilicet adhuc in Phthiotide vel Histiaeotide habitarent, Crestoniates in Thessaliotide. Num igitur credere licet, Herodotum tacite intelligi voluisse, Pelasgos illos inde in Etruriam migrasse et Cortonae habitavisse, neque eum usquam verbo mentionem fecisse de illa per varias regiones migratione, quae sane lectoribus satis longinqua et difficilis factu videri posset. Hac autem eum de Cortona in Etruria fuisse locutum, linguam incolarum et finitimorum ei cognitam fuisse, ut vere de ea posset pronuntiare; tum etiam situm urbis accurate novisse debebat: at quonam modo, si illud verum esset, dicere posset, Crotonem sitam esse *ὑπὲρ Τυρσηνῶν;* De sua enim aetate loqui par erat, non de remotissima illa qua Lydos *ἐς Ὀμβρικοὺς* profectos esse narravit, vel de aeque incerta, qua Dionysius Pelasgos Crotonem *ἐν Ὀμβρικοῖς* cepisse retulit, et qua uterque statuere videtur Umbros late per Italiam mediam propagatos fuisse. Dionysius ipse fatetur, Graecos magnae Italiae parti Tyrrheniae nomen tribuisse, Romamque diu urbem Tyrrhenicam existimavisse: num igitur Herodotus dicturus de urbe Cortona, quae versus septentrionem prope lacum Thrasymenum

sita erat et non tantum versus orientem fluvio Tiberi sed etiam porro monte Apennino ab Umbria, qualis sua aetate erat, divisa est, affirmaret eam sitam esse ὑπὲρ Τυρσηνῶν; Praeterea Livius ad annum 444 U. (310 a. Chr.) Cortonam cum Perusia et Arretio capita dicit fuisse Etruriae populorum; quare igitur Cortona centum annis ante, tunc enim adhuc vivebat Herodotus, sita fuisset ὑπὲρ Τυρσηνῶν, quum contra constet, Etruscos ante Gallorum incursiones et ideo aetate Herodoti ditionem suam multo latius versus septentrionem extendisse (cf. Strabo V. p. 216.). Itaque modus, quo Dionysius legit nomen urbis, de qua loquitur Herodotus I. 57., minimam veri speciem habet: tueamur potius lectionem omnium codicum Herodoti, in quibus totus hic de Pelasgis locus non excidit, ut in nonnullis codicibus factum esse refertur (vid. Wesseling. ad Herod. l. l. et Niebuhr. R. G. I. p. 37. not 77. ed. 2.). Herodotus enim variis locis mentionem fecit de regione Crestonia (V. 3. VII. 124. 127. VIII. 116.) sita inter Axium et Strymonem et e qua fluvius Echedorus per Mygdoniam in paludes ad Axii ora fluit. Licebat igitur ei nomine capitis illius regionis tanquam satis notae hic uti; praesertim quum Graeci plures colonias in oris maritimis ab illa regione paullo distantes haberent, Herodotus Crestoniam adhuc Thraciae adscribit; Thucydides autem II. 99. 100. iam ad Macedoniam pertinere refert, sed legimus apud eum Γρηστωνίαν, quamquam IV. 109. ἔθνος Κρηστωνικὸν inter incolas peninsulae montis Atho recenset. Stephanus Byz. e Theopompo XXIV. regionem Macedoniae nomine Γαστρωνία recenset, quae fortasse eandem significabit. In voce Γρηστωνία citat Thucydidem, sed ait: χώρα Θρᾴκης πρὸς τῇ Μακεδονίᾳ· et Athenaeus III. p. 77. E. e Theopompo LIV affert Γραιστωνίαν τῆς Μακεδονίας (cf. L. Dindorf. in Henr. Stephani Thes. L. G. in voce Γρηστωνία). Notatu dignum videtur, quod Baehrius indici Herodoteo ad hoc nomen addidit: „de situ Crestonis vid. Cousinéry, voyage en Macédoine I. p. 143. 145. qui tribus horis remotas a vico Lahana in media inter Thessalonicam et Sirin via reliquias huius urbis reperiri contendit"; quare aegre copia carui operis itineratoris Gallici inspiciendi. — Quid autem significat, quod Herodotus de hoc Crestone addidit, ὑπὲρ Τυρσηνῶν;

Sed prius quam sententiam nostram de hisce verbis dicimus, iuvat referre de duobus aliis Pelasgorum oppidis ab Herodoto nominatis. Situm accuratius quam Herodotus definivit Pomponius Mela; Herodotus enim ut ceteri fere veteres scriptores omnem freto vicinam regionem, imprimis Mysiae partem Hellespontum vocat. Mela autem ait I. 19. „Tum" (id est post urbes Abydon, Lampsacum, Parion et Priapon ad ipsum fretum sitas) „rursus fit apertius mare, Propontis. In id Granicus effunditur.... Trans amnem sedet in cervice pene insulae Cyzicus.... post Placia et Scylace, parvae Pelasgorum coloniae, quibus a tergo imminet mons Olympus (ut incolae vocant) Mysius. Is flumen Rhyndarum in ea quae sequuntur emittit." cf. Plinius H. N. V. 32. Stephanus Byz. ait: Πλάκη πόλις Ἑλλησποντία· in Scylacis Periplo (ed. Gronov. p. 54.) legitur πόλις Πλακίου. De Scylace urbe

dicit Stephanus ex Hecataei Asia: *Σκυλάκη περὶ Κύζικον*. — Quemadmodum autem Herodotus Crestoniatas dixit quondam in Thessaliodite Hellenibus finitimos fuisse, ita Pelasgos e Placia et Scylace hisce verbis denotavit: *οἳ σύνοικοι ἐγένοντο Ἀθηναίοισι.* Uti rite vim horum verborum intelligamus, conferendus est locus Herodoti II. 51., ubi, quum retulisset Mercurium Ithyphallicum non ut plerosque alios deos (uti scilicet Herodotus statuit) ab Aegyptiis repetitum esse, sed a Pelasgis, et Athenienses primos Graecorum hunc deum recepisse, haec addidit: *Ἀθηναίοισι γάρ, ἤδη τηνικαῦτα ἐς Ἕλληνας τελέουσι, Πελασγοὶ σύνοικοι ἐγένοντο ἐν τῇ χώρῃ· ὅθεν περ καὶ Ἕλληνες ἤρξαντο νομισθῆναι. ὅστις δὲ τὰ Καβείρων ὄργια μεμύηται, τὰ Σαμοθρήϊκες ἐπιτελέουσι παραλαβόντες παρὰ Πελασγῶν, οὗτος ὡνὴρ οἶδε τὸ λέγω. τὴν γὰρ Σαμοθρηΐκην οἴκεον πρότερον Πελασγοὶ οὗτοι, οἵ περ Ἀθηναίοισι σύνοικοι ἐγένοντο, καὶ παρὰ τούτων Σαμοθρήϊκες τὰ ὄργια παραλαμβάνουσι.* Ex hoc loco satis perspicimus Herodoti sententiam fuisse, eo tempore quum Athenienses iam inter Hellenes recenserentur, iique, ut I. 57. dixerat, iam Iones dicerentur, aliud genus Pelasgorum, diversum ab antiquis Atheniensium proavis, una cum iis in Attica habitavisse, et de his ipsis Pelasgis, nam ad hos haud dubie referendum, addit, eos postea etiam referri coepisse inter Hellenes. Deinde eosdem Pelasgos, qui Atheniensium *σύνοικοι* fuerunt, magis designat dicendo, eos olim Samothraciam coluisse, et Samothraces ab iis mysteria recepisse. Baehrius in argumento huius capitis margini adscripto ita statuit, quasi illud olim (*πρότερον*) significaret, Pelasgos illos prius in Samothracia habitavisse quam Atheniensium *σύνοικοι* fuissent. Hoc autem non expresse dixit Herodotus; utitur vocabulo *πρότερον* sensu latiori pro *olim.* Volebat tantum significare sua aetate Pelasgos non amplius Samothraciam coluisse, saltem non suo nomine: hoc autem quum deduci potest ex eo, quod paullo ante dixerat, etiam hos Pelasgos coepisse referri inter Hellenes, tum ex iis, quae narravit de pugna navali apud Salamina facta VII. 90. Ibi enim tradidit, Phoenices Ionibus apud Xerxem proditionis accusatis ipsos calumniae poenas dedisse, quum Xerxes fortitudinem conspexisset, qua nautae Samothraces eo ipso temporis puncto, quo navis eorum nave Aeginetarum mergeretur, in hanc navem transirent eaque potirentur: qua narratione constat Samothraces eo tempore inter Iones referri. Ab insula Samo Iones in Samothraciam migravisse docent Scholia et Eustathius ad Iliad. XIII. 13. et XXIV. 713. ducentis fere annis post bellum Troianum, quibus testibus hoc saltem evinci potest, Samothraciae incolas ut plerosque ceteros insularum Aegaei maris ad Iones pertinuisse, adeoque vocem *πρότερον* in loco Herodoti id tempus significare, quo nondum Samothraces dicebantur Iones. cf. K. O. Müller, Hellen. St. I. 452 sq. — Herodotus porro tam Pelasgos Samothraciae quam Placiae Scylacesque distinxisse ab antiquis Atticae indigenis, demonstrat vox qua utitur, *σύνοικοι*. Quam vocem eodem sensu adhibet VII. 73. *Οἱ δὲ Φρύγες, ὡς Μακεδόνες λέγουσι, ἐκαλέοντο Βρίγες χρόνον ὅσον, Εὐρωπήϊοι ἐόντες, σύνοικοι ἦσαν Μα-*

κεδόσι. Voce σύνοικοι igitur utitur Herodotus propria significatione de iis, qui diversae gentis in eadem regione simul habitant; ἄποικοι contra eiusque derivatis utitur, ubi de coloniis a metropoli missis vel sponte profectis loquitur. cf. Pollux IX. 7. 37.

Pelasgi illi, qui σύνοικοι fuerunt Atheniensium, sine dubio Herodoto iidem sunt, qui, ut ait V. 26., adhuc tempore expeditionis Otanis Persae (anno 505 vel 504 a. C.) Lemnum et Imbrum incolebant, et quorum Lemnii ex VI. 140. non diu post a Miltiade coacti sunt insulam relinquere. Libro VI. 137. 136. memoriae prodidit, illos Pelasgos, qui muro Acropolis Athenarum exstructo regionem sub montem Hymettum mercedis loco acceperant, quam regionem ex sterili fecerant fertilem et excultam, simulata aliqua de causa Attica pulsos esse, eosque se postea ultos esse raptu feminarum apud Brauronem. Libro IV. 145. de iisdem Atticae pulsis Pelasgis locutus ait, ab illis Minyas, qui tum Lemnum incolebant, eiectos fuisse. Etiam Thucydides de iisdem loquitur Pelasgis IV. 109., ubi oppida recensens peninsulae de monte Atho nomen ferentis, ita pergit: *αἳ οἰκοῦνται ξυμμίκτοις ἔθνεσι βαρβάρων διγλώσσων. καί τι καὶ Χαλκιδικὸν ἔνι βραχύ, τὸ δὲ πλεῖστον Πελασγικόν, τῶν καὶ Λῆμνόν ποτε καὶ Ἀθήνας Τυρσηνῶν οἰκησάντων, καὶ Βισαλτικὸν καὶ Κρηστωνικὸν καὶ Ἤδωνες.* Thucydidem igitur hic statuere patet, Pelasgos Lemno pulsos in vicinam peninsulam se recepisse. Utrum vero hi inter eos recensendi sint, de quibus Herodotus dicit, *καὶ ὅσα ἄλλα Πελασγικὰ ἐόντα πολίσματα τὸ οὔνομα μετέβαλε*, incertum esse quisque fatebitur: constat autem, Pelasgos illos late antiquitus dispersos fuisse in insulis et oris septentrionalibus Aegaei maris.

Quanquam vero satis nobis videmur demonstravisse, Herodoto ipsi Pelasgos illos ex Attica eiectos ab antiquis Atticae indigenis esse diversos, fatendum tamen est eum nusquam significavisse, unde illi in Atticam transmigraverint. Famam de iis postea saltem admodum incertam fuisse docet Pausanias I. 28. §. 3. Veri similiora tradit Strabo IX. p. 401., ubi brevissimam dedit Boeotorum historiam. De Epigonis locutus, *κατὰ δὲ τούτους*, ait, *ὀλίγον χρόνον ἐκλιπόντες τὰς Θήβας ἐπανῆλθον πάλιν· ὡς δ' αὔτως ὑπὸ Θρακῶν καὶ Πελασγῶν ἐκπεσόντες, ἐν Θετταλίᾳ συνεστήσαντο τὴν ἀρχήν, μετὰ Ἀργαίων ἐπὶ πολὺν χρόνον, ὥστε καὶ Βοιωτοὺς κληθῆναι ἅπαντες. Εἶτ' ἀνέστρεψαν εἰς τὴν οἰκείαν* (cf. Thucyd. I. 10.), *ἤδη τοῦ Αἰολικοῦ στόλου παρεσκευασμένου περὶ Αὐλίδα τῆς Βοιωτίας, ὃν ἔστελλον εἰς τὴν Ἀσίαν οἱ τοῦ Ὀρέστου παῖδες. Προσθέντες δὲ τῇ Βοιωτίᾳ τὴν Ὀρχομενίαν ...... μετ' ἐκείνων ἐξέβαλον τοὺς μὲν Πελασγοὺς εἰς Ἀθήνας, ἀφ' ὧν ἐκλήθη μέρος τι τῆς πόλεως Πελασγικόν. ᾤκησαν δὲ ὑπὸ τῷ Ὑμηττῷ.* Ex hac Strabonis narratione efficitur, Pelasgorum migrationem in Atticam factam esse circiter 60 annis post Troiae excidium; et quum iidem inde pulsi Lemno potiti sint, Minyis ex hac insula eiectis, tempore Therae Minyarum ducis, hoc accidisse computatur anno fere centesimo post Troiam captam (cf. Clinton. Fast. Hell. I. p. 92—98. et de muro Athe-

narum Pelasgico C. O. Müller. de munimentis Athen. Gott. 1836. p. 2 sq.).

Tempus igitur, quo ex Herodoti et Strabonis testimoniis computare possumus Pelasgorum illorum migrationes factas esse, ad primum seculum post Troianum bellum refertur, adeoque ad tempus adhuc plane incertum et obscurum. Nullam tamen reperimus causam, cur dubitemus, quominus Pelasgi tam Crestonis, Placiae et Scylaces, quam Samothraciae, Lemni et Imbri, de quibus Herodotus retulit, cum Pelasgis peninsulae Atho ex Thucydide omnes eiusdem gentis fuerint, et nisi posteri, saltem eadem stirpe oriundi, atque ii, qui aliquamdiu in Attica regionem sub Hymettum coluerant. Quemadmodum Herodotus Pelasgos Crestonis e Thessaliotide ortos esse tradidit, ita nobis veri non videtur dissimile, eos, quos Strabo a Boeotis in Atticam pulsos esse narravit, pariter e Thessaliotide, sede illa primaria Pelasgorum Thessalicorum, esse deducendos. Thucydides eosdem Pelasgos Tyrrhenos vocavit, et sic a plerisque serioris aetatis scriptoribus nominari solent. Unde illud nomen acceperint vel utrum et quanam ratione coniungendi sint cum Tyrrhenis Italiae, meum non est investigare. At hoc iis Pelasgis iam a Thucydide inditum nomen suspicari me fecit, eosdem iam Herodoto eo nomine cognitos fuisse; et igitur accuratius vellem inspici codices Herodoti manuscriptos, num iure quodam in loco Herodoti I. 57. omittere possemus voculam ὑπέρ. Tum ab Herodoto quoque Pelasgi Crestonis et certe simul Placiae et Scylaces et ceterorum, quae eius aetate vel olim incoluerant loca, nomine Tyrrhenorum designati forent, quo et Thucydides et plures alii serioris aevi scriptores Pelasgos illos ab antiquis Graeciae dominis et pleramque regionum indigenis distinguere solebant. Particula autem ὑπέρ locum Herodoti facit inexplicabilem; quoniam, ut supra vidimus, quadrare non potest, etiamsi, ut Dionysius Hal., statuimus, Herodotum Cortonam Etruriae significavisse. Crestonem ipsam inter Strymonem et Axium ὑπὲρ Τυρσηνῶν sitam fuisse aeque minus liquet. Tum enim vel regionis Mygdoniae versus meridiem sitae habitatores Tyrrheni fuisse deberent, vel statuendum, Pelasgos illos Tyrrhenos, quos Thucydides ait peninsulam Atho incoluisse, aetate Herodoti eo usque propagatos fuisse, ut Crestoniatae revera dici possent supra eos habitare, et insuper credendum esset, Pelasgos Tyrrhenos, licet Thucydides eos a Pelasgis Lemniis et Atticis ortos esse testetur, Herodoto tantum ut Tyrrhenos fuisse notos et praeterea Crestoniatas alius gentis fuisse et alio sermone fuisse usos quam Tyrrhenos. Quae omnes coniecturae superfluae erunt, si sustulerimus vocabulum ὑπέρ. Tunc ipse Herodotus omnes illos Pelasgos ad unum idemque genus refert, quos igitur eadem dialecto uti nihil mirandum. Aliquam cognationem exstitisse inter Crestoniatas et Pelasgos Tyrrhenos fortasse etiam ex eo, quod Thucydides (IV. 209 vide supra) testatur, inter incolas peninsulae Atho etiam reperiri gentem Crestonicam, posset deduci.

Quidquid autem iudicent viri docti de hac mea coniectura, mihi

praeterea videor satis ostendisse, ipsi Herodoto, non dissentientibus Thucydide et Strabone, Pelasgos illos prorsus diversos esse ab antiquis Atticae indigenis, eosque igitur non pertinere ad eos Pelasgos, qui secundum eiusdem sententiam, mutato nomine Iones sunt dicti, sed ad aliam gentem e Thessaliotide quacunque de causa eiectam et late dispersam, praesertim in insulis et oris septentrionalibus maris Aegaei. Quoniam tamen Herodotus etiam docet, Pelasgos Samothraciae, qui ad eandem gentem pertinebant, inter Hellenas censeri coepisse, quod idem de ceteris oppidis, quae Pelasgorum esse sed nomen mutasse statuit, credere nobis licet; permoveri non possumus, ut existimemus, dialectum illam, qua utebantur Pelasgi Crestonis, Placiae et Scylaces, quamvis barbaram vocet, indole et origine plane fuisse diversam a graeca lingua; licet fatendum sit, nos ex eius verbis nihil certi de ea statuere posse. Hac in re tantum iure ab eo dissentiri nobis videmur, quod ex illa Pelasgorum dialecto argumentatur; neque igitur ideo, quia Pelasgi, quos noverat, dialecto barbara utebantur, etiam statuere licebat, veteres Atticae indigenas et ceteros Hellenas, quorum maiores Pelasgi dicebantur, una cum vetere nomine linguam quoque suam deposuisse et ab Hellenibus non tantum nomen, sed etiam linguam novam accepisse. Si modo distinguantur hi Pelasgi Tyrrheni, ut iure vidimus posse fieri, tanquam gens a ceteris Graeciae diversa licet origine cognata, multae causae fuisse potuerunt, quibus factum sit, ut dialecto a ceteris Graecis aliquanto discrepante, rudi certe et inculta, uterentur; quam propterea tamen nondum necesse est statuamus indole et origine a ceteris Graeciae dialectis prorsus fuisse diversam.

Scripsi Groningae mense Februario 1837.

Dr. *H. Riedel.*

Ueber die ursprünglichen Kasus.

Von Dr. *H. Düntzer.*

Das Nomen dient der Sprache hauptsächlich zu zwei ganz verschiedenen Funktionen, indem es 1) den thätigen Gegenstand im Gegensatze zur Thätigkeit bezeichnet, 2) das Verhältniss des thätigen Gegenstandes oder der Thätigkeit darstellt. Diese letztere Funktion, die man wohl von der ersteren zu trennen hat, ist die der Casus, deren Benennung die Grammatiker mit Unrecht von der Formenmenverschiedenheit herleiten [1]), da der Name nur auf die Fälle der

1) So Victorinus de re gramm. c. 3: *Casus inde dicti, quod per eos pleraque nomina a prima sui positione inflexa varientur et cadant;* Alcuin p. 2100: *Casus a cadendo, quod nomen ab hac terminatione cadit in illam.*

Bedeutung geht. Den Unterschied zwischen beiden Funktionen erkannten die alten Grammatiker schon, indem sie den Nominativ und Vokativ als casus recti den übrigen, die sie casus obliqui nennen, entgegenstellen. Richtiger gefasst sind da beide ersteren gar keine Kasus. Schon Aristoteles *περὶ ἑρμηνείας* unterschied den Nominativ von den Kasus, während die Stoiker denselben nach der gangbaren Ansicht zu ihnen zählten [2]). Unter den Neuern folgten dem Aristoteles zuerst Sanctius in der *Minerva* und Monboddo *über den Ursprung und Fortgang der Sprache* II. S. 54. (der Uebersetzung). In der neuesten Zeit haben Müller *über die Bedeutung der sprachlichen Kasus und Modi* (S. 4.) und Becker *Organismus* §. 70., *Ausführl. deutsche Grammatik* I. S. 232 [3]) Nominativ und Vokativ von den eigentlichen Kasus ausgeschlossen. Ihnen ist natürlich mit Recht Dr. S. Stern in seiner trefflichen Schrift: *Vorläufige Grundlegung zu einer Sprachphilosophie* (Berlin 1835) S. 65 f. gefolgt. Vom Nominativ heisst es dort: Er bezeichnet nicht sowohl das Verhältniss einer Raumanschauung zu einer andern, sondern die in dieser Beziehung verhältnisslose Raumanschauung. Er ist die eine Seite des Gegensatzes von Raum- und Zeitanschauung und hat daher als andere Seite ein Verbum nothwendig, welches, in der Form des Genus Verbi erscheinend, ihn als die andere Seite des Gegensatzes fordert." „Ebenso wenig", wird fortgefahren, „kann der Vokativ seine Ansprüche als Casus geltend machen und hat nur seine Existenz in der Beziehung der Rede auf eine angeredete Person, die gewiss Niemand als eine Kasusbeziehung wird ansehen wollen." Dagegen hat sich Hartung der beiden Vertriebenen angenommen [4]) und auch Bopp will der Formation wegen den Nominativ für einen Kasus gelten lassen (Vgl. Gr. S. 157.). Bopp sieht nämlich in dem Nominativ-s des Mask. und Fem. das Pron. *sa*, *er*, *dieser*, weiblich *sâ*; aber daraus folgt nur, was wir schon von selbst vermuthen können, dass die Sprache nicht gern einen nackten Stamm in ihr lebendiges Reich aufnimmt, ehe er Fleisch und Blut einer paragogischen Zugabe erhalten hat, nicht dass der Nominativ eben so, wie die Kasus, zu betrachten sei; vielmehr ist es aus der Bedeutung der Kasus ersichtlich, dass diese durch kein dem Pronomen sa ähnliches Bildungsmittel abgeleitet werden konnten. Was den Vokativ betrifft, so bemerkt Bopp

---

2) S. Ammon. de interpret. p. 35, Harris allgemeine Sprachlehre (übersetzt von Ewerbeck. Halle 1788.) S. 221 ff. Auch Priscian p. 670. scheint hierauf hinzudeuten.

3) „Da die Kasus", heisst es an der letztangeführten Stelle, „besondere Formen des auf das Prädikat bezogenen Objektes sind, so sind der Nominativ und Vokativ eigentlich keine Kasus."

4) In der „Lehre von den Partikeln der griechischen Sprache" I. S. 11: „Im Nomen muss das Sprechende, das Besprochene und das Angeredete unterschieden werden können. Zu diesem Behufe besitzt es die Kasus Nominativ und Vokativ für die besprochene und angeredete, die sogenannte zweite und dritte Person; für die erste Person bedarf es keiner Form."

S. 233: „Der Vokativ hat im Sanskritischen Sprachstamm entweder gar kein Kasuszeichen, oder ist identisch mit dem Nominativ; ersteres ist das Prinzip, letzteres die Entartung." Daher bedürfen wir nicht des Grundes, den Müllner a. a. O. dafür anführt, dass im Plural keine besondere Vokativform sich gebildet hat, dass nämlich die Sprache, als sie noch jung und biegsam gewesen, sich desselben selten bedient und der Wohllaut keine eigene Form für denselben gefordert habe. Der Vokativ nahm den reinen Stamm für sich; da dieses aber im Plural zur Unterscheidung vom Singular nicht geschehen konnte, so wählte er im Plural die Nominativform, die er zuweilen auch im Singular anwendet. Ueberhaupt mag dieser Kasus sich erst spät gebildet haben, da lange Zeit die Pronomina der zweiten Person zur Bezeichnung zugereicht haben werden. Nach dem Gesagten kann der Vokativ noch weniger, als der Nominativ, zu den Kasus gerechnet werden.

Scheiden wir nun so Nominativ und Vokativ von den Kasus aus und betrachten die Deklination der sanskritischen Sprachen, so hat das Griechische 3 Kasus, das Lateinische 4 (ebenso einige germanische, die noch einen Instrumentalis neben dem Dativ zeigen), das Altslavische 5, das Littauische, Lettische, Sanskrit und Zend 6 (ausser den Lateinischen noch einen Instrumentalis und Vokativ), das Armenische sieben[5]). Welche von diesen Kasus sind nun die ursprünglichen? Die gewöhnliche Antwort ist, dass die Sprache, welche die wenigsten Kasus enthalte, die griechische, auch die ursprünglichen zeige, und man hält sich hieran um so fester, als in diesen drei Kasus die ursprünglichen Anschauungen des Woher, Wo, Wohin ausgeprägt sind[6]). So Müllner und neuerdings Stern a. a. O. „Sie (Gen., Dativ und Akkusativ) bezeichnen die Raumverhältnisse zweier Raumanschauungen zu einander und zwar der Genitivus das des Vor, der Akkusativus das des Nach und der Dativus das des Bei. Indem aber die Form der Kasus die Raumanschauungen in einem Verhältniss zu einander darstellt, so verlässt sie hiermit den absoluten Gegensatz gegen die Zeitanschauung und stellt die Raumanschauungen nicht mehr in der todten Ruhe, sondern in der Form der bewegten Linie dar, und so wird die Raumanschauung des Nach im Genitiv nothwendig zum Woher, das Vor im Akkusativ zum Wohin und das Bei im Dativ zum Um-

---

5) Um von anderen Sprachstämmen Einiges hier zu erwähnen, haben die Aymarische und Muyskasprache nach Adelung (Mithrid. III, 2. S. 539.) 6 Kasus, die Finnische 9 (Privativus, Ablativus, Meditativus, Deskriptivus, Lokativus, Negativus, Penetrativus, Faktitivus, Nunkupativus. (Adelung II, 743 ff., Nachtr. S. 503, Becker Organism. §. 70.) Andere Sprachen, wie die semitischen, mexikanischen, haben keine Kasus, sondern drücken diese Verhältnisse durch Präpositionen aus.

6) Becker Organism. §. 49. 68. macht einen Unterschied zwischen Kasus der Ursache und Wirkung und Raumkasus — eine auf keinen Fall ursprüngliche Trennung.

herum. Diese drei Verhältnisse entsprechen nun ganz deutlich den drei Relationen der Zeitanschauung, welche sich in den Nebentemporibus darstellen, und zwar das Woher der Ursache, das Wohin der Wirkung, das Umherum oder Wo der Wechselwirkung.“ Auf gleiche Weise sagt Hartung a. a. O. S. 18: „Den Kasus liegt, wie allen grammatischen Verhältnissen, eine Dreifältigkeit zu Grunde.“ Im Gegensatze zu dieser allgemein verbreiteten Ansicht wage ich die Behauptung, dass die Sprache ursprünglich nur zwei Kasus, einen des Woher und einen des Wo gehabt. Die Gründe meiner Behauptung sind kürzlich folgende:

1) Die mongolisch-indostanische Sprache, sowie die der Tcherkessen bilden Dativ und Akkusaitv gleich. S. Adelung Mithrid. I, 183. IV, 507. Das Chinesische hat zwei Vorsatzsylben, durch welche es zwei Kasusverhältnisse bezeichnet. Ebenso haben die gälische und vaskische Sprache nur zwei Kasus (Nachtr. zum Mithr. S. 315.) und der finnischen fehlt der Akkusativ.

2) Die Pronominaldeklination, welche der ursprünglichen ächten gewöhnlich näher steht, als die des Substantivum's und Adjektivum's, bildet Dativ und Akkusativ gleich in der Yarura- und Pimasprache. S. Mithr. III, 2, 636. III, 3, 162. Aehnliche Erscheinungen in den sanskritischen Sprachen. Im Sanskrit gibt es von den beiden ersten persönlichen Pronominibus im Dual und Plural ausser den gewöhnlichen Formen gemeinschaftliche für Genitiv, Akkusativ und Dativ, *nau*, *nas*, *vâm*, *vas*. Im Griechischen lautet der Dativ und Akk. des Pronomens ἵ oder ἷ (s. Priscian p. 697.) ἵν (S. Hartung über die Kasus S. 117. Pruefer de graeca atque latina declinatione quaestiones criticae, Fasc. I. p. 138.[7])) und vermuthlich war τιν sowohl Dativ- als Akkusativform (S. Hermann de dial. Pind. p. 14. Buttmann Gr. I, 295.). Nach Festus: *me pro mihi dicebant antiqui* (vielleicht *mehe* st. *mihi*. *Mehe* st. *me* führt Quint. I, 5, 23. aus den ältern Tragikern an); aber die angeführten Stellen aus Ennius und Lucilius: *Si quid me fuerit humanitus* und *nunc ad te redeo, ut quae res me impendet agatur*, sind nicht beweisend. Wie verhält es sich mit einer Stelle des Plautus Asin. 553. (III, 2, 31.): *ut meque teque atque ingenio nostro decuit?* Sind hier *me*, *te* Dative oder Ablative? Wie *me* als Dativ, so brauchte Ennius *ibus* als Akk. S. Merula p. 271. Die kurdische Sprache bildet Dativ und Akkusativ Plur. des zweiten Pronomens auf *ungho;* ähnlich verhält es sich mit den persischen Formen *mera*, *mara*, *tura*, *schumara*. S. *Dorn Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes* (Hamb. 1827.) S. 129. Im Gothischen haben die beiden ersten Pronomina im Dat. und Akk. Sing. *ugkis*, *ig-*

---

7) In dieser im J. 1827 erschienenen verworrenen Schrift fand ich später die hier entwickelte Ansicht einer ursprünglichen Identität des Dativ und Akkusativ S. 136 f. bereits ausgesprochen, aber ohne die gehörige Begründung.

quis, im Plural *unsis*, *isvis*. S. Grimm I, S. 780, den man über ähnliche germanische Erscheinungen S. 781. vergleichen kann.

3) Der Dual ist am weitesten ausgebreitet im Sanskrit, aber auch hier hat er nur zwei Kasus, einen für Dativ, Ablativ und Instrumentalis und einen für Lokativ und Genitiv; der Akkusativ lautet dem Nominativ gleich. Hier haben wir die ursprünglichen Kasus. Im Griechischen ist die Form des Genitiv Dual verloren gegangen und dient zu dessen Bezeichnung die des Dativ.

Haben wir nun erwiesen, dass der Akk. nicht ursprünglich ist, so bleibt uns jetzt nur noch übrig, zu zeigen, wie der Dativ auch dessen Funktion übernehmen konnte. Die Ursache des Ruhens an einem Orte ist Folge der Bewegung bis zu diesem Orte, an welchem sie endigt; demnach konnte die Sprache, welche häufig Ursache und Wirkung mit einander vertauscht, auch das Wohin durch das Wo ausdrücken [8]). Und dass die Sprache so verfahren konnte, wird aus späteren Erscheinungen klar, als welche wir folgende hervorheben:

a) Statt des Akkusativ's steht der Dativ, wie in den bekannten homerischen Ausdrücken: *Ἄιδι προΐαψεν* (Il. α, 3.), *θεοῖσι χεῖρας ἀνίσχοντες* (ο, 368), *ἦλθ' Ἀνέμοισιν* (ψ, 199.), *προκαλέσσατο χάρμῃ* (η, 218.). Vgl. Od. ε, 226. ν, 235. Soph. Antiq. 220. Trachin. 101. Eurip. Iph. Aul. 76. Pind. Pyth. IV, 73. Ol. 6, 83. Thuc. I. 13. und anderes bei Matthiä §. 401 f., Bernhardi S. 86, Hartung S. 81 und in Abreschii lect. Aristaen. 71. Ebenso im Lateinischen *it clamor caelo*, *caelo attollunt capita* (Aen. V, 451. IX, 681). Vgl. Virg. Ecl. II, 30. Cic. de divin. II, 30. Tac. Ann. XII, 27. und Ruddimanni Instit. II, 154. Im Sanskrit steht der Lokativ zuweilen zur Bezeichnung des *Wohin*. Vgl. Nal. V, 1. VI, 136. XIII, 9, 25. Bhagavadg. XVI, 16.

b) Statt des Dativ steht der Akkusativ, wie im Aeschylischen *σέλμα σεμνὸν ἡμένων* (Agam. 190.) und im Sophokleischen *τύπον ὅντινα κεῖται* (Phil. 144.). Vgl. Trach. 100: *ναίει ἢ ποντίους αὐλῶνας ἢ δισσαῖσιν ἀπείροις κλιθείς* wo *ναίει*, wie der Satz *ἢ — κλιθείς* zeigt, als *wohnen* mit dem Akk. der Richtung zu fassen ist. Eur. Or. 1243: *στῆθ' αἱ μὲν τόνδε τρίβον, αἱ δ' ἄλλον οἶμον*. Vgl. Matthiä §. 748, Bernhardy S. 115, Hartung S. 41.

c). Bei Verbis der Bewegung stehen Präpositionen mit dem Wokasus, nicht bloss bei Dichtern, wie *ἐπ' Ἀργείοισιν ὄρουσαν*, *βαλλόμενα προτὶ γαίῃ* (Il. ο, 726. χ, 64.), sondern auch in der Prosa, wie bei Xen. Anab. II, 5, 27: *ἰέναι παρὰ Τισσαφέρνει*, Thuc. VII, 17: *ἀποστελοῦντες ὁπλίτας ἐν τῇ Σικελίᾳ*, Polyb. XXIII, 3, 7: *δεδόσθαι ἐν δωρεᾷ*. Vgl. Müllner S. 92 f., Car. Schmidt quaest. grammat. de praepos. graecis (Berol. 1829) S. 8 ff. Im Lateinischen sagt

8) Eben so wurden ursprünglich Gegenwart und Zukunft nicht geschieden, sondern bloss der Vergangenheit entgegengestellt. S. Becker Organismus §. 113.

man ähnlich *in cervicibus imponere, in aedibus introrumpere, naves in littore eiicere, in vertice montis abire* (Müllner S. 90 f., Hartung S. 71), und bei den mit Präpositionen zusammengesetzten Verbis der Bewegung steht auf gleiche Weise der Dativ.

d) Bei Verbis der Ruhe stehen Präpositionen mit dem Wohinkasus, so παρά (Hartung S. 83.), πρός (in der Bedeutung *bei*), ἀνά, κατά, ad, apud, ante, iuxta, post u. a. (Hartung a. a. O.), vor allem aber εἰς (wie Soph. Ai. 80: ἐς δόμους μένειν, Eurip. Iphig. Taur. 606: εἰς ἀνάγκην κείμεθα. Vgl. Herod. I, 21. V, 72. VI, 1. VIII, 60. Matthiä §. 577. Bernhardy S. 215. Stallbaum ad Plat. Phaed. c. 1.). Wie εἰς brauchen die Lateiner *in*. Gellius XVII, 2. führt aus den Annalen des Claudius die Worte: *nos in medium relinquimus* an und fügt dann hinzu: *Vulgus in medio dicit; nam vitium isthuc putant, et, si dicas in medium ponere, id quoque soloecismi vitium putant. Et tamen probabilius significantiusque sic dici videbitur, si quis ea verba non incuriose introspiciat.* Vgl. *in amicitiam esse, in oppidum adfuit, in mentem esse* und anderes bei Ernesti Clavis Ciceroniana v. *in*, Hartung S. 68 ff.

e) Eigentliche Dativadverbia dienen auch zur Bezeichnung der Bewegung. So ποι (Lobeck ad Phryn. p. 43. 44.), πέδοι *zur Erde hin* (Aesch. Prom. 272. Choeph. 641), χαμαί (Pind. Nem. VI, 53 [86]), ἐκεῖ *dort und dorthin* (Herod. I, 121. Plat. Phaed. p. 61, *E*, 2. Soph. Oed. Col. 1019: ὁδοῦ κατάρχειν τῆς ἐκεῖ, wo man Döderlein sehe), τηνεί (Theocr. I, 106. II, 98. V, 45), ὕψοι *in die Höhe* (Sappho fragm. p. 89. Neue, wo es mit Unrecht als äolische Form für ὕψοσε angesehen wird), ἐκεῖθι (Aesch. Sept. 810), ὅποι, ποῖ, ὅπῃ, πῇ Soph. El. 1174. Eurip. Herc. fur. 1129. Aristoph. Av. 9. Soph. Oed. Col. 23. Il. ξ, 507. Od. π, 81.), ἄλλῃ (Od. β, 127.), ἐνταυθοῖ (s. Passow im Lexicon). Im Lateinischen stehen so *quo* und *qua* für *wohin* und *wo* (Hartung S. 87, 90 f.), ferner *ubi* (Ter. Andr. III, 3, 1. Tac. Ann. I, 22.), *humi* (Virg. Aen. I, 192. II, 380), *ibidem* (Plaut. Trin. II, 4, 40), *usquam, nusquam* (Cic. Phil. I, 1. Plaut. Mil. III, 1, 90). Auch κάτω, ἄνω, ἔσω (Lobeck ad Phryn. p. 128), ἔξω (Hartung S. 203), *sublime* (Cic. de nat. deor. II, 16, 58), *fine* (Caes. de bell. Gall. VII, 47. Justin. XXX, 4), *longe, superne* u. a. (S. lateinische Wortbild. S. 149) sind eigentliche Dative, werden aber sowohl für *wo*, als *wohin* gebraucht.

f) Eigentliche akkusativische Adverbia werden zur Bezeichnung des *Wo* gesetzt. So ἵνα (Od. δ, 821. ζ, 55. Vgl. Zeune zum Viger p. 557), ἐνταῦθα (Eur. Suppl. 533. Vgl. Ammon. p. 51.), ἔνθα (Od. α, 210, 427.), im Lateinischen *huc* (Ter. Heaut. V, 1, 30) u. a. Im Sanskrit verhält es sich eben so mit *tatra* (Nal. II, 12, 22), *gatra, kva* (Sav. VI, 9. Nal. XVII, 37.), *iha* (Nal. III, 22. Brahm. lament. I, 21); auch das deutsche *zu* bezeichnet ursprünglich die Richtung (S. Becker Organism. §. 82).

Neben den Genitiv, dessen Endung Skr. *a*, Gr. *o*, Lat. *i*, Goth.

o, Slaw. *e*, und den Dativ (Endung *i*) [9]) stellten sich mit der Zeit — noch vor der Trennung der Sprachen des sanskritischen Stammes — zwei andere, ein Wohin- und ein Beziehungskasus, von denen der erstere als der objektivste die Neutralendung *m* erhielt[10]), der andere das *a* des Genitiv's verlängerte. So waren zwei neue Formen entstanden, die mit geringer Modifikation fast dasselbe Verhältniss darstellten [11]); denn dass Richtung und Beziehung nahe verwandt sind, ist einleuchteud. Im Sanskrit blieb *i* Lokativform, während *á* in den Instrumentalis eindrang und im Dativ, gleichwie das *á* des Stamms im Vokativ (Bopp Vgl. Gr. S. 234, Vokal. S. 206), sich in *é* abschwächte [12]). Der Ablativ erhielt die andere Neutralendung *t* oder machte sich dem Genitiv gleich. Im Griechischen wurden *ν* (entsprechend dem Skr. *m*) und *ᾰ* (verkürzt aus *á*)[13]), beide zu Akkusativendungen gebraucht, während im Lateinischen *á* in *e* verkürzt als Abl. verwandt wurde, neben dem auch die Neutralform auf *d* in Anwendung gebracht ward. In den germanischen Sprachen hat sich *i* als Dativform erhalten; daneben drang auch *a* ein, das sich wieder in *e* und im Instrumentalis des Althochdeutschen und Altsächsischen in *u* (Bopp Vgl. Gr. S. 192 f.) entartete.

Das Littauische hat einen aus *á* entarteten Instrumentalis auf *u* (Bopp Vgl. Gr. S. 193.), doch erscheint auch die Flexion *i* in der Endung *mi* (Plur. *mis*). Der Dativ entspricht vollkommen dem der Lateinischen und Griechischen Sprache; denn wir halten es nicht für nöthig, mit Bopp S. 207. diesen aus dem Skr. *é* entstehen zu lassen; dagegen ist in dem Lokativ die Skr. Dativflexion *è*, für welche wir auch *je* (vermuthlich aus der Dativ- und Lokativendung zusammengesetzt) finden, eingedrungen. Anders erklärt dies *è* und *je* Bopp S. 227 f., der jedoch später S. 352. einen gleichen Ursprung für Dativ und Lokativ anzunehmen geneigt ist.

Das Altslavische hat im Instrumentalis das entartete *ú* (Bopp S. 337, 352), oder das aus *mi* abgeschliffene *m*, im Dativ und Lokativ aber *i*.

Somit hätten wir nicht blos hypothetisch, sondern streng bewei-

---

9) Die Nachweisung, dass die Kasusendungen in den verschiedenen Numeris dieselben sind mit blosser Hinzufügung des Numeruscharakters, werde ich in einem spätern Aufsatze entwickeln.

10) Das Neutrum ist das objektivste Geschlecht, insofern es dem Menschen am fernsten steht, während das männliche und weibliche ein näheres Verhältniss zu ihm haben. Bopp (Abh. der Berliner Akad. 1826. S. 72. Vgl. Gr. S. 178.) glaubt umgekehrt, das m des Akk. sei in den Nomin. des Neutrum's eingedrungen.

11) Ebenso mag es sich in der Aymarischen und Pokonchisprache verhalten, in denen es nach Adelung zwei Akkusativformen gibt (Mithr. III, 2, 539. III, 3, 7.). In derTotonakasprache dienen die Endungen ca, go und n als Akkusativflexionen (Mithr. a. a. O. 47).

12) Skr. *á* besteht aus *a*+*a*; indem das letzte *a* in *i* sich schwächte, entstand *a*+*i*, d. i. *é*.

13) Ebenso erscheint *á* im Zend verkürzt. S. Bopp Vgl. Gr. S. 188.

send durch die Flexionen den Ursprung aller Kasus aus dem Genitiv und Dativ, zu dem die verlängerte Genitivendung, so wie die Zeichen der Nominative, *m*, *t*, die Hartung S. 154. für identisch hält, während Müllner in *m* das Adverbium *ma* S. 211, Bopp S. 184. darin den Pronominalstamm *m* sieht. Wäre dieses vielleicht der Stamm des ersten persönlichen Pronomens und *t* (abgeschliffen aus *tu*, *tv*) der des zweiten? Lepsius te tab. Eugnb. 51 ff. glaubt, indem er *od* als Neutralendung im Oskischen nachweist, die ursprüngliche Form des Neutrums sei *d* gewesen; da aber die Sprache am Ende des Wortes kein *d* dulde, sei an seine Stelle die Akkusativendung getreten) und *s* (ersteres im Akk., *t* im Abl. und *s* im Genitiv Singul.) hinzukamen, genügend nachgewiesen. Werden wir in einem spätern Aufsatze „über die Verschiedenheit der Numeri des Nomen's" die Identität der einzelnen Kasus in den verschiedenen Numeris nachgewiesen haben, so erscheint die Bildung der Deklination der sanskritischen Sprachen, die trotz der vielen gediegenen Arbeiten von Bopp, Hartung, Müllner, Reimnitz noch nicht in ihrer Wesenheit erkannt ist, in ganz anderem Lichte und wir werden dann die kluge Haushaltung der Sprache mit wenigen Mitteln auch hier höchlich zu bewundern haben.

Andeutungen über die lateinische Grammatik mit Bezug auf mein: „Neues praktisches Lehrbuch zur fasslichen und gründlichen Erlernung der lateinischen Sprache. Erster Kursus" (Köln 1837 bei F. L. Eisen).

Von Dr. H. Düntzer.

Die alten Sprachen sollen auf Gymnasien den Geist erregen, den Verstand schärfen, gleichsam eine philosophische Propädeutik in gefälliger Hülle sein. Dieser ihr Hauptzweck aber wird durch die gangbare Methode nur äusserst mangelhaft erreicht, da unsere gewöhnlichen Grammatiken so vieles Sonderbare, dem Verstande Widerstrebende enthalten und die Erlernung der Sprache zu einer blossen Gedächtnisssache gemacht wird. Diesem Uebelstande habe ich durch die oben angeführte, eben erschienene Schrift [1]) abzuhelfen gesucht, in-

---

1) Ein paar durch Versehen stehen gebliebene Quantitätsfehler, die mir eben auffallen, S. 32. *mōnev* st. *monev* und S. 40. *ĭmus*, *ĭtis* st. *imus*, *itis*, bemerke ich gelegentlich. Im Vorworte S. I. Z. 19. muss es heissen: *diese — vernachlässigte.* Ob noch andere Setzfehler stehen geblieben, weiss ich nicht; der geneigte Leser möge besonders die Quantitätsfehler, die trotz der sorgfältigsten Durchsicht nicht vermieden werden konnten, entschuldigen.

dem ich dem Lehrer darin einen Leitfaden an die Hand gebe, an welchem er den Schüler mit leichter Mühe, ohne die gewohnten Irrgänge zu betreten, in die edle Römersprache einführen kann. Zugleich war mein Zweck bei dieser Schrift dahin gerichtet, die Grundzüge einer lateinischen Grammatik, die dem jetzigen Zustande der Sprachwissenschaft entspreche, zu entwerfen. Die vielen hierdurch nöthigen Veränderungen darzulegen und zu begründen, will ich in diesen Andeutungen versuchen, denen ich, so wie meiner Grammatik, eine geneigte Aufnahme in der anspruchlosen fragmentarischen Gestalt, die sie haben müssen, wünsche.

Die §. 4 gegebene Regel „Findet sich zwischen zwei Vokalen nur ein Konsonant, so gehört er der letzten Sylbe an; umschliessen aber zwei Vokale mehrere Konsonanten, so zieht man bloss den ersten zur ersten Sylbe“ widerspricht der gewöhnlichen Lehre, nach welcher „die Konsonanten, welche zusammen ein Wort im Griechischen oder Lateinischen anfangen können, auch bei der Abtheilung in Sylben zusammengehören, und auch alle Verbindungen von muta cum liquida nicht getrennt werden dürfen.“ Man stützt sich hierbei auf den Gebrauch der Römer; aber die Sylbentheilung gehört zu den Nebenstücken der Orthographie, und diese werden wir ebenso gut, wie die Interpunktion und die Unzialschrift umändern können, wenn wir dazu einen gehörigen Grund haben. Und es sind Gründe dieser Art sattsam vorhanden. 1) Der Begriff der Sylbe, der auf der Aussprache beruht. Der Römer hat gewiss nicht *a-bundo*, *a-sper* gesprochen. Wenn Rapp in seinem einzelne Punkte trefflich erläuternden aber an starken Missverständnissen reichen *Versuch einer Physiologie der Sprache* (1836 bei Cotta) I, 154 sagt: „Jener dunkele Begriff einer Einheit, die sowohl die einfache Vokalkürze, als seine Doppelung in der Länge, nebst dem Gefolge der sich anschliessenden Konsonanten in sich aufnimmt, ist der Begriff der Sylbe, das Gesetz des Syllabismus,“ so verkennt er, dass das Wesen der Sylbe auf die Aussprache gegründet ist. 2) Dass der Römer selbst diese Bestimmung der Sylbe in seiner Sprache gehabt, ergibt sich aus der Position. Eine Sylbe kann lang werden durch Vokale oder Konsonanten, wie *ā-la*, *asper*. Gehörte, wie man annimmt, in *asper sp* zur zweiten Sylbe, so würde die Sylbe a durch die folgende erst lang, da es doch ein in sich begründeter Satz ist, dass einer Sylbe die Länge nicht von aussen kommen kann, sondern sie in ihr selbst beruhen muss. Also ist in *asper* die erste Sylbe lang, weil sie auf einen Consonanten ausgeht. Man wird mir hier die kurzen einsylbigen Wörter auf Consonanten, sowie die kurzen Endsylben entgegensetzen; aber man bedenke, dass diese nur am Ende des Satzes und vor vokalisch anlautenden Wörtern kurz sind, dass im erstern Falle die Kürze und Länge sich nicht unterscheiden lassen, im andern der Endkonsonant sich so nahe an das folgende Wort anschliesst, dass er mit ihm fast zusammenwächst, wie *id erat*, fast *i-de-rat*. Die positio debilis zwischen Wörtern ist eine spätere, we-

nig durchgedrungene Entartung. Verfolgt man nach dem hier bezeichneten Gesichtspunkte die Erscheinungen der Position, so werden sie in einem ganz andern Lichte erscheinen. 3) Wenn man *abii-cio,* aber *abiectus* sagt, so liegt der Grund davon darin, dass in letzterm Falle die Sylbe, in welcher dieser Vokal steht, mit einem Consonanten endigt, eine geschlossene ist. Gehörten *ct* zur folgenden Sylbe, so würde keine Ursache vorhanden sein, warum *e*, nicht *i* steht; denn wie sollte die folgende Sylbe auf den Vokal der vorhergehenden solchen Einfluss haben können? S. Bopp V. Gr. S. 6, meine Wortbildung S. 161 [2]).

Die §. 7 gegebene Regel über die auf Konsonanten auslautenden einsylbigen Wörter beruht auf einer in diesen Jahrbüchern (1835 H. 1 S. 31 ff.) angestellten sorgfältigen Untersuchung von *Freund*, welche die Quantität aller hier in Betracht kommenden Wörter festzustellen sucht. Unbestimmt mussten dort gelassen werden: *ac, Cos, Cres, es* (v. *ĕdo*), *fros, git, glos, glus, glut, hir, is* (v. *eo*), *mas, mus, Mys, ques, quis* (v. *queo*), *quit, rhus, sas, sil, stes, vas* (*vadis*), die desshalb in der Regel als regelmässig betrachtet worden sind.

Die Unterscheidung zwischen Betonung und Länge ist den Meisten in unserer Zeit sehr unklar, wodurch Rapp a. a. O. S. 176 auf die merkwürdige Lehre gerathen ist: „die natürliche Anschauung wird immer auf das Resultat zurückkommen, dass beide Elemente (Quantität und Accent) sich widersprechen; der Wortaccent ist eine Gicht der Sprache.“ Der Vokal hat zwei Dimensionen, die der Länge und die der Höhe (Accent), woher §. 9 Anm. 2 gesagt ist: „Die Länge gibt dem Vokal die doppelte Zeitdauer, der Ton hebt ihn gleichsam in die Höhe, gibt ihm einen Druck.“

Die gewöhnliche Definition von den Eigennamen, dass sie nur *einer* Person oder *einer* Sache zukommen, wogegen die Appellativa Dinge insofern sie zu einer Gattung gehören, bezeichnen *sollen*, ist eine offenbar unrichtige. Der Unterschied zwischen *Karl* und *Tisch* besteht darin, dass letzteres Bezeichnung eines Begriffes ist, wogegen ersteres als begriffsloser, willkürlicher Name erscheint. Daher die §. 11 Anm. gegebenen Definitionen von Eigennamen (begriffslose Benennung) und Appellativnamen (begriffliche Bezeichnung).

---

2) Ueber ein paar abweichende Orthographien ein paar Worte. Ueber *hice hicine* s. Prof. Ritter ad Terent. Andr. I, 5, 1. über *litterae* und *rettulit* von *refero* denselben elem. gramm. lat. S. 26, 27 (in den Inschriften von Orelli findet sich *littera*, *litteratus* n. 39. 1183, 2872 und bei Marini Atti I. p. 158, *littera, obliteratus* n. 2976, 4040, 4101 und bei Marini p. 40; ausser den von Ritter über die Schreibung hice beigebrachten Stellen vgl. man bei Orelli n. 3357, Marini p. 569). Ueber *di* s. Schneider II. S. 68, denselben über *pulcer* I. S. 206, das nur durch Missverständniss verdrängt ward. *Quattuor* findet sich bei Orelli n. 2676, 3750, 4369, 4726, *quatuor* 1140, 3370, *millia* 1373. 1613, 2593, 3324, 4365, 4947, *milia* 4075, *milliare* 905, *milliarium* I. p. 383. Ueber *caussa* s. Quint. I, 7, 10, Mar. Victor. p. 2456, Marini p. 219.

Die §. 19—22 versuchte Erklärung der Sprache in ihren Wurzeln, Stämmen und Zweigen ist nach den bisherigen Forschungen über allen Zweifel erhoben; daher folgt die Ableitung der Kasus nicht vom Nominativ, sondern vom Nominalstamm, der Konjugationen nicht vom Präsens, sondern vom Verbalstamm, von dem durch bestimmte Veränderungen der perfektische Stamm gebildet wird. Dass statt des Supinum's neben dem Verbal- und perfektischen Stamm das Part. Pass., wovon jenes nur das Neutrum ist, gestellt wird, geschieht aus den von Pott Etymol. Forschungen S. 30 entwickelten Gründen. Denselben kann man über die (79 Anm.) Darstellung der Deponentia als Reflexiva vergleichen, S. 133 ff. Die ganze passive Form ist eine reflexive, so *amo-r* st. *amo-se*, *amar-i-s* st. *amas-se*, *amat-u-r* st. *amat-se* (doch muss ich des Einzelnen wegen auf Pott verweisen); in Deponentibus erscheint sie noch in ihrer ursprünglichen Bedeutung, während sie bei dem Passivum in eine nahverwandte überging. In der Grammatik musste der jugendlichen Fassungskraft gemäss dieses Verhältniss etwas anders dargestellt werden. Daher heisst es dort: „Die Deponentia sind eigentliche Reflexiva, die dieses Verhältniss durch passive Form ausdrücken, wie *vereor* (ich fürchte mich) *glorior* (ich freue mich). Zu merken ist hierbei, dass viele Verba im Lateinischen Reflexiva sind, welche im Deutschen nicht als solche betrachtet werden, wie *morior* ich sterbe (im Latein.: ich sterbe mich). Die Sprache hat bei den Reflexivis darum die passive Form angewandt, weil hier der thätige Gegenstand wirklich auch als leidend erscheint, wie in: *der Bruder freut sich* (der Bruder ist hier thätig und leidend zugleich)."

Die Genusregeln aus den Endungen sind von §. 51—55 von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus gegeben, als gewöhnlich, weil die Vokalendungen sich wesentlich von den Consonantendungen im Geschlecht unterscheiden und ebenso r, s, x und die übrigen Consonanten, alle für sich in Hinsicht des Geschlechts einer bestimmten Regel folgen. Die Pronominaldeklination ist §. 73 in nähere Beziehung zur Nominalabbiegung gesetzt und ihre Abweichungen sind auf wenige allgemeine Verschiedenheiten beschränkt, während gewöhnlich diese als eine ganz neue erlernt wird. Auf gleiche Weise haben die unregelmässigen Bildungen des perfektischen Stammes und des Participiums, unter wesentlichen Hauptpunkten dargestellt, eine übersichtlichere Behandlung erfahren. Warum sondert Zumpt die Verba auf *bo*, *po*, von denen auf *do*, *to*, *go*, *co* u. s. w., die zur Bildung des perfektischen Stammes s anhängen, warum führt er unter den unregelmässigen Bildungen auch die regelmässigen auf, wodurch der Lernende gestört wird; warum stellt er als Paradigma der dritten Konjugation das unregelmässige *lego* dar? Aber die ganze Behandlung der Verbalbildungen hat in unseren gewöhnlichen Grammatiken etwas so Confuses, dass hier nicht Einzelnes zu bessern, sondern, sollte es zur Klarheit gebracht werden, das ganze Gebäude nach anderem Plane aufgebaut werden musste, wie es von mir versucht worden ist. Auch die verba anomala haben sich hiernach besser dargestellt, indem die beiden in densel-

ben vermischte Verbalstämmen klar gesondert und jedem sein Eigenthum angewiesen ward. Hier muss ich aber vor Allem eines sonderbaren Missverständnisses Erwähnung thun, das sich bis in die neuesten Grammatiken hinab vererbt hat, betreffend das verbum *cedo*. Indem man Sätze, wie *librum. cedo,* übersetzte *gib mir das Buch*, glaubte man *cedo* als Imperativ fassen zu müssen und lehrte daher ganz ohne Scheu, wie z. B. noch Zumpt: „Dies Wort ist ein Imperativ ähnlich dem französischen *tener* (?) und wird als Singularis und Pluralis gebraucht." Wie *cedo* ein Imperativ sein könne, das konnte man freilich nicht einsehen, am wenigsten, wenn man *cedite* und *cette* verglich. Wie sehr muss aber ein solches Monstrum den Verstand des Schülers niederdrücken? Weniger ist dies bei den dem Schüler freilich auch nicht erklärbaren Formen *inquam* und *sum* (Wortbildung S. 152) der Fall, da er ja *m* doch als Endung erster Personen kennt. *Cedo* ist ein zwischengesetztes Verbum, wie *quaeso*, in der Bedeutung: *ich sage* [3]); also *librum, cedo, das Buch, ich bitte, sage* — in rhetorischer Ellipse. *Cedite, cette* ist *sagt an, wohlan.* Zu bemerken ist noch, dass *cedo* in der ältesten Zeit meistentheils allein, ohne Casus vorkömmt.

Die Wortbildung wird gewöhnlich für den ersten Unterricht zu formell betrieben; ich habe versucht, sie grösstentheils vom begrifflichen Standpunkte aus in wenigen Zügen darzustellen. Was den Umlaut und die Veränderungen der Präpositionen in der Zusammensetzung betrifft, so gründet sich das, was §. 93 darüber kurz bemerkt wird, auf meine Wortbildung S. 160—181.

Die Syntax zerfällt in vier Theile, wovon der erste über die Uebereinstimmung des Subjekts und Prädikats, der zweite über die Nominal-, der dritte über Pronominal- (und Fragewörter), der vierte über die Verbalformen in ihrem grammatischen Gebrauche handelt. Ueber die hier auf neue Weise behandelten Gegenstände genügen wenige Bemerkungen. Dass ich die ursprüngliche Bedeutung der Kasus mit Müllner für eine lokale halte, durfte in der Grammatik, um nicht den Schüler ohne Noth zu verwirren, nicht angedeutet werden. Der Akk. bezeichnet das *Wohin*, der Genitiv das *Woher*, der Dativ das *Wo*—, daher die Konstruktion der Städtenamen auf die Frage *wo*, über deren neue, einfache Erklärung (§. 102) ich auf die Wortbildung S. 149 verweise. — Bei dem Genitiv sind die verschiedenen Bedeutungen desselben mehr, als gewöhnlich der Fall ist, auf die ursprüngliche des *Woher*, des Abhängigkeitsverhältnisses zurückgeführt; auch im genit. obiect. findet sich dies, da der Gegenstand, auf den hier die Thätigkeit übergehend gedacht wird, gleichsam ein Accidens derselben ist. Ebenso

---

3) Die Wurzel von *cedo* ist vermuthlich dieselbe, die sich in Skr. *kath*, Goth. *quath*, Engl. *quoth*, Frz. (veraltet) *quader* (Pott a. a. O. 211), die alle die Bedeutung *sagen* haben, findet. Dass *t* in *d* überging, wurde vermuthlich durch den häufigen, ziemlich tonlosen Gebrauch des Wortes und das ähnliche *cedo* herbeigeführt.

ist es mit der Eigenschaft, dem Preise und dem sogenannten genitivus partitivus, wo das Ganze als zum Theile gehörend gedacht wird. Die gewöhnlich angenommene Auslassung von *filius*, *filia* (auch wohl *uxor*) ist §. 109 Anm. durch die ursprüngliche Bedeutung des Genitiv genügend und besser, als durch eine vom Himmel gefallene Ellipse erklärt. Wie man z. B. sagt: *Virgilii Menalcas* der Menalkas des Virgil (der beim Virgil vorkommt), so ganz ähnlich auch: *Seleucus Antiochi*, der Seleukus des Antiochus (der zum A. gehörende S., daher sein Sohn). Auf ähnliche Weise fallen alle sogenannten grammatischen Ellipsen weg; nur die eines *aedes* oder *templum* (wie *ad Castoris* ähnlich dem gemeinen *zu Becker's gehn*) ist anzuerkennen, welche sich aus der gemeinen Volkssprache in die Schriftsprache eingeschlichen hat. Gewöhnlich geht die Auslassung von *quam* beim Komparativ als eine ganz unanstössige, dem Geiste der Sprache gemässe — weil man sich einmal an so viele tolle Ellipsen gewöhnt hat — und man hält es kaum für auffallend, dass hier der Abl. statt des Nom. oder Akk. stehe, da doch diese ganze Konstruktion aus der Bedeutnng des Abl. sich ableiten lässt. Wenn man im Deutschen sagt: *Tullus Hostilius war kriegerischer als Romulus*, so stelle ich hier *Romulus* und *Tullus Hostilius* auf gleicher Stufe nebeneinander; dagegen in dem Satze: *Gold ist kostbarer in Bezug auf Silber*, ist *Silber* nur ein Vergleichungspunkt und steht in ganz anderem Verhältnisse, als *Gold*. Diese Bedeutung *in Bezug auf* hat der Abl. in Sätzen, wie: *aurum pretiosius est argento*, wie §. 118 entwickelt ist. Aus der Bedeutung des Abl. erklären sich auch die sogenannten Abl. absoluti, bei denen man grade die leichtesten Fälle, wie *Hannibale duce* bei (unter) dem Führer (der Führung) Hannibal ('s), zuletzt, behandelt. Eigentlich sind so auch zu fassen Sätze, wie *summa dignitate munus administravit*, d. h. bei sehr grosser Würde, *omnibus copiis venit*, bei allen Truppen, d. i. *omnibus copiis convocatis*. Vgl. §. 117, 119, 139. Von dem ebenfalls hier übersichtlicher und klarer hervortretenden Gebrauch der Verbalformen will ich hier nur zwei Punkte erwähnen: *ut* und *ne* nach den Verbis des Fürchtens (§. 130 Anm.) und dem bisher verkannten Dativ des Supinum's (§. 141 Anm.). Man sagt nach den Verbis des Fürchtens sei der Gebrauch von *ut* und *ne* dem Deutschen entgegengesetzt, ohne dass man dieses vor dem Verstande begründet. Die Verba des Fürchtens sind hier absolutgesetzte Verba und *ut*, *ne* drücken den Wunsch aus (wie in *ne vivam*, *ut te di perduint*) also *vereor, ut vivat*, ich fürchte; lebte er doch nur! *vereor, ne vivat*, ich fürchte, lebte er doch nicht mehr! Die Dative des Supinum's fehlen in den gewöhnlichen Grammatiken an ihrer Stelle; sie finden sich dagegen unter den defectivis casibus aufgeführt, zu denen sie weniger gehören.

Diese wenigen Andeutungen werden es hoffentlich genügend darthun, dass keine Veränderung in meiner Grammatik ohne hinreichende genügsam erwogene Gründe geschehen ist, dass alle dem Stosse zugeschrieben werden müssen, den die Grammatik der alten Sprachen nach Grimms Bemerkung (Vorrede zum 2. Th. der deutsch. Gramm.)

durch die neuern Forschungen erleiden musste — und so dürfen wir die Verbreitung der Schrift als unsern herzlichsten Wunsch unumwunden aussprechen.

Ueber die Latinisirung fremder Personennamen.

Von Dr. *Düntzer*.

Die Römer suchten sich bei fremden Namen blos dadurch zu helfen, dass sie ihnen eine lateinische Endung gaben, wie z. B. die Namen *Germani Teutones*, oder *Teutoni*, *Albis*, *Marcomanni*, *Rhenus* u. a. zeigen, und wenn zuweilen die Barbarennamen in etwas anderer Gestalt erscheinen, so liegt die Ursache hievon nicht sowohl in einer Umgestaltungssucht, wie sie den Griechen eigen war (s. Pott Etymol. Forschungen S. XXXIV ff.), als in dem Ohre des Römers, das die barbarischen Töne nicht rein (und daher oft der eine so, der andere so) aufzufassen vermochte. Als Indeklinabilia ohne lateinische Endung finden sich fremde Namen nur im Nominativ und, wenn sie neutral sind, im Akkusativ; doch ist auch hier lateinische Formation die vorzüglichere und beliebtere. In andern Kasus lässt sich Indeklinabilität nur bei kirchlichen Schriftstellern und in einer Stelle des Verfassers des bell. Afric. 79, wo *Agar* als Abl. steht, nachweisen (s. Schneider lat. Gramm. II. S. 369); denn bei Cicero de nat. deor. III, 22, 56 (*hunc Aegyptii Thot appellant*) kam es grade auf die reine ägyptische Form an, die durch eine Endung verdunkelt worden wäre. Dagegen wird fremden Namen, wenn sie eine lateinische Endung haben (bei Personennamen darf es aber keine blos neutrale sein, wie *u*, *um*), keine neue angehängt. Ausnahmen hiervon finden sich nur sehr selten, wie bei Livius *Abgarus* (vgl. *Hamilcar*, *Bocchar*), bei Cicero *Deiotarus*, *Induciomarus*, bei Tacitus *Eleazarus*, bei Justin *Azelus*. In der neuern Zeit hat man auf ähnliche Weise, doch ohne ein bestimmtes Princip zu haben, indem man meistentheils einem schwankenden Takte folgte, die Namen latinisirt; theils hat man auch auf zwei andere Weisen sich zu helfen gesucht, indem man entweder an der fremdlautenden Buchstabenkomplexion etwas modelte, wie z. B. Löwenklau sich *Leunclavius* nannte, oder, wenn der Name eine erkennbare Bedeutung hatte, sich der Uebersetzung hingab, wie Oehlschläger sich *Olearius* nannte, Jul. Cäsar (Bordones?) della Skala *Scaliger* (woraus man zuweilen einen *Scaligerus* gemacht findet. Das ist des Guten zu viel!), Holzmann *Xylander*, Schwarzerd *Melanchthon*.

Die Gesetze, welche wir bei der Latinisirung der Namen zu befolgen haben, liegen theils in dem obenbezeichneten römischen Gebrauche, theils in der zu erstrebenden Kennbarkeit der fremden Form. Betrachten wir zuerst das Innere des fremden Wortes, inwieweit an

demselben etwas zu ändern sei. Hier sind bloss die Fälle zu behandeln, wenn in fremden Namen unlateinische Lautverbindungen oder solche sich finden, die im Lateinischen eine andere Tonbedeutung haben, wozu noch als dritter der hinzutritt, wenn in der fremden Sprache unlateinische Zeichen vorkommen. Als unlateinische Zeichen sind zu betrachten: w und j, welche überall beizubehalten sind, mit Ausnahme des Falles, wenn sie durch v und i hinlänglich vertreten werden. Also schreibe man *Newtonus* (*Nevtonus* genügte hier nicht und wäre dazu auch unlateinisch), *Zarjus* (das slav. *zarj*, wo *j* durch *i* nicht ersetzt würde) *). Hierhin gehören auch die eigenthümlichen Zeichen einzelner Sprachen, wie in den slavischen Sprachen *z'*, *c'* und anderen Bezeichnungen; diese dürfen wir in Namen ebensowenig verschmähen, wie der Römer das reingriechische *z*. Auch *k* ist ein der Blüthezeit der Sprache fremder Buchstabe (in wenigen Wörtern fand er sich früher am Anfange); er wird genügend durch *c* und das deutsche *ck* durch *cc* ersetzt. Gehen wir nun zu den unlateinischen Lautveränderungen über, wie *sh*, *sch*, *tz*, *ay ey*, *dt* u. a., so darf auch diese der latinisirte Name, soll er anders kennbar bleiben, nicht von der Hand weisen. Daher kann man *Schumacher*, *Sheridanus*, *Stadtler* unbesorgt schreiben. Wie aber ist es mit dem dritten Falle? Darf ich das deutsche *ie*, wo *e* blosses Dehnzeichen ist, ie schreiben, da doch dieses Zeichen im Lateinischen zwei Vokale enthält und nicht wie ein langes *i* lautet? Darf ich *Mueller* (gewiss nicht *Müller*, da *ü* ein neues Zeichen wäre) schreiben, da doch *ue* im Lateinischen nicht *ü* tönt? **) Ich antworte unbedenklich: die Kennbarkeit des Namens verbietet die wirklich lateinischen Formen *Kisel*, *Muller*, st. *Kiesel*, *Mueller*; was aber den Umstand betrifft, da der Römer hier *ie*, *ue* als zwei Vokale lesen würde, so erinnere ich hier an die Sitte der Engländer, Franzosen und anderer Nationen, fremde Namen nicht nach dem Lautsysteme der Sprache, zu der sie gehören, sondern wie die Wörter *ihrer* Sprache auszusprechen. Demnach können wir es auch auf ähnliche Weise geschehen lassen, dass z. B. deutsche Namen, die so häufig in ihrer wirklichen Gestalt falsch gelesen werden, auch in ihrer lateinischen ihr *ie*, *ü* in *i-e*, *u-e* verrenken. Und eben so möge man es mit allen übrigen Lautverbindungen halten, die im Lateinischen anders gesprochen werden, als in der fremden Sprache. Wenden wir uns jetzt zu der Endung und betrachten zuerst die auf Vokale ausgehenden Namen. Die auf *a* bleiben unverändert; man sagt also *Farina* und biegt dieses ab, wie *Messala*, *Agrippa*, *Ahala*. Schwieriger ist die Behandlung der Wörter auf e, die man jetzt gewöhnlich auf *ius* bildet, während besonders die Engländer *eus* (wie *Goetheus*, *Botheus*) setzen, nach der Analogie von *calceus* u. a. Letzteres scheint, da gegen die Form nichts einzuwenden ist und der Name dadurch kennbarer bleibt, den Vorzug zu verdienen; auch werden wir hierdurch in den Stand gesetzt, die Form auf ius zu andern Zwecken zu benutzen. Neben

*) *W* wird durch *v* nur vor Vokalen ersetzt, wie in *Vimaria*.

**) Besser geht es mit *ou*, *oe*, *oi*, da diese wirklich sich finden.

dem tonlosen schwachen *e* kommt das stärkere französische *é* in Betracht, das in *ēus* zu wandeln ist, also *Fouquēus*, wie *spondeus*, *Pythagoreus*, *Medea*. Bei Namen auf *ée* helfe man sich durch eine Endung *aeeus* (vergl. *praeeunte*, *Aeetas*). Namen auf *i* bilde man auf *īus* (vgl. *Basilius*, *Darius*, *Iphigenia*), also *Orellīus* nicht *Orellĭus*. Namen auf *o* auf *ōus* (vgl. *Achelous*, *Cous*), also *Tassous*, *Ariostous*. Die gewöhnliche Art, Wörter auf *o* zu latinisiren, indem man entweder *o* in *us* verwandelt, wie aus *Angelo*, *Angelus*, aus *Politiano*, *Politianus*, oder sie wie Wörter auf *o* Genit. *ōnis* behandelt, wie *Bessario Bessarionis*, ist nicht zu billigen, da hier die eigentlichen Namensstämme auf *o* unkenntlich werden, indem im ersten Falle st. *ō ŭ*, im andern *ōn* sich eindrängt. Am schwierigsten ist die Latinisirung von Namen auf *u*, indem *u* nur Neutralendung ist und die nach der Analogie von den bisherigen Formen nöthige Endung *ūus* unerhört ist. Man hat hier die Wahl zwischen *ŭus* (Genit *ui*. Vgl. *Palatua*, *patruus*) und *us* (Genit. *ŭis*, wie *sus*, *grus*), von denen ich dem erstern den Vorzug geben möchte. Die Namen auf *ae*, *oe* machen keine Schwierigkeit; man sagt *Matthiaeus*, *Doëus*, wie *Piraeus*, *Coeus*; ebenso muss man wohl *Rueus* (*Rue*) sagen, obgleich im Lateinischen kein *ue* als *ü* sich findet (s. oben). Die auf *ai*, *ei*, *oi*, *ui* bilden *āius*, *ēius*, *ōius*, *ūius* (vgl. *Caius*, *Pompeius*, *Boius*, *cuius*), die auf *au*, *eu*, *iu*, *ou* nach der Analogie von *Avius*, *Flavius*, *Gavius*, *Ovius*, *Livius*, *Naevius*, *āvius*, *ēvius*, *īvius ōvius* (also *Radevius*, *Lanovius*, *Moreavius*) oder nach *Davus*, *laevus*, *divus*, *nŏvus* *āvus*, *ēvus*, *īvus*, *ŏvus* (also *Moreavus*, *Radevus*, *Lanŏvus*). Der letzteren Weise gebe ich vor der erstern den Vorzug, weil sie die Form treuer wiedergibt. Bisher ist des *y* als Schlussvokals noch keine Erwähnung geschehen. Der Analogie gemäss würde man *yus* als Umwandlung des *y* erwarten; aber diese Verbindung ist zu unangenehm und wird desshalb vermieden. Man hängt daher lieber im Nominativ ein *s* an und flektirt den Namen dem Gebrauche der lateinischen Prosa gemäss nach der dritten Deklination (s. Schneider II. S. 180, 287). Dagegen wird man bei Namen auf *ay*, *ey*, *oy*, *uy* besser y in *ii* auflösen, also *Stanleiius* sagen, wie Cicero *Maiia Aiiax* schrieb (Quint. I, 4, 11, Vel. Long. p. 2219, Vossius de art. gramm. I. 22).

Wir gehen jetzt zu den Endungen auf Konsonanten mit vorhergehendem Vokal über und zwar zuerst zu denen auf *l*, *n*, *r* und *s*. Die Endungen *al*, *aul* und *ul* hängen blosses *us* an (vgl. *Aulus*, *Hortŭlus*, *Bibulus*, *Lentulus*, *Figulus*, *Romulus*, *Tremulus*), wogegen die übrigen auf *l lius* verlangen nach der entschiedenen Mehrzahl der Beispiele (vgl. *Acilius*, *Acutilius*, *Aemilius*, *Cestilius*, *Manilius*, *Silius*, *Aelius*, *Caelius*, *Maelius*, *Claelius*, *Laelius*, *Aurelius*, *Cornelius*) *).

Die auf *an*, *en*, *in* begnügen sich mit *us*, also sage man *Heerenus*, nicht *Herrenius* (vgl. *Albinovanus*, *Ammianus*, *Hadrianus*, *Silanus* — daneben *Afranius*, *Fidiculanius*, *Furfanius*, *Manius* —; *Balbinus*, *Calatinus*,

*) Die Namen auf *i*, wie *Corneli*, machen dagegen *īus*, wie *Cornelīus*.

Calvinus, *Laevinus* — daneben *Aquinius*, *Cominius*, *Cossinius*, *Flaminius*; *Alenus*, *Allienus*, *Bellienus*, *Burrienus*, *Caesulenus* [abgeleitete Namensform von *caesulus* der alten Form von *caesulus*], *Calenus*, *Carfulenus*, *Catienus*, *Luscienus*, *Publienus* — daneben *Calenus*, *Tuscenus*). Bei den Namen auf *on* lasse man n weg, wie die Römer bei den griechischen auf *ων* thaten (s. Schneider II. S. 275 ff.), sage also *Napoleo*, nicht *Napoleonus*, eher *Napoleonius* nach der Analogie von *Ammonius*, *Apronius*, *Battonius*, *Coponius* *Gallonius*, *Gorgonius*, *Voconius*. Bei der schwachen Endung *on* der Engländer dagegen würde ich *ŏnus* vorschlagen (nach der Analogie von *consonus*, wo *onus* freilich nicht Endung ist! also *Newtŏnus*. Auch die auf *un* hängen bloss *us* an nach Analogie von *Neptunus* u. a. (s. meine lateinische Wortbildung S. 95. f.). Die Formationen *anĭus*, *enĭus*, *inĭus*, *onĭus*, *unĭus* (vgl. *Iunius*) spare man für Namen auf *ni* auf, wo man i kurz sprechen kann; überhaupt spreche man das aus einem End-*i* hervorgehende *ius* nur dann mit langer penultima, wenn nach unserem Systeme keine Möglichkeit vorhanden ist, *i* für eingeschoben, wie im *Cornelius*, zu halten.

Die Endungen *ar*, *or*, *yr*, *er*, *ir* halte man bei und bilde erstere nach der dritten, die beiden letztern nach der zweiten ab. Es ist ein sehr häufiger Irrthum, an Namen auf *er* noch ein *us* zu hängen und aus dem schwachen Deutschen *er* ein *ērus* (eine dazu seltene Endung, s. Wortbild. S. 74) zu machen; man hat hier schon mit einem *ĕrus* zu viel gethan. Bei *ur* hänge man ein *us* an, wenn *ur* lang ist; sonst behandle man den Namen, wie *augur*. Die Formen auf *arius*, *erius*, *irius*, *orius*, *urius* (*Ancarius*, *Ancharius*, *Leparius*, *Ligarius*, *Pinarius*, *Faberius*, *Laberius*, *Numerius*, *Valerius*, *Nestorius*, *Plaetorius*, *Sertorius*, *Papirius*, *Rabirius*, *Furius*, *Ligurius*, *Turius*) behalte man für Namen auf *ri*. Auch die Namen auf *aur* begnügen sich mit *us* (vgl. *laurus*, *Metaurus*), so wie alle übrigen auf *r* mit vorhergehendem Diphthong. Bei den Wörtern auf *s* ist zu merken, dass, wenn sie eine Endung haben, die wirklich aus dem Lateinischen stammt, diese beibehalten werden muss. Hierhin gehören *ŭs* und das weibliche *is*; dasselbe gilt von den griechischen auf *es* und *ys*. Wollte man dagegen z. B. H a r r a s *Harras* bilden, und dekliniren wie Maecenas, Laenas, Carrinas (s. Spalding. ad Quint. I, 5, 62), oder wie *Aeneas*, so würde der Wortstamm ganz unkenntlich; dagegen kann ich in wirklich latinisirten Formen, wie *Bolenius*, *Phyllis*, keine neuen Endungen hinzufügen. Die auf *es* und *os* hängen ein blosses *us* an (vgl. *Vogesus*, *Volesus*, *nebulosus*), doch erstere, wenn *es* unbetont ist, wie in *Zerres*, ein *ius* (vgl. *Valesius* und Fest. V.). Die übrigen erfordern der entschiedenen Mehrheit der Beispiele nach *ius* (vgl. *Caepasius*, *Caevisius*, *Calvisius*, *Numisius*, *Tamisius*, *Rabisius* [hinzuzufügen zur Wortbildung S. 115], *Agusius*, *Fusius*, *Rusius*, *Tanusius*, *Volusius* — dagegen *Drusus* —).

B verlangt nur *us* nach sich, eben so *c* (vgl. *meracus*, *opacus*, *ebriacus*, *cloaca*, *lorica*, *iocus*, *locus*, *mansucus*), doch ist *icius* eine so häufige Namenendung, dass man dies bei Wörtern auf *ic* vorziehen möchte. Daher sage man *Ravaillacus*, *Mericius*, *Rucus*, *Docus*. Bei

d genügt ebenfalls überall *us*, doch sind *edius* und *idius* so häufige Namenbildungssuffixe (Wortbild. S. 104 f.), dass man sie lieber dem *edus*, *idus* vorzieht (vgl. *Padus*, *vadus*, *pedum*, *Medus*, *Aufidus*, *modus*, *Rhodus*, *haedus*, *ludus*, *udus*). Auch alle auf *f*, *g*, *h*, *m*, *p*, *q*, *t* und *v* ausgehenden Namen werden durch blosses *us* latinisirt (vgl. *rufus*, *pagus*, *vegetus*, *digitus*, *Cincinnatus*, *Nodotus*, *calamus*, *postremus*, *rapus*, *lepus*, *gnavus*, *naevus*, *novus*, *uvus*). Dass sehr häufig sich ähnliche Namen in ius finden, kommt hier weniger in Betracht, da sich kein Namensableitungssuffix der genannten Konson. auf ius findet.

Wie aber verhält es sich, wenn am Ende des Namens *mehrere* Konsonanten stehen? Betrachten wir zuerst den Fall, wo ein verdoppelter Konsonant am Ende sich findet. Die Doppelung von *b*, *c*, *l*, *m*, *n*, *p*, *r*, *s*, *t* verlangt nur ein einfaches *us* nach sich (vgl. *gibbus*, *Flaccus*, *siccus*, *soccus*, *succus*, *vallus*, *Gallus*, *Metellus*, *Camillus*, *Lucullus* [freilich häufiger *ellius* und *illius*, wie *Cascellius*, *Caerellius*, *Sabellius*, *Tigellius*, *Visellius*, *Aquillius*, *Duillius*, *Popillius*], *annus*, *hinnus* *cunnus*, *cippus*, *struppus*, *barrus*, *scirrhus*, *Hirrus*, *Burrus*, *Bassus*, *Cossus*, *sessus*, *scissus*, *iussus*, *mattus*, *littus*, *guttus*, *summus*). Bemerkenswerth ist, dass *omm*, *oll*, *onn*, *orr* und *ott* das *u* als Endung zu scheuen pflegen und dafür *i* setzen (daher *torris*, *follis*, *collis*, *pollis*, *mollis*, *Cottius*, *Lollius*); hier werden wir also statt *us ius* anfügen müssen. Bei den Wörtern auf *enn* ist zu beachten, dass *ennus* nur in *sociennus* vorkommt, während *ennius* häufig Namensformen bildet (Wortb. S. 88). Lateinische Wörter, vor deren *us* oder *ius dd*, *ff*, *gg*, *hh* sich fänden, sind mir nicht bekannt; wo Namen dieser Art zu latinisiren sind, wird man am besten thun, *us* anzuhängen.

Die übrigen Konsonantenverbindungen, die sich vor den Endungen *us* und *ius* im Lateinischen finden, — sind folgende: *lb* (*albus*, *galbus*, *bulbus*, *Albius*, *Publius*), *mb* (*lembus*), *rb* (*morbus*, *orbus*, *Orbius*), *lc* (*hiulcus*, *Patulcius*), *nc* (*plancus*, *Aurunci*, *Cincius*), *rc* (*quercus*, *Lupercus*, *spurcus*, *Murcus*, *Mamercus*, *Camurcius*, *Porcius*, *Vulturcius*), *sc* (*Etruscus*, *priscus*, *Roscius*), *nd* (*oriundus*, *amandus*, *monendus*, *Mindius*), *rd* (*bardus*, *fordus*, *Cordus*), *) *lg* (*valgus*, *Valgius*), *rg* (*largus*, *Mergius*, *Sergius*), *pl* (*templum*, *duplus*), *lm* (*almus*, *Helmius*), *rm* (*formus*; griechisch ist *Thermius*), *gn*, (*magnus*, *benignus*), *ln* (*ficulnus*), *mn* (*somnus*, *Volumnus*), *rn* (*vernus*, *hornus*, *Turnus*, *Furnius*, *Calpurnius*), *lp* (*alpus* sabinisch), *mp* (*campus*, *Ampius*), *rp* (*corpus*, *irpus* (sabin.), *sp* (als einzige Beispiele sind mir nur die Namen *Cispius* u. *Cuspius* bekannt), *nq* (*longinquus*), *br* (*rubrus*, *Hebrus*, *sobrius*, *Bebrius*), *cr* (*eluacrus*, *ludicrus*), *flagrum* und der griechische Namen *Agrius*), *pr* (*scalprum*, *Caprius*), *gs* d. i. *x* (*buxus*), *ls* (*alsus*, *celsus*) *ns* (*Consus*, *densus*, *Hortensius*), *ps* (*lapsus*, *ipsus*), *rs* (*versus*, *orsus*, *ursus*, *Persius*), *ct*

*) Die Namen *Alfius* oder besser *Alphius* (s. Fea ad Horat. I. p. 221 ed. Both.) und *Orfius* (unsicher ad fam. VII, 5 und bestritten ad Quint. fr. II. 14) sind griechisch.

(lectus), *lt (altus)*, *nt (cruentus, silentus, quintus, Cluentius)*, *pt (aptus, Scaptius)* *rt (curtus, lacertus, Tubertus, Propertius, Cortius)*, *st (honestus, onustus, Testius)*, *xt (sextus, mixtus, Sextius)*, *lv (alvus, fulvus, Helvius)*, *rv (acervus, nervus, torvus, curvus, Servius)*, *sv* (alt *nesvus*), *nx (anxius, Cinxia, Unxia)*. Unter allen diesen Konsonantenverbindungen finden wir nur zwei, welche die Endung ius zu fordern scheinen, nämlich sp und nx; daher wir auch allen auf diese auslaufenden Namen ius geben werden. Alle übrigen möglichen Konsonantenverbindungen würde der Römer ebensowenig vor us als vor ius ertragen haben; wir aber müssen sie beibehalten, um die Namen nicht gar zu unkenntlich zu machen, und fügen ein einfaches us hinzu. Die bisherige Untersuchung über die Endungen hat uns folgendes Resultat gegeben.

Fremde Endung.	Latinisirung.
a; *ae*	*a* (1); *aeus*.
b, mögen Vokale oder Konsonanten vorhergehn.	*bus*
c; *ic*.	*cus*; *icius*.
d; *ed*, *id*.	*dus*; *edius*, *idius*.
e; *é*; *ée*.	*eus*; *ēus*; *aeeus*.
f, *g*, *h*.	*fus*, *gus*, *hus*.
i	*ĭus* und da, wo die Namen auf den blossen Kons. schon *ĭus* haben, *īus*.
ai, *ei*, *oi*, *ui*.	*ăius*, *ĕius*, *ŏius*, *ŭius*.
k, *ck*.	*cus*, *ecus*.
al, *aul*, *ul*; die übrigen auf *l*, *ll*, *oll*.	*alus*, *aulus*, *ulus*; *lus*, *llus*, *ollius*.
m; *omm*.	*mus*; *ommius*.
n nach Vok. und Kons.; *on*, engl. *ŏn*; *ehn*; *onn*.	*nus*; *o*, *ŏnus*; *ennius*; *onnius*.
o; *oe*.	*ŏus*; *oeus*
p; *sp*.	*pus*; *spius*.
q.	*quus*.
r; *ūr*; *orr*.	*r*; *ūrus*; *orrius*.
ūs, gr. *es*, *is*, *ys*; *ŏs*, *ēs*; die übrigen mit vorherg. Vok.; mit vorherg. Kons.	*us* gr. *es*, *is*, *ys*; *osus*, *esus*; *sius*; *sus*.
t.	*tus*.
u; *au*, *eu*, *iu*, *ou*; *ü*.	*ŭus* (*us* Gen. *uis*); *ăvus*, *ĕvus*, *ĭvus*, *ŏvus*; *ueus*.
v und *w*.	*vus*.
y; *ay*, *ey*, *oy*, *uy*.	*ys*; *aiius*, *eiius*, *oiius*, *uiius*,
x; *nx*.	*xus*; *nxius*.
z, *tz*.	*zus*, *tzus*.

Befolgt man das eben dargestellte System (und es wäre sehr zu wünschen, dass man sich endlich einmal über dieses oder ein anderes

System einigte), so wird man aus der latinisirten Form stets mit Leichtigkeit die wahre der fremden Sprache erkennen können. Es bleiben uns jetzt nur noch zwei Punkte zu betrachten übrig, nämlich die Frauennamen und die Herren *von*. Das Gewöhnliche ist, dass die Frauennamen die Endung *us* in a umwandeln, so *Tullius Tullia, Domitius Domitia, Messalinus Messalina.* Man vgl. die Inschriften bei Orelli T. I. p. 463 ff. Ausser Frauennamen auf *a* lassen sich einige wenige auf *io* nachweisen. S. Marini Atti e monumenti da fratelli Arvali p. 254, 496. Die Namen auf us lassen sich also mit leichter Hand zu Frauennamen machen. Alle latinisirten Namen endigen nach unserem Systeme auf *us* mit Ausnahme der meisten auf *r*; diese letzteren kann man unverändert als Frauennamen gebrauchen (z. B. *Domina Dacier*, nicht *Dacieria*), indem man sich auf ähnliche Erscheinungen bei den Römern (wie: *Aelia Demetrius, Cassia Mus, Julia Barachus, Mucia Antiochus, Clodia Optatus, Sallustia Helpidus.* S. Marini inscrizioni I. p. 331) stützt.

Wenn ein gewisser *von Mens* von seinem Feinde gefragt wurde, ob er seinen Namen *Amens* oder *Demens* latinisiren solle, so mag dieser scharfstechende Witz den Unmuth in etwas bezeichnen, den die lateinische Sprache bei den *Vonnamen* empfindet. Die Römer hatten auch Adlige, wie die Scipionen waren, die den Beinamen *von Afrika* (*Africanus*), wie Ney den eines Fürsten von der Moskwa erhielten. In der ältern Zeit übersetzte man auf ähnliche Weise die *Vonnamen*, z. B. *de Thou Thuanus.* Allein die Namen werden dadurch zu unkenntlich. Da bei den Franzosen bereits *de* als *von* vorhanden ist und *a* gleicherweise wie *de* vor dem Namen sinnlos ist (*a* bedeutete etwa *von her*, *de in Betreff*), so braucht man wohl am besten *de*, also *Deschiller, Delafayetteus, Dehumboldtus.* Die Verbindung der Präposition mit dem Substantivum ohne angefügte Endung ist regelrecht, wie in *Proconsul* u. a. (Wortbild. S. 191). Freilich wäre es am besten, in der derben lateinischen Sprache, die ja ohnedem ohne weiteres jeden mit *Du* anredet, das *von* fahren zu lassen — oder, wer das nicht, lasse gradezu das *von* mit seinem Namen verwachsen und schreibe: *Vonschiller* — oder, wie er will!

Was die von Personennamen zu bildenden Adjektiva betrifft, so wandele man bei den auf *us* latinisirten dieses in *anus* um, also *Newtonanus* *). Bei denen, welche die latinisirte Form *o* haben, bilde man das Adjektivum auf *ianus* (die auf *oni*, latinisirt *onius*, bilde man auf *inus*, um einen Unterschied zwischen beiden zu finden, also *Napoleonianus, Tortoninus*), die auf *a anus* (*Sullanus*); die auf *er, ir, ar, or, ur* erfordern *ianus* (die auf *erius, irius, arius, orius, urius* bilde man zur Unterscheidung auf *inus*). Die lateinische Sprache verfährt bei sol-

*) Bei einigen wenigen auf *us* kann man auch das Adjektivum auf *ius* endigen, besonders bei denen, vor deren *us* ein doppelter Konsonant vorhergeht.

chen Adjektiven sehr willkürlich (vgl. *Agrippa Agrippina*, *Catilina Catilinarius*, *Sulla Sullanus*); wir Neuern aber müssen, um aus den Adjektivis die wahre Namensform finden zu können, nach einem bestimmteren Systeme handeln.

Dem sei nun, wie ihm wolle, mag man unser System annehmen oder nicht, es wäre sehr nöthig, dass die Sache von verschiedenen Seiten behandelt und ein bestimmtes System festgestellt würde, wenn uns auch nur das Verdienst der Anregung bliebe.

Dissertatio philosophica de veri indagine *).

Quid tandem, nisi *verum* quaerimus? Nec dubitari potest illud unum et simplex esse. Unde ergo tanta dissensio sententiaeque tam diversae? Unde pugna rationis cum ratione existit?

Res nisi conficiatur, Scepticos triumphare sinemus; autem utcunque confecta inquirendi studium supprimi patiemur. Sed neutrum committendum est; nec obliviscendum, in progressu nos esse, qui nec temere inhibendus est, nec abiecta spe deserendus. De iis agitur, quae non possunt non summa homini videri: qualia scilicet de Deo, de fine hominis morali deque immortalitate cogitantibus nobis offeruntur. Utrum de his scire aliquid liceat nec ne, multum interesse putamus, ne specie veri capiamur.

Primum enim Deos nullos, an falsos habeas, perinde est: neque enim, si falsi sunt, sunt ulli. Deinde si ambigitur de fine, etiam de immortalitate ambigendum est: nam si omnis destinatio his vitae terminis continetur, quae spes immortalitatis esse potest homini mortem obituro?

Haec nescire et in summa tamen horum ignorantia adquiescere, certe hominis et ignavissimi et abiectissimi videtur.

Nec sane unquam hac sollicitudine caruit humana curiositas; hoc sciendi desiderium initiavit homines, ut sacris, ut religione imbutis aliquam coniunctionem cum Diis esse putarent, in quorum oculis versarentur, qui omni eos beneficio mactarent praesidioque suo tuerentur. Non hic quaerimus, quam crassa, quam superstitiosa fuerit opinio Deorum? sed quam pie devoteque suscepta. Nova certe lux emersit innotuitque falso habitos Deos esse: ut nihil mali portendebatur, sed auspicium erat doctrinae melioris. Quid enim Euhemerus peccavit, cum sepulchra Deorum fictitiorum digito monstraret? (Cicero de Natura Deorum lib. I. §. 119.)

Non exorta lux homines unquam a religione abduxit, Deos ut deinde nullos esse putarent: sed excitavit, ut repurgata religione quaererent Deum illum, qui verus esset; aut, si id non possent, viam tamen investigarent quaerendi.

---

*) Eingesandt vom Professor Dr. [illegible] in

Quam autem viam ingredi potissimum velimus? Nam si modum spectemus, si legem, qua mundi partes cohaerent, omnia suis conclusa causis existunt, inter seque connexa naturali serie evolvuntur, perinde ac si nullus rector inesset: nisi otiosus, ille Epicuri et supervacaneus putetur. Certe esse aliquem, nisi libere statuamus, caeteroquin nulla apparens causa, nulla ratio evidens ad statuendum nos impellit.

Videndum est enim, ne, dum ex mundi contemplatione ad auctorem concludimus, naturam Deum faciamus, quod plerisque accidit, qui Deum mundi quasi animam dixerunt, et arcto quodam commercio cum natura communiter perfungi.

At nos Deum volumus, qui libere operetur; quodsi libere, solus, ac si solus, non communiter cum natura, nec ab ea seorsim. Ita nempe illum unum dicimus operari, ut omnem simul naturam cooperantem tollamus: quod cum facimus, patet, viam nos recta ad idealismum munire.

Nec profecto alia ratio suppetit viam ad Pantheismum occludendi, quam si naturam seorsim operantem sublatam cogitemus.

Cum interim naturae necessitas deleri e conceptu nostro atque intellectu non possit, patet eum nos idealismum inducere, qui curam omnem pro finito intellectu concipiendum suo loco relinquat: nec alio sensu nostrum hunc idealismum valere, quam quo plane intellectum transcendit, ideoque *transcendentalem* vocari.

Nimirum fide inducti credimus, non naturam sed Deum operari: nam testimonio sensuum natura, non Deus, operatur.

Quis non videt, eam nos viam ingressos esse, ut sua sensibus natura constet; simulque fidei natura, quam in libera convictione ponimus, vindicetur. Moralis hic assensus est, quem salva libertate adhibemus, dum veritatibus nulla perspiciendi necessitate oblatis adstipulamur volentes.

Hoc voluntatis principium sustinet personam hominis moralem: sui fons est, nec aliter liberum esset; per se conforme rationi, ut non dependeat; nunc ex intellectu tantummodo relucet. Sola certe voluntate sumus, quod sumus; ac per intellectum tantummodo conscii fimus, id nos esse.

Deme hanc voluntatem: hominem demis animali relicto; quod etsi rationale dixeris, animal tantum est humana sub imagine cernendum.

Quae de voluntate dicta sunt, intellige de conscientia, quae sola hominem ab animali secernit eumque Deo coniungit. Interne Deum novimus: at omnis externa cognitio nostra ad naturam atque mundum refertur.

Caeterum distinctio satis nota est ex sacris literis Novi Testamenti titulo interni hominis et externi, ut quidem hic naturae subiectus, ille naturae dominus declaretur; editus hic carne, ille Deo prognatus; naturae hic particeps obnoxiae peccato; ille naturae sanctioris; hunc morte deleri, illum aeternitati restare et creationis finem esse idem Apostolus testatur, ubi de naturali statu loquitur, eumque vocat subie-

ctionem vanitati non voluntariam, — finem etiam diserte addit, propter quem et per quem homo vanitati subiectus est, scilicet propter hominem moralem, sive illum internum.

Quis vero non intelligat, hominis finem esse moralem, huic cuncta subiici, quae temporum sunt, mundumque sensualem moralis gratia sustentari; interiturum illum, hunc aeternum manere?

Uebersetzungs-Wettkampf.

Neue lateinische Uebersetzung von Klopstock's Gesang an seinen Freund, den aus Ungarn gebürtigen deutschen Dichter Gieseke *).

Der geniale, unvergessliche Dichter *Klopstock* wendet sich in seinem Wingolf, im zweiten Lied, mit folgenden gefühlvollen Strophen an seinen Freund, den aus Ungarn gebürtigen **) deutschen Dichter Gieseke.

Nimm diese Rosen, *Gieseke*! Velleda
Hat sie mit Zähren heute noch sanft genässt,
Als sie Dein Spiel mir von den Schmerzen
Deiner Gespielin, der Liebe, vorsang.

Du lächelst! Ja Dein Auge voll Zärtlichkeit
Hat mir Dein Herz schon dazumal zugewandt,
Als ich zum erstenmal Dich sahe,
Als ich Dich sah, und Du mich nicht kanntest.

Wenn ich einst todt bin, Freund, so besinge mich!
Dein Lied voll Thränen wird den entfliehenden,
Dir treuen Geist noch um Dein Auge,
Das mich beweint, zu verweilen zwingen.

Dann soll mein Schutzgeist, schweigend und unbemerkt,
Dich dreimal segnen! dreimal Dein sinkend Haupt
Umfliegen, und nach mir, der scheidet,
Dreimal noch sehn, und Dein Schutzgeist werden.

Diese Strophen hat zwar bereits Hr. Dr. Ph. *Heine* in Schläger's gemeinnützigen Blättern für das Königreich Hannover in seiner lateinischen Uebersetzung Wingolf's im Metrum des Originals ins Lateinische übertragen. Aber so trefflich und gelungen die lateinische Ue-

---

*) Eingesandt aus Gran in Ungarn vom Professor R—y.

**) *Nikolaus Gieseke* ist zu Günz in der Eisenburger Gespanschaft in Ungarn im J. 1724 geboren und führte auch den ungrischen Namen Köszegi (d. h. Günser, von Köszeg, Güns). Sein Vater, Paul Gieseke, war ungrischer und deutscher Prediger zu Nemes Cso in der Nähe von Güns. Der Dichter Nikol. Gieseke starb als Superintendent und Consistoriums-Director zu Sondershausen 1765.

bersetzung dieses glücklichen lateinischen Dichters im Ganzen ist, so scheint sie dennoch hin und wieder gezwungen und minder treu zu sein. Die neue lateinische Uebersetzung, die wir der Heine'schen zur Seite stellen, dürfte fliessender und treuer befunden werden. Mögen darüber Kenner ihr Urtheil fällen.

Heine's Uebersetzung.

Hos sume flores, *Gieseke*, Velleda
Finxit dolore quos paphios modo,
Tuos canens versus — sodalis
A teneris, gemitus amoris.

Benignus arrides mihi; — mellea
Imo haecce voltus mellea comitas
Iam me Tibi statim dicavit,
Vidimus ac modo nosmet ambo.

Me, mortuum quandoque, canas memor!
Camena tristis fidam animis tuis
Cogit fugâ tuis ocellis,
Me lacrymantibus, immorari.

Tunc Te, silens ter, caecus et adspici
Valere, — tutamen, — Genius meus
Iubebit et circumvolabit
Ter, — Genius tuus inde, — utrumque.

Neue Uebersetzung in Ungarn.

En sume flores, *Gieseke!* Velleda
Finxit dolore hos, dum tua carmina
Quae dirus amor Te coëgit
Psallere, moesta mihi sonaret.

Rides benignus! Me tibi vinxerat
Pridem illa vultus mellea suavitas,
Cum Te viderem fronte prima,
Nec tibi notus adhuc Columbus.

Me mortuum, si fata ferent, canas!
Camena tristis fidam animam Tibi
Sistet fugâ, tuis ocellis
Me lacrymantibus immorantem.

Tunc Te silens clam ter Genius meus
Circumvolabit, Teque valere ter
Iubebit, et ter me reviset
Post Genius tuus hic futurus.

Horat. Satt. Lib. II. v. 28—30.

— — Cocto num adest honor idem?
Carne tamen quamvis distat nihil hoc magis illa.
Imparibus formis deceptum te patet. etc.

Satis mirari non possum, quid sit, quod hic locus difficillimus omnes, quod ego sciam, interpretes male habuerit, neque ullus eorum idoneum sensum inde extorserit. Cf. inprimis, quae doctissimus *Jahn.* scienter de eo disseruit. Equidem ita interpunxerim:

— — Cocto num adest honor idem?
Carne tamen —, quamvis distat nihil hac magis illa,
Imparibus formis deceptum te patet.

hoc sensu:

Num cocto eadem est plumae pulchritudo? Eadem quidem non est. *Carne tamen*, s. quod carnem attinet, *cocto idem honor adest*, i. e. idem honor idemque pretium tribuitur, ac si haec avis pictam caudam etiamnunc quasi expandat, quamvis illa gallinae caro hac pavonis carne nihil magis — i. e. nihilo magis, nullo modo — distat s.

huic pavonis carni non est postponenda. Ergo te imparibus formis, i. e. diversis utriusque avis externa specie, esse deceptum patet. Vocabulum *honor* autem duplici sensu elatum est; ita ut simul externum plumae (pulchritudinem) et internum carnis pretium (saporem) significare videatur. Quae quum scripsissem, doctissimum *Rosenium*, Cancellariae Detmoldensis Directorem, adii, utpote cum hoc intelligentis iudicii viro hanc qualemcunque explicationem communicaturus. Quo permittente non possum non, quin eiusdem viri elegantissimam et ad rem accommodatissimam emendationem hic subiungam. Est vero haec, particula *quamvis* duabus vocibus distincta:

Carne tamen, quam vis, distat nihil hac magis illa.

A. Moebius.

Versuch einer Beantwortung einiger an Herrn Professor Weber neulich gerichteter Fragen im Archive 1836. IV, 1. p. 158.

Es ist ein eigenthümlich Ding, unberufen zur Beantwortung von Fragen zu schreiten, die mehr der Empfindlichkeit eines „angehenden und mittellosen Lehrers“ entsprungen zu sein scheinen, als einem Durste nach Aufrichtigkeit und Wahrheit. Selten mag es wol einem Gelehrten passiren, dass einige Worte, in einer Recension ausgesprochen, von einem Andern hervorgehoben und zum Gegenstande einer Abhandlung gemacht werden. Wir wollten nichts sagen, wenn ein Verehrer des guten Döring oder ein Schüler desselben es unternommen hätte, gegen die Art zu protestiren, mit welcher Hr. Prof. Weber über diesen Gelehrten urtheilt; denn um nur eins zu erwähnen, wenn die Anekdote wahr ist, welche die Göttinger Seminaristen unter sich vererbten, dass Mitscherlich gepflegt habe die barfüssigen Buben seiner Umgebung Döringe zu nennen, so möchte ein Theil des Tadels auch wol diesen treffen! Aber dass ein Zweiter dazu kommt, in dieselbe Trompete stösst in Bezug auf Döring, nur durch einige Worte gereizt seine Ehre als angehender Lehrer schützen will — wir wissen nicht, ob gegen seine Collegen oder vielleicht gegen Wesen zarteren Geschlechts, — das scheint jedenfalls wenigstens so aussergewöhnlich, dass ein Fremder die Befugniss sich schon nehmen darf, in der Sache, selbst auf die Gefahr des Sophokl. *τὸ περισσὰ πράσσειν οὐκ ἔχει νοῦν οὐδένα*, ein kleines, nicht unbescheidenes Wort mitzureden, zumal da Hr. Professor Weber billig anstehen wird, Fragen der Art in einem gleichen Tone zu beantworten. *Λόγος γὰρ ἐκ τἀδοξούντων ἰὼν κἀκ τῶν δοκούντων αὑτὸς οὐ ταὐτὸν σθένει.*

Die Worte, welche dem „angehenden und mittellosen Lehrer“ so wehe gethan, sind folgende dem Sinne nach:

Döring's Horaz ist die einzige jetzt gangbare Handausgabe mit erklärenden Anmerkungen, welche den Studien gereifter Schüler, ja selbst der meisten angehenden und mittellosen Lehrer dient. —

Ob sie von Hrn. Prof. Weber als eine bemerkenswerthe Novität haben mitgetheilt werden sollen, bezweifeln wir sehr. Grade als ob jedes Wort in einer Recension müsste eine Novität enthalten! Ob sie aber wirklich so sehr falsch sind, möchte wol nur derjenige richtig beantworten, der mit Mercur's Flügeln sämmtliche Gymnasien des deutschen Landes durchlaufen wäre. Wir verzichten desshalb auf die allgemeine Richtigkeit unserer Antwort, aber jedenfalls wird sie die seltsamen Fragen beruhigen.

Zuvörderst eine Erklärung jener unschuldigen Worte in unserm Sinne. „Die Studien gereifter Schüler werden von Dör. Ausgabe geleitet", d. h. die gereiften Schüler bedienen sich bei ihrer Präparation desjenigen Buches, welches in ihren Händen als Eigenthum sich befindet. Die Döringsche Ausgabe ist die am meisten verbreitete, also wird die Wahrheit dieses Gedankens unmöglich bezweifelt werden, da es doch nur höchst seltene Fälle sein können, wo ein „auch gereifter" Schüler zu einer andern Edition oder zu einem Scholiasten greift. Jeder Lehrer kann die Erfahrung machen, wie gern der Schüler „durch die Brille des Herausgebers seinen Autor betrachtet", wie gern er selbst gegen fremde Ansichten seinen Brillenleiher vertheidigt; also davon kein Wort mehr, zumal die Hemdkrause „des angehenden und mittellosen Lehrers" sicherlich bei jenen Worten noch unversehrt blieb. Der andere Punkt erst sprach ihr das Todesurtheil. Da heisst es ja klar und deutlich: „Döring's Ausg. diene den Studien der meisten angehenden und mittellosen Lehrer." Welch eine infamirende Injurie!

Referent ist ein angehender Schulmann; er hatte ebenfalls Hrn. Weber's Urtheil in den Wiener Jahrbb. gelesen und war ganz ruhig dabei geblieben, hatte in gewisser Hinsicht sogar zugestimmt. Wenn er in seinen Mussestunden den Horaz grade lesen wollte, so nahm er sich aus seinem Bücherbret die Döring'sche Ausgabe — die einzige, die er neben der Jahn'schen und Heindorf's Satiren besitzt — und las so lange im Texte, bis er sich in historischen oder sonstigen Dingen aus dem Texte in die Noten verfügte und mit deren Hülfe oft das Verständniss sich erleichterte. Hr. Weber konnte also auch von ihm geredet haben, denn auch gegen das „mittellos" sah er keinen Grund zu protestiren, so lange er eine schlecht besoldete Collaboratur verwaltet. Als er nachher vom Ruperti'schen Juvenal las, stimmte er gleichfalls dem Urtheile bei, dass dieser Schriftsteller nicht so leicht wie Horaz durch andere Lehrer als Philologen von Urtheil und Gründlichkeit ausgelegt werde, und fühlte nicht das Bedürfniss, diesen Gedanken mit den „angehenden und mittellosen Lehrern" in Verbindung zu setzen. Er glaubt auch, dass Andere von kühlerem Blute als der erhitzte „angehende und mittellose" Fragensteller diese Worte nicht grade in Verbindung gebracht hatten. Wenn Jemand urtheilt: „Dör.

Horaz wird von angehenden Lehrern gebraucht" und nachher erwähnt: „auch andere Lehrer als Philologen von Gründlichkeit und Urtheil erklären wol auf Schulen den Horaz", so kann es doch nur sehr willkürlich sein, wenn ich die „angehenden Lehrer" des ersten Satzes durchaus zu den „andern Lehrern" des zweiten Satzes machen will. Aber Referent kann sich die Sache schon erklären. Der verehrl. Fragensteller ist getroffen, will die Döring'sche Brille nun auf einmal verleugnen und hat sich daran schon so gewöhnt, dass er, der leibhafteste Döringianer, in „allen möglichen, zufälligen und aus der Luft gegriffenen Erklärungen hin und her schwankt."—

Wir hoffen, dass er es uns desshalb zur besonderen Güte anrechnen werde, wenn wir jetzt dennoch auf *sämmtliche* Fragen eine Antwort geben.

1) In welchen Schulen Deutschlands ist der Jammer zu finden, dass der Döring. Horaz den Studien angehender und mittelloser Lehrer dient, und ihnen Hülfe gewährt bei der Erklärung? — Namen kann der verehrl. Fragsteller unmöglich verlangen, sonst könnten wir auch damit dienen. Wir kennen wol Schulen in unserer unmittelbaren Nähe, wo der den Horaz erklärende Lehrer mit seinem Döringe in die Schule geht und danach, versteht sich mit Hülfe des eigenen Urtheils, eine Ode nach der andern erklärt. Freilich der Mann, den wir jetzt schildern aus der ganzen Menge, beutelt bei seiner Interpretation nicht das ganze Sodom und Gomorrha von holländischen Anmerkungen aus, sitzt nicht eine Stunde fest auf dem Katheder und haspelt alles Geschriebene ab von gravis armis und annis, von plenius und planius, Pelicanus und Palicanus, aber hat den Vortheil auch, dass seine Schüler ihm nicht schlafen, sondern mit regem Interesse dem Unterrichte beiwohnen, auch wenn er in der Darlegung des Zusammenhangs Döring's Brille benutzt. Es ist doch auch wahrlich! zu thöricht, ein Horazisches Gedicht zum Gegenstande weitläuftiger grammatischer und historischer Excurse zu machen, oder über die Wortstellung der Schönheit des Dichters zu vergessen. Dass ein Lehrer die letztere selbst mit Döring's Hülfe auffinden und seinen Schülern mittheilen kann, sind wir bei den Oden wenigstens fest überzeugt. Ref. erinnert sich mit Vergnügen seines auf einem Hannover'schen Gymnasio genossenen Unterrichts. Kam der Horaz da vor, so pflegte er sich mit seinem Döringe zu präpariren und sah in der Hand seines Lehrers dieselbe Ausgabe; er bekam auch keine Hefte, keine Citate, keine zwanzig Parallelstellen zu naturam expellas furca, aber er erhielt über Alles Aufschluss, was er begehrte, und hatte an der Uebersetzung seines Lehrers ein Meisterwerk von Geschmack. Daher mag es aber auch kommen, dass er viele Juristen unter seinen Schulgenossen auf der Universität oft mit dem Horaz in der Hand überraschte. Wir entscheiden uns deshalb für eine Horazische Erklärung, welche, sei sie mit oder ohne Döring, sei sie von einem angehenden oder bejahrten Schulmanne gegeben, das Verständniss der einzelnen Dichtung als ei-

nes Ganzen bezweckt, und können es nur für eine ausserordentliche Hyperbel halten, wenn der Fragsteller von dem „Jammer" spricht, dass der Dör. Horaz den Studien angehender und mittelloser Lehrer dienen könne. Sei es Döring, sei es Braunhard, wir appelliren an den gesunden Menschenverstand des erklärenden Lehrers; fehlt der, so hilft auch Schmid und Kirchner nicht! Denn auch hier wie überall gilt das Horazische nil sine magno vita labore dedit mortalibus (Sat. I. 9).

2) Welche Schulbibliothek von Deutschland ist in so trostlosem Zustande, dass sie nicht wenigstens ihren Lambin und Bentley hat? — Als Referent als Lehrer im vorigen Jahre an ein Gymnasium kam, fand er daselbst allerdings eine Bibliothek; sie war aber in ganz anderer Hinsicht trostlos, als in dem Mangel an Lambin und Bentley. Lange war der Horaz gelesen, aber man hatte das Bedürfniss dieser Erklärer nicht gefühlt. Man zog es vor, die geringen Gelder zu ganz andern Büchern, namentlich erst zu Texten sämmtlicher Griechen und Römer zu benutzen. Es möchten wol noch manche Schulen diesen trostlosen Zustand auf sich nehmen müssen!

3) Wo ist ein Lehrer, der sich mit Horaz zu beschäftigen hat, so gottverlassen, dass er nöthigenfalls nicht lieber hungert, als sich mit Döring's Interpretation begnügt? — Wir sehen, der Fragsteller wird immer hitziger. Weiss er nicht, wie weh der Hunger thut? Schönes Reden, wenn man gezwungen ist, sich manche, so viele Lieblingswünsche zu versagen! Wir bezweifeln die Richtigkeit der Unterschrift des Fragstellers als mittellos; Referent scheint das besser beurtheilen zu können. Die dreihundert Thaler eines jährlichen Gehalts sollen wahrlich nicht ausreichen, für jede Lection die besten Bücher anzuschaffen. Oder denkt er an das Virgilische nudus ara sere nudus? Da möchte auch in diesem Falle leicht ein Spassvogel hinzusetzen: habebis frigore febris!

4) Wo ist ein Rector unverständig genug, den Horaz angehenden Lehrern, vielleicht nicht einmal Philologen anzuvertrauen? Ohe! — Das war wieder ein Stück des unbedachten Zornes. Nicht allein, dass der Fragsteller mit Herrn Weber bricht, will er es auch noch mit seinen „angehenden und mittellosen" Kollegen verderben? Referent kennt aus seiner nächsten Bekanntschaft etwa fünf angehende Lehrer, die nach dem ersten Jahre den Unterricht im Horaz bekamen und in der Erklärung nicht ohne Erfolg fortschreiten. Ref. selbst hat sich schon oben unter die Fahne der angehenden gestellt und weiss dennoch seinem Director nicht genug Dank, dass er ihm den Horaz anvertraut hat. Er kann seiner angebornen Gutmüthigkeit desshalb nicht Einhalt thun, wenn sie dem Fragsteller den Rath giebt, er möge, wofern er ein „angehender" und nicht schon „angegangener" Lehrer ist, nur dreist seinem Director die Bitte vorlegen, einen Versuch zu wagen in den obersten Klassen mit einer Horazischen Interpretation. Dann trete er mit einem Textesabdrucke vor seine Schüler, und ma-

che, dass sie Geschmack finden an dem Schriftsteller und dass sie ihm gern die ausgebeutelten Notizchen über et und etiam schenken.

Wir scheiden so von dem verehrl. Fragsteller. Er wird finden, dass wir keineswegs Hrn. Professor Weber assistiren wollen, wenn derselbe wirklich uns arme „angehende und unbemittelte Lehrer" plagen will. Wir können das aber nicht glauben, denn was sollte das für ein Triumph sein, an so unschuldigen Leuten sein Müthchen zu kühlen. Auch sind wir fern, das Wort zu sprechen der Anklage, als sähen die „meisten Lehrer durch die Döring'sche Brille, theils weil wir Gymnasialherren des Gegentheils kennen, theils weil wir uns nicht eine dergestaltene Denkfaulheit unter den Philologen eingerissen denken mögen: aber wir halten den Ausdruck „meiste" für einen Druckfehler, und hoffen, das nächste Wiener Heft bringt dafür „manche". Wir können übrigens auch versichern, dass wir den Hrn. Prof. Weber nur in literarischer Hinsicht kennen, ihm sonst gänzlich unbekannt sind; wir hoffen aber zu unserm unbändigen Kollegen, dass er das Aeschyleische *Βῶμον αἴδεσαι Δίκας — ποινὰ γὰρ ἔπεσται* nie vergessen, unschuldige Worte nicht gleich auf sich beziehen und seine Subconrectorei ganz getrost weiter fortsetzen werde, bis er mit dem Amte eines Conrectors den — seiner Ansicht nach auch hier nicht vor Jahren kommenden Verstand erhalte, um Horaz zu erklären. Wir grüssen ihn übrigens collegialisch und empfehlen uns seiner Unterstützung, wenn wir nächstens ob eines angeschafften Lambinus Hungers sterben wollen!

Auch ein angehender und mittelloser Lehrer.

Ueber ac vor Vocalen.

Hr. Director Rosenheyn hat in seiner gründlichen Recension des *Freund*'schen Wörterbuchs der lat. Sprache (Neue Jahrb. für Philol. u. Pädag. d. Jahrg. Heft 3. S. 264 ff.) die Regel, dass ac nicht vor Vokalen stehen könne, von Neuem für verwerflich erklärt. Unter den Gründen, die ihn dabei leiten, würde nur der als haltbar erscheinen, dass die Regel weder von einem alten Grammatiker, noch von einem alten Schriftsteller ausgegangen sei, wenn er nicht aufgewogen würde. Denn auf die wenigen Stellen, welche schon Scheller (Ausführl. Lat. Sprachlehre S. 119.), auch ein Bezweifler jener Regel, anführt, wird Herr R., der anderwärts, wie in der trefflichen Abhandlung über non modo sed ne quidem, solche Stimmen in solchem Prozesse selbst und mit Recht abweist, nicht viel geben; so wie auch leicht einzusehen ist, dass fac, hic, huc u. dgl. Worte, welche als einzige Bezeichnungen eines Begriffs nicht mit andern Worten, wie ac mit et, atque und nec non sich vertauschen liessen, nicht in Vergleichung gestellt werden können. Ob es mit den

für neque eben so stehe, bedürfte einer besondern Untersuchung. Hier nur über ac.

Da haben wir nun aber ein sehr altes und zwar so gewichtiges Zeugniss für die gedachte Regel, dass es die Uebereinstimmung aller alten Grammatiker ersetzt: dies ist der *Gebrauch der Dichter*. Man erwäge hierbei wohl, worin das Gewicht dieses Zeugnisses besteht. Weil ac *) lang, et kurz ist, so hätte es den Dichtern sehr erwünscht sein müssen, wenn sie vor Vokalen einer langen Silbe bedurften, ac statt et gebrauchen zu können. Da sie es aber nie gethan, so ist dies ein redender Beweis, dass dem Römischen Ohre ac vor Vokalen unerträglich war.

B. Thiersch.

Catalogus locorum, ubi apud veteres poetas vocalis ante literam sibilam atque unam vel duas subsequentes consonas sive producta sive correpta legitur **).

Lucret. (ed. Bipont.)

1, 373. Cedere squamigeris latices nitentibus aiunt.
ib. 390. haud poterit tamen uno tempore totum complere spatium.
2, 804. Inter caeruleum virideis miscere smaragdos.
4, 477. (quaeram) Unde sciat, quid sit scire, et nescire vicissim.
ib. 776. endo statu.
ib. 846. Scilicet et fessum corpus mandare quieti Multo antiquius est, quam lecti mollia strata.
ib. 1119. viridi cum luce smaragdi.
5, 48. Quidve Superbia, Spurcities, Petulantia, quantas Efficiunt cladeis?
ib. 80. Libera sponte sua cursus lustrare perenneis.
6, 194. Speluncasque velut saxis pendentibu' structas Cernere.
ib. 943. (saxa) guttibus manantibu' stillent.
ib. 1186. Tenuia sputa, minuta, croci contincta colore.

---

*) Selbst der sonst so feste und vorsichtige Prosodiker Lindemann lässt sich durch seinen Codex zu Prob. Instit. gramm. I. 10. 1. verführen, ac unter die Kürzen aufzunehmen.

**) Cf. hac de re Hermannum in Pölitz Repert. 1833. Nr. 11. qui eiusmodi salebras utpote prosae tantummodo orationi convenientes omnino devitandas esse censet, et commentar. soc. phil. Lips. cur. Beck. vol. 2. part. 1. p. 146. (coll. p. 152. mare scindere), ubi ad verba „numerosaque stagna, moenia structa“ Laur. Santenius haecce notavit: „Durities, quam semel Virgilius, bis terve Propertius, nunquam admiserunt Tibullus, Catullus, Ovidius.“

Catull. (ed. Bipont.)

64, 186. Nulla fugae ratio: nulla spes: omnia muta.
ib. 358. unda Scamandri.

Tibull. (ed. Bipont.)

1, 1, 51. O quantum est auri potius pereatque zmaragdi.
1, 5, 28. pro segete spicas.
2, 4, 27. viridesque smaragdos.

Propert. (ed. Bipont.)

2, 13, 43. quoscunque smaragdos.
3, 9, 53. brachia spectavi.
— — 59. Nunc ubi Scipiadae classes.
3, 17, 21. Venumdata Scylla.
4, 1, 41. Jam bene spondebant.
4, 4, 48. Tu cave spinosi.
4, 5, 17. Consuluitque striges.
4, 7, 51. fatorum nulli revolubile stamen.

As. Corn. Galli elegia. (ed. Bipont.)

v. 15. Quod citharae cantusque sciens.
v. 30. vindice Scylla.

Virgil. (ed. stereot.)

Aen. 6, 687. tuaque spectata parenti.
— 8, 425. Brontesque Steropesque.
— 9, 37. date tela, scandite muros.
— 11, 309. Ponite: spes sibi quisque.
Cul. 194. Horrida squamosi.
Cir. 130. Nec fuerat, nisi Scylla.
Moret. 36. calcanea scissa.

Horat. (ed. Doering.)

Sat. 1, 2, 30. in fornice stantem.
— — 71. velatumque stola.
— 3, 44. non fastidire strabonem.
— 5, 35. praemia scribae
— 10, 72. saepe stilum vertas.
— 2, 2, 36. quia scilicet illis.
— 3, 48. quem mala stultitia.
— 3, 296. haec mihi Stertinius.
Epod. 17, 26. levare tenta spiritu praecordia.

Ovid. (ed. Miller.)

Heroid. 5, 26. litera scripta memor.
20, 213. quae sit sententia scripto.
Amor. 2, 6, 21. hebetare smaragdos.
3, 3, 6. ante stetit.
A. A. 3, 289. quiddamque inamabile stridet.
3, 726. fervida spargit aqua.
Halieut. 120. Lamirosque Smarisque.
Metam. 1, 38. immensaque stagna.
2, 24. claris lucente smaragdis.

Metam. 3, 67. curvamine spinae.
4, 280. modo vir, modo femina, Scython!
12, 438. foramina spissus.
Fast. 6, 305. considere scamnis.
Trist. 5, 12, 35. Carmina scripta mihi.
Pont. 2, 2, 34. Saepe creat molles aspera spina rosas.
— 2, 4, 7. Ante meos oculos tua stat, tua semper imago.
— 2, 10, 25. olentia stagna.
— 3, 1, 59. spectabere scena.
— 3, 7, 7. nostri sententia scripti.

Manilius (ed. Bipont.).

Vacat.

Persius (ed. Miller).

Vacat.

Lucan. (ed. Bipont.)

5, 118. quippe stimulo fluctuque furoris Compages humana labat.
10, 121. crebro maculas distincta zmaragdo.

Silius Ital. (ed. stereot.)

2, argument. Garamantum praedita sceptro.
4, argument. volucri rate Scipio consul.
9, 575. Immane stridens agitur.
10, 123. bis terna spicula dextra Torta volant.
14, 296. quia sponte diu non sumpserit.
16, argument. certamine spectat.
17, 547. (Donec longinquo frustratum duxit in arva.)
Diversa spatio procul a certamine pugnae.

Martial. (ed. Vindobon.)

2, 66. Ut digna speculo fiat imago tuo.
Priapej. 68. Et paediconum mentula smerdalea est.

Juvenal. (ed. Miller.)

8, 107. occulta spolia.

Claudian. (ed. Bipont.)

de IV. cons. Honor. v. 568. Asperat Indus Velamenta lapis, pretiosaque fila smaragdis Ducta virent.
de nuptiis Hon. et Mar. 88. Admiscens artem pretio trabibusque smaragdis.
de laud. Stilich. 2, 89. et cingula baccis Aspera, gemmatasque togas, viridesque smaragdo Loricas.
de VI. cons. Honor. 563. Inter Erythraeas surgentia colla smaragdos.
epigrammat. 70, 20, 7. Sanguineo virides morsu vexare smaragdos.
ib. 73, 23, 8. et crine superbus Erecto virides spumis perfunde smaragdos.

C. Valerius Flaccus (Argonautic. VIII.) ed. C. L. F. Panckoucke. Parisiis 1829.

Vacat.

P. Papinius Statius (ed. Bipont.)

Theb. 2, 276. florentes igne smaragdos.

Theb. 6, 551. agile studium, et tenuissima virtus.
Achill. 1, 348. sparsosque studet componere crines.

Ausonius (ed. Joseph. Scaliger 1588.).

Burdigal. professor. p. 75. XXIII.
Quod jus pontificum, quae foedera, stemma quod olim
Ante Numam fuerat sacrificis Curibus.
Sapientt. Chilon. p. 106. Lumbi sedendo, oculisque spectando dolent.
ib. p. 107. et illa spreta nobis gloria.
Eclogar. p. 180. Libra, Scorpius, Arcitenens etc.
ib. p. 185. Bruma gelu glacians jubare spirat Capricorni.
Paulini epistol. 3. p. 1290. Sidera, spectantesque deum etc.
Oratio Paschalis p. 301. Da, Christe, specimen cognoscere irreprehensum.
Jos. Scaligeri Auson. lect. 2. p. 239. Bissex signiferae numerantur sidera sphaerae.

Schwenckfeld.

P. Virgilii Maronis Moretum.

(Probe einer neuen Bearbeitung.)

Das unter dem Titel Mörsergericht vorhandene lateinische Gedicht wird in den Handschriften dem Virgilius beigelegt, und auch die unter dem Namen des Donat und Servius übriggebliebenen Vitae Virgilii erzählen, dass dieser Dichter ein Gedicht dieses Namens geschrieben habe. Die Sicherheit jener Zeugnisse ist allerdings nicht gross, und sie wird noch dadurch vermindert, dass in den ältesten Handschriften der erwähnten Vitae die Nachricht, Virgil habe auch ein Moretum geschrieben, ganz fehlt. Und in der That hat man seit Scaligers Zeit angefangen, jene Nachricht in Zweifel zu ziehen, ja die Gegenwart sieht es so ziemlich für ausgemacht an, dass das Moretum dem Virgil nicht gehöre. Die Gründe dafür kann man bei Wernsdorf (Poett. Latt. minor. II. p. 247 sqq.) und bei Heyne und Sillig (Opp. Virg. IV. p. 301 sqq.) finden; vgl. Bähr's Geschichte der röm. Literatur §. 148. Obschon es nun nicht schwer ist, jene Beweisgründe, welche gegen Virgil zeugen sollen, als unhaltbar nachzuweisen, so bleibt es doch auch misslich, das Gedicht diesem Dichter vindiciren zu wollen. Indess ist die Frage erlaubt, ob dasselbe in seinen Einkleidungs- und Redeform Spuren aufweise, welche mit der virgilischen Sprechweise zusammenstimmen oder ihr widersprechen. Früherhin war die Beantwortung dieser Frage nicht ganz möglich, weil der Text des Gedichts in sehr verdorbenem Zustande sich befand, und aus den von Heyne und Wernsdorf benutzten kritischen Hülfsmitteln eine sichere Basis zu seiner Verbesserung nicht gewonnen werden konnte. Seitdem nun aber Sillig die Lesarten von 23 Handschriften zu dem Gedichte bekannt gemacht und zu dessen Verbesserung benutzt hat,

seit dieser Zeit scheint allerdings jene Erörterung eher ausführbar zu sein. Sie ist nun hier in der Weise versucht worden, dass ich nach jenen 23 Handschriften (denn die früher gebrauchten konnten wegen unzureichender Vergleichung ohne Weiteres bei Seite gelegt werden) eine neue Textesrecension gemacht und nebenbei nachzuweisen versucht habe, wie weit die einzelnen Verse mit Virgils Sprechweise zusammenstimmen oder nicht. Natürlich bin ich in letzterer Beziehung nicht darauf ausgegangen, jedes Wort und jede Formel aus Virgils Gedichten zu belegen, sondern habe vielmehr darnach gestrebt, die Erscheinungen des Satz- und Versbaues zu betrachten, und deren Aehnlichkeit oder Verschiedenheit von dem virgilischen klar zu machen. Da nämlich nicht wenige Dichter der spätern Zeit die Worte und Formeln Virgils so treu nachgebildet haben, dass sie ganze Gedichte aus virgilischen Centonen zusammensetzten: so kann die blosse Wortähnlichkeit nichts beweisen. Etwas Anderes ist es mit der Uebereinstimmung, welche den innern Bau der Rede betrifft. Die Feststellung des Endresultats, ob das Gedicht dem Virgil gehöre oder nicht, habe ich unterlassen, weil mein Zweck nur war, dem Leser die Mittel in die Hände zu geben, durch welche er dasselbe selbst finden kann. Dass ich mit jener sprachlichen Erörterung zugleich eine neue kritische Behandlung des Textes verbunden habe, ist aus dem Grunde geschehen, weil die Silligsche Bearbeitung, obschon sie viel Treffliches leistet und die meinige erst möglich gemacht hat, doch nicht überall auszureichen schien, für meinen Zweck aber vor Allem die Nachweisung nöthig war, wie weit der Text als unverdorben angesehen werden könne. Damit der Leser dies selbst nachzurechnen im Stande sei, sind auch aus Silligs Apparat alle die Varianten wiederholt, welche auf den Text Einfluss zu haben scheinen. Schreibfehler, orthographische Abweichungen und andere unerhebliche Verschiedenheiten sind unbemerkt geblieben, eben so, bis auf wenige Ausnahmen, diejenigen Varianten, welche aus Heyne's und Wernsdorfs Commentar gewonnen werden konnten. Benutzt sind also hier folgende 23 Handschriften:

Der Codex	Colbertinus V.	bezeichnet	durch	*A.*
	Baluzianus	—	—	*B.*
	Regius H.	—	—	C.
	Tellerianus	—	—	*D.*
	Colbertinus I. II. IV.		—	γδε.
	Regius I. III. IV.		—	ζθη.
	Sorbonianus	—	—	ι.
	Carcavianus	—	—	ϰ.
	Thuaneus I. II.	—	—	λμ.
	Gudianus	—	—	ν.
	Helmstadiensis	—	—	ξ.
	Monacensis I. II. III.		—	οπϱ.
	Dresdanus	—	—	σ.
	Lipsiensis	—	—	τ.
	Stuttgardiensis	—	—	φ.
	Gaibacensis	—	—	χ.

Die Beschreibung dieser Handschriften ist bei Sillig nachzulesen: hier genügt zu bemerken, dass die Handschriften *A B C D* die besten von allen zu sein scheinen und darum auf sie vorzugsweise der Text gebaut ist. Von den vielen Conjecturen sind nur einige wenige beachtet; jedoch habe ich nicht nur Alles, was Wernsdorfs und Silligs Ausgabe bieten, benutzt, sondern auch Friedr. Gotth. Klopfers Bearbeitung, welche in einer Gelegenheitsschrift zu Zwickau 1806. 4. erschienen ist, zu Rathe gezogen.

Iam nox hibernas bis quinque peregerat horas,

---

1. *bis quinque horas.* Im Allgemeinen pflegen die Römer die Nacht nicht nach Stunden zu zählen (s. Censorin. c. 24.); jedoch war ihnen diese Zeitbestimmungsweise zu Virgils Zeiten nicht unbekannt (vgl. Virg. Georg. I, 208. Aen. III, 512. Cic. pro Milone 24, 66.), und darum sind hier die zehn Stunden der Winternacht nicht anstössig. vgl. Idelers Handbuch der Chronologie II. S. 10 ff. Der in diesem Gedicht mehrmals vorkommende Gebrauch des Plusquamperfects und Imperfects in Hauptsätzen stimmt genau mit dem Gebrauche Virgils und der guten Schriftsteller überhaupt zusammen. Sie pflegen nämlich in Hauptsätzen ein solches Tempus dann anzuwenden, wenn der betheiligte Satz zwar der Satzform nach ein Hauptsatz ist, aber logisch zu einem vorhergehenden oder nachfolgenden Satze in solcher Gedankenbeziehung steht, dass er einen Nebengedanken ausdrückt, der sich auch als Nebensatz dem Hauptsatze unterordnen liesse. Die Sache ist von unsern Grammatikern noch nicht zureichend erörtert, und in Bezug auf unser Gedicht sollen hier nur folgende fünf Hauptrichtungen angedeutet werden. Das Imperfectum oder Plusquamperfectum steht nämlich im Hauptsatze: I. wenn derselbe zwar grammatisch richtig gestaltet, aber durch Inversion so verwandelt ist, dass der grammatische Hauptsatz das Tempus des Nebensatzes, der Nebensatz das des Hauptsatzes erhält. Virgil. Aen. II, 588. *Talia iactabam, cum mihi se obtulit parens,* für *Cum talia iactarem, mihi se obtulit.* Vgl. Aen. II, 679. III, 344. VI, 124. Besonders findet diese Inversion statt, wenn im Vordersatz ein *Jam* steht, vgl. mit unserer Stelle Aen. III, 655. II, 730. III, 135. 521. 588. IV, 6. V, 327. 864. Das Praesens historicum *levat* darf natürlich in der Verbindung mit dem Plusquamperfectum nicht anstössig sein. Die Prosa bildet hier den Satz noch etwas auffallender. Sallust. Jug. 14, 10. *Dum Carthaginienses incolumes fuere; iure omnia saeva patiebamur. Postquam illa pestis eiecta est; laeti pacem agitabamus.* vgl. Sallust. Jug. 26, 6. 27, 1. 42, 1. II. Wo die ebenerwähnte Umstellung der Zeit- oder Causal-Partikel zwar nicht mehr stattfindet, aber doch zwei Sätze hintereinander in dem Verhältniss stehen, dass der zweite aus dem ersten gefolgert ist und mit einem *daher* oder *also* angeknüpft werden kann. Zum Vordersatz lässt sich dann ein *quum, postquam, quamquam* etc. ergänzen. So in unserem Gedicht Vs. 16 und 56 ff. vgl. Aen. II, 650. 672. III, 147. 512. 607. 635. IV, 554. V, 105. 167. 721. Besonders liebt Virgil diese Weise, wenn im ersten Satze ein *Jam* oder eine ähnliche Partikel steht, die mit einem *während* oder *nachdem* vertauscht werden kann. vgl. Aen. II, 801. IV, 584. X, 215. XI, 100. IX, 25. 459. In der Prosa pflegt umgekehrt beim zweiten Satze eine Folgerungspartikel zu stehen. Sallust. Jug. 12, 1. 20, 6. 29, 3. 31, 9. 40, 2. 46, 3. Vorzüglich ist diese Satzform beliebt, wenn eine neue Erzählung oder Beschreibung angeht. Sallust. Jug. 35, 1. 37, 1. 43, 1. 47, 1. 48, 3. Virg. Aen. II, 403, 453. 673. III, 19. 84. VI, 337. VII, 57. 286. VIII, 228. IX, 176. 451. 530. III. Wenn der nachfolgende Satz die Erläuterung zum vorhergehenden enthält, und also auch durch ein *weil, während, nachdem* etc.

Excubitorque diem cantu praedixerat ales:
Simulus exigui cultor cum rusticus agri,
Tristia venturae metuens ieiunia lucis,
Membra levat sensim vili demissa grabato,
Sollicitaque manu tenebras explorat inertes,

---

angeknüpft werden konnte. Daher steht das Imperfectum oder Plusquamperfectum in Sätzen mit *denn* und *nämlich*: Moret. 8. 31. 50. 61 sqq. Aen. II, 376. 406. III, 110. 354. 490. 506. V, 405. VI, 113. 167. 690. 861. Sallust. Jug. 6, 3. 12, 3. 18, 9. 7, 4. 32, 4. 37, 4. etc.; in Sätzen mit *iam interea*, *tum*, etc. Sallust. Jug. 38, 3. 51, 5. 54, 3. Aen. V, 1. 369. VII, 100. 218. VIII, 160. 350. IX, 9. 183. 639. X, 256. 834. IV. Wenn der Inhalt des zweiten Satzes zu dem des ersten sich wie Praedicat zum Hauptbegriffe [auflösbar in einen Satz mit *qui*: Aen. VII, 37. 174. 245. 414.], wie Species zum Genus [Aen. V, 833. VI, 596. VII, 181. 188. 761.], wie Nebenhandlung oder Nebenpersonen zur Haupthandlung [Aen. VI, 116. IX, 312. 581. X, 595.], wie Beispiel zum Ausgesagten [Aen. III, 140. VI, 589.] verhält. Daher pflegt in Erzählungen, nach vorausgegangener Angabe der Handlung oder des Gegenstandes in einem Perfectsatze die Specialbeschreibung in Imperfectsätzen zu folgen. s. Moret. 64 sqq. Aen. VIII, 307. 424. 485. 626. Sallust. Jug. 15, 2. 3. 18, 2. 30, 1. 41, 6. Eben darum stehen beiläufige Erzählungen oder Schilderungen im Imperfect, und selbst ganze Erzählungen, welche die Form von Anecdoten annehmen sollen, werden in diesem Tempus vorgetragen. vgl. Virg. Ecl. II, 1 sqq. V. Wenn der Satz eine vorausgegangene, in Haupttemporibus ausgeführte Beschreibung schliesst und sie so zusammenfasst, dass man ein *also* oder *nämlich* ergänzen kann. So Moret. 86. 110. Aen. II, 382. 517. 664. IV, 149. VI, 305. 313. 380. 699. 706. Darum stehen auch Folgerungssätze im Imperfect, [Sallust. Jug. 19, 7. 29 extr. 32 extr. 40, 4. 5. 44, 2. Aen. IV, 641. VII, 52. 782. V, 409. VI, 4.] und finden ihre Begründung in der oben angegebenen Gedankenform.

2. Scaliger fand in einer Handschr. *cantu praevenerat*, woraus Jacobs *cantu praeverterat* machte. Beides ist unnatürlich, und die einstimmige Lesart der übrigen Handschr. ganz unanstössig.

3. *Simulus* (von *simus*), in den Handschr. vielfach verderbt, ist ein gewöhnlicher Sclavenname. s. Jacobs z. Anthol. Pal. p. 60. und 131. Für *agri* hat Cod. *x horti*, was durch die unten folgende Beschreibung des Gartens erzeugt ist.

4. In Cod. *v* steht dieser Vers nur am Rande beigeschrieben; aber er ist zur Vollständigkeit des Bildes nöthig, und macht im Voraus auf die Vorsicht des Mannes aufmerksam, der am kommenden Tage nicht hungern will.

5. *sensim vili* geben zwar nur die Handschr. Bμγξσ, aber es ist die naturgemässeste Stellung, da *sensim* zu *levat* gehört und das Adverbium gar nicht selten, besonders wenn es betont sein soll, nicht vor (s. Wagner z. Virg. Aen. X, 823.), sondern nach dem Verbum steht. Die übrigen Hdschr. bieten: *vili sensim*, eine Stellung, welche sich dadurch empfiehlt, dass das Adjectivum, wenn sein Substantivum am Ende des Verses steht, gern an die Stelle der Hauptcaesur des Verses gesetzt wird. vgl. Vs. 9. 10. 18. 27. 28. 30. Aen. II, 295. 305. 331. Indess finden sich ebensoviel Beispiele vom Gegentheil, so dass darüber etwas Sicheres sich nicht feststellen lässt. *demissa* ist in Dyδξιxλοπρτ in *dimissa* verderbt. *grabatus* kommt zwar bei Virgil nicht vor, aber es ist der gebräuchliche Name für das schlechte und niedrige Bett der Sclaven und armen Leute.

6. *inertes* ist ein passendes Beiwort für die Alles unthätig machende Nacht (anderswo *nox iners*, *frigus iners* etc.) und braucht nicht aus Cod. *o* in *inanes* verwandelt zu werden. Cod. *γ* hat die Accusativform *inertis*. Die

Vestigatque focum, laesus quem denique sensit.
Parvulus exusto remanebat stipite fumus,
Et cinis obductae celabat lumina prunae.
Admovet his pronam submissa fronte lucernam,
Et producit acu stupas humore carentes,
Excitat et crebris languentem flatibus ignem.
Tandem concepto tenebrae fulgore recedunt;
Oppositaque manu lumen defendit ab aura,

Stellung des Adjectivs nach dem Substantivum und am Ende des Verses während sonst bei Dichtern die Adjective gern ihren Substantiven voraus- gehen oder doch unmittelbar hinter denselben stehen, wird durch Aen. I, 45. 60. 61. 89. 155 etc. geschützt. In *οπρ* steht *extersit* für *explorat*.

7. Die Stellung *laesus quem* ist ganz virgilisch und nur in Codd. *ετ* in *quem laesus* verändert. *τπ* haben *laesum*, *χ laesus quoque*. Sillig schrieb aus *ζϑηκυξσ sentit*; allein das *sensit* der übrigen Handschriften bestätigt Virgil, der nach dem Praesens historicum nicht selten im Relativsatze das Perfectum gebraucht. *Laesus* findet seine Erkärung durch die beiden folgenden Verse: der aufsteigende Rauch und noch mehr die glimmende Kohle, welche er mit den tastenden Händen berührt, lassen ihn fühlen, dass er den Herd erreicht hat.

8. Cod *v exuto*, *ε remeabat*. Geringer Rauch heisst eigentlich *exiguus* oder *tenuis*; aber *parvulus* ist von der schwachen Rauchsäule zu verstehen, die sich nur ein klein wenig über die Asche erhebt und dann in der Luft verschwindet. Scaliger und Klopfer verändern unnöthiger Weise *fumus* in *fomes* und verstehen darunter eine kleine todte Kohle (carbo), welche Simulus an der glimmenden Kohle (pruna) angezündet habe.

9. Cod. *χ* giebt *velabat*, was den leichten Aschenüberzug (*favilla*) bezeichnen würde, der sich an ausglühenden Kohlen bildet. Ovid. Met. VIII, 524. *prunam velante favilla*. Allein *celabat* bezeichnet treffend den grossen Aschenhaufen, welcher die noch glimmenden Köhlchen dicht bedeckte. *lumina* von der durch das Dunkel der Nacht leuchtenden Kohle.

10. *his* beziehe auf *lumina*. Codd. BD*εξφ is*, nach gewöhnlichem Fehler. *submissa fronte* wollte Barth auf die vordere Spitze der vorwärts geneigten Lampe deuten. Vielmehr beugt Simulus, indem er die Lampe an die Kohlen hält, zugleich das Gesicht nieder, um die Kohlen anzublasen.

11. Die Lampe des armen Bauers hat kein Oel und will nicht brennen, daher zieht er den Docht mit der Nadel noch weiter heraus. *stupas humore carentes* ist also recht hübsch gesagt, und durfte von Sillig nicht so missverstanden werden, dass er meinte, Simulus habe seine Lampe sorgfältig vor Wasser geschützt.

12. Ueber die Stellung des *et* nach einem vorausgestellten Worte s. Wagner z. Ecl. I, 35. Ueberhaupt ist in diesen Versen Alles mit Virgils Sprachweise übereinstimmend.

13. Da die Handschrr. AD*γδεζϑηιλμοπρτ* statt der einfachen und natürlichen Lesart *tenebrae fulgore recedunt* die Corruptel *sed lux fulgore recedunt* [*ϑ recessit*, *δ recedere*] bieten, so könnte man geneigt sein, den Vers für verdorben zu halten, und etwa mit Scaliger *se lux fulgore recepit* schreiben. Allein jedenfalls hätte dann der Glossator, welcher dafür *tenebrae f. recedunt* geschrieben, mehr Geschmack gezeigt, als der Dichter. Jene Corruptel *sed lux* mag übrigens wohl so entstanden sein, dass ein Abschreiber das ihm anstössige *fulgore* (das eigentliche Wort von der leuchtenden Flamme) durch *lux* erklärte, ein anderer über *tandem* noch *sed* hinzusetzte, und dann beide Wörter in den Text geriethen. Die Corruptel hätte

Et reserat cellae, qua providet, ostia clavi.
Fusus erat terrae frumenti pauper acervus:
Hinc sibi depromit, quantum mensura patebat,

---

also einen ähnlichen Ursprung, wie in Culex 26., wo für das untadelhafte *Sancte puer: tibi namque canit* in den meisten Handschriften steht: *Triste Jovis ponitque canit*, woraus Sillig *Triste Jovis Phorcique canit* als Texteslesart bildete. Sieht man aber den folgenden Vers an, so fällt in die Augen, dass ein Glossator darüber als Glosse *Triste ponit Jovis bellum* geschrieben hatte und dass dies später die echte Lesart des 26. Verses verdrängte.

15. Der Vers ist in allen Handschriften verdorben. Die gewöhnliche Lesart ist: *Et reserat clausa, quae praevidet, ostia clavis.* Abweichend steht in A *casulae*, in γζιλμτ *clausae*, in ιτ *qua*, in ϵ *providet*, in A als zweite Lesart *qua previdet*, in Cδλ *pervidet* in Αζϑκμνφ *hostia*, in BCξσ *clavi*, in χ *clavae*, in D. *clausis* und als Variante *clame*. Die Vulgate wollte zwar Moser vertheidigen und übersetzte: *Und der Schlüssel erschliesst in vorwitziger* (zuerst hineinguckender) *Schliesse die Thüre.* Allein abgesehen von dem albernen *quae praevidet*, wird niemand das Substantivum *clausa* als Schliesse oder Schlüsselbart annehmlich finden. Besser ist Silligs Lesart: *Et reserat casulae, quae praevidet, ostia clavis*, mit Ausnahme des *quae praevidet*, was er erklärt: quae (nämlich ostia) clavis prius videt, quam rusticus. Alllein da *ostia casulae* nur die Thüre der Hütte, in welcher der Bauer wohnt, bezeichnen würden, so ist auch diese Lesart verkehrt, weil das Thürschloss der Alten bloss aus einem Riegel bestand, den man nur von Aussen, nicht aber von Innen mit dem Schlüssel öffnete. Sieht man aber den Zusammenhang der Stelle an, so ergiebt sich aus V. 14., dass Simulus, nachdem er die Lampe angezündet, in Luftzug (denn er hält die Hand vor die Lampe) und also wahrscheinlich aus dem Schlafgemach in den freien Hofraum tritt; Vs. 16 ff. aber lehren, dass er sich Getreide aus der Vorrathskammer holt. Es muss also in Vs. 15. von der *camera* oder *cella* die Rede sein. Erinnert man sich nun, dass *cella* im Mittelalter eine Mönchszelle hiess, und dass dieselbe auch *clausa* genannt wurde (s. Du Fresne Lexic. med. et inf. Latin.); so ist die richtige Lesart *Et reserat cellae ... ostia clavi*, so wie die Veranlassung zu ihrer Verderbniss, gefunden. *ostia*, von der Thüre oder vom Eingange überhaupt gebraucht, rechtfertigt Virgil. Aen. VI, 81., um anderer Belege, welche jedes Wörterbuch bietet, nicht zu gedenken. *quae praevidet* hat Klopfer in *quae providet* [d. i. *quae clavis cellae providet: Oeffnet die Thür des Gemachs mit dem Schlüssel, welcher sie wahret.*] verwandelt. Ich habe, um dies etwas angemessener zu machen, *qua providet* [d. i. *cellae, qua sibi providet, durch welche er sich vor Mangel schützt,*] geschrieben, meine aber, es möge ursprünglich etwa *quae praeiacet* [*die Vorrathskammer, welche vor ihm liegt,*] oder etwas Aehnliches dagestanden haben.

16. *terrae* bestätigen ABDεηκνξσφχ, und Virgil. Aen. XI, 87. *proiectus terrae* (vgl. Wagner z. Aen. VI, 54.) beweist dessen Richtigkeit. Cod. ϑ giebt *eratque humi*, die übrigen *erat terra*.

17. *patebat* steht in ABCγδϑλξσ. und das *patebit* des Cod. D führt ebendahin. Die Lesart der übrigen Handschrr. *petebat*, welche Sillig in den Text setzte, ist eben so gut Glosse, wie *sinebat*, was Cod. A als Variante hat. Das Imperfectum *patebat* nach dem Praesens historicum *depromit* steht nach einer bei Virgil und bei den Historikern gewöhnlichen Verbindungsweise (s. Aen. V, 674. VI, 411. IX, 69. 80. 777. X, 206. 383. 538. XI, 31 etc.). Wenn aber im folgenden Satze wieder *quae excurrit* folgt, so ist dabei der Gebrauch zu beachten, dass Relativsätze, welche ohne Rücksicht auf das Zeitverhältniss einen reinen Eigenschaftsbegriff des Nenn-

Quae bis in octonas excurrit pondere libras.
Inde abit, adsistitque molae, parvaque tabella,
Quam fixam paries illos servabat in usus,
Lumina fida locat; geminos tum veste lacertos
Liberat, et, cinctus villosae tegmine caprae,
Praeverrit cauda silices gremiumque molarum.

---

wortes angeben, gerade so wie allgemeine Erfahrungssätze behandelt und ohne Rücksicht auf das Tempus des Hauptsatzes ins Praesens gesetzt werden. vgl. Aen. I, 316. II, 275. Wagner ad Aen. IX, 266.

18. Das *bis in octonas* (Virgil. Eccl. 1, 44.) scheint den Abschreibern anstössig gewesen zu sein, denn in πϱ steht *bis et*, in ζ *bifide*, in ιοτ *bifido*, in εμχ *octavas*, in ζιφ *octenas*, in ν *bis octona*, in ABCDνξχ *occurrit, in* μ *execuit*, in ν *labra*.

19. Cod. τ giebt *parvaeque tabellae*, wo dann die Worte von *adsistit* abhängig sein sollen.

20. *fixam servabat*, wie *clausos servant* Georg. III, 214. auch wohl *collectum gluten haec ipsa ad munera servant* Georg. IV, 41. Cod. ε *ad usus*. s. Wagner Quaest. Virg. X.

21. *Lumina fida.* Die *treue Lampe* wird durch *fidus ensis* bei Virgil. Aen. VI, 524. VII, 640. bestätigt. In ϑηκφ steht *lumina fixa*. Die meisten Handschriften scheinen *tunc* zu bieten; allein *tum* hat Sillig richtig in den Text gesetzt, obschon er nach der Anmerk. zu Vs. 86 eben so wenig, als Wagner in Quaestt. Virgil. XXV., über den Gebrauch im Klaren gewesen zu sein scheint. Da Virgil den Gebrauch dieses Wortes ausserordentlich liebt, und allerdings noch an mehrern Stellen die Lesart schwankt; so sei hier bemerkt, dass das Wort überall, wo es *ferner, hernach, hierauf, alsdann, dann* bedeutet, nur *tum* heissen kann, aber in der Bedeutung *damals* beide Formen hat. Bezieht sich nämlich das *damals* auf eine in der vorhergehenden Rede schon genannte oder beschriebene Zeit und kann man es durch *eo tempore, in der angegebenen Zeit*, erklären: so heisst die Form *tum*; steht es aber rein δειχτιχῶς und gilt so viel als *hoc tempore* oder *illo tempore*: so kann es nur *tunc* heissen. In vielen Stellen erlaubt der Zusammenhang beide Auflösungsweisen, und dann hat man sich nur an die Handschriften zu halten. So weit man nun diesen trauen darf, so hat Virgil in solchen Fällen gewöhnlich *tum* gesetzt, während Ovid und spätere Dichter dann *tunc* vorgezogen zu haben scheinen. Der Grund liegt darin, dass Virgil den Gebrauch des bloss logischen *is* nicht verschmäht, während Horaz, Ovid u. A. dieses Pronomen überall verdrängen, wo eine Vertauschung desselben mit *hic* oder *ille* möglich ist.

22. Die Vulgata *tergore* steht nur in εξι. Alle übrigen haben *tegmine*, was schon Sillig durch Aen. I, 275. 323. VII, 666. geschützt hat. vgl. Casaub. z. Theophrast. Charact. 4. Cod. φ *villoso*. Zu beachten ist in der ganzen Stelle die treue und naive Schilderung, mit der das ganze Geschäft des Bauers beschrieben wird. Sie verräth in der That einen Dichter von gutem Geschmack.

23. Die sehr gewöhnliche Sitte, dass man den Staub mit einem Thierschweife abstäubt, hat Scaliger erläutert. Hier ist vielleicht unter *cauda* nicht ein besonderer Ochsenschweif, sondern ein herabhängender Fetzen des Felles zu verstehen, mit dem Simulus bekleidet war. Das bezeichnende *praeverrit* ist in ACεκμνοπϱσ nach gewöhnlicher Abirrung in *praevertit* verdorben. *Silices* sind die beiden Mühlsteine (vgl. Vs. 27.), und wenn man mit Sillig aus der Handschr. D *geminumque molarem* schreibt, so stehen diese Worte als Epexegese dabei, welche sehr gewöhnlich durch

Advocat inde manus operi, partitus utrimque:
Laeva ministerio, dextra est intenta labori.
Haec rotat assiduis gyris et concitat orbem:
Tunsa Ceres rapido silicum decurrit ab ictu.
Interdum fessae succedit laeva sorori,
Alternatque vices. Modo rustica carmina cantat,

---

die Part. *que* angehängt wird. s. Wagner Quaest. Virg. XXXIII, 4. Indess ist eine Epexegese der Art, wie die unsere, *die Steine und (zwar) den doppelten Mühlstein*, nicht eben elegant. Auch bieten alle übrigen Handschrr. (mit Ausnahme der Handschr. φ) *gremiumque molarum*, was von der Höhlung, in welcher die Mühlsteine liefen, nicht eben unpassend gesagt zu sein scheint, und von Heinsius z. Ovid. Amor. III, 13, 24. und Heyne wohl ohne Grund angefochten worden ist. Die Wiederholung *molarum* nach *silices* dient zur Vermeidung des Pronom. *earum*, und ist ein gewöhnlicher Dichtergebrauch. Findet man sie anstössig, so lässt sich aus Cod. φ *gremiumque molare* schreiben.

24. Cod. ν *admonet*, d. i. *Admovet* (wie in der Aldina steht), offenbar eine Glosse des gewählteren *Advocat*. Statt *utrimque* (in BDδϑλξφχ) steht in *Αξηιυπϱτ utrique*, Cγσ *utrumque*, in κμν *utramque*.

25. Der Vers erklärt die vorausgegangenen Worte *partitus utrimque*. Der rechten Hand ist die Hauptarbeit (*labor*) zugewiesen, welche, wie das Folgende lehrt, im Drehen der Mühle besteht. *ministerium*, Handreichung, bezeichnet alle die Nebengeschäfte, welche dabei noch vorkommen, wie das Nachschütten des Getreides u. s. w. Die Verbindung *partitus utrimque*, zwischen Beide das Geschäft theilend, hat Wernsdorf durch Phaedr. III, 19. *in ambos caritatem partiens* bestätigt; und wenn daraus etwa ein Zeugniss für den spätern Ursprung des Gedichts abgeleitet werden soll, so kann man auch *utrimque* in *inter utramque*, die gewöhnliche Construction von *partior*, auflösen, oder aus Nonius p. 475. darthun, dass schon Ennius *partire* mit *in* verband.

26. Das an dieser Stelle ganz nöthige *Haec*, welches den Gegensatz zu dem folgenden *laeva* bildet, ist doch in εχ in *Hic* verdorben worden. Für *assiduis*, was die besten Handschriften schützen, geben A von erster Hand, γδεξιλόπϱτ *assiduum*, wodurch der gewöhnliche Dichtergebrauch, das Adjectivum grammatisch mit einem andern Worte, als zu dem es dem Sinne nach gehört, zu verbinden, ausgeprägt sein würde. vgl. Wagner zu Virg. Aen. XII, 199. *concitat*, *treibt an*, verstärkt den Begriff *rotat* und bezeichnet den schnellen Umschwung des Steines. Codd. Bνξ geben dafür die unpassende Lesart *concutit*, welche Heyne auch aus dem Cod. Koeler. anführt.

27. Ob man hier *Tunsa* mit Codd. εξμοπϱ, oder *Tusa* mit ι schreiben soll, ist ungewiss. Das *Tuta* in Cod. σ bestätigt die letztere, *tonsa* in ADγδϑηκλτφχ die erstere Schreibart. Virgil hat dem Zeugniss der Handschriften zu Folge die Schreibart *tunsa* vorgezogen. vgl. Wagner z. Georg. I, 263. *Trita*, was in unserer Stelle die übrigen Handschrr. geben, ist Erklärung. *rapido silicum* BCνξσ; die übrigen: *silicum rapido*. s. zu Vs. 5.

28. *succurrit* steht in Cod C, was besser zu dem *ministerio* in Vs. 25. passen würde. Aber *alternatque vices* führt bestimmt auf das Abwechseln der Hände, und *succedit* ist sonach allein richtig.

29. Für *modo* steht in B *modo hinc*, in Cξσ *dehinc*, in Cod. Koeler. *dein*. Cod. χ giebt *cantica*, ξ in umgedrehter Stellung *carmina rustica*. Beispiele, in welchen das Adjectivum gleich hinter dem Substantivum steht, giebt Wagner zu Virgil. V, 840., bemerkt aber nicht, dass diese Nachstellung nur bei sogenannten Epithetis ornantibus statt findet, während Adjective,

Agrestique suum solatur voce laborem;
Interdum clamat Cybalen. Erat unica custos,
Afra genus, tota patriam testante figura,
Torta comam, labroque tumens et fusca colore,
Pectore lata, iacens mammis, compressior alvo,

---

welche zur Ausprägung des Nennbegriffs durchaus nöthig sind, bei Dichtern immer dem Substantiv vorausgehen. Ueber die *rustica carmina* hat Zell in d. Ferienschriften I. S. 83 ff. u. II. S. 207 verhandelt. *solari laborem* steht ganz so in Virg. Georg. I, 293. vgl. Heyn. z. Aen. I, 239.

31. *Cybalen*, was ADεζιλμν geben, weist Wernsdorf aus Heliodor. Aethiop. VIII, p. 330. als Weibernamen nach. Uebrigens schwankt die Schreibung der Handschr. zwischen *Cibale*, *Scybale*, *Thibale* und ähnl. In BCϑηκνξσφχ steht *haec erat*, so dass man *Cybalem: haec erat* schreiben müsste. Allein abgesehen davon, dass Virgil mit allen Dichtern der guten Zeit von den Femininis auf ē den Accusativ immer auf ēn gebildet zu haben scheint; so ist es überhaupt nicht Sitte, in solche Erläuterungssätze, welche die Eigenschaften und Merkmale eines vorausgegangenen Nebenbegriffes aufzählen, ein Pronomen hineinzusetzen. Sollte aber eins stehen, so musste es hier *ea* sein, da *haec* nur richtig sein würde, wenn neben der Cybale noch eine zweite, ihr entgegengesetzte Person genannt wäre, oder wenn man wenigstens den Simulus als Gegensatz denken könnte. vgl. Aen. VIII, 33. IX, 696. 748. X, 101. XI, 12. III, 596. 660. IV, 379. VI, 100. VII, 117. VIII, 321. IX, 695. Das Pronomen *is* nämlich entspricht bei Virgil [abgesehen von den selteneren Stellen, wo es die Casus obliqui für unser tonloses *ihm ihn etc.* hergiebt,] und in der lateinischen Sprache überhaupt unserm *dieser* nur dann, wenn eine logische Beziehung auf etwas im Zusammenhang der Rede schon Genanntes oder Beschriebenes stattfindet: *dieser = der genannte, der so beschaffene.* vgl. Wagner Quaest. Virg. XVII. *hic* dagegen heisst *der da* auf dem Platze (in einem äusseren Raume, auf welchen man hinzeigt), oder *der da* im Gegensatz zu einem Andern. Nur in der letzteren Beziehung, welche auch durch den Zusammenhang der Rede entsteht, können *hic* und *is* mit einander vertauscht werden [s. Wagner Quaest. Virg. XX, 3.]: denn Aen. III, 393. *is locus urbis erit* (der so beschriebene Platz) und Aen. VIII, 46. *hic locus urbis erit* sind ganz von einander verschieden, da in der letztern Stelle Aeneas wirklich auf das vor ihm liegende Ufer der Tiber hinzeigt. Von dem im letztgenannten Falle durchaus vorhandenen Gegensatze hängt dann der im Vs. 37. vorkommende Gebrauch des *hic* ab, dass es nämlich nach einer vorausgegangenen Beschreibung des Gegenstandes statt *is*, welches dann ganz eigentlich stehen muss, [vgl. Aen. VIII, 404. VI, 153] gesetzt wird; und *dieser also, dieser gerade* bedeutet. s. Virg. Aen. III, 49. IV, 189. Wagner Quaest. Virg. XX, 4.

32. Vor diesem Verse ist in ζοπϱ Vs. 7 wiederholt. *tota figura*, was Scaliger ohne Grund in *tosta* verwandelte, eben so, wie Vs. 104. *totus color*, Aen. X, 539. *Haemonides totus collucens veste* etc. Codd. εζιοπϱ bieten die umgekehrte Stellung *patriam tota.* s. zu Vs. 5.

33. Cod A. *Torva coma.* Aber *torta* ist das allein richtige Wort von dem Kraushaar der Afrikaner, und der Accusativ *comam* in solcher Verbindung bei allen Dichtern allgemein herrschend. Darum würde auch am Ende des Verses das bisher im Text stehende und von 3 Handschriften bestätigte *colorem* unantastbar sein, wenn nicht dort ABCDγδεζηιxξοπϱστφχ einstimmig *colore* darböten, und darauf auch das *calore* in Cod. λ und von erster Hand in γσ führte.

34. Codd. BCγδζηιxλοπϱστφ *Pectora*, π *late*, σ *lota*, cod. Koeler. *jacent*, xφ *tument*, ν *tumens*, οπϱ *gerens*, χ *terens*, ϑη *complexior*, ο *com-*

Cruribus exilis, spatiosa prodiga planta;
[Continuis rimis calcanea scissa rigebant.]
Hanc vocat atque arsura focis imponere ligna
Imperat et flamma gelidos adolere liquores.
Postquam implevit opus iustum versatile finem;
Transfert inde manu fusas in cribra farinas

---

prensior, φ *alvus*. Die übrigen schützen die aufgenommene Lesart. Eine ähnliche Beschreibung findet sich bei Horat. Epod. 8, 7. sqq. und bei Plin. Epist. III, 6. vgl. Petron. c. 102.

35. Cod. B *spatiosae pr. plantae*.

36. Dieser wahrscheinlich unächte Vers steht nur in BCηκξσ an dieser Stelle, in νφ vor dem 35. Verse; in den übrigen Handschriften fehlt er ganz, der Cod. η hat übrigens *rivis* für *rimis*, und in φ findet sich die Glosse: *alias rivis, et melius; quod valet continuis rivis seu continuis micturis*. Dem Inhalt nach giebt der Vers allerdings keinen Anstoss, vielmehr lässt sich zu seiner Empfehlung sagen, dass starkaufgerissene Fersen ein eigenthümliches Merkmal der Afrikaner sind. Auch wird gegenwärtig Niemand mehr in den Worten *calcanea scissa* die eintretende Positionslänge fürchten, und mit Wakefield *fissa* schreiben wollen, da es bekannt ist, dass bei Dichtern der augusteischen Zeit zwei und drei Consonanten, sobald sie alle den Anfang des zweiten Wortes bilden, niemals Position machen, und kurze auf einen Vokal ausgehende Sylben vor ihnen nur dann lang werden, wenn die Versarsis sie lang macht. s. Wagner Quaest. Virg. XII. und zu Aen. I, 63. Heyne und Jahn z. Aen. XI, 309. Lennep. zu Terent. Maur. p. 412 sqq. Eher möchte man *rigebant*, d. h. den Uebergang ins Verbum finitum, anstössig finden, nachdem die vorausgegangenen Prädicate insgesammt durch Beiwörter aufgezählt sind. Indess auch dieses Uebergehen von einem Prädicats-Satztheile zu einem vollständigen Satze lässt sich durch analoge Beispiele rechtfertigen. vgl. Jahn z. Ecl. VI, 71. Die Unächtheit des Verses würde nur aus der Auctorität der Handschriften hervorgehen.

37. Cod. A *atque focis arsura*, was den schleppenden Bau des Verses etwas heben würde. Doch wird die gewöhnliche Stellung durch eine Anzahl ähnlicher Verse geschützt.

38. Cod. ε *flammis*, χ *ardere*, οπρ *bullire*.

39. Cod. γ *implerat*, Αζιοπρτ *iusto fine*. In δλ fehlt *opus*, und darum ist in den alten Ausgaben geschrieben: *Sed postquam implevit iustum versatile finem*. Dass *opus versatile* das *Mahlen* bedeute, ist leicht einzusehen; aber auffallend ist die Formel *opus implevit iustum finem*, selbst wenn man *iustum finem* nur einfach für *suum finem* nehmen will. Fast möchte ich daher mit Scaliger die Lesart *iusto fine* vorziehen, so dass *opus* Object wird, und Simulus als Subject zu ergänzen ist. Indess bleibt auch dann *iusto fine* wenigstens sehr schleppend.

40. Auffallend ist es, dass das einfache und angemessene *inde* in Codd. ζιοπρτ in *illa* verderbt ist, was dann, da *illa* auf die Cybale nicht bezogen werden darf, zu der weiteren Verderbniss *manus* in Αεϑηκμξσφχ Veranlassung gegeben zu haben scheint. Wahrscheinlich aber hat der Dichter *ille manu* geschrieben, um den Simulus der in Vs. 37. durch *hanc* bezeichneten Cybale entgegenzusetzen, und dies veränderten die Abschreiber, weil sie schon in Vs. 39. den Simulus als Subject dachten, und die Zurückstellung des Subjectsbegriffs in den zweiten Satz anstössig fanden. Analoge Umstellungen des Subjects finden sich bei Virgil und Anderen, z. B. Aen. IX, 630. *Audiit et coeli genitor de parte sinistra intonuit*. IX, 683. *Irrumpunt, aditus Rutuli ut videre patentes*. Ja ich besinne mich (obschon ich die Stellen jetzt nicht nachweisen kann), *ille* und *ipse* gerade so im

Et quatit: ac remanent summo purgamina dorso,
Subsidit sincera foraminibusque liquatur
Emundata Ceres. Laevi tum protinus illam
Componit tabula, tepidas super ingerit undas;
Contrahit admixtos tum fontes atque farinas,

---

nachgesetzten Hauptsatze gelesen zu haben, während sie zugleich Subject zum vorangestellten Nebensatze waren. *fusae farinae, das von den Mühlsteinen herabgelaufene Mehl*, oder auch proleptisch *das ausgeschüttete Mehl.* Sillig hat *tusas* geändert; allein so bezeichnend *tunsa Ceres* ist, eben so sonderbar sind *tusae farinae*: gemahlenes Mehl.

41. Cod. Zwiccav. und Aδε *ac*, γλ *hac*, ζιοπϱτ *haec*, BCκμχ *at*, die übrigen *et*. Ich habe *ac* geschrieben, nicht weil ich das von Sillig beibehaltene *at* für durchaus verwerflich hielte (wie Klopfer wollte), sondern weil aus ihm das Entstehen der übrigen Abweichungen sich am leichtesten erklärt. vgl. Wagner Quaest. Virg. XXXV, 15.

42. Für das von γδζιλοπϱφ bestätigte *subsidit* geben andere die gewöhnlichen Abirrungen, nämlich BCεϑξσ *subsedit*, η *subcedit*, Dχ *succedit*, μτ *subcidit*, A *suscipit*, ν *subsesdit*. s. Wagner z. Aen. III, 565. V, 498. Auffallender ist, dass Cod. A *incepta* für *sincera* liest. *liquatur* wird sonst freilich nur von dem Durchseihen flüssiger Dinge gebraucht, welche auf diese Weise gereinigt werden sollen (vgl. Varro de L. L. VI, 5.); indess liegt die Uebertragung auf das Durchsieben und Reinigen des Mehles so nahe, dass auch ohne ähnliches Beispiel der Gebrauch des Wortes zu billigen ist.

43. Die *emundata Ceres* (der eigentliche Wirthschaftsausdruck, wie Columella XI, 2. XII, 23. 50. zeigt) haben die Abschreiber in Aγδλ zu einer *emendata* gemacht. Auch das allein richtige *tum* ist in ABCDεϑημνξσφχ mit *tunc* vertauscht, so wie in Aγδϑηιλοπϱτ *illa*, in χ *ille* für *illam* geschrieben ist. Simulus fängt nun an, das Mehl, welches er eben erst gemahlen, zu Teig zu verarbeiten, zu kneten und dann zu backen, und der Dichter beschreibt das wieder in derselben gefälligen Weise, wie oben das Geschäft des Mahlens. — Sillig findet es anstössig, dass der Dichter in diesem kleinen Gedichte so häufig den Satz mitten im Verse schliesse, und darin von dem Gebrauch des Virgilius abweiche. Ich kann aber nicht finden, dass dies so häufig geschehen sei, da Vs. 29. 31. 41. gar nicht hierher zu rechnen sind, und Vs. 43. 47. 69. 95. 110. auch nicht durchaus nöthig machen, dass man den Satz schliesst und ein Punctum setzt. Uebrigens begreife ich auch den Grund nicht, warum in einem erzählenden Gedichte der Satz nicht mitten im Verse schliessen soll, und finde in der Aeneis recht viel ähnliche Verse. Selbst die Eclogen sind nicht frei davon. vgl. Ecl. I, 12. 38. 71. II, 4. 7. V, 6. 34. VI, 9. 13. VIII, 48. 102. IX, 32. 60. X, 3. 28. 48.

44. Gewöhnlich liest man *et tepidas*; allein keine einzige Handschrift erkennt das *et* an. Die Verbindung *super ingerit* gehört zu den Lieblingsausdrücken Virgils, wie *superaddere*, *supereminere*, *superimponere*, *superiniicere*, *superinsternere* u. a. zeigen. vgl. Vs. 51. Auch das *tum protinus* ist ganz virgilisch.

45. *admixtas* geben ADγδξιλοπϱτφ. Anstössig ist *nunc*, weil es nur *jetzt*, *gegenwärtig*, *alleweile*, aber nicht *von jetzt an*, *sodann*, *ferner* bedeuten kann. s. Wagner z. Aen. I, 365. Der einzige Weg, wie es sich vertheidigen lässt, scheint zu sein, dass man es mit *interdum* in Vs. 47. in Verbindung bringt, und die beiden Wörtchen durch *bald, bald* erklärt. Indess wird

Transversat, durata manu, liquidoque coacto
Interdum grumos spargit sale. Iamque subactum
Laevat opus, palmisque suum dilatat in orbem,
Et notat impressis aequo discrimine quadris.

---

auch diese Verbindung durch das dazwischenstehende *Transversat durata*, wo ebenfalls ein *nunc* oder doch *que* stehen müsste, gestört. Da übrigens dafür in Cσ *tum*, in Bεφ *tunc*, in ξ *cum* in κ *tamen* geschrieben steht, so ist unbedingt *tum* herzustellen: nur dass auch dies wegen des gleich vorausgegangenen *tum protinus* etwas anstössig scheinen könnte. Aehnliches findet sich jedoch Ecl. VI, 27. 61. Georg. I, 136. 143. 305. etc. Allein da der ganze Vers in den Handschr. ϑημχ und in dem ms. Koeler. fehlt, und in Cod. D nur am Rande steht, auch übrigens einen leicht entbehrlichen Gedanken, ja selbst eine Art von Tautologie giebt; so darf man wohl geneigt sein, ihn für unächt zu halten, zumal da nach dessen Beseitigung das Ganze weit concinner wird. Simulus schüttet das Mehl auf den Tisch, giesst heisses Wasser darauf, knetet die Masse fest, und streut, während er das Flüssige immer mehr mit dem Mehl und dem bereits gewonnenen festen Teige verbindet, Salz darauf. In solcher Weise malt der Dichter treffend das rasche Fortschreiten der Handlung, und es wird klar, warum im 44. Vs. kein *et* stehen kann, während der Vs. 45. die Concinnitas membrorum zerstört und jenes *et* fast unentbehrlich macht.

46. Scaliger, Heyne, Wernsdorf und A. fanden in dem Verse viele Schwierigkeiten und wollten gegen das einstimmige Zeugniss der Handschr. bald *Transversat duratque manu*, bald *liquidoque coacta* lesen. Doch hat Klopfer schon ziemlich richtig übersetzt: *Knetet die Mass' mit der Hand, und wie er das Flüssge bezwungen, streut bisweilen er Salz ein.* Simulus hat nämlich mitten in das ausgeschüttete Mehl eine Vertiefung gemacht, da hinein warmes Wasser gegossen und so natürlich eine flüssige Masse gewonnen. In dieser wälzt er nun das noch vorhandene Mehl hin und her, knetet es zusammen, verbindet es immer mehr mit dem Wasser (*liquidum cogit*), und gewinnt so Teigklumpen, auf welche er dann das Salz streut. *Transversat durata* kann heissen: er wälzt die bereits gewonnene feste Masse in der flüssigen hin und her; jedoch scheint *durata* vielmehr proleptisch gesagt zu sein für: er wälzt sie, um sie fest zu machen. So Virgil. Georg. I, 320. *segetem sublimem expulsam eruerent.* vgl. Jahn z. Horat. Epod. XVII, 5. Bach zu Ovid. Metam. I, 32.

47. Für *grumos* steht in Ms. Koeler. und in BCυξοχ *grumo* und in ζιοπρτ *gremio*, was auf *grumo sp. salis atque s.* führen könnte, wenn nicht das Klümpchen Salz hier gar zu winzig wäre. Auch sieht man leicht, dass das s von *grumos* durch das folgende *spargit* absorbirt worden ist. s. Wagner z. Georg. II, 203. und z. Aen. V, 531. In cod. μ steht überdies *sparsit*, was an sich nicht tadelnswerth ist, da die Historiker und Epiker oft aus dem Praesens ins Perfectum übergehen.

48. Codd. νφ und Edit. Ald. *Format*, Cod. C *Planat*, beides von Erklärern herrührend, obschon Wernsdorf *Format* angemessener fand, und Wakefield sogar *Tornat* schreiben wollte.

49. Die in Kuchenform gebackenen Brote der Römer waren in gleichmässige Viertel getheilt, welche sich dann beim Essen sogleich abbrechen liessen: daher hatten sie auch den Namen *panes quadrati.* Ausser Scaliger zu unserer Stelle haben Cerda z. Virg. Aen. VII, 115. die Erklärer zu Horat. Epist. I, 17, 49. und zu Martial. III, 77. Rappolt. Commentar. in Horat. Sat. et Epist. p. 799. das Nöthige darüber beigebracht, nur freilich auch Verschiedenartiges vermischt.

Infert inde foco-Cybale mandaverat aptum
Ante locum-testisque tegit, super aggerat ignes.

---

50. *focos* steht in γδελ. Das folgende *C* oder auch das *S* (weil mehrere Handschr. den Namen *Scybale* schreiben) hat diesen Accusativ hervorgebracht.

51. Sillig schrieb aus CDχ *focum*, nach einer Wiederholung, welche allerdings (zur Vermeidung des Pronomens) bei Dichtern sehr gewöhnlich ist. vgl. Aen. X, 149. 338. 401. 705. 753. 779. Allein alle andere Handschr. haben *locum*, und diess könnte wohl von einem Glossator durch *focum* erklärt worden sein. Für *testisque* steht in der Hdschr. D *testaque*, was J. H. Voss für unumgänglich nöthig erachtete, weil man nur eine Stürze über ein Brot stürzte. Wie aber, wenn Simulus mehr als ein Brot gebacken hat? Den ganzen Process des Backens erläutert Cato de re rust. c. 74. *Farinam in mortariam indito, aquae paulatim addito, subigito pulchre. Ubi bene subegeris, defingito, coquitoque sub testu.* Ebenso cap. 75. Panem facito. *in foco caldo sub testu coquito.* Codd. ηφ *aggerit*, ε *ignem.* s. zu Vs. 44.

Berichtigung einer Stelle in dem Aufsatze über die lat. Wortstellung im Archiv Bd. IV. S. 458.

Als Hauptgrundsatz für die Betrachtung steht hier Folgendes voran:

„Alle Wortfolge ist entweder *aufsteigender Ordnung*, d. h. vom beziehungsweise minder Bedeutsamen stufenweise zum Bedeutsamsten fortschreitend; oder sie ist *absteigender Ordnung*, d. h. vom Bedeutsamsten anhebend und stufenweise zum beziehungsweise minder Bedeutsamen fortgehend; oder *die erste Ordnung geht* durch Voranstellung eines dem Sinn und Gefühl wichtigen Wortes *theilweise in die zweite Ordnung über.*"

Wenn es nun zur weitern Erklärung und Anwendung heisst: „Der deutschen Sprache ist die *zweite* Ordnung eigenthümlich geworden, und sie nimmt nur insofern auch die erste Ordnung an, als durch die abweichende und darum auszeichnende Voranstellung eines Wortes die besondere Bedeutsamkeit desselben für Geist und Gefühl hervortreten soll": so fand hier eine seltsame Verwechselung Statt, indem, wie schon der nächste Zusammenhang zeigt, von der deutschen Sprache gesagt werden wollte, dass die *aufsteigende*, also, wenn man es so ausdrücken will, die *erste* Ordnung in derselben vorherrsche, und diese nur für die angedeuteten Fälle mit der zweiten oder absteigenden Ordnung gemischt sei. Obwohl sich dies aus dem Zusammenhang der Stelle, so wie des ganzen Aufsatzes ergibt, so schien doch wegen der Sonderbarkeit des Versehens in dem so vorangestellten Satze die hiemit gegebene Berichtigung nicht ganz überflüssig. — S. 459 L. 8. lese man „denselben" für „derselben"; S. 468. L. 8. „fortunae" anstatt „fortuna".

